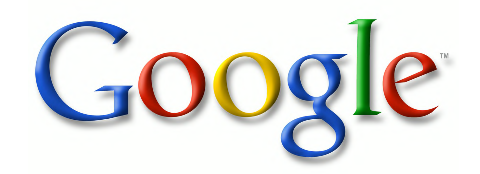
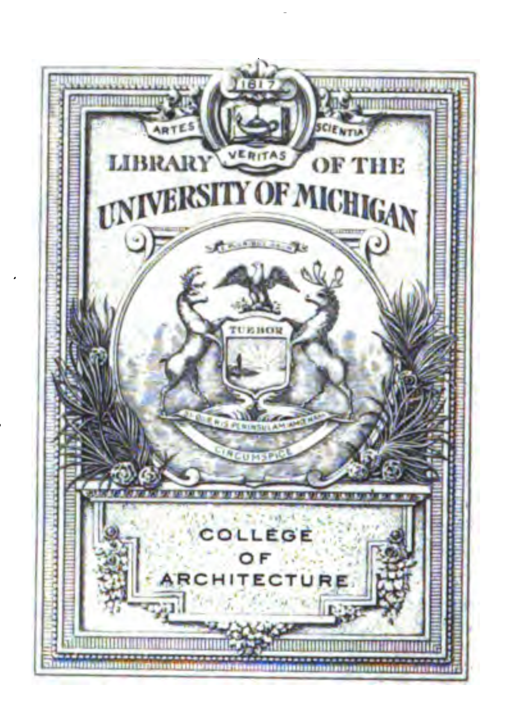
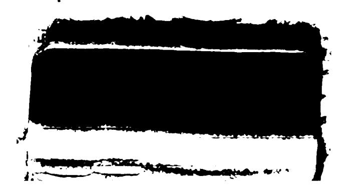



1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE
COLLEGE
OF
ARCHITECTURE



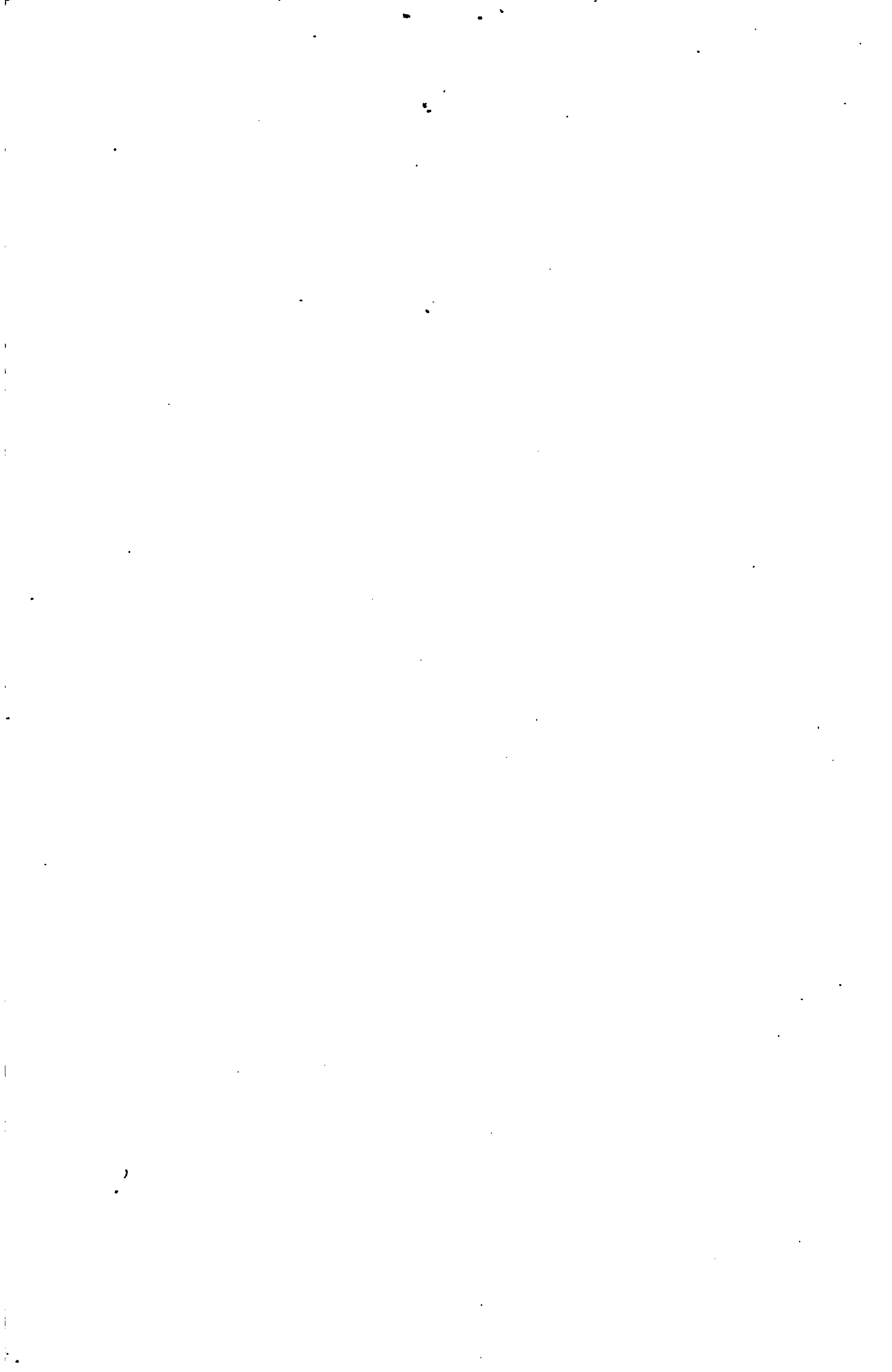




W. LÜBKE

GESCHICHTE DER ARCHITEKTUR

ERSTER BAND



GESCHICHTE

DER

ARCHITEKTUR

VON DEN

ÄLTESTEN ZEITEN BIS ZUR GEGENWART

DARGESTELLT

VON

WILHELM LÜBKE.

SECHSTE VERMEHRTE UND VERBESSERTE AUFLAGE

ERSTER BAND

MIT 560 HOLZSCHNITT-ILLUSTRATIONEN



LEIPZIG 1884

VERLAG VON E. A. SEEMANN

Druck von August Pries in Leipzig.

Vorwort zur sechsten Auflage.

Bei Bearbeitung dieser neuen, schon seit Jahren nöthig gewordenen Auflage stellte ich mir zunächst die Aufgabe, manche Partieen weiter auszuführen und die einzelnen Haupttheile gleichmäßiger zu gestalten. Vornehmlich galt dies für die Epochen der neueren Baukunst seit Beginn der Früh-Renaissance, die nunmehr den übrigen Abschnitten gleichartiger zur Seite tritt. Doch bemerke ich, daß auch jetzt erschöpfende Vollständigkeit, oder gar statistische Ausführlichkeit absichtlich ausgeschlossen blieb. Denn wahrhaft geschichtliche Darstellung erkenne ich nur da, wo die leitenden Grundgedanken durch die wichtigsten Thatsachen erläutert, nicht durch Ueberfülle des Stoffes erstickt werden.

Sodann galt es selbstverständlich, auf dem ganzen weiten Gebiete Alles heranzuziehen, was die Forschung im Laufe des letzten Decenniums an neuen Thatsachen ermittelt hat. Die größte Ausbeute liegt diesmal, wie kaum gesagt zu werden braucht, im gesammten Bereiche des Alterthums, und zwar des klassischen wie des vorklassischen. Die großen Entdeckungen Schliemann's, denen sich diejenigen Cesnola's anschließen, haben für die Urgeschichte der griechischen Kunst und ihr Herauswachsen aus der orientalischen überraschende Aufschlüsse gebracht. Für Aegypten liegt in Perrot's und Chipiez' Werk eine so gut wie erschöpfende Darstellung vor. Für die griechische Kunst haben besonders die Ausgrabungen von Olympia nach den verschiedensten Zweigen architektonischen Schaffens die wichtigsten Ergebnisse gebracht. Die hellenistische Zeit hat durch die großartigen Entdeckungen von Pergamon neues Licht erhalten. Conze's Arbeiten über Samothrake, Bohn's Publikation über die Propyläen sind als hervorragende Monographien zu nennen. Endlich ist Durm's zusammenfassende Darstellung der griechischen Architektur reich an neuen Beobachtungen und eigenthümlichen Auffassungen.

Für das Mittelalter hat in jüngster Zeit ein Nachlassen der Forschung stattgefunden. Die bedeutendste Arbeit auf diesem Gebiet hat ohne Frage O. Mothes in seiner Geschichte der mittelalterlichen Baukunst Italiens geliefert, neben welcher die geistreichen Aufsätze Boito's zu nennen sind. In Deutschland ist durch die

vom Preußischen Staat in Angriff genommene Inventarisation der Denkmäler, der sich diejenige in Elsaß-Lothringen und die kürzlich mit großer Umsicht begonnene im Königreich Sachsen anschließen, eine werthvolle Bereicherung des Materials geboten worden.

Die italienische Renaissance hat durch die schönen Arbeiten Baron H. von Geymüller's und des zu früh verstorbenen Laspeyres, durch die Publikationen Hans Semper's, Rob. Reinhardt's, J. Raschdorff's in manchen Partieen treffliche Darstellungen erfahren. Für die französische liegt in dem prächtig ausgestatteten, in stetigem Fortschreiten begriffenen Werk von Palustre manches Neue vor, dem sich meinerseits die Ergebnisse einer Studienreise im Süden des Landes anschließen. Was die deutsche Renaissance betrifft, so hat das Ortwein'sche Sammelwerk in unablässiger Thätigkeit eine unabsehbare Welt von Kunstwerken ans Licht gezogen, während ich in der zweiten Auflage meines Werkes das Thema ebenfalls erschöpfender und mit mancherlei Bereicherungen durchgearbeitet habe und für die künstlerische Anschauung das bekannte schöne Werk von Fritsch Erfreuliches bietet. Endlich hat man auch angefangen, den lange vernachlässigten Epochen des Barocco und Rococo die ihnen gebührende Aufmerksamkeit zu Theil werden zu lassen. Hier sind Dohme's Aufsätze mit Auszeichnung zu nennen, denen ich aus eigenen Anschauungen und Studien Manches beizufügen habe.

Unter Verwerthung dieses ganzen Materiales wird sich die Darstellung der Baugeschichte nunmehr vollständiger abrunden und reifer entwickeln lassen. Eine große Zahl neuer Illustrationen, die zum Theil an die Stelle des als unzulänglich Ausgeschiedenen treten wird, soll dem Texte die größtmögliche Anschaulichkeit verleihen.

Obersalzberg, Pension Moritz 26. Aug. 1884.

W. L.



INHALT.

Seite

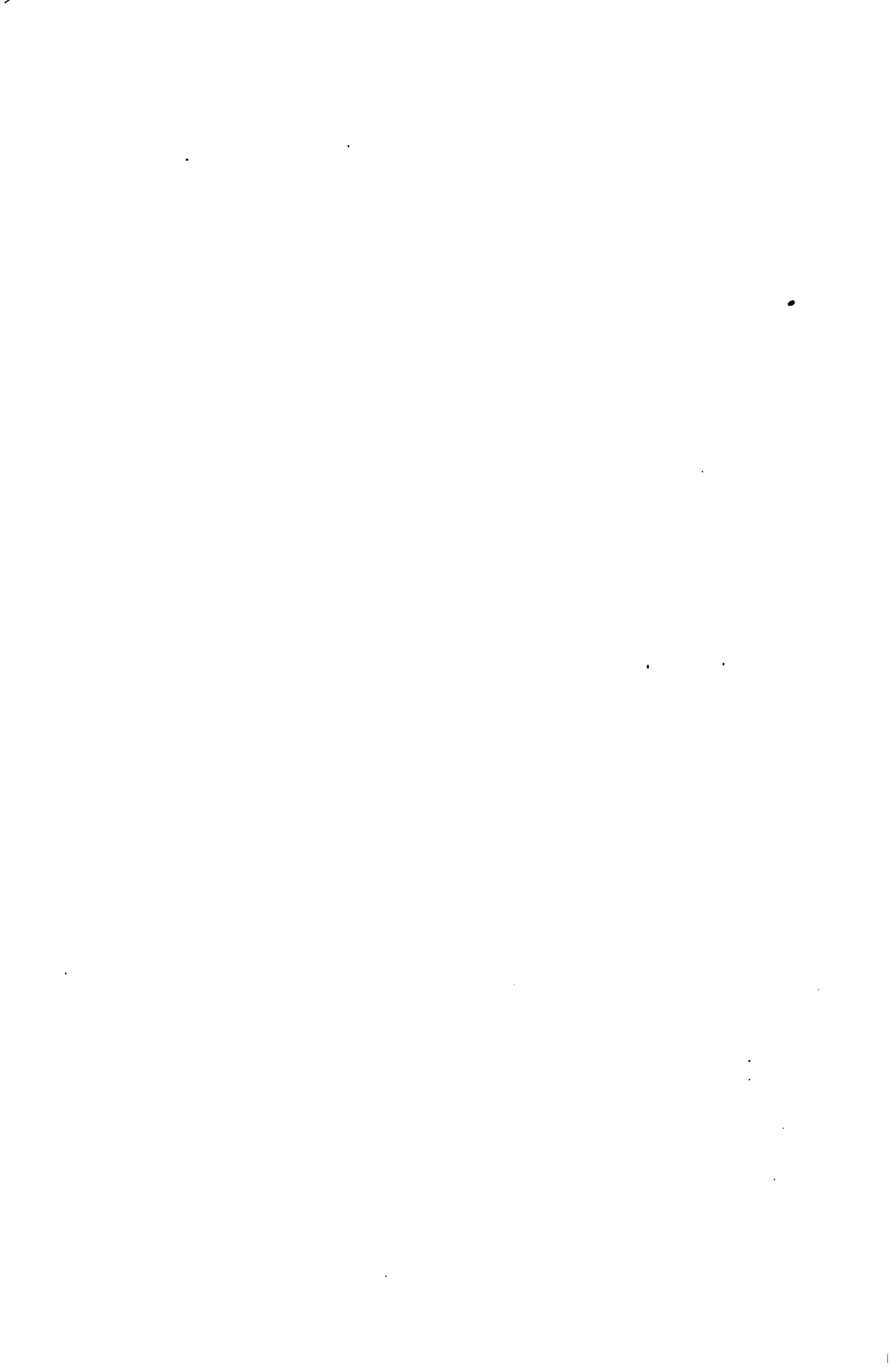
Viertes Buch. Die muhamedanifche Baukunft.

Fünftes Buch. Die chriftlich-mittelalterliche Baukunft.

Verzeichnifs der Abbildungen.

ERSTES BUCH.

Die alte Baukunst des Orients.



ERSTES KAPITEL.

Aegyptiſche Baukunſt.

1. Land und Volk.

Geſchichtliche Stellung.

Ehe die Schönheit ihren ſiegreichen Einzug hält und in vollem Glanze aus dem Gliederbaue der griechiſchen Architektur hervorleuchtet, finden wir einen langen Zeitraum der Vorbereitung, in welchem von verſchiedenen Völkern die Aufgabe einer idealen Geſtaltung des unorganiſchen Stoffes von verſchiedenen Seiten her den Verſuch einer Löſung erfahren hat. Man kann es eine Theilung der Arbeit nennen, kraft welcher jedes Volk, gemäß der in ihm vorwiegenden Seite geiſtiger Anlage, eine Architektur geſchaffen hat, in der die Beſonderheit des jedesmaligen Volksgeiſtes ſich mit aller Schärfe der Einſeitigkeit ausſpricht. Erſt dem Volke der Griechen, in welchem die widerſtrebenden Richtungen menſchlicher Natur zu edler Harmonie verbunden waren, gelang es, in den Werken ſeiner Architektur jene Widerſprüche zu ſchöner Einheit zu verſchmelzen; erſt durch ſie verliert die Architektur das Gepräge ſtreng nationaler Gebundenheit und wird fortan die gemeinſame Aufgabe der verſchiedenen, nur durch das Band verwandten Culturſtrebens verbundenen Völker.

Naturbedingtheit.

Auf jenen Vorſtufen werden wir den Geiſt noch im Banne der Natur antreffen. In der Kindheit der Völker, wo der Menſch zuerſt der umgebenden Natur als ein Beſonderes, Geiſtiges ſich gegenübergeſtellt fühlt, beginnt ſein Ringen nach Befreiung von dieſer Feſſel, ſein Streben nach Beherrſchung der Natur. Aber indem er mit ihr kämpft, bleibt er von ihr abhängig, unter dem Einfluß ihrer Geſtaltungen. Daher drückt ſie Allem, was er ſchafft, in übermächtiger Weiſe ihr Gepräge auf. Je freier der Menſch im Laufe fortſchreitender Bildung ſich losringt, deſto weniger unterliegt er dem Einfluß der Natur; und wenn derſelbe auch niemals ganz verſchwindet, ſo äußert er ſich zuletzt doch ſo gelinde, daß das Werk geiſtiger Thätigkeit nur wie mit eigenthümlichem Dufte davon angehaucht ſcheint.

Das Land.

Wenn irgend ein Land unter dem Banne ſcharf ausgeprägter Naturbedingungen liegt, ſo iſt es Aegypten*). Seiner ganzen Ausdehnung nach wird das

*) Literatur: Description de l'Égypte. Antiquités. — *C. R. Lepſius*, Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Berlin 1849 ff. — *R. Roſſellini.* Monumenti dell'Egitto e della Nubia. 3 Vols. Piſa 1834—44. — *Champollion.* Monuments de l'Égypte et de la Nubie. 4 Vols. Fol. Paris 1835—45.

fchmale langhingeftreckte Land vom Nil durchftrömt, deffen Thal oftwärts von höheren Gebirgsketten, weftwärts gegen die afrikanifche Wüfte hin von niedrigeren Felfenkämmen eingefaßt wird. Erft gegen das Ende feines Laufes hin laffen die weiter zurücktretenden Hügelzüge dem Thale eine breitere Entfaltung; der Strom bildet ein Delta, durch welches er, in viele Arme getheilt, dem Meere zuftrömt. Obwohl nun das Nilthal durch die libyfchen Felsreihen gegen den verheerenden, alles Leben überdeckenden Sand der Wüfte gefchützt ift, würde die Dürre des regenlofen Klimas das Land dennoch zur Unfruchtbarkeit verdammen, wenn nicht die alljährlich wiederkehrende Anfchwellung des Nils es mit einem Schlamm überzöge, welcher den Bewohnern als ergiebigfter Ackerboden dient. Diefe Ueberfchwemmungen treten, fobald die gewaltigen Regengüffe des tropifchen Winters in den Hochgebirgen Afrikas begonnen haben, mit einer Regelmäßigkeit ein, die auf die alten Aegypter nicht geringen Einfluß übte. Da alles Gedeihen von dem fegenfpendenden Strome herrührte, fo wurde es zunächft von Wichtigkeit, das periodifche Wiederkehren der Anfchwellung vorher zu beftimmen. Die Rechenkunft bildete fich aus, zugleich wurde der Blick auf die Geftirne des Firmaments gerichtet, um nach ihnen die Zeit einzutheilen. Sodann aber war es nicht genug, diefe Zeit zu berechnen: man mußte auch, wenn die Ueberfchwemmung eintrat, den Strom des Waffers reguliren, daß er überallhin gleichen Segen bringe, während für die Städte fchützende Dammbauten nothwendig wurden. So übte fich die Bauthätigkeit der Bewohner, durch die Natur des Landes gezwungen, bereits frühzeitig in mächtigen Kanal- und Deichanlagen, die wie ein Netz über die Ufer des Flußes fich ausbreiteten. Hatte man aber auf diefe Weife fich die Möglichkeit eines annehmlichen Dafeins gefchaffen, fo ftrebte man auch danach, die Spuren deffelben in bleibenden Denkmälern der Nachwelt aufzubewahren: es erwachte der Sinn für hiftorifche Exiftenz.

Charakter des Volkes.

Noch einen tieferen Einfluß aber gewann der wunderbare, wohlthätige Strom auf die Menfchen, indem er ihnen das Bild einer ftrengen Regel und Gefetzmäßigkeit gab und fie felbft zu Ordnung und Regelmäßigkeit anhielt. Allen ihren Einrichtungen prägte fich diefer Geift feftbegründeter Norm, die kein Irren und Schwanken kennt, ein, und der Volkscharakter erhielt eine fcharfe, aber auch einfeitige Ausbildung des Verftandes. Doch dürfte nicht jede Eigenthümlichkeit der alten Aegypter aus jenen Naturbedingungen allein herzuleiten fein. Diefes merkwürdige Volk fcheint einen angebornen Sinn für ernfte, würdevolle Auffaffung des Dafeins, für Betrachtungen von weniger myftifch-fpeculativer, als praktifch-moralifcher Färbung gehabt zu haben. Gewiß ift, daß keinem Volke des Alterthums die Vorftellung von der Nichtigkeit und Vergänglichkeit des menfchlichen Lebens und von der Fortdauer der Seele nach dem Tode, und daraus hervorgehend der Cultus des Todes, fo geläufig war wie den Aegyptern. Daraus ergab fich die Macht des Priefterthums, das die vornehmfte Kafte bildete. In den Händen der Priefter war zugleich die Pflege der Wiffenfchaften, befonders

— *G. Erbkam.* Ueber den Gräber- und Tempelbau der alten Aegypter. Berlin 1852. — *Gau.* Neu entdeckte Denkmäler von Nubien. Fol. Stuttgart und Paris 1822. — *G. Perrot* und *Ch. Chipiez.* Gefch. der Kunft im Alterthume. I. Aegypten, deutfch von Dr. *R. Pietfchmann.* Leipzig 1882 fg. — *G. Ebers.* Aegypten in Bild und Wort. Stuttgart 1879. 2 Bde. — Ueber das Gefchichtliche vergl. *Dümichen.* Gefch. Aegyptens. Berlin 1880 ff. und *Maspéro.* Gefch. der morgenländ. Völker im Alterthume, deutfch von *Pietfchmann.* Leipzig 1877.

der Geometrie und Aftronomie, und durch die Kafteneintheilung, welche alle Einrichtungen des Lebens durchdrang, war die Erblichkeit jener Lehren und Kenntniffe gefichert.

Die Religion des Volkes war zwar eine vielgötterige, aber in den Hauptgottheiten Ifis und Ofiris waren zunächft nur die natürlichen Erfcheinungen der Nilanfchwellung fymbolifch ausgedrückt. Im Uebrigen gefellte fich ein Thiercultus von ziemlich rohfinnlichem Gepräge hinzu, wie denn auch felbft den Göttern Thierköpfe gegeben wurden. Neben diefer allgemein verbreiteten Lehre wird jedoch auch eine mehr philofophifche Auffaffung beftanden haben, die indeß eine klare Ausprägung um fo weniger gewonnen zu haben fcheint, als die Geiftesrichtung der Aegypter der philofophifchen Speculation keineswegs günftig war. Für den vorwiegenden Trieb nach gefchichtlichem Leben, fo wie für das Bedürfniß bildnerifcher Thätigkeit fpricht die merkwürdige Erfindung der Hieroglyphen, in welcher ungefügen Schrift bedeutende Thaten und Ereigniffe den Mauern der Denkmäler eingegraben find. Diefe monumentale Schrift der Aegypter, deren Entzifferung dem jüngeren Champollion zuerft gelang, ift ein gemifchtes Syftem bildlicher Zeichen, welche nur zum kleineren Theile direkt den Gegenftand, von welchem die Rede ift, darftellen oder auch ihn fymbolifch andeuten, größtentheils aber einen blos phonetifchen Charakter haben und eigentliche Buchftabenfchrift find. Die Hieroglyphen bedecken in großer Ausdehnung, bald von der Linken zur Rechten, bald umgekehrt, bald von oben nach unten in Reihen geordnet, die Flächen der Monumente, und zwar nicht blos die Wände, fondern felbft die Säulen, Pfeiler und Gefimfe.

Religion.

Hieroglyphen.

Aegyptens Gefchichte reicht bis in die graueſte Urzeit hinauf, bis zu Jahrhunderten, aus denen von keinem anderen Volke der Erde eine Kunde zu uns gedrungen ift. Den Regierungsantritt des erften Königs Mena (Menes bei den Griechen) fetzt Mariette um 5000, Lepfius um 4000, Bunfen und andere Forfcher um 3500 v. Chr. Es beginnt damit die Zeit des alten Reiches, welches feinen Hauptfitz in Unterägypten in Memphis hatte. Die erften zehn Manethonifchen Dynaftien fallen in diefe Periode. Von da rückt der Schwerpunkt der Herrfchaft allmählich nach Oberägypten, und Theben wird fortan der Mittelpunkt. Dies ift die Zeit des mittleren Reiches; doch ift diefe Epoche fo kurz, daß man beffer thut wie bisher fie dem alten Reiche zuzutheilen, deffen zweite Periode fie dann bildet. Gegen Ende der 12. Dynaftie, um 2100 v. Chr. erlag Aegypten den Einfällen eines fremden Nomadenvolkes, der Hykfos, welche das untere Land befetzten und die Pharaonen nach Oberägypten zurückdrängten. Von da bis zur Eroberung durch die Perfer rechnet man das neue Reich. Diefe lange Periode zerfällt in zwei Zeitabfchnitte, das thebanifche Reich bis zur XX. Dynaftie, und von da bis zur XXX. die faïtifche Epoche, während welcher der Schwerpunkt der Macht wieder nach Unterägypten, nach Saïs und andren Deltaftädten rückte. Vor mehr als 3000 Jahren v. Chr. errichtete man fchon die Koloffalbauten der Pyramiden, die dem alten Reiche von Memphis in Unter-Aegypten angehören. Die letzte Zeit, den Blüthenpunkt des alten Reiches, jetzt als «mittlere» bezeichnet, repräfentiren die Felfengräber von Beni-Haffan in Mittel-Aegypten und wahrfcheinlich der als großer Wafferbehälter ausgegrabene Mörisfee. Die Herrfchaft der Hykfos wurde nach fünfhundertjährigem Beftehen von Aahmes (Thutmes) III. durch einen glücklichen Krieg gebrochen. Von da beginnt der Auffchwung des neuen

Gefchichte.

Reiches, das unter Ramſes II. Miamun, dem großen Eroberer, der ſeine ſiegreichen Waffen ſüdwärts bis nach Aethiopien, nordwärts bis nach Kleinaſien trug, ſeine glorreichſte Zeit erlebte. Dieſe Epoche dauerte Jahrhunderte hindurch, bis etwa 1260 v. Chr. In dieſer Zeit war Theben der Mittelpunkt der Herrſchaft. Danach erlebte Aegypten mancherlei wechſelnde Schickſale, zuletzt eine Zwölf- oder Zwanzigherrſchaft unter aſſyriſcher Oberhoheit, welcher Pſammetich um 654 v. Chr. ein Ende machte. Indeß war die Kraft der nationalen Entwicklung gebrochen, und die innere Auflöſung wurde durch die perſiſche Eroberung ſchließlich beſiegelt.

2. Denkmäler des alten Reiches.

Pyramiden von Memphis.

Als die Hykſos eindrangen und auf den Trümmern der alten Pharaonen-Dynaſtie ihre Macht begründeten, fanden ſie ſchon eine Reihe von Denkmälern vor, deren Entſtehung zum Theil bis ins höchſte Alterthum hinaufreichte. Unter ihnen ſind die bedeutendſten und älteſten die Pyramiden von Memphis*). An der Grenze des lachenden, fruchtbaren Nilthales und der öden Sandwüſte erheben ſich dieſe ungeheueren Bauten gleich künſtlichen Bergen und flößen durch ihr Alter, ihre einfache Koloſſalität ein mit Scheu gemiſchtes Staunen ein. Ihr ſtreng in ſich abgeſchloſſener Charakter macht ſie zu architektoniſchen Vertretern des eben ſo ſchroff in ſich ſelbſt gekehrten Weſens jenes Volkes. Die Pyramiden liegen in einer Ausdehnung von ungefähr zwölf Meilen in Gruppen zerſtreut, welche nach den benachbarten Dörfern Gizeh, Daſchur, Meidun, Saccara benannt werden. Ihre Zahl beläuft ſich auf mehr als ſechzig, und ihre Größe variirt in vielen Abſtufungen. Dieſe gewaltigen Bauten ſind in compacter Maſſe, die meiſten aus großen, bis zu 6 Metern langen Bruchſteinen, einige aus Ziegeln aufgeführt und genau nach den Himmelsgegenden gerichtet. An der Oſtſeite jeder Pyramide ſieht man noch jetzt Ueberreſte von tempelartigen Heiligthümern, welche wahrſcheinlich Kapellen für die Todtenopfer und andre auf den Grabcultus bezügliche heilige Handlungen enthielten. Das Volumen der zweitgrößten Pyramide hat man auf beinahe 72, das der größten auf 89 Millionen Kubikfuß berechnet. In der Regel führt nur ein ſchmaler Gang in den Kern der Pyramide zu einer kleinen Grabkammer, welche den Sarkophag des königlichen Erbauers barg. Somit ſind dieſe Pyramiden unſtreitig die rieſigſten Grabdenkmäler der Welt, von einem ganzen Volke von Sclaven errichtet, um dem Ruhmgelüſt eines einzigen Deſpoten zu fröhnen. Dieſer egoiſtiſche Zweck ſpricht ſich auch in der ſtarr abgeſchloſſenen, für die bauliche Entwicklung durchaus unfruchtbaren Form aus. Sind die Pyramiden daher immerhin ein Beweis für ein ſchon lange begründetes, feſt gewurzeltes Culturſyſtem und ein hoch entwickeltes techniſches Vermögen, ſo zeugen ſie doch zugleich von einer großen Urthümlichkeit des Kunſtgefühls, das mehr im Aufthürmen von koloſſalen, organiſcher Gliederung unfähigen Maſſen, als im Schaffen eines lebendigen architektoniſchen Organismus ſeinen Aus-

*) The pyramids of Gizeh by Col. *Howard Vyſe.* 3 Vols. London 1840. — *J. L. Perring.* The pyramids of Gizeh. 3 Vols. London 1839 ff. — *C. R. Lepſius.* Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Abth. I. — Description de l'Egypte. Antiquités. Vol. V.

druck fand. Zwar waren die Pyramiden mit glänzenden Granitplatten bekleidet, allein daß dieselben erheblichen Sculpturfchmuck gehabt hätten, fteht im Allgemeinen zu bezweifeln. Auch der an der Nordfeite gelegene Eingang in's Innere war durch eine folche Granitplatte verdeckt. Um diefe Bekleidung anbringen zu können, wurde das Werk in Abfätzen aufgeführt und dann mit der Vollendung von oben nach unten fortgefchritten. Man findet fogar Pyramiden, die noch jetzt die terraffenartige Geftalt der erften Anlage zeigen. Auch fonft ift man neuerdings durch gründliche Unterfuchungen zu überrafchenden Auffchlüffen über die Art der Entftehung diefer Baukoloffe gelangt. Danach bergen die größten unter ihnen im Innern den Kern einer viel kleineren Pyramide, mit der man zuerft



Fig. 1. Pyramide von Dafchur. (Nach Vyfe und Perring.)

den Bau abfchloß. Sodann legte man einen Mantel um diefelbe und fügte in einer noch fpäteren Bauepoche gar einen zweiten hinzu, wodurch endlich die Pyramiden zu ihrer jetzigen Koloffalität anwuchfen.

Pyramiden von Dafchur und

Die älteften Pyramiden will man in der Gruppe von Dafchur erkannt haben, darunter namentlich eine ganz in Backfteinen mit größter Gediegenheit der Technik ausgeführte, deren Grundfläche 106 M. im Quadrat mißt. Zwei andere Pyramiden von Dafchur find dagegen aus Haufteinen errichtet und gehören zu den größten diefer Denkmäler. Die eine, füdlichere, deren Grundfläche 196 M. im Quadrat mißt, zeigt dabei die abweichende Eigenthümlichkeit, daß fie zuerft in einem Winkel von 54 Grad fich erhebt, dann aber (vgl. Fig. 1) die letzte Hälfte ihrer Höhe in einem fpitzeren Winkel von 42 Grad bildet: wahrfcheinlich um den Abfchluß des gar zu riefenhaft angelegten Werkes früher herbeizuführen. Ihre trefflich polirte Bekleidung ift zum größten Theil erhalten.

von Gizeh.

Sie und ihre Schweftern werden jedoch noch übertroffen durch die beiden Riefenpyramiden von Gizeh, welche der vierten Dynaftie angehören und in

mächtigem Hausteinbau durchgeführt sind. Die älteste von ihnen, ursprünglic 228 M. an der Grundfläche bei 147 M. Scheitelhöhe messend, wurde von Schafr oder Chefren, wie Herodot ihn nennt, errichtet. Ihre Bekleidung besteht untei wärts aus Granitplatten, oben aus Kalkstein. Den Kern des Baues bildet ein un regelmäßiges Gemisch von Bruchsteinen, die mit Mörtel zu einer Art Gußwer

Schafra-pyramide.

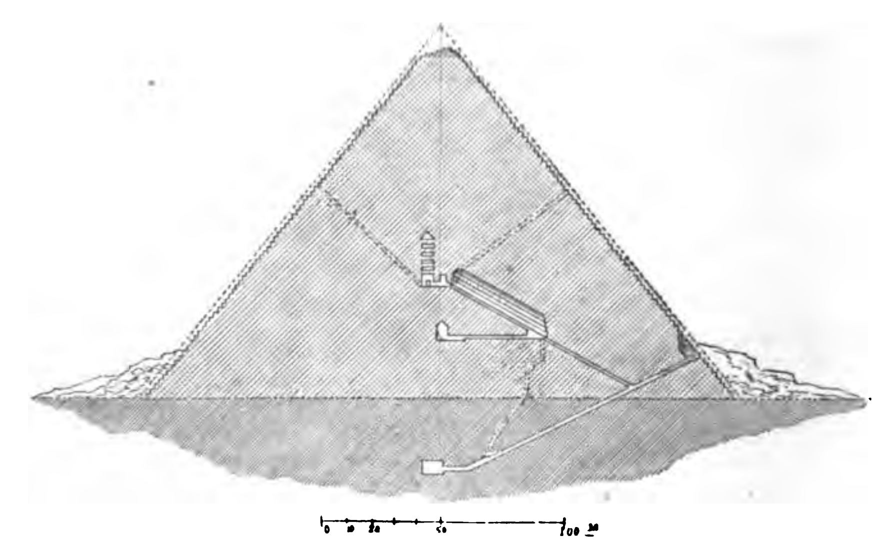


Fig. 2. Cheops-Pyramide. Durchschnitt. (Perring.)

verbunden und durch netzartig die Masse durchziehende Quaderbänder gefestig sind, ähnlich wie wir es später am sogenannten Grabe des Tantalos in Lydiei finden werden. Die Grabkammer, die ein auffallend langgestrecktes Rechteck voı 15 zu 5 M. bildet, ist zum größeren Theil aus dem Felsgrund gehauen und reich nur mit ihrer sparrenförmi gen Steinbalkendecke in da Mauerwerk hinein. Ein zweite Kammer derselbeı Pyramide scheint nicht al Grabgemach gedient zu haben bemerkenswerth aber ist, dai zu der Grabkammer zwei Ein gänge führen. In der Nähe dieser Pyramide hat Mariette in dem sogen. Sphinxtempe sieben sitzende Kolossalstatuen des Königs Chephren ausgegraben.

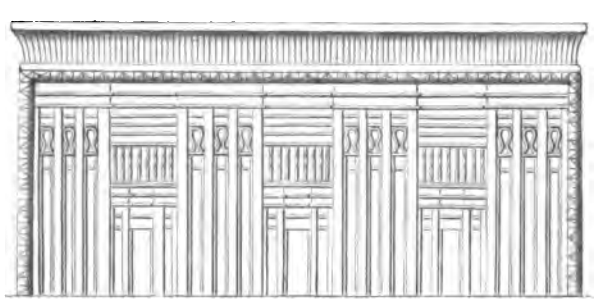


Fig. 3. Sarkophag des Mencheres.

Chufu-pyramide.

Ihr schließt sich die gewaltigste aller Pyramiden, jene des Chufu oder Cheops an, welche an der Basis 248 bei 156 M. Scheitelhöhe maß. Sie enthält statt eine einzigen drei Grabkammern, welche durch auf- und absteigende Gänge mit ein ander verbunden sind. (Fig. 2.) Die unterste von ihnen ist tief im Felsboder eingehauen, 33 M. unter der Basis der Pyramide. Ein Gang von 104 M. Läng führt zu ihr hinab. Die mittlere Grabkammer hält man für die der Gemahlir des Erbauers; am wichtigsten ist jedoch in ihrer Anlage die oberste Grabkammer

Ehe man zu ihr gelangt, erweitert fich der fchräg auffteigende enge Gang zu einer majeftätifchen Galerie von 1,6 M. Breite, 9 M. Höhe und 49 M. Länge. Die Decke derfelben wird durch Schichten vorkragender Steine gebildet, ihre Wände find mit fein bearbeiteten Quadern von bedeutender Größe bekleidet. Die Grabkammer felbft ift ein Raum von 5,5 M. zu 6,2 M. Grundfläche und 11 M. Höhe. Neun ungeheure Granitblöcke, glatt gefchliffen, gleich der übrigen Granitbekleidung diefer prachtvollen Kammer, bilden die Decke. Um diefelbe vor dem Druck der

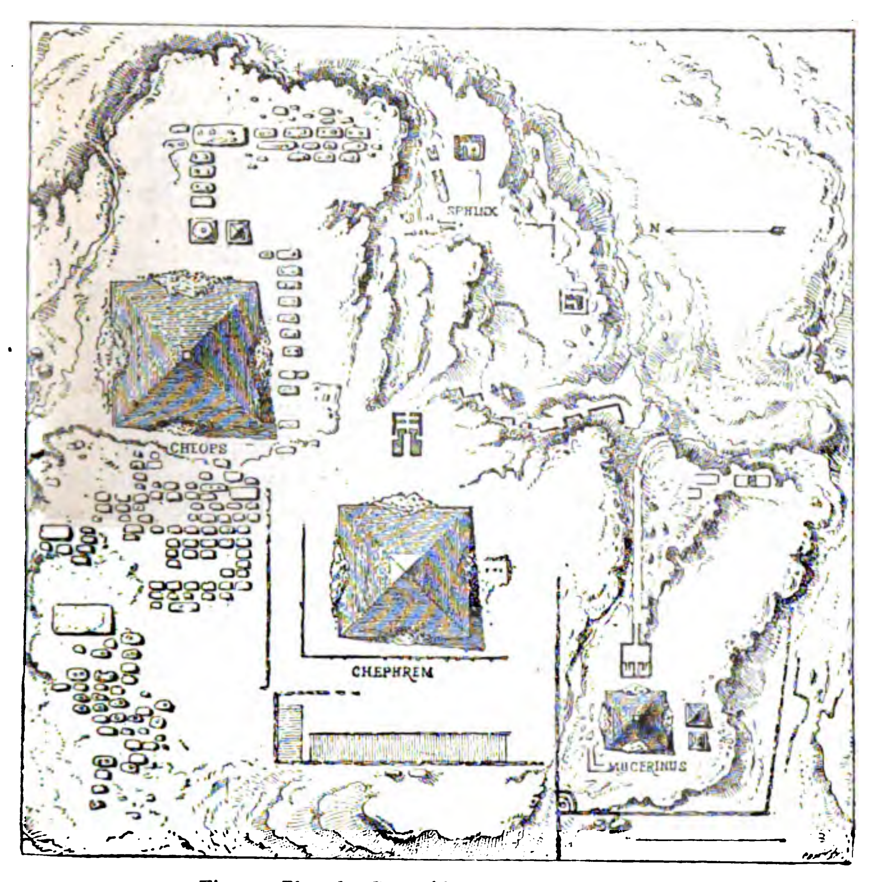


Fig. 4. Plan der Pyramiden zu Gizeh. (Chipiez.)

darüber befindlichen Maffe zu fchützen, find fünf kleine Entlaftungskammern über ihr angebracht, von denen die oberfte durch fparrenförmig gegeneinander geftemmte Blöcke gefchloffen wird. Ueberaus merkwürdig find die nach ftreng mathematifchen Verhältniffen geregelten Abmeffungen des Baues. Die Grundlinie verhält fich zur fenkrechten Höhe wie 8 zu 5, die Höhe felbft aber zerlegt fich in fieben gleiche Theile, fo daß die Bafis der mittleren Kammer, diejenige der oberen und die Spitze der Entlaftungskammern die erften drei Abtheilungen markiren. Wir dürfen darin nicht bloß die Andeutung der Terraffenftufen erkennen, in welchen die Pyramide zuerft errichtet werden mußte, fondern haben vielleicht in der bedeutfamen Siebenzahl, die als Symbol der Planeten allen Stufenbauten

Mefopotamiens zu Grunde lag, eine uralte Verwandtfchaft mit den architektonifchen Gefetzen Chaldäas zu vermuthen.

Pyramide des Mencheres.

Geringeren Umfang hatte die dritte Pyramide, denn bei einer Grundfläche von 105 M. im Quadrat erhob fie fich urfprünglich zu 71 M. Scheitelhöhe. Aber ihr Erbauer Mencheres (Mykerinos bei Herodot) hat ihr durch höchfte Gediegenheit der Ausführung doch die Bewunderung des Alterthums und der Neuzeit gefichert. In ihrer Kammer, deren fparrenförmige Steinbalkendecke in Form eines gedrückten Spitzbogens ausgemeißelt war, fand fich noch der Sarkophag des Königs (Fig. 3), der in der leiftenartigen, an Holzbau erinnernden Gliederung der Wände und in der kräftig vorfpringenden Hohlkehle feines Gefimfes uns wichtige Fingerzeige über das architektonifche Formgefühl jener Frühzeit giebt. Diefes aus braunem Bafalt meifterlich gearbeitete Prachtftück ging leider mit dem Schiffe, welchem daffelbe anvertraut wurde, auf der Fahrt nach England zu Grunde, während die Mumie des Königs mit ihrem hölzernen Behälter ins Britifche Mufeum gelangte.

Der Sphinx-Kolofs.

In der Nähe der Gruppe von Gizeh, welche wir in Fig. 4 vorführen, erhebt fich aus dem Wüftenfande ein Sculpturwerk, das an Koloffalität in feiner Art jenen riefigen Monumenten würdig zur Seite fteht. Es ift der berühmte Sphinx, der hier als gigantifcher Wächter des Gräberfeldes lagert. Seine Körperlänge beträgt gegen 45 M., die Höhe, fo weit fie noch jetzt aus dem Flugfande aufragt, erreicht 13 und läßt eine Gefammthöhe von über 23 M. vermuthen. Er ift mit bewunderungswürdiger Kühnheit und Sicherheit aus einem einzigen Felshügel gemeißelt und hält zwifchen den Vordertatzen einen kleinen Tempel. Eine Infchrift bezeichnet den Koloss als «Horus im Horizont», und eine andere an der Hinterwand des Tempelchens ergiebt den Namen Thutmes IV. Doch ift diefer erft fpäter hinzugefügt, denn ohne Zweifel gehört der Sphinxkoloß als Zeitgenoß zu den Pyramiden. Das geht fchon aus dem mit ihm verbundenen eigenthümlichen, von Mariette im J. 1853 füdöftlich vom Sphinx ausgegrabenen Bauwerk hervor, in welchem man einen wahrfcheinlich mit diefem Riefenwerk zugleich entftandenen Tempel zu erkennen glaubt, obwohl der Grundriß mehr den Charakter eines Grabmals verräth (Fig. 5). Den Hauptraum bildet eine durch Pfeilerftellungen getheilte dreifchiffige Halle, der fich ein zweifchiffiger Querbau vorlegt, welcher in kleinere Räume ausläuft, die wieder ein zweites Querfchiff bilden. Unregelmäßige Gänge und Kammern umgeben die Haupträume. Für die Frühzeit fpricht der ungemein fchlichte Charakter der Architektur, die nicht das mindefte charakteriftifche Einzelglied zeigt, nur aus einfachen viereckigen Pfeilern und Architraven befteht. Aber die Struktur ift fehr forgfam durchgeführt, die Pfeiler und Gebälke find aus Rofengranit, die Bekleidung der Wände aus Alabafter. Hier fand Mariette die oben erwähnten fieben Koloffalftatuen des Chefren.

Privatgräber.

Um diefe gigantifchen Denkmäler reihen fich ringsum die Privatgräber, welche den Zeiten derfelben alten Dynaftien angehören. Man benennt fie neuerdings mit einem arabifchen Ausdruck Mastaba (d. h. Bank). Es find meift die «Auserlefenen des Königs», vornehme Hofleute und Beamte der Refidenz Memphis, welche hier beftattet wurden. Da findet man*) einen Kammerherrn Seben aus König Chufu's Hofftaate; einen Priefter und Kammerherrn Imeri und deffen

*) Vgl. Reifeberichte aus Aegypten, von *H. Brugfch.* Leipzig 1855. S. 36 ff. — *Lepfius*, Briefe aus Aegypten etc.

älteften Sohn Ptah-biu-nofer, von deffen fchön erhaltenem Grabe die Pfoften und die Oberfchwelle der Thür ins Berliner Mufeum haben wandern müffen. Ein andres Grab beherbergt den «Oberften des Gefanges», alfo Hofkapellmeifter Ata. Diefe Gräber find auf derfelben Fläche, welche die Pyramiden trägt, aus Kalk-

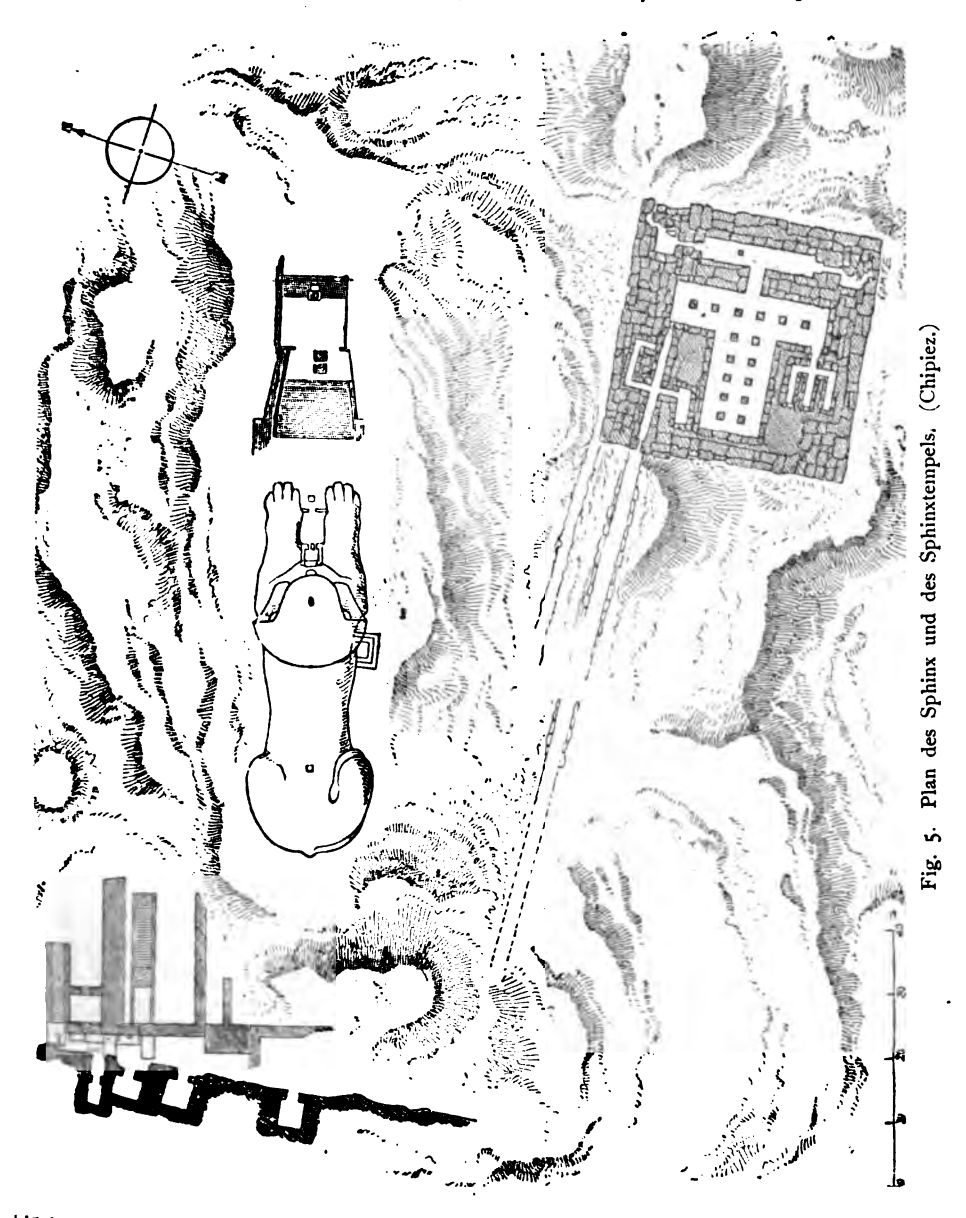


Fig. 5. Plan des Sphinx und des Sphinxtempels. (Chipiez.)

blöcken erbaut, auf rechtwinkligem Grundplan, außen mit pyramidal verjüngten, oben abgeplatteten Mauern. Der nach Often angebrachte Eingang, der felten durch eine Thür verfchloffen war, wird durch zwei Pfoften eingefaßt, welche eine als Cylinder geftaltete Oberfchwelle tragen (Fig. 6). Letztere, ohne Zweifel eine Nachbildung von Holzconftructionen, erinnert an die Palmftämme, welche bei den

alten Aegyptern wie noch jetzt bei Fellah-Arabern als Oberſchwelle der Thür dient. Man tritt zuerſt in ein kleines Gemach, an deſſen Wänden der Verſtorbene ſammt ſeinen Frauen und Kindern, mit Beigabe ſeines Namens und ſeiner Titel in Relief dargeſtellt iſt. Dieſes für Jedermann zugängliche Zimmer diente gleichſam als Kapelle, wo die Angehörigen den Verſtorbenen die Opferſpenden darbrachten. Dann folgen Kammern mit lebhaft gemalten, noch jetzt in alter Farbenfriſche ſtrahlenden Darſtellungen von Opferſcenen und von Bildern aus dem Privatleben der alten Aegypter, die letzteren namentlich wohl die älteſten und intereſſanteſten Kulturſchilderungen der Welt. Daneben befanden ſich ſtreng verſchloſſene, enge, aus großen Steinen errichtete Verließe, Serdab von den Arabern genannt, in welchen die Statuen der Verſtorbenen, und zwar bisweilen eine ganze

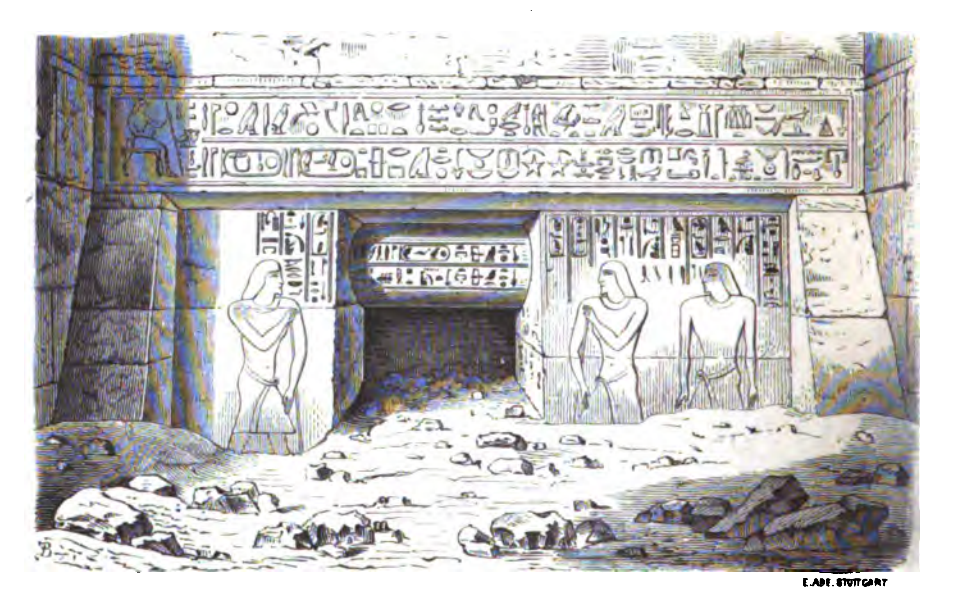


Fig. 6. Privatgrab von Gizeh. (Brugſch.)

Anzahl, aufgeſtellt waren. Endlich wurde ein rechteckiger Schacht tief hinabgeführt, der in der Gruft endigte, welche die Leiche des Verſtorbenen in einem wohlverſchloſſenen Sarkophage barg. Die Oeffnung dieſes Schachtes wurde aufs ſorgfältigſte vermauert, um dem Verſtorbenen ſeine ewige Ruhe zu ſichern. Etwas anders ſind die Privatgräber in der Nekropolis von Abydos geſtaltet, die der ſpäteren Zeit des alten Reiches, dem ſogen. mittleren Reich angehören. Sie haben die Form von kleinen 5 bis 6 M. hohen aus Rohziegeln erbauten Pyramiden, in welchen die Gruft und die darüber befindliche Kammer durch Ueberkragung kuppelförmig ausgewölbt ſind. Dieſe kleinen zeltartigen mit Stuck überzogenen Gebäude ſtehen auf einem ziemlich hohen Sockel und haben bisweilen an der Vorderſeite ein vorgebautes Gemach für den Todtenkultus. Andere Gräber ſind in die ſenkrecht abfallenden Seiten des Kalkgebirges hineingearbeitet. Bei dieſen gelangt man durch eine ähnlich behandelte Thür in ein kleines Gemach, und von da durch einen Schacht in die Grabkammer. Auch dieſe gehören dem Zeitalter der großen Pyramiden und enthalten ebenfalls die Sarkophage von Prieſtern und

Graber von Abydos.

andern Vornehmen des Hofes von Memphis. Sie find einfacher, als jene erften; doch fieht man in dem vorderen Gemache wieder die Reliefgeftalten der Verftorbenen und ihrer Angehörigen. Mehrfach find im Inneren Blendnifchen angebracht, welche eine leiftenartige Dekoration ganz im Style des Mykerinos-Sarkophages zeigen. Ueberall find es alfo die Formen eines Holzbaues, welche in den Denkmälern diefer Frühzeit dem architektonifchen Schaffen zum Mufter dienen. Mehrfach findet man fogar die Decken aus Reihen von Rundbalken gebildet, wie noch heute die Araber nach uralt ägyptifcher Sitte die Decke ihrer Wohnhäufer aus Reihen von Palmftämmen zufammenfügen. Wo endlich größere Grabkammern herzuftellen waren, da ließ man viereckige Pfeiler als Stützen ftehen, gab den einzelnen Abtheilungen eine gewölbartige Decke oder mauerte fie wirklich mit Ziegelgewölben in Tonnenform aus. Säulen fcheinen in jener Frühzeit noch nicht vorzukommen; wohl aber findet man in den Gräbern der fechften Dynaftie, welche in großer Anzahl in der Nähe der alten Stadt Antinöe bei Zaujet el Meïtin fich erhalten haben, eine reichere Ausbildung des viereckigen Pfeilers. Schlanke Lotosftengel erheben fich aus der vertieften Fläche und werden oben durch einen zufammengebundenen Strauß von Knofpen bekrönt.



Fig. 7. Felsfaçade von Beni-Haffan.

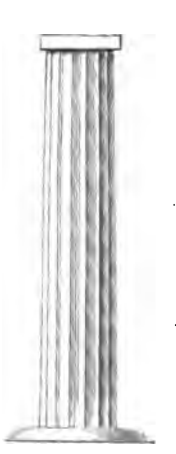


Fig. 8. Säule von Beni-Haffan.



Fig. 9. Pflanzenfäule von Beni-Haffan.

Werke der XII. Dynaftie.

Neue Entwicklungsftufen bringt fodann die Epoche der zwölften Dynaftie, etwa um den Ausgang des dritten Jahrtaufends. Ihr gehören die Felfengräber von Beni-Haffan in Mittel-Aegypten an, eine Reihe mächtiger Aushöhlungen, welche Grabkammern enthalten. Sie öffnen fich nach außen mit einer Halle, deren Stützen eine fonft in Aegypten fehr feltene Geftalt haben. Von achteckiger Grundform und mit einer einfachen Platte überdeckt, fcheinen fie einen Uebergang vom Pfeiler zur Säule zu bilden. Ueber ihnen zieht fich ein rechtwinkliges Gebälk hin, das durch eine weit vorfpringende Platte abgefchloffen ift. An der Unterfeite derfelben fieht man eine Reihe vorfpringender Glieder, ähnlich wie Querhölzer eines leichten Daches angeordnet (Fig. 7). Sie erinnern, obwohl in fchwächlicherer Ausprägung, an die Zahnfchnitte des griechifch-ionifchen Styles. Eine andere hier vorkommende Säulenform ift fechzehnkantig mit ausgetieften Rinnen nach Art des dorifchen Säulenfchaftes (Fig. 8). Man hat fie deshalb wohl die protodorifche (vordorifche) genannt. Nur die eine, dem Mittelgange zu-

gekehrte Seite ift gerade, da fie die Fläche für die Hieroglyphenfchrift bietet. D neben findet fich die Pflanzenfäule, d. h. ein anfcheinend aus mehreren rohrartig Pflanzenfchäften zufammengefetzter Säulenftamm, den ein Kapitäl in Form ein gefchloffenen Lotosblüthe bekrönt (Fig. 9). Von diefer Säulenart wird fpäter no die Rede fein (vgl. Fig. 29). Endlich läßt fich auch die Aegypten eigenthümlic Form des Denkpfeilers, der Obelisk, fchon in diefer Zeit nachweifen. Abgefeh von einem kleineren Denkmal diefer Art in den Memphisgräbern der fiebent Dynaftie, kommt der erfte bedeutfamere Obelisk im Anfange der zwölften Dynaft vor. Er fteht noch jetzt bei Heliopolis in Unter-Aegypten und trägt den König namen Usertesen I. Denfelben Namen findet man an den älteften Theilen d Haupttempels von Theben zu Karnak, wo zugleich abermals achteckige Säule gleich denen von Beni-Haffan angetroffen werden.

3. Grundform des ägyptifchen Tempels.

Zweck der Gebäude.

Die wichtigften Denkmäler des neuen Reiches find jene großräumigen Ba werke, in welchen man die Tempel der alten Aegypter erkannt hat. Auf eine

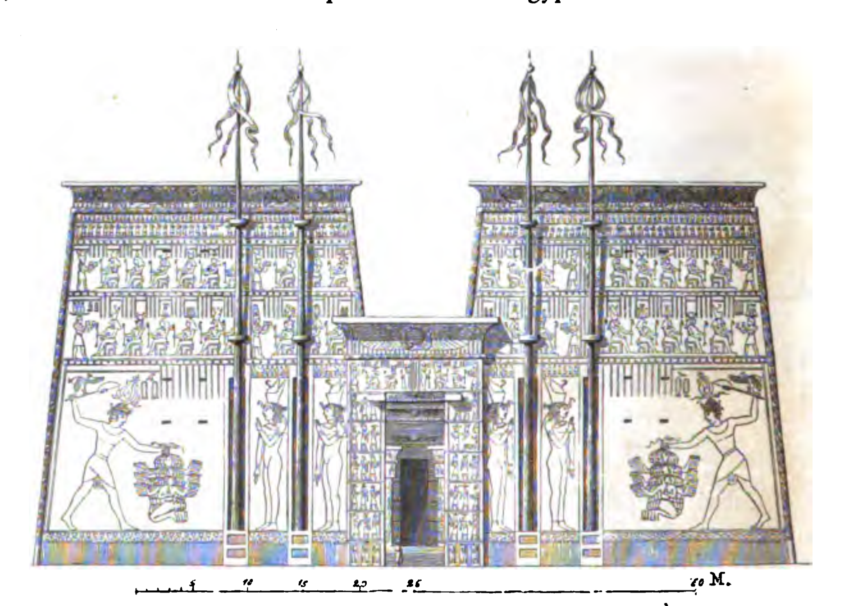


Fig. 10. Tempel zu Edfu (Façade).

Anlage.

mächtigen Terraffe von Ziegelfteinen, die ihn über das flache Ufer des Stromes erhebt, mit der Vorderfeite bisweilen diefem zugewandt, ftellt fich der ägyptifche Tempel dar. Alleen von Sphinx- oder Widderftatuen, eine feierliche Prozeffionsftraße bildend, führen zu ihm hin. Hohe, fchräg anfteigende Umfaffungsmauern fcheiden ihn ftreng von der Außenwelt ab. Keine Oeffnungen durchbrechen die eintönige Fläche, und felbft die Thore haben mehr einen abwehrenden als einladenden Charakter. Der Eingang befteht nämlich aus einer fchmalen, hohen Oeffnung, die von einem etwas vorgefchobenen Portalbau eingerahmt wird. Zu beiden

Seiten erhebt sich auf rechtwinkliger Grundlage ein schräg ansteigender, thurmartiger Bau, der sogenannte Pylon (Fig. 10). Auch dieser bietet dem Auge keinerlei Pylon.



Fig. 11. Tempel des Chons zu Karnak (Vorhof).

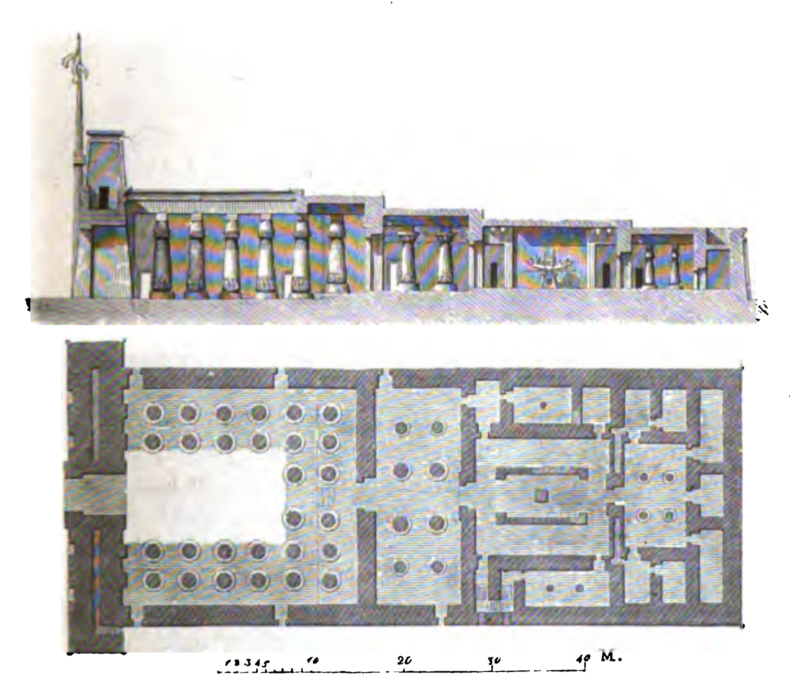


Fig. 12. Tempel des Chons zu Karnak (Längendurchschnitt und Grundrifs).

Gliederung. Die horizontalen Bänder, die ihn überziehen, dienen nur den farbigen Bildwerken, welche alle Flächen bedecken, zum Abschluß; die schlitzartigen Vertiefungen neben dem Eingange waren bestimmt, Mastbäume mit wehen-

den Wimpeln als feftlichen Schmuck aufzunehmen. Von einem Sockel, der d
Gebäude vom Boden trennte, ift nicht die Rede; die pyramidale Maffe fcheint fi
mit ganzer Wucht unlöslich in die Erde hineinzugraben. Die Ecken dageg
werden durch einen verzierten Rundftab eingefaßt, und den oberen Abfchluß d
Pylonen, wie aller übrigen Außenflächen, bildet unter einer Platte eine hoc
fteigende Hohlkehle, die mit ihrer kräftigen Schattenwirkung dem Maffencharakt
des Ganzen wohl entfpricht. Diefes Gefimfe, fowie die Rundftäbe, welche rahme
artig die Flächen umfpannen, fanden wir fchon am Sarkophag des Menche
(Fig. 3) als uralte ächt-ägyptifche Grundformen.

Obelisken. Manche andere Zierden pflegen oft hinzuzutreten, um die Bedeutfamkeit d
Hauptportales zu erhöhen. Dahin gehören befonders die Obelisken, auf fchm
rechtwinkliger Grundlage fteil auffteigende, an der Spitze pyramidenartig fchließen
Denkpfeiler, welche aus einem einzigen ungeheueren Granitblock gehauen un

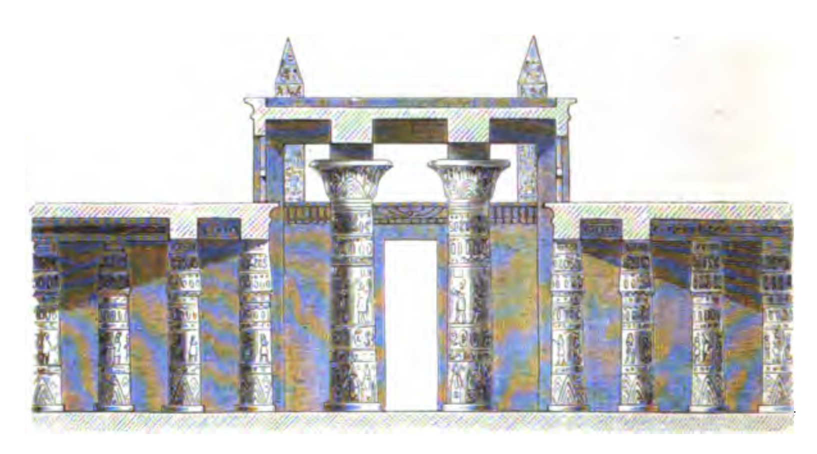


Fig. 13. Tempel von Karnak (Säulenfaal).

ganz mit Hieroglyphen bedeckt wurden. Außerdem ftehen wohl noch koloffal
Bildnißftatuen zu den Seiten des Einganges.

Inneres. Eingetreten, gelangt man zuerft in einen freien Vorhof, der rings von de
hohen Tempelmauern umfchloffen und von einer mit mächtigen Steinbalken be
deckten Säulenhalle umzogen wird. Die Umfaffungswände und oft felbft die Säu
lenfchäfte pflegen mit hiftorifchen Darftellungen bunt bemalt zu fein. Geht ma
in der Mittelaxe des Gebäudes weiter, fo gelangt man nicht felten zu einem zweite
Pylon und zweiten Vorhofe, ja felbft zu einem dritten, wohl noch größeren. Au
unferer Abbildung (Fig. 12) folgt jedoch auf den Vorhof gleich der Säulenfaal
der ebenfalls ein unerläßlicher Theil diefer Monumente ift. Meiftens hat er foga
eine viel größere Tiefe als die hier angegebene von zwei Säulenreihen. Er i
durchaus mit einer Steindecke von mächtigen Balken gefchloffen. Die mittler
Doppelreihe der Stützen befteht jedoch aus höheren und kräftigeren Säulen, di
alfo auch eine höhere Decke (Fig. 13) tragen. Dadurch entftehen oben Seiten
öffnungen zwifchen der höheren und niederen Decke, welche, einft mit Gitter
gefchloffen, den Raum erhellen. — Von hier fchrumpft das Innere, durch ein
zweite Umfaffungsmauer begrenzt, immer mehr zufammen. Denn während de
Boden mit Stufen auffteigt, wird die Decke der folgenden, aus vielen kleine

Gemächern, Kammern und Sälen beftehenden Räume immer niedriger. In der Mitte derfelben liegt, in tiefe Dämmerung gehüllt, die enge Cella, welche das Bild des Gottes birgt. Im Inneren alfo wie im Aeußeren ift der Charakter des Tempels feierlich geheimnißvoll, wie die Lehren jener Priefterkafte, denen felbft die Griechen eine verborgene Weisheit beimaßen.

Beftimmung.

Die Beftimmung diefer großartigen Bauanlage war keine andere, als ein Haus des Gottes zu fein. Daher verfammelte fich an den großen Fefttagen in den weiten Vorhöfen die Maffe des Volkes, während nur den Eingeweihten geftattet war, das Allerheiligfte zu betreten und das Bild des Gottes in feierlicher Prozeffion hinaus ans Licht des Tages zu tragen. Tiefes Dunkel und Geheimniß umfchloß drinnen das Heiligthum; die anftoßenden Räume aber waren für die Aufbewahrung des Tempelfchatzes und des Kultusgeräthes beftimmt. Die Plattform des Tempels dagegen, durch Treppen im Pylon zugänglich, fcheint dem allgemeinen Verkehr zugänglich gewefen zu fein.

4. Denkmäler des neuen Reiches.

Das neue Reich.

Nach Vertreibung der Hykfos durch Amofis I. wurde Theben der Mittelpunkt des neuen Reiches, das unter der Herrfchaft mächtiger Könige aus den Gefchlechtern der Amenophis (Amenhotep), Thutmes und der Rameffiden zu höchfter Blüthe fich erhob. Den Glanzpunkt diefer durch Jahrhunderte fich hinziehenden Epoche bildet die achtzehnte und neunzehnte Dynaftie, und in diefer wieder Ramfes II., Miamun, auch Ramfes der Große genannt, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts v. Chr. lebte und den ägyptifchen Namen felbft in Afien furchtbar machte. Unzählige Trümmerhaufen, die an Umfang und Maffenhaftigkeit wohl unerreicht daftehen, zeugen noch jetzt von den koloffalen Bauunternehmungen jener Dynaftien. Theben, von den Alten das «hundertthorige» genannt, lag an einer Stelle des Nil, wo der Strom in einer Breite von 1300 Fuß fich majeftätifch durch die Ebene wälzt, die hier in weiterer Entfernung von den begleitenden Gebirgszügen eingefaßt wird. Die Ausdehnung der Stadt maß nach der Länge wie nach der Breite zwei Meilen. Das ganze Gebiet der ehemaligen Stadt wird jetzt von den Ueberreften zahlreicher Tempel und anderer mächtiger Gebäude bedeckt. Sie führen gegenwärtig nach den elenden Dörfern, die fich mit ihren armfeligen Hütten in die Ruinen uralter Pharaonen-Herrlichkeit eingeniftet haben, den Namen.

Tempel von Karnak.

Das durch Alter und Großartigkeit hervorragendfte Denkmal ift der auf dem öftlichen Nilufer gelegene Tempel von Karnak, in welchem man den berühmten Ammonstempel wiedererkannt hat (Fig. 14). Eine Reihe von Herrfchern hat an diefem Monumente gebaut, das, auf der Grundlage eines uralten Heiligthumes, ein Palladium des neuen Reiches gewefen zu fein fcheint. Eine Doppelallee von riefigen Widderfphinxen führte nach dem Hauptportale. Diefes öffnete fich über 20 M. hoch, zu beiden Seiten von einem Pylon eingefchloffen, der bei 113 M. Breite fich gegen 44 M. hoch erhob. Durch die Flügelthüren des Hauptportales gelangte man in einen ungeheueren Vorhof *a* von 87 M. Tiefe und 105 M. Breite, aus welchem zur Rechten ein in der Queraxe des Hauptbaues angeordneter, von Ramfes III. erbauter Nebentempel *e* vorfpringt, während links drei Kapellen von Seti II. fich zeigen. Als die Herrfcher der XXVI. Dynaftie dem Tempel diefe

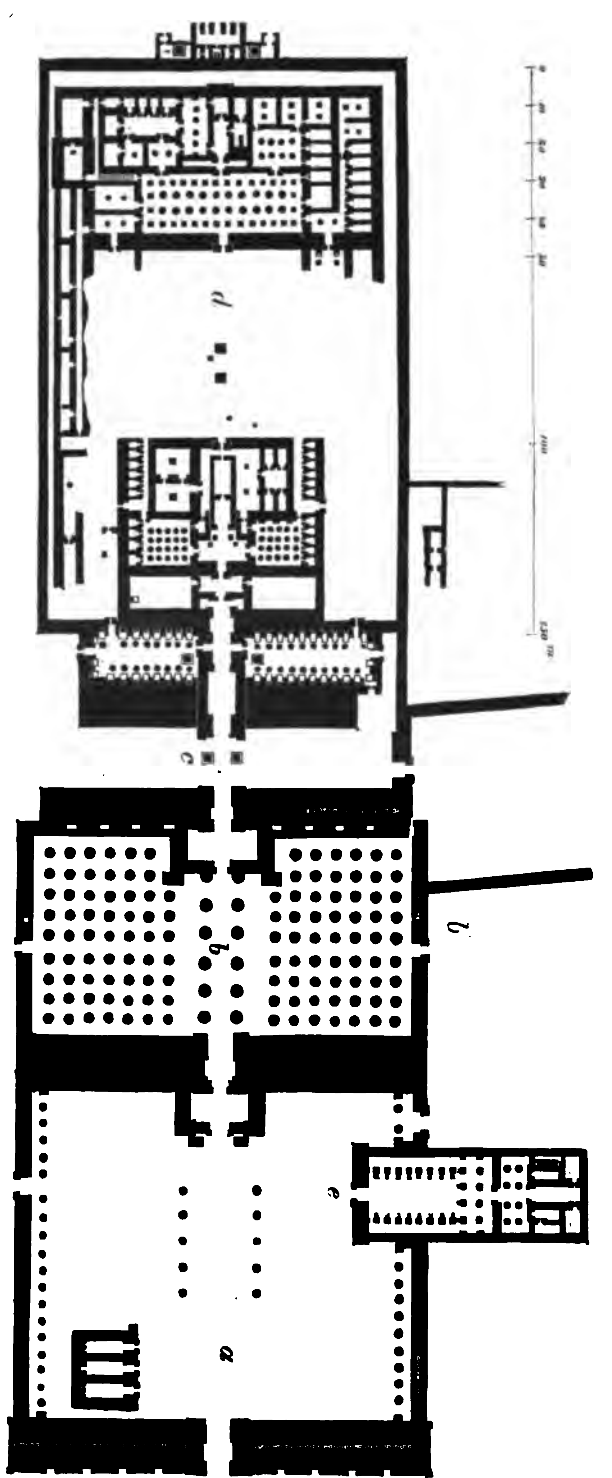


Fig. 14. Tempel von Karnak (Lepſius).

gigantiſche Vorhalle gaben, ließen ſie die beiden Stiftungen ihrer Vorfahren unberührt. Eine doppelte Säulenreihe leitete den Nahenden durch dieſen Vorraum zu einem zweiten Pylonenthor von noch weit koloſſalerer Anlage. Durch dieſes gelangte man zu einem Säulenſaale, der die rieſigſte aller Vorhallen bildet, den Inſchriften nach von Seti I. begonnen und von deſſen Nachfolgern im Laufe des 14. und 15. Jahrh. v. Chr. beendet. Er mißt 102 M. Breite bei 51 M. Tiefe. Seine gewaltige Steindecke wurde von 134 Säulen getragen, deren jede eine Höhe von 13 und einen Umfang von 8,76 M. hat. Doch nimmt auch hier eine Doppelreihe die Mitte ein, um den Zugang in der Axenrichtung des Gebäudes weiter zu bezeichnen (Fig. 14,b). Ihre einzelnen Säulen erhoben ſich 21 M. hoch bei einem Umfange von 10 M., ſo daß die mittlere, höher gelegene Steinbedachung des Saales auf Kapitälen ruhte, deren Umfang über 20 M. maß. Alle Säulen und Wandflächen dieſes ungeheueren Saales waren mit buntbemalten Reliefs, einer Rieſenchronik der Pharaonen, geſchmückt.

Die mittlere Säulenreihe führte auf ein drittes Pylonenthor von ebenfalls koloſſaler Anlage, durch welches man in einen

ſchmaleren, freiliegenden Hof trat. Dieſer ſchloß den eigentlichen Kern des Tempels ein, der von einem vierten Pylon und einer damit verbundenen Umfaſſungsmauer begrenzt wurde. Vor dieſem Pylon erhoben ſich zwei von Thutmes I. errichtete granitne Obelisken, der eine 32,16 M. der andere 22,41 M. hoch. Zu den Anlagen deſſelben Königs rechnet man auch eine Säulenſtellung in einem der kleineren Gemächer, von welcher ſich indeß zu geringe Reſte erhalten haben, als daß ſie mit Sicherheit vollſtändig ergänzt werden könnte. Dieſe Säulen knüpfen an die Form der Polygonſäulen von Beni-Haſſan an und entwickeln dieſelbe bis zu 28 Kanälen, welche von vier Flachſtreifen in vier gleiche Gruppen geſondert werden. Das Kapitäl wurde durch fünf Bänder mit dem Schafte verknüpft, worin ſich ein von der Lotosſäule entlehntes Motiv ankündigt. Daß jedoch, nach Falkener's Annahme, unter dem Abacus des Kapitäls noch eine Rundplatte vorhanden geweſen ſei, wodurch eine auffallende Verwandtſchaft mit dem griechiſch-doriſchen Kapitäl erzielt würde, iſt von anderer Seite als irrig zurückgewieſen worden.*)

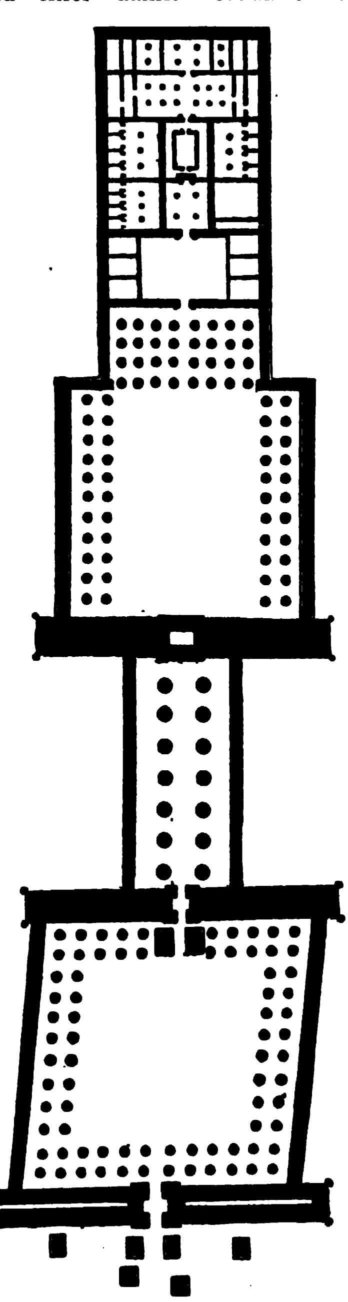


Fig. 15. Tempel von Luksor. Grundriſs. (Chipiez.)

In der Axe des Gebäudes weiter ſchreitend, gelangt man in eine Anzahl ſchmaler, niedriger, theils unbedeckter, theils bedeckter Räume, die, ſchachtelartig in einander gebaut, durch Gänge und Pforten in Verbindung ſtanden, durch Pfeilergalerien geſchmückt waren. Eine Menge anderer Gemächer und ſäulengetragener Säle mit karyatidenartigen Koloſſen, Corridoren und Gängen ſchloſſen ſich hier zu beiden Seiten und nach hinten an, großentheils von Thutmes III. und ſeiner Schweſter erbaut. Hier finden ſich auch die ſogenannten «Granitgemächer», in welchen man wohl ohne Zweifel den eigentlichen Kern der Anlage, die urſprüngliche Cella des Tempels zu erkennen hat. Ueberall ſind die Wände mit Sculpturen in koſtbaren Steinarten, Granit und Porphyr, geſchmückt, welche theils religiöſe Cere-

*) *Falkener's* Reſtitution im Muſ. of claſſ. antiq., 1851. p. 87 ſq. wird durch *Bergau* und *Erbkam* in Gerhard's Archäol. Zeitung 1863. Anzeiger No. 176 beſtritten. Letzterer behauptet, Falkener habe die Säulenbaſis wahrſcheinlich als Kapitäl genommen, denn dieſes könne, nach allen ägyptiſchen Analogien, nur als einfache oder mit der Hathormaske verbundene Deckplatte ergänzt werden.

monien, theils königliche Großthaten, Schlachten und Siege, Beſtrafung von Gefangenen, theils auch Scenen des häuslichen Lebens darſtellen.

Tempel von Lukſor.

Etwas jünger, und offenbar mit Beziehung auf jenen Bau errichtet, war der ſüdweſtlich von ihm gelegene Tempel von Lukſor, im Weſentlichen ein Werk Amenophis III. Er iſt nämlich nicht mit ſeinem Eingange dem Nil zugekehrt, ſondern zog ſich mit ſeiner Längenaxe dem Ufer des Stromes parallel. Mit dem Tempel von Karnak war er durch eine Allee von ungeheuern Sphinxen verbunden, deren etwa 600 die c. 2000 M. lange Entfernung in gemeſſenen Abſtänden ausfüllten. Mehrere Pylonenthore von prachtvoller Anlage unterbrachen dieſen koſtbaren Proceſſionsweg, der auf einen Seitenpylon des Tempels von Karnak mündete. Auch dieſer Bau hat koloſſale Verhältniſſe und mißt gegen 255 Meter Geſammtlänge; urſprünglich jedoch betrug ſeine Ausdehnung nur etwa 140 M. Erſt durch die unter Ramſes III. dem früheren Bau hinzugefügten Theile wuchs derſelbe zu jener gewaltigen, nur durch den Tempel von Karnak übertroffenen Größe an (Fig. 15). Die urſprüngliche Geſtalt dieſes Tempels gehört zu den klarſten und regelmäßigſten. Ein gewaltiger Vorhof von 52 M. im Quadrat, auf beiden Seiten von doppelten Säulenhallen eingefaßt, führt zu einem vorn ganz offenen Säulenſaal, der von 32 Säulen in vier Reihen getheilt wird. Daran ſtößt eine Anzahl kleinerer Gemächer und Säle, welche die deutlich charakteriſirte Cella umſchließen. Ramſes III. vergrößerte den Tempel durch den Vorbau eines langen, aber nur dreiſchiffigen Saales mit einem zweiten Pylon, welchem ſich, merkwürdiger Weiſe in ſtarker Axenverſchiebung, abermals ein prächtiger rings von Säulenhallen umgebener Vorhof ſammt einem dritten gewaltigen Pylon anſchloß. Im Innern dieſes Tempels hat man an den Säulen eine ſonſt in Aegypten, wie es ſcheint, nicht vorkommende Ausſchmückung gefunden. Ihre Kapitäle und vielleicht auch die Schäfte waren mit dünnen Kupferplatten überzogen, welche, mit dem Hammer getrieben, ſich genau den Formen anſchmiegten und mit Malerei bedeckt waren.

Tempel des Chons.

Den Denkmälern von Karnak fügte Ramſes III. noch zwei Heiligthümer hinzu; das eine derſelben ſchloß ſich dem großen Haupttempel an, jedoch ſo, daß es, die ſüdliche Seitenmauer des großen Vorhofes durchbrechend, ſeine Längenrichtung in die Queraxe des Hauptbaues legt. Das andere, dem Chons gewidmet und erſt von den Nachfolgern des Ramſes vollendet, iſt unter Fig. 12 im Grundriß und Durchſchnitt dargeſtellt; eine Anſicht des Hofes giebt Fig. 11.

Andre Denkmäler.

Auch das weſtliche Ufer des Stromes iſt hier mit Trümmern koloſſaler Gebäude überſäet. Namentlich ziehen die Reſte der ungeheueren, in den Fels gehauenen Königsgräber, die Hypogäen, die Aufmerkſamkeit auf ſich. Ueberhaupt hat auf dieſem Ufer wie immer in Aegypten die Todtenſtadt gelegen. Die bedeutendſten Gräber finden ſich in einem Felsthale, welches Biban el Moluk (die Pforten der Könige) genannt wird. Ein einziger Zugang führt in dieſe von ſteilen Felswänden umſchloſſene Schlucht, in welcher die ſenkrecht einfallenden Sonnenſtrahlen eine glühende Hitze erzeugen. Eine Menge von Oeffnungen ſind in den Felſen gemeißelt, welche mit langen Corridoren und Gemächern in Verbindung ſtehen. Jedes Grab bildet eine geſchloſſene, in das Gebirg hineingearbeitete Anlage, die in einem prachtvollen Pfeilerſaale den Sarkophag des Königs birgt. Dieſer beſteht aus mehreren ſchachtelartig einen alabaſternen Kern umgebenden Granithüllen. Alle Wandflächen ſind mit Reliefs bedeckt, die, in bunten Farben von dem goldgelben Grunde ſich abhebend, dieſem Gemache den Namen des

Biban el Moluk.

‹goldenen Saales› gegeben haben. — Aber auch an gewaltigen tempelartigen Anlagen fehlt es auf diefem Ufer nicht. Pylonen, Vorhöfe, Säulenfäle und die Gefammtform der Anlage theilen fie mit den eigentlichen Tempeln; aber es fehlt ihnen manches Andere, namentlich die Cella, und man hat daher in ihnen Grabtempel erkannt. Solcher Art ift zunächft jenes Gebäude, in welchem man das von Diodor befchriebene Grabmal des Ofymandyas zu erkennen geglaubt hat. Infchriften und Bildwerke bezeichnen es jedoch als einen von Ramfes dem Großen erbauten Tempel. Diefes Rameffeum, wie man es jetzt nennt, mißt bei 180 M. Länge 54 M. Breite. Ein Pylon, 68 M. breit, bildete den Eingang und führte in einen faft quadratifchen Vorhof, der auf der linken Seite noch die Refte einer doppelten Säulenftellung zeigt. Hier fah man an der zweiten Pforte einen 17 M. hohen fitzenden Koloß des Ramfes. Dann kommt man in einen zweiten nicht minder ftattlichen Vorhof, der vorn und an der Rückfeite von Hermenpfeilern, links und rechts von Säulengängen eingefaßt wird. Ein Hypoftyl von 48 mächtigen Säulen in 6 Reihen fchließt fich daran, nicht fo gewaltig wie der von Karnak, aber von noch größerer Vollendung der Arbeit. Die beiden mittleren Säulenreihen mit ihren Kelchkapitälen find 11 M., die übrigen 7,50 hoch. Die Decke zeigt goldene Sterne auf himmelblauem Grunde. Die übrigen Räume, kleinere und größere in mannichfacher Verbindung, gruppiren fich um drei mittlere Säle, deren Decken von 8 Säulen in zwei Reihen getragen werden. Bemerkenswerth ift, daß einige weitgedehnte, von Ziegelfteinen aufgeführte Hallen in der Umgebung des Tempels tonnengewölbförmig bedeckt find. Man glaubt darin die von Diodor beim Ofymandeion erwähnte Bibliothek zu erkennen. Da aber diefe dunklen Kammern fich wenig zu einem folchen Zweck zu eignen fcheinen, fo hat man es wohl einfach mit Vorrathskammern zu thun. Ferner findet fich ein nicht minder bedeutender Bau bei Medinet-Habu, der, unter Ramfes III. errichtet, in feiner Gefammtanlage dem eben betrachteten Rameffeum ähnlich ift. Er beginnt mit einem Pylon von 63 M. Breite, dem ein Vorhof mit einer Säulenreihe links und einer Reihe von Hermenpfeilern rechts folgt. Daran erhebt fich ein zweiter, kleinerer Pylon, und ein zweiter Vorhof, abermals von gefteigerter Wirkung, denn wie beim Rameffeum ift er mit Arkaden von Säulen und Hermenpfeilern umgeben. Der Hypoftyl dagegen ift nicht in der ganzen Breite des Tempels durchgeführt, und daher nur von 24 Säulen in vier Reihen getheilt. Daran endlich fchließt fich wieder ein Complex kleinere Gemächer. Immerhin ift auch diefer Bau bei einer Gefammtlänge von 154 M. von bedeutfamer Wirkung.

Rameffeum.

Medinet-Habu.

Derfelben Gattung von Grabtempeln gehört fodann der ebenfalls auf dem weftlichen Ufer liegende Tempel von Kurna, der von Seti I. für fich, feinen Vater Ramfes I. und feinen Sohn Ramfes II., der wohl der Vollender des Baues war, errichtet wurde. Diefe Beftimmung fpricht fich in der dreitheiligen Anlage des Innern aus, denn eine Säulenhalle von 48 M. Breite zwifchen zwei Anten oder Eckpfeilern mündet auf drei Portale, welche zu eben fo vielen, fehr verfchieden angeordneten von einander durch Mauern abgegrenzten Raumcomplexen führen. Von einem Hypoftyl ift nur bei dem mittleren, und zwar in ziemlich reducirter Geftalt, Anwendung gemacht. Die Säulen haben hier das gefchloffene Lotoskapitäl; die Schäfte find gerippt und mit Blattwerk gefchmückt. Vor diefer eigenthümlichen Anlage erheben fich in einem Abftand von je 40 und 45 M. zwei Pylone, die durch Sphinxalleen in der Hauptaxe verbunden waren und wie

Tempel von Kurna.

es scheint auf beiden Seiten mit Mauern zusammenhingen, welche zwei Vorhöfe abschlossen.

Tempel von Abydos.

Noch eigenartiger endlich ist der ebenfalls von Seti I. begonnene und von Ramses II. vollendete Tempel von Abydos. Manche Elemente theilt er mit dem Ramesseum und dem Tempel von Medinet Habu, so namentlich die beiden ungefähr quadratischen Vorhöfe, welche durch zwei Pylone eingeleitet werden. Sodann bildet eine Arkade von 12 Pfeilern den Eingang ins Innere, der nicht wie in Kurna aus 3, sondern sogar aus 7 Portalen besteht. Diese münden auf einen Saal von 24 Säulen in zwei Reihen, der wieder durch sieben Pforten mit einem zweiten Saal in Verbindung steht, dessen Decke von 36 in drei Reihen aufgestellten Säulen getragen wurde. Von hier führten abermals sieben Pforten auf ebensoviele Parallelkammern, welche mit Tonnengewölben bedeckt waren. Die Inschriften ergeben, daß hier Horus, Isis, Osiris, Ammon, Harmachis, Ptah und Seti, der dadurch in die Reihe der großen Götter eintrat, verehrt wurden. Hinter dieser Siebenzahl von Cellen schließen sich kleinere Kammern, darunter in der Mitte ein auf 10 Säulen ruhender Saal an. Das Merkwürdigste aber ist, daß der Bau an der linken Seite einen im rechten Winkel anstoßenden Flügel von 58 M. Länge bei 42 M. Breite besitzt, welcher eine Anzahl von kleineren Sälen mit Säulenstellungen und dunklen Kammern enthält. Diese Unsymmetrie, die sonst in solcher Entschiedenheit sich nirgends wiederholt, macht fast den Eindruck, als habe es zu einer Verlängerung des Tempels in der Richtung der Hauptaxe an genügendem Raum gefehlt.

Deir el Bahari.

Endlich gehört zu den merkwürdigsten der thebanischen Monumente der großartige als Deir el Bahari bezeichnete Bau, in welchem wir einen großentheils im Felsen ausgearbeiteten Grabtempel zu erkennen haben. Einzig in seiner Art, an den Fuß des libyschen Hügelzuges sich anlehnend, von bedeutendem Umfang und malerischer Anlage, ist an das Mausoleum der kühnen Königin Hatasu zu denken, welche lange Zeit für ihren minderjährigen Bruder Thutmes III. die Regierung führte und sich überall namentlich am Tempel von Karnak durch bedeutende Bauten verewigt hat. Dieser Bau ist der einzige unter allen ägyptischen Denkmälern, der nicht auf ebenem Plan, sondern terrassenartig auf ansteigendem Boden errichtet ist. Man darf darin vielleicht den Einfluß jener mesopotamischen Terrassenanlagen erkennen, welche den Aegyptern gerade damals auf ihren Kriegszügen entgegengetreten waren. Eine Sphinxallee führte zu dem gewaltigen Pylon, vor welchem sich zwei Obelisken erhoben. Man gelangte dann in drei über einander terrassenförmig aufsteigende Vorhöfe, die durch breite Treppen mit einander verbunden waren. Der letzte wurde durch einen Portikus von einem vierten, alle andern überragenden Vorhofe getrennt, welcher den Zugang zu der im Felsen ausgehöhlten Grotte bildete. Zwei andere Grotten zu beiden Seiten lassen sich ebenfalls noch erkennen. Einzig in ihrer Art, wie die Stellung der Hatasu in der ägyptischen Geschichte, ist auch die Anlage dieser imposanten Schöpfung.*) Reicher Reliefschmuck bedeckt die Flächen; unter den architektonischen Formen verdienen die hier wieder auftretenden Polygonsäulen und die Pfeiler mit Hathorköpfen Erwähnung.

---

*) Die Restauration von *Brune* bei *Perrot* und *Chipiez* Fig. 250 u. fg. unterscheidet sich in manchen Punkten von der bei *Ebers*, Aegypten in Wort u. Bild II, 281 gegebenen. Ebers nennt das Denkmal übrigens Dêr-el-bachrî.

Pavillon von Medinet-Habu.

Kehren wir nach Medinet-Habu zurück, so finden wir in der Nähe des oben besprochenen Tempels einen gleich diesem von Ramses III. errichteten kleineren Bau von ungewöhnlicher Anlage (Fig. 16). Von den Franzosen als «Pavillon» bezeichnet, macht er in der That den Eindruck eines zu Privatzwecken, etwa als ländliches Wohnhaus errichteten Gebäudes. Von kurz gedrängter, quadratischer Anlage, wird er von zwei weit vorspringenden Seitenflügeln umfaßt, welche einen inneren Hofraum einschließen und nach vorn pylonenartig enden. Wir wissen durch Herodot (II, 95), daß solche thurmartig erhöhte Bauten den Aegyptern als Schlafstätten dienten, weil

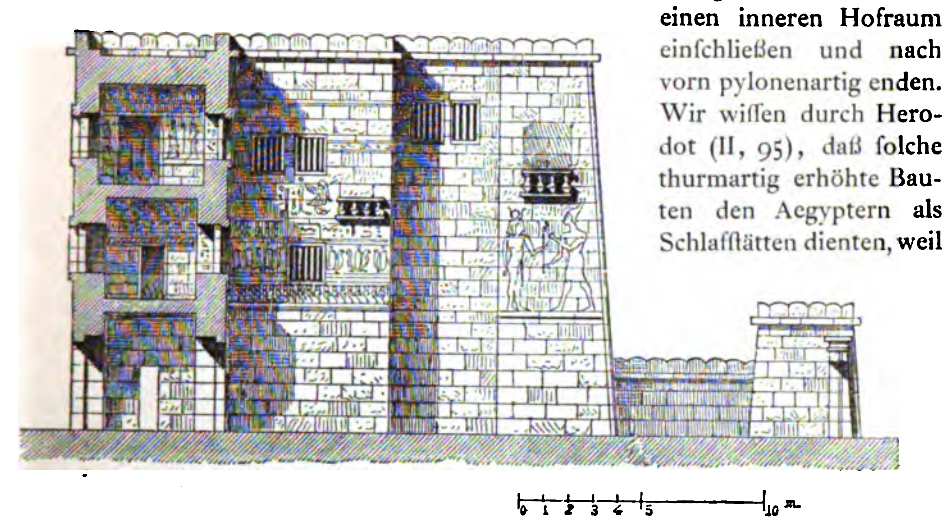


Fig. 16. Längenschnitt des Pavillons von Medinet-Habu. (Chipiez.)

sie oben vor den Mückenschwärmen sicher waren. Das Gebäude zeigt drei Stockwerke, die durch innere Treppenanlagen zugänglich waren und durch kleine Fenster ihre Beleuchtung erhielten. Die Wohngemächer, etwa zwölf im Ganzen, sind durch gemalte Scenen aus dem Privatleben des Fürsten geschmückt. Den obern Abschluß bildet nicht das übliche Kranzgesims, sondern eine Art von Zinnenkrönung. Daß man bei der Kleinheit des Gebäudes nicht an eine Wohnung des Pharao denken kann, ist selbstverständlich. Aber ebensowenig kann man, wie Einige wollen, es für einen Versammlungsraum halten, denn ein solcher hätte weiträumiger und ausschließlich zu ebener Erde angelegt werden müssen. Der Charakter des Baues deutet entschieden auf ein Wohnhaus hin, obwohl wir nicht wissen, für wen dasselbe bestimmt gewesen sein mag.

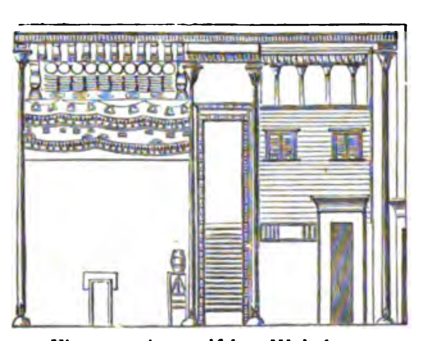


Fig. 17. Aegyptisches Wohnhaus.

Wohngebäude.

Das Licht, welches dieser interessante Bau auf die Anlage der ägyptischen **Wohngebäude** wirft, wird durch zahlreiche Abbildungen solcher Baulichkeiten auf Wandgemälden noch verstärkt. Demnach war es bei den Aegyptern nicht ungewöhnlich, Wohnhäuser von drei Stockwerken zu besitzen. Diodor (I, 45) spricht selbst von vier- und fünfstöckigen Privathäusern, was bei der dichten Bevölkerung des Landes in den Städten nicht unwahrscheinlich ist. Drei Stockwerke hat auch das auf einem Wandgemälde dargestellte Haus, von welchem

unfere Fig. 17 eine Abbildung giebt. Um die Abbildung zu verftehen, muß man fich erinnern, daß die ägyptifche Malerei keine Perfpektive kennt, daher genöthigt ift, die vier Seiten eines Gebäudes, wie in diefem Falle, neben einander zu zeichnen, wobei in der vorliegenden Figur die vierte, an der äußerften Rechten dargeftellte

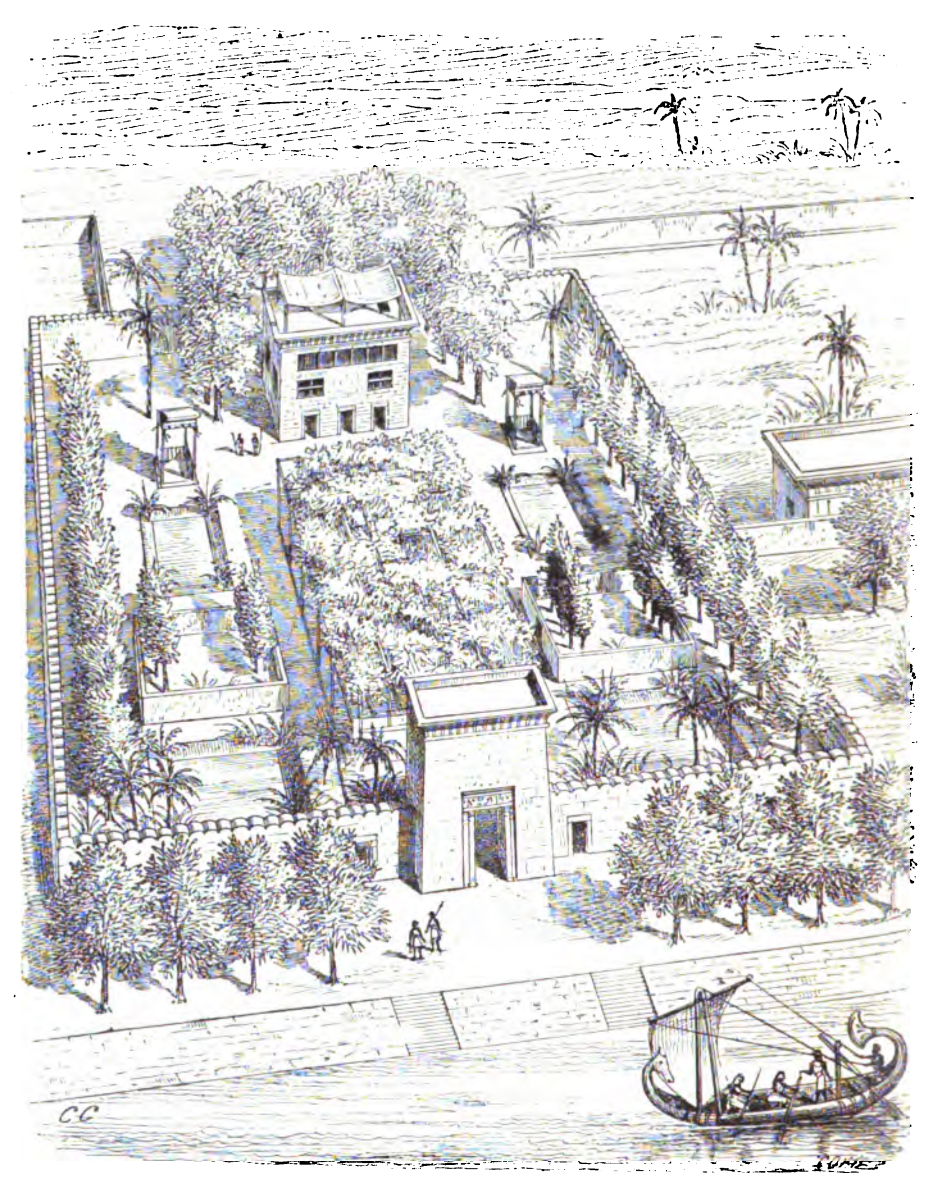


Fig. 18. Aegyptifche Villa. (Chipiez.)

Seite abgekürzt und verkümmert wiedergegeben ift. Es zeigt fich, nach den fchlanken Verhältniffen zu urtheilen, als ein Holzbau, wie denn im ägyptifchen Privatbau die Holzconftruction allgemein verbreitet gewefen fein mag, da felbft an den älteften Gräbern eine Nachbildung derfeben fich fand. Unfere Abbildung

scheint den inneren Hof darzustellen, der jedem ansehnlicheren Hause als Mittelpunkt der Anlage diente. Eine Treppe, deren Eingang ein hohes Portal bildet, führt zu den obern Geschossen empor, deren Eintheilung man rechts aus den beiden Reihen kleiner mit Holzgittern verschlossener Fenster erkennt. Das oberste Stockwerk wird durch eine von Säulen getragene Galerie gebildet. Bei dem milden, regenlosen Klima dienten solche obere Galerien besonders als Schlafstätten. Die hohe Thür rechts scheint zu den unteren Wohngemächern zu führen. Links sieht man nur eine kleine Pforte und eine fensterlose Wand. Dort mögen die Vorrathsräume angebracht sein. Am oberen Ende dieses Theils scheint ein Teppich aufgehängt, über welchem man die Brüstung einer zweiten Galerie bemerkt. So gewähren diese Bauten einen luftigen, freien Eindruck, der durch heitere Bemalung noch gehoben wurde. Gartenanlagen traten oft hinzu und verliehen dem Ganzen den Charakter ländlicher Ungezwungenheit (Fig. 18).

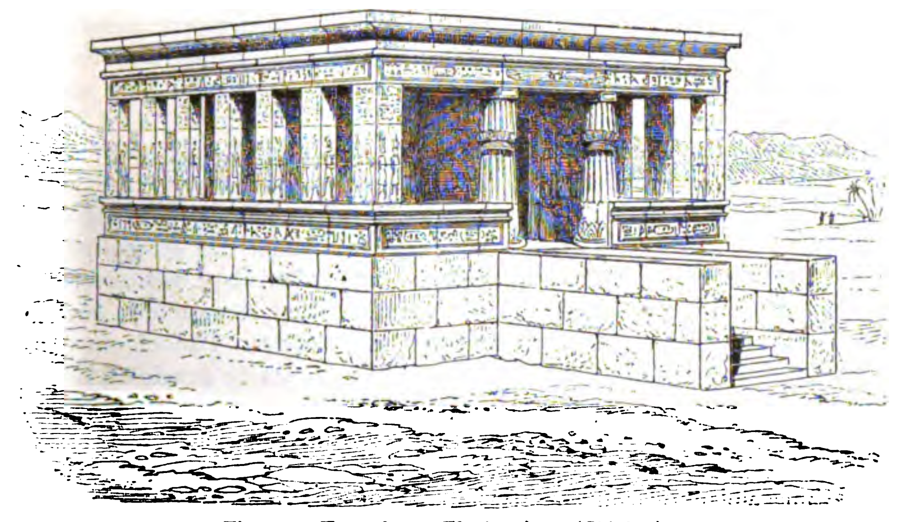


Fig. 19. Tempel von Elephantine. (Chipiez.)

Feld der Kolosse.

Unweit von Medinet-Habu, am Rande eines Akazienwäldchens, liegen ungeheure Trümmer von Granit, Porphyr, Marmor und Sandstein, die einem Gebäude von mächtigen Dimensionen angehört haben müssen. Gleich daneben erheben sich die Reste von siebzehn Riesenstatuen, von welchen der Ort das «Feld der Kolosse» heißt. Nur zwei von ihnen, der Zerstörung entgangen, sitzen aufrecht als übergroße Königsbilder, die mit der Kopfbedeckung an 22 M. hoch sind. Der eine dieser gigantischen Sandstein-Monolithen, dessen Gewicht man auf nahe an drei Millionen Pfund berechnet hat, ist das im Alterthum berühmte Memnonsbild, das, wie die Sage erzählt, beim Gruß der Morgensonne einen klagenden Ton erschallen ließ. In Wahrheit stellen aber diese Riesenbilder den Erbauer des gewaltigen Mausoleums dar, zu welchem sie ehemals gehörten, Amenophis III., der hier eins der gewaltigsten Monumente Aegyptens geschaffen hatte.

Tempel zu Elephantine.

Weiter südlich von Theben sind an verschiedenen Orten noch Ueberreste von Denkmälern dieser Epoche. So auf der Nilinsel Elephantine zwei Tempel aus der Zeit Amenophis III., die durch ihre Anlage sich von allen früheren

Bauten unterfcheiden. Es find kleine kapellenartige Gebäude, aus einer Cella beftehend, um welche fich nach Art griechifcher Tempel eine auf freien Stützen ruhende Halle hinzieht. Diefe Stützen werden bei dem einen, füdlicher gelegenen Tempel (Fig 19) an jeder Langfeite durch fieben einfach viereckige Pfeiler gebildet, die unten durch eine Bruftwehr, oben durch einen Architrav verbunden find. Die Bruftwehr wird durch eine Hohlkehle fammt Platte abgefchloffen, und diefelbe Gefimsform, nur in größeren Verhältniffen, bekrönt den ganzen Bau. An den Schmalfeiten treten ftatt der Pfeiler je zwei Säulen mit gefchloffenem Lotoskapitäl ein, an der Vorderfeite öffnet fich zwifchen denfelben der Eingang über einer hohen zur Terraffe emporführenden Treppe. Der kleine Bau mißt fammt der Halle nur 10,40 M. zu 13,60 M. Beide Tempel find jetzt zerftört, und nicht beffer ift es einem ganz ähnlich angelegten Heiligthum zu El Kab, dem alten Eileithyia, ergangen. Von einem anderen, ebenfalls auf Amenophis III. zurückzuführenden Tempel dafelbft haben fich mehrere fechzehnfeitige Säulen erhalten, welche fich von den früheren Beifpielen diefer Art dadurch unterfcheiden, daß fie als Kapitäl eine Hathormaske tragen. Neben dem Nachwirken älterer Formen machen fich alfo neue Elemente in der Planbildung und in der Detailausftattung geltend.

Tempel zu Eileithya.

Unter-Aegypten.

Unter-Aegypten nimmt in diefen Epochen des neuen Reiches nur in geringem Grade Theil an der künftlerifchen Entwickelung. Doch mögen hier wenigftens die durch Mariette's glänzende Entdeckung ans Licht gezogenen Refte des Serapeums von Memphis bei dem heutigen Saccára, fammt den ausgedehnten Gräbern der heiligen Apis-Stiere erwähnt werden. Die erfte Anlage ftammt von Ramfes dem Großen und feinem Lieblingsfohne Chamûs. Die Gräber bilden weite Gänge von beträchtlicher Ausdehnung, die nach Art gewölbter Tunnel etwa 3,25 M. breit in den Kalkfelfen eingehauen find. Auf ihrem fchräg geneigten Boden fieht man noch die Schienen, auf welchen die koloffalen Sarkophage der heiligen Stiere mittelft Walzen herabgefchafft wurden. Abwechfelnd zur Linken und zur Rechten find in den Gängen Nifchen von etwa zwanzig Fuß Höhe angebracht, in welchen man die fpiegelblank gefchliffenen Granitfarkophage findet. Sie haben eine Größe, daß 24 Perfonen bequem darin ftehen können; die Länge eines folchen Riefenfarges beträgt 8,77, feine Höhe 2,60 und mit dem Deckel 3,57, die Breite 2,27 M.*)

Serapeum u. Apisgräber.

5. Alte Monumente im untern Nubien.

Nubifche Bauten.

Nicht allein im glanzvollen Mittelpunkte des neuen Reiches, fondern auch an den entlegenen Grenzen desfelben, jenfeits des eigentlichen Aegyptens, haben fich zahlreiche Spuren der Bauthätigkeit jener mächtigen Herrfcher erhalten. Dahin gehören zunächft Refte eines von Thutmes III. erbauten Heiligthumes zu Amada, welches wieder Polygonfäulen mit einfacher Deckplatte und unverjüngtem 24feitigem Schaft enthält. Von demfelben Könige ift ein Tempel erbaut worden, deffen Ruinen man bei Semneh fieht, und bei welchem ebenfalls Polygonfäulen vorkommen. Derfelben Entftehungszeit gehört der Haupttempel bei Wadi-Halfa,

Amada.

Semneh.

Wadi-Halfa.

*) Vgl. *Mariette*, choix des monuments du Sérapéum, und desfelben Verfaffers unvollendet gebliebenes Werk in Folio: Sérapéum de Memphis. Paris 1858.

welcher wieder, gleich einem kleineren daselbst gelegenen, polygone Säulen zeigt. Noch weiter südwärts bei Soleb erbaute Amenophis III. einen großen Tempel mit Pylon, Säulenhof und stattlichem Säulensaal. Die architektonischen Formen sind kraftvoll und in edlen Verhältnissen behandelt. Neben der geschlossenen Lotossäule tritt hier eine neue Form auf, welche einen Palmenschaft nachahmt. Ueber dem verjüngten, ziemlich schlanken Stamm bildet sich das Kapitäl durch acht große Palmblätter, deren Spitzen wie vom Druck der darauf liegenden Platten umgebogen erscheinen und dadurch der Form den Ausdruck elastischen Lebens verleihen.

Soleb.

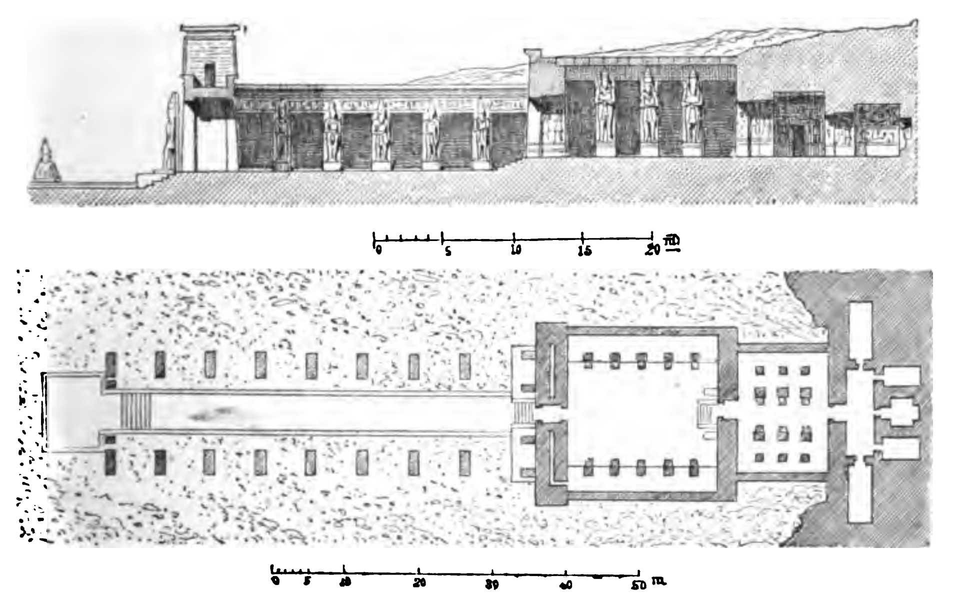


Fig. 20 u. 21. Grotte von Girscheh. Grundriss und Längenschnitt. (Chipiez.)

Felsbauten.

Andere nubische Denkmäler sind in dem Felsengebirge ausgehöhlt und als königliche Todtenhallen zu betrachten. Das bedeutendste dieser Werke befindet sich bei Ipsambul (Abu Simbel). Es ist den Hieroglyphen zufolge unter dem großen Ramses entstanden und erscheint unter den Denkmälern dieser Art als das kolossalste. Zwei Façaden sind in die Felswand eingehauen, die größere von 38 M. Breite und gegen 32 M. Höhe. Die riesigsten Steinbilder Aegyptens (mit Ausnahme des berühmten Sphinx bei der großen Pyramide von Memphis), vier an der Zahl, die sitzend eine Höhe von über 21 M. erreichen, bewachen den Eingang. Dieser führt in eine Vorhalle, an deren Pfeilern kolossale Gestalten von Priestern, die Arme über der Brust gekreuzt, in feierlich großartiger Haltung stehen. Sodann gelangt man durch zwei kleinere Hallen in das innerste Heiligthum, wo wieder vier sitzende Kolossalstatuen aus dem Felsen herausgemeißelt sind. Außerdem erstrecken sich zu beiden Seiten dieser Mittelräume noch mehrere Nebensäle, alle gleich jenen grottenartig aus dem Gebirge herausgehöhlt. An den Wänden erblickt man in zahlreichen Sculpturen die Thaten des Ramses, der, in ungewöhnlicher Größe dargestellt, von seinem Kriegswagen herab die Feinde vernichtet. — Jene kleinere Grottenanlage hat an ihrer Façade sechs kolossale Figuren, die indeß stehend und als Hochreliefs behandelt sind. Die Vorhalle wird hier

Ipsambul.

durch Pfeiler, die statt der Kapitäle Isisköpfe haben, getragen. Im Uebrigen ist die Anlage mit jener zuvor beschriebenen verwandt.

Grotten von Derri. Aehnlich sind die Grotten von Derri, auf der gegenüber liegenden arabischen Seite des Nil, angeordnet, nur daß sie des Façadenschmuckes entbehren und sogleich mit jener Halle beginnen, deren Stützen zum Theil Pfeiler, zum Theil Girscheh. Kolossalstatuen sind. Die Grotten von Girscheh oder Gherf Hussain (Fig. 21 u. 22) haben sogar einen freigebauten Vorhof, dessen Eingang durch einen Pylon bezeichnet wird. Auch hier sind Pfeiler und Standbilder von mächtigen Dimensionen als Träger der Decke verwendet. Verwandte Anlagen zeigen die Grotten von Wadi Sebûa und Kalabscheh. Wadi Sebûa, welche gleich den übrigen unter Ramses II. entstanden sind. Endlich mögen noch aus derselben Zeit die Grotten unfern von Kalabscheh genannt werden, in deren Hauptraum die Decke von zwei Säulen von polygoner Form getragen wird. Der Schaft hat 20 Rinnen, welche durch vier Flachstreifen gesondert werden. Das Verhältniß ist wie bei den meisten dieser nubischen Denkmäler ein überaus schweres.

6. Spätere Formen.

Dauer des Styls. In der Abgeschlossenheit des ägyptischen Charakters war ein zähes Festhalten am Einheimischen, alterthümlich Ueberlieferten nothwendig gegeben. Daher sehen wir noch in den späteren Zeiten, als fremde Eroberer das Land überschwemmten, ein Beharren an der heimischen Bauweise, und selbst die ausländischen Herrscher bedienten sich des ägyptischen Styles, um den Göttern des Landes, wie Staatsklugheit gebot, Tempel zu errichten. Doch hatten sich im Verlauf historischer Entwicklung gewisse Umwandlungen, sowohl der Grundlage als auch der Durchführung, herausgebildet. Dergleichen findet man an einem prachtvollen Tempel Dendera. zu Dendera (Tentyris), unterhalb Theben, der von Kleopatra und Julius Cäsar begonnen wurde. Er ist dadurch bemerkenswerth, daß ihm, wie den meisten spätägyptischen Bauten, der Vorhof sammt dem Pylon fehlt, statt dessen die Anlage gleich mit der Säulenhalle beginnt. Auch die Form der Säulen ist abweichend, da anstatt der Kapitäle Hathorköpfe angeordnet sind, über welchen die das Gebälk tragenden Kragsteine als kleine Tempelchen sich gestalten (vgl. Fig. 33). In der Nähe des Haupttempels liegt, wie oft in dieser Spätzeit, ein kleinerer Nebentempel, der von gewissen Darstellungen an seiner Außenseite Typhonium heißt, in Wirklichkeit aber als heilige Geburtsstätte, Mammisi, zu betrachten ist. Diese kleinen kapellenartigen Heiligthümer bestehen nur aus einer von einem Säulenumgang umgebenen Cella. Alle diese Anlagen finden ihr Vorbild bereits an dem Philä. oben erwähnten Tempel von Elephantine. — Von den Tempeln der Insel Philä, welche größtentheils der Ptolomäerzeit angehören, ist namentlich der östlich gelegene (Fig. 22) von ungemeiner Pracht und reichem Schmuck. Um einen aus drei Cellen bestehenden Kern zieht sich eine freie Säulenstellung, das von stark ausladendem Gesims bekrönte Gebälk zu tragen. Doch werden die Ecken von breiten Pfeilern gebildet, welche die bekannte schräge Ansteigung haben. Außerdem werden bis zur halben Höhe der Säulen die Zwischenweiten durch Einsatzwände ausgefüllt, welche ebenfalls mit einem Gesims versehen und gleich den Eckpfeilern mit bunt bemalten Reliefs reich verziert sind. Der westliche kleinere

Tempel (vgl. den Grundriß Fig. 23 und die Anficht Fig. 24) befteht nur aus einer rechtwinkeligen, überdeckten und von Säulen umgebenen Halle. Vermuthlich diente er als heiliges Thiergehege. Zwifchen den Säulen finden fich auch hier Brüftungsmauern, an beiden Schmalfeiten liegen Eingänge. Sämmtliche Wandflächen find mit Sculpturen reich bedeckt, welche auf unferer Abbildung, des kleinen Maßftabes wegen, fortgelaffen wurden.

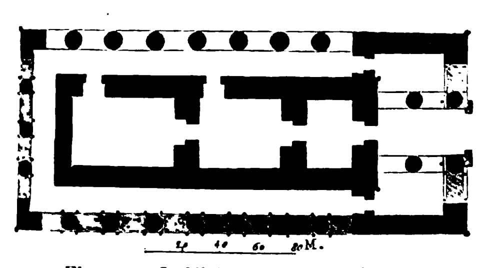


Fig. 22. Oeftlicher Tempel auf Philä (Grundrifs).

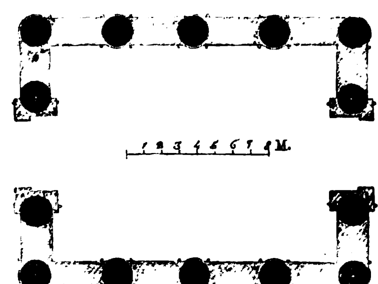


Fig. 23. Weftlicher Tempel auf Philä (Grundrifs).

Edfu.

Auch der große Tempel zu Edfu (Apollinopolis magna) gehört hierher, eins der glänzendften Werke ägyptifcher Kunft und eine der befterhaltenen Prachtanlagen der Ptolomäerzeit. Außer dem oben auf Seite 14 gegebenen Aufriß feiner prächtigen Pylonen-Façade gewährt Fig. 25 einen Blick über die Gefammt-Anlage, welche an Regelmäßigkeit der Durchbildung mit den Denkmälern der früheren



Fig. 24. Weftlicher Tempel auf Philä.

Epochen wetteifert. Fig. 26, der Querdurchfchnitt durch den hypäthralen Vorhof, giebt eine Anfchauung von der zierlich reichen Ausftattung feiner Wandflächen, Brüftungsmauern und Säulenfchäfte. Aus derfelben Zeit ftammt der von Ptolomäus Epiphanes um 200 v. Chr. gegründete Tempel, deffen Ueberrefte bei Kum Ombu, dem alten Ombos, in riefigen Säulen aus dem Sande aufragen. Der

Kum Ombu.

Haupttempel hat die feltene Anlage eines Doppeltempels mit zwei Cellen und den zu jeder gehörenden Vorräumen und Außenwerken. Ein kleineres dazu gehöriges Heiligthum ift als Mammifi der Geburt des Ofiris geweiht, und eine Infchrift bezeichnet die Bedeutung diefer, fowie anderer ähnlicher Anlagen fo: «dies ift der Ort des Kindbettes der Göttin Ape: kreifend hat fie geboren ihren Sohn an diefer Stelle.» Diefe kleinen Kapellen find alfo recht eigentlich als göttliche Wochenftuben aufzufaffen.

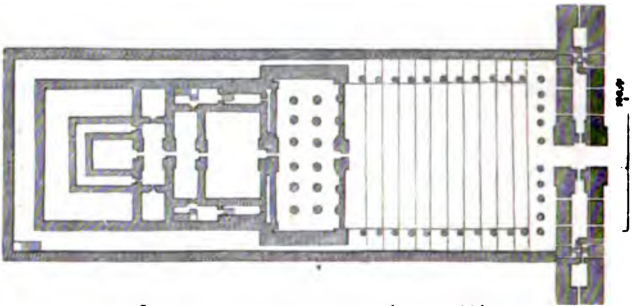


Fig. 25. Tempel zu Edfu (Grundrifs).

Pyramiden von Meroë.

Noch find hier die Pyramiden von Meroë in Ober-Nubien zu nennen, eine fpäte Nachahmung der großen unterägyptifchen Pyramiden. Doch unterfcheiden fie fich in formeller Hinficht wefentlich von jenen: denn nicht allein, daß fie von geringerer Größe find — die höchften nicht über 26 M. — und von verhältnißmäßig fchmaler Grundlage viel fteiler anfteigen; auch die Hinzufügung einer mit

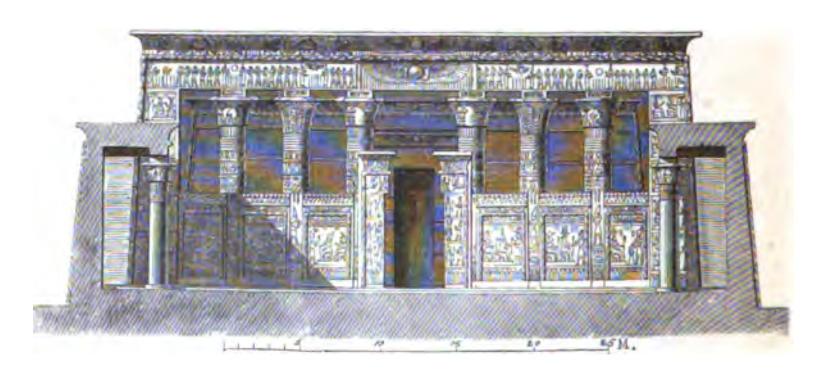


Fig. 26. Tempel zu Edfu (Querfchnitt).

Pylonen gefchmückten Vorhalle und die Anordnung einer Nifche über dem Eingange derfelben ift ihnen charakteriftifch. So fcheint es, daß man in jener fpäteren Zeit mit Abficht die uralte Form wieder aufgenommen hat, jedoch mit derjenigen Maaßbefchränkung, die einem kleineren Gefchlechte aufgenöthigt wurde, und mit demjenigen Streben nach einer Verbindung mit organifchen Architekturformen, welche der verfeinerte Kunftfinn wünfchenswerth machte.

7. Styl der ägyptiſchen Architektur.

Faſſen wir die Merkmale in's Auge, welche das Weſen der ägyptiſchen Architektur ausmachen, ſo iſt zunächſt die Solidität der ganzen aus Stein errichteten Conſtruction zu beachten. In der Urzeit allerdings war bei den Aegyptern, wie wir geſehen haben, der Holzbau üblich, der auch in der ſpäteren Zeit bei Privathäuſern ohne Zweifel neben dem Backſtein häufig Anwendung fand. Wir haben bei Conſtructionen der früheſten Epochen, z. B. beim Sarkophag des Menkeres (Fig. 3) ſowie bei den Gräbern des alten Reiches (Fig. 6) die Formen dieſes Holzbaues ſogar in Stein nachgeahmt geſehen. Allein bei der Holzarmuth des Landes, und mehr noch bei dem Sinne für monumentale Gediegenheit mußte bald ſowohl bei den Tempeln wie bei den Grabdenkmälern der Steinbau den Sieg davon tragen. Nun iſt es bemerkenswerth, daß die Aegypter ſchon im hohen Alterthum den Gewölbebau übten, und zwar nicht bloß die durch horizontale Ueberkragung entſtehende, ſondern auch die eigentliche, durch keilförmige im Halbkreis aneinander gereihte und mit Mörtel verbundene Steine hervorgebrachte Wölbung. Schon in Bauten des alten Reiches haben ſich Gewölbe nachweiſen laſſen, ſo in der Nekropole von Abydos an Gräbern der XIII., ja ſogar der VI. Dynaſtie, bei welchen ſich ſogar der Spitzbogen zeigt und die Backſteine eine keilförmige Geſtalt haben. Sowohl Wilkinſon wie Mariette*) bezeugen dieſe Thatſache, und letzterer giebt ein Beiſpiel aus einem Grabe der VI. Dynaſtie zu Abydos, welches ſogar die Verwendung keilförmiger Kalkſteine aufweiſt. Hauptſächlich aber waren es die Ziegelbauten, bei welchen die Wölbung vielfach Anwendung fand, und zwar war es ausſchließlich das Tonnengewölbe, welches die Aegypter kannten. Solche Wölbungen findet man z. B. aus dem Neuen Reich im Aſaſſif-Thale bei Theben.**) Allein ſtets ſind dieſe Conſtruktionen nur für untergeordnete Zwecke gebraucht worden, wie bei den an das Rameſſeum anſtoßenden Baulichkeiten, wo ſich der Spitzbogen wieder zeigte. Dagegen tritt in allem monumentalen Freibau der Aegypter das Prinzip der flachen Steinbalkendecke entſchieden auf und prägt auch an den übrigen Bautheilen ſich deutlich aus. Die Holzarmuth des Landes, der unerſchöpfliche Reichthum an trefflichen Steinarten, Granit, Baſalt, Sandſtein, Porphyr, Marmor und Alabaſter, führte die Einwohner ſchon früh auf dieſe Bauweiſe und brachte ſie zu einer Technik in Behandlung des ſchwierigſten Materials, die noch jetzt unerreicht daſteht. Daneben aber iſt nicht zu überſehen, daß im Allgemeinen die Conſtruktion vielfach Mängel in der Ausführung aufweiſt, daß namentlich der Steinverband viele Unregelmäßigkeiten zeigt und kaum irgendwo jener vollendete Quaderverband erreicht iſt, der die Bauten der Griechen auszeichnet.***) Außerdem bot das überreich bevölkerte Land den Herrſchern eine Menge von Arbeitskräften zur Verwirklichung ihrer Rieſenpläne dar; aber in der Ausführung der Bauten erkennt man vielfach, daß ungeſchulte Arbeitermaſſen eine größere Betheiligung daran hatten, als techniſch durchgebildete Werkleute. War einmal der Steinbau für die Bedeckung der Räume geboten, ſo folgte daraus die Anordnung vieler ſtämmigen, kurzen Säulen in geringen Abſtänden, die den

Conſtruktion.

---

*) *Mariette*, Itinéraire p. 148. *Wilkinson*, Manners and cuſtoms I, 357 fg. II, 265, 298 fg.

**) *Lepſius*, Denkmäler I, Taf. 94.

***) Man vergl. die merkwürdige Darſtellung des Pylonen von Karnak Fig. 296 bei Perrot-Chipiez.

mächtigen Deckbalken als Stütze dienten. Daraus ergab fich auch ohne Zweifel das fchräge Anfteigen aller Außenmauern, die ein feft begründetes, in fich zufammenhängendes Strebefyftem als Gegendruck gegen die wuchtenden Steindecken bildeten.

Behandlung des Aeufsern.

Der Rundftab, mit welchem man alle Mauerecken einfaßte, und die ftark vortretende Hohlkehle des bekrönenden Gefimfes mit ihrer tiefen Schattenwirkung (Fig. 27) find Beweife vom Streben nach lebendiger Gliederung der Maffen. Jene Hohlkehle wird mit einem, zufammengebundenen Rohrftäben ähnlichen, Ornament ganz oder in Gruppen mit Abftänden, die durch Bildwerk ausgefüllt find, bedeckt. Befonders oft kommt eine fymbolifche Figur, die befchwingte Sonnenfcheibe, an den Gefimfen, und vorzüglich über den Eingängen, vor (Fig. 28). Im Uebrigen find die Flächen des Außenbaues ohne jede andere Detaillirung und Unterbrechung: da find weder Gefimfe, noch Fenfteröffnungen, noch fchmückende Säulenhallen: im Allgemeinen ift Alles fchlicht, ernft, eintönig, doch nicht ohne den Eindruck imponirender Maffenhaftigkeit, die um fo mehr erhöht wird, je weniger Einzelformen dem Auge geboten werden, die als Maaßftab für das Ganze dienen könnten. Der reiche Schmuck bemalter Reliefs, welche in mehreren Reihen über einander die Flächen bedecken, ift durchaus äußerlicher Natur, nach Art der Darftellungen auf Teppichen, wie denn die ganzen Wandflächen den Eindruck ausgefpannter Teppiche machen, welche durch die einfaffenden Rundftäbe gleich wie in einem Rahmen gehalten werden. Um diefe Vorftellung noch augenfälliger zu machen, find die Rundftäbe mit einem aufgemalten Bande umwunden, welches die Teppiche mit dem Rahmen zu verknüpfen fcheint. Solche Nachahmungen von Teppichen werden wir noch öfter an den Bauten des Orients finden, fo an den älteften Monumenten Chaldäa's (Fig. 35) und den Felsfaçaden Phrygiens (Fig. 71). Man erkennt aus alledem, daß das Streben der ägyptifchen Architektur nach Gliederung der Maffen doch nur ein oberflächliches war, unfähig, ein Ganzes in organifcher Weife zu bewältigen. Hier erweift fich alfo der Stoff noch mächtiger als die geftaltende Kraft des menfchlichen Geiftes, obfchon diefer in klarer Verftändigkeit die Maffen behandelt. Aber er bleibt bei ihrer Durchbildung auf halbem Wege ftehen, um in diefer unfertigen Geftaltung typifch zu erftarren.

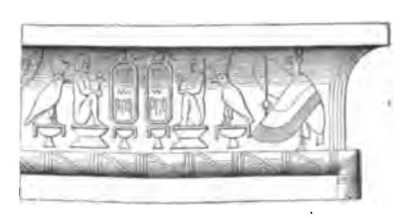


Fig. 27. Aegyptifches Kranzgefims.

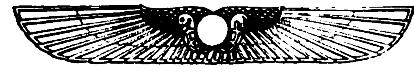


Fig. 28. Geflügelte Sonnenfcheibe.

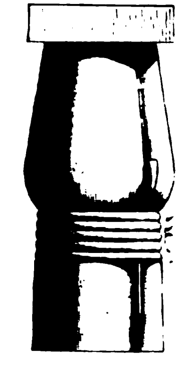
Geftalt der Säulen. Polygon-Säulen.

Für das Innere ift die Ausbildung des Säulenbaues das Bezeichnendfte. Zunächft kommt hier die polygone Säule in Betracht, die fchon zur Zeit des alten Reiches in Beni-Haffan fowohl achteckig als fechszehnfeitig auftrat. Diefe Form erfcheint als die primitivfte, da fie durch Abfafung aus dem viereckigen Pfeiler hervorgegangen ift. Wenn fie nun in den vorhandenen Ueberreften der fpäteren Epochen im Vergleich mit anderen Formen allerdings nur felten und fporadifch auftritt, fo fehlt es ihr gleichwohl nicht an gewiffen Momenten weiterer Entwicklung. Diefe betrifft zunächft den Schaft, der in mannichfacher Abftufung einfacher oder reicher kannelirt ift und bis zu 24 Rinnen in den Ueberreften von Amada, bis zu 28 im Tempel zu Karnak fich entfaltet. Wichtiger noch find die

Beifpiele, welche ein Beftreben nach Ausbildung des Kapitäls bekunden, wie in den Monumenten von El Kab und Sedëinga. Allein die ägyptifche Kunft beweift hier zugleich, daß eine confequente äfthetifche Durchführung des ftructiven Gedankens nicht ihre Sache ift; denn anftatt eines einfach klaren Ausdruckes des architektonifch Zweckmäßigen verfällt fie auf das äußerliche bloß fymbolifche Motiv der Hathormaske.

Pflanzen-Säulen.

Alle diefe Beifpiele gehören der Epoche der 18. und 19. Dynaftie, alfo der Zeit vom 16. bis zum 14. Jahrhundert vor Chrifto an. Verdrängt wurde aber die Polygonfäule bald durch jene allgemeiner gebräuchliche Form,



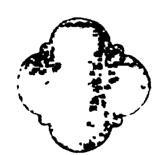


Fig. 29. Säulenkapitäl von Beni-Haffan.

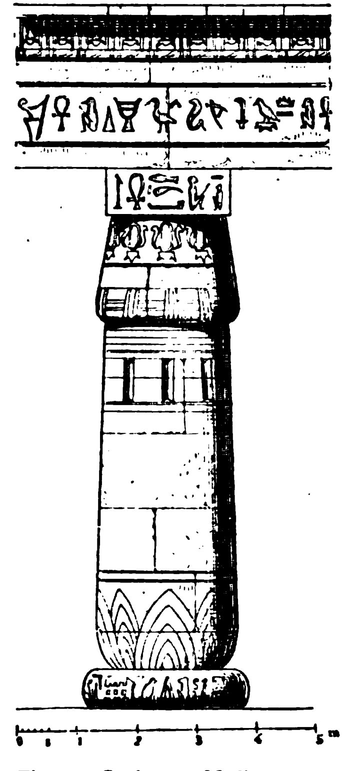


Fig. 30. Säule von Medinet-Habu.

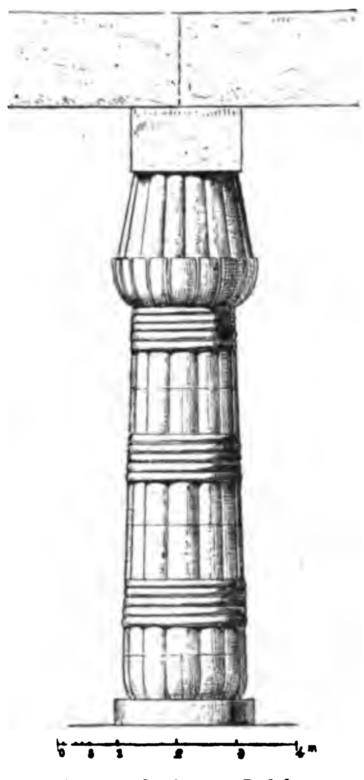


Fig. 31. Säule von Lukfor.

welche urfprünglich dem Pflanzenreiche entlehnt und dann in hergebracht conventioneller Weife beibehalten zu fein fcheint. Am deutlichften geben das die älteften Säulen — fie finden fich ebenfalls in den Grotten der Gräber von Beni-Haffan — zu erkennen (Fig. 29). Hier macht der Säulenftamm den Eindruck von vier oder mehreren gebündelten Rohrftäben oder Lotosftengeln, die unter der Laft des Gebälkes am unteren Ende eine kräftig gefchwellte Ausbauchung erhalten haben, fo daß fie mit einer Einziehung auf der nicht hohen, aber fehr breiten, fcheibenartigen Bafis fußen. Das Kapitäl, in der Form einer gefchloffenen Knofpe, erinnert ebenfalls an die Lotospflanze. Unterhalb desfelben erfcheint der Stamm von mehreren Bändern, wie um ihn fefter zufammen zu halten, umwunden. Man wird in diefer Form eine Fortbildung und Entwicklung des Motivs zu erkennen haben, welches erft im Relief an den Pfeilerflächen des benachbarten Zaujet el Meïtin (S. 13) angedeutet wurde. — Diefe Form findet fich an fpäteren Monumenten vielfach wie-

derholt, zunächſt gewöhnlich mit Beſeitigung der zu deutlichen Anſpielungen auf die Pflanzengeſtalt (Fig. 30), bisweilen aber auch in einer verſtärkten Nachbildung des Pflanzenmotivs, ſo daß auf mehreren Stellen des Schaftes Ringbänder die gebündelten Pflanzenſtiele zuſammen zu halten ſcheinen (Fig. 31.) Der Schaft iſt dann manchmal einfach cylindriſch, mit geringerer Verjüngung ſich erhebend und mit eben ſo vereinfachtem Kapitäl endend. Auf dieſes legt ſich ein würfelförmiger Auſſatz, der als Abacus die Steinbalken der Decke aufnimmt. — Sodann aber trifft man häufig eine andere, entſchieden ſchönere Geſtalt. Die geſchloſſene Knoſpe hat ſich geöffnet, die anmuthige Form eines glockenartigen Pokals oder eines voll aufgeblühten Blumenkelches bietend. Die ganze Geſtalt dieſer vollkommenſten unter den ägyptiſchen Säulen, mit ihrem runden Plinthus als Baſis, der ſcharfen Einziehung am Fuße, der leichten Verjüngung des Schaftes giebt Fig. 32. Dieſe Grundform benutzte der reichere Styl der ägyptiſchen Kunſt, um ſie mit zierlichem Blattſchmucke, manchmal nach Art einer Palme, zu umkleiden. Zugleich öffnet ſich dann auch der Kelch als mehrblättrige Blume, deren Decoration, an den verſchiedenen Säulen wechſelnd, gleichfalls dem Pflanzenreiche entlehnt iſt (vgl. Fig. 24 und 26). Ebenfalls dem vegetativen Gebiete





Fig. 32. Säule von Theben.



Fig. 33. Säule von Denderah.

entlehnt zeigt ſich die Palmenſäule, wie ſie in naiver Nachbildung eines Palmenſchaftes ſchon im Tempel zu Soleb zur Zeit Amenophis' III. auftrat. Alle dieſe auf Naturformen beruhenden Geſtaltungen werden dann in den ſpäteren Epochen aufs mannichfachſte decorativ umkleidet, ſo daß ſogar in denſelben Säulenreihen der größte Reichthum von Variationen ſtattfindet. So in Edfu und den Tempeln zu Philae. — Spielender erſcheinen endlich jene aus vier Hathorköpfen zuſammengeſetzten Kapitäle, auf welchen der das Gebälk aufnehmende Deckſtein in Geſtalt eines kleinen Tempelchens ruht (Fig. 33). Sie gehören der ſpäteren Epoche ägyptiſcher

Kunft an, haben aber ebenfalls in früheren Epochen ihre Vorbilder an jenen Kapitälen zu Sedëinga und Eileithyia (El Kab.) — Gewöhnlich find die Säulen in ihrer ganzen Ausdehnung mit bunten Figuren und Hieroglyphen bedeckt, die in lebendiger Harmonie mit dem glänzenden Farbenfchmucke der übrigen Bautheile ftehen, aber gleich jenen, ja noch mehr als fie, den fchwachen Punkt der ägyptifchen Architektur verrathen. Denn die Säule büßt durch dies bloße Ueberziehen

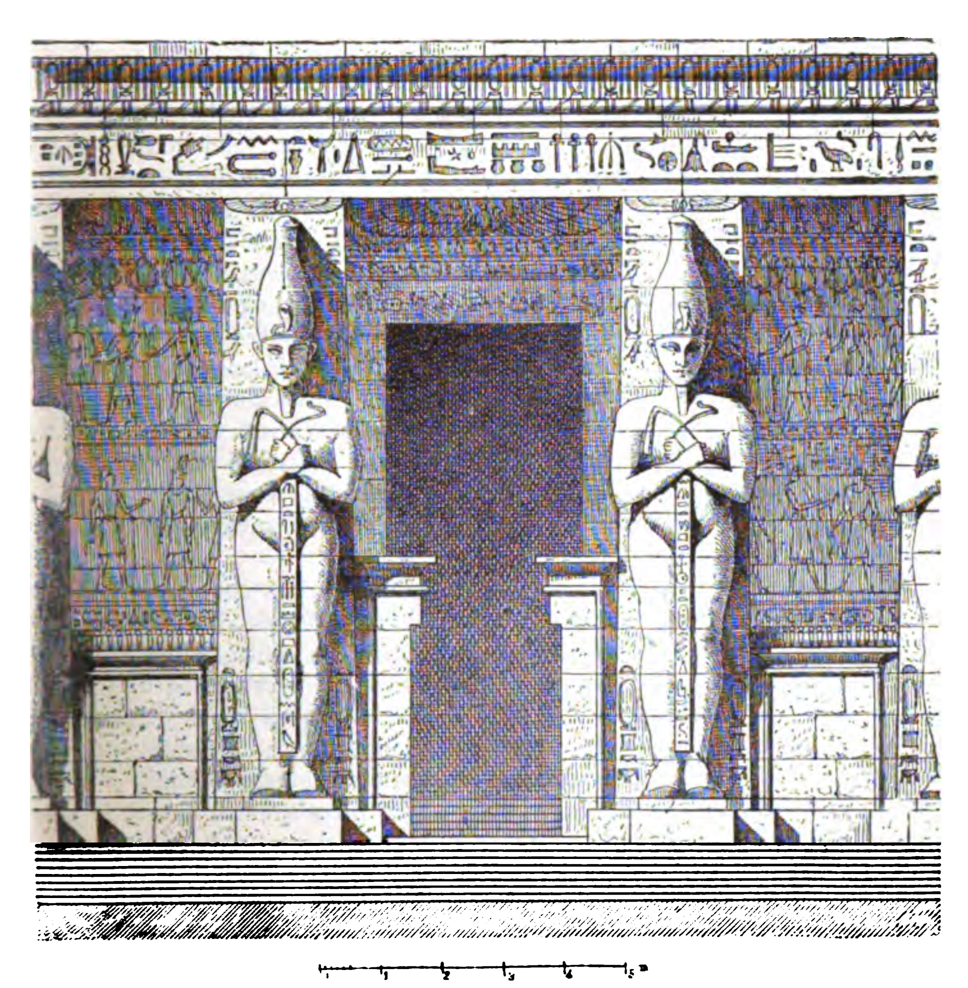


Fig. 34. Pfeiler vom Rameffeum. (Chipiez.)

mit bildlichem Schmucke einen großen Theil ihrer Würde und Kraft ein, da die bunte Umhüllung nur die Eingebungen der Willkür, nicht den nothwendig gebotenen Ausdruck entfchiedenen Stützens zur Erfcheinung bringt. — Strenger dagegen find die Pfeiler und Pilafter gebildet, deren fich der ägyptifche Styl ebenfalls häufig bedient. Ihre mit Bildwerken gefchmückten Flächen ftützen ohne Vermittlung eines befonderen Gliedes die Steinbalken der Decke. An der Vorderfeite find aber gewöhnlich aufrechtftehende menfchliche Figuren angebracht, die indeß, ohne zu tragen, fich bloß an die Pfeiler anlehnen (Fig. 34).

Geſammt-Anlage.

Denſelben Mangel einer ſtreng organiſchen Entwicklung offenbart die
ſammtanlage der Tempel. Wie das Portal gleichſam in den Bau eingeſcho
iſt, wie ſich dieſe Einſchiebung bei jedem neuen Pylon wiederholt, wie eine zw
und eine dritte Mauer innerhalb der Umfaſſungsmauer ſich umherzieht, wie
lich das innerſte Heiligthum ebenſo dem umſchließenden Bau eingeſetzt iſt: ſo
ſich dies Einſchachtelungsſyſtem, wie man es treffend bezeichnet hat, in
Theilen verfolgen. Der ägyptiſche Tempel erſcheint daher als ein Aggregat
zelner Theile, fähig, bis in's Unendliche Zuſätze und Erweiterungen zu erfah
wie dies nachweislich in der That ſtattfand. Sodann iſt zu beachten, daß
Tempel, nachdem er durch impoſante Portale, Vorhöfe, Hallen den Sinn
Eintretenden gefeſſelt und auf das Höchſte vorbereitet hat, allmählich niedri
enger, düſterer zuſammenſchrumpft, ſo daß da, wo würdigſte Entfaltung, hö
Erhebung erwartet wird, niedrige Beſchränkung eintritt und mit der Oede d
myſtiſchen Schweigens antwortet. Dies hängt wieder eng mit dem Weſen d
Cultus zuſammen, der in ſeinem Allerheiligſten keine lebenerfüllten, vom Vo
geiſte geſchaffenen, ſondern nur todte, durch Prieſterſatzung geformte Götte
ſtalten aufzuweiſen hatte. Nicht minder endlich iſt die Eintönigkeit des äg
tiſchen Grundriſſes, der ſich überall in derſelben unorganiſchen Zuſammenſetz
wiederholt, bezeichnend für das einer lebendigen Entwicklung unfähige We
jener Kunſt. Denn auch hier begegnen wir zwar im Verlauf ihrer mehrtau
jährigen Exiſtenz den natürlichen Fortſchritten vom Einfachen zum Reiche
von da zum Spielend-Ueppigen: allein eine eigentliche Fortbildung der
hat nur in geringem Maaße, eine Entwickelung der Conſtruktion gar nicht ſta
gefunden.

Conſtruction.

Andererſeits läßt ſich nicht leugnen, daß dieſer Styl in conſtructiver Hinſi
eine bedeutſame Stellung einnimmt. Der Kern derſelben iſt der ſteinern
Deckenbau, der hier zum erſten Male in großartiger, conſequenter Anlage u
entgegen tritt, rückwirkend auf die enge Stellung kräftiger Säulen und den d
durch bedingten künſtleriſchen Eindruck der inneren Räume, verbunden mit ei
Syſtem von ſtützenden, umſchließenden und gegenſtrebenden Gliedern, deren
ſtalt nicht allein eine ihrer Function entſprechende Bildung, ſondern auch d
bisweilen glücklichen Verſuch, ihre Weſenheit im ornamentalen Gewande ausz
ſprechen, aufweiſt.

Reſultat.

So ſtoßen wir zwar überall in der ägyptiſchen Architektur auf Gegenſät
die ſich nicht nach innerer Nothwendigkeit löſen, ſondern nach den Regeln äuße
kluger Berechnung gegen einander nach Möglichkeit ausgeglichen ſind. Denno
reißt die Maſſenhaftigkeit, das gewaltig Gediegene der ganzen Bauart, im Vere
mit der beſtechenden Pracht bildneriſchen Schmuckes, uns zur Bewunderung hi
die ſich nicht verhehlen kann, daß hier Großes, Bedeutſames erſtrebt ſei, wen
gleich die Schönheit dieſes Styles ſo einſeitig beſchränkt iſt wie der Charakter jen
Volkes.

ZWEITES KAPITEL.

Babylonisch-assyrische Baukunst.

Babylon und Niniveh.

Einer der älteſten Culturſitze iſt das Mittelſtromland (Meſopotamien), das m Euphrat und Tigris eingeſchloſſen wird. Die früheſten Reiche, die hier blüht, entzogen ſich lange der geſchichtlichen Kunde; nur die Bücher des alten ſtaments enthalten dunkle Andeutungen, Namen von mächtigen Herrſcherdten, die in hiſtoriſcher Zeit bereits von der Erde verſchwunden waren, bis : neuere Forſchung ſie wieder ans Licht zog. Die älteſten Sagen ſchon verüpfen ſich unter der Erzählung vom ſogenannten Thurmbau zu Babel mit u-Unternehmungen von rieſigem Umfange. Als früheſte Sitze der Kultur, die rigens auf eine nicht ſemitiſche Urbevölkerung zurückgeht, werden genannt die ädte am unteren Laufe des Euphrat: Ur (Mugheir), Larſa (Senkereh), Arku Varka). Später ſchwang ſich Babylon empor. Durch ſeine Lage am Euphrat, eit des perſiſchen Meerbuſens, erhob es ſich bald zum Handels-Emporium en Weſten und Oſten und vermittelte den Verkehr zwiſchen den Völkern ts des Indus, den Bewohnern des Kaspiſchen und denen des Mittelmeeres. in mächtigster Nebenbuhler, durch Handelsthätigkeit wie durch Kriegstüchtigit ausgezeichnet, war das um 2000 v. Chr. gegründete Niniveh, weit oberhalb Tigris gelegen.

Das Land.

Durch die Beſchaffenheit des Landes wurden die Bewohner ſchon früh zur lturentwicklung geführt. Meſopotamien, ein großes alluviales Becken, iſt jährhen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt, ſobald der auf Armeniens Gebirgen geolzene Schnee die ohnehin hohen Waſſer des Euphrat über die niedrigen austreten macht. Um dieſen Uebelſtand in einen Vortheil zu verwandeln, ute das Volk ungeheuere Deiche, die dem Fluße als künſtliche Ufer dienen, näle und Baſſins, die den Ueberfluß des Waſſers ableiten, aufnehmen und beuchtend über das Land vertheilen ſollten. Der Tigris dagegen, deſſen reißend hnelle Strömung in der trocknen Jahreszeit Mangel an Waſſer erzeugte, wurde rch Steindämme, deren mächtige Ueberreſte noch jetzt Aufmerkſamkeit erregen, ſeinem Laufe gehemmt. Gegen die Einfälle der nördlich angrenzenden rauhen rgvölker ſuchte man ſich durch eine hohe Mauer, die vom Euphrat bis zum igris das Land abſperrte, zu ſichern.

Nachrichten der Alten.

Weiſen dieſe Unternehmungen, deren Spuren zum Theil die Jahrtauſende überdauert haben, ſchon auf große Rührigkeit hin, ſo ſind die Nachrichten der alten Schriftſteller von der Größe jener Städte, der Pracht und der Menge ihrer Gebäude geeignet, dieſen Eindruck bis ins Wunderbare zu ſteigern. Babylon wurde in einem Umfange von 480 Stadien oder beiläufig 12 geographiſchen Meilen von Mauern umgeben, die bei einer Höhe von 50 bis 200 Ellen ſo breit waren, daß ein Viergeſpann auf ihnen bequem umwenden konnte. Wenn auch dieſe Größe durch die weitläufige Bauart ſolcher orientaliſchen Städte, die einen beträchtlichen Complex von Gärten in ſich ſchließen, in etwas gemindert wird,

ſo bleibt ſie immerhin ſtaunenswerth genug. In der Stadt ragte unter den Prachtwerken der Tempel des Belus oder Bal durch ſeine Koloſſalität hervor, ein in acht Stockwerken ſich verjüngender Bau von quadratiſcher Grundfläche, der an der Baſis an 600 Fuß ins Geviert und eben ſo viel an Höhe maß. Es war alſo eine Stufenpyramide, der wir wohl die geheiligte Zahl von ſieben Terraſſen geben dürfen, da die achte wahrſcheinlich als Unterbau zu deuten iſt. Wir werden ſehen, wie die jüngſten Ausgrabungen in Khorſabad dieſen Angaben als Beſtätigung dienen. Eine Treppe zog ſich, genau wie in Khorſabad, um dieſe Abſätze herum und führte zu einem Tempel, der das oberſte Geſchoß einnahm und goldene Statuen, ſowie das Ruhebett und den goldenen Tiſch des Gottes umſchloß. Eine Mauer von anderthalb Meilen im Umkreiſe diente dem heiligen Tempelraum als Umfriedigung. Nicht minder bedeutend waren die beiden königlichen Paläſte, deren jüngerer und prächtigerer dem großen Nebukadnezar ſeine Entſtehung verdankte. Dieſer König umgab auch die Stadt mit einer dreifachen Mauer und führte das Wunderwerk der hängenden Gärten auf, welche die Sage mit dem Namen der Semiramis in Verbindung ſetzt. In Wahrheit aber, ſo wird erzählt, baute der König dieſelben ſeiner mediſchen Gemahlin Nitokris zu Liebe, um ihrer Sehnſucht nach den heimiſchen Gebirgen durch einen großartigen Terraſſenbau zu genügen.

Tempel des Belus.

Paläſte.

Hängende Gärten.

Von dieſen Werken iſt nichts erhalten als eine Reihe rieſiger Schuttberge und wirrer Trümmerhaufen.*) Als Babylon durch Cyrus erobert worden war, ſank der frühere Glanz der Stadt ſchnell dahin. Xerxes zerſtörte den prachtvollen Tempel des Belus. Alexander der Große beabſichtigte ihn wieder aufzubauen, aber ſein Plan ſcheiterte an der Koloſſalität des Werkes. Denn ſo mächtig waren die Maſſen desſelben, daß zwei Monate lang zehntauſend Mann vergeblich ſich mühten, die Trümmer bei Seite zu ſchaffen. Alexander begann ſelbſt die Mauern der Stadt niederzureiſſen, deren völlige Zerſtörung nachmals durch Demetrios Poliorketes bewirkt ward. Von nun an ging die Stadt mit Rieſenſchritten der völligen Verödung entgegen. Andere Städte erhoben ſich ſtatt ihrer; zunächſt Seleucia, ſpäter Bagdad, das zu nicht minder fabelhafter Pracht erblühte.

Trümmer.

Gegenwärtig kann man in den öden Trümmerfeldern, die ſich in der Gegend des Dorfes Hillah mehrere Meilen in der Runde auf beiden Ufern des Euphrat erſtrecken, die alte mächtige Königsſtadt kaum noch ahnen. Ungeheure Schutthügel, ſo umfangreich, daß man für den erſten Augenblick ſie für Werke der Natur halten möchte, erheben ſich noch jetzt als die Reſte der hervorragendſten Gebäude. Dieſer Zuſtand von Zerſtörung iſt durch die Beſchaffenheit des verwendeten Materials bedingt. Denn da das Land, weithin ein alluvialer Schlammboden, keinerlei Geſtein bietet, ſo waren die Babylonier gezwungen, ihre Bauten mit Ziegeln aufzuführen, die entweder an der glühenden Sonne jenes Erdſtrichs gedörrt, oder im Ofen gebrannt wurden. Dieſe ſind nun zum Theil verwittert, zum Theil durch Brand zerſtört und verglaſt. Auch wuſchen die gewaltigen Regengüſſe, welche die Winterzeit jener Gegenden begleiten, tiefe

Ruinen von Hillah.

*) Literatur: *Ker Porter*, Travels in Georgia, Perſia etc. London 1821 fg. — *Rich*, Memoir on the ruins of Babylon. Neue Ausg. London 1839. — *Buckingham*, Travels in Meſopotamia. London 1827. — *Ainsworth*, Reſearches in Aſſyria, Babylonia etc. London 1838. — *Loftus*, Travels and reſearches in Chaldaea and Suſiana. 1857. — *Oppert*, expédition scientifique en Mésopotamie. 2 Vols. Paris 1859. 1863.

Rinnen und Schluchten in die bereits zerstörte Oberfläche, die Winde überwehten sie mit dem Sande der Wüste, und endlich holten die Araber Steine von dort hinweg zur Erbauung ihrer Wohnungen. So gewähren die kolossalen, fast formlosen Schutthügel den Eindruck eines erhabenen Grauens, das oft durch den wirklichen Schrecken der in den Klüften lauernden Räuber oder in den Höhlen hausender wilder Thiere verstärkt wird. Als der englische Reisende Ker Porter die Ruinen besuchte, sah er auf dem Gipfel eines der höchsten Hügel zwei majestätische Löwen, die auf der Höhe der Pyramide in der Sonne auf und ab wandelten. Es war dies der vom Volke Birs-Nimrud, d. i. Thurm des Nimrod, genannte Hügel westlich vom Euphrat, den man seiner Lage und Beschaffenheit nach mit ziemlicher Gewißheit als den Tempel des Belus ansieht. Er erscheint als ein massiver, aus ungebrannten Backsteinen erbauter und vermuthlich mit Erde oder Schutt ausgefüllter Thurm, der in mehreren über einander zurücktretenden Absätzen errichtet und mit gebrannten und mit Inschriften versehenen Backsteinen bekleidet war, zwischen denen eine sehr dünne Lage von Kalkmörtel oder Asphalt und Mattengeflecht sich befand. Man will sechs Stockwerke deutlich erkannt haben. Der untere Umfang des ungeheueren Trümmerhaufens mißt 2286, und seine Höhe beträgt 235 Fuß, also noch nicht die Hälfte des ganzen Thurmes, dessen ganze Höhe von den Alten auf etwa 600 Fuß in acht Stockwerken angegeben wird. Ein anderer Trümmerberg auf dem gegenüberliegenden Ufer, Mudschelibe oder jetzt gewöhnlich Babil genannt, scheint auf seinem Gipfel mehrere Gebäude getragen und auf den vier Ecken Thürme gehabt zu haben. Er ist von ähnlicher Bauart, seine Seiten sind genau orientirt, und sein Umfang beträgt an der Basis 2111 Fuß. Sonst sind auf derselben Seite des Flußes noch zu erwähnen die Hügel El Kafr (d. h. die Burg), der nach den Inschriften die Reste von Nebukadnezars Palast enthielt, und Amran Ibn Ali, worin man die Reste der «hängenden Gärten» vermuthet.

Birs-Nimrud.

Mudschelibe.

El Kasr.

Bei all diesen mächtigen Bauten bleiben wir über die Anlage und Behandlung des Innern im Dunklen. Von architektonisch ausgeprägten Formen ist Nichts bemerkt worden. Ein kolossaler, aus grobem grauen Granit gehauener Löwe, vielleicht ein Thorwächter, wurde gefunden. Von den Thoren berichten übrigens die alten Schriftsteller, daß ihre Thürflügel sowohl wie Pfosten aus Erz geformt waren. Rassam's Untersuchungen haben sowohl in der Nähe des Birs-Nimrud wie in dem Hügel von Balawat, östlich von Mosul, Reste solcher Pforten von Bronze aufgedeckt. Wichtig ist die Bemerkung, daß die gefundenen Backsteine fast alle aus dem sechsten Jahrhundert und meist aus der Regierung Nebukadnezar's (605—561) datirt sind, ein Beweis, daß die Ueberreste mit geringen Ausnahmen nicht von der ältesten Stadt, sondern von den Bauten jenes großen Königs und seiner Nachfolger herrühren.

Anlage derselben.

Außer diesen Ruinen haben die englischen Forscher im unteren Euphrat-Thale noch eine Anzahl anderer Trümmergruppen untersucht, darunter zunächst eine durch Loftus ausgegrabene, welche etwa 40 deutsche Meilen südlich von Bagdad, ungefähr zwei Meilen östlich vom Euphrat bei Warka liegt und merkwürdige Ueberreste alt-babylonischer Kunst enthält. Das Hauptgebäude erhebt sich auf einer etwa 40 bis 50 Fuß hohen Plattform von Luftziegeln und ist ganz aus gebrannten Steinen errichtet. Es bildet ein Rechteck von 80 zu 58 M. und hat Mauern von 4 und 7 Metern Dicke. Diese sind an der südwestlichen Façade

Ruinen von Warka.

mit $2\frac{1}{2}$ Zoll ftarkem Gypsüberzug bekleidet und durch ein Syftem rahmenartiger Nifchen und cylindrifch vortretender Stäbe gegliedert, welche an Holzconftruction erinnern und eine überaus primitive Art der Wandbekleidung darftellen. An einem anderen der dortigen Gebäude find die aus Luftziegeln aufgeführten Mauern mit einer Lage von fechs Zoll langen, in einen Asphaltbewurf eingedrückten Keilen von gebranntem Thon incruftirt, welche verfchiedenfarbig glafirt in teppichartigen Muftern von großer Mannigfaltigkeit und Schönheit die Flächen beleben (Fig. 35). Man hat in diefen Ruinen die alte Stadt Erek (Uruk) erkannt.

Tempel von Mugheir.

Einen merkwürdigen Reft uralt chaldäifcher Tempelanlage bietet die Ruine von Mugheir, füdlich von Warka, am rechten Ufer des Euphrat, doch nicht unmittelbar am Fluffe gelegen, in welcher man einen Tempel der Stadt Ur, dem Geburtsort Abrahams, erkannt haben will. Eine Stufenpyramide, von an der Luft getrockneten Ziegeln maffiv aufgeführt und mit einer Bekleidung von Backfteinen

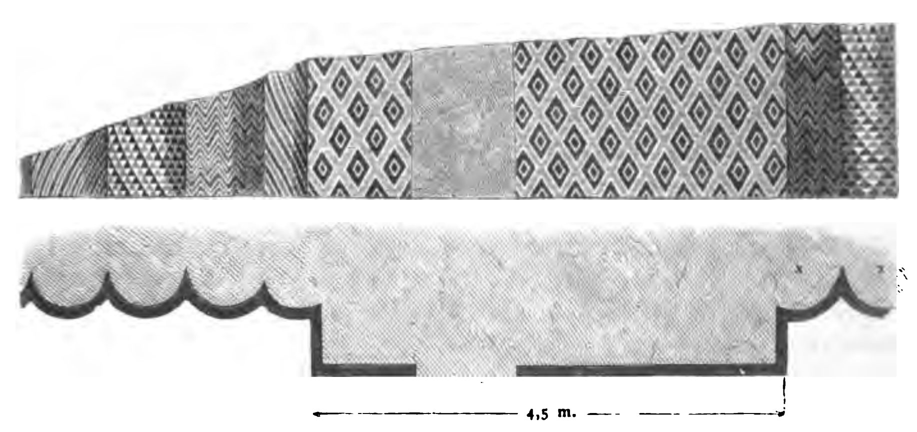


Fig. 35. Wandbekleidung von einem Palafte zu Warka.

verfehen, trug wahrfcheinlich eine Tempelcella von mäßigem Umfange. Breite Mauerpfeiler von geringem Vorfprung gliedern die Wände; eine fchmale Treppe führte an der einen Langfeite, eine breitere wahrfcheinlich an einer der fchmalen Seiten empor.

Senkereh.

Nordweftlich von Ur auf dem linken Ufer des Euphrat, hat man in dem heutigen Senkereh das alte Larfam (Elaffar) nachgewiefen. Die Ruinen haben heute noch eine Höhe von etwa 25 M., der Hauptbau, der von einer ftarken Mauer umfchloffen ift, mißt etwa 105 zu 75 M. Es war wieder ein Tempel, der durch Nebukadnezar erneuert wurde; allein die von Loftus gefundenen Thoncylinder deuten auf ein hohes Alter der urfprünglichen Theile. Aehnliches gilt von den Ruinen von Abu Schahrein, in welchen man die füdlichfte unter den Städten Chaldäas, Eridu, erkannt hat. Feftungsartig, mit hohen aus Haufteinen errichteten Mauern umgeben, auf einer gegen 7 M. hohen Terraffe aus gebrannten Ziegeln aufragend, ftellen fich noch jetzt die Trümmer anfehnlich genug dar. Die Steinplatten waren mit Bronzenägeln auf dem Luftziegelkern befeftigt. Auf der Plattform erhob fich eine Stufenpyramide, aus getrockneten Ziegeln errichtet und mit einem faft 2 M. ftarken Ueberzug von Backfteinen ver-

Abu Schahrein.

kleidet. Auf der obersten Plattform erhob sich ein Tempel, der durch eine Marmortreppe zu ersteigen war. Taylor hat im südlichen Theil der Ruinen einige Zimmer aufgedeckt, deren Fußboden von Gyps, mit rothen, schwarzen und weißen Linien bemalt ist. Bedeutender waren die Entdeckungen des unermüdlichen Rassam in einem etwa 30 engl. Meilen südwestlich von Bagdad gelegenen Abu Habba genannten Trümmerhügel. Hier sind die Umfassungsmauern und die Burg einer Stadt noch zu erkennen, welche sich als das alte Sippar herausgestellt hat. Man stieß bald auf die Mauern eines gewaltigen viereckigen Baues, dessen Südwestseite nicht weniger als c. 500 M. maß. Eine Anzahl schmaler, langgestreckter Gemächer, ähnlich den Palästen Ninivehs, gruppirte sich um einen Centralhof. Namentlich aber fand Rassam eine über 30 M. lange und gegen 12 M. breite Galerie, in welcher ein 10 M. im Quadrat messender, aus Backsteinen errichteter Opferaltar stand. Von hier gelangte er in ein kleineres Gemach, welches in einer Thonkiste die Urkunden des von Nabu-bal-iddina um 880 v. Chr. wiederhergestellten uralten Sonnentempels enthielt. Um 550 v. Chr. hatte dann Nabonid den Tempel abermals erneuert und darüber urkundlich berichtet. Endlich sind noch die Ruinenhügel von Tell Ibrahim zu nennen, in welchen Rassam die Ueberreste der alten Stadt Kutha nachgewiesen hat. Er fand eine ausgedehnte bauliche Anlage, deren beschriebene Tafeln und Backsteine sie als den Tempel des Kriegsgottes Nergal und der Göttin Laz bezeichnen.

Abu Habba.

Tell Ibrahim.

Noch bedeutendere Aufschlüsse haben wir durch die Ausgrabungen erhalten, welche Botta, Layard, Place und in neuester Zeit Smith und Rassam in den Gegenden gemacht haben, in welchen das alte Niniveh einst stand*). In der Nähe der Stadt Mosul, auf dem gegenüberliegenden Ufer des Tigris, ziehen sich in einer Ausdehnung von etwa zehn geographischen Meilen mächtige Ruinenhügel den Strom entlang. Sie finden sich in einem ähnlichen Zustande der Zerstörung wie die zu Hillah; der Regen hat tiefe Furchen in ihre senkrechten Seiten gerissen, der Sand der Wüste hat sie überschüttet, und im Frühjahr überkleiden sie sich mit einem Teppich von lachendem Grün, der bald vor der versengenden Glut der Sonne schwindet und öder Nacktheit weicht. Lange waren diese Trümmerberge, die eine uralte Tradition als die Ueberreste der Stadt Niniveh bezeichnete, ein Gegenstand ehrfürchtigen Staunens; erst die jüngste Zeit hat durch unermüdlich fortgesetzte Ausgrabungen ihren räthselhaften Inhalt ans Licht gezogen. Zuerst nahm der französische Consul Botta den Ruinenhügel in Angriff, welcher 15 Kilometer nördlich von Mosul und vom Tigris entfernt nach dem Dorfe Khorsabad genannt wird. Bedeutendere Ausbeute gewährten sodann die Nachgrabungen Layard's in den Hügeln von Nimrud, welche den südlichsten

Ruinen von Niniveh.

*) Literatur: *Botta* et *Flandin*, Monuments de Ninivé. 5 Vols. Paris 1846—50. — *A. Layard*, The monuments of Nineveh. London 1849. — *Derselbe*. A second series of the monuments of Nineveh. Fol. London 1853. — *Derselbe*, Nineveh and its remains. Deutsch von W. Meissner. Leipzig 1850. — *Derselbe*, A popular account of discoveries at Nineveh. Deutsch von W. Meissner. Leipzig 1852. — *Derselbe*, Fresh discoveries in the ruins of Nineveh and Babylon. Deutsch von Th. Zenker. Leipzig 1856. *Bonomi*, Nineveh and its palaces. 1852. — *W. Vaux*, Nineveh and Persepolis. London 1851. Deutsch von Th. Zenker. Leipzig 1852. — *Rawlinson*, The five monarchies. 2. ed. 3 Vols. London 1871. — Ninivé et l'Assyrie par *Victor Place*, avec des essais de restauration par *F. Thomas*. 3 Vols. Paris 1865 ff. — *Oppert*, Grundzüge der assyr. Kunst. Basel 1872. — *Smith*, Assyrian discoveries. London 1875. — *Rassam*, excavations and discoveries in Assyria. (Transact. of the Soc. of Bibl. archaeology. VII, 1.) London 1880.

Punkt diefer Denkmälerkette bezeichnen. Es beftanden hier in der füdweftlichen Ecke einer Stadt von 6 Kilometer Umfang mehrere Paläfte, die Layard ihrer Lage nach als Südoft-, Südweft- und Centralpalaft bezeichnet. Der größte unter den Hügeln ift der wiederum mehr nördlich Moful gerade gegenüber gelegene Kujjundfchik genannte, deffen Umfang auf 2340 M. angegeben wird. Ihm zur Seite liegt noch der von den Türken Nebi Junus, d. h. Grab des Jonas, genannte Trümmerhaufen. Beide Hügel waren einft von einer gemeinfamen 12 Kilom. langen Mauer umfchloffen. Alle früheren Ausgrabungen wurden aber in architektonifcher Ausbeute weit übertroffen durch die umfaffenden Entdeckungen, welche der franzöfifche Conful Place zu Khorfabad gemacht und in einem durch Gediegenheit und Pracht gleich ausgezeichneten großen Werke veröffentlicht hat. Indem er die Arbeiten Botta's wieder aufnahm und nicht wie feine Vorgänger, namentlich die Engländer, ausfchließlich den Gewinn möglichft zahlreicher Kunftgegenftände für die Mufeen zum Hauptziel feiner Unterfuchungen machte, ift es ihm gelungen, zum erften Male das vollftändige Bild einer affyrifchen Palaftanlage und damit die wichtigften Auffchlüffe über die Architektur diefes Volkes zu gewinnen und durch den Beiftand des fcharffinnigen Architekten Thomas an Stelle der phantaftifch-kritiklofen Reftaurationen eines Fergufson eine treue, wahrhafte Wiederherftellung der ninivitifchen Bauwerke zu geben. Neuerdings haben Smith und Raffam die Ausgrabungen in Nimrud und Kujjundfchik mit Glück fortgefetzt. So entdeckte der Letztere in dem Hügel Balawat, öftlich von Kujjundfchik, einen Tempel mit zwei befchriebenen Alabaftertafeln in fteinerner Lade und zwei intereffante Bronzeplatten mit kunftvoll ausgeführten Basreliefs, welche urfprünglich den Ueberzug eines gewaltigen Thürflügelpaares von Cedernholz an einem Palaft gebildet hatten.

Anlage der Bauwerke.

Die Anlage diefer Bauten ift von befonderer Art. Für jedes Gebäude wurde zunächft, wie es fcheint, eine Plattform gewonnen, indem man eine compacte Maffe von Ziegeln, die an der Sonne getrocknet waren, zehn bis fiebzehn Meter über das Niveau der Erde legte. Als Bindemittel für diefelben pflegte man Erdpech zu verwenden. Diefe Terraffen waren mit Brüftungsmauern von Haufteinen eingefaßt. Die Mauern des Baues, die fich auf jener Unterlage erhoben, beftanden ebenfalls aus Ziegeln, die jedoch an vielen Stellen durch große fteinerne Platten mit Reliefs von etwa einem Fuß Dicke verkleidet waren. Solcher Reliefs pflegen mehrere Reihen über einander zu ftehen, durch Keil-Infchriften getrennt; wo auch dadurch die Höhe des Gemaches noch nicht erreicht wurde, zeigen die oberen Theile desfelben ein bemaltes Ziegelmauerwerk oder auch nur einen weißen Stucküberzug. Andere haben bloß diefen weißen Stuck über einer fchwarz gefärbten Bafis von verfchiedener Höhe. Die Gefammtanlage der Gebäude folgte nicht etwa einem fymmetrifchen Princip, fondern es gruppirten fich die Räume frei nach Zweckmäßigkeit um mehrere Höfe (vgl. Fig. 38. 39.) An den einzelnen Zimmern fällt die außerordentliche Länge bei geringer Breite auf; fie erfcheinen dadurch mehr wie Hallen oder Galerien. Der Hauptfaal im Nordweftpalaft von Nimrud mißt nur 10 M. Breite bei einer Länge von über 45 M. Die meiften größeren Räume haben das Drei-, Vier-, ja Fünffache der Breite zur Länge. Die Thüröffnungen, auch wohl befondere Abtheilungen in jenen langen Räumen, waren ohne Zweifel mit prächtigen Teppichen abgefchloffen, wie deren mehrfach auf den Reliefdarftellungen, zum Theil an reich verzierten Säulen befeftigt, zu

fehen find. Der Fußboden befteht entweder aus Alabafterplatten, oder aus gebrannten Backfteinen. Die Eingänge der Zimmer werden oft durch zwei phantaftifche Halbftatuen gebildet, und die Hauptthore durch ähnliche Sculpturen von bedeutenden Dimenfionen ausgezeichnet (Fig. 36). In der Regel find es gigan-

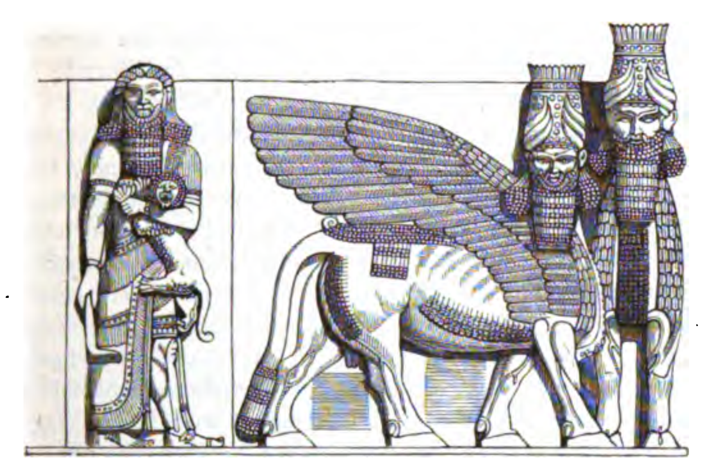


Fig. 36. Portal von Khorfabad.

tifche Stiere bis zu 12 Fuß hoch und 14 Fuß lang, mit gekröntem Manneshaupt und gewaltigen Adlerflügeln. Diefe Stiere, fowie alle ähnlichen Koloffe affyrifcher Bauwerke, treten mit dem Vorderleibe als felbftändige Sculpturen aus der Mauer

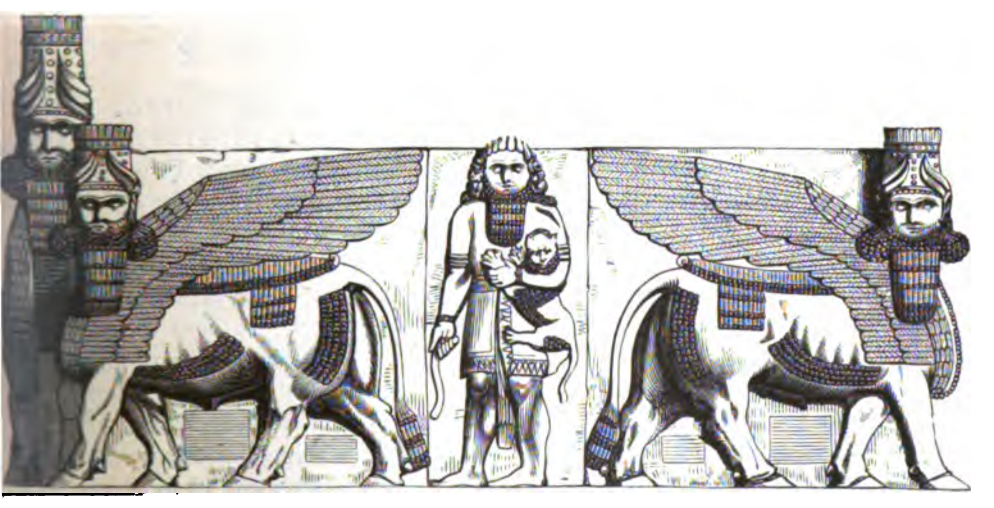


Fig. 37. Portalbekleidung von Khorfabad.

vor, während der übrige Körper als Relief mit derfelben zufammenhängt. Seltfamer Weife find ihnen ftets fünf Füße gegeben, nämlich zu den beiden Hinterfüßen drei vordere, damit fowohl der von vorn Herantretende, als der von der Seite fie Anfchauende über die Zweizahl der Vorderfüße nicht im Zweifel fei. Zwei diefer Riefenwächter, parallel aufgeftellt, fchließen die Portalhalle in ihrer

ganzen Tiefe ein, während oft zwei andere, in der Regel kleiner als jene, sich an der Front der Portalwände gegenüberstehen. Die Figur 37 zeigt, wie dieselbe Anordnung sich bisweilen auf mehrere benachbarte Portale erstreckt, die durch solche Kolossalfiguren mit einander in Verbindung gesetzt sind. Die Doppelfiguren zur Linken schließen das mittlere Hauptportal ein, während die Figur zur Rechten das eine der beiden Seitenportale einfaßt. Mit Einschluß des zwischen ihnen angebrachten löwenbezwingenden Mannes haben also die drei Portale zehn Kolossalfiguren als imposanteste aller Eingangsdecorationen aufzuweisen.

Reliefs. Die Reliefs der Wandflächen sind stark vortretend, die Figuren gewöhnlich drei bis vier Fuß hoch, während die Tafeln selbst bisweilen eine Höhe von acht zu zehn Fuß erreichen; Spuren von Bemalung sind vielfach sichtbar, namentlich roth und blau. Oft sind die gewaltig dicken Wände hinter den Reliefplatten bloß mit Erde ausgefüllt, die, um fester zu sein, mit Lehm untermengt wurde. Die Darstellungen der zahllosen Reliefs beziehen sich meistens auf geschichtliche Ereignisse, ja im Palast zu Kujjundschik scheint jedes Gemach die sculpirte Chronik einer besonderen historischen Begebenheit zu enthalten. Da sind kriegerische Unternehmungen, Angriffe auf Festungen, Flußübergänge, Schlachten und Unterjochungen verschiedenartiger Völker, Darbringungen von Tribut, Jagden, religiöse Handlungen, Opfer und Processionen nicht ohne Naturtreue, aber auch mit einer gewissen Nüchternheit geschildert. Die einzelnen angebrachten Kolossalfiguren zeigen dagegen eine phantastische Mischung von menschlichen und thierischen Formen (vgl. Fig. 37): Stiere und Löwen mit Männerköpfen und Vogelfittichen, Menschen mit Vogelköpfen u. dgl. Der zu jenen Sculpturen benutzte Stein ist ein sehr weicher, grauweißer Alabaster, der an der Luft eine dunkelgraue Farbe annimmt. Doch wurde zu den Einzelfiguren auch wohl ein glänzend gelber Kalkstein aus den kurdischen Gebirgen, zu anderen Bildwerken ein grobkörniger grauer Kalkstein verwendet.

Nimrud. Die ersten umfassenderen Ausgrabungen waren die von **Nimrud**, das mit Xenophon's Larissa ohne Zweifel identisch ist. Im **Nordwestpalaste** allein, der von allen am besten erhalten ist und keinerlei Zerstörung durch Feuer erfahren hat, wurden achtundzwanzig Gemächer mit ihren Sculpturen aufgedeckt. Den Eingang zu einem Zimmer bildeten zwei riesige Priestergestalten mit bekränztem Haupte, im Arme ein Opferthier tragend. Neben diesem Palaste haben die Ausgrabungen in einem unförmlichen Schutthügel die Reste einer großen, mit Steinplatten bekleideten **Stufenpyramide** zu Tage gefördert. In dem **Südwestpalaste**, dessen Reliefs durch Feuer großentheils verkalkt waren, fand man eine Menge von Tafeln, die, an den Ecken zum Theil abgeschlagen, auf beiden Seiten Darstellungen enthielten. Man erkannte daraus, daß sie von einem älteren Gebäude hergenommen und für das neuere passend gemacht waren. Im Mittelpunkte des Hügels entdeckte man eine Reihe von Grabkammern, die zum Theil menschliche Skelette und mancherlei Urnen und Zierrathen enthielten, welche an die der ägyptischen Gräber erinnern. Als man tiefer drang, fand man fünf Fuß unter den Gräbern die Reste eines alten Palastes, und in dessen Zimmern ganze Reihen aufgestellter Reliefplatten, die offenbar losgelöst worden waren, um an einen anderen Ort gebracht zu werden. Ihre Aehnlichkeit mit denen des Südwestpalastes ließ keinen Zweifel, daß der Centralpalast jenen späteren sein Material habe herleihen müssen. Weiterhin ist der Entdeckungen Rassam's zu gedenken, der im

Trümmerhügel von Nimrud auf einen Tempel von 50 M. Länge bei 30 M. Breite ſtieß und einen ehemals von Säulen getragenen prächtigen Bau mit zahlreichen Reſten buntglaſirter Ziegel, marmorner Dreifüße u. dgl. fand. In der Cella ſtand ein um 3 Stufen erhöhter Altar, der von Marmorſeſſeln umgeben war. Die Inſchriften ergaben ihn als einen Tempel Aſurnaſirpals, der von 883—858 v. Chr. lebte. — Zu den merkwürdigſten Entdeckungen iſt noch die Ausgrabung eines kleinen, etwas über 6 Fuß hohen Obelisken aus Baſalt zu zählen, der eine Keilinſchrift von 210 Zeilen trägt und außerdem mit ſtreifenförmig angebrachten Reliefs

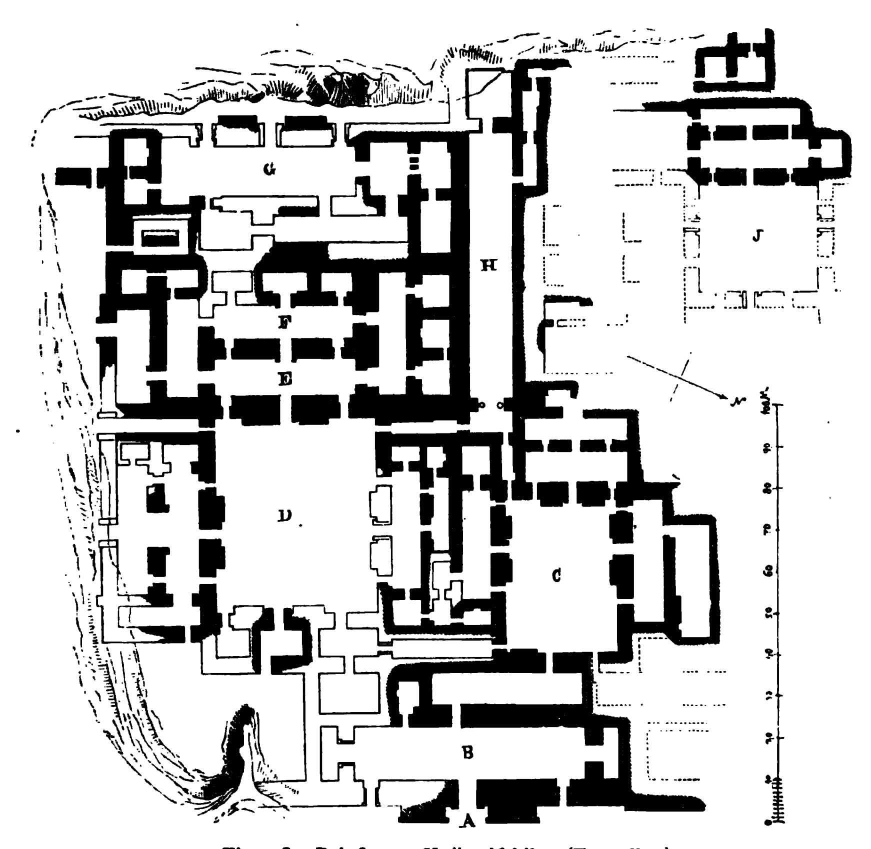


Fig. 38. Palaſt von Kujjundſchik. (Ferguſſon.)

bedeckt iſt. Bezeichnend für den architektoniſchen Formſinn der Aſſyrer, bildet eine kleine Stufenpyramide ſeinen oberen Abſchluß, während die ägyptiſchen Obelisken bekanntlich in reiner Pyramidenform endigen. Sodann aber dürfen die beiden Koloſſalſculpturen nicht unerwähnt bleiben, welche gleich dem Obelisken dem Centralpalaſte angehörten. Die eine iſt ein Löwe von $3\frac{1}{2}$ M. Länge und gleicher Höhe, mit mächtigem Flügelpaar und menſchlichem Haupte. Die andere, ein ähnlich mit Menſchenkopf und Flügeln ausgeſtatteter Stier, iſt von noch rieſigeren Dimenſionen.

Kujjundſchik.

In Kujjundſchik (wohl Xenophon's Mespila) wurden zwei Paläſte aufgedeckt. In dem einen von Sanherib errichteten ſind 27 Portale und 71 Räume

bloßgelegt worden. Die Reliefplatten haben eine bedeutendere Höhe, als die zu Nimrud und Khorfabad. Auch die menfchenköpfigen, geflügelten Stiere der Hauptthore übertreffen mit ihrer Länge und Höhe die der anderen Gebäude, wie der ganze Palaft an Umfang und Pracht alle übrigen affyrifchen Paläfte überragt zu haben fcheint. Es hat alfo Sanherib an Koloffalität feiner Werke feinen Vater Sargon, den Erbauer von Khorfabad, überbieten wollen. Der Plan des ebenfalls durch Feuer zerftörten Palaftes (Fig. 38) bietet diefelben Grundzüge, wie die übrigen aufgedeckten Gebäude, nur nach einem beträchtlich gefteigerten Maaßftab. Um mehrere Höfe, von welchen bis jetzt die drei mit C, D, J bezeichneten nachgewiefen werden konnten, gruppiren fich auch hier nach allen Seiten parallel laufende Galerien, welche von kleineren Gemächern begleitet werden. Die größeren Galerien ftehen in der Regel durch drei Portale mit den Höfen und auch wohl unter einander in Verbindung. Jede dominirende Axe, jedes Streben nach Symmetrie ift ausgefchloffen, ja felbft die gegenüberliegenden Portale entfprechen einander in der Axenrichtung nur ausnahmsweife, z. B. in den Galerien E, F. Die Portale find durchweg auch hier mit koloffalen Stiergeftalten eingefaßt, ja die Haupteingänge an der öftlichen und weftlichen Façade (bei A und G) find mit einer ganzen Reihe von zehn folcher gigantifcher Thorwächter ausgeftattet. Der ganze Palaft erhob fich auf demfelben Niveau einer hoch über dem Flußthal aufragenden Terraffe. Vom Fluffe, der die Weftfeite der Terraffe befpülte, wie von der öftlichen Seite mußten Rampen oder Treppen auf die Höhe der Plattform führen. Auffallend ift in der inneren Difpofition des Gebäudes, daß mit dem weftlichen Haupteingange (bei G) nur acht Räume, fämmtlich mit Ausnahme des erften von befcheidenen Dimenfionen, in Verbindung ftehen, während die übrigen zahlreichen Räume des Palaftes unter einander und mit den großen Höfen communiciren. Von den Galerien hat die mit H bezeichnete die ungeheuere Länge von 70 M. bei nur 8 M. Breite. Wichtig für die weitere Erkenntniß affyrifchen Palaftbaues ift vor Allem die Entdeckung einer anfteigenden Rampe von 3,3 M. Breite, die fich in vier rechtwinklig gebrochenen Abfätzen noch wohl erhalten hat und unzweifelhaft auf ein Galeriegefchoß führte. Man fieht fie auf unferer Abbildung in der füdweftlichen Ecke des Palaftes, mit ihrem an der Südfeite angeordneten Zugang. Was die Beleuchtung der Räume betrifft, fo werden wir fpäter fehen, daß einige durch kleine Galerien mit Säulenftellungen ein oberes Seitenlicht erhielten; andere begnügten fich mit dem durch die Eingänge von den Höfen einfallenden Lichte oder wurden, wie Place nachgewiefen hat, durch Oeffnungen in den gewölbten Decken erleuchtet. An decorativer Pracht übertrifft der Palaft von Kujjundfchik die Werke von Nimrud und Khorfabad. Die Kriegsthaten und baulichen Unternehmungen feines Gründers bedeckten in unabfehbaren Reliefzügen die Wände aller Gemächer. An Größe des Stils werden diefe Werke von denen des Nordweftpalaftes übertroffen; an zierlicher Detailausführung überbieten fie aber felbft die eleganten Arbeiten von Khorfabad. Der Palaft wurde fpäter von Sanheribs Enkel Affurbanipal reftaurirt. Außerdem erbaute fich diefer einen eigenen Palaft zu Kujjundfchik und fchmückte denfelben vorzugsweife mit Darftellungen von Jagdfcenen und Prunkgärten in überaus forgfältiger und fauberer Arbeit. Hier legte er auch feine Bibliothek, d. h. feine Sammlung von Taufenden befchriebener Thontafeln an, die mit ihrem mannigfaltigen Inhalt für uns von unfchätzbarem Werth find. Auch der Hügel Nebi Junus birgt drei Paläfte; doch waren hier

umfaffendere Ausgrabungen noch nicht möglich, weil den Türken die Stätte als eine heilige gilt.

Was endlich Khorfabad, oder wie es in den Infchriften heißt, Dur-Sarrukin betrifft, fo find wir erft hier durch die raftlofen Bemühungen Place's zur Khorfabad.

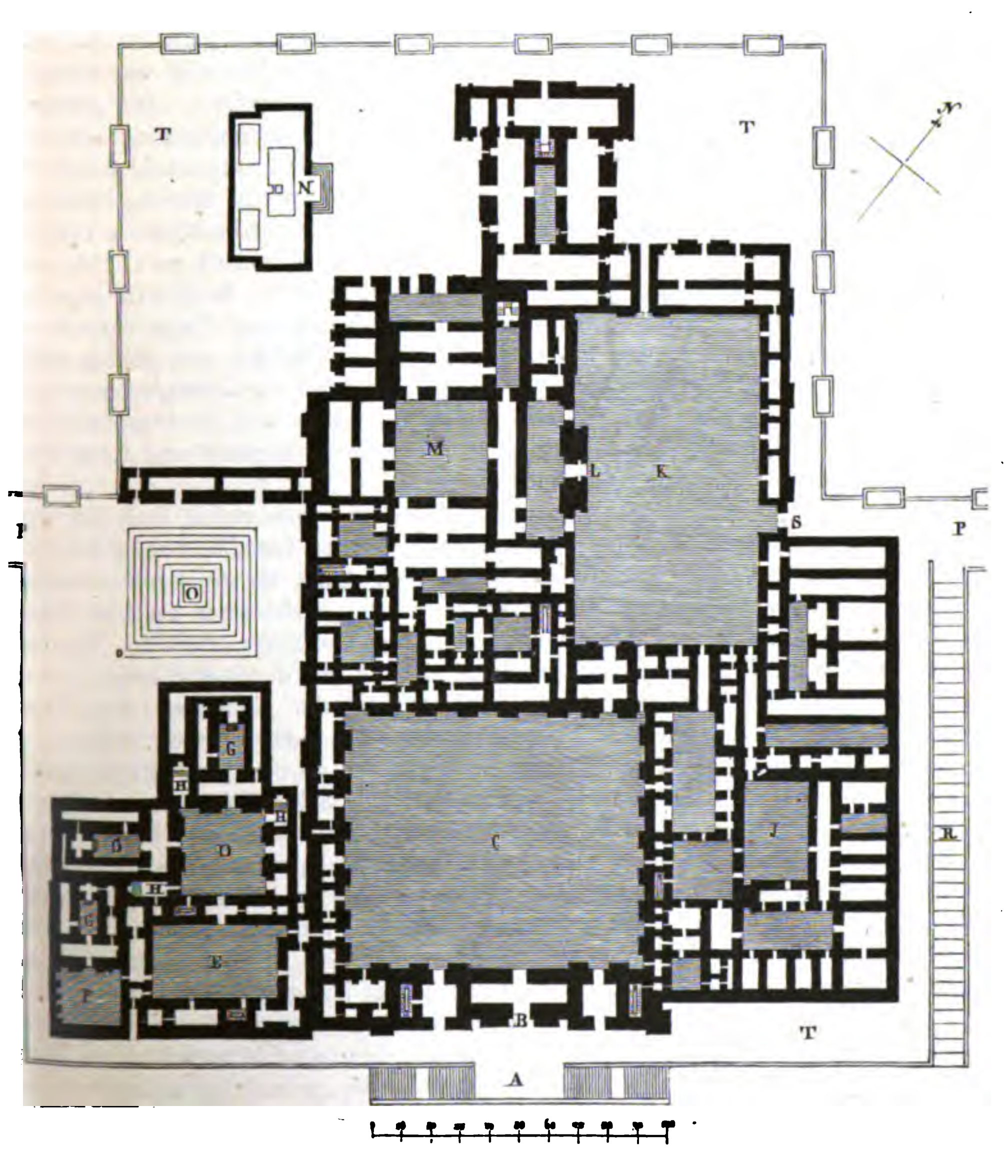


Fig. 39. Palaft von Khorfabad. (Nach Place.)

vollftändigen Erkenntniß einer affyrifchen Palaftanlage gelangt. Das Gebäude (vgl. Fig. 39) erhebt fich auf einer künftlichen Terraffe T von fonnegetrockneten Ziegeln, die bei einer Höhe von 14 Metern 314 M. Breite bei 344 M. Länge mißt. Diefer ungeheuere Unterbau bildet eine Fläche von 96,466 Quadratmetern, und der kubifche Inhalt beläuft fich auf 1,350,524 Meter. Eine Mauer, 3 M. ftark, mit

Dispofition. Vertheidigungsthürmen, bekleidet mit großen Kalkfteinquadern von 2 bis 3 M. Länge und durch Pilafter verftärkt, umgiebt das Ganze und fetzt fich bei P, P als Umfaffung der gleichzeitig erbauten Stadt fort, welche mit dem Palafte in unmittelbarer Verbindung ftand. Die Orientirung diefer ungeheuren Bauanlage, die an Großartigkeit keinem der berühmten ägyptifchen Werke nachfteht, ift fo angeordnet, daß die Ecken nach den Haupthimmelsgegenden gerichtet find. Das Ganze umfaßt c. 210 Räume, Säle, Zimmer und Gemächer von verfchiedenfter Größe und Ausftattung, die fich um dreißig Höfe gruppiren. Die genaueren Unterfuchungen Place's haben über Bedeutung und Beftimmung der einzelnen Theile kaum irgendwo noch Ungewißheit gelaffen. Man unterfcheidet leicht auf dem Plane den eigentlichen Palaft Sargon's, nach heutigem Sprachgebrauch des Orients das Serail, welches den nördlichen (eigentlich nordweftlichen) Theil des Bauwerkes einnahm und einen mächtigen Vorderhof K von 61 zu 110 M., fowie einen kleineren faft quadratifchen Centralhof M befitzt. Südöftlich gegen die Stadt hin breiten fich die Wirthfchaftsgebäude (dépendances) J aus, deren Mittelpunkt der große Hof C von 100 M. Tiefe bildet. Weftlich von diefem fpringt ein mit befonderer Sorgfalt angelegter, ftreng abgefchloffener Gebäudecomplex vor, in welchem Place den Harem nachgewiefen hat. Dies find die Haupttheile, zu welchen als felbftändige Monumente noch die Stufenpyramide O und der als Tempel erklärte Bau N hinzugefügt find.

Zugänge. Eine doppelte Freiteppe A, deren Spuren noch wohlerhalten find, führte aus der Stadt auf die 14 M. höher liegende Plattform der Terraffe, welche den Palaft trug. Für den Verkehr der Reiter und Wagen, fowie für die Verproviantirung eines fo großen Gebäudes nimmt Place daher mit Recht einen zweiten Zugang an, der bei R mit einer fanft anfteigenden Rampe die Höhe erreichte. Der Fußgänger fand in der Façade bei B den Haupteingang, der durch eine lange, fchmale quer angelegte Vorhalle in den großen Wirthfchaftshof C führte. Zwei Seitenportale, mit quadratifchen, wahrfcheinlich kuppelbedeckten Hallen dienten derfelben Verbindung. Die drei Portale waren durch reichfte plaftifche Decoration zu einem wirkungsvollen Ganzen verbunden: jede Seitenpforte war von einem Paar koloffaler Stiere eingefaßt; das Hauptportal hatte fogar drei Paare, und an dem inneren Thore noch ein viertes. Zu Wagen gelangte man über die Rampe R auf den öftlichen Theil der Terraffe und konnte entweder um das Gebäude herumbiegen, um eine der nördlich gelegenen Pforten zu erreichen, oder bei S direct in den Haupthof K einfahren. Hier befand man fich angefichts der prachtvoll

Serail. mit Reliefs und Malerei gefchmückten Façade des königlichen Serails, wo bei L ein Hauptportal, mit koloffalen Stieren decorirt und von zwei Nebenpforten flankirt, in den Palaft führte. Die Verbindung mit dem Centralhof M vermittelt ein kleiner Vorhof und eine Galerie von 6 M. Breite bei etwa 47 M. Länge. Nach der bei affyrifchen Paläften fo häufig wiederkehrenden Gewohnheit find die Verbindungsthüren nicht in der Axe, fondern feitwärts ganz am Ende der Galerie angeordnet. Nach den drei anderen Seiten mündet der Centralhof auf je zwei parallel angelegte Säle, die bei ungefähr gleicher Breite von 8 M. in der Länge von 28 bis c. 33 M. variiren. Hier find die Axen in einer Weife betont, wie fie in den ninivitifchen Paläften felten vorkommt; in der Längenaxe konnte der Blick vom innerften füdlichen Theil des Palaftes durch acht in einer Flucht liegende Thüren eine Perfpektive von über 117 M. bis zur großen nördlichen Terraffe verfolgen. Aehnlich

den hier betrachteten Theilen ift die nördliche Partie des Palaftes, einfchließlich des dort frei vorfpringenden Flügels, in wenige große Gemächer getheilt, und nur ein fchmaler Corridor ftellt eine directe Verbindung der nördlichen Terraffe mit dem Hofe K her. Ohne Frage haben wir es hier mit dem für die Repräfentation beftimmten öffentlichen Theile des Palaftes zu thun, dem eben fo beftimmt der mehr nach innen hineingezogene, füdlich vom Hofe C begrenzte Theil mit feinen kleineren um mäßige Höfe gruppirten Gemächern als Privatwohnung des Herrfchers gegenübertritt. Ift doch eine ganz verwandte Anordnung neuerdings in den römifchen Cäfarenpaläften nachgewiefen worden. Der verfchiedenen Beftimmung der Räume entfpricht ihre künftlerifche Decoration. Alle für die Repräfentation berechneten Theile des Palaftes find mit Reliefplatten bekleidet, über welchen an den oberen Partien der Wände weißer Stuck, entweder einfach oder mit Gemälden gefchmückt, angebracht ift. Diefe anfpruchsvolle Decoration, welche einer wohnlichen Benutzung im Wege ftehen würde, hört vollftändig auf in den kleineren als Privatgemächer zu betrachtenden Räumen. Diefe haben keinerlei Reliefbekleidung, fondern lediglich weißen Stucküberzug mit einem fchwarzen Sockel. Wandgemälde fcheinen vorzugsweife in denjenigen Räumen angebracht, welche als Schlafzimmer zu bezeichnen find. Dennoch ift bei der großen Ausdehnung des Palaftes der bildnerifche Aufwand ein außerordentlicher gewefen; man berechnet 2000 laufende Meter Reliefs von über 3 M. Höhe, alfo gegen 20,000 Quadratmeter Bildwerke, dazu noch 24 Paar koloffale Stiere an den verfchiedenen Portalen.

Wirthfchaftsgebäude.

Für die Wirthfchaftsräume bildet der große Hof C den Mittelpunkt. Bemerkenswerth ift hier wieder, daß die Hauptzugänge zu demfelben nicht in der Axe angebracht find. Auch die mächtigen Strebepfeiler, welche die Mauern des Hofes beleben, haben keine regelmäßige Vertheilung. Die Gemächer an der Nordfeite diefes Hofes gehören noch zum Serail, welches hier durch eine einzelne fchmale Pforte mit dem großen Hofe und durch diefen mit dem Harem communicirt. An der Weftfeite dagegen fieht man eine Reihe von größeren und kleineren Gemächern, welche zu Magazinen dienten. Man fand große Vorräthe von gewöhnlichem Thongefchirr, von emaillirten Ziegeln, von eifernen Geräthfchaften, als Aexten, Hämmern, Beilen, Ketten, endlich auch von mannichfachen Bronzegegenftänden. Die Hauptmaffe der Wirthfchaftsräume bildet aber die öftliche Gruppe mit acht Höfen und etwa 60 einzelnen Gelaffen. Hier hat man die Spuren der Stallungen und Remifen, Küchen, Bäckereien, Vorrathskammern und Weinkeller entdeckt.

Harem.

Am entgegengefetzten weftlichen Ende fpringt ein felbftändig abgefchloffener Baucomplex aus der Maffe hervor, in welchem mit Sicherheit die Frauenwohnung nachgewiefen werden kann. Diefelbe ift von allen Seiten ifolirt und hängt nur mittelft einer kleinen, durch ein Wächterzimmer geficherten Pforte mit dem übrigen Theile des Palaftes zufammen. Wer hier eintreten wollte, mußte die ganze Tiefe des Hofes C durchfchneiden. Ein anderes wohlbewachtes Pförtchen ftand an der Südfeite mit der großen Terraffe in Verbindung. Schon die Außenmauern des Harems unterfcheiden fich von den übrigen Theilen durch eine Decoration von verticalen Streifen, die in Gruppen von je fieben angeordnet find und an die Ruinen von Warka erinnern. Auch im Innern übertrifft die Ausftattung an Feinheit und Sorgfalt die der übrigen Palafträume. Während felbft im Serail die Höfe mit gebrannten Ziegelplatten gepflaftert find, die Zimmer aber einen Fußboden

von geftampftem Thon haben, find im Harem die Höfe und Gemächer mit Ziegeln oder großen Steinplatten gepflaftert, und die Eingänge der verfchiedenen Hoffeiten durch breite diagonal laufende Trottoirs mit einander in Verbindung gebracht. Der äußere Hof E gewährt den Zugang zu allen inneren Räumen, die fich ihrerfeits wieder als drei gefonderte Wohncomplexe gruppiren. Der kleine Hof F fchließt den erften derfelben völlig ab. Schmale Corridore und Gemächer umgeben den mittleren Saal G von 6 Meter Breite bei 12 Meter Länge, der als unbedeckter Hof angelegt ift und zu einer kreuzförmig vertieften, um 5 Stufen erhöhten Nifche führt. Denkt man fich vor dem Eingang diefer Nifche einen Teppich gegen die Sonne ausgefpannt, fo ergiebt fich ein Lokal, das die Vorzüge der freien Luft mit der Kühle gefchloffener Räume verband und den Bewohnerinnen des Harems als Salon dienen mochte. Diefelbe Anordnung mit geringen Abweichungen wiederholt fich an den beiden Complexen, die ihren Zugang im zweiten Hofe D erhalten. Dazu kommen aber noch drei wieder völlig gleiche, ftreng von einander und von den übrigen Räumen getrennte Gemächer H, 5,3 M. breit und 10,6 M. lang. Sie enden in einer geräumigen, um 5 Stufen erhöhten Nifche, welche offenbar beftimmt war ein Bett aufzunehmen. Aus der wohldurchdachten Anlage fcheint hervorzugehen, daß der Harem für drei gleichberechtigte Gemahlinnen des Königs fammt ihrem weiblichen Hofftaat eingerichtet war. Die einzelnen Gemächer wurden nicht bloß durch 3—4 Meter ftarke Mauern, fondern auch durch Flügelthüren, deren Spuren noch auf dem Eftrich wahrzunehmen find, forgfältig abgefchloffen. Auf der Schwelle des einen hat fich eine Infchrift gefunden, in welcher König Sargon die Götter um Fruchtbarkeit für feine Ehe bittet. Mit diefer Sorgfalt der Anordnung hielt die Ausfchmückung der Räume gleichen Schritt. Die Gemächer, namentlich die Schlafzimmer zeigen Spuren von Wandgemälden. Befondere Pracht herrfchte aber in der Decoration der Höfe. Die Wände des inneren Hofes hatten eine Bekleidung von emaillirten Ziegeln, welche gelbe Figuren auf blauem Grund enthielten; an paffendem Orte find Grün, Weiß, Schwarz und Oker hinzugefügt. An den drei Haupteingängen des Hofes waren je zwei männliche Statuen angebracht, die einzigen ftatuarifchen Werke, welche in dem ganzen Palafte fich gefunden haben. Zu diefen Statuen, die mit dem farbigen Schmuck der Wände ein reiches Ganze bildeten, kam aber an dem Hauptportal noch ein höchft merkwürdiges Prachtftück, das bis jetzt in der Welt der orientalifchen Monumente einzig dafteht. Es waren zwei Palmbäume von 9 M. Länge, ganz mit fchuppenförmigen vergoldeten Erzplättchen bekleidet, zu beiden Seiten des Einganges neben den Statuen fich erhebend. Sie erinnern an die goldene Platane und Rebe, welche Theodoros von Samos für Artaxerxes gearbeitet hatte, und unter welchen die Perferkönige zu thronen pflegten.

Stufenpyramide.

Zu den merkwürdigften Ueberreften gehört fodann die Stufenpyramide O, welche fich auf der weftlichen Terraffe in dem Winkel zwifchen Harem und Serail erhebt. Ihre Grundfläche bildet ein Quadrat von 43 Meter, und eine fanft anfteigende Rampentreppe, deren Stufen 2 M. Breite, 0,80 M. Tiefe und 0,05 Höhe meffen, führte um die einzelnen Stockwerke bis auf den Gipfel. Vier Stockwerke, jedes c. 6 Meter hoch, find noch wohlerhalten. Das Ganze ift maffiv aus getrockneten Thonziegeln aufgeführt, jedes Gefchoß aber mit emaillirten Ziegeln in verfchiedenen Farben bekleidet: das erfte weiß, das zweite fchwarz, das dritte roth, das vierte blau. Urfprünglich haben ohne Zweifel fieben Stock-

werke beftanden, denn diefe heilige Planetenzahl kehrt in den Decorationen der Gebäude immer wieder, und Herodot I, 181 erzählt vom Tempel des Belus, daß er diefelbe Anlage gehabt und aus acht Stockwerken beftanden habe, wobei offenbar die Bafis als befonderes Gefchoß mitgezählt ift. Die fieben Mauern von Ekbatana waren aber nach demfelben Gewährsmann (I, 98) mit denfelben Farben und zwar in der gleichen Reihenfolge gefchmückt. Wir haben daher das fünfte Stockwerk in Zinnober, das fechfte in Silber, das letzte in Gold zu denken. Ob auf der Plattform, die gegen 45 Meter hoch über der Terraffe aufragte und 11,7 Meter im Quadrat maaß, ein Altar ftand, oder ob das eigenthümliche Bauwerk nur als Obfervatorium zum Beobachten der Geftirne diente, muß unentfchieden bleiben. Zwei runde Steinaltäre wurden in dem Schutt aufgefunden. Die Rampen, welche bis zur Höhe einen Weg von faft einem Kilometer befchrieben, hatten eine mit gezacktem Zinnenkranz bekrönte Baluftrade von Stein, von welcher Refte fich erhalten haben.

Tempel.

Endlich ift des auf der nordweftlichen Ecke der Terraffe bei N liegenden Gebäudes zu gedenken, deffen Fußboden um mehrere Meter erhöht ift, fo daß der 54 M. breite, 31 Meter tiefe Saal, der das Ganze in ungetheilter Anordnung einnimmt, auf einer Freitreppe zu erfteigen war. Die Bekleidungen diefes Gebäudes, fowie die Treppen und die Reliefs der Wände beftehen aus Bafalt, während zu denfelben Theilen am Hauptpalafte Kalkftein verwendet wurde. Man will in diefem Bau einen Tempel erkennen, obwohl die Vergleichung mit den heutigen Gebäuden perfifcher Herrfcher eher einen Thronfaal vermuthen läßt.

Gefammtbild.

Ueberblicken wir das großartige Bild diefer Palaftanlage, wie es von des Architekten Thomas Hand in Place's Prachtwerk mit gewiffenhafter Berückfichtigung des Thatbeftandes und ftrengem Fefthalten an den monumentalen Zeugniffen der ninivitifchen Ausgrabungen entrollt ift, fo unterfcheidet fich daffelbe vortheilhaft von den willkürlichen Phantaftereien Ferguffon's durch die überzeugende Einfachheit und Folgerichtigkeit der Darftellung. Für alle Räume ift die Wölbung, und zwar die Tonne, angenommen, wofür die durchgängige Mächtigkeit der 3—7,8 Meter ftarken Mauern und die gleichmäßige Breite der Räume, fowie der gänzliche Mangel von Spuren hölzerner Bedeckung als Zeugniß aufgerufen wird. Ob aber nicht dennoch die Wölbung nur auf einzelne Räume einzufchränken ift und man für die Mehrzahl nicht vielleicht hölzerne, etwa mit Prachtmetallen bekleidete Decken anzunehmen hat, mag für's Erfte noch zu erwägen bleiben. An einzelnen Stellen find Kuppeln oder Halbkuppeln nach deutlichen Anzeichen auf den Reliefs hinzugefügt. Die Beleuchtung erfolgte theils durch Oeffnungen in den Gewölben, die mit Thonröhren ausgefetzt waren, theils durch kleine Galerien oder durch die offnen Thüren. Ein zweites Stockwerk war wie es fcheint in diefem Palaft nicht vorhanden; vielmehr bildete fich über dem unteren Gefchoß eine den ganzen Bau umfaffende Plattform, die als Terraffe zum Luftwandeln diente. So thronte in faft monotoner, aber impofanter Ruhe die Maffe des Palaftes hoch über der Ebene, nur an den Portalen mit farbiger Decoration und der riefigen Bilderfchrift koloffaler Stiere belebt; das Ganze bekrönt mit einem fiebenfach ausgezackten Zinnenkranz, überragt von dem in bunter Farbenpracht ftrahlenden Maffenbau der Stufenpyramide.

Die Stadt Dur-Sarrukin.

Zu diefem gewaltigen Bauwerke kam nun aber noch die Anlage einer ganzen Stadt, ebenfalls von Sargon errichtet und fammt dem Palaft in der kurzen Frift

von 712 bis zu feinem Todesjahre 705 v. Chr. vollendet. Place hat in den verfchütteten Ruinen fo viel aufgedeckt, um über die Anlage Rechenfchaft geben zu können. Die Mauern, größtentheils noch wohl erhalten, bildeten ein Rechteck von 1760 zu 1685 M., alfo einen Umfang von anderthalb Meilen. Sie find in der erftaunlichen Dicke von 24 M. ganz aus getrockneten Ziegeln errichtet und an der Bafis auf mehr als einen Meter Höhe mit Kalkfteinen bekleidet. Ihre ungeheure Breite macht Alles wahr, was die Alten von den Mauern Babylons erzählen und worin man lange Zeit die Uebertreibung eines orientalifchen Märchens hat erkennen wollen. In regelmäßigen Abftänden von 27 M. find 64 Thürme von 13 1/2 M. Breite und 4 M. Vorfprung daran vertheilt, die zur Vertheidigung dienten und in völlig gleicher Anordnung, mit ausgezackten Zinnen bekrönt, auf den Reliefdarftellungen wiederkehren (vgl. Fig. 40). Außerdem waren in unfymmetrifcher Anordnung fieben Thore — wieder nach der heiligen Zahl! — angebracht, welche jetzt noch faft unverletzt erhalten find. Diefelben zeigen die gleiche Anlage eines rundbogigen Thorweges von 6,46 M. Höhe bei 4 M. Weite, deffen noch wohlerhaltene Gewölbe aus getrockneten Ziegeln mit Hülfe eines thonartigen Mörtels aufgeführt find. Nur in der Decoration unterfcheiden fich zwei Arten von Thoren, denn vier derfelben, für Fußgänger beftimmt und durch Barrieren für Wagen und Reiter gefperrt, find ohne allen Schmuck, während die drei anderen mit emaillirten Ziegeln reich bekleidet und mit 3,6 Meter hohen, 4,4 Meter langen Stieren decorirt find, welche den Bogen zu tragen fcheinen. Diefe Stadtthore haben durch ihre treffliche Erhaltung wichtige Auffchlüffe über die Geftalt der Palaftthore und das Syftem der Ueberdeckung der Räume dargeboten.

Balawat.

Endlich ift noch der Ausgrabungen zu gedenken, welche Raffam 1878 in dem fünfzehn engl. Meilen öftlich von Moful gelegenen Ruinenhügel Balawat machte. Trotz des heftigen Widerftrebens der fanatifchen Bevölkerung gelang es ihm, aus dem Schutt eins der merkwürdigften Ueberrefte affyrifcher Kunft, die Bronzeplatten, mit welchen ein koloffales cedernes Thürflügelpaar von c. 8 M. Höhe und je 2 M. Breite bekleidet gewefen war, hervorzuziehen. Auf jedem derfelben find in zwei Reihen von Reliefs die mannichfachften kriegerifchen Ereigniffe, Belagerungen, Flußübergänge, Angriffe, Lagerfcenen aller Art, wie fie auch fonft die affyrifchen Reliefs bieten, gefchildert. Daneben aber finden fich auch häusliche Scenen, Huldigungen und Opfer, Spiele u. dgl., während die fchmalen einfaffenden Streifen in Keilfchrift die Regierungsgefchichte Salmanaffar's II. (858—823 v. Chr.) enthalten. Im öftlichen Theil deffelben Hügels wurde dann ein Tempel Afurnafirpals aufgedeckt, in deffen Cella unter dem Altar fich eine Alabafterkifte mit Alabaftertafeln befand, welche eine ungeheure Aufregung in der Bevölkerung hervorriefen, weil fich die Kunde verbreitete, man habe die Gefetztafeln Mofis gefunden. Die Tafeln ergaben als den Namen jener alten Stadt Imgur-Bel.

Alter der Monumente.

Ueber Alter, Namen und Urfprung diefer ungeheuren Bauten haben die durch Major Rawlinfon, J. Oppert, Dr. Hinks und Andere entzifferten Keilinfchriften bereits mancherlei Auffchluß gebracht. Zugleich treffen einige äußere Umftände für eine wenigftens ungefähre Datirung zufammen. Jedenfalls müffen jene Werke über die Zeit der Zerftörung von Niniveh, 606 v. Chr., hinaufrücken. Es ift aber durch andere Gründe wahrfcheinlich, daß die älteften Bauten zum Mindeften in das neunte Jahrhundert vor unferer Zeitrechnung zu verweifen find.

Dahin gehört vor Allem der Nordwestpalast zu Nimrud, als dessen Erbauer die Inschriften den Asurnasirpal ergeben haben, einen von 883—858 v. Chr. lebenden kriegerisch-kräftigen Fürsten.*) Der Centralpalast ist etwas jünger als jener, da er inschriftlich vom Sohne des Asurnasirpal, von Salmanassar II. (860—825) erbaut wurde, der auch auf dem Basalt-Obelisken (S. 45) seine Thaten verherrlicht hat. Später wurde dann dieser Palast durch Tiglath-Pileser (745—727) umgebaut. Die übrigen Paläste gehören einer zweiten, im achten Jahrh. beginnenden Dynastie an. Zuerst baute König Sargon (722—705) den Palast von Khorsabad, in welchem man das alte Dur-Sarrukin erkannt hat; dann sein Nachfolger Sanaherib (705—681) den gewaltigen Südwestpalast von Kujjundschik und einen kleineren in Nebi Junus; hierauf Asarhaddon (681—668) gleichfalls einen Palast in Nebi Junus und den Südwestpalast in Nimrud, letzteren zum Theil aus dem Material des Centralpalastes. Es folgt Assurbanipal (668—626) mit dem Nordpalast zu Kujjundschik, und den Beschluß macht Assuridilili (nach 626) mit dem dürftigen Südostpalast zu Nimrud. In den Hügeln Kujjundschik und Nebi Junus ist das alte Niniveh, in Nimrud die andere Residenz, Kalah, nachgewiesen, während der weiter südlich, am rechten Tigrisufer gelegene Erdhügel von Kalah-Schergat die Trümmer der ältesten Hauptstadt Assur, u. A. die Reste eines Palastes von Tiglath Pilesar I (c. 1120) enthält.

Styl dieser Architektur

Fassen wir nun die Resultate für unsere Betrachtung zusammen. Wie in Aegypten, so ist auch hier das architektonische Streben auf Kolossalität der Anlagen, auf Luxus der Ausstattung gerichtet; aber während dort die Gediegenheit des verwendeten Materiales früh zum monumentalen Steinbalkenbau führte, bleibt die Kunst der Assyrer bei einem unentwickelten Massenbau stehen, der größtentheils von der Plastik sein Kleid verlangt. Neben der plastischen Decoration finden wir an ausgezeichneteren Stellen die Anwendung eines malerischen Schmuckes in den prächtig emaillirten Ziegeln der Portaleinfassungen. Wo diese reicheren Mittel nicht zur Anwendung kommen, sind entweder die Mauerflächen glatt und nur mit Stuck bekleidet oder sie enthalten eine Art primitiver Gliederung, wie wir sie ähnlich an dem altbabylonischen Palaste zu Warka trafen. Es sind langgestreckte Halbcylinder, in Gruppen von je sieben nach der heiligen Zahl der Chaldäer angeordnet, in regelmäßigen Abständen getrennt durch rechtwinklig abgestufte schmale Mauernischen, die im Zusammenhange mit jenen Halbcylindern den Mauerflächen wohl eine gewisse Belebung durch Schattenstreifen verleihen, ohne jedoch die Monotonie der festungsartig starren Masse wesentlich aufzuheben. So dürftig und nüchtern dies Motiv sicherlich ist, so müssen wir es doch als die einzige Spur einer mit rein architektonischen Mitteln bewirkten Flächengliederung als höchst beachtenswerth hervorheben. Wir treffen diese Formen auch auf den Reliefdarstellungen und lernen aus denselben (vgl. Fig. 40), daß die Cylindersysteme sich am oberen Ende durch rechtwinkligen Abschluß zu Gruppen zusammenfaßten. Dasselbe Reliefbild beweist, im Einklang mit den Entdeckungen von Khorsabad, daß im großen Ganzen einer Palastanlage man dieses einfache Motiv durch den Contrast zu steigern wußte, indem man dasselbe auf einzelne Theile des Gebäudes beschränkte.

Zinnenkrönung.

Sodann sind die Bekrönungen dieser Gebäude als weiterer Ausdruck des

*) Die historischen Daten vgl. in *M. Duncker*, Gesch. des Alterth. 5. Aufl. II. Leipzig 1878.

architektonischen Gefühls der Assyrer zu beachten. Sämmtliche Theile eines Baues, sowohl die Terrassen, als auch die Wohngeschosse selbst, erhalten einen Kranz von Backsteinzinnen, die jede für sich durch abgetreppten Umriß wie ein kleines Nachbild der Stufenpyramiden erscheint. Auch dafür gewinnen wir sowohl an den Ausgrabungen in Khorsabad wie an den Reliefdarstellungen (vgl. Figg. 47 u. 51), wo sie bisweilen der kleinen Dimensionen wegen als einfache dreieckige Zacken gezeichnet sind, genügende Anschauung. Endlich ist auch eines Kranzgesimses zu gedenken, welches im Palast zu Khorsabad die Brüstungsmauer der Terrasse krönte (Fig. 41). Es zeigt eine tiefeingezogene Hohlkehle unter vorspringender Platte, nach unten begrenzt durch kräftigen Wulst: eine

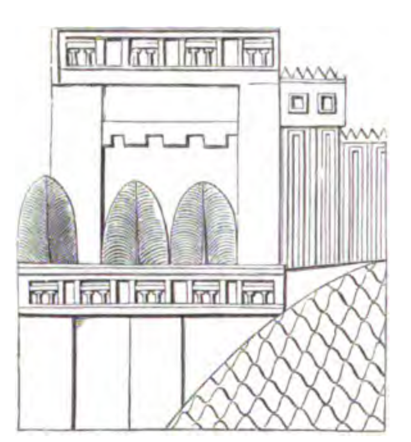


Fig. 40. Assyrischer Palast. Relief von Kujjundschik. (Layard.)

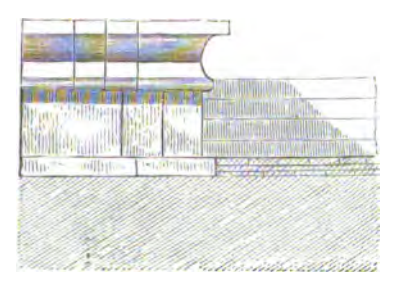


Fig. 41. Brüstungsmauer aus Khorsabad.

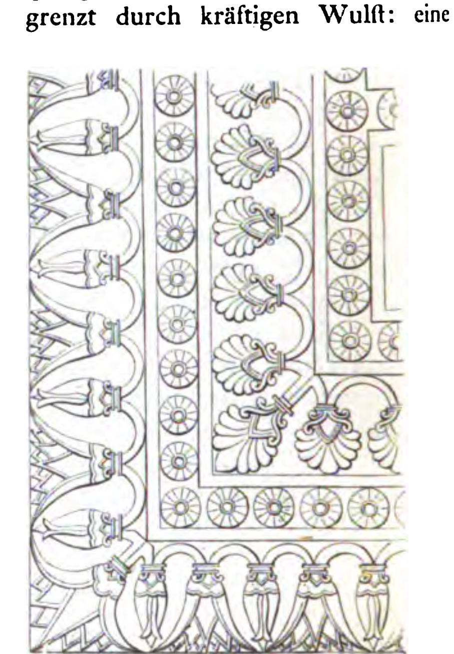


Fig. 42. Ornament von Kujjundschik.

Form, der man lebendige Wirkung nicht absprechen kann, die aber wahrscheinlich sich von Aegypten herleitet.

Architektonische Mängel.

Im Uebrigen werden also die Mauerflächen des Aeußeren, sowie ein großer Theil der inneren Wände bloß decorativ mit Sculpturen überdeckt, und das eigentliche baukünstlerische Schaffen bleibt trotz hoch entwickelter Technik, trotz großartiger Anlagen auf einem ziemlich primitiven Standpunkte stehen. Man darf den Grund dieser Eigenthümlichkeit nicht im Material des Ziegelsteines suchen, denn die Werke des Mittelalters liefern ein glänzendes Beispiel von reicher Entwickelung des Backsteinbaues. Hätte der Trieb und die Gabe eines höheren architektonischen Gestaltens in den Erbauern von Niniveh und Babylon gelegen, sie hätten entweder den Backsteinbau kunstgemäß durchgebildet, oder auf dem Rücken ihrer Ströme Quadern aus den Felsgebirgen Armeniens herbeigeholt, was sie sogar für andere Zwecke wirklich thaten. In dieser Beschaffenheit der assy-

rifch-babylonifchen Architektur liegt auch die Unzuläffigkeit einer Herleitung griechifcher Bauweife aus diefer Quelle klar ausgefprochen. Dagegen ift nicht zu leugnen, daß gewiffe decorative Formen von hoher Schönheit, die fich in diefen affyrifchen Gebäuden finden, eine mehr als zufällige Verwandtfchaft mit griechifchen Ornamenten zeigen. Wir geben von einer Platte des Fußbodens im Palaft zu Kujjundfchik ein Stück (Fig 42), an welchem befonders die Anwendung und Verbindung geöffneter und gefchloffener Lotosblumen von höchft eleganter Wirkung ift. Ein Vergleich mit dem weiter unten mitzutheilenden Ornament vom Halfe einer buddhiftifchen Siegesfäule wird ergeben, daß wir es hier mit einer dem altafiatifchen Gefühl befonders zufagenden Form zu thun haben. Ohne Zweifel haben diefe und ähnliche Formen ihr Vorbild in den Erzeugniffen der Teppichweberei gehabt, die in den affyrifch-babylonifchen Ländern von altersher in glänzender Blüthe ftand. Ein anderes überaus charakteriftifches Motiv, das in der

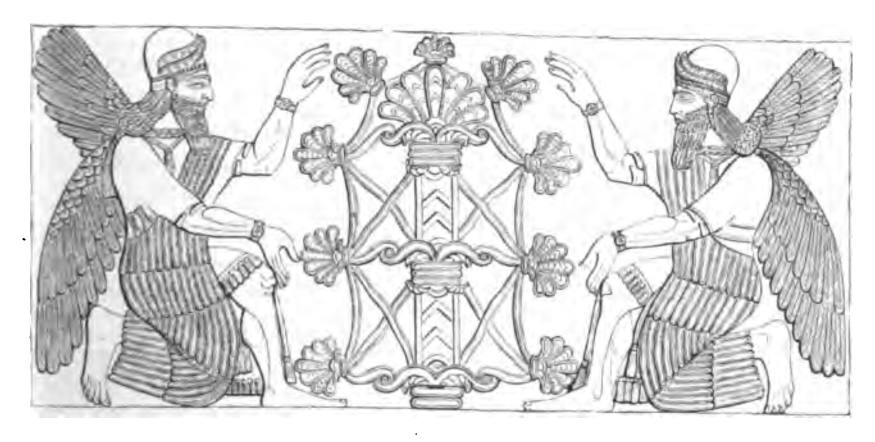


Fig. 43. Baum des Lebens.

Wanddecoration eine große Rolle fpielt und fich mit gewiffen Umgeftaltungen bis in die griechifche Kunft verfolgen läßt, ift der fogenannte «heilige Baum», ein ftelenartiges Gebilde, mit Voluten und einer Palmette bekrönt, an welches mit verfchlungenen Bändern andere, kleinere Palmetten oder Federbüfchel geknüpft find. Zu beiden Seiten ftehende oder knieende Männergeftalten mit großen Flügeln (Fig. 43), bisweilen auch ftatt des bärtigen Menfchenantlitzes mit einem Adlerkopf verfehen.

Art der Decken.

Ueber die Art der Raumbedeckung war man lange Zeit völlig im Dunkeln; erft die forgfältigen Ausgrabungen Place's haben ergeben, daß nicht ausnahmslos wie man immer annahm, hölzerne, etwa mit Metallfchmuck bekleidete Decken die Gemächer abfchloffen, fondern daß häufig die Räume mit Gewölben verfehen waren, wenn auch nicht fo ausfchließlich, wie dort angenommen wird. Diefe Entdeckung hat etwas Ueberrafchendes, obwohl man gewölbte Abzugsgräben im Halbkreis wie im Spitzbogen unter den verfchiedenen affyrifchen Paläften gefunden hat, und obwohl die Reliefs häufig gewölbte Thore an den dargeftellten Gebäuden zeigen. So fieht man auf einer Platte von Kujjundfchik (Fig. 44) ein Rundbogenportal, das von 2 Reihen Rofetten umfaßt ift, welche wir gleich den Rofetten- und Blumenfriefen der umgebenden Wandflächen uns nach

Analogie der Stadtthore von Khorfabad als emaillirte Thonplatten zu denken haben. Aber trotz diefer Beifpiele war man geneigt die Wölbung nur auf Kanalanlagen und vereinzelte Thore von mäßiger Weite befchränkt zu glauben und wies die Möglichkeit zurück, daß die Paläfte felbft mit ihren Räumen von 10 bis 13 Meter Weite maffive Wölbungen gehabt haben könnten. Trotzdem fcheint nach den Ermittelungen Place's feftzuftehen, daß wenigftens im Palafte Sargons gewiffe Räume mit Gewölben verfehen waren, die auffallender Weife gleich den Unterbauten und den Mauern aus gebrannten Ziegelfteinen mit einem ebenfalls aus Thon beftehenden Mörtel ausgeführt waren. Der bloß an der Sonne getrocknete Thon war alfo das Material, aus welchem diefe Gebäude in allen Theilen hergeftellt wurden. Für Anwendung der Gewölbe fpricht nun auch die Dicke der Mauern, die von drei bis zu fieben, ja acht Metern fteigt, und deren Maffenhaftigkeit fich hieraus am einfachften erklärt. Die Form der Wölbung ift faft durchgängig die des halbrunden Tonnengewölbes, auf welches befonders die fchmale Plananlage der meiften Gemächer hinweift. Doch kam an einzelnen Stellen auch die Kuppel und die Halbkuppel zur Anwendung, von deren Gebrauch die Reliefs (vgl. Fig. 50) mehrfach Zeugniß ablegen. Ueber den Gewölben breitete fich dann eine Plattform aus, die als ausgedehnte Terraffe, mit Zinnenbaluftraden abgefchloffen, fich über alle Theile des Gebäudes erftreckte, und aus welcher nur die Kuppeln und Halbkuppeln höher aufragten.

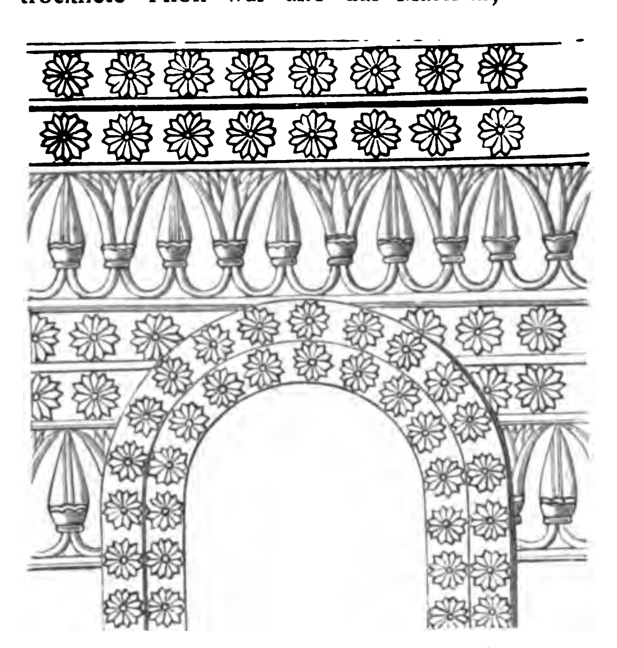


Fig. 44. Portaldecoration. Kujjundfchik.

Conftruction. Die Herftellung fo ausgedehnter Gebäude aus bloß an der Sonne getrockneten oder im Ofen gebrannten Ziegeln ift eine der bemerkenswertheften unter den neueren Entdeckungen. Place behauptet fogar, die Steine feien noch in feuchtem Zuftande zur Verfetzung gekommen, was aber bei fo maffenhaften Terraffen undenkbar erfcheint. Vermuthlich trifft eine andere Annahme das Richtige, daß die trocknen Steine beim Verfetzen angefeuchtet wurden und durch die ausgezeichnete Adhäfionskraft des Thones fich innig verbanden. Noch jetzt verfährt man in jenen Gegenden auf ähnliche Weife, wie die Berichterftatter mehrfach wahrzunehmen Gelegenheit fanden. Ift es doch nicht minder auffallend, daß die Brüftungsmauer zu Khorfabad, welche den ungeheuren Druck der ganzen Terraffe aushalten mußte, aus Quadern zufammengefügt war, bei deren Verbindung weder Mörtel noch felbft Metallklammern in Anwendung kamen. Gleichwohl haben alle diefe Conftructionen nur der gewaltfamen Zerftörung zu weichen ver-

mocht. Die faft ausfchließliche Anwendung des ungebrannten Thones hat übrigens für jenes Klima ihre praktifche Bedeutung, denn die franzöfifchen Forfcher verfichern, daß noch jetzt das Landvolk dort in Thonhütten lebe und in denfelben fowohl gegen die drückende Hitze des Sommers wie gegen die Winterregen beffer gefchützt fei als die Bewohner von Mofül in ihren Steinhäufern.

Säulen.

Bei der umfaffenden Anwendung der Wölbungen ift ein Gebrauch von freien Stützen, wie es fcheint, ausgefchloffen gewefen. Wenigftens hat fich von Säulen in fämmtlichen affyrifchen Paläften kein ficherer Ueberreft entdecken laffen; wohl aber zeigen die Reliefs Andeutungen, nach welchen die Bekanntfchaft mit fäulenartigen Stützen nicht geläugnet werden kann. So fieht man auf einem Relief von Kujjundfchik das untere Ende einer Säulenreihe (Fig. 45), mit der eigenthümlichen Anordnung, daß geflügelte und ungeflügelte Löwen die wulftförmige Bafis auf dem Rücken tragen. Für die Kapitäle der affyrifchen Säulen bringen andere Reliefs uns manche Auffchlüffe. So ift zu Nimrud ein Tifch dargeftellt, der auf einer Säule mit ausgebildetem Volutenkapitäl ruht: eine Form, die

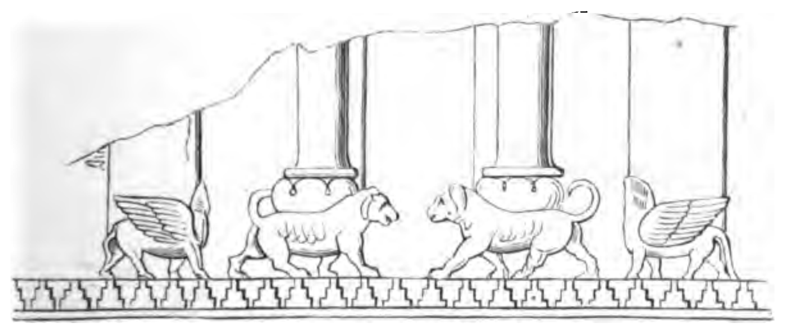


Fig. 45. Säulendarftellungen. Relief von Kujjundfchik.

wir fogleich noch in anderer Weife antreffen werden. Originell ift ein leichter Baldachin auf einem Relief von Nimrud (Fig. 46), deffen gebogene mit buntem Teppichwerk bekleidete Decke auf Stützen ruht, welche die Form hölzerner Pfeiler haben. Ihr Schaft ift mit parallelen Zickzacklinien gefchmückt, die Kapitäle aber zeigen über einem dreifachen den Hals charakterifirenden Bande zwei herausfpringende Voluten, den Hörnern eines Steinbocks nicht unähnlich. Ueber denfelben erhebt fich bei den beiden kürzeren Stützen auf einem kleinen Poftament die lebendig gezeichnete Figur eines Steinbocks, während die größere und kräftigere Stütze eine Bekrönung in Form eines Pinienapfels zeigt. Daß man es hier lediglich mit einer Compofition zu thun hat, welche eine freie Endigung bezeichnet, nicht aber mit ftruktiven Bildungen, die in monumentalen Bauten Verwendung finden konnten, liegt auf der Hand. Allem Anfcheine nach dienten alfo die Säulen nur zu untergeordnetem Gebrauch; in den großen Conftructionen haben fie gar keine oder doch keine hervortretende Rolle gefpielt.

Beleuchtung.

Was die Beleuchtungsart betrifft, fo hat Place für manche Gemächer Lichtöffnungen in den Gewölben, die durch eingefetzte Thoncylinder gebildet wurden, ähnlich den noch heute in den türkifchen Bädern gebräuchlichen, nachgewiefen. Andere Gemächer begnügten fich mit dem durch die Thüre einfallenden Tageslicht. Daß die Eingänge nicht bloß durch Teppiche verfchloffen wurden,

geht aus den im Fußboden mehrfach beobachteten Spuren von hölzernen Thüren, einfachen und doppelten hervor. Die Hauptportale der Paläfte und Tempel waren, wie Raffam's Entdeckungen bewiefen haben, mit erzbekleideten Pforten und ehernen Schwellen ausgeftattet. Endlich läßt fich aus gewiffen Darftellungen in den Reliefs abnehmen, daß manche Räume durch ein von oben einfallendes Seitenlicht erhellt wurden. Mehrere Abbildungen von Gebäuden zeigen nämlich dicht unter dem Dache Galerien mit Säulen. Die Form der Säulen an diefen Galerien ift höchft merkwürdig (Fig 47), weil, wie es fcheint, am Kapitäl doppelte Voluten vorkommen, eine Bildungsweife, die anderwärts in der griechifchen Kunft zu den

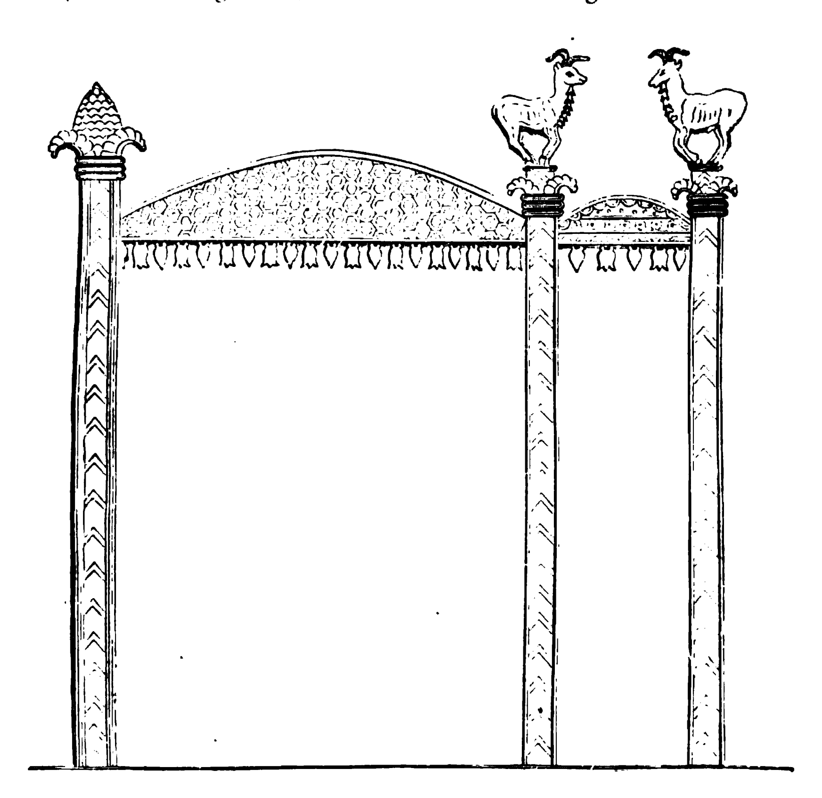


Fig. 46. Affyrifches Zelt.

edelften Geftaltungen führen follte. Auch laffen fich mehrftöckige Anlagen deutlich erkennen, jedoch fo, daß die Gefchoffe in ftufenförmigen Abfätzen über einander auffteigen (Fig. 40). In folchen Fällen hat man für die betreffenden Räume felbftverftändlich flache Holzdecken anzunehmen. Nach der Meinung von Place, Raffam u. A. hätten die meiften königlichen Gebäude mindeftens zwei Stockwerke gehabt; nur fo laffen fich die Maffen des aufgehäuften Schuttes erklären.

Tempelbau.

Der Tempelbau war in Mefopotamien weit weniger entwickelt als in Aegypten. Was zunächft die Heiligthümer der Babylonier betrifft, fo nehmen fie gewöhnlich nur das oberfte Stockwerk der Stufenpyramiden ein. Auch ein Relief von Kujjundfchik (Fig. 48) giebt die Darftellung eines folchen Baues, der

auf einem Hügel errichtet fcheint, über welchen zwei gewundene Wege zum erften Stockwerk hinaufführen, während ein Portal mit zinnengekrönten Pylonen den Eingang zum Tempelbezirk fchließt. Bei der mangelhaften Perfpektive diefer Kunft ift nämlich der als Hügel dargeftellte Grund offenbar als Vorhof des Tempels zu betrachten. Selbft das erfte Stockwerk, deffen Mauergliederung durch Lifenenftreifen auch fonft an babylonifch-affyrifchen Werken wiederkehrt, muß noch als Umfaffungsmauer des Gebäudes aufgefaßt werden, denn erft im folgenden Abfatz fieht man ein großes in das Innere führendes Portal. Auf diefen Stufenbauten erhob fich die kleine

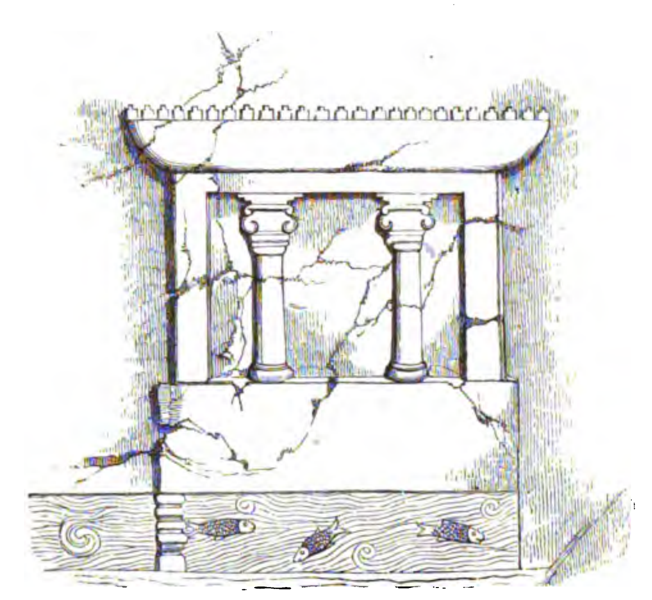


Fig. 47. Säulengalerie von Khorfabad. (Place.)

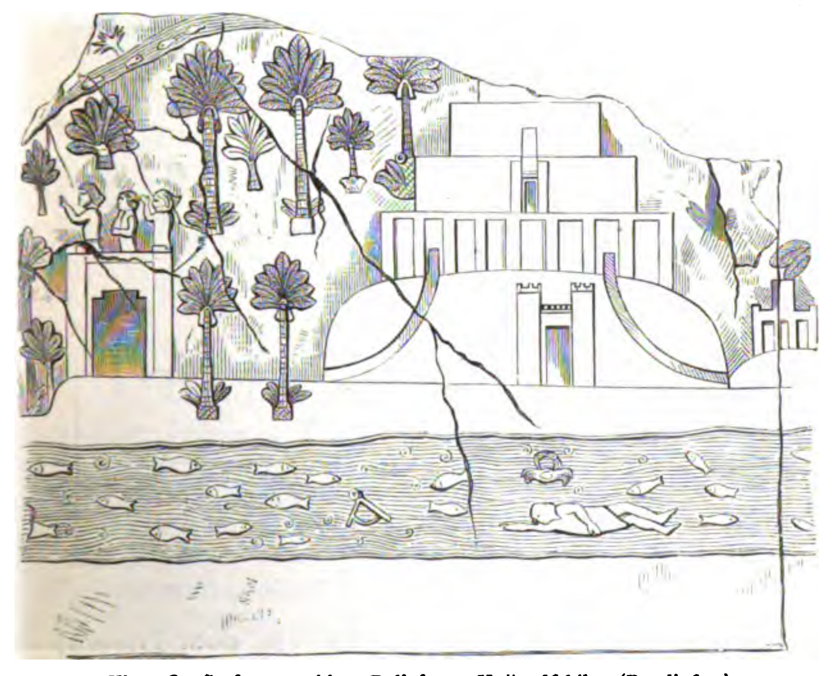


Fig. 48. Stufenpyramide. Relief von Kujjundfchik. (Rawlinfon.)

Tempelcella, fehr unähnlich den breit hingelagerten ägyptifchen Tempeln, die fich mit ausgedehnten Vorhöfen als Wallfahrtsftätten zu erkennen geben,

wohl aber in gewisser Verwandtschaft mit den griechischen Culttempeln, nur daß an diesen die übermächtige Stufenpyramide zu einem maaßvoll vorbereitenden, aber ebenfalls abgestuften Unterbau eingeschränkt ist. In Assyrien dagegen fehlte es nicht an selbständigen und zum Theil prächtigen Tempel-



Fig. 49. Tempel auf einem Relief von Khorsabad. (Botta.)

bauten, wenn auch wiederum ägyptischen Monumenten wenig ähnlich. Aus einem meist unbedeutenden Vorhofe, der sich mit den gewaltigen Vorhöfen des ägyptischen Tempels nicht vergleichen läßt, gelangte man durch eine von

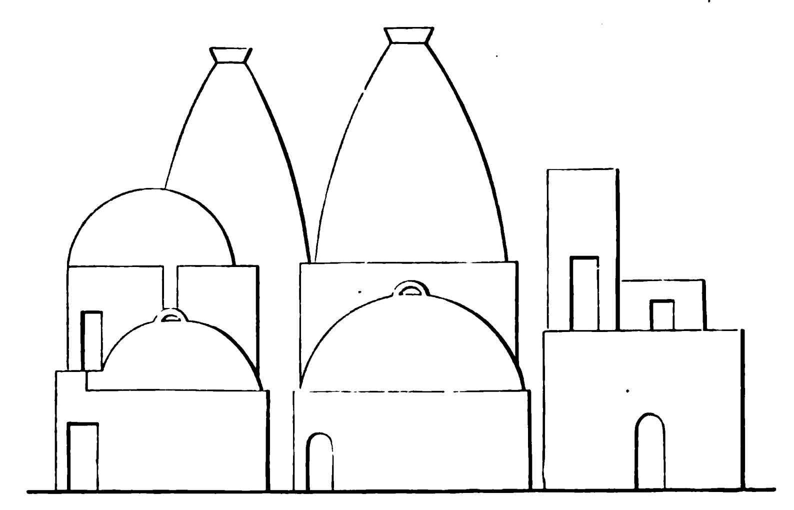


Fig. 50. Wohngebäude. Relief von Kujjundschik. (Layard.)

geflügelten Löwen oder Stieren bewachte Pforte in einen Pronaos; von da führte ein Durchgang in die Tempelcella, an die sich das Allerheiligste, ein quadratischer mit einer einzigen Bodenplatte bedeckter Raum für Altar und Götterbilder anschloß. Zur Seite lagen Gemächer für die Priesterschaft, mit eigenem Eingang von der Vorhalle. Bei einem Tempel in Nimrud war die Cella

50 M. lang, 30 M. breit, die Decke einft von Säulen getragen; den Altar umftanden Marmorftühle, wohl für die Priefter beftimmt. Kleinere Heiligthümer, als vereinzelte Kapellen in baumreichen mit Bächen durchfchnittenen Hainen gelegen, nach Art des griechifchen Antentempels fich mit Säulen zwifchen Eckpfeilern öffnend, aber mit gradem, zinnengekröntem Dach gefchloßen, kommen ebenfalls auf den Reliefs zu Khorfabad und Kujjundfchik vor. Auch ift felbft die Darftellung eines Tempelgebäudes mit Giebeldach zu Khorfabad gefunden worden (Fig 49). An den Pfeilern find Schilde aufgehängt, wie es fpäter an den Archi-

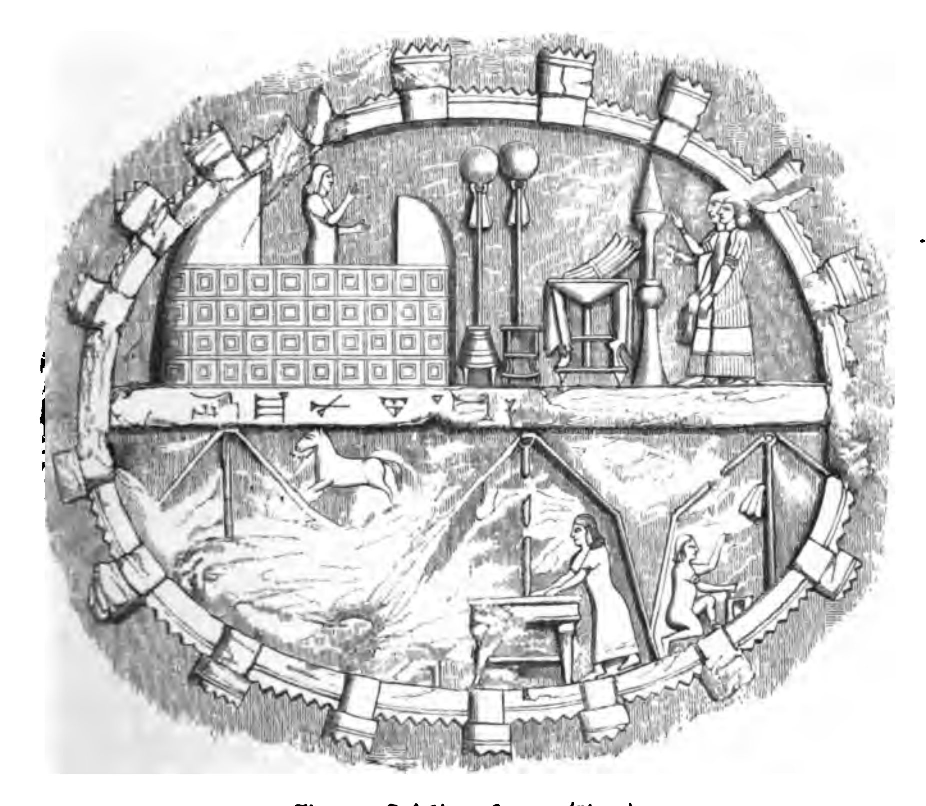


Fig. 51. Befeftigtes Lager. (Place.)

traven griechifcher Tempel nicht ungewohnt war; das Netzwerk des Giebelfeldes erinnert an die Decoration phrygifcher Felsgräber; die vor dem Tempel aufgeftellten keffelartigen Gefäße mahnen an die Tempelgeräthe von Jerufalem; nur für die wie eine Lanzenfpitze geftaltete Bekrönung des Giebels haben wir keine Analogien. Wenn nun auch nicht mit Sicherheit behauptet werden kann, daß wir es hier mit einem affyrifchen Heiligthum zu thun haben, fo dürfen wir doch jedenfalls das Lokal der Darftellung auf dem Boden des weftafiatifchen Alterthums fuchen.

Wohngebäude des Volks.

Von den Wohngebäuden des Volkes haben wir ebenfalls nur durch die Reliefs eine Anfchauung. In Kujjundfchik (Fig 50) fieht man auf einer Darftellung eine Gruppe kleiner Wohnhäufer, theils mit geraden Decken, theils mit Kuppeldächern, letztere entweder halbkreisförmig oder mit hohem konifchen Aufbau.

Die Eingänge bald im Bogen, bald gradlinig geſchloſſen, liegen, einem auch in d
Königspaläſten beobachteten Gebrauch entſprechend, meiſt nicht in der Axe, ſo
dern an der Seite der Façade. Sie ſcheinen zugleich als Lichtöffnungen gedi
zu haben, denn die am Scheitel der Kuppeln angedeuteten Oeffnungen wa
hauptſächlich für den Abzug des Rauches beſtimmt, da wenigſtens bei den hoh
koniſchen Kuppeln ihre Entfernung zu bedeutend iſt, um für die Lichtwirku
noch in Betracht zu kommen.

Feſtungs-
bau.

Was endlich den Feſtungsbau betrifft, ſo liegt uns über denſelben ni
blos in den Reliefdarſtellungen, ſondern auch in zahlreichen noch vorhanden
Ueberreſten, namentlich den umfaſſenden Befeſtigungswerken von Khorſabad g
nügendes Material vor, um über ſeine Bedeutung ein Urtheil zu gewinnen.
Khorſabad iſt die ungeheure Dicke der Mauern, aus welchen in beſtimmten reg
mäßigen Zwiſchenräumen Thürme vorſpringen, bezeichnend für die Anla
ſolcher Werke. Auf der Plattform der Mauern und Thürme war für die V
theidigung genügender Raum, und die Vertheidiger wurden durch einen Zinne
kranz gegen die Geſchoſſe der Angreifer geſchützt. Dieſe Zinnen ſind meiſt
abgetreppt in ſieben Stufen, nach dem Vorbild der Stufenpyramide, was dann
den Reliefs abgekürzt ſo dargeſtellt wird, wie wir es auf Figg. 40, 49 und
ſehen. Aber es kommen auch rechtwinklige Zinnen vor, wie Fig. 49 an d
Gebäuden rechts und links von dem Tempel zeigt. Das Gebäude zur Recht
hat zwei ſolche Zinnenkränze, während die Thürme mit Zackenzinnen gekrö
ſind. Daß die Thore nicht immer geradlinig geſchloſſen, ſondern auch oft üb
wölbt ſind, hat ebenfalls die Stadtanlage von Khorſabad gelehrt. Die Zackenzinn
kommen auch auf einem merkwürdigen Relief zu Khorſabad vor (Fig. 51), welch
offenbar ein befeſtigtes Lager darſtellt. Mauern und Thürme ſind hier mit die
Zinnenform verſehen. Der ovale Raum enthält in der unteren Abtheilung v
ſchiedene Zelte, deren Inneres man ſammt ihren Inſaſſen und deren mannichfach
Beſchäftigungen erblickt. Die obere Hälfte iſt dagegen hauptſächlich mit ein
korbartigen Bau ausgefüllt, in welchem wir, etwa nach Art der jüdiſchen Bund
lade, das tragbare Kultuszelt des Lagers zu erkennen haben. Vor demſelb
ſteht, von eigenthümlich geformten Standarten umgeben, auf einem Dreifuß d
Opferaltar, an welchem eben eine feierliche Kultushandlung vor ſich geht.

Reſultat.

Faſſen wir Alles zuſammen, ſo ſcheint ſo viel gewiß, daß der Sinn jen
Völker, zumal der Aſſyrer, überwiegend auf das Praktiſche mehr weltlicher Zweck
gerichtet war: daher ihre Waſſerbauten, Dämme, Kanäle, Schutzmauern, Königs
paläſte. Und obwohl ihre Könige ſich die demüthigen Knechte des Bel und Aſſu
nennen, ſo hielten ſie neben der unumſchränkten Gewalt aſiatiſcher Deſpoten auc
die Prieſterwürde in Händen. Im Königthume ging Alles ohne Unterſchied au
Daher ſcheint bei ihnen kein Tempelbau von höherer Bedeutung geweſen zu ſein
der Palaſtbau trat an deſſen Stelle. Aber bei dieſem Palaſtbau, ſo glänzend imme
er war, zeigt ſich doch unverkennbar der Mangel eines höheren architektoniſchen
Sinnes. Nirgends ein eigentlich baukünſtleriſches Princip, nirgends das Feſthalten
einer Axe mit ſymmetriſcher Gliederung der Maſſen, wie es ſo vollkommen in
Aegypten ſich findet. Ziemlich regellos, vom jedesmaligen Bedürfniſſe bedingt,
reihen ſich die Gemächer um einzelne Höfe, deren Eingänge ebenfalls die Axen
mehr vermeiden als betonen. Ebenſowenig erkennt man eine Steigerung in der
Gruppirung und Ausbildung der Räume; die prachtvollſten Säle kommen über

e eng bedingte Form ſchmaler langer Galerien nicht hinaus. Reicher plaſtiſcher
hmuck muß für Alles entſchädigen. In den decorativen Einzelheiten liegt aller-
ngs ein Verdienſt der aſſyriſchen Baukunſt, wie denn Meſopotamien eine Anzahl
n charakteriſtiſchen Formen meiſtens der uralten Teppichweberei des Landes
lehnt und in die Architektur eingeführt zu haben ſcheint. Immerhin aber muß
r Geſammteindruck dieſer frei auf großen Terraſſen angeordneten, von Farben
d Metallſchmuck ſtrahlenden Gebäude ein mehr maleriſcher als architek-
niſch-plaſtiſcher geweſen ſein.

DRITTES KAPITEL.

Perſiſche Baukunſt.

Das Volk.

Schreiten wir mit unſerer Betrachtung weiter nach Oſten vor, ſo treffen wir
in Land, das, vom Indus bis an den Tigris reichend, die Völkerſtämme der
aktrer, Meder und Perſer umfaßt, die den Geſammtnamen der Arier führen,
eute unter der Bezeichnung des Zendvolkes bekannt. Es war dies ein für ſich
eſchloſſener, durch beſondere Sprache und Cultur von den Nachbarvölkern unter-
chiedener Stamm, bei dem wir auch eine in vieler Hinſicht eigenthümliche Bau-
kunſt antreffen. Jene drei Völker trugen gleichmäßig zu der Culturentwicklung
bei, welche ihren Höhepunkt zuletzt im perſiſchen Reiche fand. Denn von den
Baktrern ſtammte die alte Religion der Parſen, jene dualiſtiſche Lehre von einem
guten und böſen Princip, einem Reiche des Ormuzd, des Lichts, dem das Reich Ahri-
mans, der Finſterniß, entgegengeſetzt war; von den Medern ging die erſte Ausprä-
gung ſtaatlichen Lebens aus, als das mediſche Reich ſich aus den Trümmern des
aſſyriſchen erhob; das kräftige, unverbrauchte Bergvolk der Perſer endlich war es,
welches die verweichlichten Meder in der Herrſchaft ablöſte und ſeine Obermacht
über die Reiche Babyloniens, Kleinaſiens, Syriens und Aegyptens ausbreitete.

Religion.

Uralt erſcheint auch bei den Perſern die erſte Cultur. Sie hat ſich in dem
Religionsſyſteme Zoroaſters ausgeprägt, deſſen Ausdruck die alten heiligen Bücher
der Zend-Aveſta ſind. Nach ihnen wurde ein unerſchaffenes All, Zeruane-Akerene,
gedacht, aus welchem Ormuzd, der Beherrſcher des Lichtreiches, und Ahriman,
der Gott der Finſterniß, hervorgingen. Dieſe Vorſtellungen haben etwas Geiſtiges,
Geläutertes, das unſerer Auffaſſung menſchlich näher tritt. Der Cultus war höchſt
einfach, der Vielgötterei der alten Völker abgeſagt. Auf hohen Bergen wurden
Feueraltäre errichtet und unter dem Symbol der Flamme der Lichtgeiſt verehrt.
Sein Reich auszubreiten, das Böſe zu bekämpfen und zu vernichten war jedes
frommen Parſen Lebensgebot. Daher wurde zur Pflicht gemacht, geiſtige und
körperliche Reinheit zu pflegen, das Lebendige zu erhalten, Bäume zu pflanzen,
Quellen zu graben, Wüſten zu befruchten. Frei einerſeits von dem Banne einer
die Sinne überwältigenden Natur, die, wie wir ſehen werden, den Geiſt des Inders
gefeſſelt hielt, andererſeits von dem Zwange, feindlichen Naturbedingungen eine

künstliche Existenz abzuringen, wie er den Bewohnern Mesopotamiens auferlegt war, konnten die Perser mit mäßiger Arbeit einem großentheils dankbaren Klima reiche Culturblüthen entlocken und für ein menschenwürdiges Dasein die entsprechende Grundlage schaffen. Auch ihre Staatsform war eine Despotie, allein gemildert wurde dieselbe dadurch, daß jedem einzelnen Reiche seine Eigenthümlichkeit und Selbständigkeit gewahrt wurde, ja selbst in dem zu entrichtenden Tribute, dem einzigen Zeichen der Unterwürfigkeit, drückte sich dies Princip aus, da jedes Land von seinen eigenen Producten darzubringen hatte.

Kunstrichtung.

Der Kunst freilich war die weniger poetisch-phantasievolle als verständig-klare Anschauung der Perser minder günstig. Wo ein einfacher Feuerdienst auf den Bergen den ganzen Cultus ausmachte, lag kein Bedürfniß zum Tempelbau vor; wo die Gottesidee auf eine Personificirung von abstracten Begriffen hinauslief, war kein Anreiz zu bildnerischer Gestaltung gegeben. Auch hier also blieb nur der Herrscherpalast als Motiv für die Entwicklung der Baukunst übrig, und allerdings bezeugen die Ueberreste des Landes, daß die mit dem Pomp eines glänzenden Ceremoniells auftretende königliche Macht auch in der Architektur eine würdige Ausprägung gefunden hat. Manches berichten uns davon die alten Schriftsteller. So zeichnete sich Ekbatana, die Residenz des medischen Reiches, bereits im Anfange der Mederherrschaft durch einen königlichen Palast von besonderer Pracht aus. Die Säulen, das Gebälk und die Täfelungen der Wände waren von Cedern- und Cypressenholz, mit Platten von Gold und Silber kostbar überzogen. Aus dieser bemerkenswerthen Angabe dürfen wir wohl einen neuen Beleg für die Vermuthung schöpfen, daß auch Assyriens Palastbauten ähnlich ausgestattet waren, wie denn die in sieben Absätzen aufsteigende Burg von Ekbatana an jene terrassenförmigen Bauwerke Babylons erinnert. Die Zinnen der Geschosse, so wird uns erzählt, glänzten in verschiedenen Farben, die letzten beiden gar in Silber und Gold. Selbst die Dachziegel seien aus diesen Prachtmetallen gefertigt gewesen. Diese Angaben erhalten durch die in Assyrien mehrfach aufgefundenen farbigen Mosaikbekleidungen der Mauern ihre Erklärung.

Epochen.

Mit dem großen Cyrus (559—529) beginnt die Geschichte Persiens und zugleich die der persischen Architektur. Ueberreste seiner Bauten sind an verschiedenen Punkten erhalten und bezeugen eine Bauthätigkeit, welche durch ausgebildete Technik und gediegenes Material sich auszeichnet. Die siegreichen Kriegszüge, welche den großen Eroberer zum Herrn ganz Vorderasiens, mit Einschluß der kleinasiatischen Landstriche machten, befruchteten die noch jugendliche Kunst der Perser durch die Eindrücke der alterthümlichen Denkmäler jener Länder. Die Vollendung der persischen Architektur erfolgte dann unter Darius Hystaspis (521 bis 485) und seinem Sohne Xerxes (485—465), unter welchen die persische Macht ihren Höhepunkt erreichte. Bald darauf trat der Verfall ein, der zugleich dem selbständigen künstlerischen Schaffen ein frühes Ziel setzte.

Aelteste Werke.

Unter den auf unsere Tage gekommenen Ueberresten persischer Baukunst*),

---

*) Literatur: *R. Ker Porter*, Travels in Georgia, Persia etc. London 1821 fg. — *Coste et Flandin*, Voyage en Perse; Perse ancienne. 6 vols. Paris 1843—1854. — *Ch. Texier*, Description de l'Arménie, de la Perse etc. Paris 1852. — *W. Vaux*. Niniveh and Persepolis. Deutsch von Th. Zenker. Leipzig 1852. — *Rawlinson*, the five monarchies. 2. ed. III London 1871. — *Brugsch*, Reise durch Persien. 2 Bde. Berlin. — *Stoltze*, Persepolis I. II. Berlin 1882. — *F. Justi*, Geschichte des alten Persiens. Berlin 1879.

die in weiter Ausbreitung, vornehmlich über die fruchtbare Bergebene von Farſiſtan, dem eigentlichen Perſis, ausgeſtreut liegen, ſind zunächſt die Trümmer von der Königsburg des Cyrus zu Paſargadae, das man in dem heutigen Murghab zu erkennen glaubt, zu erwähnen. Sie beſtehen aus der faſt vollſtändig erhaltenen, größtentheils künſtlich angelegten Terraſſe, welche ehemals den Palaſt des Eroberers trug. Von unregelmäßiger Ausdehnung, an der Vorderſeite 84,5 Meter breit, an der rechten Seite ebenſo tief, während links die Tiefe nur 62 Meter beträgt, lehnt ſie ſich wie alle perſiſchen Palaſtſubſtructionen an einen Felsrücken an. Ihre Einfaſſung beſteht aus einem trefflich behandelten Quaderbau mit alla ruſtica geänderten und tief eingeſchnittenen Blöcken, die bis zu 2,5 Meter Länge meſſen und genugſam von der Gediegenheit und Pracht der Anlage zeugen. — Südlich von dieſer Terraſſe iſt der Ueberreſt eines andern Palaſtes des Cyrus erhalten, deſſen Unterbau nur 42,2 zu 48,7 Meter umfaßt. Er trug ehemals eine



Fig. 52. Grab des Cyrus.

Säulenhalle, von deren gewaltigen Dimenſionen eine mit Ausſchluß des Kapitäls noch wohl erhaltene Säule Zeugniß ablegt. Ihr uncannelirter Schaft erreicht faſt 16 Meter Höhe und iſt aus vier Trommeln zuſammengefügt; die Baſis bildet ein horizontal geriefter Wulſt von kräftigem Profil. An einem der drei noch aufrechtſtehenden Pfeiler lieſt man in Keilſchrift die einfache Bau-Urkunde: «Ich bin Cyrus der König, der Achämenide.» An einem andern Pfeiler begleitet dieſelbe Inſchrift das Reliefbild eines Herrſchers, aus deſſen Schultern vier mächtige Flügel hervorwachſen, während ſein Haupt von einem an die ägyptiſche Pharaonenkrone erinnernden Diadem überragt wird.

Grab des Cyrus.

Beſſer erhalten ſind die Grabmäler der perſiſchen Könige, an denen uns verſchiedene Auffaſſungen des Grabmalbaues entgegentreten. Sie liegen ebenfalls in der Ebene von Murghab. Ausgezeichnet vor allem iſt ein Bauwerk, welches unzweifelhaft als Grab des Cyrus anzuſehen, beim Volke als Grab der Mutter Salomons (Meſchhed-i-Mader-i-Suleiman) gilt. (Fig. 52.) In ſieben koloſſalen Stufen ſteigt terraſſenartig ein mächtiger viereckiger Unterbau auf, deſſen unterſte Platte 14 Meter Länge bei 12 M. Breite mißt. Den Gipfel krönt ein oblonges Gebäude, 7 Meter lang und 5,5 Meter breit, das, von einem ſchrägen Steindache bedeckt,

einem kleinen Hauſe gleicht. Eine ſchmale Thür führt an der Vorderſeite hinein. Wir haben alſo hier dieſelbe Anlage, wie ſie bei den Stufenpyramiden Aſſyriens in koloſſalem Maaßſtabe herrſchte. Das ganze Gebäude, mit Einſchluß des Unterſatzes, iſt aus ungeheueren Blöcken von ſchönem weißem Marmor, die durch eiſerne Klammern verbunden ſind, aufgeführt, etwa 14 Meter hoch. Es iſt ein wahrhaft königliches Grabmal, impoſant durch ſeine hohe Einfachheit. Außerdem umgaben vierundzwanzig uncannelirte Rundſäulen, jede in einem Abſtande von 4,5 Mete von der anderen, den Bau von denen nur noch di Reſte der zertrümmerte Schäfte ihren Platz be wahrt haben. Das Gral ſtand ehemals in einen wohl angepflanzten waſſer reichen Haine, den viel Bäume zierten und hohe Gras bedeckte. Der Hai iſt zerſtört und das Innen des Grabes ſeines Inhalte beraubt. Noch ſieht ma drinnen die Spuren vo gewaltſam herausgeriſſe nen Haken, an dene wahrſcheinlich Teppich befeſtigt geweſen; jetzt i das 2,27 Meter breite, 3,2 Meter lange und 2,6 Mete hohe Grabgemach leer, d glänzende Marmor vo der Zeit geſchwärzt.

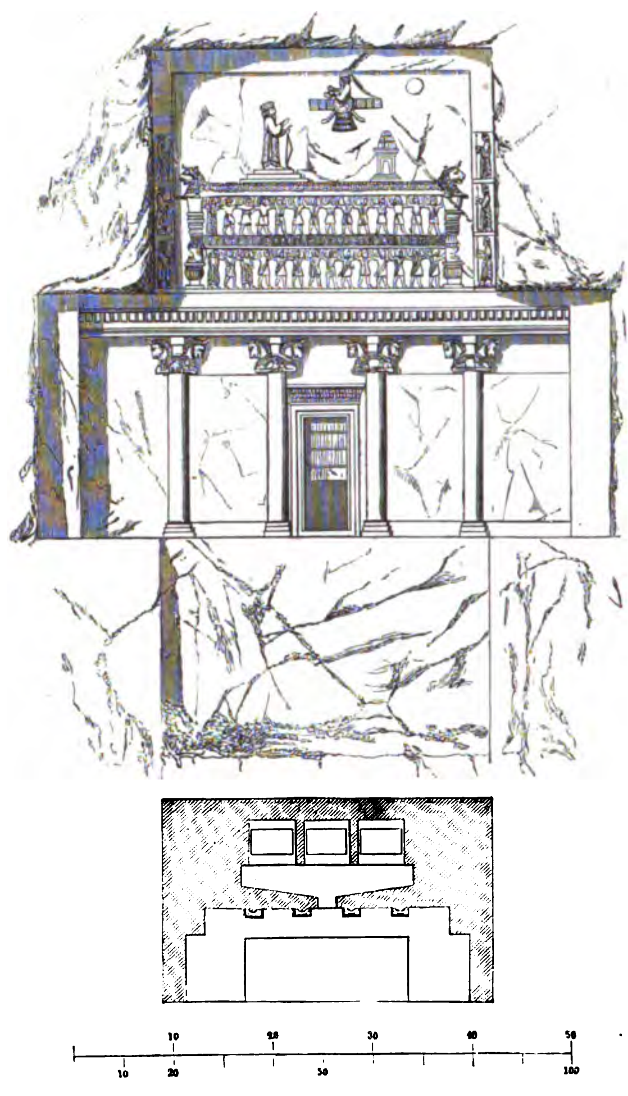


Fig. 53. Grab des Darius. (Coste et Flandin.)

Königsgräber.

Weſentlich verſchiedene Anlagen zeigen d **Königsgräber**, die ma einige Meilen von do in derſelben Thalebene, unweit Merdaſht, findet. Es ſind Grabkammern, i den Felſen gemeißelt und unzugänglich, da ſie nur von oben her an verborg nen Stellen zu betreten waren. Die vordere Felſenfläche iſt ſenkrecht bea beitet und mit Reliefs bedeckt, welche für die Kenntniß des architektoniſche Syſtems der Perſer wichtig erſcheinen, da ſie die Façade eines Gebäudes andeute (Fig. 53). Schlanke Halbſäulen ſind unten aus dem Felſen hervorgearbeitet, dere

Kapitäle eine höchſt phantaſtiſche Form zeigen. Es ſind die Vorderleiber zweier Stiere, zwiſchen deren Nacken, da ſie nach den entgegengeſetzten Seiten ſchauen, ein angedeutetes Gebälk ſichtbar wird, das offenbar die Querbalken einer inneren Halle bezeichnen ſoll. Auf dieſen ruht ein Architrav, der nach der Weiſe des griechiſch-ioniſchen dreifach gegliedert iſt und unter ſeiner Deckplatte einen Zahnſchnittfries zeigt. In der Mitte iſt eine blinde Thür angebracht mit geradem Sturz und kräftig gegliedertem Deckgeſims. Ueber der Säulenordnung iſt ein an den Ecken von aufrechtſtehenden Einhörnern eingefaßter thronartiger Bau ausgemeißelt, auf welchem die Geſtalt des Königs opfernd vor einem Feueraltare, über ihm ſein Schutzgeiſt, der Feroher, ſichtbar wird. Sieben dieſer großartigen Denkmäler, durchweg ziemlich übereinſtimmend ausgeführt, finden ſich auf zwei Punkten vereint: drei an der Felswand, welche im Hintergrunde des ſpäter zu beſprechenden Palaſtes von Perſepolis aufragt; vier dicht neben einander an dem nordweſtlich von dem heutigen Iſtakr ſich erhebenden Felſen, welcher Nakſch-i-Ruſtam genannt wird. Zu letzteren gehört die hier abgebildete Façade, welche durch ihre Keilinſchrift als Grab des Darius bezeichnet wird. (Fig. 53.)

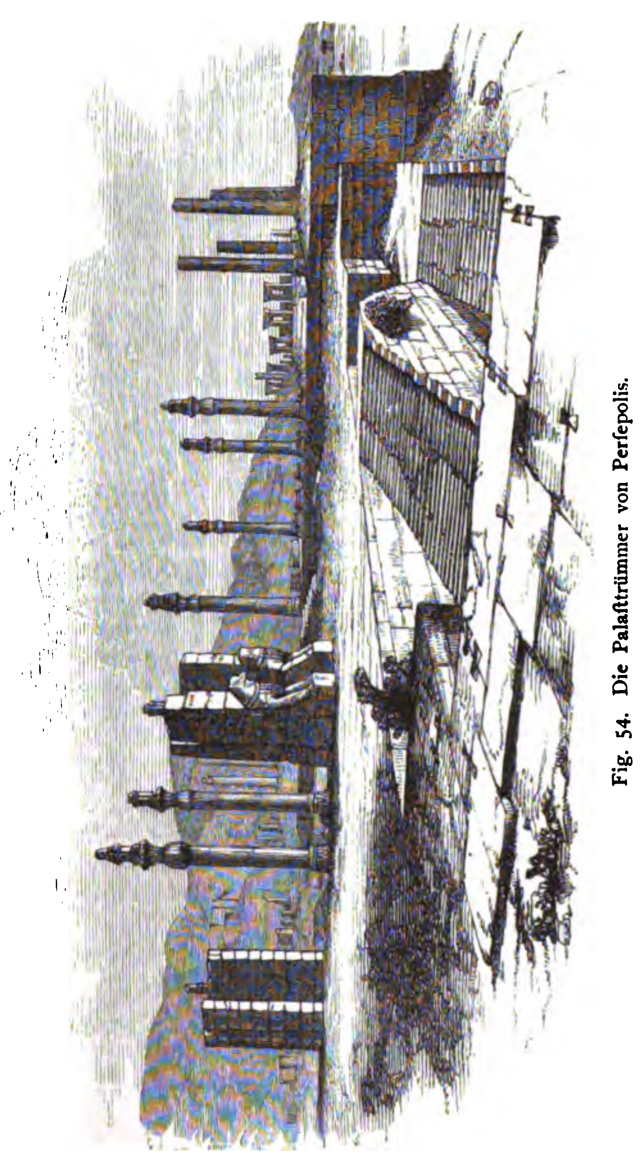


Fig. 54. Die Palaſttrümmer von Perſepolis.

Ruinen von Perſepolis.

Die Hauptreſte perſiſcher Architektur liegen in der Nähe dieſer Gräber. Der Volksmund giebt ihnen den Namen Tſchihil-Minar, die vierzig Säulen; es ſind die Trümmer des berühmten Königspalaſtes von Perſepolis, eines Werkes, das noch jetzt in ſeiner Zerſtörung die Spuren der großartigſten Pracht zur Schau trägt (Vgl. Fig. 54). In majeſtätiſcher Einſamkeit erheben ſich die ſchlanken glän-

zendweißen Marmorfäulen auf der weiten Ebene von Merdafht am Fuße des kahlen Bergrückens, der die öde Fläche begrenzt. Es ift eine mächtige Terraffenanlage. Sie führt zu einem künftlichen Plateau von gewaltiger Ausdehnung, welches mit zahllofen Trümmern, Mauerreften und Säulenfchäften bedeckt ift

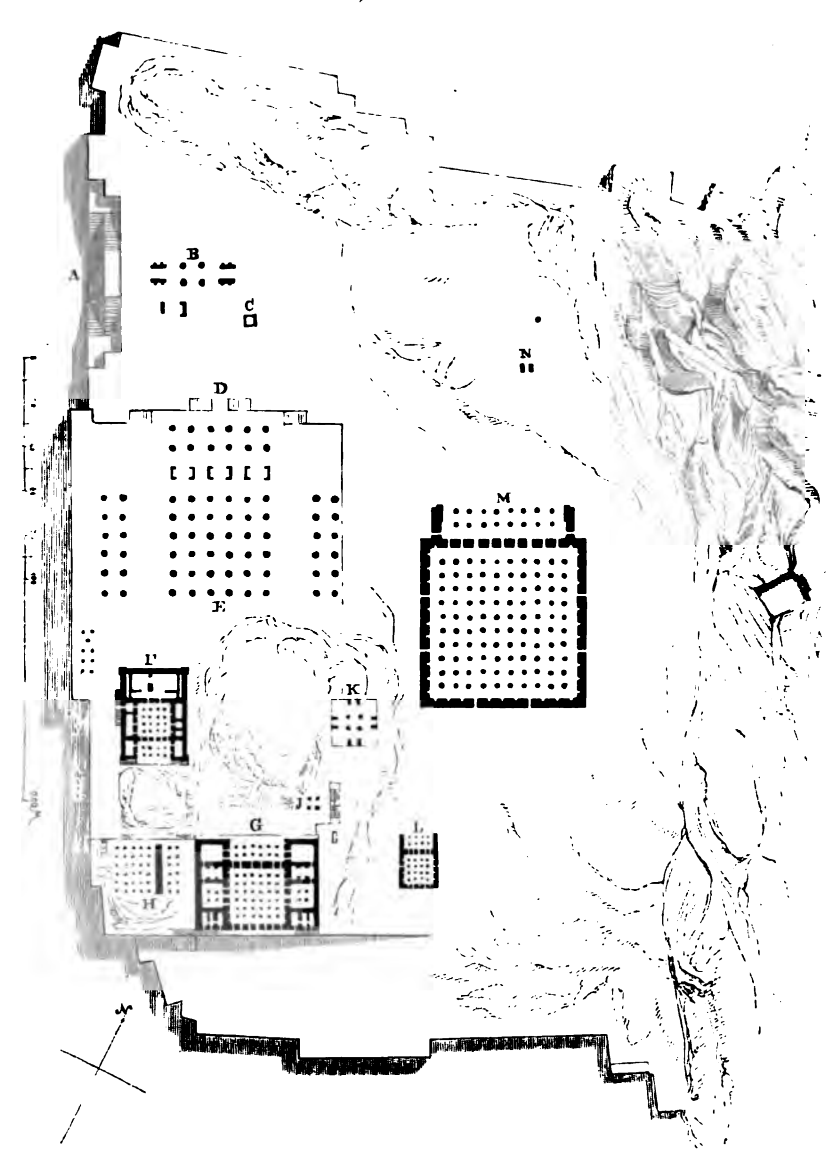


Fig. 55. Grundrifs von Perfepolis. (Nach Texier und Coste-Flandin.)

Auf einer prachtvollen in zwei Abfätzen hinaufführenden Doppeltreppe (Fig. bei A) fteigt man von der Ebene empor. Die Treppen find 7 Meter breit, daß zehn Reiter bequem neben einander hinaufreiten könnten, und die Stufe bei 0,6 Meter Tiefe fo niedrig — höchftens 0,1 Meter hoch — daß die Reifende gewöhnlich in der That hinaufreiten. Das Material ift ein fchöner weißer Marmo

der in fo riefigen Blöcken gebrochen ift, daß manchmal vier bis fechs Stufen aus einem Stück gehauen find. Man fühlt den langfamen Feftfchritt, mit dem einft feierliche Züge hier hinaufgewallt fein mögen. Auf der nächften Plattform angelangt, kommt man zu einer dreifachen Eingangshalle B, die aus vier Mauerpfeilern und vier fchlanken Säulen befteht. An den Pfeilern begrüßen uns in gewaltiger Bilderfchrift des Palaftes Hüter: an dem vorderen Paare zwei koloffale Stiere, ähnlich denen zu Nimrud; an dem inneren zwei geflügelte, 4,87 Meter hohe Stiere mit Menfchenköpfen.

Diefes koloffale Propyläon, deffen Säulen über 16 Meter hoch waren, ift von Xerxes als Abfchluß der von feinem Vater Darius begonnenen Palaftanlage errichtet worden. So bezeugt es die in drei Sprachen abgefaßte Infchrift, welche jedem der vier Pfeiler eingemeißelt ift. Sie lauten nach Spiegel und Jufti: «Ein großer Gott ift Auramazda (Ormuzd), welcher diefe Erde fchuf, welcher jenen

Propylaeon.

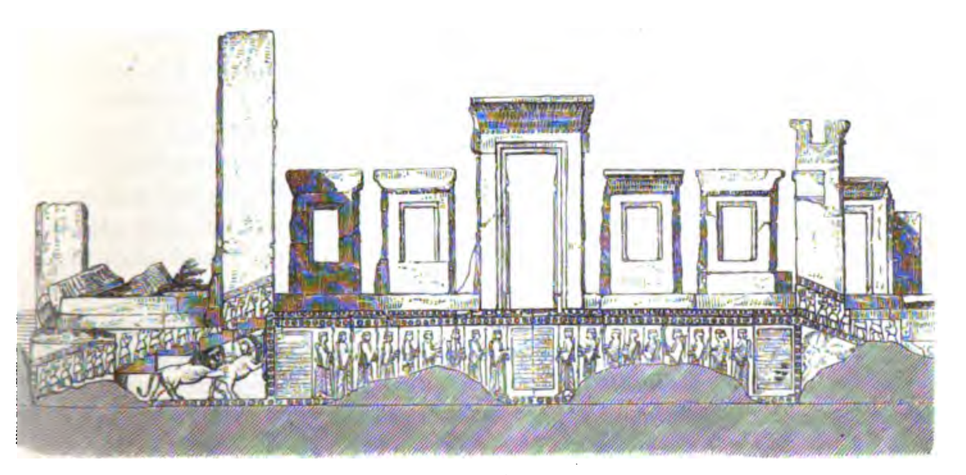


Fig. 56. Palaft des Darius zu Perfepolis.

Himmel fchuf, welcher den Menfchen fchuf, welcher die Annehmlichkeiten für die Menfchen fchuf, welcher den Xerxes zum König machte, zum alleinigen König Vieler, zum alleinigen Gebieter Vieler. Ich bin Xerxes der Großkönig, der König der Könige, der König der Länder, der reichbevölkerten, der König diefer großen Erde, auch in weite Ferne. Ein Sohn des Königs Darius, des Achämeniden. Es fpricht Xerxes der Großkönig: Durch die Gnade Auramazda's habe ich diefen Thorweg gemacht, der alle Völker zeigt. Es giebt auch viel anderes fchöne Werk in Perfien, das ich gemacht habe, und das mein Vater gemacht hat. Jedes folche Werk, das fchön ift, haben wir alles durch die Gnade Auramazda's gemacht. — Es fpricht Xerxes der König: Auramazda möge mich fchützen und mein Reich; und was ich gemacht, und was mein Vater gemacht, Auramazda möge es fchützen.»

Schreiten wir auf dem mit polirten Marmortafeln von ungeheuerer Größe bedeckten Plateau weiter vor und wenden wir uns mit dem feierlichen Umzug der alten Proceffionen zur Rechten, fo wird der Blick durch die Säulenftämme der Terraffe E, durch die zweifach doppelten, mächtigen Treppen, die zu beiden Seiten hinaufführen (D), durch die reichen Sculpturwerke, mit denen die vorderen Treppenwangen ganz bedeckt find, aufs Großartigfte überrafcht. Es find die Dar-

ftellungen feierlicher Aufzüge des in langen Reihen einherfchreitenden Hofftaates, fowie der Abgeordneten von verfchiedenen Völkerfchaften, die Tribut zu bringen fcheinen. Daneben die Speerträger der königlichen Leibwache und außerdem — wie es fcheint in fymbolifcher Anfpielung auf die Macht des Herrfchers — ein Kampf des Löwen mit dem Einhorn (Fig. 56). Auf den wiederum fehr fanft anfteigenden Treppen, deren Axe auffallender Weife nicht mit der Axe des Propyläons übereinftimmt, erreicht man endlich die oberfte Plattform, die in der bedeutenden Ausdehnung von 113,5 und 123,5 Meter mit zerbrochenen Kapitälen, Säulenfchäften und zahllofen Trümmerhaufen überfäet ift. Hier ftand auf einem um 3,25 Meter über die Terraffenfläche fich erhebenden Unterbau eine Halle von 36 quadratifch in Reihen geordneten Säulen E, welcher vorn und zu beiden Seiten Doppelcolonnaden von je fechs Säulen, gleichfam als Vorhallen, vielleicht als Aufenthaltsort für Diener und Hofbeamte, hinzugefügt waren.

Halle des Xerxes.

Diefe impofante Halle, laut den Infchriften der Treppenwange ebenfalls von Xerxes erbaut, zeigt uns die perfifche Architektur in ihrer Vollendung. Der Mittelbau und die vordere (nördliche) Colonnade haben diefelbe Säulenform, wie das Propyläon: Doppelftiere, welche auf emporftehenden Voluten ruhen, die ihrerfeits von einem kelchförmigen Gliede getragen werden (vgl. Fig. 57). Die beiden Seitenhallen zeigen dagegen das einfachere Kapitäl, welches wir bereits an den Grabfaçaden kennen gelernt haben; an der weftlichen Colonnade find es Stiere, an der öftlichen gehörnte Löwen (Fig. 58), welche einft das Gebälk trugen. Die zwifchen der vorderen (nördlichen) Colonnade und dem Mittelbau entdeckten Mauerrefte find nicht genau genug unterfucht worden, um für die Reftauration des Ganzen verwerthet zu werden. Jedenfalls haben wir aber in diefer Halle mit ihren über 19 Meter hohen Säulen und dem Intercolumnium von c. 7,5 Meter eine der koloffalften architektonifchen Schöpfungen der alten Welt, die mit ihrer Grundfläche von über 100,000 Quadratfuß felbft die gewaltigften ägyptifchen Tempelhallen hinter fich ließ.

Palaft des Darius.

Weiter füdwärts fchreitend gelangt man an ein kleineres Gebäude F, das auf einer 4,87 M. höheren Terraffe fich erhebt und infchriftlich als ein Werk des Darius bezeichnet wird. Es hat feinen Eingang über einer Doppeltreppe an der Südfeite, abweichend von allen übrigen Gebäuden diefes Palaftcomplexes, die an der Nordfeite ihren Zugang haben. Eine an der Weftfeite angebrachte Treppe ift ein fpäterer Zufatz aus Artaxerxes Zeit. Der Palaft des Darius beginnt mit einer offenen Vorhalle von zweimal vier Säulen, welche auf beiden Seiten von vorfpringenden Flügeln eingefchloffen wird. Daran fchließt fich ein quadratifcher Hauptfaal von viermal vier Säulen, beiderfeits von kleineren Gemächern eingefaßt, und an der Nordfeite von mehreren größeren Räumen und Corridoren begrenzt, in welchen wohl auch die Treppen zum oberen Gefchoß lagen. Dies Gebäude hat die befcheidenen Dimenfionen von 30,8 M. Breite bei 43,8 M. Länge. Die Säulen find fämmtlich bis auf die Bafen verfchwunden; dagegen haben fich anfehnliche Refte der marmornen Thür- und Fenfterrahmen, theils mit Reliefbildern bedeckt, erhalten.

Palaft des Xerxes.

Südöftlich von diefem älteften Theile gelangt man zu einer um 1,6 M. tiefer gelegenen, aber wiederum felbftändigen und an mehreren Seiten durch Treppen mit den übrigen Baugruppen verbundenen Terraffe. Den Hauptzugang zu derfelben bildet an der Oftfeite eine prächtige Doppeltreppe mit gebrochenem Lauf, die auf ein aus vier Säulen beftehendes Thor J mündete. Das Hauptgebäude

dieser dritten Terrasse, bei G, nach dem Zeugniß der Inschriften ein Palast des Xerxes, ist in seiner Eintheilung dem Palast des Darius verwandt; nur daß es die umgekehrte Orientirung zeigt, in seinen Dimensionen größer ist und demgemäß sechsfache statt vierfacher Säulenstellungen hat. Endlich fehlen ihm auch die Säle der Rückseite, statt deren der durch Fenster erleuchtete große mittlere Saal, der mit seinen 36 Säulen das Centrum der Anlage bildete, ziemlich hart an den südlichen Rand der Terrasse vorgeschoben ist. Zwei Treppen vermitteln hier die Verbindung einerseits mit dem östlichen Terrassentheil, andrerseits mit einem nicht ganz verständlichen Säulenbaue von Artaxerxes dem III. bei H, der die südwestliche Ecke der Terrasse einnimmt. Steigen wir die östliche Treppe hinab, so gelangen wir zu einem tiefer als alle bisher besprochenen Theile liegenden Gebäude L, welches nur theilweise ausgegraben worden ist, in seinen aufgedeckten Mittelpartien aber den entsprechenden Theilen am Palast des Darius völlig analog ist. Wir finden dieselbe offene Halle von zweimal vier Säulen und daranstoßend den Saal mit viermal vier Säulen sogar in den Maaßen mit dem Baue des Darius genau übereinstimmend. Da die Bauten des Xerxes durchweg größeren Maaßstab zeigen, da ferner die Errichtung zweier völlig gleicher Paläste an gleicher Stelle schwerlich demselben Fürsten zugeschrieben werden kann, so dürfen wir hier vielleicht ein Gebäude älterer Zeit vermuthen.

Die Hundertsäulenhalle.

Im Centrum der ganzen ausgedehnten Terrassenanlage erhebt sich ein Propyläon (K), welches gleich dem zuerst betrachteten bei B und fast in denselben großartigen Verhältnissen aus vier Säulen und vier Paaren reliefgeschmückter Pfeiler bestand. Von hier gelangt man ostwärts an das umfangreichste unter allen Gebäuden von Persepolis, auf unserem Plan mit M bezeichnet. Es besteht wieder aus einer offenen Eingangshalle, deren Decke durch zweimal acht Säulen getragen wurde, und aus einem gewaltigen Saal von über 68 Meter im Quadrat, dessen Decke auf hundert Säulen von etwa 8 Meter Höhe ruhte. Zwei Thüren vermittelten an der Vorderseite die Verbindung mit der Vorhalle, ebensoviele in den anderen Seiten die Communication mit den wahrscheinlich auf allen Seiten anstoßenden Gemächern. Außer den Thüren führten an der Vorderseite drei Fenster dem großen Saal ein spärliches Licht zu, während Nischen in Form von Fensterblenden den übrigen Abtheilungen eine angemessene Belebung der Wandfläche gaben. Die Dicke der 3,25 Meter starken Mauern und die niedrigen Verhältnisse der Säulen lassen ein ehemaliges Obergeschoß voraussetzen, die abgeschlossene Anlage des Ganzen, zu welchem nur die Portale K und M den Zugang gestatteten, gaben der Vermuthung Raum, daß man es hier mit dem Harem der persischen Könige zu thun habe. Die Sculpturen der Wände und Pfosten zeigen aber, daß dies der Thron- und Audienzsaal des Darius war.

Suchen wir im Geiste die Pracht dieser ganzen über 1220 Meter im Umfange messenden Anlage wiederherzustellen, so werden wir bekennen, daß sie zu den architektonischen Wundern der alten Welt gehörte. Diese zahlreichen Baugruppen mit ihren Säulen, Fenster- und Thürgewänden von weißem Marmor, terrassenartig über- und neben einander aufragend, vorbereitet und vermittelt durch Propyläen von großartigem Maaßstab und glänzender Ausstattung, eingeleitet und verbunden durch breite Doppeltreppen mit bildwerkgeschmückten Wänden, dies malerisch reiche Ganze hoch über der Ebene aufragend und abgeschlossen durch die bewegten Linien des Gebirges, aus dessen Felswänden ganz in der Nähe die Façaden

der Königsgräber als ideale Nachbildung derfelben Palaftarchitektur aufragten: das war ein Ganzes, dem auch wir unfre Bewunderung nicht verfagen können. Um von feiner architektonifchen Bedeutfamkeit nur Eins hervorzuheben, fei befonders auf die Behandlung der Freitreppen hingewiefen, die vielleicht im ganzen Alterthum nicht ihres Gleichen gefunden haben. Bemerkenswerth ift endlich noch, daß ein vollftändiges Syftem von Abzugskanälen, die in eine bei C befindliche Cifterne münden, die ausgedehnte Anlage durchzog.

Beftimmung des Gebäudes.

Die Beftimmung diefer Prachtbauten, von denen wir nirgends bei den Alten erfahren, daß fie dauernd die Refidenz der perfifchen Könige gewefen, und deren befchränkte Räumlichkeiten in der That für den bleibenden Aufenthalt eines königlichen Hofftaates wenig ausreichend fein würden, fcheint jedenfalls mit dem Pomp des Hofes zufammenzuhängen. Aus der freien, großartigen Anlage des Ganzen, fowie befonders aus dem Inhalt der Reliefdarftellungen darf man mit hoher Wahrfcheinlichkeit fchließen, daß diefer verfchwenderifche Bau gewiffen feierlichen Ceremonien, Tributdarbringungen und Völkergefandtfchaften als Schauplatz diente, daß in ihm die königliche Würde fich gleichfam architektonifch repräfentirte, daß er, im Stammlande Perfis gelegen und in unmittelbarer Verbindung mit den alten Grabftätten der Könige, ein Nationalheiligthum war.

Styl.

Was den Bauftyl anlangt, fo ift die terraffenartige Anlage zunächft bemerkenswerth. Doch hat fie weder das Wüft-Verworrene indifcher Pagoden, noch das Gedrückt-Schwere babylonifcher Pyramiden: frei und heiter ftellt fie fich dar in freier, heiterer Naturumgebung, imponirend durch ihre riefige Ausdehnung, aber erhebend durch das Anmuthig-Edle ihrer Durchbildung. Sodann ift die fchlanke, luftige Form der Säulen befonders charakteriftifch. Sie find aus weißem Marmor in meifterhafter Vollendung errichtet, und die ungeheueren, forgfam polirten Blöcke ohne Mörtel fo genau zufammengefetzt, daß kaum Fugen wahrzunehmen find. Bei c. 21 Meter Höhe haben fie etwa 1,6 M. im unteren Durchmeffer; den ftraffen, etwas verjüngten Stamm umgeben rinnenartige Vertiefungen (Canneluren), die, wie in der griechifch-ionifchen Architektur, durch Stege getrennt find. Die Bafis befteht aus einem oder mehreren runden Wulften, zu denen ein gefchwungener, mit Lotosblättern befetzter, fehr fchlanker Ablauf fich gefellt (Fig. 57 u. 58). Das Kapitäl wird größtentheils, wie bei den Façaden der oben betrachteten Felfengräber, aus zwei Stieren, bisweilen auch aus Löwen, gebildet, zwifchen deren Rücken man fich das Gebälk des Oberbaues zu denken hat (Fig. 58). Diefe Form, obgleich ziemlich phantaftifch, hat nicht allein etwas fymbolifch Bedeutfames, fondern muß auch für das fefte Aufliegen der Balken höchft zweckmäßig gewefen fein. Bizarr erfcheint dagegen eine andere Form (Fig. 57), die fich bauchig zufammenzieht, am oberen engeren Ende von einem Bande zufammengefaßt und ganz von herabfallenden Lotosblättern bedeckt. Darüber folgt ein kelchförmig aufknospendes Glied, auf welchem ein feltfam mit aufrecht ftehenden Schnecken (Voluten) gezierter Theil fich erhebt. Diefer diente dann wieder dem beliebten Stierpaar als Stütze. Dies Ganze hat etwas Zerbrechliches, Unfolides. Daß das auf den Säulen ruhende Gebälk fammt dem übrigen Oberbau kein fteinernes, fondern nur ein hölzernes, wahrfcheinlich reich mit koftbarem Metall umkleidetes war, beweift die ungemeine Schlankheit der Stützen und der weite, an 7,8 M. betragende Abftand derfelben von einander. Zudem hat man keinerlei Spuren eines fteinernen Oberbaues auffinden können, und felbft der Verfchluß

der Hallen fcheint nur durch ausgefpannte Teppiche bewirkt worden zu fein. Die Portale und Thüren haben eine rechtwinklige Umfaßung, die durch ein kräftig wirkendes Gefims bekrönt wird. Ueber einem fchmalen, mit dem Perlenornamente bekleideten Heftbande erhebt fich eine hohe, ftark vortretende Kehle, mit mehreren Reihen von Lotosblättern gefchmückt und durch eine Platte überdeckt.

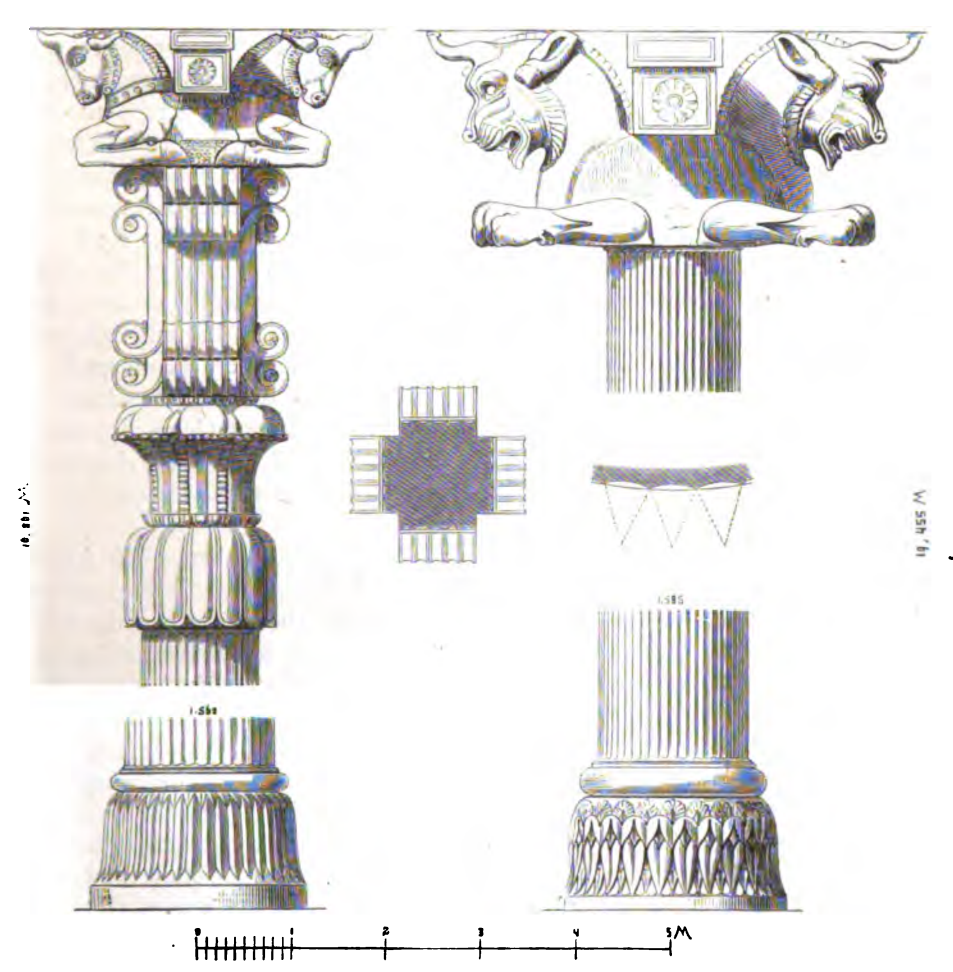


Fig. 57. Säule von der Halle des Xerxes zu Perfepolis.

Fig. 58. Vom öftlichen Porticus der Halle des Xerxes.

Trümmer von Sufa.

Von den anderen Refidenzen der Perferkönige find keine erwähnenswerthen Ueberrefte bis jetzt aufgedeckt worden, obwohl eine genauere Durchforfchung des Trümmerhügels von Schufch, dem ehemaligen Sufa, wahrfcheinlich Ausbeute genug gewähren würde. Wenigftens wiffen die Alten von der Pracht, mit welcher die Refidenz von Sufa ausgeftattet war, viel zu berichten. Eine von den Engländern Sir Williams und Loftus vorgenommene Unterfuchung führte dort zur Aufdeckung einer großen, von 36 Säulen getragenen Halle, welche der großartigen Halle des Xerxes zu Perfepolis in der Anlage entfpricht. Auf drei Seiten waren derfelben wie dort Hallen mit je 12 Säulen vorgelegt. Auch die

Säulen zeigen ähnliche Behandlung, namentlich die Anwendung des reich gegliederten Glockenkapitäls mit Volutenauffatz und Doppelſtierbekrönung.

Cultusſtätten.

Während alle bisher bekannt gewordenen Reſte perſiſcher Architektur ſich als Paläſte oder Grabmäler der Herrſcher erweiſen, ſind von den Cultusſtätten des Volkes keine ſicheren Spuren entdeckt worden. Eigentliche Tempel hat der abſtrakte Lichtdienſt der Perſer niemals verlangt, wohl aber Feueraltäre, über deren Form uns die Reliefs der Grabfaçaden belehren. Ueberbleibſel ſolcher Anlagen haben ſich aber, wie es ſcheint, nicht erhalten, wenn man nicht etwa gewiſſe Unterbauten bei Paſargadae, von denen der eine mit Treppen verſehen iſt, dahin rechnen will. Andere Bedeutung ſcheinen zwei merkwürdige Freibauten zu haben, von denen der eine bei Paſargadae, der andere beſſer erhaltene bei Nakſch-i-Ruſtam noch jetzt aufrecht ſteht. Es ſind thurmartige Bauwerke von 11,36 M. Höhe bei einer quadratiſchen Grundfläche von etwas über 6,5 M. Ganz in trefflichem Quaderbau aufgeführt, ſind ſie im unteren Theile maſſiv und enthalten ein 5,2 M. über dem Boden liegendes Gemach, das wohl als Grabkamme aufzufaſſen iſt. Wir hätten es alſo mit einer beſonderen Gattung altperſiſche Freigräber zu thun. Auf den Ecken ſpringen liſenenartige Verſtärkungspfeiler vor, die ohne Krönung in einen Zahnſchnittfries übergehen, der die Wandflächen abſchließt. Eine rechtwinklig geſchloſſene Thür führt in das Gemach; außerdem ſind die Wände durch rechtwinklige Blendniſchen gegliedert und durch kleine regelmäßig vertheilte Einſchnitte belebt, eine etwas wunderliche Decoration, deren Urſprung ſchwer zu motiviren iſt.

Fremde Einflüſſe.

Fragt man nach der Entſtehung der perſiſchen Architketur, ſo ſcheint es unleugbar, daß ſtarke Einwirkungen des griechiſch-ioniſchen Styles, wie er in Kleinaſien ſich ausgebildet hatte, ſtattgefunden haben. Dafür ſprechen das ſteinerne Giebeldach am Grabmal des Cyrus, ſowie die Behandlung der Säulenſtämme, die weiche Formation der Baſen, das dreitheilige Gebälk, die Perlenſchnüre an Kapitälen und Geſimſen, endlich die Kapitäl-Voluten. Selbſt die wunderliche Anwendung letzterer, die nicht liegend, ſondern aufrecht ſtehend behandelt ſind, erklärt ſich daraus daß ein nicht eigentlich künſtleriſch geartetes Volk in einer Periode beginnende Ueppigkeit jene Motive entlehnte, um ſie in eigenwilliger, durchaus unconſtructiver, aber phantaſtiſch-pikanter Weiſe zu benutzen. Dies wurde ermöglicht durch die leichte Beſchaffenheit des Oberbaues, in deſſen Holzconſtruction wir eine den vorderaſiatiſchen Völkern gemeinſame Eigenthümlichkeit zu erkennen haben. Es erinnert dieſelbe, gleich dem von den Schriftſtellern berichteten Teppichverſchluß der Wände, an Urzuſtände der Cultur, an ein Nomadenleben in beweglichen Zelten, deſſen Nachklänge die Prachtarchitektur der Spätzeit, durch die Milde des Klima's begünſtigt, feſthielt. Die Form der bekrönenden Geſimſe ſcheint dagegen ein von Aegypten übertragenes Motiv zu ſein, welches man in einer dem heimiſchen Gefühle zuſagenden Weiſe umbildete. Hiſtoriſche Beſtätigung findet die Anſicht von der Entlehnung fremder Formen ſowohl durch die verhältnißmäßig ſpäte Datirung der perſiſchen Denkmäler, als auch durch das Zeugniß Herodot von dem Charakter jenes Volkes, den er als einen für Fremdes beſonders empfänglichen darſtellt.

Eignes.

Dagegen fehlt es auch nicht an perſiſch-nationalen Elementen. Dahin rechnen wir die überaus große graziöſe Schlankheit der Säulen, das heiter Prächtige der weiten Terraſſen, die Form des Stierkapitäls und im Allgemeinen die Art de

Empfindung, in welcher die entlehnten fremden Motive aufgefaßt und umgewandelt wurden. Daß alle dieſe Elemente nicht in conſequenter, organiſcher Weiſe verbunden, daß auch in conſtructiver Hinſicht kein einheitliches Syſtem errungen wurde, bildet den Grundzug und zugleich die Schwäche dieſes Styles. So brachten auch in politiſcher Beziehung die Perſer es nicht zu einer ſtaatlichen Einheit. Ihr Deſpotismus war ein Amalgam der verſchiedenſten Völker, die beim Mangel eines centraliſirenden, ſtaatbildenden Gedankens nur loſe verknüpft, nicht zu einem Körper verſchmolzen waren.

ANHANG.

Sassanidische Baukunst.

Fünfhundert Jahre waren vergangen, ſeit das alte Perſerreich durch Alexander's Eroberungszug ſeinen Untergang gefunden hatte. Griechiſche Cultur hatte ſich auf den Stätten, wo einſt Darius und Xerxes geſchaltet, ausgebreitet und mit glänzenden architektoniſchen Denkmälern dies neue Herrſchaftsverhältniß ausgeprägt. Seleucia war an die Stelle des alten Babylon getreten, wurde aber wie alle übrigen Diadochen-Reſidenzen faſt ſpurlos von der Erde vertilgt, ebenſo wie die Seleuciden-Dynaſtie ſelbſt von den kräftigen Parthern geſtürzt wurde. Da erhob ſich im J. 226 unſerer Zeitrechnung das Perſervolk unter Ardaschir (Artaxerxes) I., zerſtörte das parthiſche Reich und richtete ein neues Perſerreich auf, das nach dem Namen des Stammvaters der neuen Herrſcher das Reich der Saſſaniden genannt wurde. Die alten Erinnerungen an die Größe der Vorzeit lebten auf, die Religion der Vorfahren, der Dienſt des Ormuzd mit ſeinem Feuercultus wurde wieder hergeſtellt, und in ſiegreichen Kämpfen das neue Reich gegen Römer und Byzantiner vertheidigt, bis es 641 dem Islam erlag. **Geſchichte.**

Nach der Weiſe der perſiſchen Vorzeit ſtrebte auch die Saſſanidenzeit nach monumentaler Verherrlichung. Noch ſtanden prachtvolle Reſte der alten Paläſte und Grabmäler aufrecht: aber dazwiſchen hatten ſich Denkmäler griechiſch-römiſcher Kunſt gedrängt, gewiß nicht ohne Anflug jener üppigeren Phantaſtik, wie ſie auch in anderen Römerreſten des Orients hervortritt. Kein Wunder, daß die Epigonen von dieſen verſchiedenartigen Elementen Einflüſſe erlitten, die ſich in ihren architektoniſchen Leiſtungen unverkennbar ſpiegeln. Aber um ſo beachtenswerther drängt ſich die Thatſache auf, daß die Neuperſer zwar, ähnlich ihren Vorfahren, einen eklektiſchen Hang verrathen, daß ſie aber gleich jenen noch immer die Kraft beſitzen, aus entlehnten Motiven eine eigenthümliche Architektur zu geſtalten. **Kunſtſinn der Saſſaniden.**

Die wichtigſten Schöpfungen derſelben beſtehen in den Paläſten der Herrſcher.*) Ihre Anlage fußt auf althergebrachten einheimiſchen Grundzügen: es ſind große rechtwinklige Maſſen, die ſich um einen freien Hof gruppiren. Aber in der Gliederung und Anordnung des Ganzen und mehr noch in der Ueberdeckung der Räume tritt ein neues Prinzip hervor, deſſen Urſprung aus den Bauten **Paläſte.**

*) Vgl. die Literatur auf S. 64.

Aſſyriens und wohl auch denen der Römer abzuleiten iſt. Die Räume werden durchgängig mit ſtarken Gewölben bedeckt, und zwar ausſchließlich mit Tonnen und Kuppeln. Aber nur ausnahmsweiſe zeigen dieſe den Halbkreisbogen der klaſſiſchen Architektur; vielmehr wird der Bogen in ſeinem Scheitel faſt immer überhöht, ſo daß er eine elliptische Form annimmt. Selbſt der Spitzbogen, und in einzelnen Fällen der Hufeiſenbogen findet Anwendung. An mächtigen Portal-hallen treten dieſe Formen oft in ſo gewaltiger Spannung und Höhe hervor, daß ſie den Eindruck eines kühnen ritterlichen Weſens und ſchlanken Emporſtrebens machen. Ohne Zweifel liegen hier die Keime zu manchen ſpezifiſch orientali-ſchen Formen, die erſt im Islam ihre volle Blüthe erfahren ſollten. Bei der Flächenbehandlung der Außenmauern (vgl. Fig. 59) ſpielt ein mißverſtandener Syſtem römiſcher Wandgliederung die Hauptrolle: Blendniſchen von verſchiedener Bogenformen werden in mehreren Geſchoſſen über einander angebracht und von

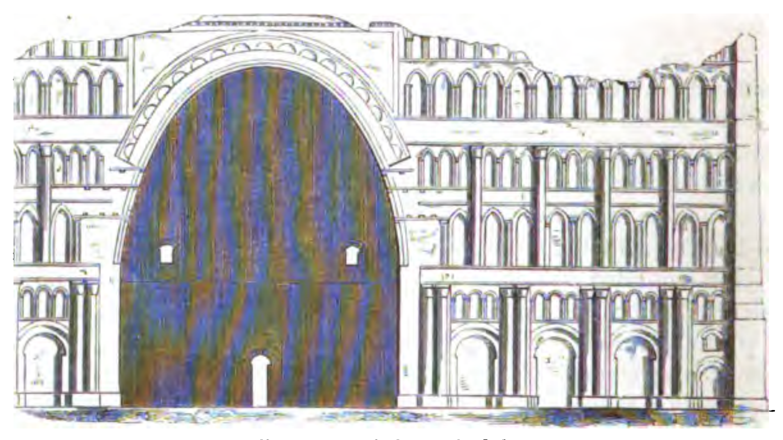


Fig. 59. Palaſt zu Kteſiphon.

größeren Halbſäulenſtellungen umrahmt. Dieſe etwas monotone Dekoration ha ebenfalls auf die Flächengliederung des mauriſchen Styles allem Anſcheine nac eingewirkt. Wo endlich einzelne Niſchen oder Portale geſchmückt werden ſoller tritt die antike Pilaſtergliederung ein, aber umrahmt von einem altperſiſchen Thür geſtell mit dreifacher Architravabſtufung und bekrönt von dem Kranzgeſims mi blattgeſchmückter Hohlkehle, wie es ſchon die alten Grabfaçaden von Paſargada zeigen. Im Uebrigen ſucht eine reiche plaſtiſche Ausſtattung, ebenfalls im Sin und Styl der altperſiſchen Monumente, den etwas nüchternen Charakter dieſe ſtattlichen Denkmäler zu modifiziren.

Denkmäler. Die einzelnen Bauwerke, ſo weit ſie bis jetzt unterſucht wurden, laſſen allen Anſcheine nach mehrere Entwickelungsſtufen erkennen, die, anfangs mehr an da Syſtem der klaſſiſchen Architektur gebunden, allmählich zu freierer Selbſtändigkei vorſchreiten. Doch muß es, bei noch mangelhaftem Stande der Kenntniſſe dieſe Gebietes, dahingeſtellt bleiben, ob nicht gewiſſe Einflüſſe in ſpäterer Zeit von de byzantiniſchen Kunſt geübt worden ſind. Ueberwiegend römiſche Reminiscenzei

Al Hathr. herrſchen noch an dem Palaſt von Al Hathr, etwa dreißig engliſche Meilen vom Tigris, weſtlich von Kalah Schergat gelegen. Die Ruinen der Stadt bedecke einen großen Kreis von einer engliſchen Meile im Durchmeſſer. Innerhal

deſſelben befindet ſich ein ungefähr 227 zu 260 Meter meſſender befeſtigter Palaſt, der zwei Höfe umſchließt. Der innere Hof enthält ein Gebäude, welches aus einer Reihe von abwechſelnd ſchmaleren und breiteren, mit Tonnengewölben im Halbkreis bedeckten Räumen beſteht. Ihr Licht erhalten dieſelben einzig aus dem Eingangsbogen. Dieſe Portale, durch Halbſäulen von einander getrennt, erinnern an die Anlage römiſcher Triumphbögen, da ſtets ein größerer und höherer Bogen von zwei ſchmaleren und niedrigeren flankirt wird. Der reine Halbkreis, die Gliederung und Ausſchmückung dieſer Bögen erinnert an klaſſiſche Muſter. Doch miſcht ſich damit mancher eigenthümliche Zug, wie denn die Keilſteine der großen Bögen abwechſelnd mit Reliefköpfen ausgeſtattet ſind. — Auch der Palaſt zu Diarbekr, ſpäter zu einer Moſchee umgeſchaffen, verräth römiſche Anklänge in den korinthiſchen Halbſäulen, welche in zwei Geſchoſſen die Wände gliedern. Ob

Diarbekr.

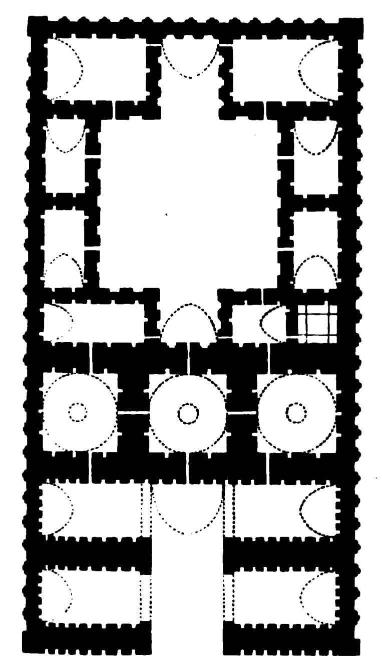


Fig. 60. Palaſt von Firuz-Abad. Grundriſs.

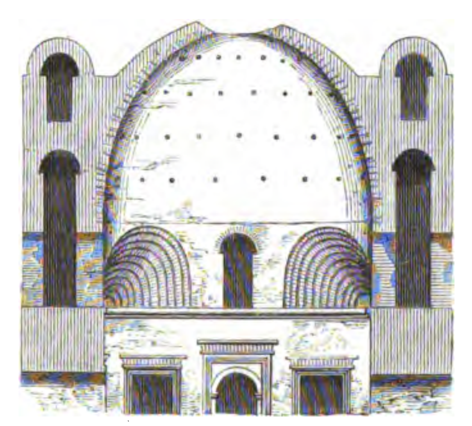


Fig. 61. Palaſt von Firuz-Abad. Saal.

die Spitzbogen der Portale urſprünglicher Anlage angehören, muß einſtweilen dahin geſtellt bleiben; ebenſo ob der Palaſt, als Werk Schapur II., aus dem 4. Jahrhundert unſerer Zeitrechnung ſtammt.

Firuz-Abad.

Die vollſtändige Ausprägung des ſaſſanidiſchen Styles finden wir dann an einigen anderen Paläſten, unter welchen der von Firuz-Abad, ſüdlich von Schapur, vielleicht der früheſte iſt (Fig. 60). Er bildet ein Rechteck von 58 zu 108 Meter, an deſſen vorderer Schmalſeite ſich ein Portal von etwa 12,4 M. Weite zwiſchen 4,9 M. ſtarken Mauern öffnet. Das elliptiſche Tonnengewölbe deſſelben bedeckt eine tiefe Halle, in welche nach beiden Seiten zwei ähnliche Hallen querſchiffartig münden. Winzig ſchmale Eingänge führen von dieſen Theilen in drei quadratiſche, mit Kuppeln bedeckte Säle, die mit ihrer Wölbung ſich weit über die benachbarten Räume erheben und offenbar den wichtigſten Theil der Anlage bilden. Von hier aus gelangt man durch ſchmale Thüren in die niedrigeren Gemächer, welche ſich um einen ſchmuckloſen, quadratiſchen Hof reihen. Sie ſind mit Tonnengewölben bedeckt und erhalten ihr Licht durch ſchmale Thüren vom Hofe aus. Nur die Kuppelſäle bekommen ein Oberlicht durch eine im Centrum

des Gewölbes angebrachte Oeffnung. Merkwürdig iſt die mehr mittelalterliche als römiſche Art, wie die Kuppeln durch überkragende Bogen in den Ecken ſich aus dem quadratiſchen Grundplan entwickeln (Fig. 61). — Daſſelbe Bauſyſtem zeigt der Palaſt

Sarbiſtan.

zu Sarbiſtan, nur daß hier die Anlage architektoniſch durchgebildeter und einheitlicher erſcheint. Denn an der Façade öffnen ſich drei Portalhallen, eine mittlere von etwa 12,4 M. Weite und zwei ſeitliche von 7,8 M. gegen das dreitheilig angelegte Innere. Der Hauptraum geſtaltet ſich als großartiger Kuppelſaal von etwa 14,3 M. Durchmeſſer. Er ſteht in Verbindung mit den Seitenräumen und dem Hofe, der den Mittelpunkt für die inneren Gemächer bildet. In zweien dieſer durch Fenſter erleuchteten Gemächer kehrt die lange galerieartige Form der aſſyriſchen Palaſträume wieder. Hier iſt auch durch frei vor die Wände tretende Säulenſtellungen, welche Gewölbanſätze tragen, eine Gliederung des Innern verſucht worden. Dieſe Säulen, ſowie die am Aeußeren gruppenweiſe angebrachten Halbſäulen ſind aber ohne Baſis und Kapitäl als rohe Cylinder behandelt und erinnern eher an jene Wandgliederungen des alten Palastes zu Warka (S. 40 als an irgend welche klaſſiſche Säulenordnungen.

Kteſiphon.

Dennoch ſollte die ſaſſanidiſche Architektur auch eine primitive Kapitälform hervorbringen, die — freilich in ungeſchlachter trapezartiger Geſtalt — an dem ſtattlichen Palaſte zu Kteſiphon oder El Madain auftritt (Fig. 59). Das Aeußere bietet das vollſtändig entwickelte Syſtem der nüchternen Pilaſter- und Blenden gliederung dieſes Styles, doch bewirkt der gewaltige Bogen der in der Mitte an gebrachten Portalhalle, 23,4 Meter weit bei 27,6 M. Höhe und 37 Meter Tiefe de Halle, eine willkommene Unterbrechung dieſer öden Wandbekleidung. Noch eine andere Eigenheit ſaſſanidiſcher Bauwerke iſt dabei zu beachten: daß nämlich be den Blenden, Thüren und Fenſtern der Bogen weiter iſt als die Oeffnung, de er zum Abſchluß dienen ſoll, wodurch eine Form bewirkt wird, welche vielleich den Hufeiſenbogen hervorgerufen hat. An anderen Monumenten, wie zu Sar biſtan, kommt das Umgekehrte vor, daß der Bogen enger iſt als die Oeffnun und über die Seitenpfoſten der letzteren etwas vorſpringt. In der ſpäteren Zei hat die ſaſſanidiſche Kunſt mehrfach das byzantiniſche Trapezkapitäl aufgenomme und daſſelbe mit Rankenwerk oder figürlichen Darſtellungen von ziemlich phan taſtiſchem Style bedeckt. So zeigen es Kapitäle, die zu Biſutun und Iſpahan ge funden wurden.

Takt-i-Boſtan.

Von anderen Denkmälern ſind, außer den Reſten von Waſſerleitungen un Brücken, beſonders einige Monumente zu erwähnen, deren Beſtimmung freilic dunkel bleibt. Dahin gehört vor allem das Felſenthor von Takt-i-Boſtan nah bei Kirmanſchah. In die ſteile Felswand ſind zwei im Rundbogen ſich öffnend tiefe Niſchen eingehauen, die kleinere etwas vortretend, die größere, 7,79 M. wei und 6,32 M. tief, in einem rechten Winkel gegen die Seitenwand der vordere zurückſpringend. Treppenſtufen ſind in dieſe Seitenwand geſchnitten, und di größere Niſche iſt durch abgeſtufte Zinnen wirkſam bekrönt. Die Form de Bogens, mehr noch die ſchwebenden Victorien auf den Zwickelflächen über den Hauptbogen erinnern an die römiſche Kunſt; auch das Detail der Ornamenti beruht theilweiſe auf antiken Einflüſſen, ſodaß dies Monument zu den frühere der Saſſanidenzeit gehören dürfte. Dagegen ſind die Sculpturen, welche die innere Wände bedecken, eine phantaſtiſche Nachblüthe altaſſyriſcher und perſiſcher Plaſtik denn ſie ſchildern Hirſch- und Eberjagden eines Herrſchers und dieſen ſelbſt i

einem stattlichen Reiterbilde. Jedenfalls ist das Denkmal, durch eine bestimmte Veranlassung ins Leben gerufen, als monumentale Verherrlichung königlicher Macht aufzufassen. Ein ähnliches Werk, jedoch aus einem Freibau in Quadern bestehend, findet sich unter dem Namen Takt-i-Gero am Berge Zagros. Einfacher behandelt, zeigt es in seinen Gliederungen ebenfalls Anklänge an klassische Formen: dagegen erscheint der Hufeisenbogen seiner Wölbung als ein neues Element, das in der muhamedanischen Architektur seine weitere Ausbildung erfahren sollte.

Takt-i-Gero.

Endlich bezeugen paarweise angelegte Feueraltäre bei Nakfch-i-Rustam die Erneuerung des altnationalen Cultus durch die Sassaniden. Auf weithin sichtbaren Felskuppen über treppenförmiger Terrasse aufragend, haben sie an den Ecken des stark verjüngten Baues schwerfällige, aber in ihrer Art und an ihrem Platze ausdrucksvolle Rundsäulen auf rechtwinkligen Plinthen und mit flachem Gesimsband als Kapitäl, von welchem kräftige Rundbögen zur Verbindung mit den benachbarten Ecken sich aufschwingen. Die Bekrönung des Ganzen besteht aus einer Art von Zinnenkranz. In ihrer derben Kraft geben diese Denkmäler ein Zeugniß von der frischen Tüchtigkeit des Sinnes, der sie hervorgerufen hat.

Feueraltäre.

Bei aller Lückenhaftigkeit der bis jetzt geführten Untersuchungen sind immerhin die sassanidischen Werke ein merkwürdiges Glied in der Kette der Entwicklung, welches die alte Kultur des Orients mit der durch den Islam repräsentirten Kunstform des Mittelalters verbindet.

VIERTES KAPITEL.

Phönizische und hebräische Baukunst.

Schon im zweiten oder dritten Jahrtausend v. Chr. saßen an dem schmalen Küstensaume Syriens, der sich in einer Länge von etwa dreißig Meilen erstreckt, die Phönizier, eines der rührigsten Völker des Alterthums. Von semitischer Abstammung, ausgestattet mit der dieser Volksart eigenen Beweglichkeit, mit ihrem praktischen Spürsinn und ihrem rastlosen Streben nach Erwerb, wußten die Phönizier sich frühzeitig als kühne Seefahrer zu Herren des Mittelmeeres zu machen. Ihre Schiffe drangen nördlich bis zu den Küsten des Schwarzen Meeres, westlich bis nach Spanien und selbst zu den entlegenen britannischen Gestaden. Dort holten sie Zinn und den im Alterthum hochgeschätzten Bernstein, in Spanien fanden sie Ueberfluß an Silber, Gold und anderen Metallen, die sie von den Eingeborenen für werthloses Spielzeug eintauschten. Aber auch mit den alten Culturvölkern des Morgenlandes standen sie in regem Verkehr. Ihre Karawanen waren mit den Erzeugnissen des babylonischen Kunstfleißes beladen, wie sie denn Maaß und Gewicht der Babylonier annahmen und den Griechen übermittelten. Aegyptens und Arabiens Produkte wußten sie auf dem Weltmarkte zu verwerthen: ja von der nördlichen Spitze des Rothen Meeres aus machten ihre Schiffe einen Ent-

Phönizier.

deckungszug nach den fernen Gestaden Indiens, von wo sie Gold, Edelsteine, Elfenbein, Sandelholz, Affen und Pfauen zurückbrachten. Ihre vorgeschobene Weltlage machte sie zu Vermittlern des Morgenlandes und Abendlandes; auf ihren gebrechlichen Fahrzeugen trugen sie die hochentwickelten Culturen Aegyptens und Babylons an alle Gestade des Mittelländischen Meeres, zu den alten Bevölkerungen Griechenlands, der Inseln, Italiens, ja selbst Spaniens und den westlichen und nördlichen Küsten Afrika's. Ueberall gründeten sie Kolonien, kaufmännische Niederlassungen, betrieben den Bergbau, suchten nach Purpurschnecken und gaben ohne Zweifel den ersten Anstoß zum Erwachen eines abendländischen Culturlebens.

Der Handel.

Die ältesten und wichtigsten Städte des phönizischen Landes waren Sidon, der «Markt der Heiden»,*) und Tyrus, deren «Kaufleute Fürsten sind und die Krämer die herrlichsten im Lande».**) Von hier aus wurden zuerst die Inseln Kypros, Rhodos und Kreta kolonisirt, und schon im Laufe des 13. Jahrhunderts v. Chr. bedeckten die phönizischen Niederlassungen alle Gestade und Inseln des Aegäischen Meeres. Um 1100 waren sie bis an die Säulen des Herkules vorgedrungen und gründeten als westlichsten Stützpunkt ihrer Macht die Stadt Gades. Indem sie den noch in schlichten Naturzuständen lebenden Bevölkerungen Griechenlands und der übrigen Länder des Mittelmeeres die Cultur des Orients und selbst ihre eigene Buchstabenschrift mittheilten, erlangten sie für die Geschichte des Menschengeschlechts eine hohe Bedeutung. Aber sie waren nicht blos Vermittler fremder Erzeugnisse, sondern sie nahmen in manchen Kunstgewerben selbstthätig eine hervorragende Stellung ein. Im Bauwesen, im Erzguß, in der Verarbeitung edler Metalle, in feinen Webereien waren sie hoch erfahren. Besonders aber rühmt man im Alterthum ihre Glasfabriken und ihre Purpurfärbereien. Die meisten dieser Techniken mögen sie von früheren Culturvölkern sich angeeignet haben, so die Weberei von den Babyloniern, die Glasfabrikation von den Aegyptern; doch gelten sie im homerischen Zeitalter als die ausschließlichen Träger aller höheren Kunstfertigkeit. Die kostbaren Mischkrüge von Erz oder Silber, die Geschmeide aus Gold und Elektron stammen aus Sidon, der Stadt voll schimmernden Erzes, sind von kunstreichen sidonischen Männern gefertigt, wie die prachtvollen bunten Gewänder als Erzeugnisse sidonischer Frauen gerühmt werden. Als Baumeister werden die Phönizier von den ihnen benachbarten und befreundeten Juden beim Tempel zu Jerusalem verwendet: aber selbst Euripides weiß zu berichten, daß die Mauern von Mykenä nach phönizischem Kanon erbaut waren.***)

Ihre Cultur.

Baukunst.

Je wichtiger nach alledem das merkwürdige Volk für die Uebertragung orientalischer Kunstformen nach dem Abendlande war, um so mehr haben wir es zu beklagen, daß von der ganzen Herrlichkeit seiner Städte so gut wie nichts übrig geblieben ist. Nur gewaltige, aus Riesenquadern aufgeführte Damm- und Uferbauten haben sich auf der Insel Arvad, sowie nördlich von dort zu Marathus erhalten. Sie legen Zeugniß ab von dem großartig praktischen Sinne des Volkes und der unverwüstlichen Gediegenheit seiner Bautechnik. Die Quader sind scharf gefugt, an den Rändern glatt gearbeitet, der übrige Theil der Flächen aber in rauh stehen gelassen, so daß der Eindruck derber Festigkeit noch verstärkt wird. Es sind wohl die ältesten Werke der sogenannten Rustica.

Damm-bauten.

Bau-Material.

Wie der Oberbau phönizischer Tempel und Paläste beschaffen war, wisse

*) *Jesaias* 23, 3. **) Ebenda 23, 8. ***) *Euripides*, Herc. fur. 948.

wir nicht; da aber die häufige Anwendung von Cedernholz, von koftbaren Metallbekleidungen und ehernen Säulen erwähnt wird, fo dürfen wir eine Verwandtfchaft mit der babylonifch-affyrifchen Architektur annehmen. Bekannt ift Ezechiels Anrede an Tyrus: «Deine Grenzen find mitten im Meer, und deine Baumeifter haben deine Schönheit vollkommen gemacht. Sie haben all dein Getäfel aus Cypreffen, deine Maftbäume aus Cedern vom Libanon, deine Ruder von Eichen aus Bafan und deine Bänke von Elfenbein gemacht.» — Die Tempel in Gades und Utika waren mit ehernen Säulen und Balken von Cedernholz gefchmückt; der Tempel des Apollo am Markte zu Karthago war im Innern mit Goldplatten bekleidet. Ueber die Form der phönizifchen Tempel erfahren wir nichts.

Tempel auf Malta und Gozzo, phönizifch ?

Um fo merkwürdiger find gewiffe Refte auf den Infeln **Malta** und **Gozzo**, in welchen man uralte phönizifche Tempelanlagen zu erkennen glaubt. Es find unbedeckte Räume, die aus verfchiedenen mannichfach verbundenen, zum Theil kleeblattartig zufammenftoffenden Halbkreisnifchen beftehen. Ihre Einfaffung wird von koloffalen Steinen gebildet, deren unregelmäßige Zwifchenräume ziemlich roh durch kleinere Steine ausgefüllt find. Die Technik diefer feltfamen Bauwerke, die fo weit hinter der gediegenen Quaderconftruction jener Damm- und Uferbauten zurückfteht, weift entweder auf ältere, rohere Völkerftämme hin, oder gehört einer Vorzeit phönizifcher Cultur. Auch die vereinzelten, mit Wellenlinien und Spiralen ornamentirten Steinplatten, die man gefunden hat, find Zeugniffe einer höchft primitiven Kunftübung.

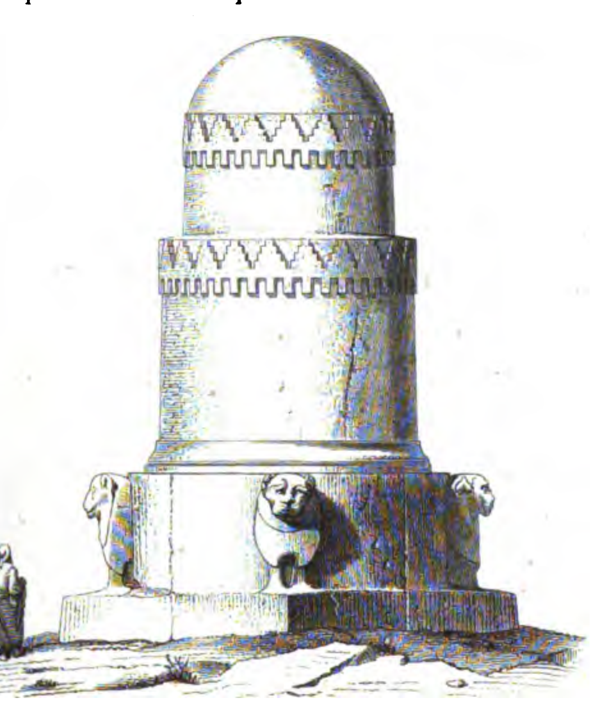


Fig. 62. Grabdenkmal zu Amrith.

Denkmäler der phönizifchen Küfte.

Ift der phönizifche Urfprung diefer Werke zweifelhaft, fo gewinnen um fo höhere Bedeutung diejenigen Denkmale, welche neuerdings die franzöfifche Expedition unter Renan ans Licht gezogen hat.*) Sie vertheilen fich auf verfchiedene Punkte des phönizifchen Küftenlandes, beftehen meift in Grab- und Tempelanlagen, find aber ebenfalls nicht geeignet, von der architektonifchen Begabung jenes Volkes eine hohe Vorftellung zu erwecken. Am werthvollften und anfehnlichften find die Grabmäler, unter welchen die el Meghâzil genannten beim heutigen **Amrith** (Marathus) durch Bedeutfamkeit der Anlage hervorragen. Das

Gräber zu Amrith.

*) *E. Renan*, Miffion en Phénicie. Paris 1864 ff. 1 Bd. Fol. und 1 Bd. 4 (Text).

größere und beffer erhaltene erhebt fich über einer in den Felsboden gehauenei Gruft (Fig. 62) gegen 10 Meter hoch als Rundbau in drei verjüngten Abfätzen kuppelartig gefchloffen.*) Am Sockel find rohe Löwenfiguren in Hochrelief ange bracht; die oberen beiden Stockwerke haben abgetreppten Zinnenkranz und Zahn fchnittfries als decorative Nachbildung von Formen, die uns im mittleren Afier in Affyrien und Perfien wiederholt begegnet find. Läßt fich die Gefammtforn in welcher hier das Grabmal auftritt, wohl als eigentlich phönizifche bezeichnei fo find die übrigen Grabmäler diefer Gruppe durch einen an ägyptifchen Einflu mahnenden pyramidalen Auffatz (Fig. 63) über kubifchem oder auch kubifchei und cylinderförmigem Unterbau charakterifirt. Befonders das eine unter ihnei mit jenem zuerft erwähnten nahe verbunden, beweift durch die Aufeinanderfolg eines würfelförmigen, cylindrifchen und fünffeitig pyramidalen Gefchoffes eine auffallenden Mangel an Sinn für organifchen Aufbau.

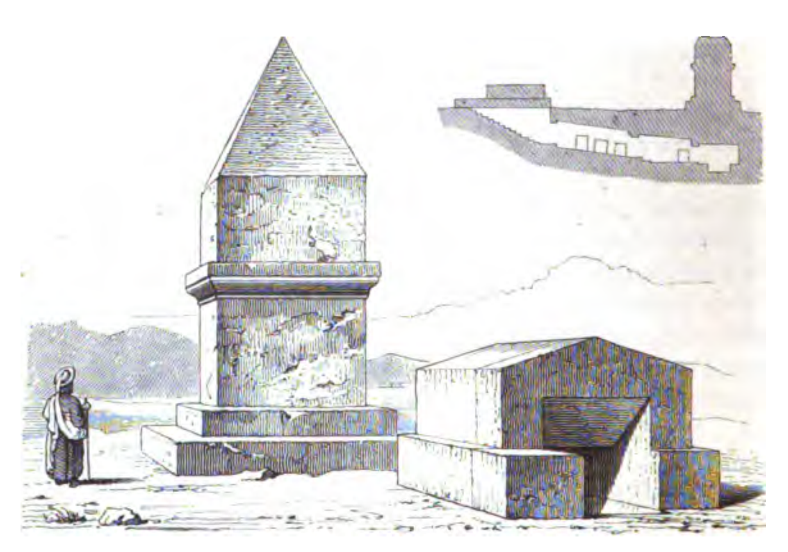


Fig. 63. Grabanlage zu Amrith.

Gräber zu Dfchebeil. Die übrigen Gräber Phöniciens fcheinen ausfchließlich Felsgrotten zu fe bei welchen bisweilen der Eingang an der Felswand eine charakteriftifche Au prägung erhielt. So an einer Grabfaçade in Dfchebeil (Byblus), deren Oeffnu mit einem noch eingerahmten Giebel bekrönt ift, deffen Fläche eine fünfblättri Saida. Rofette fchmückt. In Saida (Sidon) find mehrfach Marmorfarkophage gefu den und in das Mufeum des Louvre übertragen worden, welche genau in Fo ägyptifcher Mumien durchgeführt, in den Köpfen aber theils ägyptifchen, the griechifchen Typus verrathen: ein Beweis wie auf diefem Küftenftrich manchei Mafchnaka. Einflüffe fich gekreuzt haben. Wichtiger find zwei Felfenreliefs bei Mafchnak welche eine Aedicula mit Säulen und Flachgiebel zeigen, die Säulen mit jen Volutenkapitälen ausgeftattet, welchen wir im mittleren und vorderen Afien einer diefen Gegenden fchon früh geläufigen Form begegneten.

*) Diefe Form erinnert an jene Nuraghen auf der Infel Sardinien, welche von manchen Se auf die Phönizier zurückgeführt werden.

Tempelrefte.

Weit geringfügiger find die Ueberbleibfel phönizifcher Tempelanlagen. Die befterhaltene ift die unter dem Namen El Maabed (der Tempel) bekannte Ruine von Amrith: eine unbedeutende Cella von etwa 5 M. Höhe auf quadratifchem 3,25 M. hohem Unterbau, der aus dem Felfen gehauen ift, während der kleine Bau felbft aus drei mächtigen auf einander gefchichteten Steinblöcken gefügt ift (Fig. 64). Spuren einer Treppe führen an der Oftfeite hinauf; die Façade aber fchaut nach Norden und öffnet fich mit einem weiten Eingange, der vielleicht durch Erzfäulen getheilt war. Diefe mögen denn die ftark vorfpringende Vorderkante der in flacher Wölbung gemeißelten Decke des kleinen Heiligthums geftützt haben. Als Krönung des unanfehnlichen Baues, der fich aus einem in den Felfen gehauenen Tempelhofe (oder Teiche?) in mäßigem Umfang erhebt, dient das bekannte ägyptifche Kranzgefims. Die Vorliebe für Fels- und Monolithbau, die fich hier ausfpricht, tritt bei den fpärlichen Ueberreften zweier ähnlicher durchaus



Fig. 64. El Maabed, Tempelcella zu Amrith.

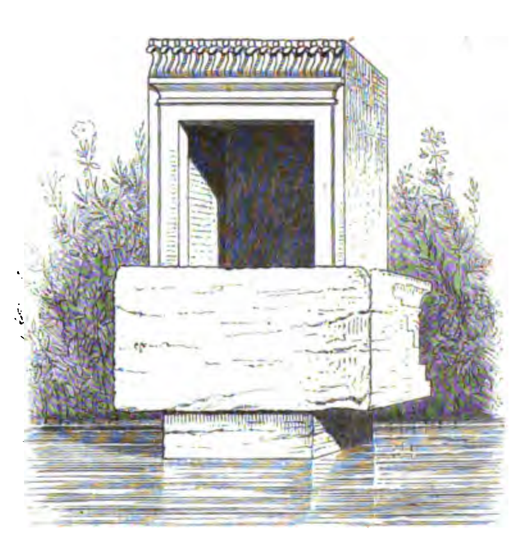


Fig. 65. Eine der Doppelcellen zu Amrith.

monolither Kapellen ebendort noch ftärker hervor. Sie erheben fich aus einem jetzt verfumpften ehemaligen Teich, etwa 10 Meter von einander entfernt, in der Längenaxe der Tempelanlage, und zwar fo gegenübergeftellt, daß fie einander die offene Eingangsfeite zukehren. Hier find die ägyptifchen Einflüffe noch augenfälliger, da das Kranzgefims bei der einen Cella reihenweife das Ornament von Uräosfchlangen (Fig. 65), die innere Decke die geflügelte Sonnenfcheibe aufweift. Zwifchen ägyptifchen und mefopotamifchen Einwirkungen fcheint alfo die Architektur der Phönizier fich ziemlich unfelbftändig und ohne eigene Bedeutung bewegt zu haben.

Mauern von Karthago.

Zu den fpäteften Werken phönizifcher Kunft gehören die in Karthago neuerdings aufgegrabenen Ueberrefte.*) Es find die der römifchen Zerftörung entgangenen Befeftigungsmauern der Byrfa, aus ungeheuern Tuffquadern in einer Dicke von faft 11 M. ausgeführt. Sie enthielten in drei Stockwerken halbrunde

*) *Beulé's* Nachgrabungen in Karthago. Aus dem Franz. Leipzig 1863. 8.

Kammern, welche als Magazine, als Stallungen für Pferde und Elephanten, als Wohnräume für die Besatzung dienten und durch innere Gänge unter einander zusammenhingen. Von diesen Anlagen sind neuerdings durch die Nachgrabungen Beulé's ansehnliche Reste zu Tage gefördert worden. Aehnliche halbrunde Gemächer, die auf einen gemeinsamen Gang sich öffnen, zeigen auch die alten Cisternen von Karthago und in verwandter Weise war der Hafen des Kothon daselbst mit halbrunden Schiffsbehältern umgeben.

Gräber von Karthago.

Endlich haben wir die Gräber der Nekropolis von Karthago zu erwähnen. Sie sind in ungeheuerer Ausdehnung in einen langgestreckten Kalkhügel eingehauen, der ehemals durch die Befestigungen der Stadt geschützt war. Durch eine obere Oeffnung des Felsens, die ursprünglich ohne Zweifel mit einer Steinplatte verschlossen wurde, gelangt man über eine aus dem Felsen gehauene Treppe auf den Boden des Grabgemaches. Dieses hat die Form eines länglichen Rechtecks, das durch vortretende Pfeiler mit flachen Bogennischen eine Art Eintheilung und Wandgliederung erhält. In den einzelnen Wandfeldern sieht man paarweise oder zu dreien die viereckigen Oeffnungen der in die Tiefe des Felsens rechtwinklig eingehauenen Grabstätten. Selbst reichere Gräber scheinen keine künstlerische Ausstattung erhalten zu haben, nur ein weißer feiner Stuck bedeckt die Wände des Gemaches; die Mauern der Felsensärge dagegen blieben unbekleidet, weil jener Kalkstein die Eigenschaft besitzt, als eigentlicher Sarkophag (Fleischfresser) die Leichen zu verzehren.

Bauten der Israeliten.

Eine willkommene Ergänzung dieser dürftigen Ueberbleibsel phönizischer Kunst würden uns die ausführlichen Berichte über die baulichen Unternehmungen der Juden bieten, wenn dieselben nicht in hohem Maaße an Unklarheit und selbst an Uebertreibungen und Widersprüchen litten. Das Volk der Israeliten erscheint in den Zeiten nach seiner Niederlassung im Lande Kanaan noch ganz in den patriarchalischen Zuständen eines vom Nomadenleben eben erst zu seßhaftem Ackerbau übergegangenen Stammes. Wir finden es dann in der Zeit seiner größten Macht in friedlichem Verkehr mit den Phöniziern. König Salomo lieferte dem Könige Hiram von Tyrus alljährlich Weizen, Wein und Oel, schützte die Karawanen der Phönizier und gestattete die Gründung einer phönizischen Niederlassung an der Nordspitze des rothen Meeres; dafür erhielt er Werkleute und Material für die glänzenden Bauten, mit welchen er Jerusalem zu schmücken gedachte. Vor allem beschloß er, anstatt der tragbaren Stiftshütte, welche, bezeichnend für den früheren Nomadenzustand der Juden, bis dahin das Heiligthum gebildet hatte, Jehova einen prachtvollen Tempel zu bauen. Schon David hatte den Plan dazu gefaßt, aber erst seinem Sohne gelang die Ausführung. Wenn wir von den Vorbereitungen zu diesem großen Unternehmen lesen*), so glauben wir uns nach Nimrud versetzt, wo manche Reliefplatte eine lebendige Anschauung

Salomon's Tempelbau.

*) Die Nachrichten über den Tempelbau finden sich im I. B. der Kön. Kap. 5—7 u. II. Chron. Kap. 2—4. Werthvolle Ergänzungen dazu bietet vor Allem Ezech. Kap. 40—42, wo der visionären Form unverkennbar eine Anschauung des salomonischen Baues zu Grunde liegt. Dazu die einzelnen Notizen bei Jerem. 52 und II. Kön. 25. Durch neuere kritische Feststellung des Textes sind sämmtliche früheren Erklärungsversuche beseitigt und die Grundlagen einer Anschauung, soweit der Zustand der Berichte eine solche zuläßt, gewonnen. Zu vergleichen sind nunmehr: *Ewald's* Gesch. des Volkes Israel III, S. 28 ff. — *H. Merz*, im Kunstblatt 1848. Nr. 5—7. — *G. Unruh*, Das alte Jerusalem und seine Bauwerke. Langensalza 1861. — Vorzüglich aber die gelehrte exegetische Schrift von *O. Thenius*, Die Bücher der Könige. Leipzig 1849.

folcher Unternehmungen orientalifcher Herrfcher gewährt. Nachdem Salomo von König Hiram die Vergünftigung erbeten hatte, Cedern auf dem Libanon fchlagen zu laffen, wurden, wie die Berichte übertreibend verfichern, achtzigtaufend Zimmerleute und fiebenzigtaufend Lafträger mit dreitaufend dreihundert Auffehern zur Arbeit ausgefandt. Zugleich ließ der König «große und köftliche Steine» zum Fundamente des Tempels brechen. Im vierten Jahre feiner Regierung (1014 v. Chr.) konnte der Bau beginnen, der nach fieben Jahren vollendet daftand.

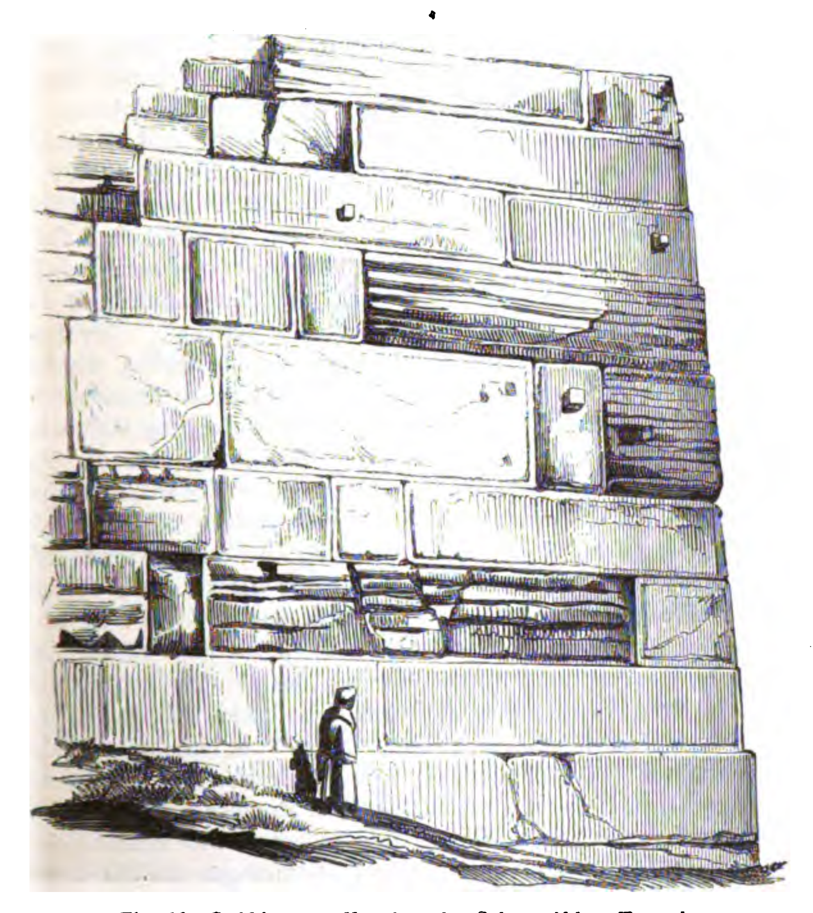


Fig. 66. Südfeite vom Unterbau des Salomonifchen Tempels.

Zur Leitung desfelben hatte der König von Tyrus den kunftverftändigen Meifter *Hiram* gefendet. Der Tempel erhob fich auf dem Berge Moria, der, von tiefen Schluchten begrenzt, an der nordöftlichen Seite der alten Stadt aufragt. Es ift diefelbe Stelle, welche jetzt der Haram es Scherif mit der fogenannten Omarmofchee (Kubbet es Sachra) einnimmt. Die gewaltige Plattform, an der Südfeite 280, an der Oftfeite 455 Meter lang, ruht zum Theil auf gewölbten Subftructionen, deren ungeheuerer Quaderbau nach dem Urtheile neuerer befonnener Forfcher jedoch höchftens einige Refte aus falomonifcher Zeit enthält*). Geänderte Quader mit rauher Ober-

Die Grundmauern.

*) Namentlich will *M. de Vogüé*, (Rev. arch. 1863. VII. p. 281 ff.) die gewaltigen Subftructionen des Tempels fämmtlich als Bauten des Herodes angefehen wiffen; nur die (zerftörte) Oft-

fläche, wie sie ähnlich an den phönizischen Uferbauten vorkommen, finden sich hier in Blöcken von 1,5 bis 2,5 Meter Höhe und fünf bis neun Meter Länge. An der südöstlichen Ecke des Unterbaues (Fig. 66) kann man die ältesten Umfassungsmauern noch auf funfzehn Schichten verfolgen, die in allmählicher Verjüngung eine festungsartige Böschung zeigen. Sie übertreffen alles Römerwerk an Gewaltigkeit der Massen, lassen sich aber gleichwohl nicht über die Zeit des Herodes hinaufdatiren. So besonders an der Westseite, der sogenannten Klagemauer der Juden, wo die neun unteren Schichten sich deutlich als Reste derselben Anlage zu erkennen geben. Vergleicht man mit diesen Unterbauten, was Josephus von den Substructionen des salomonischen Tempels sagt, so darf man annehmen, daß diese neuerdings dem Herodes zugeschriebenen Theile in der großartigen Anlage und Durchführung die Einwirkung und Nachbildung der salomonischen Werke zu erkennen geben. Dieselbe gewaltige Construction erkennt man an dem Reste einer Bogenspannung, welche an der südwestlichen Ecke der Plattform in einer Breite von 16 Meter mit drei gigantischen Steinlagen aus der Umfassungsmauer vorragt. Dieses Bruchstück gehört augenscheinlich einer Brücke an, welche die Thalschlucht überspannte und den Tempel mit der gegenüberliegenden Burg und zwar mit dem Xystus*) verband. Der Radius des Bogens läßt sich auf 6,65 Meter berechnen. Dies war die Brücke, welche bei der Belagerung der Stadt unter Pompejus durch die geschlagenen Anhänger Aristobuls abgebrochen wurde, als diese sich zur äußersten Vertheidigung auf den Tempelberg zurückzogen. Von hier aus hielt später Titus, nachdem der Tempel in seine Gewalt gefallen war, seine Rede an die noch auf der Burg kampfbereit stehenden Juden. — Das Innere des Unterbaues besteht an der Südseite aus Tonnengewölben von 4,9 bis 9,7 Meter Spannung, die auf vierzehn Reihen von Pfeilern von gleich mächtiger Structur ruhen. Die Stärke dieser Pfeiler beträgt 1,6 Meter und darüber, und sie sind aus geänderten Quadern von bedeutender Größe ohne Mörtel zusammengefügt. Sie erinnern an jene «großen und köstlichen Steine» (1. Kön. 5, 17), die zum «Grunde des Hauses» gebrochen wurden.

Plan des Tempels.

Der Plan des Tempels war in seinen Grundzügen folgender. Zwei Vorhöfe umfaßten das Heiligthum, der äußere für das Volk bestimmt, der innere den Priestern vorbehalten. Eine Mauer umgab den äußeren, eine zweite den innern höher gelegenen Vorhof. Letzterer war aus einer dreifachen Reihe großer Steine und einer Reihe Cedernbalken errichtet. Der äußere Vorhof enthielt eine Anzahl von Gebäuden, welche Vorrathskammern und Wohnungen für die Tempeldiener bildeten. In der Mitte des inneren Vorhofes befand sich der Brandopferaltar und das auf zwölf Stiergestalten ruhende eherne Meer, ein zehn Ellen im Durchmesser haltender Kessel zur Abwaschung der Priester; außerdem zehn kupferne Gestelle, welche Kessel zur Abwaschung der Opferthiere trugen. Von hier führte eine steinerne Treppe von zehn hohen Stufen zum Eingange des Tempels, der die östliche Schmalseite desselben einnahm.

Der Tempel war ein längliches Rechteck, sechzig Ellen lang, zwanzig Ellen breit und dreißig Ellen hoch. Er bestand aus einer Vorhalle und zwei inneren Räumen, dem «Heiligen» und dem «Allerheiligsten». Die Vorhalle, an Breite und

seite habe Salomon gegründet. Die späteren Hauptheile sammt der goldenen Pforte seien aus Justinian's Epoche.

*) Joseph. bell. Jud. II, 16, 3. — Vgl. ebenda I. 7, 2, VI. 6, 2. und Antt. XIV. 4, 2.

Höhe dem übrigen Baue gleich, zehn Ellen tief, war mit zwei, von Hiram kunſtreich aus Erz gegoſſenen Säulen geſchmückt, die wahrſcheinlich den Deckbalken des vierzehn Ellen weiten Portals trugen*). Sie erhielten die Namen Jachin und Boas, d. h. feſt und ſtark, worin wohl nichts Andres, als das Vertrauen auf die Feſtigkeit des Baues, an deſſen Stirnſeite ſie als bedeutſame Träger fungirten, ausgeſprochen werden ſollte. Aus der Vorhalle führte eine Flügelthüre von zehn Ellen Weite, deren Cypreſſenholzflügel ſich in goldnen Angeln drehten, in das vierzig Ellen lange «Heilige», welches durch hochliegende Seitenfenſter wohl nur ein mäßiges Licht erhielt. Hier ſtanden neben zehn goldnen ſiebenarmigen Leuchtern der Räucheraltar und der Schaubrodtiſch. Von hier führte eine ſechs Ellen weite Thür, die mit einem Vorhange verdeckt (und mit Kettenwerk geſchloſſen?) war, in das zwanzig Ellen tiefe, eben ſo hohe und breite «Allerheiligſte», das die Bundeslade enthielt. Wie die Cella bei den äpyptiſchen Tempeln, ſo war auch hier dieſer innerſte Raum niedriger als die übrigen Theile und in geheimnißvolles Dunkel gehüllt. Zwei ungeheure geflügelte Cherubgeſtalten, zehn Ellen hoch, aus Oelbaumholz gearbeitet und mit Gold überzogen, ſchirmten die Lade, indem ſie den einen Flügel gegen einander breiteten und mit dem andern die Decke des Gemaches berührten. Alle inneren Räume des Tempels waren mit Cedernholz getäfelt, und dieſes mit Goldplatten überzogen, auf welchen man in flachem Relief Palmen, Coloquinthen, Blumengewinde und Cherubim erblickte. Selbſt der Fußboden war aus Cypreſſenholz gefertigt und mit Gold bekleidet. Die beiden innern Räume des Tempels waren von einem Anbau umgeben, welcher in drei niedrigen Stockwerken von je fünf Ellen Höhe dreißig kleine Gemächer enthielt, die als Schatzkammern, Vorrathsräume und zum Gebrauch der Prieſter dienten. Da die Umfaſſungsmauer des Tempelgebäudes ſich nach oben in Abſätzen verjüngte, ſo nahm jedes folgende Stockwerk in der Breite um eine Elle zu. Eine Wendeltreppe führte an der Südſeite zu den Kammern und zu dem über dem Allerheiligſten liegenden Obergemache hinauf. Von der Beſchaffenheit des Aeußern erfahren wir Nichts, wahrſcheinlich eben deßhalb, weil es wenig Bemerkenswerthes bot. Denn als einfacher Quaderbau, ohne Holz- und Goldbekleidung, gab es den Berichterſtattern, die ſichtlich bei dem Metallglanz und der Koſtbarkeit des Innern mit Behagen verweilen, keinen Anlaß zur Schilderung.**)

Dies im Weſentlichen die Grundzüge des ſalomoniſchen Tempelbaues. Sie geben freilich nur die allgemeinen Umriſſe, denen namentlich für die Geſtaltung des Aeußern jede charakteriſtiſche Anſchauung fehlt. Man hat bald auf ägyptiſche, bald auf aſſyriſch-babyloniſche Formen verwieſen, ohne bis jetzt zu einer durchweg befriedigenden Löſung zu kommen. Es ſcheint aber, als ob Einflüſſe von beiden Seiten nachzuweiſen ſeien. Die hohe Terraſſen-Anlage mit ihrer allmäh-

*) Nach der kritiſchen Exegeſe von *Ewald* und *Thenius* läſst ſich die freie Stellung der Säulen vor der Halle vielleicht nicht feſthalten, obwohl die Vergleichung mit den bekannten cypriſchen Münzen des Aſtarteheiligthums zu Paphos die Annahme frei vor der Halle errichteter Säulen wiederum nahe legt.

**) Daſs die ſalomoniſchen Baumeiſter nicht auf den unſinnigen Einfall kommen konnten, auch das Aeuſsere mit Holz und Gold zu überziehen, liegt auf der Hand. Wo bei den Beſchreibungen vom «Aeuſseren» die Rede iſt, kann darunter nur im Gegenſatze zum Allerheiligſten das Heilige, und im Gegenſatze zu dieſem die Vorhalle verſtanden ſein.

lichen Gipfelung ist babylonisch-assyrischen Ursprungs. Dasselbe gilt von dem metallnen Bekleidungsstyl der Wände und wohl auch von der Anwendung eherner Säulen. Die Cherubim lassen sich ebensowohl auf Flügelgestalten der ägyptischen wie der assyrischen Kunst zurückführen; wenn jedoch das Alte Testament die Cherubim an den Wänden regelmäßig mit Palmenlaubwerk abwechseln läßt, so fühlt man sich stark versucht, an den sogenannten Lebensbaum und die ihn umgebenden Gestalten auf den ninivitischen Denkmälern zu erinnern (vgl. Fig. 43 auf S. 55). Vielleicht darf man sodann bei den Ajilim (Widdern), die sich im Heiligen finden, an Wandsäulen, Pfosten oder Pfeiler mit Volutenkapitälen denken, wie solche auf den Reliefs der ninivitischen Denkmäler als alt-orientalische Form oftmals vorkommen.

Die beiden Erzsäulen.

Wichtiger würde eine zuverlässige Erklärung der berühmten beiden Erzsäulen der Vorhalle sein, wenn eine solche überhaupt möglich wäre. Sie gehörten zu den großen Gußwerken, mit welchen Hiram den Tempel geschmückt hatte. Ihr runder Schaft, hohl gegossen in einer Dicke von vier Fingern, hatte 12 Ellen im Umfang, also beinahe 4 Ellen Durchmesser, und erreichte eine Höhe von 18 Ellen, mithin etwa $4^1/_2$ Durchmesser. Das Kapitäl war 5 Ellen hoch, kelchartig ausgebaucht, mit Lilienwerk und siebenfachen Kettenschnüren, sowie mit zweihundert Granatäpfeln in zwei Reihen geschmückt. Erwägt man das Verhältniß des Schaftes und des Kapitäls, so liegt die Analogie ägyptischer Formen allerdings nahe, denn ähnliche Verhältnisse bilden dort das Durchschnittsmaaß der Säulen. Auch das Lilien- oder Lotoswerk ließe sich wohl aus ägyptischen Vorbildern erklären. Allein die Schnüre und die Granatäpfel suchen wir vergebens an ägyptischen Säulen, während sie an den Säulen der nördlichen Halle von Persepolis allerdings vorkommen. Wenn man dort (vgl. Fig. 57) den oberen Volutenaufsatz entfernt und die beiden unteren Theile etwas gedrungener, minder schlank emporstrebend annimmt, so erhält man eine Kapitälform, an deren oberem Theile das Lilienwerk sowie die Granatschnüre sich finden, während der untere die im biblischen Text geschilderte bauchige Gestalt zeigt. Wir haben allerdings die Gesammtverhältnisse auch des Schaftes gedrungener anzunehmen als dort; allein da der salomonische Bau fast fünf Jahrhunderte früher datirt als die Halle zu Persepolis, so wird man für seine Formen jene schwerere Gedrungenheit ohnehin voraussetzen dürfen, die älteren Monumenten eigen zu sein pflegt. Wir meinen daher nicht, daß in den Kapitälen von Persepolis genaue Muster für die Wiederherstellung der Säulen des salomonischen Tempels zu finden seien; wohl aber glauben wir in jenen die späteren Entwicklungsstufen einer altasiatischen Form zu erkennen, wie sie in den Werken Hirams wahrscheinlich vorhanden gewesen ist. Daß den Juden damals diese Schöpfungen etwas durchaus Neues und Staunenswerthes waren, geht schon aus der ebenso umständlichen als ungeschickten Beschreibung der Augenzeugen hervor. Denn wie viel man auch auf die Verderbtheit des ursprünglichen Textes abrechnen mag, immer blickt doch die Ungewohnheit architektonischer Anschauungen aus den Berichten hervor. Und darin liegt eine Hauptschwierigkeit für das richtige Verständniß.

Aegyptischer Einfluss.

Den ägyptischen Einfluß dürfen wir vielleicht in der Anlage des Innern, namentlich in der gegen die vorderen Räume enger werdenden, dunklen Cella des Allerheiligsten erkennen. Auch mag das Aeußere durch flache Dächer und ein ägyptisches Kranzgesims abgeschlossen worden sein. Daß letzteres in Palästina

nicht ungebräuchlich war, sahen wir schon an den Bauten Phöniziens und werden wir sogleich an mehreren noch vorhandenen altjüdischen Denkmälern nachweisen. Selbst die Böschung, die pyramidale Verjüngung der Mauern, die den ägyptischen Bauten eigen ist, finden wir an den Substructionen des Moriaberges noch erhalten. Man wird daher, bei aller Vorsicht, doch den ägyptischen Einfluß nicht so unbedingt abweisen dürfen, wie noch Schnaase es gethan.*) Am allerwenigsten kann man auf dem heutigen Standpunkte der Forschung die «Abgeschlossenheit des alten Aegypten» dagegen anführen. Hatte doch Salomo selbst eine ägyptische Königstochter zur Gemahlin. Damit soll jedoch nicht geläugnet werden, daß der phönizisch-babylonische Styl mit seinem kostbaren Täfelwerk und seiner Metallbekleidung beim salomonischen Tempel jedenfalls vorherrschend war.

Schicksale des Tempels von Jerusalem.

Bekanntlich wurde der Tempel Salomons 587 durch die Chaldäer zerstört. Bald darauf, um 574, verfaßte Ezechiel jene Vision, in welcher er ein ideales Bild des neuen Tempels aufstellte. Unter Serubabel (536—515) führten die aus der Gefangenschaft heimgekehrten Juden einen neuen Tempel auf, der indeß nur eine geringere Nachbildung des salomonischen war. Diesen brach der baulustige und prunkliebende Herodes ab (20 vor Chr.), um an seine Stelle einen größeren, prachtvollen, im griechisch-römischen Style zu errichten. Der Glanz dieses Tempels war es, auf den die Jünger Christi den Meister staunend aufmerksam machten, der dann das prophetische Wort sprach: «Kein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen würde». Daß dieses Wort nur vom Tempel selbst, nicht aber vom Unterbau gelte, wurde schon bemerkt. Vielleicht darf man sogar annehmen, daß von den Wasserleitungen, durch welche Salomo das für den Opferdienst erforderliche Wasser dem Tempel zuführte, in den noch vorhandenen Werken beträchtliche Ueberreste erhalten sind. Dagegen ist von dem Palaste, welchen der König für sich und seine ägyptische Gemahlin aufführen ließ, keine Spur auf uns gekommen. Dieser krönte mit seiner weitläufigen Anlage den Ostrand des westlich vom Moria gelegenen Zionberges und wurde durch die oben erwähnte Brücke mit dem Tempel verbunden. Ein Portal führte von der Ostseite in einen vorderen Hof, welcher das sogenannte «Haus vom Walde Libanon» enthielt. Dies war ein zu Versammlungen und Staatshandlungen bestimmter Bau von hundert Ellen Länge, 30 Ellen Höhe und 50 Ellen Breite, der mit drei Geschossen einen, wie es scheint, höheren Mittelbau umgab. Die einzelnen Stockwerke wurden von einer dreifachen Reihe von je funfzehn Cedernsäulen getragen und den Säulen gegenüber durch viereckige Fenster erleuchtet. Offenbar hat diese Anlage Aehnlichkeit mit den römischen Basiliken gehabt. Von hier gelangte man durch eine Säulenhalle in einen inneren Hof, welcher den eigentlichen Palast sammt der Frauenwohnung enthielt. Ob das Ganze mehr den ägyptischen oder den chaldäischen Palästen nachgebildet war, wird sich schwerlich noch entscheiden lassen. Dreizehn Jahre währte der Bau, der von «köstlichen Steinen nach dem Winkeleisen gehauen von Grund bis an das Dach» errichtet war. Die «köstlichen und großen Steine» zu den Fundamenten waren zehn und acht Ellen lang.**) Die Umfassungsmauer des Hofes war dagegen wie jene des Tempels aus drei Schichten Quadern und einer oberen Lage von Cedernbalken gebildet.

*) Gesch. d. bild. K. I. S. 248; 2. Aufl. I. S. 222.

**) I. Kön. 7. 10.

Gräber bei Jerusalem.

Sind wir hinsichtlich der künstlerischen Gestaltung dieser bedeutenden Ba auf bloße Vermuthungen beschränkt, so gewinnen gewisse bescheidnere Uebert jüdischer Architektur eine um so größere Wichtigkeit. Dies sind die Grä der alten Nekropole von Jerusalem, die sich in einem Halbkreise um einen gro Theil der Stadt ausbreitet.*) Die Gräber der Juden sind gleich den meisten Phönizier ohne Ausnahme Felsgräber. In der Regel wurden sie an einer abfallenden Felswand angebracht, oder man schuf sich künstlich eine solche, in man mit großer Mühe von oben her in den Felsen eindrang und einen re winkligen Ausschnitt in denselben hinein arbeitete. In diesem Falle führte Treppe zu dem freien Vorplatz hinab. Bei den einfachsten Anlagen gelan man durch eine mittelst einer Steinthür zu verschließende Oeffnung in die eckige Grabkammer. Bei reicheren Gräbern findet sich vor der Grotte

Anlage der Gräber.

Vorhalle in Gestalt eines Atriums. Die Form des Grabes selbst ist bei den na weislich altjüdischen Anlagen dreifacher Art. Entweder wurden die Leichen Felsbänken an den Wänden der Grotte beigesetzt, die sich manchmal um drei Seiten des Gruftraumes, mit oder ohne Wölbung, hinziehen (Bank- o Aufleggrab nach Tobler's Bezeichnung), oder in vertieften trogartigen Oeffnung welche meistens paarweise angeordnet sind (Trog- oder Einleggrab), oder endl sie wurden in kleine stollenartige Aushöhlungen geschoben, welche rechtwink in die Tiefe des Felsens hineingetrieben sind (Ofen- oder Schiebgrab). Au diese Schiebgräber gehen oft von einer Bank mit oder ohne Wölbung aus. A diese Formen von Gräbern, namentlich aber das Schiebgrab, finden sich in ga ähnlicher Weise in phönizischen Nekropolen, so neuerdings noch in denen Karthago, bei welchen auch die Wölbung der Grabnischen angetroffen Solcher Art sind zu Jerusalem die sogenannten Richtergräber, das angeblic Jacobsgrab, sowie das Grab der Helena.**) Die Vertiefungen in dem Fels wurden genau der Durchschnittsgröße des menschlichen Körpers angepaßt.

Aeussere Form der Gräber.

Größeren Grabanlagen gab man eine Vorkammer. So zeigt das Jacobsgr eine Art von Atrium, aus welchem man nach drei Seiten in die anstoßend Grabkammern mit ihren Schiebgräbern gelangt. Aber auch nach außen suc man diese Anlagen durch eine charakteristische Form auszuprägen. Zum mi desten gab man der Eingangsthür ein kräftiges Rahmenprofil, welches sich na oben verjüngt und dort mit einem rechtwinkligen Vorsprung, den «Ohren», s wieder verbreitert, bisweilen auch giebelartig abschließt. Alle diese Formen komm bei den Troglodytengrotten des Dorfes Siloa, einer uralten Nekropole, v Ebendort sieht man an einem größeren Grabe die Felsfaçade sorgfältig behau und mit einem überaus derben ägyptischen Kranzgesims abgeschlossen. And Gräber beginnen mit einer in den Felsen gearbeiteten offenen Vorhalle, der Façade mannichfach geschmückt ist. Am Grabmal Josaphats wird die Fe wand durch einen Giebel abgeschlossen, den ein volutenartiges Ornament in Fo

*) Die genauesten Untersuchungen dieser Gräberstadt verdanken wir dem gewissenhaf Forscher Dr. *Titus Tobler*, Golgatha (S. Gallen 1851) S. 201 ff. Das Hauptwerk in künstleris Beziehung ist *F. de Saulcy's* Voyage autour de la mer morte. Paris 1853. 2 Vols in 4. und At in Fol. Dazu *A. Salzmann*, Jérusalem, études et reproductions photographiques des monuments la ville sainte. Paris 1856. 2 Vols. Fol., deren photographische Aufnahmen schätzbar sind, währ man die «études» des kleinen Textbandes schmerzlos entbehren kann.

**) Diese und wohl die meisten der übrigen Benennungen sind rein willkürlich, was hier vorn herein bemerkt werden muss.

er Federkrone abſchließt. Dieſelbe Bekrönung findet man an dem pracht-
len Giebel der Richtergräber, deſſen Rahmen ein feines Zahnſchnittgeſims
gleitet, und deſſen Fläche mit reich verſchlungenem Blattwerk, nach Art der
therpalmen, bedeckt iſt. Aehnliches Blattwerk füllt den Giebel über dem
ürſturz. Die ſcharfe, trockne Behandlung, die ganze Anordnung, die ſich eben-
wohl von griechiſchen wie von römiſchen Muſtern entfernt, wird man als
enthümlich jüdiſch-phöniziſche Arbeit gelten laſſen müſſen. Sie erinnert am
iſten an den Charakter getriebener Metallwerke. Dagegen verrathen die
hmenprofile und die Zahnſchnitte den Einfluß ausgebildet griechiſcher Kunſt.

Säulen-façaden.

Andere Felsfaçaden verſchmähen den Giebel, öffnen ſich dagegen mit Säulen-
llungen, deren Gebälk dann mannichfach decorirt wird. Ziemlich einfach tritt
ſe Anordnung am Jacobsgrabe hervor, das ſich mit zwei doriſchen Säulen
iſchen Pilaſtern oder Anten öffnet, und deſſen Fries in ditriglyphiſcher Anord-

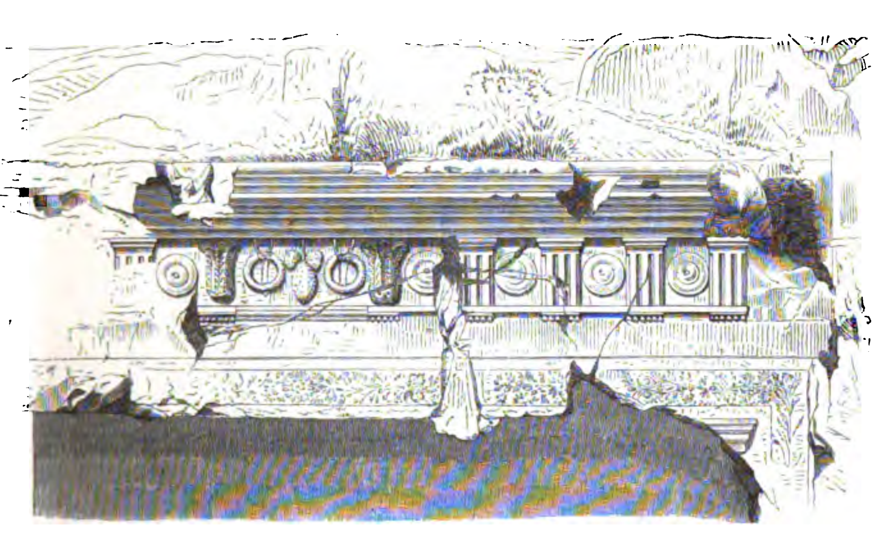


Fig. 67. Von den Königsgräbern zu Jeruſalem.

nung (d. h. drei Metopen auf jedem Intercolumnium) ebenfalls das nüchterne Gepräge des ſpäten Dorismus verräth. Glänzender iſt die Façade der großartigen Königsgräber, die nach ihrer reichen innern Anlage mit einer Vorhalle, mehreren Grabkammern und, nach Toblers Zählung, 38 Gräbern überhaupt zu den bedeutendſten dieſer Denkmäler gehören. Sie öffnen ſich mit einem felsgehauenen Atrium, deſſen Decke ehemals von zwei Säulen getragen wurde. Die untere Hälfte des Architravs und die Seitenwandungen ſind rahmenartig mit einem dichten Gewinde von Wein- und Oelblättern bedeckt. Am Fries (Fig. 67) ſind doriſche Triglyphen, mit Rundſchilden wechſelnd, angeordnet; nur über dem mittleren Intercolumnium treten an die Stelle der Triglyphen aufgerichtete dreifache Palmzweige, welche Kränze und Trauben zwiſchen ſich haben. Deutet hier der Triglyphenfries auf die Einwirkung griechiſcher Kunſt, ſo beweiſt die Unterbrechung desſelben durch Ornamente, deren Geſtalt und Behandlung nichts mit den Formen claſſiſcher Architektur zu ſchaffen haben, das ſelbſtändige Fortwirken einheimiſcher Kunſtweiſe. Da wahrſcheinlich die Anlage dieſer Königsgräber identiſch iſt mit

Königsgräber

dem Grabmal, welches die Königin Helena von Adiabene um 45 nach Chr. fich und ihrem Gefchlecht errichtete, fo wird diefe claffiziftifche Behandlung daraus erklärlich. Von den Pyramiden, welche dasfelbe urfprünglich krönten, ift allerdings nichts mehr vorhanden; fie find fammt den Säulen des Porticus verfchwunden.

Sarkophag.

Die Sarkophage, die fich noch im Innern finden, fowie jene, welche in das Mufeum des Louvre nach Paris gewandert find, zeigen gräcifirende Rahmenprofile, aber auf den Flächen jene Rofetten, Blumen und Blattgewinde, welche der jüdifchen Kunft eigenthümlich find und an getriebene Metallarbeiten erinnern (Fig. 68). Man darf damit eine ebenfalls im Louvre befindliche Bleiplatte von einem phönizifchen Sarkophag zufammenftellen, auf welcher zwifchen Epheu- und



Fig. 68. Von einem jüdifchen Sarkophag.

Lorbeerblättern eine gekrönte Sphinx angebracht ift. So fpielen hier fremde, bald ägyptifche, bald griechifche Einflüffe in diefes Kunftgebiet hinein, ohne aus demfelben feine eigenen hauptfächlich dem vegetativen Reich entlehnten Decorationsformen zu verdrängen. Bei dem ftrengen mofaifchen Verbot bildlicher Darftellungen wurde die jüdifche Kunft nothwendig auf die Formen des Pflanzenreiches hingewiefen. — Ganz ähnliche Anordnung, nur ohne Säulen, aber mit verwandtem Charakter der Friesdecoration zeigt noch ein andres Grab, welches den Namen der Apoftelhöhle trägt, weil die Sage es zu einem Zufluchtsort der Apoftel geftempelt hat.

Felsgräber als Freibauten.

Endlich find noch zwei Monumente von völlig abweichender Form zu erwähnen, die als Freibauten rings aus dem Felfen losgearbeitet wurden. Im Kidronthale dicht beifammen liegend, verbinden fie eine thurmartig pyramidale Anlage mit den Gliederungen theils ägyptifcher, theils griechifcher Kunft. Das

eine, welches den Namen des Zachariasgrabes trägt, ift ein aus dem umgebenden Felfen herausgehauener Würfel von 5,5 Meter im Quadrat, der mit einer 3,9 M. hohen Pyramide abfchließt. Der Unterbau hat an den Ecken Wandpfeiler mit Kapitälen, welche die reichen Gliederungen griechifcher Anten nachahmen. Mit ihnen find in ziemlich ungefchickter Weife ionifche Viertelfäulen verbunden, welche mit zwei Halbfäulen derfelben Ordnung jede Seite des Würfels nach Art eines griechifchen Pfeudoperipteros gliedern. Ueber dem ungetheilten Architrav fchließt der Unterbau mit dem Rundftabe, der gewaltigen Hohlkehle und der vortretenden Platte des ägyptifchen Kranzgefimfes ab und wird durch die ebenfalls von dort entlehnte Form einer ftrengen Pyramide bekrönt. Die Grabkammer, welche das Innere ohne Zweifel birgt, ift bis jetzt noch nicht unterfucht worden.

Grab des Zacharias.

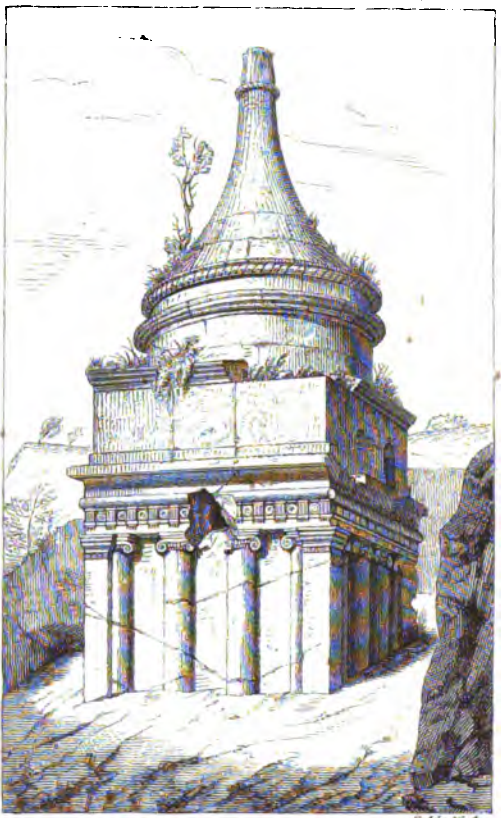


Fig. 69. Sogenanntes Grab des Abfalom.

Abfalom's Grabmal.

Verwandte Form bietet das Grab des Abfalom, das fich als ifolirter thurmartiger Bau in einem aus dem Felfen gehauenen Hofe erhebt (Fig. 69). Ein Würfel von 7,8 M. Quadrat bei 6,5 M. Höhe bildet ähnlich wie am Zachariasgrabe den Unterbau; aber ftatt wie dort durch eine felsgehauene Pyramide wird hier der obere Abfchluß durch einen aus 2 bis 2,4 M. großen Blöcken errichteten thurmartigen Bau bewirkt. Der Unterbau ift wie am Zachariasgrabe durch ionifche Halbfäulen und an den Ecken durch Pilafter mit ionifchen Viertelfäulen gegliedert. Darüber folgt ein Architrav und ein dorifcher Triglyphenfries mit Rundfchilden in den Metopen, drei über jedem Intercolumnium. Das ägyptifche Kranzgefims in mächtiger Ausladung bildet den Abfchluß. Ueber demfelben zieht fich eine fchmale Plattform um den ftark eingezogenen Oberbau, von wo eine Felfentreppe in die Grabkammer hinab führte. Die Wände der Kammer waren urfprünglich, wie die noch vorhandenen Nägel zu beweifen fcheinen, mit Metallplatten bekleidet. Der Oberbau befteht aus einem quadratifchen, mit einem Gefims abgefchloffenen Gefchoß, über welchem fich ein zweites, ebenfo bekröntes in Cylinderform erhebt. Von diefem fteigt, durch Vermittlung eines kleinen Auffatzes, die einwärts gefchweifte Spitze auf, welche in eine tulpenartige Blume ausläuft und dem Monument eine Gefammthöhe von faft 15 Meter giebt. Der Oberbau, der aus großen Werkftücken ausgeführt ift, hat im Innern nur wenig hohlen Raum.

Geschichtliche Stellung.

Man hat etwas voreilig alle diese Denkmale dem höchsten jüdischen Alterthum zuweisen wollen*) In dem zuerst besprochenen dieser beiden Grabmäler meinte man das Denkmal jenes Zacharias zu erkennen, welcher auf Geheiß des Königs Joas (877 bis 837 v. Chr.) gesteinigt wurde. Für das Absalomdenkmal, welches in noch höhere Zeit hinaufreichen würde (c. 1020 v. Chr.), werden historische Zeugnisse beigebracht. Es heißt (II. Sam. 18. 18), Absalom habe, um seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, sich bei Lebzeiten im Königsgrunde ein Denkmal aufgerichtet, welches noch vorhanden sei. Auch Josephus (Ant. VII. 7. 3) kennt das Monument, das nach seiner Versicherung zwei Stadien von der Stadt entfernt war. Gleichwohl ist es unmöglich, den Charakter des vorhandenen Denkmals mit dem Zustande jüdischer Architektur um 1000 v. Chr. in Uebereinstimmung zu bringen. Sehr bequem wäre es, mit anderen Schriftstellern diese und ähnliche Monumente als uralte Vorläufer hellenischer Kunst zu proclamiren, in welchen die Formen dorischer und ionischer Architektur noch gemischt auftreten, die dann später erst von den Griechen zu besonderen Ordnungen ausgebildet worden wären. Allein die Juden waren in jener Frühzeit so wenig selbstthätig in der Architektur, daß sie zu ihren bedeutenderen Unternehmungen phönizische Meister berufen mußten. Was diese dann geschaffen, trat den Juden selbst als etwas so Ungewöhnliches entgegen, daß sie in ihren Beschreibungen keine bezeichnenden Ausdrücke dafür finden und schon dadurch als architektonisch ungeschult sich verrathen. Und dort sollten zu gleicher Zeit Denkmäler entstanden sein, welche die Formen griechischer Architektur in ausgeprägtem und schon nüchtern gewordenem Systeme handhaben? Man betrachte unbefangen die Gliederungen, namentlich die Gesimsprofile, und man wird sie den griechischen des 3. und 2. Jahrhunderts v. Chr. entsprechend finden. Die Triglyphen und die Schilde der Metopen haben die größte Aehnlichkeit in der Behandlung mit jenen am Sarkophag des L. Scipio Barbatus, der um 250 v. Chr. gearbeitet wurde und auch die Mischung des ionischen Zahnschnittes mit dorischem Friese aufweist. Die Gräber der Könige, welche in ihrem Triglyphenfriese denselben Charakter zeigen, jedoch ein stärkeres einheimisches Element der Decoration damit verbinden, haben wir oben als ein um das Jahr 60 nach Chr. entstandenes Werk hingestellt. Die Gräber der Maccabäer, welche um die Mitte des 2. Jahrh. vor Chr. bei Modin errichtet wurden, waren gleich diesen letzteren mit pyramidalen Aufsätzen, sechs kleineren um eine mittlere größere Pyramide, bekrönt.**) Endlich wissen wir aus der Bibel, daß die Pharisäer zu Christi Zeit den von ihren Vätern getödteten Propheten Denkmäler errichteten und «die Gräber der Gerechten schmückten».***) Hält man mit diesen Thatsachen zusammen, daß die Identität des jetzt vorhandenen sogenannten Absalomgrabes mit dem in der Schrift erwähnten nicht zweifellos festzustellen ist, so wird eine vorsichtige Untersuchung etwa Folgendes als wahrscheinlich annehmen dürfen.

Alter der Gräber.

Die primitivsten Grabfaçaden, wie sie in den Höhlen des Dorfes Siloa vorliegen und auch in der eigentlichen Nekropolis von Jerusalem vorkommen, zeigen nur schlichte Thürgewände, ähnlich den ältesten Grabfaçaden Etruriens. In einzelnen Fällen kommt ägyptischer Einfluß vor, der jedoch nur in dem bekannten

*) So namentlich *de Saulcy*, dem sich *Jul. Braun*, Gesch. d. Kunst I. S. 396 ff. angeschlossen hat. Auch *Semper* in seinem geistvollen Buche «der Stil» ist nicht abgeneigt, dieser Ansicht beizutreten.

) I. Macc. 13, 27—30. *) Matth. 23, 29. Luc. 11, 47 und 48.

Kranzgeſims mit der Hohlkehle ſich ausſpricht: einer Form, der wir ſelbſt in Aſſyrien und Perſien begegnet ſind. Alle dieſe einfachſten Elemente der Geſtaltung mögen wohl dem höchſten jüdiſchen Alterthum angehören, wie ſie denn vielleicht auch auf die äußere Ausſtattung des ſalomoniſchen Tempels einen Rückſchluß zulaſſen. Selbſtändige, dem jüdiſchen Boden eigenthümliche Kunſtformen vermögen wir in jenen einfachen Denkmalen nicht nachzuweiſen. Die zweite Gruppe der Gräber von Jeruſalem muß dagegen einer Zeit angehören, in welcher die vollendete griechiſche Kunſt ſich über die Völker der alten Welt auszubreiten begann. Wie dieſelbe in Italien ungefähr um die gleiche Zeit, etwa 250 v. Chr. eindringt, ſo ſehen wir es auch in Paläſtina; und wie die erſten Epochen dieſer helleniſtiſchen Kunſt auch in Rom die ſtrengeren, einfacheren Ordnungen des doriſchen und ioniſchen Styles faſt ausſchließlich begünſtigen, und die prunkvollere korinthiſche Bauweiſe erſt von der beginnenden Kaiſerzeit mit Begierde aufgenommen wird, ſo finden wir es in den jüdiſchen Monumenten. Auch jene Miſchung der Ordnungen iſt für eine ſolche Zeit des beginnenden Studiums bezeichnend. Wie miſchte man in unſerer Zeit gothiſche und romaniſche Elemente, ehe man beide ſtreng ſcheiden und conſequent anwenden lernte! Dabei war es in Paläſtina naheliegend, die althergebrachten ägyptiſchen Ueberlieferungen feſtzuhalten, vor Allem das Kranzgeſims und ſelbſt in vereinzeltem Falle die Pyramide. Was ſich inzwiſchen an ſelbſtändigem Kunſtgeiſt entwickelt hatte, floß in reichem Laubſchmuck mit ein, für welchen man ſich an die Vegetation des Landes, an das Weinblatt und die Traube, an Oel- und Palmzweige, an Epheu- und Lorbeerblätter hielt. Wie geſagt, es war das ſtrenge moſaiſche Bildverbot, welches die jüdiſche Kunſt zur Laubornamentik trieb und hier eine vegetative Flächendecoration hervorrief, die dem Kunſtcharakter des übrigen Alterthumes fremd iſt. Unter ähnlichen Vorausſetzungen ſollten ſpäter die Araber, jener in vielfacher Beziehung den Israeliten verwandte Volksſtamm, dies Prinzip des Flächenſchmuckes weiter ausbilden.

FÜNFTES KAPITEL.

Kleinasiatische Baukunst.

Kleinaſien war in früher Zeit ſchon der Schauplatz einer reichen und mannichfachen Culturentwicklung. Auf drei Seiten vom Meere umfloſſen und von fruchtbaren, anmuthigen Inſeln umgeben, unter einem der ſchönſten Himmelsſtriche, der alle Bedingungen eines höheren Daſeins in Fülle gewährt, mußte das Land durch ſeine vorgeſchobene Lage, durch die ausgedehnte Küſtenbildung, durch die nahe Verbindung mit dem Orient und Occident bald zur Anſiedelung locken. Es fanden denn auch von allen Seiten frühzeitig Einwanderungen ſtatt, ſowohl von ariſchen und ſemitiſchen als auch von thraciſchen und griechiſchen Stämmen, die zumeiſt an den Küſten und auf den Inſeln ſich anſiedelten und den Grund zu einer mannichfaltigen Cultur legten. Die weit ausgedehnte und durch

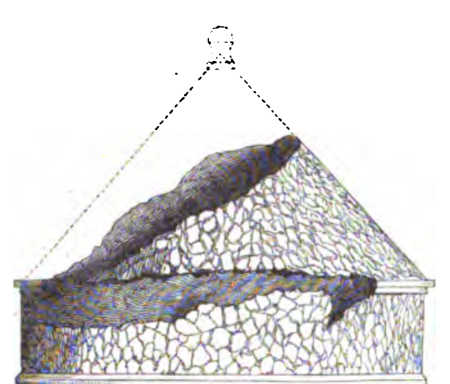
Das Land.

Buchten reich gegliederte, auf Handel und Schifffahrt hinweifende Küfte, ferner die Durchfchneidung und Zerftückelung des Landes durch eine Anzahl meift parallel laufender Gebirgszüge, verbunden mit der urfprünglichen Verfchiedenheit der Abftammung, beförderte eine Ifolirung der einzelnen Coloniftengruppen und bewirkte fomit eine gewiffe Mannichfaltigkeit der Entwicklung.

Die Volksftämme.

Während nun an der Weft- und Nordküfte fowie auf den umgebenden Infeln die griechifchen Anfiedler eine Reihe von felbftändigen Staaten bildeten, treten in hiftorifcher Zeit außerdem als Hauptftämme die Phryger, Lyder und Lycier uns entgegen. Die Phryger hatten den mittleren, durch waldreiche Hochebenen ausgezeichneten Bezirk inne; weftlich neben ihnen faßen in der vom Mäander durchftrömten Landfchaft die **Lyder**; an der Südküfte hatten fich die **Lycier** angefiedelt. Außerdem finden wir nördlich von den Lydern die Myfer, und füdlich von ihnen die Karer.

Gefchichte.



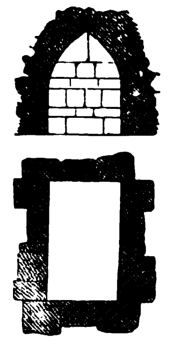


Fig. 70. Sogenanntes Grab des Tantalos.

Alle diefe Völkerfchaften wurden allmählich, vom Beginn des fiebenten Jahrhunderts an, durch die immer mächtiger und reicher gewordenen Lyder unterjocht. König Gyges (c. 670 v. Chr.) begann den fiegreichen Kampf mit den Nachbarftaaten, der durch feine Nachfolger Ardys, Sadyattes und Alyattes beendet wurde. Es erhob fich das mächtige lydifche Reich mit feiner prachtvollen Hauptftadt Sardes; und als dem Nachfolger des Alyattes, dem berühmten Kröfus, auch die Unterwerfung der bisher frei gebliebenen kleinafiatifchen Griechen gelang, hatte die lydifche Macht ihren Gipfelpunkt erreicht. Aber fchon 549 erlagen die Lyder dem fiegreichen Vordringen des Cyrus, der ganz Kleinafien feinem Scepter unterwarf. Mit Alexander dem Großen (331 v. Chr.) erlofch der Glanz des perfifchen Reiches. Griechifche Cultur drang im Gefolge feiner Siegeszüge ein und erhielt fich in ihrer fpäten Nachblüthe felbft während die welterobernde Macht der Römer auch diefe Gebiete unter ihre Herrfchaft beugte.

Refte von Mauern.

So weit bis jetzt unfere Kenntniß der kleinafiatifchen Denkmäler reicht*), find es befonders die Gebiete Phrygiens, Lydiens und Lyciens, welche in manchen alterthümlichen Werken Zeugniffe jener frühen Culturblüthe aufweifen. So finden fich, befonders in Lycien und Karien, an mehreren Orten Refte gewaltiger **Mauern**, aus polygonen, fcharf behauenen und wohl gefugten Blöcken errichtet, wie zu **Kalynda** in Karien, oder es tritt auch eine beinahe regelmäßige Schichtenlage

*) Litteratur: *Ch. Texier*, Description de l'Asie mineure. 3 Vols. Paris 1849. — *Ch. Fellows*, A journal written during an excursion in Asia minor. London 1839. — *Derselbe*, An account of discoveries in Lycia. London 1841. Deutfch von Dr. Zenker. Leipzig 1853. — *Spratt* and *Forbes*, Travels in Lycia. London 1847.

ein, wie bei den bedeutenden Mauertrümmern von Iassos an der karischen Küste. Diese Bauweise werden wir auch bei den ältesten Völkern Griechenlands und Italiens als die ursprünglichste kennen lernen, da sie im ganzen Bereiche der Länder des Mittelmeeres eine allgemein verbreitete gewesen zu sein scheint.

Grabdenkmäler.

Außerdem hat sich aus der kleinasiatischen Frühzeit nur eine Anzahl von Grabdenkmälern erhalten, von der primitivsten und einfachsten Form des Tumulus bis zu jenen entwickelteren Werken vorschreitend, in welchen eine besondere nationale Richtung des Bausinns deutlich ausgesprochen ist. Verdankten die oben erwähnten Mauerreste einem lediglich praktischen Bedürfnisse des Schutzes und der festen Umfriedigung ihre Entstehung, so knüpfen die hier zu betrachtenden Denkmäler an ideale Zwecke an, und selbst auf der untersten Stufe der Gestaltung bezeugen sie bereits das lebendige Streben nach Schöpfungen monumentaler Bedeutung.

Lydische Gräber.

Die ältesten dieser Denkmäler scheinen sich in Lydien erhalten zu haben, wo man mehrere aus einer Anzahl von Grabhügeln bestehende Nekropolen entdeckt hat. Es sind Grabhügel (Tumuli) von theilweis kolossalen Dimensionen, auf kreisrundem, steinernem Unterbau kegelförmig sich erhebend (Fig. 70). Durch mehrfache, in concentrischen Kreisen aufgeführte und mit Quermauern verbundene Mauerringe ist ein festes Netz gebildet worden, dessen Zwischenräume mit Steinschüttungen ausgefüllt wurden. Im Innern findet sich eine viereckige Grabkammer (vergl. Fig. 70 rechts), nach oben durch über einander vorkragende Steine in horizontaler Lagerung geschlossen. An der lydischen Küste, am Nordrande des Golfs von Smyrna, erheben sich viele solcher Grabdenkmale, deren umfangreichstes, das sogenannte Grab des Tantalos, an der Basis nahe an 60 M. im Durchmesser hat. Eine andere Gruppe hat man in der Gegend der alten lydischen Hauptstadt Sardes entdeckt, darunter drei von hervorragender Größe. In dem östlich gelegenen umfangreichsten Hügel, der noch jetzt eine Höhe von etwa 75 M. mißt, will man das von Herodot gerühmte Grab des Alyattes erkannt haben. Reste eines Steinbaues, die sich auf dem Gipfel desselben befinden, scheinen der Schilderung Herodot's, nach welcher fünf Denksäulen das Grabmal krönten, zu entsprechen. Diese Form der Königsgräber reicht bis zur homerischen Zeit hinauf und erinnert an die Schilderung der Bestattung Hektors, wie sie im XXIV. Gesange der Ilias (V. 795 ff.) gegeben wird:

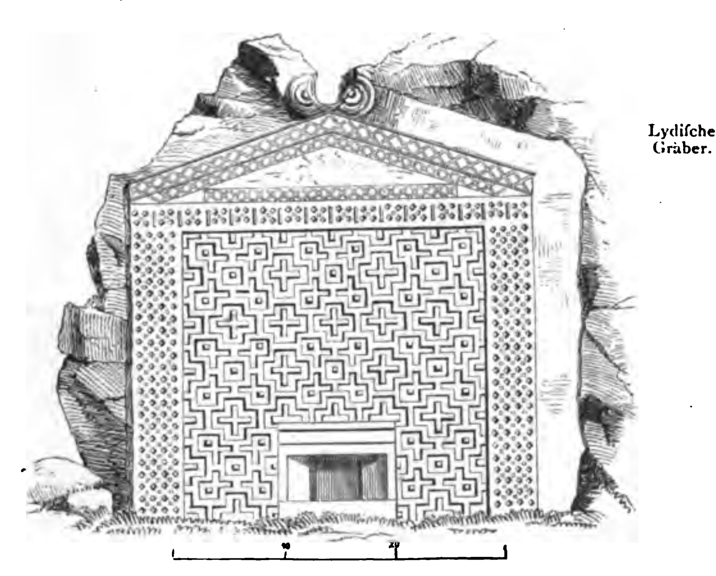


Fig. 71. Sogenanntes Grab des Midas bei Dogan-lu.

«Jetzo legeten ſie die Gebein' in ein goldenes Käſtlein
Und umhüllten es wohl mit purpurnen weichen Gewanden;
Senkten ſodann es hinab in die hohle Gruft, und darüber
Häuften ſie mächtige Stein' in dichtgeſchloſſener Ordnung,
Schütteten dann in der Eile das Mal.»

Phrygiſche Grabmäler.

Anderer Art ſind die Grabmäler, welche man in Phrygien findet. Die Gräber wurden hier als Grotten in dem Felſen ausgehöhlt und durch mehr oder minder ausgedehnte, oft reich verzierte, der Gebirgswand aufgemeißelte Façaden charakteriſirt. Es herrſchte alſo derſelbe Brauch, welchem wir auch bei den perſiſchen Königsgräbern begegneten. Anlage und Ausſtattung dieſer Werke zeugt von einem primi-

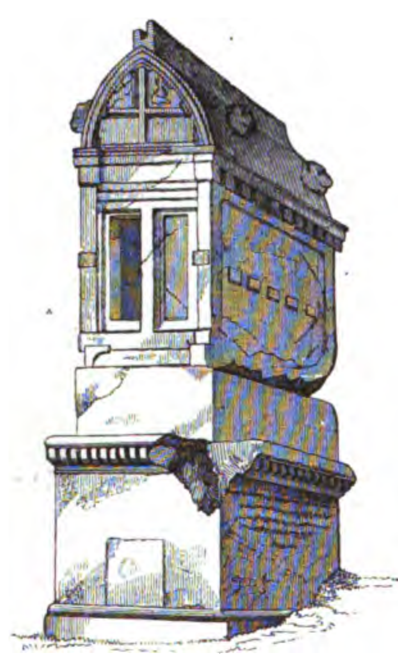




Fig. 72. Lyciſcher Sarkophag.



Fig. 73. Lyciſches Felsgrab.

tiven, an ſchlichte Holzconſtruction erinnern- den Formgefühl. Die viereckige Façade wir von einem rahmenartigen Gerüſt eingefaßt und ſchließt mit einem Giebel vo geringem Neigungswinkel. Es ſind dies vielleicht die älteſten Zeugniſſe, a welchen die bedeutſame Form des Giebels, ohne Zweifel als Reminiscenz eine Holzbaues, wie er waldreichen Gebirgsgegenden eigen iſt, hervortritt. Auc der doppelte volutenartige Abſchluß, welcher dem Giebel als Bekrönung dient gewährt ähnliche Anklänge an Schnitzarbeiten. Das bedeutendſte dieſer Denk mäler, an Alter und Umfang hervorragend, findet ſich bei dem heutigen Dogan lu und gilt nach den Andeutungen der daſſelbe bedeckenden altphrygiſchen In ſchrift als das Grab des Midas (Fig. 71). Bei einer Höhe von etwa 12 M eine Breite von 11,7 M. meſſend, beſteht es aus einer teppichartig mit mäandri ſchen Ornamenten bedeckten Fläche, umfaßt von einem mit Rautenverzierunge decorirten Rahmen. An ſeinem Fuße befindet ſich die niſchenförmige Oeffnun der Grotte.

Lycifche Grabmäler.

Noch entfchiedener erkennt man die directe Nachahmung eines althergebrachten Holzbaues an den zahlreichen Grabdenkmälern Lyciens. Auch hier hat man diefelben aus dem Felfen herausgearbeitet, doch variiren diefe Anlagen vielfach und zwar fo, daß zwei grundverfchiedene Formen fich erkennen laffen. Entweder



Fig. 74. Felsgräber zu Myra. (Kugler.)

wird das Grabmal als ein aus dem Naturftein herausgemeißeltes, gänzlich freiftehendes, monolithes Werk hingeftellt und birgt farkophagähnlich die beftatteten Ueberrefte; oder es wird nach Art der phrygifchen Gräber eine Aushöhlung des Felfens bewirkt, welche dann durch eine Façade bedeutfame Geftalt gewinnt.

Sarkophage.

Die erfte Art der Grabmäler (Fig. 72) bildet einen auf länglich viereckigem, gefimsbekröntem und oft reliefgefchmücktem Unterfatze fich erhebenden, unferen Koffern am meiften zu vergleichenden Sarkophag. Auch hier läßt fich die bewußte Nachbildung der Holzconftruction nicht verkennen, die selbst im Innern das Balkengefüge deutlich nachahmt. Die vorzüglich bezeichnende Form erhalten diefe Denkmäler durch den als fteiles, gebogenes Giebeldach geftalteten Deckel, an welchem das Balken- und Lattenwerk des Holzbaues ausgedrückt wird. Auf dem Gipfel erfcheint ein bekrönendes Glied, an den Seiten werden knaggenartige Vorfprünge ausgemeißelt und manchmal als Löwenköpfe geftaltet.

Grabfaçaden.

Die andere Gattung der lycifchen Gräber, welche fich durch vollftändige Felsfaçaden auszeichnet, ahmt die Holzconftructionen des Blockhausbaues nach (Fig. 73). Die nach oben gekrümmten oder an den Enden verftärkten Zangen der Schwellen, das ganze Balkenwerk mit allen Einzelheiten des Holzverbandes, mit den Rahmen, Pfoften, Riegeln und Kämmen, das Alles ift mit fo fclavifcher Genauigkeit in den Felfen überfetzt, daß man verfteinerte Blockhäufer vor fich zu fehen glaubt. Nach oben find fie entweder horizontal gefchloffen oder durch einen vorfpringenden Giebel bekrönt, unter welchem in decorativer Weife eine Art von Gefims in Form vorfpringender, dicht an einander gereihter Querhölzer erfcheint. Solche Grabfaçaden findet man bei den meiften altlycifchen Ortfchaften, fo zu Myra (Fig. 74), Telmiffos, Xanthos, Phellos, Antiphellos u. A., oft maffenhaft über und neben einander eine hohe Felswand bedeckend.



Fig. 75. Ionifch-lycifche Grabfaçade. Telmiffos.

Ionifch-lycifche Grabfaçaden.

Haben wir an all diefen kleinafiatifchen Werken zwar einen lebendig erwachten Kunftfinn kennen gelernt, der aber theils über die primitivfte Form der Bethätigung nicht hinauskam, theils in den Feffeln einer mechanifchen Nachahmung gefangen blieb, welche, weil ihr die bei allem tektonifchen Schaffen unerläßlichen Grundbedingungen des beftimmenden Materiales fremd waren, es nur zu Werken von untergeordnetem und zwar lediglich decorativem Werthe brachte, fo werden wir nun einer Reihe verwandter Denkmäler, ebenfalls auf lycifchem Boden, begegnen, in welchen, bei allem Fefthalten an gewiffen heimifchen Traditionen, doch ein Element höheren künftlerifchen Geftaltens hervortritt. Hierin haben wir ohne Zweifel Einflüffe der benachbarten, fchon damals auf einer verhältnißmäßig hohen Culturftufe ftehenden ionifchen Griechen Kleinafiens zu erkennen. Die Anlage diefer Grabdenkmäler fchließt fich im Wefentlichen den vorher erwähnten Felsgrotten an, nur daß die Façade fich durch Aufnahme des Säulenbaues völlig anders geftaltet. Sie find entweder in derbem Relief ausgemeißelt oder erweitern fich, bedeutender vorfpringend, zu vollftändigen Portiken (Fig. 75). Auf kräftigen Eckpfeilern und zwei von ihnen eingefchloffenen Säulen ruht das Dach mit feinem

Giebel. Bisweilen finden fich bloß Pfeiler ohne Säulenftellungen; auch kommt wohl eine einzelne Mittelfäule zwifchen den Pfeilern vor, doch dies nur ausnahmsweife, da der in der Mitte liegende Eingang dadurch verdeckt wird. Die Form diefer Säulen ift eine primitiv ionifche, fowohl der Bafis als auch dem Kapitäle nach, welches kräftig ausladende Voluten zeigt. Der Schaft erfcheint meiftens uncannelirt und mit mäßiger Verjüngung. Das Gebälk befteht aus dem ein- oder mehrtheiligen Architrav, über welchem eine Reihe vortretender Balkenköpfe ein zahnfchnittartiges Gefims bildet. Der Giebel ift auf den Enden und der Spitze mit einfachen, derben Akroterien gekrönt. Limyra, Telmiffos, Antiphellos

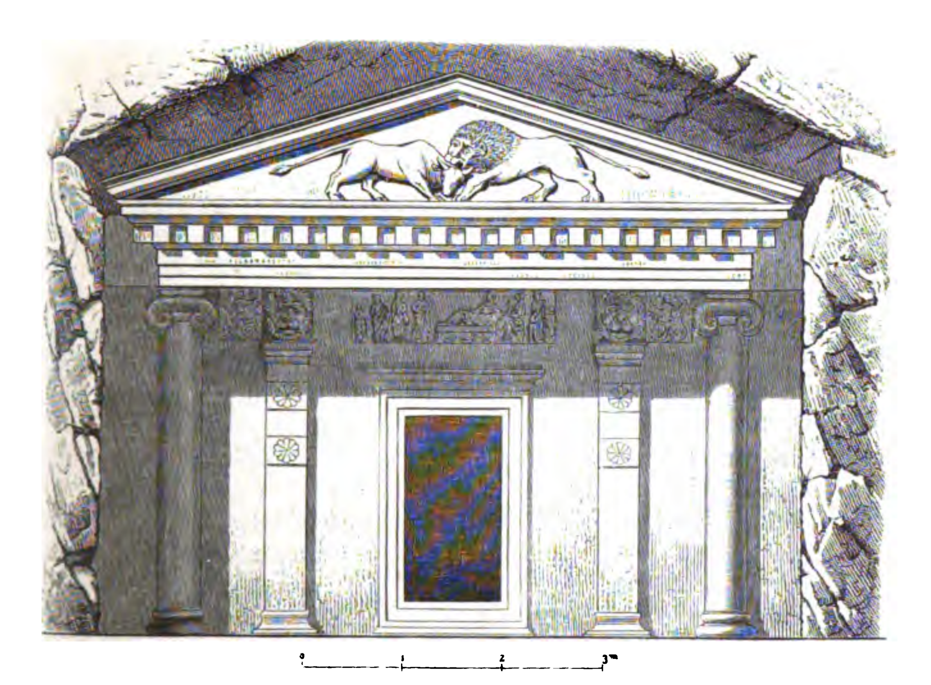


Fig. 76. Grabfaçade zu Myra.

und Kyaneä-Jaghu weifen derartige Denkmäler auf. An anderen Werken diefer Gattung laffen fich fowohl in den Sculpturen wie in den architektonifchen Details Anklänge an perfifche Kunftformen wahrnehmen. So namentlich an einer Felsfaçade zu Myra (Fig. 76), welche ihre Pilafterkapitäle mit großen, ftreng ftylifirten Löwenköpfen bekrönt, eine fymbolifirende Behandlung der architektonifchen Glieder, welche den Stier- oder Einhornkapitälen von Perfepolis nahe fteht. Noch mehr erinnert der Relieffchmuck des Giebels an jene perfifchen Werke, denn er wiederholt die Darftellung des Löwen, der einen Stier zerreißt.

Nereiden-Denkmal.

Ein vollftändiger Freibau hatte fich zu Xanthos erhalten, bis er neuerdings in's britifche Mufeum nach London übertragen wurde*). Man hat früher aus den Sculpturen, mit welchen diefes Werk gefchmückt war, in ihm ein Denkmal des

*) Durch Sir *Charles Fellows*. Vgl. deffen Account of discoveries in Lycia. London 1841; und Account of the Jonic trophy monument etc. London 1848. Sodann *Falkner's* Reftauration in deffen Mus. of claff. ant.

Harpagos vermuthet, bis neuerdings Ulrichs es als Siegeszeichen für die Eroberung von Telmiffos durch die Xanthier (ca. 370 v. Chr.) erklärt hat. Auch hier macht fich in der ganzen künftlerifchen Ausprägung der Einfluß ionifcher Sinnesweife bemerklich, während in der Anlage eine gefteigerte Fortbildung der eigentlich lycifchen Denkmäler zu erkennen ift. Es erhob fich auf rechtwinkligem, reliefgefchmücktem Unterbau als kleine, von einer ionifchen Säulenhalle umgebene Cella. Die Vorderfeite fchmückten vier, die Langfeite fechs Säulen von kurzem Verhältniß mit ionifcher Bafis und einem kräftigen Kapitäl von doppelten Voluten und zwiefachem Polfter, das an den Seiten durch ein Schuppenband und zwei Perlfchnüre gehalten wird*). Das Gebälk befteht nur aus dem mit Reliefs gefchmückten Architrav, über deffen Kranzgefims fich der tempelartige Giebel erhebt.

Alter der Monumente.

Die Frage nach dem Alter der kleinafiatifchen Monumente kann, fo lange die Infchriften derfelben noch unentziffert bleiben, nur annäherungsweife, zumeift aus dem Charakter der Bildwerke, beantwortet werden. Die primitiven Grabhügel Lydiens mögen leicht bis zu den Zeiten des Gyges (ca. 700 v. Chr.) und Alyattes (612—563) hinaufreichen. Darauf folgen, wohl noch dem fechften Jahrh. angehörig, die phrygifchen Grabmäler, die durch ihre naive Behandlungsweife jedenfalls ein höheres Alter beanfpruchen dürfen, als die ohne Zweifel erft dem fünften, vierten und dritten Jahrhundert zuzufchreibenden lycifchen Werke. Seit dem fünften Jahrhundert etwa dringen die Formen der feiner ausgebildeten hellenifchen Kunft mehr und mehr in die Bauweife Kleinafiens ein und löfen die urfprüngliche Befonderheit des nationalen Styles um fo leichter auf, als derfelbe, wie wir gefehen, aus eigener fchöpferifcher Kraft ohnehin nicht zur confequenten Ausprägung eines in und für das Steinmaterial erdachten baulichen Organismus gelangt zu fein fcheint.

Bedeutung diefer Denkmäler.

Als wichtige Momente für die baugefchichtliche Würdigung haben wir indeß an den Bauten Kleinafiens alle jene Einzelformen hervorzuheben, welche, in Verbindung mit manchen Details babylonisch-affyrifcher und perfifcher Kunft, eine Gleichartigkeit, wenn auch nicht des baukünftlerifchen Genius überhaupt, fo doch des Formgefühls bei all diefen weftafiatifchen Völkergruppen bekunden. Wir werden fpäter in der griechifch-ionifchen Bauweife die reife Frucht kennen lernen, in welcher das verwandte Streben feinen edelften, höchften, geläuterten Ausdruck gewann.

SECHSTES KAPITEL.

Indische Baukunst.

1. Land und Volk.

Natur des Landes.

Ein tiefgeheimnißvolles, durch Wunderfagen genährtes Intereffe richtete fchon feit den Zeiten Alexanders die Sehnfucht der weftlichen Völker nach dem fernen indifchen Often hin. Die moderne Wiffenfchaft hat diefes Intereffe nicht mindern

*) Die Verwandtfchaft diefes Kapitäls mit dem vom Erechtheion habe ich in meiner Gefch. d. Plaftik III. Aufl. I S. 235 Anm. 1 nachgewiefen.

können, denn was sie erforscht und ergründet hat, weicht an überwältigendem Zauber in keiner Weise den Dichtungen jener Mährchen. Wir finden dort ein Land, das die üppigste Natur mit ihren verschwenderischen Gaben überschüttet. Von den beiden heiligen Riesenströmen Bramaputra und Indus begrenzt, zu welchen als dritter, mittlerer der Ganges tritt, dacht sich das Land terrassenartig vom höchsten Gebirgsstock der Erde, dem Himalaya, bis zu den flachen Stromufern und Meeresküsten ab. Auf diesem Terrain finden sich die Klimate aller Zonen, von der heißesten der Tropen bis zur Region ewigen Schnees und Eises, neben einander; vornehmlich in der Halbinsel des Dekan sind sie dicht zusammengedrängt. Wirkt hier die Natur schon durch den unvermittelt raschen Wechsel ihrer Erscheinungen übermächtig auf den Geist des Menschen ein, so scheint sie mit der überschwenglichen Fülle ihrer Pflanzen- und Thierwelt ihn vollends umstricken zu wollen. Die Producte der verschiedensten Zonen begegnen sich auf demselben Boden des fruchtbarsten Stromlandes, welches, unterstützt von der brütenden Hitze der tropischen Sonne, ihnen eine so erstaunliche Ueppigkeit des Wachsthums und der Verbreitung verleiht, daß von allen Culturpflanzen zweimalige Jahresernten erzielt werden. Belebt ist diese Welt von einer Unzahl Gethiers, in welchem gleichfalls die Natur ihre Richtung auf das Gewaltige kundgegeben hat, indem sie den Elephanten und das Rhinoceros, die Riesen ihrer Gattung, schuf und in den Schaaren kleinerer Geschöpfe den Mangel der Größe durch die Massenhaftigkeit ersetzte. Kein Wunder, daß der Mensch, in diese überströmend reiche Umgebung versetzt, dem Eindrucke derselben sich nicht zu entziehen vermochte; daß er, in einem Reiche des jähesten Wechsels, der schärfsten Gegensätze, der üppigsten Triebkraft lebend, auch seinerseits einen Hang nach dem Wundersamen, Uebermäßigen erhielt, der die Thätigkeit der Phantasie vorzugsweise beförderte und dieselbe wie in einem wogenden Chaos unbestimmt schwankender Formen auf und nieder trieb.

Das Volk.

Dies ist der vorwaltende Grundzug im Charakter des indischen Volkes, der demselben unter den Völkern des Alterthums eine ganz besondere Stellung anweist. Wir finden die Inder schon früh einer speculativen Richtung des Denkens, einem Grübeln über die Geheimnisse des Daseins und der Schöpfung hingegeben, das in der ältesten Religionsform des Brahmaismus seinen Ausdruck gefunden hat.

Brahmaismus.

Während das Leben dadurch ein überwiegend theokratisches Gepräge erhielt und durch die Satzungen der Priester eine Kasten-Eintheilung begründet wurde, welche als drückende Fessel jede freiere Entfaltung des Volksgeistes hemmte, konnte der Sinn für ein geschichtliches Dasein sich nicht regen. Trotz einer hochalterthümlichen Cultur, trotz frühzeitiger Ausbildung und ausgedehnten Gebrauches der Buchstabenschrift kam dies merkwürdige Volk weder zu eigentlich historischen Aufzeichnungen, noch überhaupt in höherem Sinne zu einer Geschichte. Ein traumhaft-phantastisches Sagengewebe umschlingt bis in späte Zeit das Dasein des Volkes, das unter dem Drucke seiner Priester und Despoten willenlos fortvegetirte.

Buddhismus.

Erst mit dem Auftreten Buddha's wird der indische Volksgeist zu einer höheren Bethätigung seiner Existenz aufgeweckt. Das wüst-phantastische Religionssystem des Brahmaismus wird gestürzt, der ganze Götterhimmel der Hindu zerstört, und eine neue Lehre auf der Grundlage einer rein menschlichen Moral aufgebaut. Nach dem Tode des Stifters (um 540 v. Chr.) erfährt zwar der Buddhismus manche Zusätze, Trübungen seiner ursprünglichen Reinheit, Einflüsse der poly-

theiſtiſchen Vorſtellungen des Brahmaismus: allein er gewinnt dabei an Ausdehnung, beſonders ſeit der König Aſoka (um 250 v. Chr.) Buddha's Lehre annimmt und mit Eifer ihre Verbreitung über die indiſchen Lande befördert. Aber auch auf die Geſtaltung des Brahmaismus übte der neue Glaube entſcheidenden Einfluß, indem er ihn zu einer ſchärferen, klareren Ausprägung ſeines Syſtemes zwang.

Beginn des Monumentalbaues.

Mit dem Zeitpunkte, wo durch den König Aſoka der Buddhismus zur Herrſchaft kam, beginnt auch, wie es ſcheint, die monumentale Bauthätigkeit Indiens. Die früheſten auf uns gekommenen Werke wenigſtens datiren aus dieſer Epoche. Doch laſſen ſie, im Verein mit den Nachrichten über die anderweitigen baulichen Unternehmungen, welche jener König in's Leben gerufen hat, eine ſchon entwickelte Technik und eine feſtbegründete künſtleriſche Tradition vorausſetzen. Auch wird von einem verfallenen Tempel des Indra berichtet, der durch Aſoka wieder hergeſtellt ſei*). Fügen wir dazu die Schilderungen der alten Epen Mahabharata und Ramayana, welche von ausgedehnten Städteanlagen mit prachtvollen Paläſten und Tempeln, von einem vollſtändigen Straßen- und Brückenbaue jener älteren Zeit erzählen, ſo dürfen wir nicht zweifeln, daß in den noch vorhandenen Denkmälern die Fortſetzung und Blüthe einer alterthümlichen Kunſtthätigkeit zu erkennen ſei, die durch die neue Religionsform nur neue Ziele und eine veränderte Richtung und Geſtalt erhalten hat.

Verſchiedene Arten von Gebäuden.

Während nun die gefeierten Reſidenzen der Brahmanenfürſten durch die Zerſtörungsluſt der ſpäteren muhamedaniſchen Eroberer vom Erdboden vertilgt worden ſind, hat ſich in allen Theilen des ungeheueren indiſchen Ländergebietes eine anſehnliche Zahl von Cultbauten erhalten, die unter ſich eine große Mannichfaltigkeit zeigen. Zum Theil ſind ſie buddhiſtiſchen, zum Theil brahmaniſchen Urſprungs, jene durch größere Einfachheit und Strenge, dieſe durch reiche Phantaſtik der Decoration kenntlich. Der Buddhismus rief vornehmlich zweierlei Gebäudeanlagen hervor: die Stupa's (nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch: Tope's) als heilige Reliquienbehälter, und die Vihâra's, ausgedehnte Bauten für Wohnungen der Prieſter, neben welchen beſondere Anlagen als Chaitja's (Tempel) hervortreten. Da es nun religiöſe Satzung bei den buddhiſtiſchen Mönchen war, ſich zu Gebet und frommen Betrachtungen oft in die Einſamkeit zurückzuziehen und in den Höhlen des Gebirges zu wohnen, ſo begann man bald letztere künſtlich zu erweitern und auszubilden. So entſtanden die Grottenbauten, welche noch mehr als jene Werke die Bewunderung in Anſpruch nehmen. Nicht minder ahmten die Brahmanen den Buddhiſten die Anlage großartiger Tempel und Klöſter nach, die ebenfalls entweder als Freibauten, oder als Felsgrotten behandelt wurden, ſo daß eine Zeit lang beide Religionsſecten in Errichtung ſolcher Denkmale wetteiferten.

Chronologie.

Die glänzendſte Bethätigung dieſes Bautriebes fällt erſt in die chriſtliche Zeitrechnung, etwa in die Epoche 500—1000 n. Chr. Späterhin trat eine Entartung zu immer größerer Phantaſtik ein, bis die muhamedaniſche Eroberung das ſelbſtſtändige Culturleben des indiſchen Volkes vollends zerſtörte. Wie lange aber auch die indiſche Kunſt ihr ſelbſtändiges Daſein geführt hat, zu einer Entwicklung im höheren Sinne gelangte dieſelbe niemals. Derſelbe Mangel des hiſtoriſchen Sinnes, der das Volk gleichgültig gegen ſeine Geſchichte machte und bei bereits hoch-

*) *Laſſen*, Indiſche Alterthumskunde II, 270.

gesteigerter Cultur selbst die Geschichtsschreibung nicht aufkommen ließ, tritt auch in den Kunstwerken der Inder hervor. Wohl erkennt der Forscher Unterschiede nach den Epochen, sofern eine reichere, mannichfaltigere Formbehandlung auch hier auf eine schlichtere Bauübung folgt; wohl machen sich Variationen in den einzelnen Theilen des großen Gebietes, in Süd- und Nord-Indien, in Thibet und Kaschmir, in Ceylon und Java, geltend; wohl sind die Bauten der Buddhisten von denen der Brahmanen, und beide wieder, nach Fergusson's Forschungen, von denen der Jaina's, einer besonderen Secte, zu trennen: allein in all diesen Schattirungen ist kein Keim zu einer inneren Entwicklung zu entdecken; es sind und bleiben Strömungen eines mehr von der Phantasie, als vom klaren Verstande geleiteten Gestaltungstriebes.

Mangel an Entwicklung.

Wir betrachten nunmehr die indischen Monumente nach ihren verschiedenen Arten*).

2. Freibauten.

Die ältesten, bis jetzt bekannten Werke indischer Kunst sind in einer Anzahl von Säulen entdeckt worden, welche König Asoka um 250 v. Chr. als Triumphzeichen des siegreichen Buddhismus errichten ließ. Solche Säulen hat man zu Delhi, Allahabad, Bakhra, Mathia, Radhia und Bhitari, sämmtlich in der Nähe des Ganges dicht beisammenliegend, gefunden.

Siegessäulen Asoka's.



Fig. 77. Indische Siegessäule.



Fig. 78. Ornament des Säulenhalses.

Sie sind von gleicher Größe, etwas über 12 M. hoch, an der Basis über 3 M., am Kapitäl über 1,8 M. im Umfange, aus einem röthlichen Sandsteine gefertigt (Fig. 77 *a*). Bestimmung, Form und Ausschmückung waren bei allen dieselben. Der Hals, unmittelbar unter dem Kapitäl, zeigt ein Band von Palmetten und Lotosblumen, mit dem Stamme durch eine Perlschnur verknüpft (Fig. 78), Formen, die in auffallender Weise an persische und assyrische Vorbilder erinnern. Das Kapitäl besteht aus einem umgekehrten Blattkelch (Fig. 77 *b*), der ebenfalls Verwandtschaft mit gewissen persischen Kapitälformen zu haben scheint. Auf dem Kapitäl erhebt sich eine verzierte Deckplatte, welche das Sinnbild des Buddha, einen liegenden Löwen, trägt. Durch eine auf mehreren dieser Säulen gleichlautende Inschrift ist ihre Errichtung durch Asoka und damit also auch ihre Zeitbestimmung mit Sicherheit erwiesen.

*) Literatur: *L. Langlès*, Monuments anciens et modernes de l'Hindoustan. 2 Vols. Paris 1821. — *A. Cunningham*, The Bhilsa Topes, or Buddhist monuments of Central India. London 1854. — *J. Fergusson*, Handbook of architecture. 2. ed. London 1859, und zahlreiche Abhandlungen in den Schriften der asiatischen gelehrten Gesellschaften.

Westliche Einflüsse.

Wir haben also die merkwürdige Thatsache, daß die indische Architektur mit fremden Einflüssen beginnt. Allein man darf darauf nicht zu viel Gewicht legen. So weit bis jetzt die Kunde über die indischen Denkmäler reicht, sind diese westasiatischen Einflüsse als höchst untergeordnete, vorübergehende anzusehen. Weder auf die Art der baulichen Anlage, noch auf die Gestaltung des Details haben fremde Vorbilder eingewirkt; vielmehr wird uns in der Reihenfolge der fernerhin zu betrachtenden indischen Werke ein durchaus eigenthümlich nationales Gepräge auf jedem Schritt entgegentreten; wir werden sehen, daß die Grundgedanken und die Hauptformen der indischen Architektur nichts zu schaffen haben mit vereinzelten entlehnten Motiven der Detailbildung.

Der Stupa (Tope).

Unter den Cultdenkmalen des Buddhismus gebührt dem **Stupa** oder **Tope** als der einfachsten Form die erste Stelle. Seine Entstehung verdankte er dem religiösen Gebrauch der Anhänger Buddha's, die Ueberreste ihres Meisters und seiner Schüler und Nachfolger als geheiligte Reliquien aufzubewahren. Die Reliquien wurden in kostbare Kapseln verschlossen und über denselben ein Gebäude aufgeführt, dessen Grundform die primitive Gestalt eines Grabhügels (Stupa) zeigt. Nach seiner Bestimmung nannte man ein solches Denkmal auch wohl **Dagop**, d. h. das Körperbergende. Die Stupa's sind in halbkugelförmiger Ausbauchung aus Steinen errichtet und unterscheiden sich oft kaum von der Gestalt eines natürlichen Hügels. Doch erheben sie sich auf terrassenartigem, in späterer Zeit bisweilen hoch emporgeführtem Unterbau, manchmal mit einem Kreise schlanker Säulen umgeben. Stufen führen in der Regel auf die Höhe des Unterbaues, und besondere Portalanlagen sind damit zuweilen verbunden. Die Bekrönung dieses Bauwerkes, dessen Dimensionen manchmal sehr bedeutend sind, bildet ein weites Schirmdach, ein Symbol des Feigenbaumes, unter welchem Buddha seinen Meditationen nachhing. In ähnlicher Weise wurde auch die Gestalt des Stupa selbst symbolisch als Andeutung der «Wasserblase» aufgefaßt, unter deren Bilde Buddha die Vergänglichkeit alles Irdischen zu bezeichnen pflegte.

Aelteste Tope's.

Solcher Denkmäler giebt es eine große Anzahl in den verschiedenen Theilen Indiens verstreut. König Asoka selbst soll die Reliquien Buddha's in 84,000 Theile getheilt, dieselben an alle Städte seines Reiches gesandt und darüber Stupa's errichtet haben. Wie übertrieben auch diese Angaben sind, jedenfalls lassen sie auf eine schon entwickelte Bauthätigkeit schließen. Ueberreste solcher Bauten aus Asoka's Zeit will man in der Umgegend von **Gajah** gefunden haben. Im Uebrigen liegen die noch vorhandenen Tope's in mehreren Gruppen zusammen. Eine Hauptgruppe findet sich in Central-Indien bei der Stadt **Bhilsa**; es sind an dreißig derartige Bauten hier erhalten, unter denen die beiden Tope's von **Sanchi** die bemerkenswerthesten scheinen. Der größere (Fig. 79) hat



Fig. 79. Tope von Sanchi.

Tope von Sanchi.

bei ungefähr 17 M. Höhe einen unteren Durchmesser von 36 M. und erhebt sich in einfacher Kuppelform mit mehreren Absätzen. In einem Abstande von 3 M. wird

er von einer steinernen Umzäunung eingeschlossen, in welcher vier Portale von über 5,5 M. Höhe liegen. Die Einfassung des Portals wird durch kräftige, bildwerkgeschmückte Pfeiler gebildet, auf deren Kapitälen Steinbalken von geschweifter Form ruhen. Zwei dieser Kapitäle sind mit den Gestalten von Elephanten, das dritte ist mit Löwen, das vierte mit menschlichen Figuren plastisch verziert. Reliefs und freie Sculpturen bedecken auch die ganze Fläche der Steinbalken. Hier verbindet sich also mit der einfach ursprünglichen Form des Grabhügels (Tumulus) bereits ein phantastisch bewegter Decorationsstyl, der auf eine fest begründete Tradition zurückweist. Den Zugang zum nördlichen und südlichen Portale bezeichnen schlanke, gegen 10 Meter hohe Säulen, deren Kapitäle zum Theil jene umgekehrte Kelchform der oben erwähnten ältesten Siegessäulen des Buddhismus zeigen, zum Theil mit der auf Buddha hindeutenden symbolischen Löwengestalt geschmückt sind. Diese Formen scheinen dafür zu sprechen, daß wir hier Werke aus der Zeit des Asoka vor uns haben. Zugleich aber deutet die Behandlung der wichtigsten architektonischen Theile, namentlich der Portale mit ihren geschweiften Architraven, unverkennbar darauf hin, daß der indische Steinbau hier schon in der spielenden Nachbildung von Holzconstructionen sich gefällt.

Tope's zu Amravati und Sarnath.

Außer den Resten eines großen, von einer Anzahl kleinerer Hügel umgebenen Tope's zu Amravati, an der Mündung des Flußes Kistna, wird sodann eine nördlich von Benares und Sarnath gelegene, mit dem Namen Sarnath bezeichnete Gruppe solcher Heiligthümer erwähnt. Das Hauptdenkmal erhebt sich bei einem Durchmesser von 15 bis 18 Meter thurmartig zu einer Höhe von 33 Meter. Seine Entstehungszeit scheint um 600 nach Chr. zu fallen. Der untere Theil ist mit acht Nischen und reichen Reliefs geschmückt, deren sorgfältige Ausführung gerühmt wird.

Tope's auf Ceylon.

Eine andere Gruppe von Tope's ist auf Ceylon entdeckt worden, unter denen die bedeutendsten im Gebiete der alten glänzenden Residenz Anurahjapura liegen. Sie sind meist in gewaltiger Ausdehnung aus Ziegeln errichtet und mit marmorartigem Stuck bekleidet. In dem sogenannten Ruanwelli-Dagop hat man den vom König Dushtagâmani um 150 v. Chr. erbauten Mahastupa (d. h. großer Stupa) entdeckt. Ursprünglich 80 Meter hoch, erhebt er sich noch jetzt in einer Höhe von 42 Meter auf einer Granitterrasse, die 150 Meter im Quadrat mißt.

Ein anderer Tope, Abayagiri genannt, von einem Könige Walagambahu im J. 88 v. Chr. errichtet, hat bei einem Durchmesser von 108 Meter eine Höhe von 74 Meter. Er diente nicht als Reliquienbehälter, sondern wurde als Denkmal eines Sieges errichtet. Dieselbe Bestimmung hatte der Jetawana-Tope, welcher in ähnlichen Dimensionen, aber etwas höher und schlanker, von König Mahasin im J. 275 nach Chr. erbaut wurde. Völlig abweichend von diesen mächtigen Denkmalen sind zwei andere, von denen der eine zu den ältesten bekannten Werken indischer Kunst gehört. Dies ist der um 250 vor Chr., also zu Asoka's Zeit, von dem berühmten Könige Devenampiatissa für eine hochgefeierte Reliquie — die rechte Kinnbacke Buddha's — aufgeführte Thuparamaya-Dagop (Fig. 80). Seine Höhe erreicht gleich dem Durchmesser nur 15—18 Meter, aber die Plattform, auf welcher er steht, wird von drei Kreisen granitner monolither Säulen umgeben, deren ursprüngliche Zahl weit über hundert (die Berichte schwanken zwischen 108 und 184) betragen zu haben scheint. Bei einer Höhe von 8 Meter

zeigen diese Säulen einen unten einfach viereckigen, oben achteckigen schlanken Schaft, welchen ein Kapitäl krönt, das sich von den aus König Asoka's Zeit bekannten Formen wesentlich unterscheidet. Wenn man also in den Siegessäulen jenes Königs einen west-asiatischen Einfluß anerkennen muß, so scheint dagegen dieses gleichzeitige Denkmal eine original-indische Kunstweise zu bezeugen, welche sich selbständig entwickelt haben mag. Die Anlage und Ausführung dieses hochverehrten Heiligthums wurde dann ein halbes Jahrtausend später (221 nach Chr.) in dem Lanka-Ramaya-Dagop wiederholt.

Tope's von Afghanistan.

Endlich hat man an den nordwestlichen Grenzen Indiens bis nach Afghanistan hinein eine ebenfalls zahlreiche Gruppe von Tope's gefunden, welche am Fuße des Hindu-Khu sich in der Richtung der alten Königsstraße hinziehen, die Indien mit den westlichen Ländern verband. Es sind die Tope's von Manikyala, von

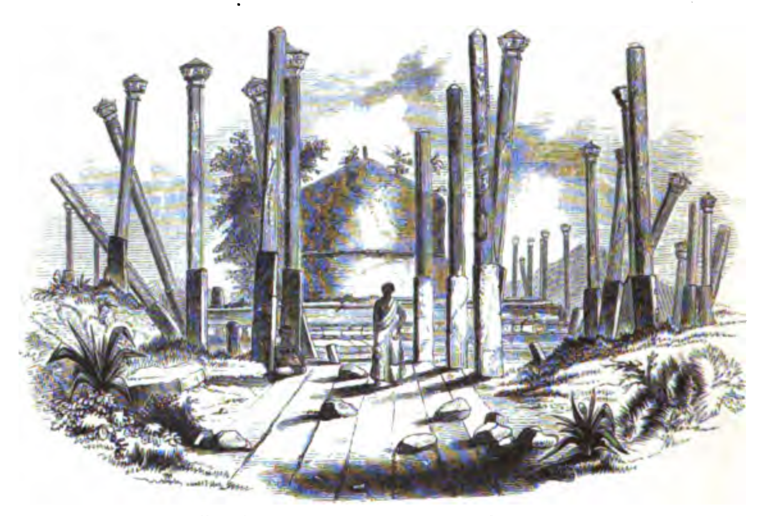


Fig. 80. Tuparamaya-Tope auf Ceylon.

Belur, Peschawer, Jelalabad, Kabul und Kohistan. Die meisten derselben haben als Zeugniß einer ziemlich späten Entstehungszeit eine viel schlankere, mehr thurmartig aufstrebende Form und reiche Verzierung der Basis. Die Gruppe von Manikyala enthält als wichtigstes Denkmal einen Tope, der dem größeren von Sanchi an Ausdehnung ungefähr gleichkommt, an Höhe (20—24 Meter) ihn dagegen übertrifft. Als derselbe 1830 geöffnet wurde, fand man drei verschiedene Reliquien und dabei Münzen aus der Sassanidenzeit. Von den übrigen Tope's, die man auf mindestens fünfzehn schätzt, wurde noch einer geöffnet, in welchem man römische Münzen aus der Zeit des Marc Aurel und baktrische etwa aus dem ersten christlichen Jahrhundert fand. Zu den ältesten Denkmälern indischer Kunst rechnet man dagegen einen Tope zu Jamalgiri, nördlich von Peschawer. Sein Durchmesser beträgt nur etwa 6 Meter und seine Oberfläche ist mit 18 Figuren des sitzenden Buddha geschmückt. Die Pilaster zwischen denselben sollen korinthische Kapitäle und die Sculpturen seiner zerstörten Umfassungsmauer griechischen Styl verrathen. Um Jelalabad endlich zählt man 37 Tope's, welche in drei Gruppen bei Darunta, Hidda und Chahar-Bagh angeordnet sind und den ersten fünf bis sechs Jahrhunderten der christlichen Aera anzugehören scheinen.

Thurmartig fchlank erheben fie fich in mäßigem Durchmeffer auf einer kreisrunden Bafis, welche ihrerfeits auf einer quadratifchen Plattform ruht. Die Gruppe von Kabul, aus 20 bis 30 Tope's beftehend, bietet wenig Intereffe; dagegen hat der Tope zu Sultanpore die beachtenswerthe Thatfache an's Licht gebracht, daß ein urfprünglich kleines Denkmal durch fpätere Ummantelung erheblich vergrößert wurde.

Pagoden.

Um aber ein vollftändigeres Bild von den freien Bauwerken Indiens zu bekommen, haben wir uns zur Betrachtung der großen Tempelanlagen der Hindu (des Brahmaismus) zu wenden, die durchweg den fpäteren Geftaltungen diefer Kunft angehören und zumeift in die mittelalterliche Epoche der chriftlichen

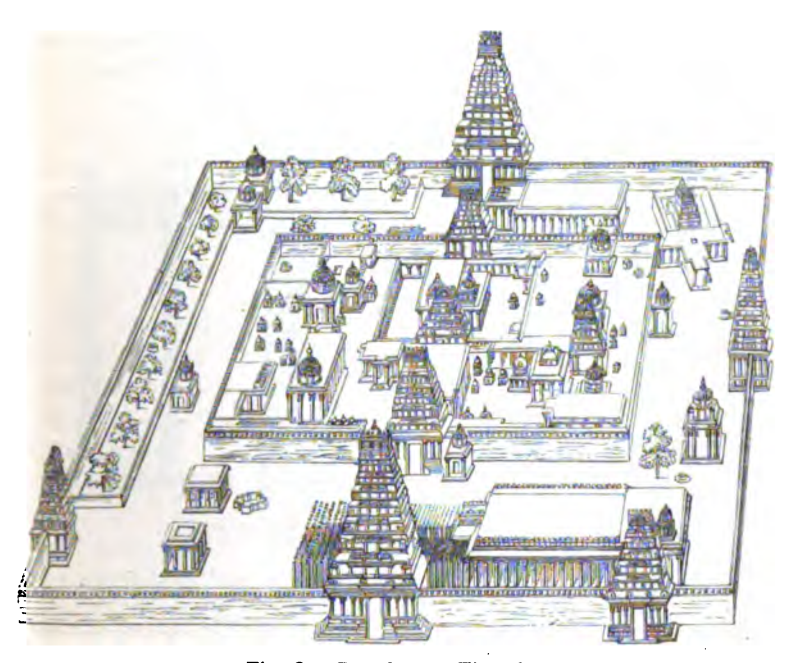


Fig. 81. Pagode von Tiruvalur.

Zeitrechnung fallen. Die Europäer haben ihnen den Namen Pagoden gegeben, ein Ausdruck, der, wie es fcheint, aus dem indifchen Worte Bhaguwati, d. h. «heiliges Haus», entftanden ift. Der Hindu nennt fie Vimána. Dies find meiftens große Gruppen von Gebäuden, die von einem oder auch mehreren Höfen umfaßt und durch Ringmauern, die oft mit Thürmen verfehen find, umfchloßen werden. Da giebt es in folcher Baugruppe außer den Haupt- und Nebentempeln noch Kapellen, Säle zur Unterbringung der Pilger (Tfchultri's), Säulenhallen, Galerien, Baffins zur Reinigung in mannichfacher Geftalt. Doch ift bei den hervorragendften Theilen gewöhnlich eine mehr oder minder hohe Kuppel- oder Pyramidenform überwiegend, wie denn auch ganze Reihen jener Tope's nicht zu fehlen pflegen und felbft die Portalbauten des Haupteinganges (Gopura's) fich durch beträchtliche pyramidale Bekrönung auszeichnen, fo daß der Gefammteindruck diefer Pagoden mit ihren verfchiedenartigen Gebäuden und der Menge hoch und höher auffteigender Pyramiden voll verwirrender Mannichfaltigkeit und feltfamer Phantaftik

iſt. Man ſieht deutlich, wie bei den früher betrachteten ägyptiſchen Monument
daß man Wallfahrts-Tempel vor ſich hat, die für die Aufnahme zahlreich z
ſtrömender Pilger angeordnet ſind (Fig. 81). Eine Umfaſſungsmauer mit mehrer
thurmartig pyramidalen Thoren umſchließt das Ganze; eine zweite Mauer tren
den äußeren Hof von dem inneren, und aus dem letzteren gelangt man dur
Vorhallen zuletzt in die dunkle niedrige Cella des Gottes. Der Umfang des h
dargeſtellten Tempels von Tiruvalur wird auf 284 Meter zu 210 Meter ang
geben. Zu den merkwürdigſten Theilen dieſer Bauten gehören die ausgedehnt
Hallen, welche meiſtens als Tſchultri's bezeichnet werden. Ihre ſteinern
Decken ruhen auf Reihen granitner Säulen und Pfeiler, denen für das breite
Mittelſchiff weit vorſpringende Kragſteine und Konſolen aufgelegt ſind, ſo d
der freiſchwebende Theil der Decke auf ein Drittel der Schiffbreite reducirt wi
In dem beigefügten Beiſpiel aus der Pagode von Chillambrom (Fig. 82) h

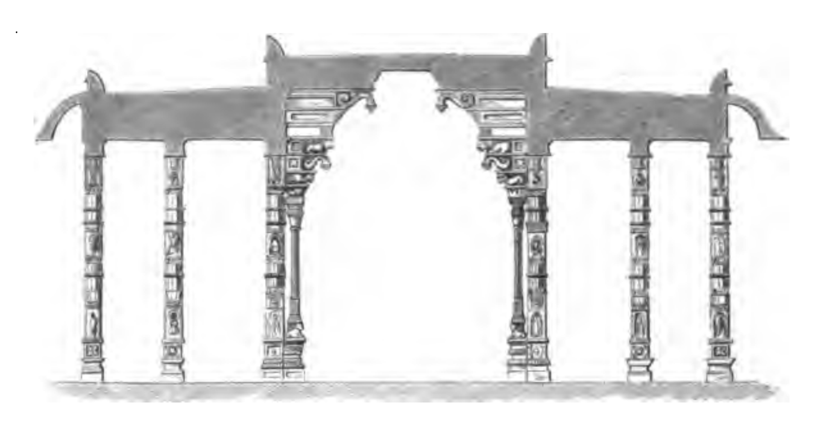


Fig. 82. Saal des Tempels von Chillambrom.

das Mittelſchiff eine Weite von 6,5 Meter, während die inneren Seitenſchiffe 2,
die äußeren 1,8 Meter weit ſind.

Pagode von Chillambrom und andere.

Die Südſpitze des Dekan weiſt die meiſten und wichtigſten dieſer Bauten au
Die eben erwähnte ungeheuere Pagode von Chillambrom, die mehrere Temp
von bedeutenden Dimenſionen in ſich ſchließt, iſt eine der berühmteren. Vi
Hauptthore führen hinein, deren jedes auf einem 11 M. hohen Sockel eine m
Bildwerken und Ornamenten überladene Pyramide trägt. Auf einer Treppe, di
ſich um die einzelnen Abſätze herumzieht, gelangt man aus dem Innern auf ihre
Gipfel. Von dem Reichthum und der Großartigkeit der hier verwendeten Mitt
giebt es eine annähernde Vorſtellung, wenn man die Pracht erwägt, die allein a
die innere Ausſchmückung des Einganges verwendet iſt. Vier mächtige Pilaſte
gliedern jede der beiden Wände. Jeder iſt aus einem einzigen, 13,7 M. hohe
Granitblock gearbeitet und in ſeiner ganzen Fläche mit Ornamenten überladen
Mit ihm iſt eine Säule verbunden, ganz frei aus demſelben Block herausgearbeitet
Sie hängt mit der benachbarten Säule durch eine koloſſale ſteinerne Kette vo
29 Ringen zuſammen, die nebſt dem Pfeiler aus einem Granitſtück von mindeſten
18,3 M. gemeißelt iſt. Aehnlich bedeutend iſt die Pagode der Inſel Ramiſſeram
deren Eingangsthor eine Pyramide von 30,5 M. Höhe krönt, und deren Haupt-
tempel in ſo gewaltigen Dimenſionen aufgeführt iſt, daß über tauſend prachtvol

eschmückte Säulen sein Dach tragen. Die Pagode von Madura an der Coro-andel-Küste erhebt sich in ihrem Hauptbaue sogar über 45 M. in zwölf Ge-hossen. Die Pyramide ist mit zahllosen Bildwerken bedeckt, die im Verein mit l den geschweiften Dächern den Ausdruck von Unruhe und Ueberladung in's nglaubliche steigern. Von ähnlicher Art, nur minder hoch, ist ebendort die 'erumal-Pagode (Fig. 83). Noch gewaltiger und prächtiger ist die wohl erst im o. oder 11. Jahrhun-ert erbaute große Pa-ode von Tandjore, eren reichgeschmückte yramide in 14 Stock-erken die Höhe von 5 bis 60 M. erreicht.

Neuere Werke.

Bis in wie verhält-ißmäßig junge Zeit die nlage solcher Bauten erabreicht, bezeugt die erühmte Pagode von aggernaut, die im ihre 1198 n. Chr. voll-ndet wurde, in der nlage eine der groß-rtigsten und umfang-eichsten, in der Aus-ihrung dagegen roher ls die vorher genann-en Werke. Noch viel ünger ist ein Tschultri Saal für die Aufnahme er Pilger) zu Madura, elches erst im Jahre 623 unserer Zeitrech-ung begonnen wurde.)ieser riesige Saal wird on 124 in vier Reihen estellten Pfeilern ge-ragen, deren jeder bis um Kapitäl aus einem inzigen Granitblock be-teht. Die Pfeiler sind uf allen Seiten so vollständig mit Ornamenten der wunderlichsten Art überladen, ie Gesimse so vielgliedrig in buntestem Formwechsel zusammengesetzt, die Sockel ınd Flächen der Pfeiler mit einem solchen Gewirr seltsamen Bildwerks bedeckt, laß das Auge rastlos in dieser gleichsam toll gewordenen Ornamentik umherirrt, aum vermögend eine Form festzuhalten.

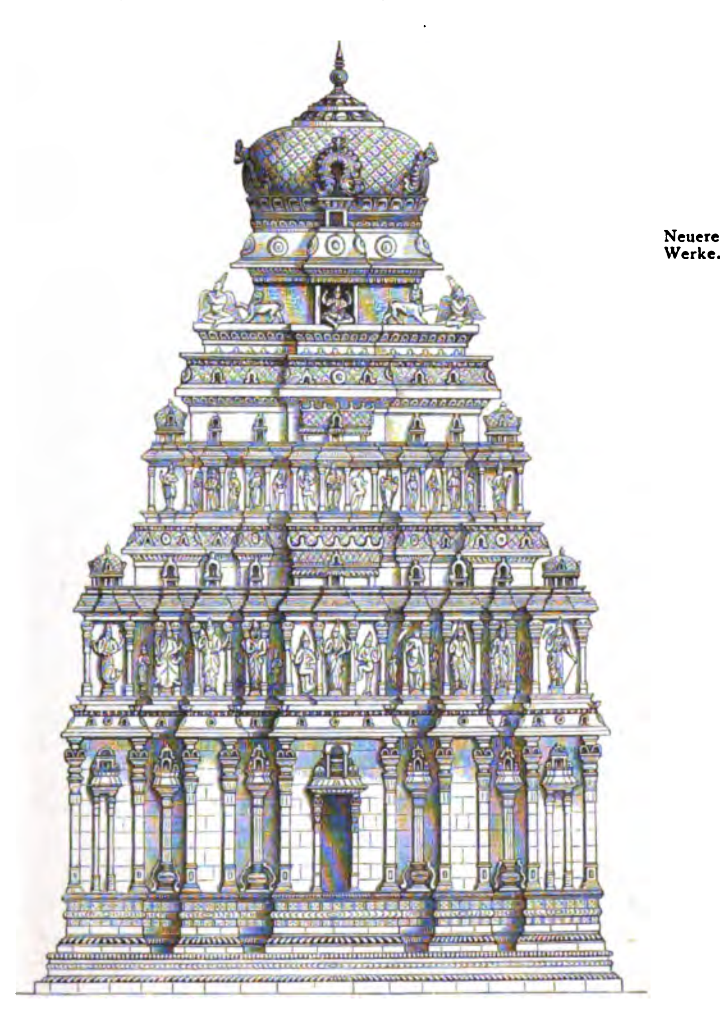


Fig. 83. Perumal-Pagode zu Madura. (Fergusson.)

Hindutempel in Orissa.

Etwas abweichend, aber ebenso phantastisch gestalten sich die brahmanischen Tempel der mehr nördlich gelegenen Gebiete von Orissa und Ober-Indien. Der

Grundplan ift auf einen thurmartigen Bau (Vimana) befchränkt, welcher die Cella mit dem Bilde des Gottes enthält, und deffen Eingang eine viereckige Halle bildet. In diefen Tempeln drängt fich die Nachahmung von Holzconftructionen wieder augenfcheinlich hervor, und die Form des Hauptgebäudes ift fo abweichend von denen der übrigen Hindupagoden, daß man fie mit koloffalen aufgerichteten Fäffern vergleichen kann, nur daß die Wände in vier convexe Seiten gebrochen find. Solcher Tempel zählt man zu Bobaneswar noch über hundert, von denen der ältefte, die «große Pagode», im Jahre 657 nach Chr. erbaut worden ift. Verwandter Art ift die fchwarze Pagode zu Kanaruc und manches andere noch jetzt erhaltene Denkmal. In Ober-Indien haben die Tempel eine ganz ähnliche Form, nur daß, wie in der Pagode zu Barolli, deren prachtvolle Ueberrefte in einer romantifchen Wildniß unfern der Wafferfälle des Chumbull liegen, ftatt der gefchloffenen Vorhalle eine offene auf phantaftifch gefchmückten Pfeilern angeordnet ift. Man fchreibt ihn dem 8. oder 9. Jahrh. unferer Zeitrechnung zu.

Hindutempel in Ober-Indien.

Jainatempel.

Eine befondere Erwähnung verdienen die Bauten der Jaina's. Es ift dies eine Sekte, die fich fowohl von den Buddhiften als von den Brahmanen unterfcheidet, obwohl es fcheint, als ftänden ihre religiöfen Anfchauungen denen der erfteren nicht fehr fern. Allerdings erkennen fie Buddha nicht an, wohl aber eine Reihe von 24 Heiligen, unter denen Parswanath und Mahavira hervorragen. Da letzterer von ihnen als Lehrer und Freund Buddha's anerkannt wird, fo mag ihre Religion im Wefentlichen der buddhiftifchen verwandt fein. Ihre Denkmäler findet man in den Gebieten von Myfore und Guzerat. Während erftere bis jetzt nicht unterfucht worden find, berichtet Fergufson über mehrere bedeutende Monumente des letzteren Landftriches. Den Tempeln um Janaghur und Ahmedabad, fowie jenem zu Somnath wird ein hohes Alter zugefchrieben. Einer beträchtlich jüngeren Epoche der indifchen Kunft gehören dagegen die Tempel des Berges Abu, welcher feine Granitmaffen über 1500 M. hoch aus der Ebene erhebt. Unter ihnen find zwei ganz von weißem Marmor erbaut und mit glänzenden Bildwerken gefchmückt. Der ältere im Jahr 1032 durch einen fürftlichen Kaufmann Vimala Sah gegründet, bildet ein Rechteck von 42,5 zu 27,5 M., das rings mit Mauern nach außen abgefchloffen ift, nach innen aber fich gegen einen freien Hof durch Säulenhallen öffnet, hinter welchen 55 Cellen, im Anfchluß an die Umfaffungsmauern angeordnet find. In jeder diefer Cellen, welche an buddhiftifche Klöfter erinnern, fieht man das Bild eines mit gekreuzten Beinen fitzenden Heiligen. In der Tiefe des Hofraums erhebt fich, mit reichem Pyramidendache bekrönt, die Cella, zu welcher eine großartige dreifchiffige, auf 48 Pfeilern ruhende, in Kreuzgeftalt fich ausbreitende Vorhalle führt. Wo die Kreuzarme derfelben zufammentreffen, ift ein etwa 8,2 M. weites Achteck gebildet, welches auf acht Pfeilern eine prachtvolle Kuppelwölbung bedeckt. Um die marmornen Architrave zu unterftützen, fteigen von den Kapitälen der Pfeiler diagonale Stützen empor, welche, obwohl ebenfalls in Marmor ausgeführt, durchaus den Charakter von Holzconftructionen tragen (Fig. 84). Diefe originelle Aufnahme des Kuppelbaues und feine Verbindung mit einer an buddhiftifche Klofteranlagen erinnernden Dispofition macht die wefentlichfte Eigenthümlichkeit der Jaina-Bauten aus*).

*) Vergl. über diefen ganzen Abfchnitt *Fergufson* a. a. O., der mit grofser Vorliebe den phantaftifchen Schöpfungen indifcher Kunft nachgegangen ift und in feinen Unterfuchungen derfelben ebenfo befonnen, wie in feiner Anerkennung ihrer «Schönheiten» überfchwänglich erfcheint.

Andre Ueberrefte von Denkmälern finden fich in der Nähe von Chandravati, einige Meilen füdlich vom Berge Abu, doch fcheinen fie einer jüngeren Epoche anzugehören, wie denn überhaupt erft die Herrfchaft Khumbo Rana's von Oudeypore (1418—68 n. Chr.) die glänzendfte Entfaltung der Jaina-Architektur hervorrief. Der von ihm erbaute Tempel von Sadree, in einem einfamen Thal am Fuße des Aravulli-Gebirges gelegen, hat eine Ausdehnung von 60 bei 68 M. Im Centrum erhebt fich eine fünffache Cella, zu welcher kreuzarmig von den vier Haupteingängen großartige Hallen führen, welche auf 420 Säulen ruhen.

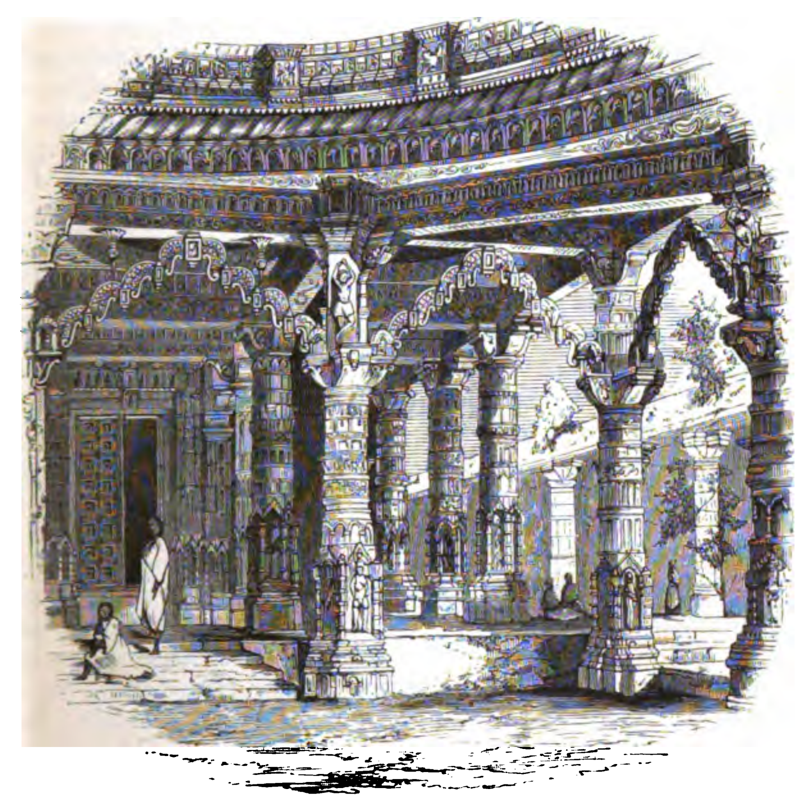


Fig. 84. Vimala Sah's Tempel auf dem Berge Abu.

Diefe Hallen erweitern fich wieder in vier kreuzförmigen Gruppen zu je fünf, alfo im Ganzen zu 20 Kuppeln, die durch Größe und Höhe unter einander verfchieden find. Die Hauptkuppeln ahmen die wunderliche faßartige Form gewiffer Hindubauten nach, während die meiften mit Halbkugeln bedeckt find. Da endlich die zahlreichen Kapellen, die das Ganze umkränzen, ebenfalls von einzelnen Kuppelchen gekrönt werden, fo ift der Anblick diefes wunderlichen Gebäudes einem Walde feltfam riefiger Pilzgewächfe gleich. Ferguffon, dem wir einen Grundriß und eine Anficht des Aeußern verdanken, ift von der Schönheit des Ganzen und der Details entzückt.

Denkmäler von Pegu.

Unter den angrenzenden Ländern verdient Pegu, ehemals eine Provinz des Birmanifchen Reiches, Erwähnung; denn feine Bauwerke, obwohl allem An-

scheine nach aus der Spätzeit indischer Kunstblüthe, deuten auf Einflüsse der buddhistischen Bauweise. Wenn in den Ruinen von Pugan der Spitzbogen nach gothischer Form, verbunden mit gewölbten Gemächern angetroffen wird, wie man berichtet, so darf man darin wahrscheinlich die Einwirkung der muhamedanischen Kunst und damit eine späte Entstehungszeit vermuthen. Die Pagoden des Landes lassen sich auf die buddhistische Dagopform zurückführen, nur daß dieselbe, wie auf Ceylon, zu riesiger Ausdehnung gesteigert ist. Auch tritt an die Stelle der einfachen Kuppelgestalt die complicirtere einer von reich gegliederter Polygonbasis aufsteigenden Pyramide, die in eine hohe eiserne von Gold strahlende Spitze ausläuft. Solcher Art ist die Pagode von Kommodu, Ava gegenüber am Irrawaddi gelegen. Sie hat an der Basis einen Umfang von 288 M. und erhebt sich 48 M. hoch mit einer 6,7 M. darüber hinaufsteigenden Spitze. An der Basis wird sie von einem ganzen Walde kurzer Pfeiler, 802 im Ganzen, umgeben, eine Anordnung, welche sichtlich den Säulenkränzen älterer Tope's wie des Thuparamaya und anderer nachgeahmt ist. Weit gewaltiger in den Massen zeigt sich die große Shoëmadu-Pagode zu Pegu, die über zwei ausgedehnten Terrassen zu 100 M. Höhe aufsteigt und an der Basis 120 M. Durchmesser hat. Statt der Pfeiler umgeben sie in zwei Reihen über hundert 8,2 M. hohe Zwergpagoden, deren unruhiger Contour an Drechslerarbeit erinnert, wie denn in solchen krausen Spielereien schon ein Uebergang zu chinesischen Formen zu erkennen ist. Ganz ähnliche Anlagen bemerkt man an der berühmten Shoëdagong-Pagode zu Rangun. Hunderte von kleineren Gebäuden dieser Art werden in allen Städten und Dörfern des Landes angetroffen. Was sonst in Pegu von Gebäuden vorhanden ist, besteht ausschließlich aus Holzconstruction, und selbst die Klöster (Kiûm's) sind in dieser Weise aufgeführt und mit äußerster Pracht durch Gold- und Farbenglanz ausgezeichnet. In diesen Werken artet aber die Architektur in die völlige Ueberladung und die aberwitzige Formenspielerei der ausschweifendsten chinesischer Bauweise aus, so daß wir uns ihrer weiteren Betrachtung überheben können.

Bauten auf Java.

Eine bedeutende Blüthe buddhistischer Kunst tritt uns sodann auf der Insel Java entgegen.*) Doch gehören auch ihre Denkmäler der jüngeren Epoche, etwa dem 14. Jahrhundert unserer Zeitrechnung an. So der Haupttempel von Boro-Budor, eines der mächtigsten Denkmäler buddhistischer Baukunst. Wie auf Ceylon und in Pegu ist es die ins Kolossale übertragene Dagopform, welche den Grundgedanken dieses merkwürdigen Gebäudes ausmacht, nur freilich in völlig origineller, abweichender Umgestaltung. Auf einem Grundplan von 122 Meter im Quadrat steigt, im Wesentlichen vierseitig, aber mit vielfach einwärts und auswärts springenden Ecken, eine Stufenpyramide in neun Stockwerken auf. Die fünf unteren Stockwerke bilden Terrassen, welche von der Mitte jeder Seite durch Freitreppen erstiegen werden. Diese Terrassen sind mit reliefgeschmückten Balustraden eingefaßt, aus welchen 436 mit phantastischen Kuppeln und Spitzen bekrönte Nischen mit sitzenden Buddhagestalten hervorragen. Von den drei oberen Stockwerken ist das erste mit 32, das folgende mit 24, das dritte mit 16 schlanken Kuppeln ausgestattet, welche wieder ähnliche sitzende Buddhabilder enthalten.

---

*) Vergl. Sir *Stamford Raffle's* History of Java, (2 Vols. London 1830 und 1 Bd. Tafeln und darnach *Fergusson* I. p. 56 ff. dazu *P. J. Veth*. Java geographisch, ethnologisch, historisch. 3 Vols. Harlem 1882. 8. und Boro Boudour dans l'île de Java, publié par *C. Leemans*. Leide 1874 8.

Den Abschluß endlich macht ein kuppelartiger Dagop, in welchem sich die Reliquienkammer befindet. Wie ein Berg erhebt sich das Ganze, bei einer Höhe von 35 Meter weit ausgestreckt, völlig überdeckt mit Statuen und Reliefs, sodaß vielleicht die Welt kein zweites Bauwerk von so überschwänglich reicher plastischer Ausstattung aufzuweisen hat. Unweit Boro Budor liegen die nicht minder merkwürdigen Tempel von Brambanam, welche dem 10. Jahrhundert und den Jaina's zugeschrieben werden. In der That scheinen sie in der Anlage Verwandtschaft mit den oben betrachteten Monumenten dieser Sekte in Guzerat zu haben. Der Haupttempel besteht aus fünf Cellen, von welchen ähnlich wie beim Tempel zu Sadree vier um einen mittleren kreuzförmig angeordnet sind. Reich mit Bildwerken geschmückt und durch ein Pyramidendach gekrönt, erhält diese mittlere Gruppe noch größere Bedeutung durch 239 kleinere Tempel, welche in regelmäßiger Anlage und in gewissen Zwischenräumen ein großes Quadrat ausfüllen. In jedem Tempelchen befindet sich eine kleine Cella mit dem Bilde eines sitzenden Heiligen, ähnlich wie es die übrigen Jaina-Tempel zeigten.

Bauten in Kaschmir.

Endlich finden wir noch eine Abzweigung von der indischen Baukunst in dem wegen seiner Schönheit und Fruchtbarkeit gepriesenen Kaschmir*). Mit seiner Religion scheint es auch die Form der Tempel von den Hindu erhalten zu haben; allein es mögen Einflüsse baktrisch-hellenischer Cultur gewesen sein, welche eine Umprägung des Styles zur Folge hatten, wie wir sie sonst nirgends im weiten Gebiete indischer Kunst finden. Eine allerdings corrumpirte Nachahmung griechischer, namentlich dorischer Säulen und Pilaster verbindet sich mit einer Gliederung, Gesimsanlage und endlich mit einer streng durchgebildeten Giebelform an den Portalen wie an den pyramidalen Dächern, so daß der Eindruck wirklich ein, wenngleich barbarisch, hellenisirender genannt werden kann. Wunderlich genug mischt sich damit bei der Bekrönung der Oeffnungen ein häufig angebrachter Kleeblattbogen. Als das älteste Denkmal wird der Tempel von Martund bezeichnet, der in der Mitte des 5. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung begonnen wurde. Unter den übrigen Tempeln wird der von Payach und der im 10. Jahrhundert erbaute von Pandrethan hervorgehoben.

3. Grottenanlagen.

Entstehung der Grotten.

Neben jenen Tope's und meist mit ihnen verbunden trifft man in Indien zahlreiche ausgedehnte bauliche Anlagen, welche in den Granitkern der Berge hineingearbeitet sind. Auch diese scheinen ihre erste Entstehung dem Buddhismus zu verdanken. Da es bei den frommen buddhistischen Schwärmern nämlich Sitte war, sich oft auf längere Zeit zu religiösen Uebungen und Betrachtungen aus dem Geräusch der Welt zurückzuziehen und die Einsamkeit der Gebirgsklüfte und Höhlen aufzusuchen, so kam man bald darauf, diese Höhlen künstlich weiter auszubilden, größere Haupträume sammt umgebenden Kapellen und einzelnen Cellen für die frommen Büßer auszutiefen und einen Complex mannichfacher Räume daraus zu gestalten. Diese klosterähnlichen Anlagen, die sogenannten Vihâra's, haben zum Mittelpunkt in der Regel eine größere tempelartige Halle, welche das

Vihâra-Grotten.

*) Nach einem Berichte von Major *A. Cunningham* bei *Fergusson* I. p. 124 ff.

Bild Buddha's enthält. Die älteften fcheinen die Felshöhlen bei Gajah zu fein, welche, wie die Infchriften bezeugen, von König Dafaratha, dem zweiten Nachfolger Afoka's, den buddhiftifchen Prieftern zur Wohnung hergerichtet worden find. Andere Anlage, und zwar die eines einfacheren Heiligthums, zeigen die Chaitja-Grotten, welche lediglich als Tempel dienten. Bald als der Brahmaismus feine Reaction gegen die neue Lehre begann, ahmte er diefelbe auch in der Anlage der Grotten nach und machte auch hierin die überfchwängliche Phantaftik feiner Sinnesweife geltend. So findet man eine Zeit lang Grotten buddhiftifcher und brahmanifcher Art neben einander, bis zuletzt, feit dem Unterliegen oder

Chaitja-Grotten.

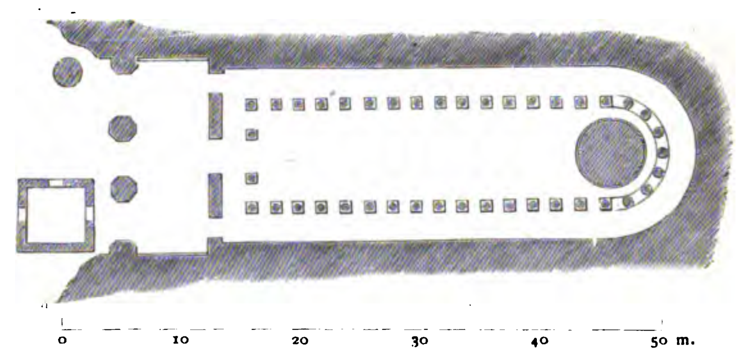


Fig. 85. Grotte zu Karli. Grundrifs.

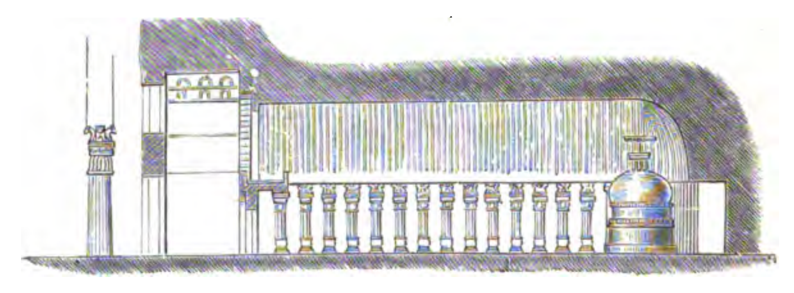


Fig. 86. Grotte zu Karli. Längenfchnitt.

der Verdrängung des Buddhismus, feine Grotten von den Brahmanen in Befitz genommen und mannichfach umgeftaltet wurden.

Buddhiftifche Grotten.

Die einfachere und urfprünglichere Anlage finden wir bei den buddhiftifchen Grotten. Die Grundform des Heiligthums ftellt in der Regel einen länglichen, rechtwinkligen Raum dar, der durch zwei Reihen fchlicht gebildeter Pfeiler in drei Schiffe getheilt wird. Das mittlere von diefen ift breiter und läuft nach dem einen Ende in eine Halbkreisnifche aus, um welche die Seitenfchiffe als Umgang fich fortfetzen. Letztere haben die gewöhnliche flache Felsdecke, auch find die Pfeiler unter einander durch ein Gebälk verbunden, aber das Mittelfchiff ift nach Art eines Tonnengewölbes überhöht, welches bisweilen fich der Form des Spitzbogens und des Hufeifenbogens nähern foll. Dem entfprechend ift die Halbkreisnifche mit einer halben Kuppel bedeckt, unter welcher die koloffale Geftalt des Buddha fitzt. Sie thront in der Nifche eines cylinderförmigen Körpers, des Dagop, auf welchem fich eine in Form einer riefigen Zwiebel zufammen-

gedrückte Kugel erhebt. In dieſer wunderlichen Form will man die «Waſſerblaſe» ſymboliſch angedeutet finden, welche den Buddhiſten als Sinnbild der Vergänglichkeit des menſchlichen Lebens geläufig war.

Grotten zu Ellora, Karli u. a.

Solche buddhiſtiſche Tempel finden ſich unter den Grotten von Ellora, wo namentlich der nach dem Wiswakarma benannte hierher gehört. Sodann ſind die Tempel der Inſel Salſette und die Grotten von Karli zu nennen. Eins der älteſten und bedeutendſten Werke, etwa um 150 v. Chr. entſtanden, iſt die Chaitja-Grotte von Karli (Fig. 85 u. 86). Sie wird durch zwei Reihen von je 16 Säulen in drei Schiffe getheilt, die ſich halbkreisförmig ſchließen, indem ſieben achteckige Pfeiler den Umgang um den in der Niſche aufgeſtellten Dagop bilden. Die Kapitäle der Säulen haben die an den älteſten Denkmälern vorkommende Geſtalt einer umgekehrten Glocke. Eine hufeiſenförmig gewölbte Decke mit hölzernem Rippenwerk überſpannt das Mittelſchiff; am Fußpunkte der Wölbung treten über den Kapitälen Elephantenfiguren in kräftigem Relief heraus. Erleuchtet wird der 13,8 Meter lange und 7,9 Meter breite Raum durch eine halbkreisförmige Lichtöffnung, welche über dem Eingange an der dem Dagop gegenüberliegenden Schmalſeite ſich befindet. Bei Baug in Central-Indien hat man ebenfalls vier buddhiſtiſche Tempel entdeckt; überhaupt beſtehen an den meiſten Orten buddhiſtiſche Heiligthümer neben den brahmaniſchen; ja in einem Tempel zu Ellora finden ſich Bildwerke beider Religionen vereint. Alles dies deutet demnach auf eine Zeit hin, wo jene beiden Formen des indiſchen Cultus friedlich neben einander beſtanden, wie ſie ſelbſt von Alexander dem Großen noch gefunden wurden.

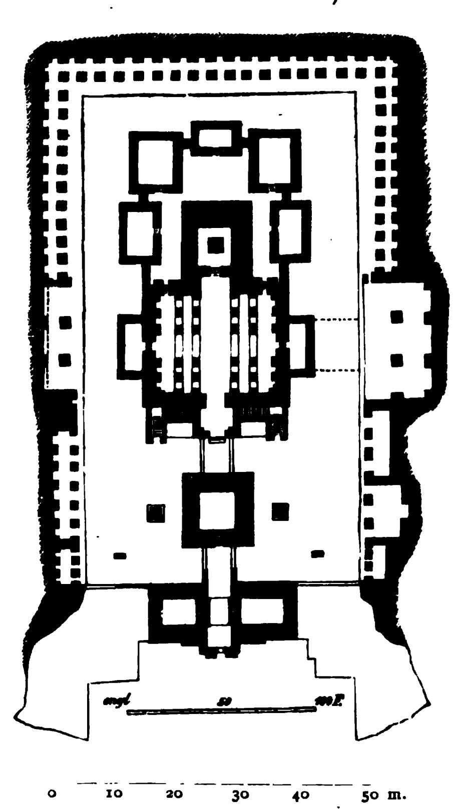


Fig. 87. Kailaſa zu Ellora. Grundriſs.

Brahmaniſche Grotten.

Durch mannichfaltigere, complicirtere Geſtalt, beſonders aber durch reichere plaſtiſche Ausſtattung unterſcheiden ſich die brahmaniſchen Grotten von den buddhiſtiſchen. Man erkennt an ihnen leicht das Beſtreben, jene einfacheren, zum Theil älteren Werke an Opulenz und Pracht zu überbieten.

Grotten von Ellora.

Die meiſten und bedeutendſten Grottentempel finden ſich in den nördlichen Felſenkämmen des Ghat-Gebirges, das die Halbinſel Dekan begrenzt, ſowie auf den Inſeln Elephanta und Salſette, größtentheils nicht weit von Bombay entfernt. Unter ihnen ſtehen an Umfang und Ausbildung die Werke, welche nach dem benachbarten Dorfe Ellora den Namen führen, obenan. Dort bildet der Rücken des Granitgebirges einen Halbkreis von bedeutender Ausdehnung. Dieſe unge-

heueren Felsmassen, die den Umfang einer ganzen Stadt einnehmen, sind durchweg ausgehöhlt, sodaß sie, manchmal in mehreren Stockwerken über einander, eine Reihe von Tempeln bilden. Oft ist die obere Felsmasse ganz fortgearbeitet, sodaß der aus den Bergen herausgehauene Tempel als frei liegendes Bauwerk zu Tage tritt, während er zugleich durch seine mit reichem Schmucke bedeckte Eingangshalle nach außen sich öffnet. Zur Stütze dieser gewaltigen Grotten, die überwiegend flache Decken haben, hat man Reihen von Pfeilern oder Säulen stehen lassen, die in mannichfaltiger Weise gegliedert und mit phantastischen Ornamenten bedeckt sind. Von den einzelnen selbständigen Tempeln sind ferner



Fig. 88. Kailasa zu Ellora.

nach dem frei herausgearbeiteten Haupttempel steinerne Brücken herübergeschlagen; zahllose Treppen und Kanäle, die in den Felsen gehauen sind, vermitteln die Verbindung dieser Vorhöfe, Corridore, Galerien, Haupt- und Nebentempel, Pilgersäle und Wasserbassins, so daß das Ganze wie ein versteinertes Räthsel Auge und Geist in Verwirrung setzt.

Kailasa zu Ellora.

Von den Wunderwerken zu Ellora trägt das größte, um 1000 n. Chr. entstandene den Namen Kailasa, Sitz der Seligen (Fig. 87 u. 88). Durch einen breiten, mit Bildwerken gezierten Eingang, zu dessen Seiten zwei in den Felsen gehauene Treppen nach dem obern Stockwerke führen, gelangt man in einen ganz aus dem Berge herausgearbeiteten freien Raum, der rings von hohen mit Galerien und Kapellen durchbrochenen Felswänden eingeschlossen wird. Im Innern dieses Tempelhofes, der die mächtige Ausdehnung von 45 M. Breite bei 75 M. Tiefe hat,

begegnet der Blick zu beiden Seiten zwei rieſigen, aus dem Felſen gemeißelten Elephanten, in deren Nähe je eine hohe wunderlich geformte Säule ſteht, die einen ſarkophagähnlichen Steinblock trägt. Die Mitte aber nimmt eine quadratiſche Vorhalle ein, durch deren unteres Geſchoß der Weg zum Haupttempel führt, während das obere das Bild des Ochſen Naudi, des Laſtthieres Siva's, umſchließt. Schwebende Steinbrücken verbinden dies obere Geſchoß mit der Eingangshalle und dem Tempel. Dieſer ſtellt ſich als gewaltiger Felskoloß von etwa 27,5 Meter Höhe dar, den man derartig ausgehöhlt hat, daß er, außer einem Hauptraume von 31 Meter Länge und 17 Meter Breite, noch ſieben ſymmetriſch ihn umgebende Nebenkapellen hat. Auch von dieſen ſind wieder zum Theil ſchwebende Brücken zu den benachbarten Grotten hinübergeſchlagen, welche die das ganze ſeltſame Bauſyſtem einſchließenden Felswände durchbrechen. Der Tempel ſelbſt wird durch 16 in vier Reihen ſtehen gebliebene Steinpfeiler von nur 5,2 Meter Höhe, die mit eben ſo vielen aus den Wänden hervortretenden Pilaſtern durch ein Steingebälk verbunden werden, in fünf Schiffe eingetheilt, von denen das mittlere die übrigen an Breite übertrifft und auf einen beſonderen engen Raum hinführt. Dieſer wird von zwei rieſigen Figuren am engen Eingange bewacht und umſchließt gleichſam als Sanctuarium das koloſſale aus dem Felſen gearbeitete Bild des Gottes.

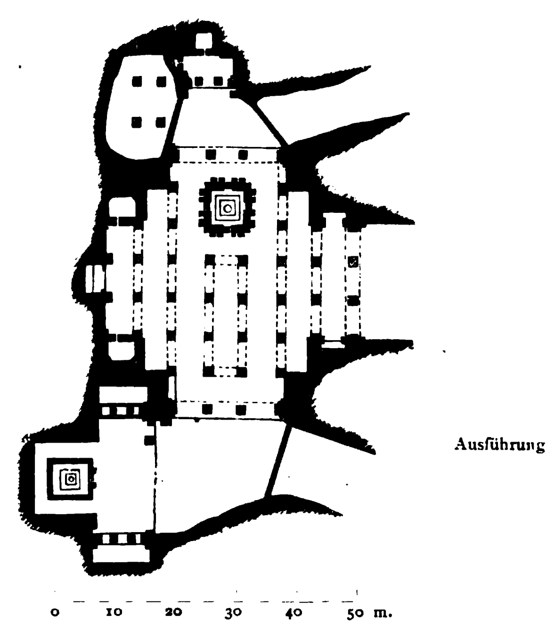


Fig. 89. Grotte von Elephanta.

Ausführung

Faßt man dieſe impoſante Architekturgruppe in's Auge und erwägt, daß das Ganze durch Menſchenhände aus dem Felſen, und zwar aus dem härteſten Granitgeſtein, herausgemeißelt worden iſt, ſo muß die Ungeheuerlichkeit der Arbeit wohl in Staunen ſetzen. Nun bedenke man aber, daß dieſe Gebirgsmaſſen nicht etwa roh aus dem Naturgeſtein herausgehauen, ſondern in allen Theilen, man mag die umgebenden Felswände mit ihren vortretenden Pfeilerarkaden, oder die Außenflächen der Eingangsgrotte des Haupttempels und der Nebenanlagen, oder das Innere ſämmtlicher Räume betrachten, mit Bildwerken, Reliefs, unzähligen Thier- und Menſchenfiguren, wunderlichen Schnörkeln aller Art überdeckt ſind, daß die meiſterhafte Feinheit und Sorgfalt dieſer bis in's Kleinſte ausgearbeiteten Details in einem ſeltſamen Contraſte zu der Maſſenhaftigkeit der ganzen Anlage ſteht. Da ſind hundertfach wiederholte Götzenbilder oder Reihen von Löwen und Elephanten, die als Sockel die Kapellen umgeben; phantaſtiſche, koloſſale Menſchengeſtalten, die karyatidenartig die überragenden Geſimſe tragen; mythologiſche Darſtellungen aller Art, Schilderungen von Schlachten und Siegen, und zwiſchen all dem bunten Gewirr zahlreiche Inſchriften. Da fühlt man ſich denn auf's Lebhafteſte an die Eigenthümlichkeiten der indiſchen Natur erinnert, die ebenſo auf einer maſſenhaft imponirenden Grundlage die ver-

wirrend-üppige Vielheit einer reich gegliederten Pflanzen- und Thierwelt ausgebreitet hat.

Grotten im südlichen Indien.

Die Aufzählung aller einzelnen Monumente würde hier zu weit führen. Es muß indeß bemerkt werden, daß Werke verwandter Art sich, wenngleich mit mancherlei Verschiedenheit des Planes und der Ausführung, auch über andere Theile Indiens erstrecken. Im südlichen Dekan, unfern von Madras sind in den Küstengebirgen Grottentempel von kaum minder bedeutendem Umfange als die von Ellora. Man nennt sie **Mahamalaipur**, d. h. die Stadt des großen Berges. Sie standen mit sieben frei gemauerten Pyramiden in Verbindung, die dem Orte den Namen der «sieben Pagoden» verschafft haben. Sodann finden sich in Central-Indien Grotten von bedeutendem Umfange bei **Dhumnar**, die reich mit Sculpturen geschmückt sind. Auch auf der Insel **Elephanta** bei Bombay finden sich Grotten, unter welchen das Hauptdenkmal (Fig. 89) einen fast quadratischen, dabei kreuzförmig ausgebildeten Grundriß hat. Die niedrige Decke wird von 30 Pfeilern getragen, die unten viereckig, oben rund mit tiefen Kanälen gestaltet sind. Auf drei Seiten führen Portale in das Heiligthum, dem Haupteingang gegenüber erhebt sich das Kolossalbild der indischen Trimurti, während die Wände mit phantastischen Sculpturen zur Verehrung des Siva bedeckt sind.

Detailformen.

Suchen wir nun unter der Ueberfülle bildlicher Schöpfungen, mit denen die meisten jener Grotten ausgestattet sind, nach Formen, die in architektonischer Hinsicht charakteristisch genannt werden können, so bieten sich nur die Säulen oder Pfeiler sammt den Pilastern dar. So viefach dieselben variirt erscheinen, so lassen sie sich doch auf eine Grundform zurückführen. Den untern Theil bildet





Fig. 90 und 91. Pfeiler aus den Grotten von Ellora.

ein quadratischer Stamm, meist ohne Vermittlung aus dem Boden aufsteigend, bisweilen durch einige schmale Sockelglieder mit ihm verknüpft (vgl. Fig. 90 u. 91).

Ueber diefem Unterfatze, der mehr hoch als breit ift, folgt ein zweites Hauptglied, das als runder Schaft mit bedeutender Verjüngung, nach unten meiftens ausgebaucht, auffteigt. Auch diefes wird durch einige bisweilen fehr phantaftifche Gliederungen mit dem Unterfatze verbunden. Oben dagegen wird der runde

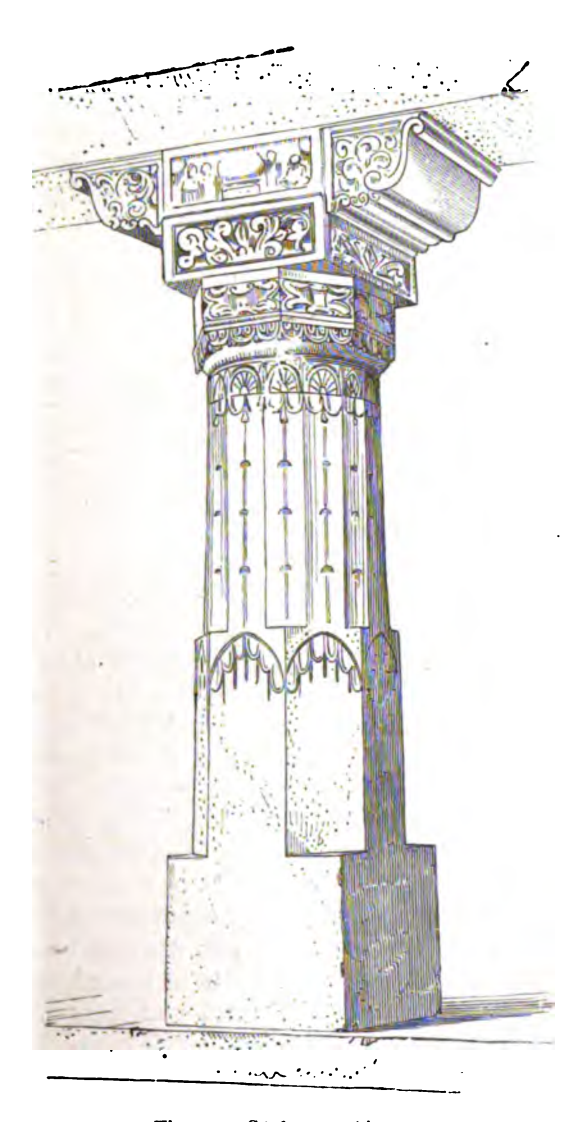


Fig. 92. Säule von Ajunta.

Schaft durch mehrere fchmale Bänder, die man den Hals der Säule nennen könnte, zufammengefaßt. Sodann kommt das Kapitäl, welches als kräftiger Pfühl weit über den Hals hinausquillt, als habe hier ein weicher, kugelförmiger Körper durch den gewaltigen Druck von oben diefe Geftalt angenommen. Gleichfam um das völlige Auseinanderquellen des Pfühls zu verhindern, legt fich um ihn in der Mitte reifenartig ein horizontales Band. Charakteriftifch erfcheint, daß

Schaft und Kapitäl mit Cannelirungen oder vertical auffteigenden Streifen bedeckt find. Endlich legt fich auf das Kapitäl ein breit ausladendes Glied von verfchiedenartiger Bildung, das als Confole dem aufruhenden Gebälk zur Stütze dient und manchmal einen deutlichen Anklang an Holzconftruction enthält.

Kritik der Formen.

Betrachtet man diefe feltfamen architektonifchen Gebilde, fo ergibt fich auch hier das Walten einer Phantaftik, die es zu keiner organifchen Schöpfung bringen kann. Was die ftatifche Nothwendigkeit forderte, war eine kräftige Stütze für die wuchtende Felsdecke. Die einfachfte Form für diefe wäre die eines viereckigen Pfeilers gewefen. Allein der Drang nach reicherer Geftaltung begnügte fich damit nicht. Er verfuchte eine künftlerifche Belebung des Baugliedes, welche bei aller technifchen Feinheit der Bearbeitung, die zum Theil bewundernswerth fein foll, doch im ganzen Aufbaue beweift, wie verworren und naturbeherrfcht der Schönheitsfinn hier ift. Kein Glied gibt fich durch fein Vorwiegen als Hauptglied zu erkennen. Der untere viereckige Theil ift als bloßer Sockel zu groß, der runde Schaft als Säulenftamm zu klein, das übermächtige Kapitäl fteht zu beiden im üblen Verhältniß. So fcheint die laftende Decke und der Felsboden, jene durch das obere, diefer durch das untere Glied derart überzugreifen, daß das Mittelglied, welches beim Freibau in allen Bauftylen als das hauptfächlichfte fich kundgibt, durch fie zu unbedeutender Kürze zufammenfchrumpft, gleichfam als nothwendige Folge diefer Troglodytenbauart. Keine einzige Form fpricht angeftrafft ein entfchiedenes Tragen aus; vielmehr herrfcht zwifchen der ungemilderten Starrheit des unteren viereckigen Theiles und der fchwammigen Weichheit und Unbeftimmtheit der oberen Glieder ein unvermittelter Gegenfatz. Minder phantaftifch freilich find die Pfeiler der buddhiftifchen Tempel. Allein wo fie wie an manchen Orten als fchlichte achteckige Pfeiler ohne Sockel und Kapitäl auffteigen, zeigen fie fich jeder künftlerifchen Gliederung baar; wo fie dagegen ausgebildetere Form haben, tragen fie denfelben Mangel an organifchem Aufbau zur Schau, wie ihre brahmanifchen Vorbilder, denen gegenüber fie nur etwas einfacher erfcheinen. Doch giebt es einzelne Beifpiele, bei welchen eine verftändigere architektonische Auffaffung fich bisweilen in nicht ungünftiger Weife geltend macht. Diefe treten befonders da aufs wirkfamfte hervor, wo das Aufwachfen der Säule aus dem einfachen Pfeiler und der Uebergang in den aufruhenden Balken mit einer gewiffen Folgerichtigkeit durchgeführt find. So namentlich in dem Pfeiler von Ajunta (Fig. 92), der vom Viereck ins Achteck und dann ins Sechzehneck übergeht, und hierin wie in feiner Kapitälbildung und der confolenartigen Unterlage des Balkens deutlich und nicht ungefchickt an Holzarchitektur erinnert.

Grundplan.

Um nunmehr auf die Gefammtanlage der Grottentempel einzugehen, fo erkennt man bald bei aller Verfchiedenheit im Einzelnen gewiffe Grundbedingungen, die fich überall wiederholen. Wir haben es zunächft mit einem Innenbau zu thun, der eine Menge von Menfchen zu gemeinfamer Gottesverehrung aufzunehmen geeignet ift; fodann tritt die Richtung der ganzen Räumlichkeit nach einem bedeutfamen Centrum hervor, das als Sanctuarium das Bild des Gottes umfchließt; endlich gehört dazu die Verbindung von Nebenbauten mit dem Haupttempel, die als Kapellen, Vorhallen, Wafferbaffins auf mancherlei befondere Eigenthümlichkeiten des Cultus hinweifen. Diefe Grunderforderniffe werden von den

brahmanischen Denkmälern in bunt wechselnder Art erfüllt, und nur der buddhistische Tempel gab ihnen eine consequentere, angemessenere Lösung. Bemerkenswerth erscheint dabei die Aehnlichkeit, welche die meisten dieser Bauten mit der Anlage christlicher Kirchen bieten, ja die Uebereinstimmung der buddhistischen Tempel mit der altchristlichen Basilika. Da, wie kaum bemerkt zu werden braucht, an ein Hinüber- oder Herübertragen nicht zu denken ist, so zeigt sich hier recht augenfällig, wie in beiden Religionen ähnliche Bedürfnisse des Cultus ähnliche Anlage und Raumeintheilung mit sich brachten. Beide forderten einen Wallfahrtstempel; in ihm ein Allerheiligstes, welches das Bild der Gottheit umschloß; ferner geräumige Hallen, welche das zur Verehrung herbeieilende Volk faßten; endlich eine Anordnung derselben, die den Eintretenden nach dem Zielpunkte des Cultus hinleitete.

Phantastik.

So verständig diese Gesammtanlage war, so phantastisch ist die Art, wie sie von den Indern ausgeführt wurde. Schon der seltsame Gedanke, mit dem Tempel sich in den Granitkern der Erde hineinzuwühlen, spricht dafür. Wenn der Mensch mit dem Bauwerke, durch das er sich als frei organisirendes Wesen den Naturgebilden gegenüber stellt, sich in den Bann der Naturzufälligkeiten hineinbegiebt, so erkennt man daraus deutlich, wie unauflöslich die Fesseln derselben seinen Geist umstricken. Hier mußte die Launenhaftigkeit der Bergformation, die unsymmetrische Gestaltung mit all ihren Seltsamkeiten so bedingend eingreifen, daß an eine organische Consequenz der ganzen Anlage nicht zu denken war. Unter diesem Banne nahmen selbst die Glieder, an denen am ersten das statische Gesetz eine organische Bildung hätte hervorrufen müssen, wie wir gesehen haben, eine phantastische Form an. Endlich mußte in der Behandlung des Einzelnen jener wilde Taumel durch alle erdenklichen Linien, jenes unzählige Wiederholen gewisser Thiergestalten sich kund geben, welches überall den Blick verwirrt. Der Geist, der den übergewaltigen Naturbedingungen zu entfliehen suchte, fiel immer wieder in ihre Gewalt zurück; der Mensch kam eben, wie Kapp bezeichnend sagt, nicht über die Natur hinaus, die, immer nur sich selbst wiederholend, dem Geiste ein Gleiches anthut und ihn nicht aus seiner Unfreiheit und seinem statarischen Dasein zur Freiheit der die Naturfesseln abschüttelnden Entwicklung osgibt.

Charakteristik der indischen Architektur

Erwägt man, daß zwischen den jüngsten indischen Bauwerken und den ältesten bekannten Denkmälern ein Zeitraum von beinahe zwei Jahrtausenden liegt, so wird dadurch die Zähigkeit, der Mangel an Entwicklung in der indischen Architektur in's helle Licht gesetzt. In der That ist Maaßlosigkeit der Phantasie, grenzenlose Willkür der Formbildung, gänzlicher Mangel an organischer Durchführung der fast immer sich gleich bleibende Charakter jener Kunst. Auf einem solchen Gebiete kann von Entwicklung in höherem Sinne des Wortes nicht die Rede sein. Eben so wenig wie Indien eine Geschichte hat, besitzt es eine historische Entfaltung der Architektur. Es ist bei jenem Volke sowohl in Leben, Sitte und Religion, als auch in der Kunst nur von Zuständen die Rede, die mit geringen Modificationen durch Jahrtausende sich gleich geblieben sind.

Fremde Einflüsse.

Auch eine Einwirkung anderer Architektursysteme auf das indische haben wir im weiten Bereiche der Denkmäler nicht zu entdecken vermocht. Wohl werden einzelne geringfügigere Einflüsse der Art eben so gut stattgefunden haben,

wie noch heute von Seiten der modern-europäischen Architektur auf die indische bemerkt wird. So mögen in den westlichen Indusländern vereinzelte westasiatische, so mögen später gewisse muhamedanische Motive von den Prachtbauten der Eroberer sich eingeschlichen haben: ohne Zweifel aber verschwanden sie in dem Chaos der indischen Ornamentik wie ein Tropfen im Meer, ohne jemals einen formenbestimmenden Einfluß erlangt zu haben.

Resultat.

Hiermit wäre das Bild der indischen Architektur in seinen wesentlichen Zügen vollendet. Wir fanden ungeheuere Kräfte in Bewegung gesetzt, massenhafte Unternehmungen gefördet. Aber die Schönheit war jenem Streben verschlossen; Harmonie und Klarheit blieben fern, wo eine maaßlose Phantasie alle Formen in's Ungeheuerliche verschwimmen ließ.

ZWEITES BUCH.

Die klassische Baukunst.



ERSTES KAPITEL.

Die griechische Baukunst.

1. Land und Volk. Anfänge.

Bisher verweilte unsere Betrachtung bei Völkern, denen es bestimmt war, in beschränkter Weise eine gewisse Richtung des Kunstlebens auszuprägen. Es lag diese Einseitigkeit, wie wir gesehen, im Wesen jener Völker, wie in der geographischen Physiognomie ihrer Länder vorgezeichnet. Keines von ihnen vermochte sich zu einer weltumfassenden Bedeutung zu erheben, keines zu durchgreifend entscheidender Einwirkung auf andere Nationen zu gelangen. Die Aegypter in den schmalbegrenzten Uferstrichen des Nil, die Chaldäer im Mittelstromlande des Euphrat und Tigris, die Perser in ihren engumschlossenen Gebirgsthälern, die Inder in den abgelegenen Gebieten ihrer heiligen Ströme: sie Alle ohne Ausnahme gruppiren sich mit ihrer ganzen Existenz um das Gebiet eines Flusses, auf welches sie ausschließlich mit ihrem leiblichen und geistigen Dasein angewiesen sind. Daher in jenen Kunstrichtungen der Mangel individuell hervortretenden Lebens, innerer Entwicklung, daher die Monotonie, die sich mit kaum veränderten Zügen durch die Jahrtausende hinschleppt. Der Bann zwingender Naturgewalten hält den Geist noch gefesselt, und so groß auch die Verschiedenheit der einzelnen Richtungen war, so bieten diese doch nur den Eindruck einer großartigen Theilung der Arbeit, welche der zusammenfassenden That des griechischen Genius voraufgehen mußte. Jene Kunstleistungen sind nur eintönige Melodien, denen erst bei den Griechen die volle Harmonie folgen konnte; sie sind wie mächtige Treppen zu betrachten, welche von verschiedenen Seiten her auf die Höhe führen, die der marmorstrahlende griechische Tempel krönt.

Einseitigkeit der bisherigen Richtungen.

Griechenland dagegen bot in der Lage und Naturbeschaffenheit des Landes einen bemerkenswerthen Gegensatz gegen jene. Hier erdrückte nicht die überschwängliche Triebkraft einer tropischen Vegetation; es waltete nur die segensreiche Milde und Anmuth eines südlichen Klimas. Hier war nicht gewissen übermächtigen Naturbedingungen der Boden für Entfaltung des Culturlebens abzutrotzen; es gab die mäßige Beschaffenheit des Landes Anregung zur Thätigkeit, aber auch Aussicht auf erfolgreiches Mühen. Hier krystallisirte nicht das Leben in monotoner Masse um einen festen Mittelpunkt; vielmehr gliederte sich in reichster Mannichfaltigkeit das durch Gebirgszüge und tief einschneidende Buchten vielfach

Griechenlands Lage und Natur.

getheilte Land zu mancherlei Einzelgruppen, die für die Entfaltung eines individuell besondern Lebens den geeignetſten Spielraum boten. Hier endlich lockte die hafenreiche Küſte und die herrliche Lage inmitten dreier Welttheile zum Handel, zur Meerfahrt, zur Beweglichkeit des Denkens und Trachtens.

Weſen des Volkes.

Auf dieſem bevorzugten Boden treffen wir nun ein Volk, das in ſeinem Weſen die Vorzüge des Landes, gleichſam in höchſter Potenz entwickelt, zur edelſten Blüthe entfaltet zeigt. War bei jenen Völkern des früheren Alterthums irgend eine Seite menſchlicher Begabung auf Koſten der übrigen ausſchließlich vorwiegend, dort die Phantaſie, dort der grübelnde Verſtand, dort die praktiſche Richtung nach außen: ſo ſind in den Griechen jene Eigenthümlichkeiten auf's Edelſte verſchmolzen. Da nun keine zum Nachtheil der andern ausgebildet wurde, ſo erwuchs daraus einestheils ein Sinn für weiſes Maaßhalten, welcher der koloſſalen Ungeheuerlichkeit abhold war, anderntheils eine Harmonie der Durchbildung, welche den Menſchen nach ſeiner ſinnlichen und geiſtigen Seite zu einem in ſich einigen, geſchloſſenen Individuum ausprägte.

Freiheitsſinn.

Hiermit hing der den Griechen innewohnende mächtige Trieb zur Freiheit zuſammen. Selbſt ihre alten Alleinherrſchaften, die in der Heroenzeit überall beſtanden, waren weit entfernt vom Charakter aſiatiſcher Despotie. Wir finden ihre Könige von einem Rathe der Aelteſten, Weiſeſten umgeben, und ſchon damals hatten die Verſammlungen des Volkes einen beſtimmenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten. Aus dem Sturze jener Herrſchergeſchlechter erhob ſich ſodann der kräftige Baum ſtaatlicher Freiheit, unter deſſen ſchützendem Dache allein jene hohe Culturblüthe ſich entfalten konnte, welche die Bewunderung aller Zeiten iſt. Welch ein Gegenſatz zu jenen despotiſch regierten Völkern des Orients! Dort wurden alle Unternehmungen, auch die künſtleriſchen, von einem unumſchränkten Herrſcherwillen dictirt, dem die Maſſe des ausführenden Volkes ſclaviſch gehorchte. Daher in allen jenen Werken eine eintönige Coloſſalität, welche den Mangel geiſtig freien Gepräges durch das Maſſenhafte vergeblich zu erſetzen ſucht. Bei den Griechen aber entſprangen jene herrlichen Kunſtwerke dem lebendigen Sinne, dem kräftigen, ſelbſtbeſtimmenden Geiſte des Volkes. Daher jene klar umgrenzte, mit plaſtiſcher Beſtimmtheit ſich von der Naturumgebung ablöſende Geſtalt der Bauwerke, die wie lebenerfüllte Individuen vor uns ſtehen.

Sinn für Maaſs und Harmonie.

Doch die Freiheit allein, dies Grundprincip griechiſchen Weſens, würde leicht in ſchrankenloſe Willkür entartet ſein, wenn nicht der angeborene Sinn für Harmonie, für edles Maaß zügelnd dazugetreten wäre. Es lebte in jenem Volke eine geradezu religiöſe Scheu vor dem Uebertriebenen, Maaßloſen; aus allen ihren Schöpfungen weht uns wohlthuend, beruhigend dieſer Hauch entgegen, und in ihren Tragödien iſt das Ueberſchreiten jenes Grundgeſetzes ſtets der Angelpunkt der tragiſchen Kataſtrophe. Deswegen war in ihren Freiſtaaten, ſelbſt in den am meiſten demokratiſchen, ein ſtarkes ariſtokratiſches Element vorhanden, aber es war die edelſte, beſte Ariſtokratie, die jeder gebildete Geiſt mit Freuden anerkennt, die Ariſtokratie der Edelſten, Beſten.

Griechiſche Cultur allgemeingültig.

In dieſen Eigenſchaften allein iſt es zu ſuchen, daß griechiſche Bildung, griechiſche Kunſt bei aller feſt ausgeprägten nationalen Form doch eine Allgemeingültigkeit hat, welche ſie zum unerreichten Vorbilde alles deſſen, was naturgemäß, einfach, wahr und ſchön iſt, für alle kommenden Zeiten und Völker gemacht, welche ihr vorzugsweiſe den Ehrennamen der klaſſiſchen erworben hat. Auch

die Inder, Aegypter, Perfer hatten ihre Baukunft als eine wefentlich nationale ausgebildet. Aber jene nationalen Charaktere waren zu einfeitig befchränkt, als daß fie in ihren Werken maaßgebend für andere Völker, für künftige Culturepochen hätten fein können. Erft bei den Griechen war dies eben wegen ihrer harmonifchen Anlage, ihrer allfeitigen, echt menfchlichen Bildung der Fall. Deßwegen trägt bei aller Gemeingültigkeit die griechifche Architektur doch am meiften das Siegel freier Individualität an der Stirn; deßwegen hat fie auch zuerft eine eigentliche innere Gefchichte. Zwar erfcheint gegen jene nach Jahrtaufenden zählenden Culturen der älteren Völker die Zeit des Griechenthums äußerft kurz. Aber fie durchläuft auf engem Raume einen weiten Kreis von Entwicklungsftufen und bezeugt die Wahrheit, daß der Werth des Dafeins nicht nach der Länge der Zeitdauer, fondern nach der Tiefe des fchöpferifch lebendigen Inhalts gemeffen werden muß.



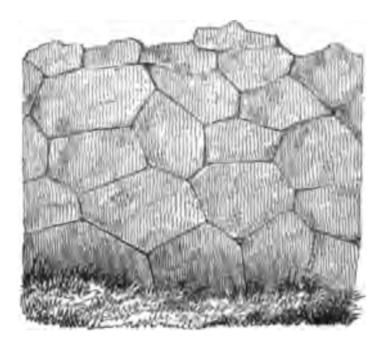


Fig. 93. Kyklopifches Mauerwerk. Fig. 94.

Vorzeit der griech. Kunft.

Wir haben nun, um zur Betrachtung der griechifchen Kunft zu gelangen, die Nebel einer Vorzeit zu durchlaufen, deren Denkmäler zu den eigentlich griechifchen Schöpfungen fich ungefähr fo verhalten, wie jene als Vorftufen bezeichneten afiatifchen und ägyptifchen Werke. In dem ganzen Länderbereiche, welcher nachmals durch die hellenifche Cultur berührt wurde, auf dem Boden der eigentlichen Hellas, an den Küften Kleinafiens wie auf den zwifchenliegenden Infeln und felbft auf italifchem Gebiete, finden wir Denkmäler einer urthümlichen Bauweife, welche auf eine in vorgefchichtlicher Zeit gemeinfame Culturentfaltung in diefen Ländern des Mittelmeeres hindeuten. Diefe gewaltigen Werke, deren Compofitionsweife und Formgefühl von dem des fpäteren hiftorifchen Hellenenthums fo weit abweicht, werden auf das Urvolk der Pelasger zurückgeführt. Man hat unter diefem Namen die Gefammtbezeichnung für jene Völkerftämme zu verftehen, welche, durch gemeinfame Abftammung verbunden, aus ihren Sitzen im Innern Afiens hervorgingen und fich in langfamem Zuge über die das Becken des Mittelmeeres umgürtenden Länder ergoffen. Noch in den Schilderungen Homerifcher Poefie laffen fich die Nachklänge jener alten Culturzuftände erkennen, und manche deutliche Spuren darin weifen auf eine Verwandtfchaft mit der Kunft Vorderafiens hin. Es ift mit einem Worte die Epoche, in welcher die Vorväter der Hellenen gleich allen übrigen Küftenvölkern des Mittelmeeres durchaus dem Einfluffe der orientalifchen Cultur unterworfen find, die vornehmlich durch die Phönizier ihnen zugetragen wurde.

Pelasger.

Kyklopifche Mauern.

Ohne der öfter bei Homer erwähnten Grabhügel gefallener Helden ausführlicher zu gedenken, die uns die primitive Form des Tumulus vorführen, fei hier an die Refte uralter Städtemauern erinnert, welche bei den Griechen felbft Verwunderung erregten und wegen ihres fremdartigen Anfehens den Namen kyklopifche Mauern (Fig. 93 und 94) erhielten*). Das Wefentliche diefer Refte, deren man zu Argos, Mykenae, Tiryns und in Kleinafien zu Knidos, Patara, Affos und an anderen Orten antrifft, befteht darin, daß anftatt eines Quaderbaues eine gleichfam primitivere Behandlung des Steines ftattfindet. Die großen Blöcke werden in unregelmäßiger Geftalt, wie der Steinbruch fie liefert, ohne weitere Zubereitung zum Baue verwendet, und die entftehenden Lücken erhalten ihre Ausfüllung durch kleinere Steine (Fig. 93). Eine offenbar ent-



Fig. 95. Thor zu Delos. (Reber.)



Fig. 96. Thor zu Phigaleia. (Reber.)

wickeltere Technik finden wir da, wo die polygonen Blöcke fcharf ausgearbeitet und fo zufammengefetzt werden, daß die Fugen überall in einander greifen und das Mauerwerk dadurch ohne Anwendung von Mörtel die größte Feftigkeit erlangt. Damit wechfeln jedoch mehrfach Mauern, die fich mehr dem eigentlichen Quaderbau anfchließen, obwohl eine regelmäßige horizontale Schichtenlage in ihnen noch nicht durchgeführt ift. Ob diefe Bauweife jünger als jene, oder ob beide gleich alt find, läßt fich mit Gewißheit nicht beftimmen. Eigenthümlich find auch die Thore folcher Mauern behandelt, theils mit fchräg gegen einander gelehnten Balken wie an einem Thor zu Delos (Fig. 95), theils mit fenkrecht geftellten Pfoften, deren Verbindung durch mehrere über einander vorkragende Steine bewirkt ift, wie zu Phigaleia (Fig. 96) und Amphiffa, theils mit fchräg zu einander geneigten Seitenpfoften, die durch einen mächtigen Steinbalken oben verbunden werden, wie am Löwenthor zu Mykenae.**) In diefem Falle wird über dem Thürfturz eine durch vorkragende Steinfchichten gebildete dreieckige Oeffnung

Stadtthore.

*) *W. Gell*, Probeftücke von Städtemauern des alten Griechenlands. München 1831. — *J. Gailhabaud*, Denkmäler der Baukunft. Bd. I. Hamburg 1842.

**) *Abel Blouet*, Expédition scientif. de Morée. Paris 1832—38. Vol. II. pl. 64. — *Schliemann*, Mykenae. Leipzig 8. 1878.

hergeftellt zur Entlaftung jenes Balkens. Am Thor von Mykenae zeigt diefe Oeffnung noch die ausfüllende Steinplatte, welche mit einem der älteften Sculpturwerke Europas gefchmückt ift. (Fig. 97.) Zwei aufrecht ftehende Löwen bewachen eine Säule, welche man wohl, mit Ablehnung aller tieffinnig fymbolifchen Erklärungen, als einfache abbreviirte Bezeichnung des zu fchützenden Palaftes betrachten darf. Die Form ihres Kapitäles kommt einer umgekehrten Bafis des attifch-ionifchen Styles ziemlich nahe. Es find die Elemente der Hohlkehle und des Wulftes, die auch in der ältern orientalifchen Kunft auftreten und fpäter in

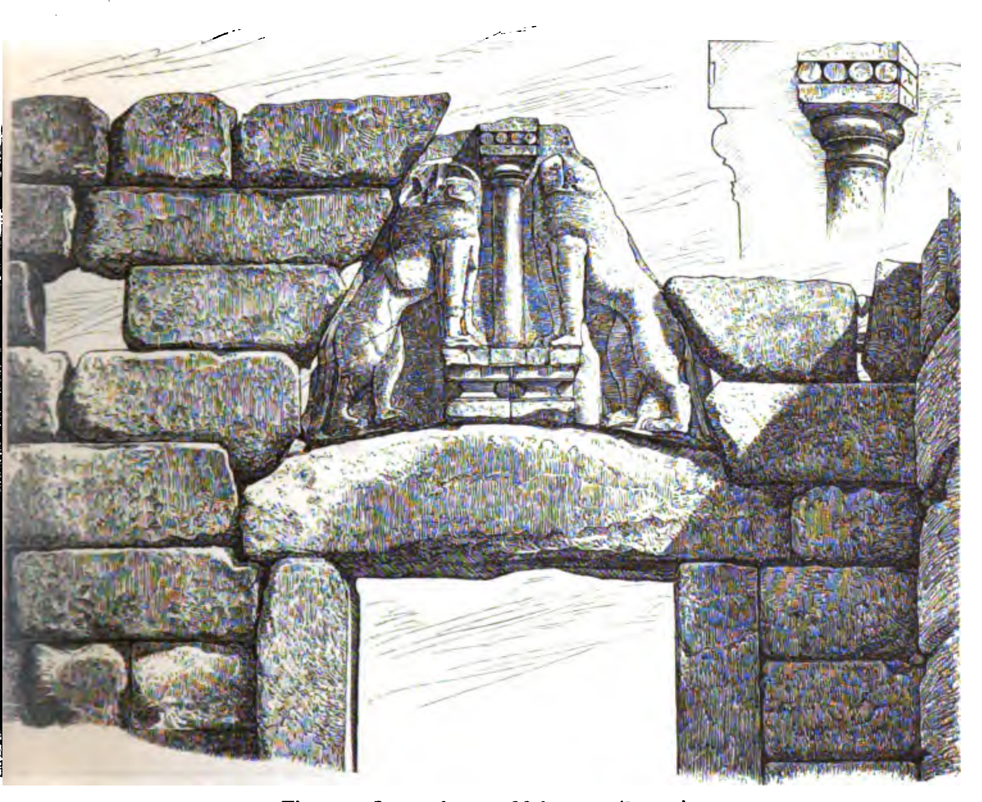


Fig. 97. Löwenthor zu Mykenae. (Durm.)

Griechenland fich zu fchönfter rhythmifcher Wechfelbeziehung entfalten follten. Der Säulenfchaft, der um ein Geringes nach unten verjüngt ift, ruht auf zwei Plinthen, welche, von zwei neben einander angebrachten Hohlkehlen getragen, zugleich die Vorderfüße der Löwen aufnehmen. An dem Gebälk über dem Säulenkapitäl fieht man die Nachahmung der Kopfenden von runden Querhölzern; darüber dann als Abfchluß eine Platte.

Herrfcher-paläfte.

Als befonders reich ausgeftattet erfcheinen die Herrfcherpaläfte bei Homer, der fich gern in der Schilderung derfelben ergeht. Säulenhallen werden erwähnt, und vorzüglich wird des Metallglanzes gedacht, von welchem die Wände fchimmerten. Wie dies gleich manchen anderen Eigenthümlichkeiten durchaus an afiatifche Sitte erinnert, fo ift es auch der Denkart des nachmaligen Griechen-

thums fremd, Privatwohnungen koſtbar zu ſchmücken. Es läßt ſich daher auc
für jene Bauwerke mit Sicherheit eine mehr oder weniger fremdartige Form gleic
den kyklopiſchen Mauern und Thoren annehmen. Für die Anſchauung dieſe
Paläſte ſelbſt gewähren uns die Schilderungen Homer's wichtige Anhaltspunkte
denn wenn auch gelegentlich, wie bei der phantaſtiſchen Beſchreibung vom Pa
laſt des Alkinoos, die Vorſtellungen in's Märchenhafte hinausſchweifen, ſo lieg

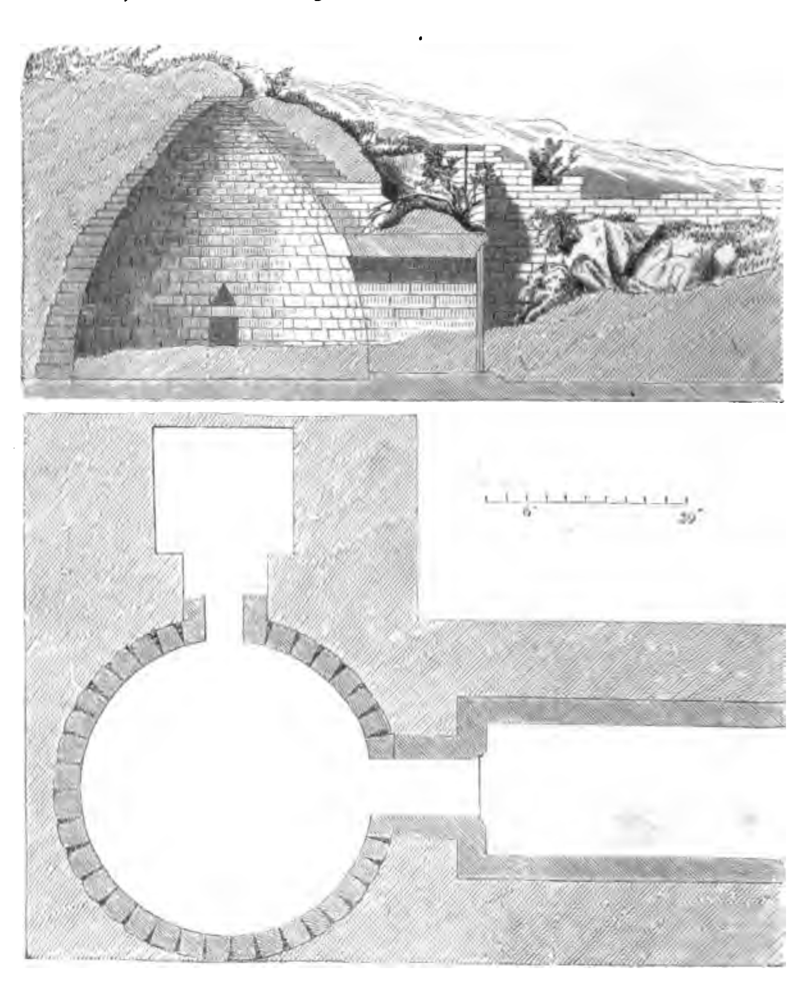


Fig. 98 u. 99. Schatzhaus des Atreus zu Mykenae. (Reber.)

doch den Schilderungen der Paläſte des Odyſſeus, des Menelaos, des Neſtor un
anderer griechiſcher Helden offenbar die Anſchauung der Wirklichkeit zu Grund
Ein weiter Vorhof «wohlumhegt mit Mauer und Zinnen», und mit «zweigeflügelt
Pforte» verſchloſſen, ſteht zunächſt mit dem Wirthſchaftshof in Verbindung. Hi
ſind in Ställen die Roſſe und die Heerden des Schlachtviehes untergebracht, hi
findet ſich eine Remiſe für die Wagen. Ein zweites Thor, gegenüber jene
erſten, führt in den inneren Hof zur Männerwohnung. Ein Periſtyl von Säule
umgibt dieſen Hof, deſſen Mitte der Altar des Zeus Herkeios, des Heerdb

fchützers, einnimmt. Gemächer fchließen fich rings an den Hof, und über einen Flur gelangt man von hier zum großen Männerfaal (dem Megaron), deffen Decke auf Säulen ruht. Von diefem führt eine Treppe zu einem Obergefchoß (dem Hyperoon); zugleich kommt man auch durch eine Pforte zur Frauenwohnung, welche alfo den hinteren, inneren Theil des Wohnhaufes einnimmt. Außer einem geräumigen Arbeitsfaal und den Wohnräumen für die Frauen umfaßt derfelbe das eheliche Schlafgemach (den Thalamos), und in einem Obergefchoß ebenfalls eine Reihe von Kammern und Zimmern; hier war es, wohin fich Penelope während der Abwefenheit ihres Gemahls vor dem Andringen der Freier fittig zurückzog. Ueber die Ausftattung diefer gefammten Räumlichkeiten wiffen wir nur, daß Homer dabei häufig des Erzes, Goldes und Silbers, des Elektrons und Elfenbeins



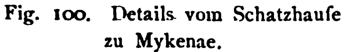




Fig. 100. Details vom Schatzhaufe zu Mykenae.

Fig. 101. Reftaurirte Säule vom Schatzhaufe zu Mykenae.

gedenkt, fo daß alfo, wie gefagt, eine an vorderafiatifche Sitten erinnernde Vorliebe für den Schmuck mit Metallen und ähnlichen koftbaren Stoffen geherrfcht zu haben fcheint.

Schatzhäufer zu Mykenae.

Solchen ftattlichen Königsburgen war die Anlage von Schatzhäufern (Thefauren) eigen, die zur Aufbewahrung der oft reich aufgehäuften Koftbarkeiten aller Art, urfprünglich und zunächft aber ohne Zweifel als Grabkammern dienten. Sie waren gewölbt, oft unterirdifch, doch beruht auch bei ihnen die Wölbung auf dem Gefetze der Ueberkragung. Das noch wohlerhaltene fogenannte Schatzhaus des Atreus zu Mykenae (Figg. 98 u. 99) giebt eine deutliche Vorftellung davon*). Von einem c. 15 Meter im Durchmeffer haltenden Kreife fteigt eine durch horizontal gefchichtete Steinlagen gebildete Wölbung (Tholos) eben fo hoch auf, die dadurch hervorgebracht wird, daß jede obere Steinreihe über die untere vor-

*) *A. Blouet* II. pl. 66 ff. vgl. *Gailhabaud* Denkm. der Bauk I. — *Schliemann*, Mykenae.

gekragt und fodann an den vorftehenden Ecken abgefchrägt ift. Erzplatten fcheinen ehemals das ganze Innere bekleidet zu haben, denn von der vierten Schicht aufwärts ift jeder Stein zur Aufnahme einer folchen Bekleidung mit zwei Löchern verfehen.*) Dies, fo wie Spuren von Halbfäulen am Eingange (Figg. 100 u. 101) fammt anderen Verzierungen aus grünem, rothem und weißem Marmor, bekundet denfelben Sinn für bunten Farbenfchmuck und Metallfchimmer, und die Art der Ornamente verräth ein an afiatifche Kunft, und zwar an Bronzetechnik erinnerndes Formgefühl. An den Rundbau ftößt ein kleineres, beinahe quadratifches, aus dem Felfen gehauenes Gemach. Der Zugang zum Schatzhaufe wird durch einen unbedeckten Gang von 6,5 Meter Breite und über 18,5 M. Länge gebildet, der auf beiden Seiten von Quadermauern eingefchloffen ift. Er führt zu einem gegenwärtig offenen Eingange (vgl. den Durchfchnitt), deffen Oeffnung fich nach oben verengt und durch einen Steinbalken von c. 7,9 Meter Länge gefchloffen wird. Diefer erfcheint durch eine dreieckige Oeffnung im oberen Mauerwerk, ganz nach Art des Löwenthores und anderer ähnlicher Portale, entlaftet.

Ein zweites von Frau Schliemann in der Nähe des Löwenthores ausgegrabenes Schatzhaus, dem Anfcheine nach älter als das vorige, ift im Uebrigen von ähnlicher Anlage und Conftruktion. Es hat einen Zugang von 2,5 Meter Breite bei 4,1 M. Länge, der von großen Steinplatten überdacht wird, welche eine Länge von 5,8 Meter meffen. Der Eingang ift, wie es fcheint, durch zwei Säulen gefchmückt gewefen; der obere Thürbalken wird ebenfalls durch eine dreieckige Oeffnung entlaftet, die urfprünglich durch eine Platte gefchloffen war. Der untere Durchmeffer diefes Schatzhaufes beträgt 8,5 Meter; eine Bekleidung fcheint nicht vorhanden gewefen zu fein, obwohl fich ein Stück von einer Bronzeplatte zwifchen den Steinen eingeklemmt findet. Noch mehrere ähnliche Gebäude laffen fich in der Vorftadt wie in der Unterftadt erkennen. Andere derartige Anlagen fieht man noch bei dem Dorfe Bafio in der Gegend des alten Amyklae in Lakonien und auf dem Burghügel von Pharfalos in Theffalien. —

zu Orchomenos.

Nicht minder bedeutend ift das ebenfalls fchon von Paufanias gerühmte Schatzhaus des Minyas zu Orchomenos, welches kürzlich von Schliemann genau unterfucht wurde,**) «ein Wunderwerk, wie der alte Berichterftatter (Pauf. IX, 38. 2) fagt, keinem anderen in Hellas oder fonftwo untergeordnet.»

Der Bau hat diefelbe bienenkorbförmige Geftalt, wie das Schatzhaus des Atreus, welchem es bei einem Durchmeffer von 14,95, refp. 15,22 Meter nur um einige Meter an Größe weicht. Ein Gang von 5,85 M. Breite führt zu dem Eingang, der bei 5,51 M. Höhe unten 2,71 M., oben 2,47 M. breit ift. Der Rundbau ift wie zu Mykenae aus vorkragenden Quadern von zum Theil über 1,6 M. Länge aufgeführt, und auch hier finden fich, aber erft von der fünften Schicht an, zahlreiche Bronzenägel als Refte der ehemaligen Metallbekleidung des Innern. Auch hier ftößt an den Hauptraum in der Queraxe rechts ein rechteckiges Gemach von 2,68 M. Breite bei 3,68 M. Länge, deffen Portal nach den zahlreichen bronzenen Nägeln zu fchließen überaus reich bekleidet gewefen fein muß. Dies Gemach ift auch hier in den Felfen ausgehauen, aber durch Mauern von dem-

*) Ein kleineres, in der Nähe gelegenes Rundgemach ähnlicher Art, welches kürzlich aufgedeckt wurde, zeigt noch Refte feiner ehemaligen Erzbekleidung. Vgl. *Bötticher's* Unterfuchungen in *Erbkam's* Zeitfchr. für Bauw. 1863 und *Schliemann* a. a. O.

**) *H. Schliemann*, Orchomenos. Leipzig 1881. 8.

felben dunklen Marmor, aus dem das ganze Denkmal befteht, verkleidet. Am merkwürdigften aber war die aus vier über 4,5 M. langen Platten eines grünlichen Kalkfchiefers beftehende Decke, welche eine prachtvolle plaftifche Decoration zeigt, von der wir nach Schliemann unter Fig. 102 eine Probe geben. Das Hauptmotiv diefer Ornamentik befteht aus Spiralen, die in doppelter Diagonale mit einander fortlaufend verbunden find. In die offenen Winkel legen fich prachtvolle von drei fchmalen Blättern umfchloffene Blumenknospen, die man vielleicht als Lotos bezeichnen darf. Um aber die Monotonie in diefer Dekoration zu ver-

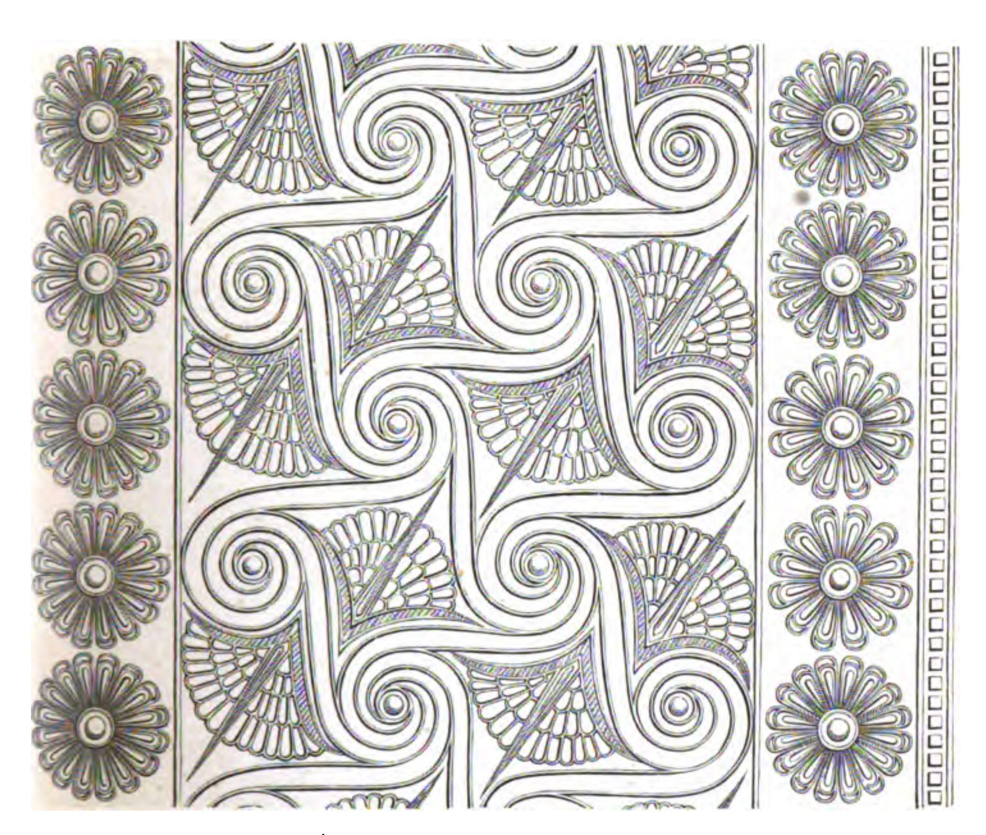


Fig. 102. Von der Decke im Schatzhaus zu Orchomenos. (Schliemann.)

meiden, hat der alte Künftler nicht bloß das Ganze mit einem Saume von herrlich geformten fechzehnblätterigen Rofetten umfaßt, fondern auch gegen die Mitte hin noch einen doppelten Rofettenrahmen als Einfaffung des mittleren Feldes herumgeführt. Das Ganze hat die größte Verwandtfchaft mit orientalifchen Teppichen, findet auch mancherlei Anklänge in der affyrifchen und ägyptifchen Kunft, ohne jedoch genau in derfelben Art dort vorzukommen.

Ornamentaler Styl.

Haben wir hier ein bedeutfames Zeugniß von dem ornamentalen Styl jener Zeit, fo wurden uns noch umfangreichere Beweife desfelben durch die glänzenden Entdeckungen Schliemann's zu Mykenae geboten.*) Zunächft find hier

*) *H. Schliemann*, Mykenae. Leipzig 1878. 8.

die merkwürdigen aus Kalkſtein gearbeiteten Grabſtelen zu erwähnen, deren mehrere über den Felsgräbern der Akropolis gefunden wurden (Schliemann,



Fig. 103. Grabſtele aus Mykenae. (Schliemann.)

S. 31. 37. 103. 108). Sie enthalten in flachem Relief figürliche Darſtellungen, namentlich auf Wagen einherfahrende Krieger, bei welchen ſich die große Lebendigkeit in auffallender Weiſe mit geringem Formenverſtändniß verbindet. Die nicht

von diefen Figuren eingenommenen Flächen find gänzlich mit bandartigen Ornamenten bedeckt, deren Hauptmotive in Spiralen oder auch undulirenden Bändern beftehen (Fig. 103). Hier herrfcht noch das auch in den älteften griechifchen



Fig. 104. Mäanderband von Mykenae. (Schliemann.)

Vafen beobachtete Streben nach rein dekorativer Ausfüllung der Flächen. Merkwürdig ift namentlich eine Form (Fig. 104), welche in undulirender Weife ein



Fig. 105. Porphyrfriefe von Mykenae. (Schliemann.)

Band darftellt, das man als einen wellenförmigen Mäander bezeichnen kann. Verwandten Charakter zeigen manche Stücke von Friefen (Schl. S. 110), welche nicht bloß einzelne oder gruppirte Voluten und Spiralen, fondern namentlich auch

friesartige aneinander gereihte Spiralen enthalten (Fig. 105). In diesen Motiven klingen uns schon vorbereitende Andeutungen späterer griechischer Ornamentformen entgegen. Besonders eigenthümlich aber erscheint das Bruchstück einer «viereckigen Säule» von Porphyr, welches mit paarweise einander gegenüber gestellten, oder vielmehr horizontal liegenden palmettenartigen Ornamenten bedeckt ist (Fig. 106). Diese Formen erinnern durchaus an getriebene Metallarbeit und gehören demselben ornamentalen Kreise an, welchen wir schon in den vom Schatz-



Fig. 106. Von einer viereckigen Säule zu Mykenae. (Schliemann.)

haus zu Mykenae stammenden Bruchstücken (Fig. 100 u. 101) und der Decke im Schatzhaus zu Orchomenos kennen gelernt haben. Es ist also im Wesentlichen die Spirale, die Rosette und verwandte Ornamente, denen wir hier begegnen. Merkwürdig ist endlich noch auf der letzterwähnten Darstellung das rechteckige, durch eingravirte Vertikallinien eingetheilte Feld, welches eine, allerdings ganz äußerliche Aehnlichkeit mit Triglyphen hat.







Fig. 107—109. Goldene Knöpfe aus Mykenae. Natürliche Gröſse. (Schliemann.)

Goldsachen.

Dieselbe Ornamentik findet nun aber eine noch umfassendere Anwendung an den unzähligen Goldsachen, welche Schliemann in den fünf großen Massengräbern der Akropolis von Mykenae gefunden hat. Es sind Tausende von kleineren und größeren Goldblättchen (Figg. 107—109), Sternen, Knöpfen und Agraffen, mit welchen wahrscheinlich die fürstlichen Gewänder besetzt waren, wozu endlich noch die prachtvollen Diademe kommen, die als breite Stirnbänder um das Haupt gelegt wurden (Fig. 110). Bei all diesen Werken, die aus dünnem Goldblech hergestellt sind, wird die Ornamentik durch reiche Rosetten, Sterne, Kreuze, aber auch durch Spiralen, Wellenlinien, endlich noch durch gradlinige Ornamente in wahrhaft verschwenderischer Weise gebildet. Bewundernswürdig ist der Reich-

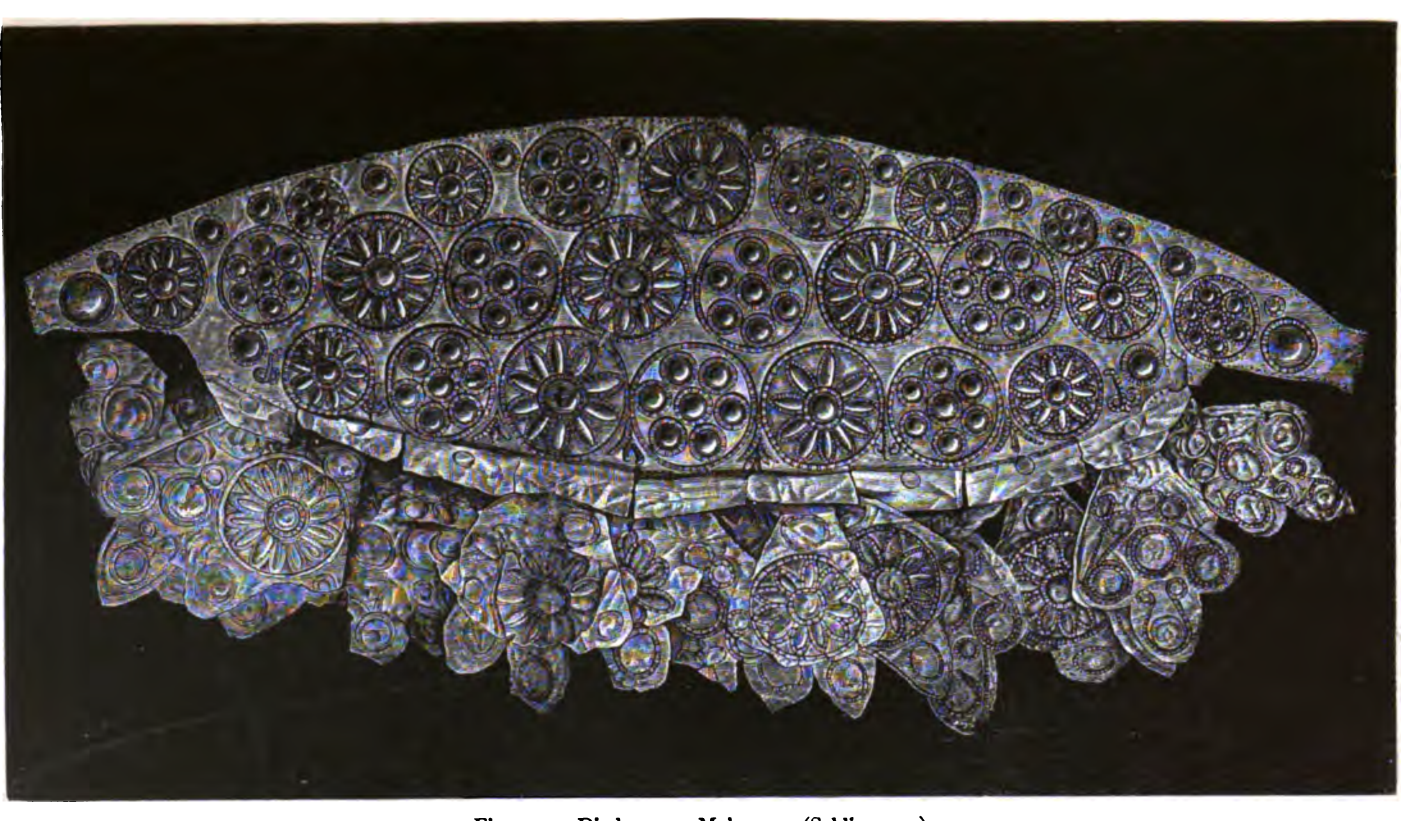


Fig. 110. Diadem aus Mykenae. (Schliemann)

thum der Motive, die Freiheit der Phantaſie, die ſich auf einem ſo engen Gebiete mit einer Leichtigkeit und Meiſterſchaft bewegt, welche auf eine hohe Stufe künſtleriſcher Ausbildung ſchließen läßt. Neben all dieſen linearen Formſpielen kommen nur vereinzelt gewiſſe Thier- und Blumenbildungen vor: der Tintenfiſch, der Schmetterling, die Malvenblüthe, das Tuſſilagoblatt. Wir fügen unter Figg. 111 und 112 noch einige Proben dieſer Werke bei.

Linearer Styl.

Alle dieſe Werke, die in getriebener Arbeit ausgeführt ſind, ruhen einerſeits, in den kreisförmigen Muſtern, den Spiralen und Roſetten, auf den Traditionen einer alten Metalltechnik, andrerſeits, in den geradlinigen Muſtern, den Vierecken, Kreuzen, Zickzacks und Aehnlichem, auf einer nicht minder alterthümlichen Holztechnik mit ihren verſchränkten Stabverbindungen, vermiſcht mit Motiven des

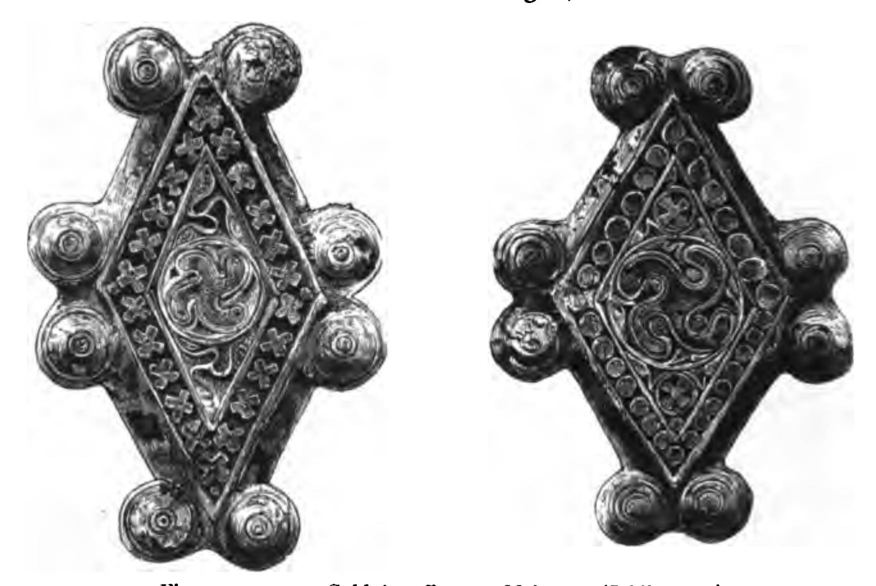


Fig. 111 u. 112. Gold-Agraffen aus Mykenae. (Schliemann.)

Flechtwerks, wozu denn auch Nachahmungen von Teppichornamenten ſich geſellen. Daß dieſe Dekoration im alten Griechenland ziemlich allgemein verbreitet geweſen ſein muß, beweiſen die Funde von Menidi und Spata in Attika, denen ſicherlich noch manche nachfolgen werden. Nachdem Conze dieſen Styl, der manche Verwandtſchaft mit den Felsgräbern Phrygiens (vgl. Fig. 71) aufweiſt, als ariſchen bezeichnet hat, iſt durch Milchhöfer*) dieſe Annahme weiter begründet und ausgeführt, hauptſächlich aber durch Gegenüberſtellung einer Anzahl ornamentaler Formen völlig verſchiedener Art eine beſtimmte Scheidung der einzelnen Elemente verſucht worden.

Orientaliſcher Styl.

Neben jenen allerdings in der Maſſe überwiegenden linearen Muſtern findet man bei dieſen älteſten Goldſachen eine Anzahl von Formen, welche hauptſächlich dem Thierreich entlehnt ſind, daneben aber auch einzelne menſchliche Geſtalten, wie die mehrfach vorkommende Aſtarte mit Tauben auf Kopf und Schultern (Fig. 113), endlich auch Pflanzenformen, und zwar hauptſächlich exotiſche

*) *Milchhöfer*, Die Anfänge der Kunſt in Griechenland. Leipzig 1883. 8.

wie die Lotosblume und die Palme enthalten. Diefe Werke unterfcheiden fich von jener erfteren Gattung auch großentheils durch die Technik, da fie meiftens durch Gießen und Prägen, alfo durch mechanifche Prozeffe hergeftellt find, während jene linearen Ornamente die freie treibende Hand des Künftlers verrathen. Am häufigften finden fich unter diefen Werken die goldenen Nadeln, deren Kopf durch paarweife gelagerte Thiere gebildet wird, und zwar meiftens Hirfche oder Panther (Figg. 114 u. 115). Diefe Thiere in völlig fymmetrifcher Anordnung, find auf breit ausladenden Palmblättern gelagert, die der ganzen Figur als Bafis dienen. Neben diefen Formen kommen aber auch häufig Löwen fowie die phantaftifchen Geftalten der Greifen und Sphinxe vor, durchweg alfo Motive orientalifcher Kunft. Somit ergiebt fich aus der häufigen Verwendung diefer Formenwelt, daß der Einfluß der orientalifchen Kunft, vermuthlich durch die Phönizier vermittelt, fich fchon früh mit einer Ornamentik gekreuzt hat, welche zu den älteften Befitzthümern der arifchen Stämme gehören und den Vorfahren der Griechen als Erbtheil aus ihren Heimathftätten nach Griechenland folgten.



Fig. 113. Goldfigürchen der Aftarte aus Mykenae. (Schliemann.)

Tempelmodell.

Zu diefer Gruppe gehört nun auch das merkwürdige goldene Tempelmodell, von welchem Schliemann drei Exemplare gefunden hat (Fig. 116), und in welchem man, nach der Analogie mit Münzen von Paphos, ein Heiligthum der Aftarte-Aphrodite erkennen darf. Deutlich fieht man einen aus vier Steinfchichten beftehenden Unterbau aus Quadern, über welchem fich ein dreigetheilter hölzerner Oberbau erhebt, durch Balkenwerk in drei nifchenartige Abtheilungen zerlegt. In jeder derfelben erhebt fich auf einer bogenförmigen Unterlage, die nach Schliemann's Bemerkung an das Profil der von ihm auf der Akropolis von Mykenae aufgedeckten Felsgräber erinnert, eine Säule, deren Kapitäl aus zwei Gliedern zufammengefetzt ift. Ein wunderlicher thurmartiger, wieder an Holzconftruktion gemahnender Aufbau krönt die mittlere Abtheilung, von hornartig gefchweiften Zinnen abgefchloffen. Dagegen find die Akroterien zu beiden Seiten mit Vögeln



Fig. 114 u. 115. Schmuckfachen aus Mykenae. (Schliemann.)

dekorirt, in denen wir die Tauben der Aftarte zu erkennen haben. Es ift wohl unzweifelhaft, daß dem nachbildenden Goldarbeiter ein wirkliches Bauwerk vorfchwebte, welches er mit ungefüger Hand und unzulänglichem Verftändniß architektonifcher Formenfprache und Verhältniffe darzuftellen verfuchte.

Alter diefer Werke.

Fragt man nach dem Alter diefer höchft bedeutfamen Werke, fo darf zunächft darauf verwiefen werden, daß die großen Felsgräber, in welchen man zahlreiche Skelette gefunden hat und die alfo den alten Dynaftien von Mykenae als Familiengräber dienten, weit früher fein müffen, als fämmtliche Kuppelgräber (die fogenannten Schatzhäufer), weil in diefen bei bedeutend fortgefchrittenem Zuftand architektonifcher Technik und Conftruktion, fich das Bedürfniß nach gemeinfamer Beftattung eine ungleich höher ftehende Form gefchaffen hat. Wenn wir alfo in den Kuppelgräbern den Abfchluß der fogenannten heroifchen Zeit zu erkennen haben, die in diefen Bauten einen bewundernswürdigen Höhenpunkt erreicht hat, fo müffen die unförmlichen Felsgräber in ein bedeutend höheres Alter gerückt werden, womit denn auch für ihren Inhalt eine ähnliche Zeitftellung gegeben ift. Denn wenn auch nicht die gefammten dort gefundenen Schätze genau derfelben Zeit angehören dürften, fo find fie doch im Ganzen als hochalterthümliche Erzeugniffe zu bezeichnen. Etwas jüngeren Datums dagegen, etwa dem Löwenthor parallel, müffen die Grabftelen fein, weil in ihnen die frei bewegte menfchliche Figur und die Thiergeftalt bereits den Mittelpunkt der Darftellung bildet, während die Goldfchätze in der Aufnahme von Thier- und Menfchengeftalten fich auf die bloß ornamentale, heraldifche Verwendung derfelben befchränken und weit überwiegend die primitiveren linearen Mufter bevorzugen.



Fig. 116. Tempelmodell aus Mykenae. (Schliemann.)

Umwälzung.

Fragt man, welche gefchichtlichen Ereigniffe dem Walten jenes noch überwiegend vom Orient bedingten künftlerifchen Triebes ein Ende gemacht und an feine Stelle die klare, edle Weife, die wir als griechifche Kunft kennen, gefetzt haben, fo ift auf die entfcheidende Umwälzung hinzudeuten, welche durch das Eindringen der Dorer aus dem Norden Griechenlands nach dem Peloponnes bewirkt wurde. Dies ift der Beginn der Entwicklung des griechifchen Lebens. Indem die Dorer den Stamm der Ionier nach Attika zurückdrängten und ihn zur Colonifation der kleinafiatifchen Küfte trieben, geftaltete fich eine Bafis für das Doppelwefen jener beiden fo grundverfchiedenen Stämme desfelben Volkes, durch das die vollendet harmonifche Entfaltung des Griechenthums bedingt war. Die ernften, würdevollen, kriegerifchen Dorer bildeten nicht bloß einen Gegenfatz, fondern eine glückliche Ergänzung zu dem weicheren, anmuthigeren, den friedlichen Künften mehr zugeneigten Charakter der Ionier; jene wurden durch den

Dorer im Peloponnes.

Ionier.

Charakter der beiden Stämme.

Einfluß dieſer gemildert, dieſe durch den Wetteifer mit jenen gekräftigt, und gerade dieſem einzig in der Geſchichte daſtehenden Wechſelverhältniſſe verdanken wir die Wunderblüthe griechiſcher Cultur. Wie ſich hierdurch erſt die Eigenthümlichkeiten helleniſcher Sitte ausbilden konnten, muß auch die Entfaltung der Architektur unter dem Einfluſſe derſelben günſtigen Bedingungen ſtattgefunden haben. Es läßt ſich demnach annehmen, daß die Zeit von der Einwanderung der Dorer (um 1000 v. Chr.) bis zur Epoche der in ihren Grundzügen vollendeten Verfaſſungen, die durch Solons Geſetzgebung bezeichnet wird, auch den Formen der Architektur im Weſentlichen ihre feſte Ausprägung gab. Die Ordnung der ſtaatlichen Verhältniſſe mußte begründet ſein, ehe die Kunſt zu vielſeitigerer Thätigkeit ſich aufſchwingen konnte. Gegen Ende dieſer Epoche treten uns die beiden Hauptſtyle der Architektur, welche den Namen jener beiden Stämme führen, in geſchloſſener Form entgegen; ſo läßt nach Pauſanias' Bericht um 650 v. Chr. der ſikyoniſche Herrſcher Myron zu Olympia ein Schatzhaus aufführen, in welchem ein Gemach in doriſchem, ein anderes in ioniſchem Style erbaut war. Aber beide waren mit Erzplatten bekleidet, ſo daß noch in der Mitte des 7. Jahrh. v. Chr. dieſe orientaliſche Ueberlieferung nicht ganz überwunden war. Es entſteht nun die Frage: auf welchem Wege gelangten die Griechen von dieſer älteſten, durch phöniziſch-babyloniſche Einflüſſe bedingten Bauweiſe zu jenem mächtigen Steinbalkenbau über ſteinernen Säulen, den wir an ihren Tempelbauten in der Folgezeit finden werden.

Erſte Bildung griechiſcher Architektur von 1000-600 v. Chr.

Zwei Hauptſtyle.

Wir müſſen vor Allem uns jene Frühzeit des griechiſchen Lebens als eine Epoche friſcher Entwicklung denken. Durch dieſen Trieb nach unaufhaltſamem Fortſchreiten unterſchieden ſich die Hellenen von allen Völkern des Orients. Denken wir uns nun dieſes hochbegabte Volk, nach der durch die doriſche Wanderung herbeigeführten politiſchen Umgeſtaltung, offnen Blickes zwiſchen die hoch alterthümlichen Culturen des Orients und Aegyptens hineingeſtellt, wie muß nach der Ordnung der ſtaatlichen Verhältniſſe das Bedürfniß nach künſtleriſcher Geſtaltung des Lebens ſeinen Sinn erfüllt haben! Zunächſt auf politiſchem Gebiete welche Regſamkeit, welch weit über die Schranken der engen Heimath hinausſchauender Blick! Schon um 888 erhalten die Sparter durch Lykurg ihre feſte Staatsverfaſſung. In langwierigen blutigen Kämpfen erobern ſie Meſſenien, deſſen Unterwerfung 668 vollendet iſt. Neben ihnen treten Korinth und Sikyon immer noch bedeutſam hervor, erſteres handelmächtig, letzteres bis c. 600 unter kunſtliebender Tyrannis. Daran ſchließt ſich Aegina, noch in ungebrochener Kraft durch Handel und Seefahrt blühend. Athen gewinnt erſt um 594 durch Solon ſeine neue Ordnung. Aber während dieſer Epoche treibt der kühne Unternehmungsgeiſt der Griechen weit über die Meere hinaus, nicht wie die Phönizier bloß Faktoreien anzulegen und durch Induſtrie und Handel die fremden Völker auszubeuten: nein, um überall neue Staaten zu gründen und die helleniſche Cultur über den damals bekannten Kreis der Erde auszubreiten. Von den Inſeln des ägäiſchen Meeres beginnend, erſtreckt ſich dieſe großartige Coloniſationsthätigkeit nordwärts über die Küſten von Macedonien und Thracien bis zu den Geſtaden des unwirthbaren Pontos (des ſchwarzen Meeres). Oſtwärts war bald der Saum der kleinaſiatiſchen Küſte mit blühenden griechiſchen Pflanzſtädten bedeckt; weſtwärts wurde Unteritalien (Großgriechenland), Sicilien und Korſika helleniſirt, und ſelbſt in Gallien (Maſſilia, Marſeille um 600) und Spanien (Sagunt) ſchlug griechiſches Staatsweſen Wurzel.

Politiſche Entwicklung.

Aelteſter Tempelbau.

In einer Epoche, wo ſich ſo intenſiv die Volkskraft ſtaatenbildend bewährte, konnte bei einem künſtleriſch angelegten Volke wie die Griechen auch die Kunſt nicht vernachläſſigt ſein. Aber es wird ſchwer, ſich von den einzelnen Stufen eines faſt gänzlich in Nebel gehüllten Entwicklungsganges Rechenſchaft abzulegen. Zwiſchen den gewaltigen Burgbauten der achäiſchen Vorzeit, die jedenfalls vor das Jahr 1000 hinaufreichen, und den älteſten griechiſchen Tempeln, die wir ſchwerlich weit über das Jahr 600 hinaufdatiren können, liegt eine Lücke, die wir mit Denkmalen nicht auszufüllen vermögen. Wie war der älteſte griechiſche Tempelbau beſchaffen? wie entwickelte er ſich zu der in den früheſten der erhaltenen Monumente ſchon feſt ausgeprägten Form? Die früheſten Stätten der Götterverehrung waren bei den Vorfahren der Griechen wie bei den ihnen ſtammverwandten Germanen nur heilige Bezirke unter freiem Himmel, geweihte Haine, wie jener berühmte Eichenhain des Zeus zu Dodona. Bei Homer ſodann werden zwar Tempel erwähnt, aber in ſo flüchtiger, dürftiger Weiſe, daß wir keine Vorſtellung von der Form derſelben erhalten, indeß wohl auf große Einfachheit ſchließen dürfen, da ſonſt der ſchilderungsfrohe Mund des ioniſchen Sängers uns wohl genauere Beſchreibungen überliefert hätte. Aber aus manchen Nachrichten des Pauſanias, wie aus dem vollſtändigen Untergang aller früheſten griechiſchen Tempelbauten dürfen wir mit Beſtimmtheit ſchließen, daß

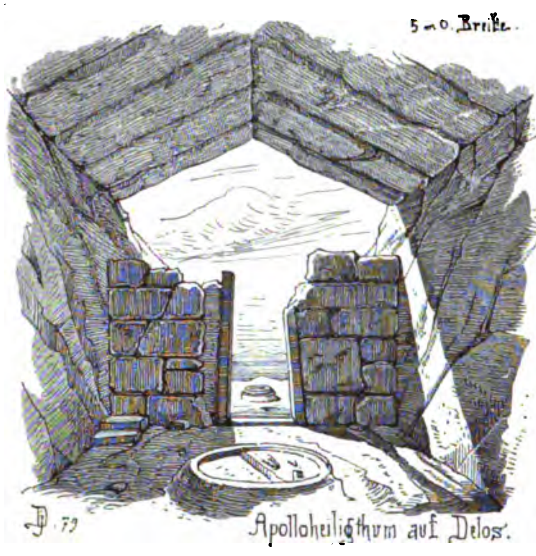


Fig. 117.

Holzbauten.

dieſelben anfänglich Hütten aus Holzſtämmen waren, wie ja der älteſte Tempel zu Delphi als «Hütte» aus Lorbeerzweigen (Pauſ. X. 5, 9) bezeichnet wird. Andere Spuren älteſter Holzbauten werden wir im geſchichtlichen Ueberblick aufzuzählen haben.

Primitivſte Steinbauten.

Von dieſem Holzbau mag man jedoch bald, da ſchon damals Griechenland zumeiſt holzarm war, zur Steinconſtruction übergegangen ſein, zuerſt freilich noch in ſehr primitiv ſchlichter Weiſe. Beiſpiele ſolcher älteſter Steintempel der Griechen ſcheinen ſich auf der Inſel Euboea, einer auf dem Berge Ocha bei Karyſtos, drei auf dem Berge Klioſi bei Styra erhalten zu haben. Es ſind einfache, meiſt länglich rechteckige Gebäude, aus unregelmäßigen Steinplatten errichtet, deren Zwiſchenräume durch kleinere Steine ausgefüllt ſind. Auch das Dach wird aus gegen einander geſtemmten Steinplatten gebildet, die über der Mitte eine Lichtöffnung laſſen, — den erſten Keim der ſpäteren Hypäthral-Anlagen. Die Thür liegt in der Mitte der Langſeite, was freilich ſeltſam erſcheint; an dem Gebäude auf dem Berge Ocha ſind neben ihr zwei Fenſter angebracht. Aehnlicher Art iſt das angebliche Heiligthum des Apollo auf Delos (Fig. 117), das in kyklopiſcher Bauweiſe als längliche Cella errichtet iſt, mit einem aus gegen einander geſtemmten

Steinplatten beftehenden Dache und einer nach oben verjüngten. Thür an der einen Schmalfeite. Auch fonft finden fich in Griechenland noch manche ähnliche Ueberrefte, die vielleicht als ältefte Tempel gelten dürfen.

Orientalifcher Einflufs.

Auf welchem Wege die Griechen von jenen früheften Verfuchen zu der edlen Form ihrer fpäteren Tempel gelangt find, ift immer noch trotz aller neueren Auffchlüffe über ihre ältefte Kunft und die der orientalifchen Völker in Dunkel gehüllt. Sehr leicht haben fich diejenigen die Beantwortung diefer Frage gemacht, welche aus einzelnen in Aegypten vorkommenden Motiven, die in einer äußeren Aehnlichkeit bei den Griechen wiederkehren, ohne Weiteres die Abftammung des hellenifchen Tempelbaues aus Aegypten herleiten zu können glaubten.

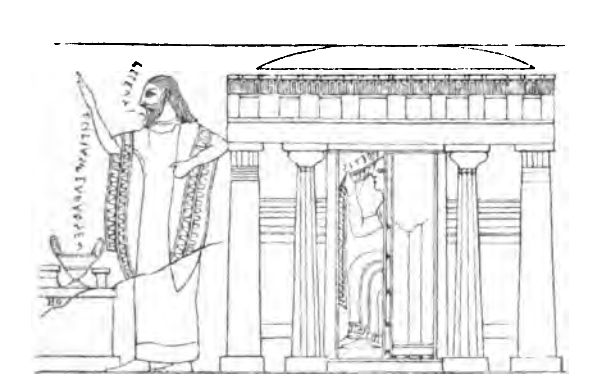


Fig. 118. Von der Vafe des Ergotimos. (Archäol. Zeit. 1850.)

Wohl mag die an ficilifchen Tempeln und auf der Vafe des Ergotimos nachgewiefene Form des Hohlkehlengefimfes auf Aegypten hindeuten*), wie auch die fpäter zu erwähnenden Pyramiden im Peloponnes denfelben Einfluß bezeugen**) Aber die in den älteften ficilifchen Denkmälern und auch fonft wohl, wie am Tempel zu Affos, vorkommende dorifche Säule mit 16 Kanälen, und ebenfo die mehrfach in Griechenland gefundenen achtfeitigen Säulen laffen fich doch nur in fehr gewaltfamer Weife auf Beni-Haffan zurückführen. Denn die 8- und 16feitige Säule wird fich überall gleichfam von felbft aus dem viereckigen Pfeiler entwickeln; das Wefentliche aber in der dorifchen Kapitälbildung, der Echinus, ift nirgends in Aegypten nachzuweifen. Wären die Griechen durch den Eindruck der ägyptifchen Tempel zur Ausbildung ihrer Architektur angeregt worden, fo hätten diefe

*) Auch zu Olympia hat fich namentlich am Buleuterion (vgl. Fig. 130) diefelbe ägyptifche Form des Hohlkehlengefimfes gezeigt. Es ift darauf hinzuweifen, wie diefe Art der Krönung auch in Affyrien (Fig. 41 auf S. 54) in Perfien (Fig. 56 auf S. 69) Eingang gefunden hatte, wodurch alfo für dies einzelne Motiv ein ägyptifcher Einflufs erwiefen ift, ohne dafs die affyrifche oder perfifche Architektur darum einen weniger beftimmt ausgeprägten nationalen Charakter hätte. Was die Vafe des Ergotimos und Klitias betrifft, die fogenannte François-Vafe, welche 1845 bei Chiufi entdeckt wurde und in das Mufeum von Florenz gelangte, fo zeigt fie nicht blofs die mit aufrechten Blattreihen gefchmückte Hohlkehle, fondern auch eine befonders alterthümliche gefchweifte Form des dorifchen Echinos am Kapitäl.

**) Obwohl diefe Pyramiden von *Burfian's* gewichtiger Stimme als jünger bezeichnet werden, find wenigftens uralte Werke diefer Art durch *Paufanias* bezeugt.

doch unmöglich einen von allem Aegyptifchen fo völlig abweichenden Charakter gewinnen können. Die Lotosfäule mit offenem oder gefchloffenem Kelch hätte fich in erfter Linie, da fie die herrfchende Form war, den Griechen aufdrängen müffen. Aber auch abgefehen von Einzelnem, war der nach außen abgefchloffene, nur im Innern mit Säulenftellungen verfehene ägyptifche Tempel wohl am wenigften angethan, den Griechen für ihre lebensvoll gegliederten Peripteralanlagen zum Vorbild zu dienen. Gewiß haben die Griechen auch in ihrer Kunft mancherlei Einflüffe des Orients erfahren; aber diefelben erftrecken fich weit mehr auf das Gebiet der Kleinkünfte, in welchen fie durch Vermittlung der Phönizier fowohl ägyptifche wie affyrifche Arbeiten kennen lernten, die dann mannichfach nachgebildet wurden. Von diefem Entwicklungsprozeß haben uns namentlich die Ausgrabungen Cesnola's auf Cypern*) reiche Anfchauungen gebracht. Im architektonifchen Schaffen waren die Griechen völlig felbftändig, und wenn auch Einzelformen wie namentlich die Voluten, ihnen aus dem Orient kamen, fo haben doch jene fremden Impulfe fie nur dazu geweckt, ihr innerftes, eigenftes Wefen in ihren Kunftwerken auszufprechen und zu verklären. Sie wären kindifch gewefen, wenn fie von den fortgefchrittenen Culturvölkern des Orients nicht hätten lernen wollen; aber daß fie alle ihre Lehrmeifter nachmals hoch überflügelt haben, und daß die einzelnen orientalifchen Formenelemente, die fie in ihr Kunftfchaffen aufgenommen, das unfterbliche Verdienft ihrer genialen Schöpferkraft nicht mindern können, das ift jedem Einfichtigen klar.

2. Syftem der griechifchen Baukunft.

Der Tempel als Grundform.

So mannichfaltig die Bauwerke der bisher gefchilderten Völker waren, und fo verfchiedenartig in ihrer Mannichfaltigkeit, fo einfach und klar beftimmt find die Schöpfungen der griechifchen Architektur. Wir haben hier den Tempel vorzugsweife zu betrachten, da es bei der republikanifchen Einfachheit jenes Volkes keine Paläfte gab, und die Kunftform der Architektur fich gerade am Tempelbau vornehmlich entwickelt hat.**)

Steinbau.

Zunächft ift hier in's Auge zu faffen, daß die künftlerifche Entfaltung der griechifchen Architektur fich im Steinbaue, und zwar vorzüglich im Marmor, vollzogen hat. Zwar beftand feit den früheften Zeiten bei den Griechen auch

*) Cypern, feine alten Städte, Gräber und Tempel, von *Louis Palma di Cesnola* Deutfch bearb. von *L. Stern*. Mit Vorwort von *G. Ebers*. Jena 1879. 8. — Vgl. z. B. die Voluten als Bekrönung einer Stele, auf einer alterthümlichen Vafe Taf. IV. 1, ferner die ähnlich abgefchloffene Stele Taf. XX. 1. 2, Aehnliches auf einer Vafe Taf. XLII. 3, den Sarkophag zu Amathus Taf. XLIV.

**) Für die Erklärung des Wefens des griechifchen Tempelbaues und feiner Formen ift als epochemachendes Hauptwerk *C. Bötticher's* Tektonik der Hellenen (3 Bde. nebft Atlas. Potsdam 1843—1852, 2. Aufl. Berl. 1869 ffg.) zu nennen. Daneben bietet *G. Semper* in feinem «Stil oder praktifche Aefthetik» für die Auffaffung nicht blofs der griechifchen, fondern der gefammten antiken Architektur eine Fülle geiftvoller Fingerzeige und bedeutender Auffchlüffe. Die Details der antiken Architektur findet man in dem reichhaltigen Sammelwerke von *J. M. Mauch:* Neue fyftematifche Darftellung der architektonifchen Ordnungen der Griechen, Römer und neueren Baumeifter. Potsdam 1845. 6. Aufl. Berlin 1871. Dazu *J. Bühlmann*, die Architektur des klaffifchen Alterthums u. der Renaiffance. Stuttgart. Fol. und vor Allem die Baukunft der Griechen von *Jof. Durm*, Darmftadt 1881. gr. 8.

ein Holzbau: allein für die ästhetische Betrachtung dürften die früheren Denkmäler, selbst wenn sie sich erhalten hätten, von untergeordnetem Werthe sein, und was die späteren anbetrifft, von denen wir bei den Schriftstellern Manches erfahren, so gehörten diese dem Privatbau an, der durchweg seine Kunstformen von denen des Tempelbaues, jedoch innerhalb der festgesetzten Schranken, entlehnte. Anders verhält es sich mit den in Kleinasien, besonders in Phrygien und Lycien entdeckten Grabdenkmälern, von denen wir oben gesprochen haben. Obwohl aus steinernen Façaden bestehend, die mit einem Giebel und anderen Formen griechischer Kunst ausgestattet sind, schließen sie sich doch in unverkennbarer Weise einer alten einheimischen Holz-Architektur an und geben besonders mit ihren flachen, ausdruckslosen Profilen den Anschein von Bretterfaçaden.

Grabdenkmäler in Kleinasien.

Mit Recht hat man das Wesen des griechischen Tempels durch den Begriff des Säulenhauses ausgedrückt. Auf einem mächtigen, aus großen Steinblöcken fest und sorgfältig gefugten Unterbau (Krepidoma) von drei oder mehreren Stufen wird das Gebäude gleichsam als ein der Gottheit dargebrachtes Weihgeschenk über die umgebende Landschaft erhoben. Der Tempelbezirk, der geweihte Temenos, der den Tempel umschließt, wird im ganzen Umfange durch eine Mauer, in welche meistens eine bedeutsam angelegte Eingangshalle (Propylaion) führt, abgetrennt. Die Stufen der Tempel-Plattform (des Stereobat) sind, wie schon aus ihrer Höhe hervorgeht, nicht als Treppen angelegt; um den Aufgang zu vermitteln, wurden an der vordern und hinteren Schmalseite in der Mitte kleinere Treppenstufen eingefügt. Auf der glatten Oberfläche des Unterbaues, dem aus sorgfältig gefugten Platten gebildeten Stylobat, erhebt sich der Tempel als Rechteck, dessen längere Seiten ungefähr das Doppelte der schmaleren messen. Das Normal-Verhältniß pflegt daher in der Blüthezeit sich so zu gestalten, daß z. B. beim Peripteros an der Schmalseite 6 Säulen stehen, an der Langseite das Doppelte dieser Zahl + 1, also 13. Allein es gibt manche Denkmäler, die von dieser Norm abweichen, und zwar läßt sich dies dahin präcisiren, daß die Ionier den Tempelgrundriß kürzer, die Dorier denselben länger zu gestalten lieben. Daher bleiben die kleinasiatischen Tempel meistens unter jener Durchschnittsnorm zurück, während die sicilischen sie meistens beträchtlich überschreiten. Man darf annehmen, daß die alterthümlichsten dorischen Tempel auch die gestreckteste Grundrißform haben; so zeigt der mittlere Burgtempel zu Selinunt 6 : 17 Säulen. — Die Seite des Einganges ist die östliche, so daß das Bild des Gottes in der Cella, dem Eintretenden zugewandt, nach Osten schaut. Ringsum oder doch wenigstens vorn oder an beiden Schmalseiten bezeichnet die ursprünglich dem Privathause untersagte Säulenreihe die Bedeutung des Tempels. Sie stützt das aus mächtigen Quaderblöcken zusammengesetzte Gebälk und durch dieses das steinerne Giebeldach mit seinen Bildwerken, ebenfalls ein ausschließliches Vorrecht des Tempelbaues. Dieser Giebel, welcher die Orientirung des Baues deutlich markirt, ist eins der wirksamsten und künstlerisch bedeutendsten Elemente des griechischen Tempels. Der symmetrisch zweiflügeligen Anordnung des Giebelfeldes entspricht nun auch an den Schmalseiten die paarweise Anzahl der Säulen, von welcher nur in seltenen Ausnahmen (z. B. Zeustempel zu Agrigent) abgewichen wird. Fenster sind meistens dem Tempel versagt; aber in der Mitte der Frontseite öffnet sich eine mächtige Flügelthür, dem mittleren Säulen-Intercolumnium entsprechend. Auch an der Rückseite pflegt eine ähnliche Thür in das

Tempelschema.

Hintergemach des Tempels zu führen. Die Zwiſchenräume der Säulen werden durch eherne Gitter abgeſchloſſen, damit Unbefugten der Zugang gewehrt werde.

Fig. 119. Akroterion vom Heraion zu Olympia.

Die Decke der Säulenhalle wird meiſtens aus Steinbalken gebildet, welche einerſeits auf dem Gebälk der Säulen, andrerſeits auf der Cellamauer aufliegen. Die Zwiſchenfelder (Kalymmatien) werden mit dünnen ſteinernen Platten ausgefüllt, die man durch viereckige Aushöhlungen (Kaſſetten) noch mehr erleichtert.

Aufbau des Tempels.

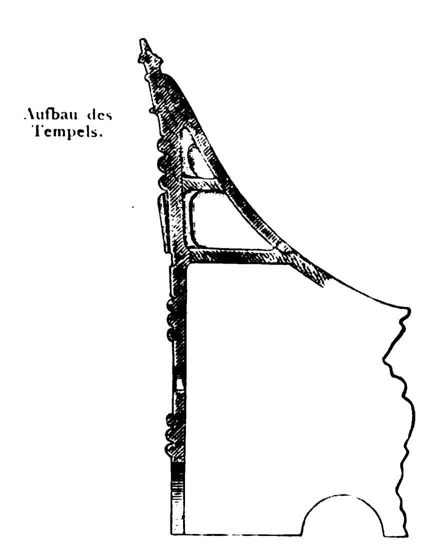


Fig. 120. Durchſchnitt zu Fig. 119.

Die Säulen beſtehen aus Baſis, Schaft und Kapitäl. Durch die Baſis (den Fuß) ſind ſie mit dem Fußboden verbunden; der Schaft (Stamm) bildet das vorwiegende, die Function des Stützens erfüllende Glied; das Kapitäl bereitet ein ſicheres Auflager für das Gebälk. Dieſes beſteht zunächſt aus dem Architrav (Epiſtylion), mächtigen Steinbalken, die von einer Kapitälmitte zur anderen reichen, die Säulenreihe zu einem Ganzen verknüpfend. Auf dem Epiſtyl ruht der Fries, deſſen Vorderfläche mit Bildwerken in Relief geſchmückt wurde und daher bei den Alten Zophoros (Bildträger) hieß. Dieſer trägt nach außen die weit vortretende Platte des Hauptgeſimſes oder Geiſon, nach innen die Steinbalken der Hallendecke. Das Geſims, das auf den Langſeiten die horizontale

Dachtraufe bildet, trägt an den Schmalfeiten ein anderes Geifon von derfelben Geftalt, giebelartig auffteigend und ein dreieckiges Feld (Tympanon) einfchließend, welches durch hineingeftellte Bildfäulen bedeutfamen Schmuck erhält. Auf dem Gipfel des Dachgefimfes wird eine Steinplatte (Plinthus) angebracht, welche eine Giebelblume (Akroterion) trägt. Eins der merkwürdigften und alterthümlichften Beifpiele folcher Akroterien hat fich beim Heraion zu Olympia gefunden (Fig. 119). Es befteht



Fig. 121. Stirnziegel vom Tempel der Artemis zu Eleufis.

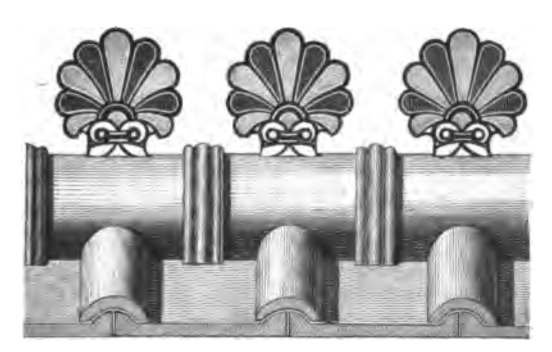


Fig. 122. Vom Dach des Geloer Schatzhaufes zu Olympia.

aus einer in Thon gebrannten runden Scheibe, die den riefigen Durchmeffer von 2,24 M. mißt und mit dem anftoßenden Firftziegel durch ein finnreiches Syftem von Verfteifungen (Fig. 120) verbunden ift. *) Aehnliche Plinthen belaften, um dem Schub des Dachgefimfes entgegen zu wirken, die unteren Enden desfelben und nehmen hier eine halbirte Palmette auf. Anftatt diefer Blumenfchemata werden bei manchen Tempeln oft Statuen oder andere,

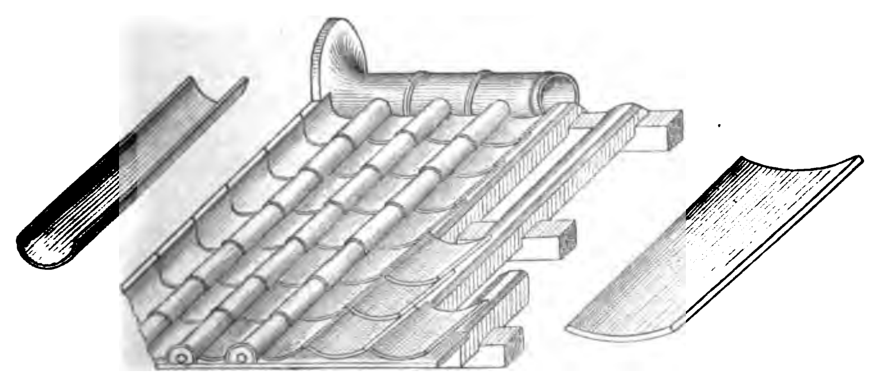


Fig. 123. Dach vom Heraion zu Olympia.

dem Cultzweck entfprechende Symbole (Dreifüße oder dergl.) aufgeftellt. Das Gefims wird durch einen ausgehöhlten Rinnleiften (die Sima) bekrönt, der, über

*) Vgl. das offizielle Werk über Olympia. IV. 34. und *Ad. Bötticher*, Olympia, das Feft und feine Stätte. Berlin 1883. 8⁰.

der Dachfläche hervorragend, das Regenwaſſer ſammelt und durch die auf den Ecken und an den Langſeiten in gewiſſen Abſtänden angebrachten hohlen Thierköpfe hinabſchickt. Das Dach mit ſeiner ſanften Steigung bezeichnet durch ſeine Giebel die Richtung des Gebäudes, die Lage des Einganges, und ſchließt den aus vielen Gliedern zuſammengeſetzten Bau zu einem einheitlichen Ganzen ab. Es iſt ein Ziegeldach, welches aus abwechſelnden Bahnen von flachen Regenziegeln und gewölbten Deckziegeln beſteht. Letztere bilden bei ihrer Vereinigung auf dem Gipfel des Daches palmettenartig geſtaltete Firſtziegel, während ihr unteres Ende hinter der Traufrinne durch Stirnziegel (Fig. 121) charakteriſirt wird. Eins der früheſten Beiſpiele dieſer Dachbildung hat ſich in Olympia am Schatzhaus der Geloer*) gefunden, deſſen palmettenartige Firſtziegel abwechſelnd durch rothe und ſchwarze Bemalung ſich wirkungsvoll gliedern (Fig. 122). Eine Abweichung von der Regel bietet dagegen das alterthümlichſte der uns erhaltenen Dächer, dasjenige vom Heraion zu Olympia, welches ſtatt der an den Ecken aufgebogenen Flachziegel große etwas einwärts gebogene Hohlziegel aufweiſt, deren Conſtruktion Fig. 123 veranſchaulicht.**) Die Wände der Cella werden aus horizontal gelegten, ohne Mörtel, nur durch ſorgfältigſte Fugung verbundenen Steinblöcken in der vollen Dicke der Mauer gebildet.

Technik. Die Technik in Bearbeitung des Steinmaterials iſt durchweg von höchſter Vollendung. Für die Säulen wurden im Fußboden runde, flache Vertiefungen ausgehöhlt, und ſodann, um die Verletzung der Säulen bei unmittelbarer Berührung mit dem Fußboden zu vermeiden, von dem unteren Säulenſtücke ſo viel fortgenommen, daß nur ein ſchmaler Schutzſteg (Scamillum) ſtehen blieb, auf deſſen viel kleinerer Fläche demnach die ganze Laſt ruhte. Eine ähnliche Vorrichtung verhinderte zwiſchen Epiſtyl und Kapitäl die Beſchädigung des letzteren. Die Säulen beſtehen in der Regel aus einzelnen in der Mitte durch Dübel zuſammengehaltenen Trommeln, welche ſorgfältig auf einander geſchliffen wurden. Die Cannelirung der Schäfte wurde nur am unterſten und am oberſten Stücke vor dem Aufrichten der Säule ausgeführt und an den übrigen Theilen erſt nach geſchehener Verſetzung vollendet. Man ſieht noch jetzt an manchen Denkmälern, daß dieſe Vollendung bisweilen nicht erfolgte, wo die Säulen dann mit ihrem Mantel unfertig ſich darſtellen wie am Nemeſistempel zu Rhamnus.

Inneres. Da ſich die künſtleriſche Durchbildung des griechiſchen Tempels vorzüglich am Aeußeren geltend machte, ſo war das Innere nur von untergeordneter Bedeutung. Es diente ausſchließlich dem Bilde des Gottes als Behältniß und verlangte daher als Haupterforderniß eine Cella, zu welcher der Pronaos (die Vorhalle) den Zugang vermittelte, während an der Rückſeite die entſprechende Säulenſtellung das Poſticum bildete. Manchmal wurde von der Cella noch ein beſonderer Hinterraum (Opisthodomos) geſchieden. Bei größeren Tempeln wurde, um dem Innern mehr Licht zu geben, eine Vorrichtung getroffen, vermöge welcher der mittlere Theil des Daches entfernt und eine Oeffnung (Opaion) gebildet werden konnte. Man nannte dieſe Gebäude, weil ſolchergeſtalt die Cella unter freiem Himmel lag, Hypäthraltempel. Das Dach ruhte nach innen dann auf zwei Säulenſtellungen, welche ihrerſeits meiſtens wieder auf dem Gebälk

Hypäthraltempel.

*) Olympia IV, 34.

**) Vgl. *Ad. Bötticher* a. a. O., S. 196 und *Fr. Graeber,* über die antike Thoninduſtrie.

zweier unterer Säulenreihen ftanden (Fig. 124). Dadurch wurde ein mittlerer hypäthraler Raum gebildet, auf beiden Seiten unten von fchmaleren Gängen, oben von Emporen eingefaßt.

Beftimmung des Tempels.

Die Verhältniffe diefer Gebäude waren durchweg mäßig und felbft die größten können fich nicht mit der Koloffalität indifcher und ägyptifcher Tempel vergleichen. Der Grund davon ift in ihrem Zwecke gegeben. Denn während die Wallfahrts-Tempel der Inder und Aegypter beftimmt waren, eine große Menge zu gottesdienftlicher Feier zu umfaffen, war der griechifche Tempel ohne folche Bedeutung nur als das Haus des Gottes gedacht. Deßhalb entwickelte er nur

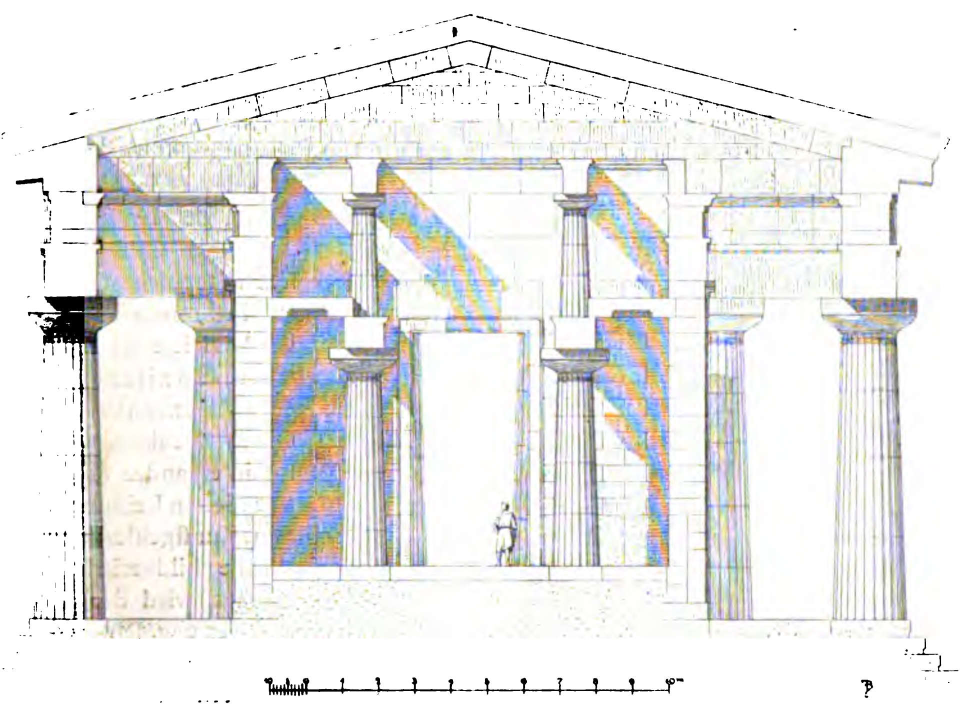


Fig. 124. Tempel des Pofeidon zu Paeftum. (Querfchnitt.)

eine Architektur des Aeußeren, die durch die Säulenhalle und den Bildfchmuck des Giebels vertreten war; deßhalb umgab ihn in weitem Kreife feft umgrenzt ein heiliger Tempelbezirk, innerhalb deffen, dem Eingange gegenüber, der Brandopfer-Altar fich erhob. Hier verfammelte fich zur Feier der Fefte das Volk, dem durch die geöffneten Pforten der Blick ins Heiligthum gewährt wurde. Wer aber in's Innere treten wollte, um dem Gotte ein Weihgefchenk oder ein Opfer darzubringen, mußte zum Zeichen der inneren Reinigung fich aus der in der Vorhalle niemals fehlenden Schale mit geweihtem Waffer befprengen. Die Cella felbft umfchloß außer dem kleinen Opferaltar die koftbaren Weihgefchenke und im Hintergrunde auf erhöhtem Throne das heilige Cultbild der Gottheit. Dies die Einrichtung der Cult-Tempel.

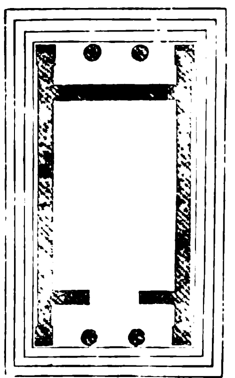
Agonal-Tempel.

Außer ihnen gab es noch, wie Bötticher annimmt, eine andere Gattung von Tempeln, die nicht im Sinne jener, fondern nur als Befitzthum der Gottheit

heilig waren, bei denen demnach der Brandopferaltar, die Weihwaſſerſchale, das heilige Cultbild des Gottes fehlten. Statt des letzteren enthielten ſie gewöhnlich eine koſtbare chryſelephantine (aus Gold und Elfenbein um einen hölzernen Kern gefertigte) Statue der Gottheit. Außerdem bewahrten ſie Weihgeſchenke, die Gelder und Koſtbarkeiten des öffentlichen Schatzes und die zu den großen Feſtzügen erforderlichen Geräthe. Im Opiſthodomos war dann vermuthlich, wie z. B. im Parthenon, das Bureau der Schatzmeiſter. Dieſe Art von Tempeln nennt man Feſt- oder Agonaltempel.*) In ihrer künſtleriſchen Form ſind ſie jedoch durch Nichts von den Culttempeln unterſchieden, nur ihre plaſtiſche Ausſchmückung deutet auf die Verſchiedenheit der Beſtimmung ſinnreich hin.

Scheidung des Architektoniſchen vom Plaſtiſchen.

Was vor Allem die Geſammterſcheinung des griechiſchen Tempels vor den orientaliſchen Bauten auszeichnet, iſt die Klarheit, mit welcher das architektoniſche Gerüſt in einer Anzahl fein bezeichnender Formen ſeinen künſtleriſchen Ausdruck gefunden hat, während die bildneriſche Ausſtattung, die an den Bauwerken des Orients (und ſo auch noch an den älteſten tektoniſchen Gebilden Griechenlands) alle Flächen teppichartig überdeckte, für beſtimmte Theile aufgeſpart wird. Dieſe Scheidung des architektoniſchen und plaſtiſchen Elementes, die in jenen älteren Denkmalen noch ungetrennt in einander floſſen, iſt eine der wichtigſten Leiſtungen des griechiſchen Kunſtgeiſtes. Indem ſich die Fülle bildneriſcher Geſtaltungen am Fries und im Giebelfelde in feſten Rahmen fügt, wird der Körper des Bauwerkes von der plaſtiſchen Ueberladung befreit und vermag ſeinen Organismus mit Abweiſung ſymboliſch-phantaſtiſcher Formen aus rein architektoniſchen Motiven zu entwickeln und zu gliedern. Das iſt ſeit der Griechenzeit ein unveräußerliches Grundgeſetz der höheren Baukunſt.



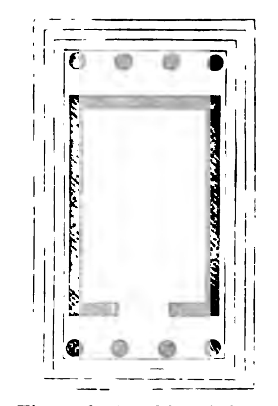




Fig. 125. Templum in antis. Fig. 126. Amphiproſtylos.

Grundformen des Tempels.

Jene Grundzüge der Tempelanlage waren unabänderlich feſtſtehend: allein im Einzelnen geſtatteten ſie doch mancherlei Variationen, die ſich zunächſt auf die Anordnung der Säulenhallen beziehen. Die einfachſten Formen waren auch die älteſten; für den doriſchen wie den ioniſchen Styl möchte jene Anlage die urſprünglichſte ſein, welche an den Schmalſeiten durch eine vorgeſtellte Säulenreihe Hallen bekommt, die jedoch an beiden Seiten durch die vortretende Wand geſchloſſen werden. Da man die Stirnflächen dieſer Wände Anten nennt, ſo heißt

*) Die Begründung der Lehre vom Cultus- und Agonaltempel giebt *C. Bötticher* in ſeiner Tektonik und in einer Reihe von Aufſätzen des Philologus Bd. 17 u. 18. Ohne allen ſeinen Ausführungen, die für manche Punkte auf bloſser Hypotheſe beruhen, überall beizutreten, halte ich den Grundgedanken doch für richtig; es wird jedoch neuerdings, beſonders durch *Eugen Perterſen* (die Kunſt des Pheidias) und *Leop. Julius* (über die Agonaltempel) die Unterſcheidung zwiſchen Cultus- und Agonaltempeln mit ſehr gewichtigen Gründen beſtritten; und in der That wird ſich die religiöſe Bedeutung auch der letzteren mit ihren Goldelfenbeinbildern ſchwerlich ableugnen laſſen.

ein folcher Grundplan (Fig. 125) ein Tempel mit Anten (templum in antis). Treten die Seitenwände zurück, fo daß die Säulenreihe die ganze Breite des Baues einnimmt, fo erhält man den Proftylos. Wiederholt fich diefe Anordnung auch an der Rückfeite, fo entfteht der Amphiproftylos (Fig. 126). Bei manchen der größeren Tempel aber zieht fich um den in einer diefer drei Grundformen gebildeten Bau noch eine Säulenftellung ringsum: fie heißen Peripteral-Tempel. So ift der Parthenon (Fig. 200) ein Amphiproftylos, der Apollotempel zu Baffae (Fig. 212) ein T. in antis, beide mit peripteraler Säulenhalle. Wird die Säulenftellung verdoppelt, wie am Tempel des Olympifchen Zeus zu Athen (Fig. 195), fo erfcheint der Dipteral-Tempel. Seltener vorkommende Spielarten des letzteren find der Pfeudoperipteros (falfche P.), den nicht Säulen, fondern an die Mauer gelehnte Halbfäulen umgeben, wie der Zeustempel zu Agrigent (Fig. 188), und der Pfeudodipteros (falfche D.), der die äußere Säulenreihe in ihrem weiten Abftande von der Cella, mit Hinweglaffung der inneren, zeigt.

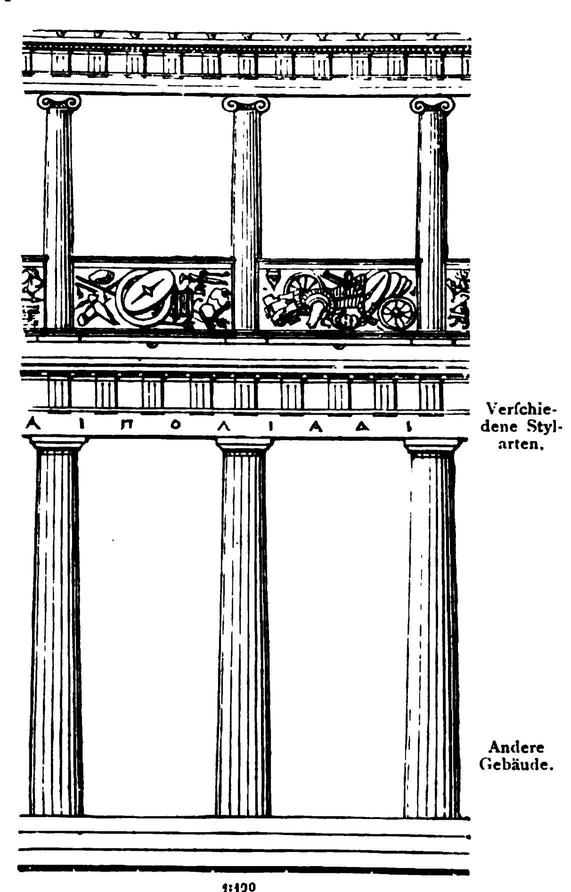


Fig. 127. Doppelhalle aus Pergamon. (Preufs. Jahrb. f. Kunftwiffenfchaft.)

Verfchiedene Stylarten.

Die künftlerifche Durchführung jenes Grundfchemas, die fich vornehmlich am Aeußeren und zwar an den Säulenordnungen und der Behandlung von Gebälk und Giebel kundgibt, ift in den beiden Stylen, dem dorifchen und ionifchen, eine wefentlich verfchiedene. Die korinthifchen Formen und die attifch-ionifche Bauweife treten fpäter als eine Ableitung aus jenen hinzu.

Andere Gebäude.

Minder bedeutend find die übrigen öffentlichen Gebäude der Griechen. Bei dem glücklichen Klima bedurfte man zu feftlichen wie gefchäftlichen Zufammenkünften nur offener Plätze, die durch umgebende Säulenhallen Schatten darboten. Namentlich waren die Märkte (Agora), als Sammelplätze des Volks für öffentliche Verhandlungen von mancherlei Art, mit folchen Säulengängen und vielfachen plaftifchen Denkmälern gefchmückt.*) Aus Vitruv erfahren wir, daß die Griechen ihrer Agora eine viereckige, dem Quadrat fich nähernde Form zu geben liebten. Doch haben fie dabei jedenfalls den örtlichen Bedingungen einen beftimmenden Einfluß zugeftanden. Vitruv fagt ferner, daß die Märkte mit weiten und doppelten Säulengängen angelegt wurden, und die Säulen eine geringe Zwifchenweite erhielten, um ein oberes Stockwerk zu tragen. Mancherlei Hallen, von Säulen-

Märkte.

*) *E. Curtius*, Ueber die Märkte hellenifcher Städte. Archäol. Ztg. 1848.

gängen eingefaßt, dienten den öffentlichen Plätzen, den Theatern, Märkten u. dgl. als edle Zierde. Höchst ausgedehnte Hallen haben, wie die Ausgrabungen zeigen, den Festplatz zu Olympia nach allen Seiten eingeschlossen, so namentlich an der Ostseite die zweischiffige Echohalle, wegen ihres berühmten Echos so genannt. Großartig war die fast 200 M. lange Stoa, welche König Eumenes in Athen zwischen dem Odeion und Theater am südlichen Abhang der Akropolis errichten ließ. Auch die Stoa Attalos II.*) in der Unterstadt nördlich von der Akropolis hatte eine Länge von über 100 M. und war in zwei Geschossen mit dorischen und ionischen Säulenstellungen in drei Reihen aufgeführt. An der Rückseite waren kleine Läden für Wechsler und Verkäufer angelegt. Von ganz ähnlicher Anordnung, nur ohne die Läden, ist die herrliche, wohl von demselben Fürsten errichtete Stoa, welche das Athenaheiligthum auf der Burg von Pergamon umgab.**) Sie bestand ebenfalls aus einem unteren dorischen Geschoß, über welchem sich ein ionisches erhob; an der einen Seite hatte sie zwei Schiffe, an der andern nur eins. Prächtige Balustraden, mit Trophäen, Waffen



Fig. 128. Von der Incantada zu Salonichi.

u. dgl. in Relief geschmückt, jetzt im Berliner Museum aufgestellt, schlossen die obere Halle ab (Fig. 127). Eine dreischiffige Stoa scheint auch das in Thorikos vorhandene Gebäude (vgl. Fig. 211) gewesen zu sein, während die sogenannte Basilika in Paestum (Fig. 217) möglicher Weise ähnlichem Zwecke diente, vielleicht aber auch ein Doppeltempel war. Eine Halle im Piräus hatte sogar fünf Säulengänge, dagegen war nach Pausanias die Halle der Hellanodiken am Markte zu Elis nur dreischiffig. Höchst merkwürdig und prachtvoll muß die persische Halle an der Agora zu Sparta gewesen sein, welche über der Säulenstellung des Erdgeschosses Statuen von

*) *Adler*, die Stoa des Königs Attalos II. zu Athen. Zeitschr. f. Bauw. 1875.

**) Ausgrabungen von Pergamon im Jahrb. d. k. preuss. Kunstsammlungen III. 1. 1882.

Perſern, darunter auch die des Mardonios trug. Als Reſt einer ähnlichen Halle, freilich aus der ſpäteſten Zeit griechiſcher Kunſtübung, darf vielleicht die ſogenannte «Incantada» zu Salonichi (Theſſalonica) bezeichnet werden, fünf Säulen korinthiſcher Ordnung, durch ein reiches Gebälk verbunden, über welchem eine obere Galerie oder Attica von Pfeilern mit beiderſeits angelehnten plaſtiſchen Figuren ſich erhebt. Der ausgebauchte Fries mit den Canneluren verräth ſchon die Spätzeit, aber die Zierlichkeit des Ganzen athmet immer noch die Feinheit griechiſchen Gefühls (Fig. 128).

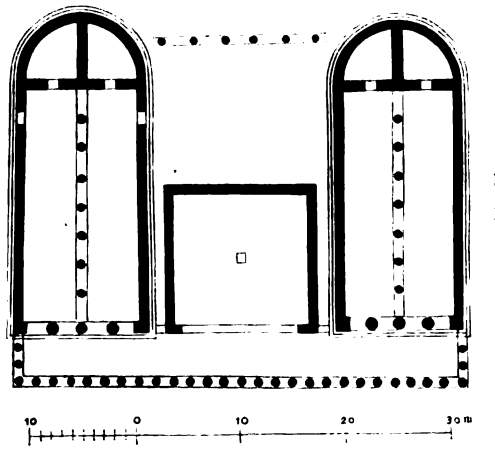


Fig. 129. Buleuterion zu Olympia. Grundriſs.

Buleuterion und Prytaneion.

Wenig iſt uns von den Gebäuden für die öffentliche Verwaltung, den Stadt- und Rathhäuſern der Griechen, Buleuterion und Prytaneion bekannt. Im letzteren Gebäude, wo der oberſte Beamte der Stadt ſeinen Sitz hatte, befand ſich der heilige Herd der Heſtia, von welchem auswandernde Coloniſten, zum Zeichen unauflöslicher Zuſammengehörigkeit, das heilige Feuer in die neue Heimath hinübertrugen. In Olympia befand ſich das Prytaneion in der Altis, wo man in einem an der Nordweſtecke gelegenen Bau dasſelbe vermuthet. Ein quadratiſcher Mauerzug an der Vorderſeite könnte dann das von Pauſanias erwähnte Heiligthum der Heſtia ſein, in welchem der immerwährend brennende Altar der Göttin ſtand. Der größere nördlich gelegene Theil wäre dann der große Speiſeſaal geweſen, in welchem die Sieger das auf Staatskoſten bereitete Feſtmahl einnahmen. Leider iſt der Bau durch öftere ſpätere Umgeſtaltungen faſt unkenntlich gemacht. Dagegen haben wir von dem Buleuterion (Fig. 129), dem für Staatsbehörden von Elis beſtimmten Rathhauſe, den vollſtändigen Grundriß durch die Ausgrabungen erhalten.*) Das eigenthümliche Gebäude gehört in ſeinem ſüdlichen Theile (links in der Abbildung) wohl noch dem 6. Jahrhundert an. Es beſteht aus einem großen Saale von 11 zu 22 M., der durch ſieben Säulen in zwei Schiffe getheilt wurde und nach außen ſich mit drei Säulen zwiſchen Anten öffnete. Merkwürdiger Weiſe ſtößt an dieſen Saal ein halbkreisförmiges Gemach, das durch eine Mauer wiederum in zwei Theile getrennt wurde, welche mit dem Saal durch

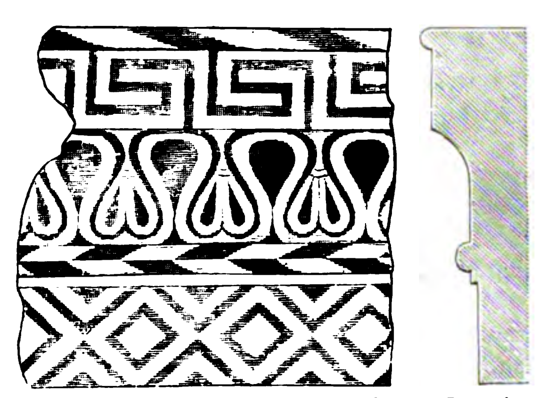


Fig. 130. Giebelſima vom Buleuterion zu Olympia.

*) Ausgrabungen von Olympia IV. Bd.

Thüren in Verbindung ſtanden. Noch eigenthümlicher iſt die mit Abſicht nich
parallel, ſondern in elliptiſchen Curven geführte Form der Langmauern. Man ha
darin und in der Halbkreisform des Abſchlußes Reminiscenzen an die alten krei
runden Schatzhäuſer und in dieſen Halbkreiskammern den Ort für die Aufbe
wahrung des Staatsſchatzes erkennen wollen, doch ſtehen dieſer Annahme ſtark
Bedenken entgegen. Genau in derſelben Anordnung fügte man nun etwa i
der erſten Hälfte des 5. Jahrh. (denn darauf deuten die Schriftzeichen der Ver
ſetzungsmarken) einen zweiten, nördlichen Flügel hinzu, deſſen Langmauern ma
aber parallel aufführte. Zwiſchen beiden Gebäuden erhob ſich aber ein Vierec
von 13 M. Quadrat, in deſſen Mitte ſich ein viereckiges Fundament findet. Ma
darf darin wohl die Baſis für die von Pauſanias erwähnte Statue des Zeus Her
keios erkennen, bei welcher die Hellanodiken und die Kämpfer den Eid leiſte

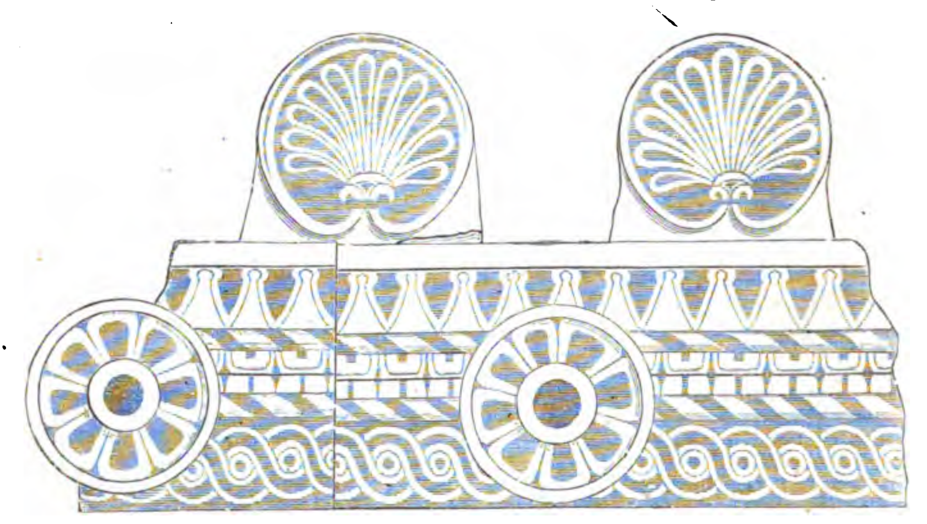


Fig. 131. Waſſerſpeier vom Buleuterion zu Olympia.

mußten. Da aber Eide nur unter freiem Himmel geleiſtet werden durften, ſo
hätten wir in dieſem Fall dieſen Theil des Baues als hypäthral anzunehmen. Die
ganze dreitheilige Anlage wurde dann endlich durch eine ioniſche Vorhalle als
einheitlicher Complex zuſammengefaßt und abgeſchloſſen. Ueberaus werthvoll
ſind endlich die zahlreichen Reſte von Traufrinnen, aus Terrakotta, welche man
zum kleineren Theil in den Trümmern des Gebäudes, größerentheils in eine by-
zantiniſche Mauer verbaut, gefunden hat. Zunächſt iſt es die in Fig. 130 mitge-
theilte Form, welche mit ſchwarzbraunen und dunkelrothen Ornamenten auf
hellgelbem Grund geſchmückt iſt. Dieſe Farbenſtimmung muß als eine hoch-
alterthümliche bezeichnet werden, wie denn auch das Hohlkehlenprofil Verwandt-
ſchaft mit dem ägyptiſchen Kranzgeſims aufweiſt. Auch die abwechſelnd aufrecht-
ſtehenden und niederfallenden Blätter, welche dieſe Hauptform dekoriren, gehören
noch nicht dem eigentlich griechiſchen Formenſyſtem an. Dasſelbe gilt von den
Rautenmuſtern der unteren Theile. Dem jüngeren Flügel des Buleuterions dagegen
darf man vielleicht jene zweite Traufrinne zuſchreiben, welche der helleniſchen
Formſprache beſonders durch ihre Kymatienblätter und das geflochtene Band bereits
näher ſteht (Fig. 131). Auch die Farbentöne, ſchwarz und helleres Roth auf

ichtgelbem Grund, bezeugen eine etwas jüngere Epoche. Merkwürdig find die ellerförmigen nach Art von Rofetten dekorirten Ausgußröhren, die wir ganz ähnlich am Schatzhaufe der Geloer (Fig. 122) antrafen. Eigenthümlich endlich ind die Stirnziegel in Form von Palmetten, welche jedesmal auf den Fu-en und über der Mitte der 0,63 M. ängen Stücke ftehen. Und zwar find ieselben vermittelft Zapfen in Löchern auf der Oberkante der Traufinne befeftigt gewefen.*)

Theater.

Bei der Einfachheit hellenifcher itte überließ man felbft bei den Theatern das Meifte der natürlichen Befchaffenheit des Ortes und wählte

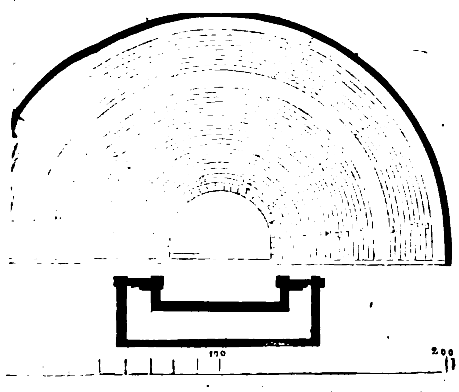


Fig. 132. Theater zu Segefta (Grundrifs).

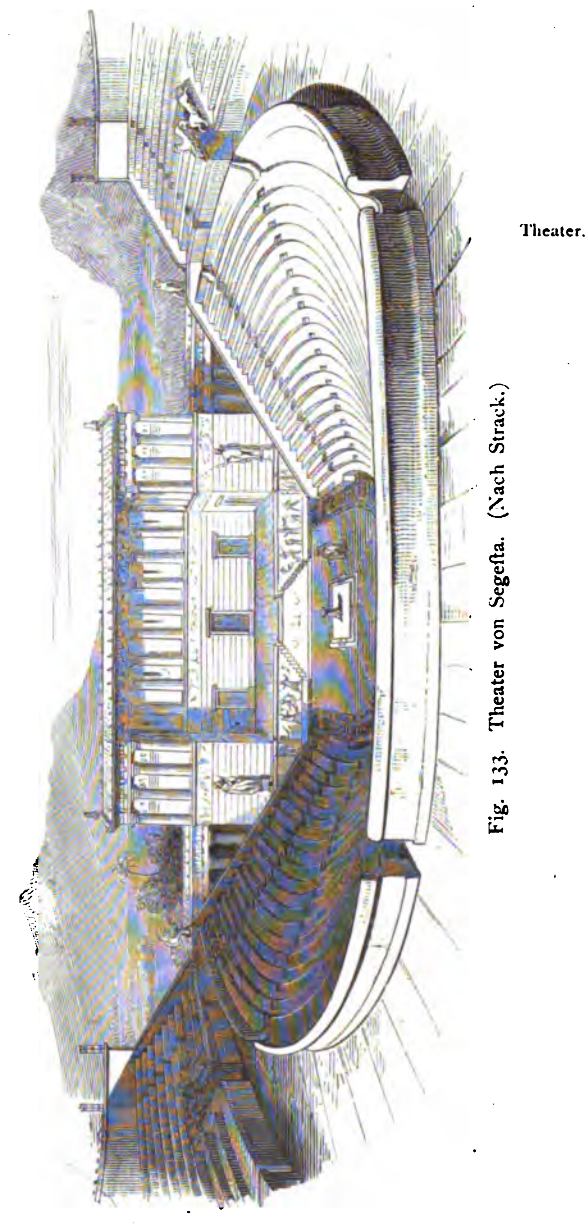


Fig. 133. Theater von Segefta. (Nach Strack.)

orzugsweife einen an eine Anhöhe elehnten Thalkeffel als Zufchauer-aum, dem fich die mit geringem Aufwand hergeftellte Bühne anfchloß. Der Zufchauerraum (das eigentliche Theatron oder Koilon) bildet bei dem griechifchen Theater in der Regel etwas mehr als einen Halbkreis, indem entweder die Schenkel desfelben verlängert werden (Fig. 132), oder ein hufeifenförmiger Grundplan bewirkt wird (vgl. Fig. 135). Ihn umgiebt eine Umfaffungsmauer, an welche fich ein breiter unbedeckter, fpäter mit Säulenhallen gefchloffener Gang wie ein Gürtel (Diazoma) fchließt. Von hier erftrecken fich, in concentrifchen Kreifen abfteigend, die Sitzreihen der Zufchauer, bei größeren Anlagen durch einen (wie auf unferer Abbildung Fig. 133)

*) Vgl. Ausgrab. von Olympia IV, S. 20 und II, S. 182.

oder mehrere Gänge in verfchiedene Ränge — wie wir fagen würden — getheilt. In gleichmäßigen Zwifchenräumen werden die Sitzreihen durch niederführende Treppenftufen unterbrochen. Die unterfte Reihe wird durch eine Brüftungsmauer von der etwas tiefer liegenden Orcheftra getrennt. Dies war der Raum, in welchem fich um die in der Mitte aufgeftellte Thymele, den Altar des Bakchos, der feierliche Reigen des Chores bewegte. Seinen Einzug hatte diefer durch die offenen Eingänge (Parodoi) von der Rechten und Linken der Bühne. Letztere (die Skene) beftand aus einem rechtwinkligen Gebäude mit zwei vorfpringenden Seitenflügeln, vor deffen mit drei Thüren verfehener Front die Schaufpieler auf dem erhöhten und mit einem Dache verfehenen Proskenion (oder Logeion) fich bewegten (Fig. 133). Treppen verbanden das Proskenion mit der niedriger gelegenen Orcheftra. Man fieht, wie diefe ganze Anlage in einfachfter Weife aus der Geftalt des griechifchen Dramas hervorgegangen ift. Das Proskenion war durch ein zwifchen den vorfpringenden Flügeln angeordnetes Dach gefchützt, wie fich aus deutlichen Spuren der Theater von Afpendus und Orange und aus Darftellungen auf gemalten Vafen (Sammlung Durand und kaif. Sammlung zu Paris) ergeben hat. Auch die Anbringung der Periakten, dreifeitiger Prismen, welche unfere Couliffen vertraten und, oben wie unten von Zapfen gehalten, bei Verwandlungen gedreht wurden, zwingt zur Annahme gedeckter Proskenien. Ebenfo wird diefelbe bedingt durch die mannichfaltige Mafchinerie des antiken Theaters, namentlich die Flugmafchine, welche mehrfach fchon bei Aefchylos zur Anwendung kam. Andere Vorrichtungen wie die Exoftra und das Ekkyklema dienten dazu, die Hinterwand der Skene zu öffnen und in halbkreisförmiger Vertiefung das Innere des Haufes zu zeigen, namentlich um die Zufchauer zu Zeugen eines drinnen vorgefallenen Mordes zu machen, wie in Sophokles Elektra (V. 1466) und der Antigone (V. 1294). Im Gegenfatz zur Bühne lag jedoch der Zufchauerraum unter freiem Himmel, und nur zeltartig ausgefpannte Teppiche fchützten, auch dies jedoch erft in fpäterer Zeit, vor dem Brande der Sonne.*) Griechifche Theater find theilweife erhalten zu Iaffos, befonders alterthümlich und von einfacher Anlage, zu Argos, Sparta, Mantinea und Megalopolis, letzteres das größte in Griechenland, hinreichend für 40,000 Zufchauer, bei 127 M. Durchmeffer der Orcheftra und 194 M. der Area des Theatrons; ein befonders durch vortreffliche Ausftattung hervorragendes zu Epidauros, vom Bildhauer Polyklet erbaut; fodann das berühmte Theater des Dionyfos zu Athen, neuerdings durch die glänzende Entdeckung Strack's wieder ans Licht gezogen. Man erkennt darin deutlich die Anordnung der tiefliegenden Orcheftra, deren Marmorfliefen noch erhalten find und die durch eine Umfriedigung marmorner Platten vom Zufchauerraum getrennt ift; namentlich aber 44 wohlerhaltene Marmorfeffel der unteren Sitzreihen, welche den Infchriften zufolge als Ehrenplätze den Prieftern verfchiedener Gottheiten, dem Herold, Feldherrn und einem angefehenen Römer angewiefen waren. Ferner finden fich Theater zu Delos, Sikyon und Melos; in Kleinafien zu Telmiffos, Affos, Aizani, Peffinus, (Fig. 135) auf Sicilien

*) *H. Strack*, Das altgriechifche Theatergebäude (Potsdam 1843) gibt eine Zufammenftellung fämmtlicher bekannten antiken Theater fammt einer geiftvollen und kunftfinnigen Reftauration des griechifchen und des römifchen Theaters. — Vergl. *Fr. Wiefeler*, Theatergebäude und Denkmäler des Bühnenwefens bei den Griechen und Römern. Fol. Göttingen.

zu Syrakus, eins der größten, von 132 Meter Durchmesser, und zu Segesta (Fig. 132 und 133).

Odeion.

In geringerer Ausdehnung dem Theater nachgebildet, meist in der Nähe desselben, befand sich das zu musikalischen und lyrischen Aufführungen, gelegentlich aber auch zu Volksversammlungen und Gerichtssitzungen benutzte Odeion. Solche Odeen finden sich zu Athen, von Perikles unterhalb der Akropolis aufgeführt, zu Aperlae in Kleinasien, zu Akrae und Catania auf Sicilien und zu Pompeji. Auch Herodes Attikus erbaute zu Ehren seiner Gemahlin Regilla ein Odeon zu Athen, ein anderes zu Korinth. Diese Odeen unterschieden sich von den großen Theatern hauptsächlich dadurch, daß sie vollständig gedeckt waren, wie denn das des Perikles nach dem Vorbilde des Xerxeszeltes ein zeltförmiges Dach hatte. Auch fehlte ihnen die Orchestra mit der Thymele, sowie die Vorkehrungen zu den scenischen Veränderungen, statt deren sie sich mit einer festen, architektonisch gegliederten Bühne (scena stabilis, im Gegensatz zur scena ductilis) begnügten. Im Uebrigen war die Anordnung des Zuhörerraumes mit den aufsteigenden Sitzreihen wie bei den großen Theatern durchgeführt.

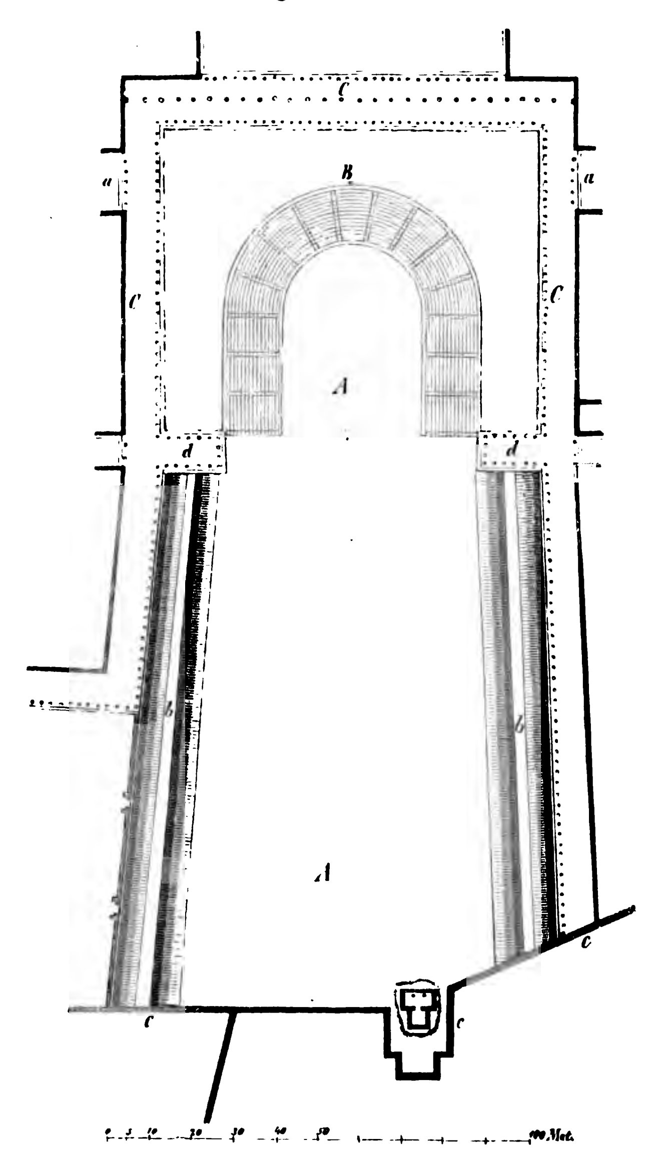


Fig. 134. Stadion von Messene.

Stadion und Hippodrom.

Verwandte Werke waren das für den öffentlichen Wettlauf und andere gymnastische Uebungen bestimmte Stadion; ähnlich, aber in noch längergestreckter Anlage und in umfassenderer Ausdehnung der Hippodrom, dem Wettrennen der Rosse und Wagen dienend. Für das Stadion war eine Länge von 600 griechischen Fuß vorgeschrieben. Man wählte für die Anlage Oertlichkeiten, welche

ein langes, ſchmales, von Hügelreihen umſäumtes Thal darboten oder ſchuf künſtlich ein ſolches. An dem einen Ende wurde dasſelbe halbkreisförmig abgeſchloſſen und rings mit amphitheatraliſch auſſteigenden Sitzreihen für die Zuſchauer umgeben. Ziemlich umfangreich ſind die Ueberreſte des Stadions zu Meſſene (Fig. 134). Die Arena desſelben (A) lehnt ſich mit ihrem untern Ende an die Stadtmauer *c* und hat dort ein tempelartiges kleines Gebäude mit einer Vorhalle zwiſchen Anten im doriſchen Style. Der untere ſich allmählich etwas verengende Theil iſt von Erdwällen umzogen, welche in *b* durch einen horizontalen Gang getrennt werden. Hinter ihnen auf der Höhe erheben ſich doriſche Arkaden mit

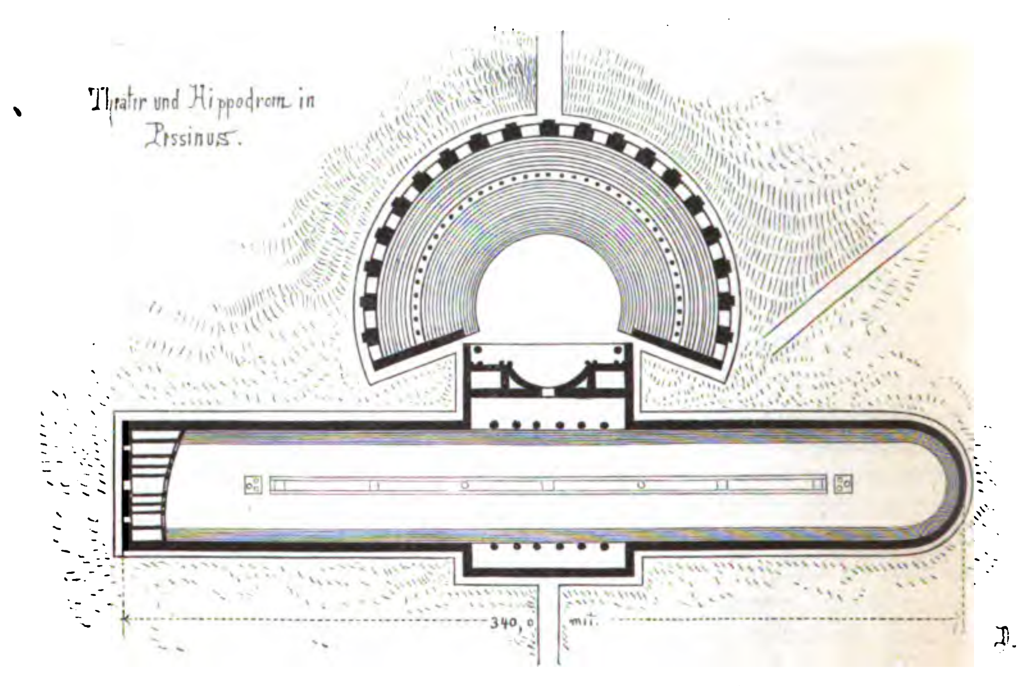


Fig. 135. Theater und Hippodrom zu Peſſinus. (Durm.)

geſchloſſener Rükſeite, welche bei *d* vortreten und von da ab den oberen im Halbkreis gebildeten Theil etwas verengern. Dieſer obere Theil, offenbar für bevorzugte Zuſchauer beſtimmt, iſt von ſechzehn ſteinernen Sitzreihen (B) eingefaßt, welche durch Treppenſtufen in regelmäßiger Vertheilung zugänglich waren. Hier ziehen die Säulengänge C ſich im Rechteck herum und ſchließen am oberen Ende mit einer dreifachen Säulenſtellung, welche einen impoſanten Abſchluß gab. Bei *a* treten noch beſondere kleine Säulenſtellungen hinzu, welche die Zugänge von außen vermittelten. Die ganze ausgedehnte Anlage, in doriſchem Style durchgeführt, gehört zu den ſtattlichſten Reſten ihrer Art. Außerdem kennen wir noch Ruinen von Stadien zu Iaſſos, Aphrodiſias, Epheſos und Sikyon; Hippodrome zu Peſſinus, Aizani u. ſ. w. Beim Hippodrom (Fig. 135), der für die Wagenrennen beſtimmt und daher weiträumiger angelegt war, finden wir die Grundzüge des Stadions im Weſentlichen beibehalten. Während aber an der einen Schmalſeite ein Halbkreis den Abſchluß bildete, befanden ſich an der gegen-

überliegenden Seite die Ablaufsstände für die Wagen, zu Olympia in Gestalt eines Schiffsschnabels gebildet. Diese Stände waren in schräger Linie angelegt, so daß sie sämmtlich als Radien eines Kreises erscheinen, dessen Mittelpunkt die Ablaufstelle in der Arena war. In der Mitte der Arena endlich zog sich ein erhöhter Erdwall (χῶμα, bei den Römern «Spina») hin, um welchen die Wettfahrt sich zu bewegen hatte. Am Ende derselben ragte der Zielpunkt (νύσσα, «meta») auf, wo die Wagen wenden mußten. Im Hippodrom zu Pessinus stammt diese ganze Einrichtung aus römischer Zeit, ist aber ohne Zweifel auf griechischer Grundlage durchgeführt. Interessant ist dort die planvolle Verbindung von Theater und Hippodrom. Vom Stadion zu Athen sind neuerdings beträchtliche Reste, namentlich das Halbrund mit seiner Brustwehr und mehreren Marmorsitzen bis auf das Podium durch den Architekten Ziller aufgedeckt worden.*) In abweichender Anlage war das Stadion zu Olympia, ohne halbrunden Abschluß, als einfaches Rechteck von 211 M. Länge bei c. 32 M. Breite gestaltet. An beiden Endpunkten fand man noch die Ablaufsmarken, welche auf Steinplatten von 0,48 M. Breite als zwei scharf eingeschnittene Rillen gebildet sind, die nach der Rückseite steiler, nach der Arena flacher ansteigen, um der Ferse des nackten Fußes beim Ablauf einen festen Widerhalt zu geben. Die einzelnen Standplätze wurden genau in der Weite von 4 olympischen Fuß (1,28 M.) durch viereckige Pfosten bezeichnet, deren Marken sich noch vorfinden. Nicht minder bemerkenswerth ist eine andre dort gemachte Entdeckung, die allerdings erst die makedonische Zeit betrifft. Als man den Stadionwall auf 6 M. erhöhen mußte, um Raum für 40,000 Zuschauer zu schaffen, konnte man den früher offenen Zugang an der Altis des großen Erddrucks wegen nicht mehr beibehalten. Man legte daher einen Kryptoporticus, d. h. einen gewölbten tunnelartigen Zugang an, der bei 3,70 M. Breite eine Länge von 32,1 M. d. h. 100 olympischen Fuß maß. Diese Wölbung war mit Keilsteinen ausgeführt, ein Beweis, daß die Griechen des 4. Jahrhunderts diese Wölbungsart wohl kannten und in gegebenen Fällen anzuwenden wußten.

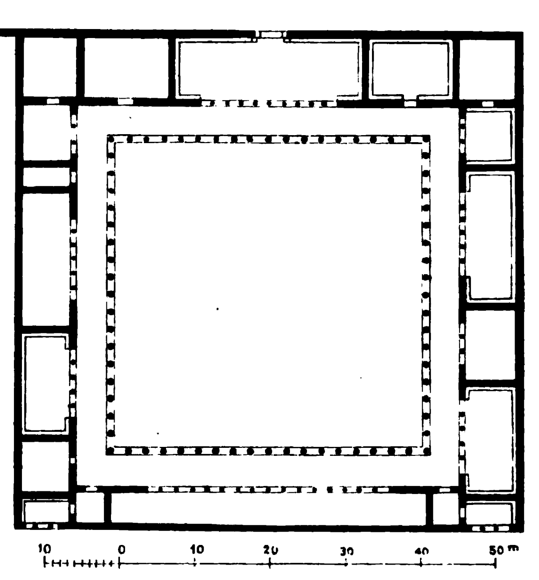


Fig. 136. Palaestra zu Olympia.

Gymnasion und Palaestra.

Von großer Bedeutung für das öffentliche Leben waren die Gymnasien und Palästren; letztere bildeten die Uebungsräume für den Faust- und Ringkampf, erstere umfaßten zugleich Einrichtungen für den Wettlauf, den Diskos- und Speerwurf. Da die Griechen an den körperlichen Uebungen den lebhaftesten und allgemeinsten Antheil nahmen, auch reifere Männer den größten Theil ihrer

*) *Ziller*, Ausgrabungen am panathenäischen Stadion in Athen, Erbkam's Zeitschr. 1870.

freien Zeit gern im Zuſchauen verwendeten, ſo wurden namentlich die Gymnaſien bald die Sammelplätze für den öffentlichen Verkehr, wo ſich zugleich für wiſſenſchaftliche Discuſſionen, poetiſche Vorträge, philoſophiſche Vorleſungen geeignete Räume fanden. Alle dieſe Rückſichten hat Vitruv im Auge, wo er über die Anlage dieſer Gebäude ſeine Vorſchriften giebt. Das Gymnaſion ſoll nach ihm von quadratiſcher oder länglicher Grundform ſein, rings von Säulenhallen umgeben, von denen drei nur einſchiffig, die ſüdliche aber, um den Regen abzuhalten, zweiſchiffig ſein ſoll. An jene einfachen Hallen ſollen ſich Anbauten (Exedrae) mit Sitzen für Philoſophen, Rhetoren und ihre Zuhörer lehnen, während an die Doppelhalle ein langer Saal für die Jünglinge (Ephebeion) ſtößt; rechts davon das Korykeion, wo nach einem von der Decke herabhängenden Sandſacke

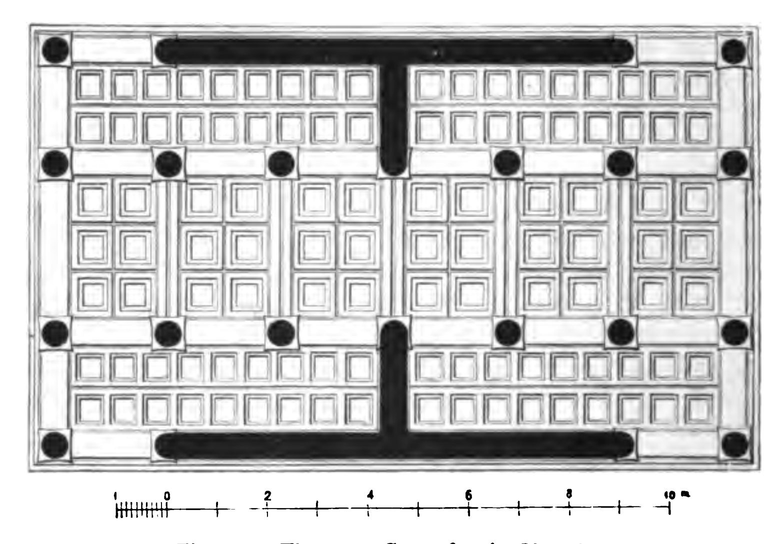


Fig. 137. Thor zum Gymnaſion in Olympia.

geſchlagen wurde; daneben das Koniſterion, wo die Ringer ſich nach dem Einölen mit Staub beſtreuten; in der Ecke ſodann ein kaltes Bad (Lutron); zur Linken ferner das Elaiotheſion (Salbölgemach) und an dasſelbe ſtoßend das Frigidarium und das gewölbte Schwitzbad. Außen an drei andren Seiten ſollen Säulenhallen, davon die nördliche zweiſchiffig, angeordnet ſein für die Wettkämpfer und Zuſchauer. Es verſteht ſich, daß dieſe Anlagen erſt ſpät zu ſolcher Großartigkeit ſich entwickelt haben; um ſo werthvoller iſt es, daß die Ausgrabungen von Olympia uns die Paläſtra*) vorführen, die als Bau des 4. Jahrh. wohl das älteſte der noch vorhandenen derartigen Gebäude ſein dürfte (Fig. 136). Den Mittelpunkt der Anlage bildet ein gewaltiger quadratiſcher, jederſeits von 19 doriſchen Säulen eingeſchloſſener Hof. Die rings umlaufenden Hallen betragen genau ein olympiſches Stadion. An der Südſeite öffnet ſich die Halle durch 15 ioniſche Säulen gegen einen langen ſchmalen Saal, in welchem wir das Ephebeion zu erkennen haben. Dagegen ſind die übrigen Seiten mit Zimmern und Sälen verſchiedenſter Größe umgeben, einige mit Sitzbänken an den Wänden, offenbar für Vorleſungen be-

*) Olympia V. 38. 39.

ftimmt, andre wohl als Elaiothefion, Konifterion und Apodyterion zu bezeichnen. Noch umfangreicher war das nördlich anftoßende Gymnafion, von welchem jedoch nur die füdliche und öftliche Säulenhalle aufgedeckt worden ift. Letztere ift zweifchiffig, bei 11,30 M. Breite 210½ M. lang, mißt alfo ungefähr ein Stadium, und hat gleich der Südhalle fpätdorifche Formen. In etwas fpäterer Zeit wurde zwifchen Paläftra und Gymnafion eine prachtvolle gemeinfame Eingangshalle*) aufgeführt (Fig. 137), dreifchiffig im Innern, nach außen beiderfeitig durch einen Giebel auf vier korinthifchen Säulen ftattlich gefchmückt. In diefe Gruppe gehört wohl auch das merkwürdige Gebäude, welches in Olympia die Südweftecke der Altis einnahm, nach feinem Stifter, dem Eleer Leonidas, als Leonidaion bezeichnet. Zu Paufanias' Zeiten diente es vornehmen Fremden, namentlich den

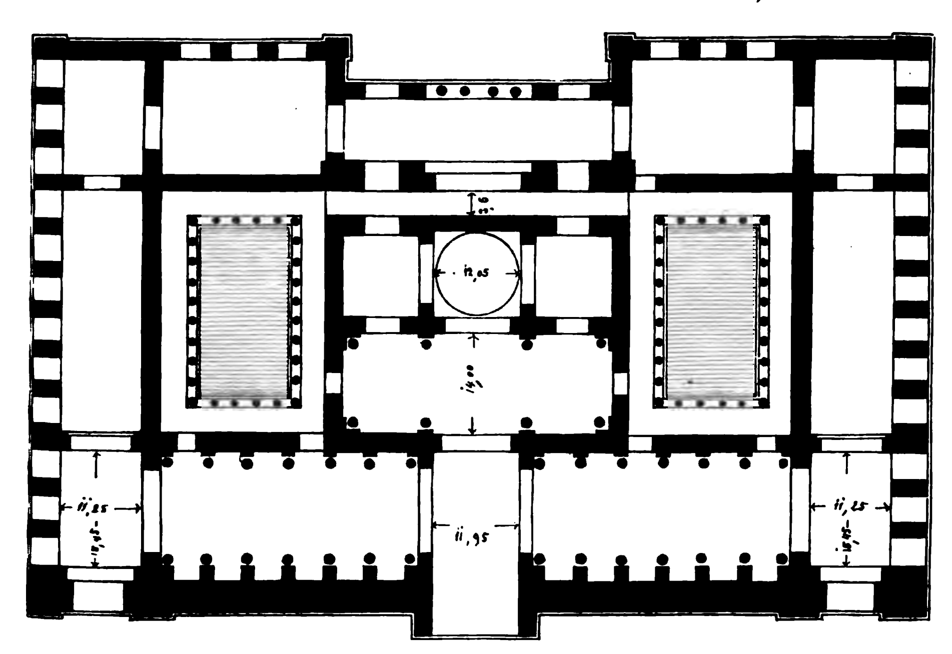


Fig. 138. Gymnafion zu Alexandreia-Troas. (Durm.)

römifchen Statthaltern, als Abfteigequartier. Zu diefem Ende hat der Bau in römifcher Zeit eine Umgeftaltung erfahren; allein feine Anlage fcheint darauf hinzuweifen, daß es urfprünglich als Paläftra geftiftet war, denn es ift offenbar älter als die eben befprochene Paläftra und das Gymnafion. Der Bau ift der größte unter allen zu Olympia gefundenen, denn er bildet nahezu ein Quadrat von 74,51 zu 81,20 M., hat alfo einen dreifach größeren Flächeninhalt als der Zeustempel**). Um einen quadratifchen, jederfeits von 12 dorifchen Säulen umgebenen Mittelhof legten fich vier Flügel, von denen der weftliche die bedeutende Tiefe von 15 M. hat, während die drei anderen 10 M. tief find. Den großen Saal im weftlichen Flügel darf man wohl als Ephebeion anfprechen. Prachtvolle Hallen von 34 zu 37 ionifchen Säulen umgeben den ganzen Bau. (Vgl. in Fig. 226 den Grundriß der Altis von Olympia.)

*) Olympia V. 40. — **) Olympia V. 41. 42. 43.

Mehrfache Ueberreſte von Gymnaſien hat man namentlich in Kleinaſien gefunden: ſo neuerdings in Pergamon, ferner in Epheſos, Magneſia, Hierapolis, Alexandreia Troas. Von letzterem geben wir in Fig. 138 einen Grundriß, aus welchem ſich erkennen läßt, welche Umbildung der Typus allmählich erfahren hat, bis er gradezu einen Uebergang zu den Thermen der Römer bildet.

Choragiſche Denkmäler.

In einem Bezug zu den öffentlichen Spielen ſtehen auch die choragiſchen Denkmäler, kleine oft ſehr zierliche Bauwerke, welche errichtet wurden, um den in den muſiſchen Wettkämpfen als Siegespreis davongetragenen Dreifuß wie ein Anathem emporzuhalten. Manchmal war es nur eine Säule, welche den Dreifuß aufnahm; bisweilen führte man aber ſelbſtändige kleine Gebäude auf, die einen breiteren Unterſatz darboten. So beſonders das ſchöne Denkmal des Lyſikrates (Fig. 139). In Athen hatte ſich von ſolchen Monumenten eine ganze Straße gebildet, welche nach ihnen den Namen Tripodenſtraße führte.

Fig. 139. Lyſikratesdenkmal in Athen.

Grabmäler.

Die Grabmäler gehören ebenfalls hierher, mögen ſie in einfacher Weiſe als Felskammer mit und ohne Portikus geſtaltet ſein, oder ſich als aufrechte Denkpfeiler (Stelen) mit giebelartigem Abſchluß oder einer Akroterienblume bekrönt darſtellen*). Beſonders die letzteren Denkmale, ſo klein und unſcheinbar ſie ſind, geben einen lebendigen Beweis von der Feinheit des künſtleriſchen Gefühles, mit welcher die Griechen bei beſcheidenem Maaßhalten ihren ſchlichteſten Denkmälern das Gepräge ſinnvoller Schönheit zu verleihen wußten (Fig. 140). Auf der vordern Fläche des Denkſteins iſt bisweilen das Bild des Verſtorbenen, auch wohl eine Familienſcene, meiſtens der Abſchied des Scheidenden von den Seinigen, in Relief dargeſtellt.

Wohnhäuſer.

Endlich iſt des Privatbaues zu gedenken, der, im Gegenſatz zu der faſt aſiatiſchen Pracht der Herrſcherpaläſte aus der alten Tyrannenzeit, bei dem repu-

*) *O. M. v. Stackelberg*, Die Gräber der Griechen in Bildwerken u. Vaſengemälden. Fol. Berlin 1835.

blikanifchen Geifte der griechifchen Staatsverfaffung durchaus einfach war, und erft in der fpäteren Epoche durch eine Rückwirkung orientalifcher Sitten mit allem Prunk einer ausgebildeten Kunftweife ausgeftattet wurde. Das griechifche Wohnhaus — fo viel geht aus den Zeugniffen der Alten hervor — hat darin feinen diametralen Unterfchied vom modernen (und mittelalterlichen) Wohnhaufe, daß es nicht wie diefes fich der Straße zuwendet, fondern im Gegentheil fich von derfelben zurückzieht und um einen inneren Hofraum (Aula) fich gruppirt. Wie es fchon die homerifchen Herrfcherpaläfte zeigten, fo bewahrt auch in der fpäteren Zeit das Privathaus der Alten jene Eintheilung in einen vorderen Theil, die Männerwohnung (Andronitis), und in einen hinteren Theil, die Frauenwohnung (Gynaikonitis). Beide find mit einander durch einen Flur (Metaulos oder



Fig. 140. Bekrönung einer griechifchen Grabftele.

Mefaulos) verbunden, beide reihen ihre Gemächer um einen offenen Hof mit einem Säulenperiftyl, von welchem die Zimmer durch die nur mit Vorhängen verfchließbaren Thüröffnungen ihr Licht empfangen. Auch hier erhebt fich inmitten der erften Aula unter freiem Himmel der Altar des Zeus Herkeios. Eine Stiege führt nach dem Obergefchoß (dem Hyperoon), wenn ein folches vorhanden, welches für die Sclaven beftimmt war. Dem Haupteingange (Thyroreion) gegenüber, an der entgegengefetzten Seite der Aula, führt der einzige Zugang zur Frauenwohnung, fo daß der ganze Verkehr derfelben durch die Männerwohnung geht, von dort aus überwacht wird. Wir haben alfo hier ganz das orientalifche Verhältniß, welches noch heute den Harem in die innerften Gemächer des Haufes verlegt. Die Aula der Gynaikonitis ift nur auf drei Seiten mit einem Periftyl umgeben; die Rückfeite öffnet fich auf einen Vorplatz, der den Zugang zum Arbeitsfaal der Hausfrau, zum ehelichen Thalamos und zu den Schlafzimmern der Töchter gewährt. Zu beiden Seiten der Aula dagegen öffnen fich die Räume zu hauswirthfchaftlichen Zwecken, und wir finden hier die Küche, die Speife- und Vorrathskammern u. dergl., fo wie auch die Stiege

zum Obergeschoß der Gynaikonitis, das den Sclavinnen angewiesen ist. Die verschiedenen Räume erhalten gleichsam ihre Weihe durch Aufstellung von Altären und anderen Heiligthümern, wie sie der Bedeutung des Ortes entsprechen. Dies im Wesentlichen die Grundform des hellenischen Hauses*).

3. Der dorische Styl.

Die Säule

Ernst und würdig wie der Charakter des Volksstammes, der ihm seinen Namen gegeben, ist das Wesen des dorischen Styles. Von der obersten Stufe des Unter-

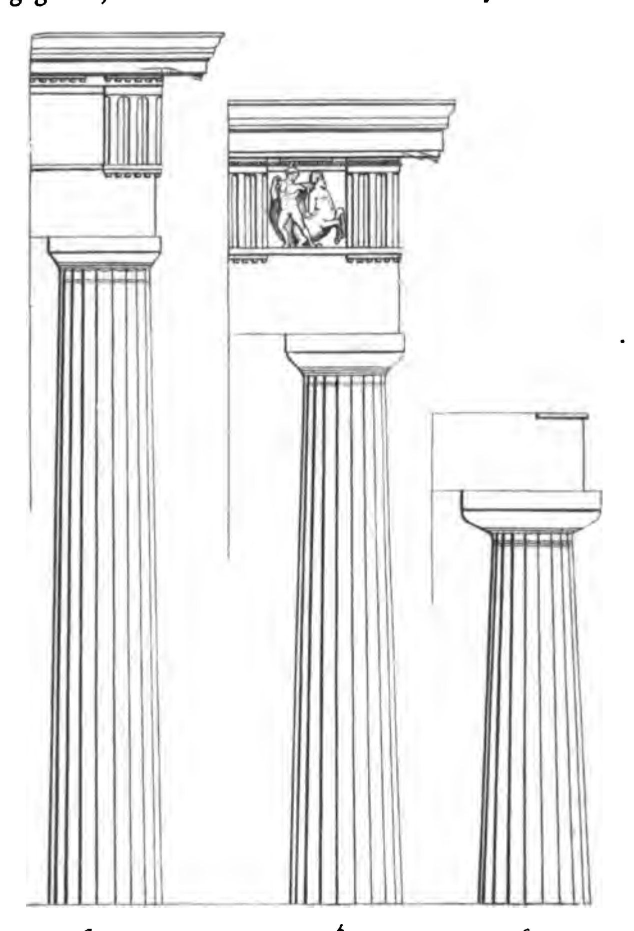




Fig. 141. Parallele dorischer Säulen.



Fig. 142. Aufriss der dorischen Säule sammt Gebälk.

satzes steigen in dichtgedrängten Reihen, mit einem Abstand (Intercolumnium) von 1 1/4 bis 1 1/2 unterem Durchmesser, die mächtigen Säulen auf. Keine Basis, welche den selbständigen Charakter jeder einzelnen Säule zu stark betonen würde, bildet einen vermittelnden Uebergang. Unvorbereitet, in voller, ungebrochener

*) Vergl. *K. Fr. Hermann*, Handbuch der griechischen Privatalterthümer. Heidelberg 1852. — Die Wohnhäuser der Hellenen, von Dr. *Arthur Winckler*. Berlin 1868.

Kraft schießen die Stämme auf; ein aus dünnen Platten dicht gefugter Plinthus (der Stylobat), der die oberste Stufe des Krepidoma bedeckt, dient ihnen als gemeinsamer Fuß. Der Säulen gemeinsame Bestimmung ist, den Architrav (das Epistylion) zu stützen. Wie bewußte Wesen, so kühn und energisch steigen sie auf. Der runde Schaft würde indeß leblos erscheinen, wenn nicht die Cannelirungen (Rhabdosis) ihn bedeckten. Dies sind zwanzig (bei den ältesten Denkmälern 16 oder auch 18) flache Kanäle, Vertiefungen, welche, mit den Kanten in einen scharfen Steg an einander stoßend, parallel emporsteigen. Nicht allein daß ihre Schattenwirkung die sonst todte Masse gliedert, so daß sie von Leben durchpulst erscheint: es spricht sich auch in den Canneluren das straffe Zusammenschließen des Schaftes um seinen Mittelpunkt, die Anspannung der Säulenkraft, die aufsteigende Tendenz des Stammes auf's Entschiedenste aus. So gegliedert steigt der Schaft der Säule scheitrecht empor, verstärkt bis auf ein Drittel der Höhe seinen Durchmesser um ein Geringes, wodurch eine Anschwellung (Entasis) entsteht; bildet dann aber eine Verjüngung, die sich etwa auf ein

Der Schaft.

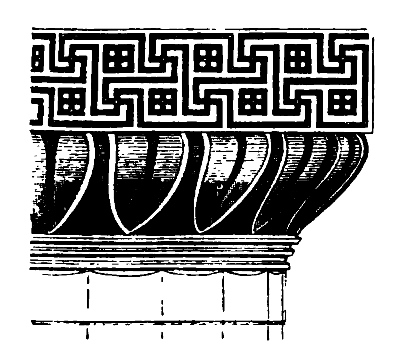


Fig. 143. Bemaltes dorisches Säulenkapitäl.

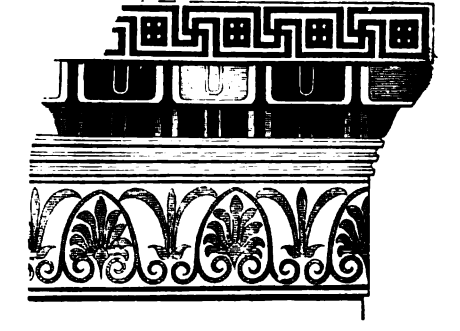


Fig. 144. Bemaltes dorisches Antenkapitäl.

Sechstel des unteren Durchmessers beläuft. Die Höhe des ganzen Schaftes beträgt einschließlich des Kapitäls an Monumenten der besten Zeit etwa $5\frac{1}{2}$ (so in unsrer Fig. 141 bei *b*, dem Parthenon) an alterthümlichen oder provinziellen Denkmälern oft weniger, ja selbst nur 4 untere Durchmesser, wie ebenda bei *c*, dem Tempelrest von Korinth, während bei *a*, dem Tempel zu Delos, mit einer Höhe von etwa 6 Durchmessern die übertriebene Schlankheit und Magerkeit der spätesten Monumente sich zu erkennen giebt.

Der Säulenhals.

Dicht unter dem oberen Ende zieht sich ein feiner Einschnitt (Fig. 142 bei *c*) ringsum, von wo aus man bis zum Kapitäl den Hals der Säule (das Hypotrachelion) rechnet. Dieser entstand aus der technischen Construction der Säule. Denn da man während der Errichtung des Oberbaues die unteren Theile nothwendig verletzt haben würde, so fügte man die einzelnen Steintrommeln, aus denen der Säulenschaft bestand, uncannelirt zusammen und führte nur an dem oberen, mit dem Kapitäl aus einem Block gearbeiteten Stücke die Canneluren aus, die dann für die Vollendung der unteren Theile als Richtschnur dienten. Bisweilen brachte man in mißverstandener Weise eine mehrfache Wiederholung dieses Einschnittes an. Ueber dem Halse folgen drei oder mehr schmale Bänder oder Riemchen (*d*), welche sich dicht über einander um das Ende des Schaftes legen, als gelte es, hier

mit allen Mitteln das ſtützende Glied in ſeiner Stärke zuſammen zu halten. Denn nun quillt, um das Kapitäl zu bilden, über dem Riemchen plötzlich die freigegebene Kraft der Säule mächtig nach allen Seiten hervor, ladet weit über den Schaft aus und zieht ſich dann mit ſcharfer Einbiegung oben zuſammen. Dies iſt der Echinus (*b*). Auf ihn legt ſich ſodann, weit vortretend, die kräftige viereckige Platte, der Abakus (*a*), und ſomit iſt der Uebergang aus dem Aufſteigenden in's Wagerechte, aus dem Stützenden in's Geſtützte, aus der Säule in das Gebälk auf die einfachſte, klar bezeichnende Weiſe bewirkt. Der bedeutende Conflict, der hier entſteht, konnte nicht anſchaulicher verſinnlicht werden, als durch das mächtige Glied des Echinus, der auch als Welle (Kyma) aufgefaßt und mit einer Reihe aufrecht ſtehender, mittelſt der Bänder des Halſes feſtgehaltener, aber durch die Wucht der Platte mit den Spitzen nach unten umgebogener Blätter (Fig. 143) charakteriſirt wird*). Dieſe Kapitälbildung erfährt eine Umgeſtaltung an den Anten, den Stirnſeiten der Mauern. Hier wird aus dem Abakus eine leichte Platte und aus dem Echinus ein zart überſchlagendes Glied, eine kleine Welle (Kymation), die mit dem Ornament eines Blätterſchemas bemalt iſt (Fig. 144). Unter dieſem entſpricht ein breites Band dem Halſe der Säule.

Kapitäl.

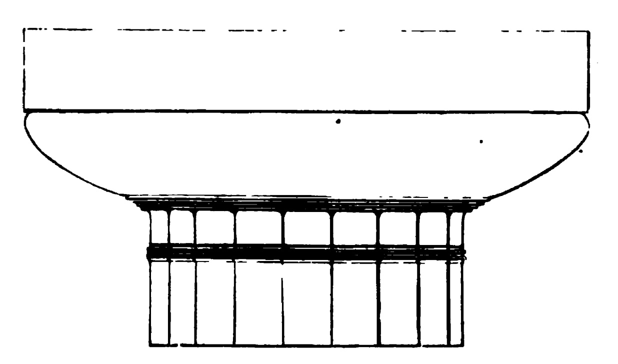


Fig. 145. Kapitäl vom Tempel zu Korinth.

Anten.

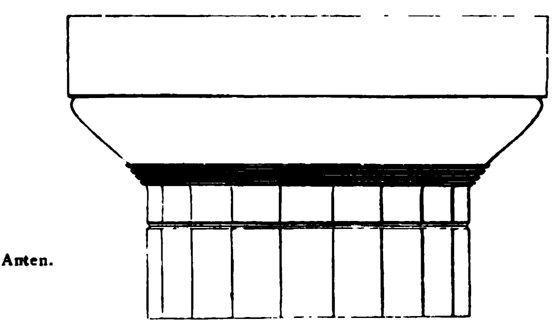


Fig. 146 Kapitäl vom ſogen Theſeion zu Athen

Die verſchiedene Profilirung des Kapitäls iſt ein wichtiges Unterscheidungszeichen für die Denkmäler alterthümlicher, hochentwickelter oder ſpäter Epo-

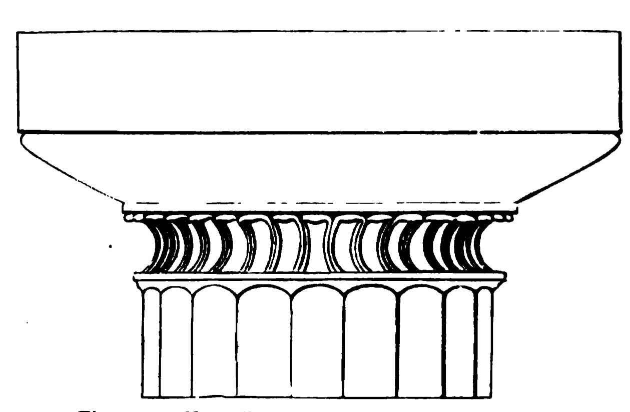


Fig. 147. Vom Tempel der Demeter zu Paeſtum.

*) Dies die Anſicht *Böttcher's*, der bei allen doriſchen Kapitälen das urſprüngliche Vorhandenſein einer ſolchen, durch Malerei bewirkten Charakteriſtik annimmt und ſich dabei auf die plaſtiſche Ausbildung dieſes Gliedes durch die ſpätere römiſche Kunſt beruft. Auch die Fläche des Abakus *a* nimmt er als mit dem Mäanderſchema bemalt an. Spuren jener gemalten Blätter will er am Theſeustempel entdeckt haben. Vgl. Unterſuchungen auf der Akropolis in *Erbkam's* Zeitſchr. f. Bauweſen 1863, S. 580.

chen. Bei erſteren wie beim Tempel von Korinth (Fig. 145) ladet der Echinus ungemein weit aus und bildet ſein Profil in einer kräftig anſchwellenden und ſcharf umgebogenen Linie. Die Denkmale der Blüthezeit mäßigen die Ausladung des Echinus und geben demſelben eine ſtraffere Anſpannung; so am Theſeustempel zu Athen. (Fig. 146). (Dasſelbe Kapitäl mit voller plaſtiſcher Wirkung in Fig. 148 wierderholt.) In der ſpäteren Zeit und beſonders bei den Bauten Siciliens und Unteritaliens bemerkt man häufig eine Uebertreibung alterthümlicher Härte in weit ausladendem und doch trocken gezeichnetem Profil, wozu wohl noch eine kehlenartige Einziehung am Säulenhalſe ſich geſellt, wie am Demetertempel zu Paeſtum (Fig. 147). Aehnliche Verſchiedenheit herrſcht in der Behandlung der den Hals der Säule umgebenden Heftbänder oder Riemchen (Fig. 149), am wirkſamſten durch elaſtiſche Unterſchneidung in den attischen Monumenten (A und B), etwas zu hart und trocken bei C, voller und kräftiger bei D, ſchwulſtig und wulſtig und daher wirkungslos bei F.

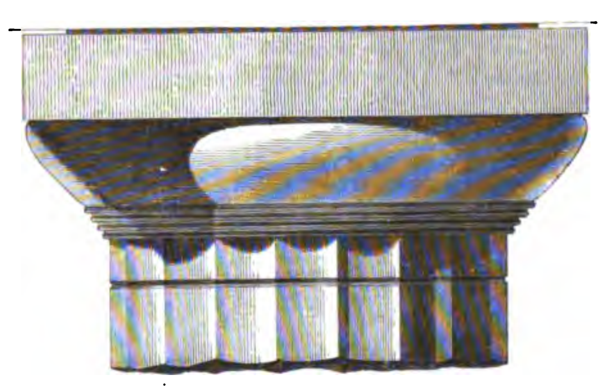


Fig. 148. Doriſches Kapitäl. Sogen. Theſeustempel.

Architrav.

Auf dem Abakus ruht, hinter ihn zurücktretend, der Architrav oder das Epiſtylion (Fig. 142 *f*). Dies iſt ein gewaltiger, von einer Säulenaxe zur andern reichender Steinbalken, welcher in ungegliederter Form ſtreng und beſtimmt ſein Weſen als Verbindung der Säulen und Unterlage des Oberbaues ausſpricht. Nur metallne Schilder und vergoldete Weihinſchriften pflegte man als leichteren Schmuck an ihm anzubringen; dagegen mag er in ſeiner Unterfläche als ausgeſpanntes Band durch ein aufgemaltes Schema von geflochtenen Bändern decorirt geweſen ſein, wie denn in der römiſchen Kunſt ſpäter ſolche Charakteriſtik plaſtiſch ausgeführt wurde. Ein vortretendes Plättchen oder ſchmales Band verknüpft den Architrav nach oben mit dem Frieſe (*hgh*) (auch Triglyphon genannt), der durch Bildwerk höhere Bedeutung erhält. Doch iſt nicht die ganze Fläche des Frieſes mit Sculpturen geſchmückt, es wird dieſelbe vielmehr durch aufrechtſtehende, etwas vortretende viereckige Steinblöcke (*hh*), die mehr hoch als breit ſind, in einzelne Felder getheilt. Dieſe Platten führen von der Eigenthümlichkeit, daß ſie durch zwei ganze und an den Ecken durch zwei halbe Kanäle von ſcharfer Austiefung belebt werden, oder vielleicht noch eher davon, daß ſie urſprünglich an drei frei-

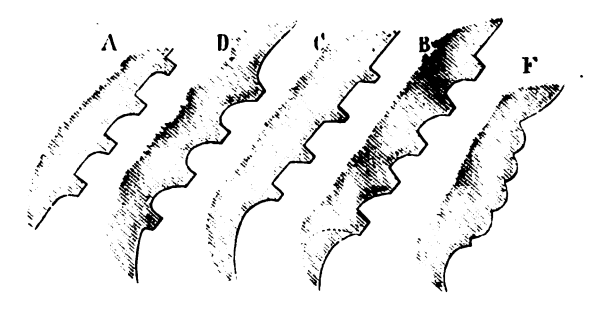


Fig. 149. Heftbänder vom Säulenhalſe.

Fries.

Triglyphen. stehenden Seiten diese Gliederung zeigten, den Namen der Triglyphen (Dreischlitz). Sie erscheinen als die Träger des Giebels, und ihre vertieften Streifen oder Furchen drücken in ähnlicher Weise wie die Canneluren der Säule die straffe Anspannung des Stützens aus. Die scharfe Ueberneigung der Furchen am oberen Ende heißt Scotia, und der über ihr befindliche Theil der Triglyphe ist ihr Kapitäl. Vorgedeutet ist indeß diese Eintheilung des Frieses bereits im Architrav; denn ein schmales Bändchen, wie ein Riemen gestaltet, in der Breite der Triglyphe sich vor die Fläche legend, ist an der unteren Seite mit je sechs kleinen Pflöcken, die man als Tropfen bezeichnet, geschmückt. Will man sie als Nachahmung der Regentropfen erklären, die, in den Kanälen der Triglyphen niedergelaufen, hier hängen geblieben seien, so erscheint diese Deutung eben so spielend als unpassend. Die Anordnung der Triglyphen ist der Art, daß über jeder Säule und zwischen je zwei Säulen sich eine erhebt. Das ist es, was die Alten «monotriglyphischen Bau» nennen, im Gegensatz zum ditriglyphischen, wo über jedem Intercolumnium zwei Triglyphen (also drei Metopen) angeordnet sind, wie an dem mittlern Durchgang der athenischen Propyläen, am Stadium von Messene und manchen andern Gebäuden*). Nur auf den Ecken rückt die Triglyphe über die Mitte der Säule hinaus an's Ende der Reihe, und die dadurch eintretende Unregelmäßigkeit wird durch etwas engere Säulenstellung und weiteren Abstand der Triglyphen ausgeglichen. Das zwischen den Triglyphen

Metopen. bleibende fast quadratische Feld (*g*) heißt Metopon (die Stirn). Es war bei alterthümlichen Monumenten offen und wurde durch hineingestellte Gefäße bisweilen geschmückt. Ohne Zweifel diente die Metope, wie selbst aus Vitruv's Worten hervorgeht, in jener Zeit, als der dorische Bau noch keinen Peripteros kannte, als Lichtöffnung. Durch die Form des Peripteros erst wurde sie in dieser Eigenschaft überflüßig. Bei allen vorhandenen Tempeln ist sie durch eine Steinplatte geschloßen, welche bisweilen nackt, bisweilen mit Reliefs geschmückt war. Hier fand also ein lebensvoller Wechsel von kräftig stützenden und bloß ausfüllenden Gliedern statt, die eine ihrem Wesen entsprechende künstlerische Behandlung zeigten.

Kranzgesims. Das Kranzgesims (Geison), welches nach oben das Triglyphon begrenzt (*i*), besteht aus einer ausladenden hohen Platte, deren Form im rechten Winkel sich entschieden gegen die aufsteigende Richtung der unteren Glieder als Lagerndes zu erkennen gibt. Das Geison spannt sich von Axe zu Axe der Triglyphen als verknüpfendes Glied aus und trägt, weit vorspringend und die unteren Theile vor dem Regen schützend, den eben so weit vorgeschobenen Giebel des Daches. Die durch theilweise Aushöhlung entstandene, etwas abwärts geneigte untere Fläche erleichtert die Masse und ermöglicht ihr, bei geringem Auflager auf dem Gebälk,

*) *C. Bötticher* nimmt als ursprüngliche Form des dorischen Frieses die «monotriglyphische» an, wo nämlich nur über jeder Säule eine Triglyphe gestanden haben soll. Hinter ihr ruhten die Balken der Decke auf dem Epistyl, so dass die ganze Last auch hier auf die Säule geworfen wurde. Beispiele solcher vermutheten Anordnung sind nirgends aufgefunden, auch spricht jene Stelle bei Vitruv (IV. cap. 3. §. 7) keineswegs für diese Annahme, während dagegen die unzweifelhafte ursprüngliche Function der Metopen als Fensteröffnungen durch sie Bestätigung erhält. Mit Unrecht, wie mir scheint, greift *Semper* (Stil II. S. 407. Anm. 2) die bekannte Stelle des *Euripides* (Iph. Taur. 113), welche letztere Thatsache bezeugt, als «theatrale Fiction» an. Gegen *Bötticher's* Auffassung vgl. besonders *Rud. Bergau* im Philologus XV. Jahrg. VII. S. 193 ff.

welches fie mit den nach der Cellawand gehenden Deckbalken theilen muß, die ftarke Ausladung. Die Unterfläche des Geifon zeigt eine höchft charakteriftifche Verzierung (Fig. 150). Viereckige Platten treten hervor, die man ungenau als Dielenköpfe (Mutuli), richtiger als Viae (weil fie die vorfpringende Richtung des Geifon andeuten) bezeichnet; eine über jeder Triglyphe, eine über jeder Metope. Die untere Fläche derfelben ift durch dreimal fechs keilförmig gebildete Tropfen verziert, welche das frei Ueberhangende der Deckplatte treffend verfinnlichen. Das Dachgefims oder Geifon befteht aus derfelben Platte (*i*), welche das Kranzgefims bildete; nur fehlen hier felbftredend die Viae mit ihren Tropfen.

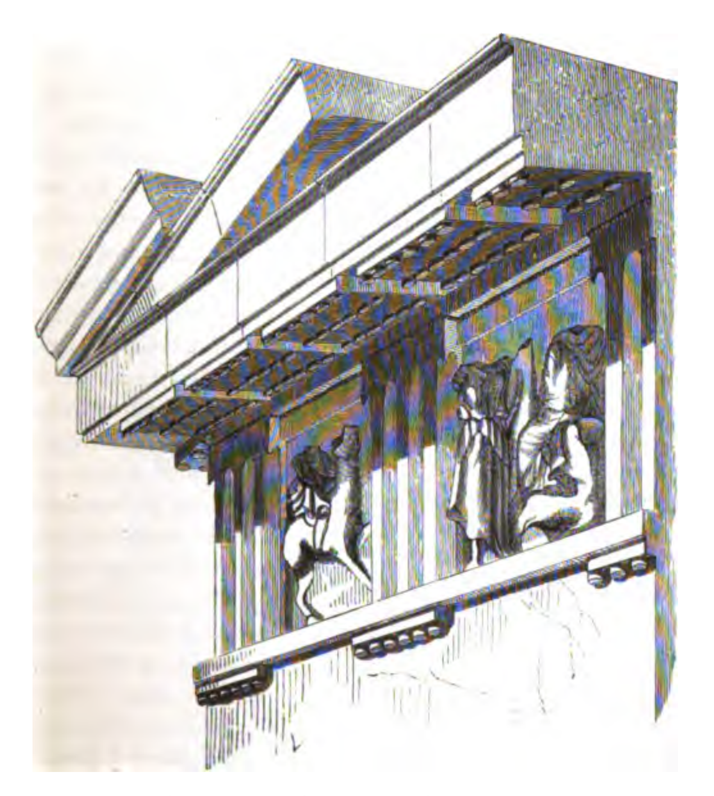


Fig. 150. Dorifcher Fries mit Kranzgefims.

Ueber die obere Platte des Gefimfes erhebt fich noch ein Glied von weich gefchwungener Form, die Rinnleifte (Sima), hinter welcher fich das Regenwaffer fammelt. Ihr Ende pflegt mit einem Löwenkopfe geziert zu fein, der durch ein Rohr das Waffer weit vom Gebäude hinweg niederfchleudert. Stirnziegel, palmettenartig gebildet, erheben fich auf einer Platte an den Seiten, Firftziegel auf der Mitte des Giebels. (Die alterthümlichen Formen der Sima fammt den Ausgüffen und Stirnziegeln vgl. oben in Figg. 122, 130, 131). Der Giebel felbft (das Tympanon), beim dorifchen Bau fehr niedrig, hat vor feiner hinter dem Gefims weit zurücktretenden Fläche, die aus aufrechtftehenden Platten gebildet ift, den erhabenften Bildfchmuck des Gebäudes, Gruppen von Statuen, die fich auf den Mythos der betreffenden Gottheit beziehen.

Giebel.

Formen des Holzbaues.

Es muß nun aber betont werden, daß der dorische Oberbau in seinen Hauptformen unverkennbare Erinnerungen an ursprüngliche Holzconstruction verräth. Die Triglyphen mit ihren wie durch Axthiebe hergestellten Abfasungen und Rinnen, die Tropfenregula an deren unterem Ende, die Mutuli mit ihren Tropfen, die wie aufgenagelte Bretter mit ihren Holzpflöcken erscheinen, können in dieser Behandlung nicht auf einen ursprünglichen Steinbau zurückgeführt werden. Dem conservativen Sinne der Dorer entspricht es sehr wohl, daß sie in den späteren Steinbau ihrer Tempel Anklänge an die frühere Holzconstruction aufgenommen haben. Diese Theile scheinen es auch gewesen zu sein, die an allen Monumenten, selbst den Marmortempeln der Blüthezeit, den kräftigsten Farbenschmuck zeigten.

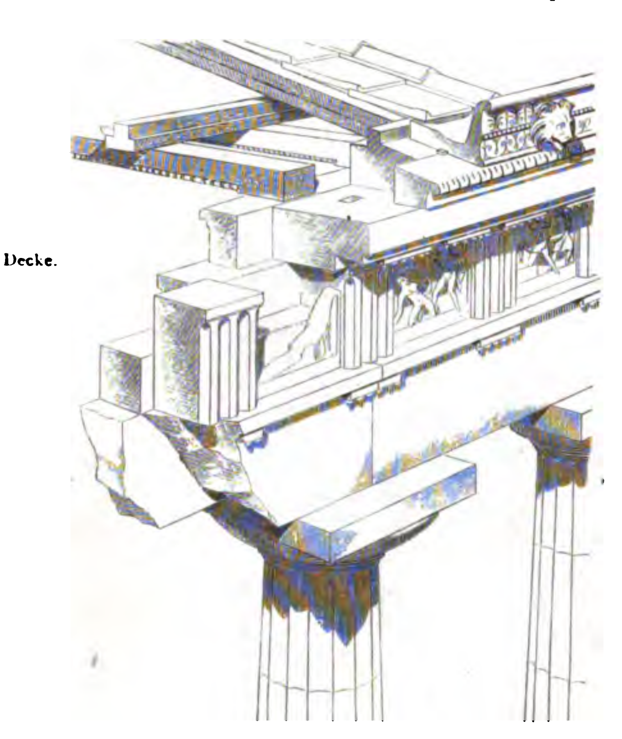


Fig. 151. Dorische Deckenbildung.

Decke.

Die Decke der Säulenhalle (Fig. 151) wird durch die hinter den Triglyphen und auf der Cellamauer aufliegenden Balken und das zwischen diesen eingespannte Füllwerk der Kalymmatien gebildet. Die Stirn der Balken ist also ursprünglich jedesmal nur hinter den Triglyphen liegend zu denken, mit denen zusammen sie die Oeffnung der Metopen bewirkten. Der Balken erhält an seiner Unterfläche durch ein aufgemaltes geflochtenes Band seine Charakteristik, nach oben aber seinen Abschluß durch ein Kymation (eine kleine Welle) sammt einer Platte. Auf das Gerüst dieser Balken und der Epistyle legt sich sodann als Verschluß die Kalymmatiendecke, einem ausgespannten Teppich vergleichbar. Diese Decke, aus einer kräftigen Platte bestehend, welche einerseits auf den Balken, andrerseits nach vorn hinter dem Geison ruht, wird in quadratische Felder (Kalymmatia) reihenweise getheilt, deren jedes bandartig umsäumt ist. Zur größeren Erleichterung

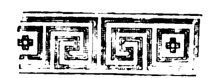






Fig. 152. Mäanderschemata.

der Decke erhalten die Felder eine Höhlung, in deren Vertiefung auf blauem Grunde ein goldener Stern die Himmelsdecke sinnbildlich andeutet. Nach der innern Seite tritt anstatt der Triglyphen und Metopen, die nur für die Schauseite berechnet waren, ein gleichmäßig aus großen Steinbalken bestehender Fries ein,

an manchen Denkmälern mit Reliefdarftellungen gefchmückt, der auch hier mit dem Epiftyl durch ein wie ein vortretendes Plättchen geftaltetes Band (Tänia) verknüpft wird. Im Innern der Cella herrfcht diefelbe Form des Friefes. Ift der Tempel ein Peripteros, fo hat er im Innern zwei Säulenportiken, die manchmal einen Umgang um den Mittelraum bilden. Die obere Portike, zu der man auf fteinernen Treppen gelangt, befteht dann aus Säulen von kleineren Dimenfionen.

Bemalung.

Zu diefer plaftifchen Ausftattung kam, um den Eindruck des Tempels zu erhöhen, noch eine Bemalung mit verfchiedenen Farben (Polychromie), die ihre vollere Wirkung, wie es fcheint, nur auf Fries, Gefims und Giebel erftreckte.

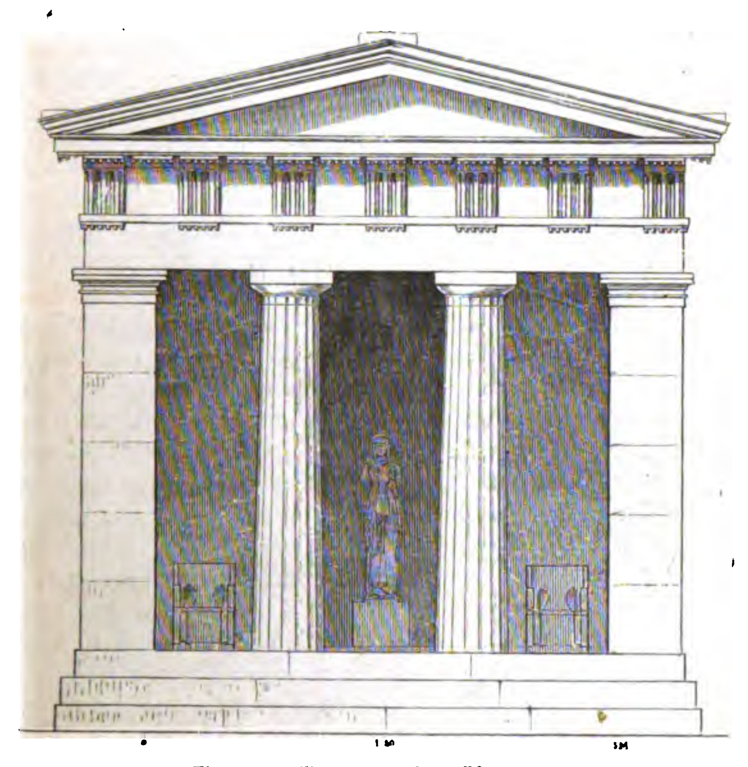


Fig. 153. Themistempel zu Rhamnus.

Diefe prangten in lebhaftem Farbenfchmuck, während das eigentliche Gerüft der tragenden Glieder — Säulen und Epiftyl — wahrfcheinlich einen leichteren Anhauch von Farbe zeigte, um den blendenden Glanz des weißen Marmors zu mildern. Aus diefem Material liebte man die Tempel aufzuführen, und nur wo die Gelegenheit oder die Koften zu feiner Befchaffung fehlten, behalf man fich mit geringeren Steinarten, die dann mit kräftiger gemaltem Stuck bekleidet wurden. Die Triglyphen fcheinen meiftens blau gewefen zu fein, mit ftärkerer Betonung der Furchen, die Metopen und das Giebelfeld zeigten dann als Hintergrund für die marmornen Bildwerke ein entfchiedenes Roth. Doch kommt auch hier wohl Blau vor. Am fog. Thefeustempel zu Athen, einem der edelften Werke der Blüthezeit, find fodann die Tropfen gleich dem Plättchen unter der Hängeplatte des Kranzgefimfes roth, die Viae und das Riemchen unter den Triglyphen (gleich

Material.

Syftem der Polychromie.

diesen selbst) blau. Der innere Fries, der sich an der Wand der Cella hinzog, hatte blauen Grund. Das Balkenwerk der Halle zeigte rothe Bemalung; die Vertiefungen der Kalymmatiendecke hatten azurblauen Grund mit roth und goldnen Sternen. Alle Glieder von geschwungenem Profil (die Kymatien) waren mit rundlichen und lanzettförmigen, dem Profil des Gliedes entsprechenden Blättern, die rechtwinklig gebildeten Platten dagegen mit Mäandertänien bemalt (Fig. 152), so daß in der Form der Decoration Grundform und Wesenheit des entsprechenden Gliedes schon ausgedrückt war. Außerdem scheint an Akroterien und anderen Theilen Vergoldung stattgefunden zu haben*). Reiche Beiträge zur Lehre von der Polychromie haben die Ausgrabungen von Olympia ergeben, denn sämmtliche Bauten dort waren mit Farbenspuren versehen, bei welchen im Wesentlichen dieselben Grundzüge herrschten, wie sie am Theseustempel bemerkt worden sind. Die Triglyphen namentlich zeigen stets die blaue Farbe, ihre Köpfe dagegen die rothe. Merkwürdig ist am Leonidaion die Beobachtung einer mi-parti-Bemalung und zwar in complementären Farben, denn die Blattwelle unter den Kranzleisten zeigt ihre eiförmigen Blätter halbirt, theils gelb, theils blau bemalt, während die darunter liegende Platte ein rothes Mäanderschema auf blauem Grunde, die darauf folgende Welle wieder in umgekehrter Anordnung auf rothem Grunde blaue weißgeränderte Blättchen trug.

Charakter des dorischen Styls.

Dies im Wesentlichen die äußere Erscheinung des dorischen Tempels. Sie trägt durchaus den Charakter des Ernstes, der Würde, der Feierlichkeit, welcher Spielendes, Unbedeutendes vermeidet, nur Bezeichnendes gibt und in der Form jedes Gliedes das Wesen und die bauliche Bestimmung desselben scharf ausprägt (vgl. Fig. 153). Dagegen zeigt sich aber auch in der strengen Abhängigkeit der Theile von einander eine Gebundenheit dieses Styles, die einer freieren, mannichfaltigeren Anwendung desselben hemmend im Wege steht. Die größte Beschränkung legt namentlich das Triglyphon auf, weil die ganze Deckenbildung von seiner Eintheilung und durch diese wieder von der Säulenstellung abhängt. Schon die Alten klagten deßhalb über das Unpraktische dieses Styles, und namentlich erzählt uns Vitruv**), daß *Hermogenes*, ein Architekt aus der Zeit Alexanders des Großen, aus dem Material, das er für einen in dorischem Styl auszuführenden Tempel schon bereit gehabt, einen ionischen Tempel des Bakchos erbaut habe. Starre Unabänderlichkeit ist, wie im Staat und der Sitte, auch im Bau der Dorer ausgesprochen. Dies ist ihre Grenze, aber zugleich ihre Größe. So steht der Tempel da in edelster, männlicher Würde, eine herbe Keuschheit athmend, die jeglicher Willkür abgesagt, als ein Gebilde tiefster Naturnothwendigkeit erscheint.

4. Der ionische Styl.

Säulenbasis.

Von Grund auf unterscheidet sich vom dorischen der ionische Styl (Fig. 154). Von dem gemeinsamen Stylobat steigen hier die Säulen, durch einen besonderen

*) Ueber die Bemalung der griechischen Architektur vergl. *Fr. Kugler's* Schrift über die antike Polychromie (Neuer Abdruck mit Zusätzen in: Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte von *Fr. Kugler.* I. Bd. Stuttgart 1853). Dagegen als Verfechter der Ansicht von der durchgängigen Bemalung der griechischen Architektur: *Hittorf*, Restitution du temple d'Empedocle à Selinonte, ou l'architecture polychrome chez les Grecs. 2 Vols. 4. u. Fol. Paris 1851, und ähnlich *G. Semper* in seinen verschiedenen Schriften.

**) *Vitruv* lib. IV, cap. 3. §. 1.

Fuß (die **Basis** oder **Spira**) vorbereitet, auf. Wurzelte die dorifche Säule mit ihrem mächtigen, ftraffen Gliederbau in der gemeinfamen Platte des Unterbaues, ihr felbftändiges Wefen dem ftrengen Gefetz des Ganzen opfernd, fo bedarf ihre zarter gebaute ionifche Schwefter einer Vorrichtung, die, indem sie den Uebergang fanfter, allmählicher anbahnt, die Säule doch zugleich als ein felbftändigeres Einzelwefen charakterifirt. Deßhalb erhält jede Säule für sich ihren befonderen **Plinthus**, die viereckige Platte, die den unteren Theil der Bafis ausmacht, und

Ionifche Bafis.



Fig. 154. Niketempel zu Athen.

in welcher das einfach Rechtwinklige, das horizontal Lagernde des Unterfatzes, jedoch mit befonderer Beziehung auf die einzelne Säule, noch lebendig ift. Den Uebergang zum kreisrunden Stamme bilden mehrere Glieder von runder Grundfläche, die fich auf den Plinthus legen. In Kleinafien, wo fich diefer Styl zuerft geftaltete, vollzieht fich der Uebergang in befonders nachdrücklicher Form (Fig. 155). Zwei fcharf eingezogene Hohlkehlen (**Trochilos**), durch vortretende Plättchen, die als Aftragale (Schnüre) zu erklären find, mit einander und mit dem Plinthus verbunden, werden durch einen Wulft (**Torus**) von halbkreisförmigem Profil wie durch ein mächtiges Band mit dem Schaft der Säule verknüpft. Als befonders alterthümliche Anordnung wird es zu betrachten fein, wenn wie am

Heräon zu Samos (Fig. 156) nur ein Trochilos, aber von ungewöhnlicher Höhe, dem Torus untergelegt ift. Der Torus erhält oft eine den Canneluren des Schaftes

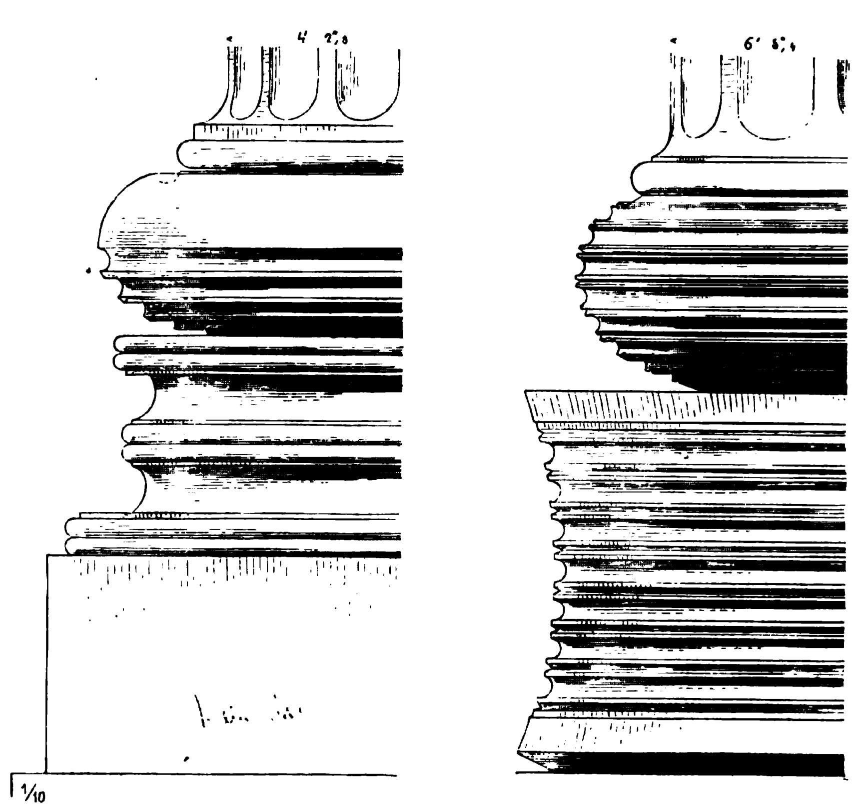


Fig. 155. Vom Athenatempel zu Priene. Fig. 156. Vom Heratempel zu Samos.

ähnliche, ebenfalls als Rhabdosis bei den Alten bezeichnete Gliederung, die aber felbftverftändlich der horizontalen Lagerung diefes Gliedes entfpricht und offenbar

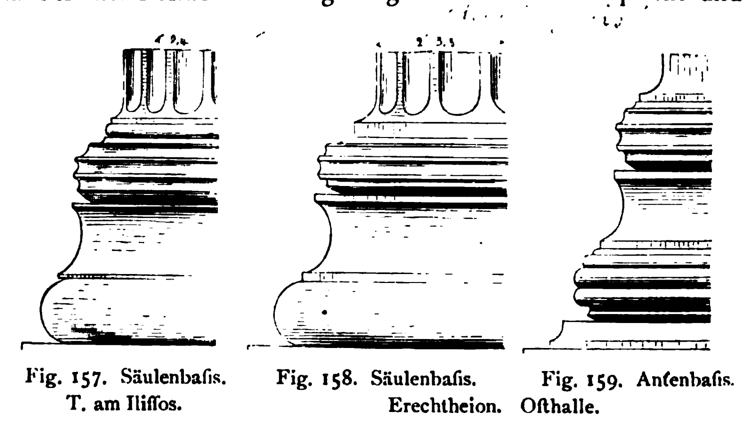


Fig. 157. Säulenbafis. T. am Iliffos. Fig. 158. Säulenbafis. Erechtheion. Fig. 159. Anfenbafis. Ofthalle.

den Zweck hat, diefe Wefenheit durchgreifend zu verfinnlichen. So ift es am Tempel der Athena zu Priene (vergl. Fig. 155), wo der untere Theil des Torus

wenigftens diefe Profilirung zeigt; fo findet man es auch bei attifchen Monumenten, wie beim Tempel am Iliffos, beim Erechtheion u. a. (Figg. 157—159). Die fpätere, reichere Entwicklung pflegte den Trochilus noch durch mehrere Aftragale, den Torus durch plaftifche Ornamente nach Art geflochtener Bänder, oft mit Blättern und Knofpen zu fchmücken (Fig. 160). — In Attika, wo ionifche

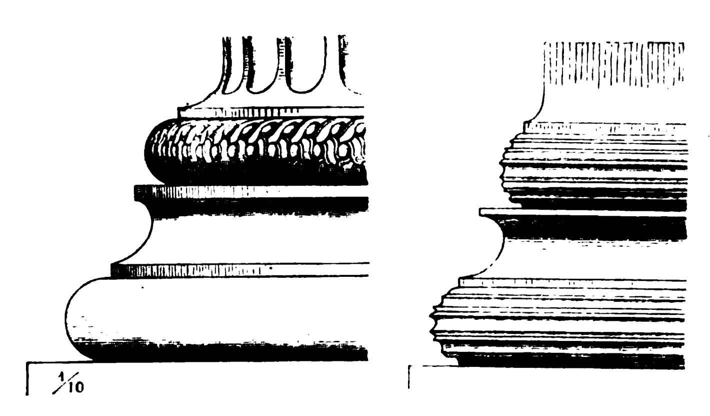


Fig. 160. Säulenbafis. Fig. 161. Antenbafis.
Erechtheion. Nordhalle.

und dorifche Elemente, fich gegenfeitig mildernd und mäßigend, in glücklichfter Weife mit einander verfchmolzen, entftand auch für die Bafis eine befondere Form, die man die attifche nennt (Fig. 157—161). Sie behält nach Art des dorifchen Styles für alle Säulen den gemeinfamen Plinthus bei, betont alfo ihre Einzelbedeutung minder fcharf, indem fie nur die runden Glieder anwendet. Aber

Attifche Bafis.

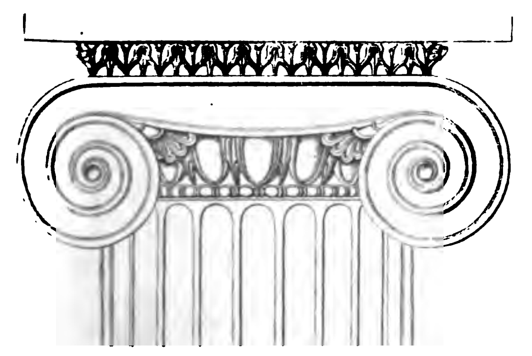


Fig. 162. Ionifches Kapitäl. Athenatempel zu Priene.



Fig. 163. Seitenanficht des ionifchen Kapitäls vom Athenatempel zu Priene.

auch diefe verändert fie in der Art, daß nur ein Trochilus fich dem Schafte unterlegt, jedoch mit diefem und dem Boden nach oben und unten durch je einen Torus verbunden, von denen der untere eine größere Höhe und Ausladung hat als der obere. Auch hier verknüpfen Aftragale als feine vortretende Plättchen die einzelnen Glieder unter einander. Zum Schutz der letzteren finden fich wie an der dorifchen Säule die Schutzftege (Scamillen) fowohl unter der Bafis als manchmal zwifchen den einzelnen Gliedern.

Säulenſtamm. Die nun aufſteigende Säule hat eine leichtere, ſchlankere Geſtalt als die doriſche, eine mäßigere Verjüngung und eine leiſere Anſchwellung. Während die Länge des doriſchen Säulenſchaftes an den beſten Monumenten noch nicht 6 unteren Durchmeſſern ($5\frac{1}{2}$—$5\frac{3}{4}$) gleich kam, erreicht die ioniſche Säule deren $8\frac{1}{2}$—$9\frac{1}{2}$. Auch der Abſtand der Säulen, bei den doriſchen Tempeln etwa gleich $1\frac{1}{3}$, wächſt hier bis auf 2 Durchmeſſer. Dieſe ſchlankeren, graziöſeren Verhältniſſe geben der ioniſchen Säule einen weiblichen Charakter, dem männlichen der



Fig. 164. Ioniſche Baſis und Kapitäl.

doriſchen Säule gegenüber. Auch die Behandlung der Canneluren iſt eine lebendiger bewegte. Waren an der doriſchen Säule zwanzig Kanäle (an den älteſten Monumenten gar nur ſechzehn), die in flacher Spannung mit den Kanten einander nahe berührten, ſo gibt es deren hier vierundzwanzig, die, tiefer und runder ausgehöhlt (vergl. Fig. 165), einen breiten Steg zwiſchen ſich laſſen. Die Formen ſind alſo hier voller, weicher, weiblicher, bei der doriſchen Säule ſtraffer, kräftiger, männlicher. Auch enden die Kanäle kurz oberhalb der Baſis und kurz unterhalb des Kapitäls in einer runden Höhlung, während ſie dort mit der Säule aus dem Boden aufſteigen. An denſelben Stellen, oben und unten, erweitert plötzlich die Säule ihren Durchmeſſer in einer ſtarken Ausbiegung, die man unten den Anlauf, oben den Ablauf nennt.

Kapitäl.

Befonders eigenthümlich ift das Kapitäl, am weiteften verfchieden von der Bildung des dorifchen, obwohl es aus entfprechenden Theilen zufammengefetzt erfcheint. Auch hier (Fig. 164) ift ein Echinus vorhanden, der durch fculpirte Ornamente, die fogenannten Eier, belebt und deßhalb gewöhnlich als Eierftab bezeichnet wird. Beffer erfcheint es, ihn nach dem Zeugniffe Vitruv's als Kymation (d. h. kleine Welle) aufzufaffen, die durch überfallende Blätter belebt wird.

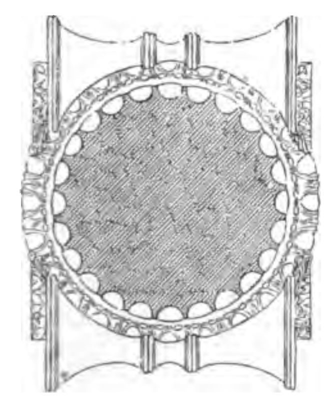


Fig. 165. Grundrifs des normalen ionifchen Kapitäls.

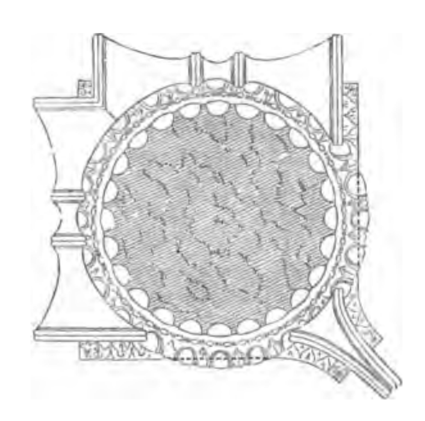


Fig. 166. Grundrifs des ionifchen Eckkapitäls.

Verknüpft wird diefes Glied dem Säulenfchafte durch einen Aftragal, dem aufgereihte, plaftifch dargeftellte Perlen die Geftalt einer Perlenfchnur verleihen. Auf den Echinus aber legt fich ein Polfter, das, nach beiden Seiten weit ausladend, mit feinen zwifchen vortretenden Säumen vertieften Kanälen fich zu Schnecken (Voluten) erweitert, die dann fpiralförmig, von jenen Säumen eingefaßt, fich zufammenziehen, bis fie zuletzt in einem Auge, das auch wohl durch eine Rofette ausgefüllt wird, enden. Den Raum zwifchen Polfter und Volute füllt in der Regel eine Blume aus. Dies Glied drückt in geiftvoller, wenngleich fchon etwas erkünftelter Weife feine Wirkfamkeit aus: es ift, als habe der Architrav das Glied, das ihn aufzunehmen beftimmt war, niedergedrückt, fo daß es, auf den Seiten vorgequollen, mit elaftifchem Umfchwung fich in fich felbft zufammenrollt. Es fpricht daher ein mehr paffives Verhalten aus, während der dorifche Echinus ein actives Stützen bezeichnet. Auch hierin erkennt man den weiblichen und männlichen Charakter der beiden Style. Ueber die Volute bildet eine kleine, häufig durch ein Blattfchema zierlich ornamentirte Welle den oberen Abfchluß des Kapitäls. Die attifchen Monumente unterfcheiden fich von den ionifchen durch die bedeutendere Höhe und kräftigere Ausladung des Polfters und der Voluten. Die Seitenanficht des Kapitäls ift fehr verfchieden von der vordern (Fig. 163). Man fieht unter der deckenden Welle nur das Polfter, das nach beiden Enden fich herunter-



Fig. 167. Innere Anficht des ionifchen Eckkapitäls.

biegt, in der Mitte aber unter seiner eingezogenen Rundung den Echinus mit seinem Blattornament blicken läßt. Ein Band in Gestalt einer Binde oder einer geflochtenen Schnur verknüpft in der Mitte die beiden Seiten des Polsters, so daß dasselbe also aus zwei neben einander gelegten Polstern zu bestehen scheint. Nur an den attisch-ionischen Monumenten fehlt dieses Band. Während also das dorische Kapitäl seine Beziehung nicht bloß zu der einen Richtung des Epistyls, sondern auch zu der kreuzenden der Deckbalken durch seine nach allen Seiten gleichartig entwickelte Gestalt aussprach, ist das ionische Kapitäl nur für das Epistyl berechnet. So reich und lebendig bewegt seine Form daher erscheint, so ist sie doch nicht ohne einen Anflug von willkürlicher Bildung, der am entschiedensten auf den Ecken der Säulenreihe hervortritt. Hier hätte das Kapitäl für die eine der beiden Seiten jedenfalls seine eigene Seitenansicht darbieten müssen, die, mit ihrer weichen Polsterbildung nicht für die äußere Wirkung berechnet, in einem unlöslichen Gegensatz zu den übrigen Kapitälen gestanden sein würde. Daher bequemte man sich hier zu einer Art von Täuschung, indem man demselben Kapitäl nach den Außenseiten zwei Vorderansichten gab, so jedoch, daß die zusammenstoßenden Voluten, wegen Mangel an Raum für ihre beiderseitige normale Entfaltung, sich nach vorn herauskrümmten und so verkürzt zusammentrafen. (Vgl. in Fig. 166 den Grundriß eines solchen Eckkapitäls mit dem in Fig. 165 dargestellten einer normalen Kapitälbildung.) In der inneren Ecke, wo sodann zwei Seitenansichten zusammenstoßen, bilden sich aus Mangel an Raum zwei halbirte Voluten, eine jedenfalls unschöne Verkümmerung der Form (Fig. 167). Diese Lösung hat etwas Unorganisches und bezeichnet also die schwache Stelle des Styles, läßt es aber zugleich als höchst wahrscheinlich hervortreten, daß auch der ionische Styl ursprünglich nur die Form des Templum in antis oder des Prostylos gekannt hat.

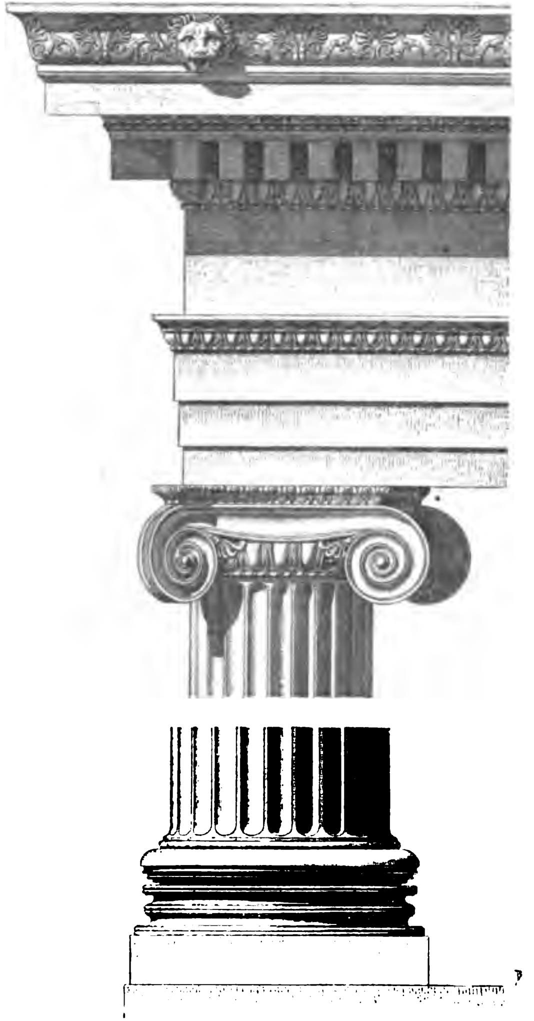


Fig. 168. Ionische Ordnung. Athenatempel zu Priene.

Das Epiftylion (vgl. Fig. 168), durch den Schutzfteg von der Deckplatte des Kapitäls getrennt, minder hoch als das dorifche, wird meiftens durch drei, bisweilen durch zwei über einander etwas vortretende Theile gebildet, die manchmal durch feine Perlenfchnüre mit einander verknüpft werden. Diefe Dreitheilung verftärkt den Charakter horizontaler Lagerung, feften Zufammenhalts und mildert zugleich den Eindruck des Maffigen. In der Unteranficht erfcheint das ionifche Gebälk wie aus zwei neben einander liegenden Balken zufammengefetzt, **Epiftylion.**



Fig. 169. Gebälk vom Athenatempel zu Priene.

eine Anordnung, die fchon in der Zweitheilung des Kapitälpolfters angedeutet wurde. Im attifch-ionifchen Style findet dies nicht ftatt. Ein mit einer krönenden Platte bedecktes Kymation, das durch Blattfchemata plaftifch belebt und durch eine Perlenfchnur mit dem Epiftyl verknüpft ift, grenzt letzteres vom Friefe (oder Thrinkos) ab. Diefer kennt die dorifche Triglyphen-Eintheilung nicht, bietet vielmehr in durchaus ungegliederter Fläche für Sculpturenfchmuck einen bedeutfamen Hintergrund und wird dadurch zum Zophoros (Bildträger). Nach oben fchließt auch er mit einem durch die Perlenfchnur angeknüpften kräftigen Kymation von gefchwungenem Profil und entfprechendem Blattornament. Das Geifon befteht hauptfächlich aus einer vortretenden Hängeplatte, die nicht fo hoch **Fries (Thrinkos).** **Geifon.**

ist wie die des dorischen Styls, und deren Unterfläche auch nicht wie dort abwärts geneigt und mit Mutulen und Tropfen besetzt ist. Statt dieser findet sich manchmal, um die Platte zu erleichtern und sie als Schwebendes zu bezeichnen, ein Schema von Zahnschnitten (oder Geisipodes) hinzu, d. h. von viereckigen, in kurzen Zwischenräumen neben einander gereihten Ausschnitten der Hängeplatte. (Fig. 169.) Die attische Bauweise kennt die Zahnschnitte nicht, sondern es genügt bei den bescheidneren Dimensionen ihrer Denkmäler, das Geison nur in ganzer Länge etwas zu unterschneiden, so daß es in der geometrischen Ansicht (vgl. Fig. 170) mit seinem Vorsprunge das krönende Kymation des Zophorus verdeckt und nur die Perlenschnur desselben sichtbar werden läßt. Das Giebeldreieck, das höher gebildet wird als bei den dorischen Tempeln, wird nach oben durch ein Geison von ähnlicher Ausladung und Ausbildung, nur ohne Zahnschnitte, begrenzt. Das Giebelfeld nimmt auch hier den Schmuck von Statuen auf. Die Sima zeigt in der ionischen wie in der attischen Bauweise nicht bloß einen ausgebauchten Bord wie im dorischen, hinter dem sich das Regenwasser sammelt, sondern ladet oben mit einem Vorsprunge aus und erhält jenes geschwungene Profil, welches mit einem späteren unverständlichen Ausdruck als «Karnies» gewöhnlich bezeichnet wird. Die Sima wird oft in etwas freier, willkürlicher Weise, wie bei Fig. 169 am Athenatempel zu Priene, durch Rankenwerk plastisch decorirt.

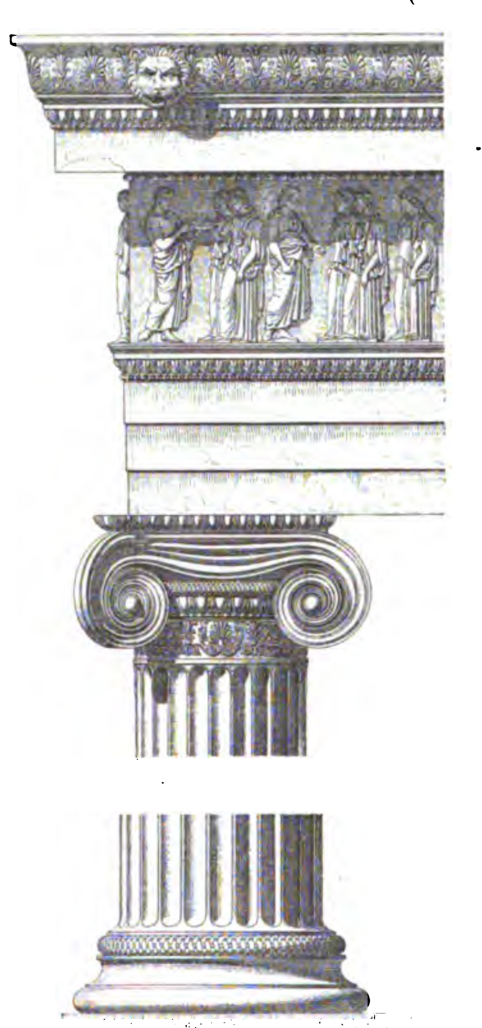
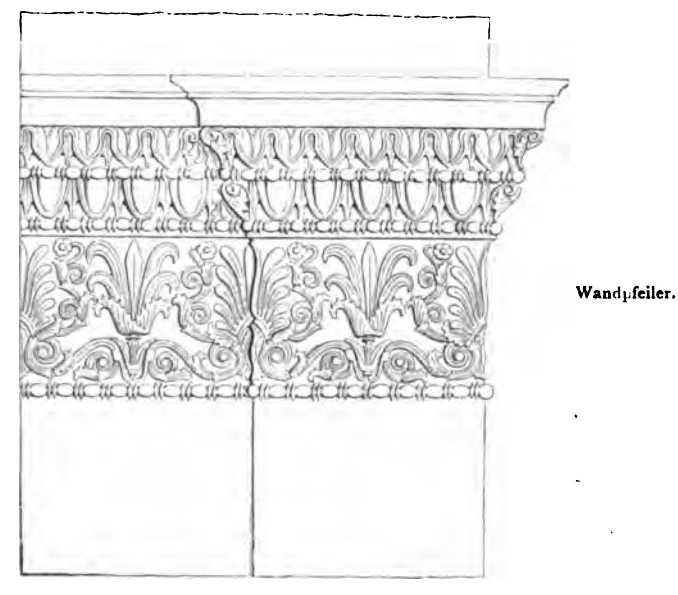


Fig. 170. Attisch-ionische Ordnung. Nordhalle des Erechtheion.

Wand.

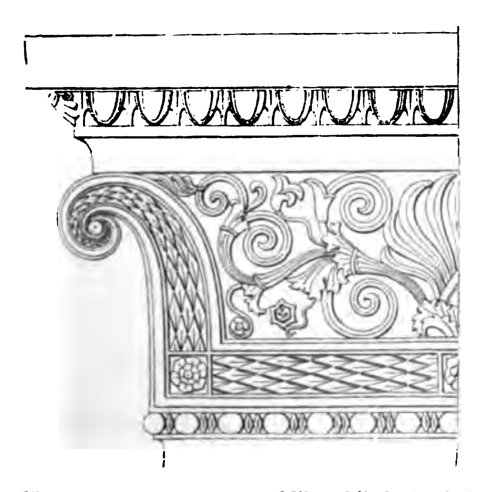
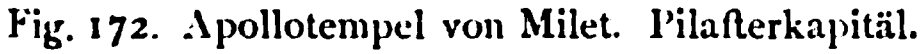
Die Wandbildung vollzieht sich auf dieselbe Weise wie im dorischen Style, durch einzelne dichtgefugte Blöcke. Ein Austiefen und Bezeichnen der Fugen ist hier wie dort unzuläßig, da die ganze Fläche als ein Ungetheiltes, Raumschließendes bezeichnet werden soll. Dagegen hat, während die Wand im dorischen Style weder durch Kapitäl noch Basis als ein selbständiges Glied bezeichnet wurde, in der ionischen, und selbst in der attischen Bauweise die Wand sammt ihrer Ante eine Spira und (vgl. Fig. 171) am oberen Ende ein vollständiges Kapitäl. Letzteres besteht unter einer krönenden Platte in der Regel aus zwei durch Perlen-

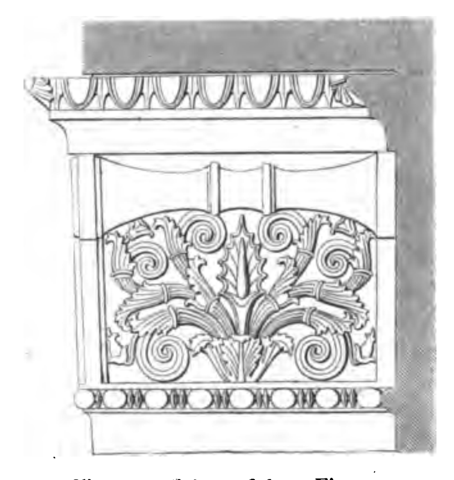
fchnüre verknüpften Wellen, deren obere das bewegtere Profil des fogenannten lesbifchen Kymation, deren untere das Echinusprofil zeigt. Darunter folgt ein aus aufrechten Palmetten beftehender Hals, der wie ein Saum durch eine Perlenfchnur der Wandfläche verknüpft erfcheint. Diefe Formen wurden an den früheften attifchen Denkmälern nur durch Malerei angedeutet, find aber am Erechtheion bereits plaftifch ausgeprägt.


Fig. 171. Kapitäl der Ante und Wand. Vom Erechtheion.

Wandpfeiler.

Der ionifche Styl kennt außerdem noch eine Gliederung der Wände durch Wandpfeiler, Pilafter, wie fie befonders im Innern des Apollotempels von Milet und an den Propyläen von Priene fich gefunden haben. Als rechtwinklig gefchnittene, aus der Wand in regelmäßigen Abftänden vortretende Stützen haben fie eine verwandte Form und Conftruction wie die Anten. Befonders reich aber geftaltet fich ihr Kapitäl, das nach Analogie der Säulen feine Stirnfeite mit Voluten einfaßt, die aber hier als Abfchluß der die Fläche unten



Fig. 172. Apollotempel von Milet. Pilafterkapitäl.


Fig. 173. Seitenanficht zu Fig. 172.

und an den Seiten umziehenden Einrahmung erfcheint. Die Fläche felbft erhält in decorativer Behandlung Blumenranken oder auch Figürliches in mehr fymbolifirender Weife. (Fig. 172.) Die Seitenanficht (Fig. 173) zeigt ähnlich wie beim Säulenkapitäl ein in der Mitte durch einen Ring oder ein Band zufammengezogenes Polfter. Noch reicher geftaltet fich die Anordnung da, wo in der Höhe des

Kapitäls ein ornamentirter Fries wie ein plaſtiſch ausgebildetes Stirnband ſich an der Wand fortſetzt. (Fig. 174.)

Decke.

Was endlich die Deckenbildung betrifft, ſo bietet ſie gegen den doriſchen Bau einen entſchiedenen Fortſchritt, bedingt durch die Beſeitigung der Triglyphen. Abgeſehen, daß dadurch die Sculptur einen geeigneteren Platz für ihre Entfaltung fand, da ſie ihre Gedanken nicht ferner in ſchmalen Metopengruppen zuſammenpreſſen, ſondern in ununterbrochenem Zuge des Frieſes ausbreiten durfte, fiel auch für die Balken der Decke die beſchränkende Rückſicht auf die Triglyphen



Fig. 174. Kapitäl von Pfeiler und Wand. Apollotempel von Milet.

und weiterhin auf die Säulenſtellung fort. Man legte der Balken ſo viele, als die Beſchaffenheit des Materials erforderte, in frei gewählten Zwiſchenräumen auf die Blöcke des Frieſes und gewann dadurch für die Entwicklung des Grundplanes einen viel freieren Spielraum (Fig. 175). Die Balken wurden alſo ohne Rückſicht auf die Säulenaxen in frei gewählten gleichen Zwiſchenräumen vertheilt und die

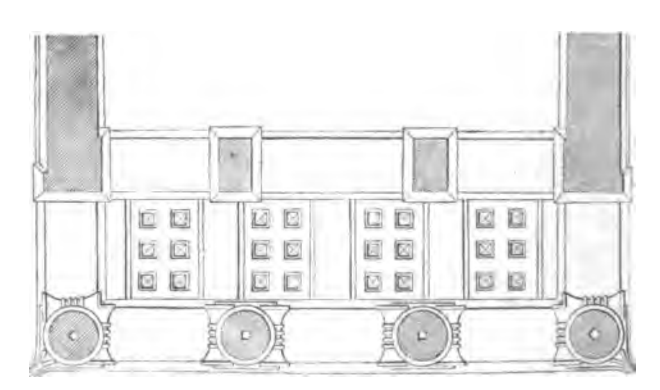


Fig. 175. Niketempel zu Athen (Grundriſs der Vorhalle, Decke).

dadurch entſtandenen Oeffnungen ganz wie beim doriſchen Bau mit Kalymmatiendecken geſchloſſen. Die decorative Ausprägung der letzteren blieb dieſelbe wie dort, indem die Lacunarien (die vertieften Felder) mit Sternen geſchmückt wurden. Manchmal ging man in Erleichterung der Decke noch weiter, wenn man die Lacunarien ganz durchbrach und ihre Oeffnungen mit dünnen, ausgehöhlten Platten ſchloß. An der ganzen freieren Conſtructionsweiſe dieſes Deckenſyſtems erkennt man leicht den beweglicheren Sinn des Ioniers.

Einfluſs auf den doriſchen Styl.

Merkwürdig iſt nun, daß dieſer wichtige Fortſchritt auch vom doriſchen Styl aufgenommen wurde, ſo daß man das Triglyphon zwar äußerlich als ſolches noch

charakterifirte, in Wirklichkeit aber es als einen ununterbrochen fortlaufenden, aus ftarken Blöcken beftehenden Fries behandelte und nun das Gebälk vom Epiftyl auf die Höhe des Friefes hinaufhob. In diefer Befchaffenheit zeigen es die fämmtlichen erhaltenen dorifchen Monumente, was man namentlich bei den peripteralen Anlagen fchon im Grundriß daraus erkennt, daß die betreffenden Säulen des Periftyls nicht normal auf die Anten des Tempels gerichtet find.

Bemalung.

Die Anwendung farbiger Zuthat an ionifchen Monumenten fcheint in dem Maaße allmählich zurückgetreten zu fein, wie die plaftifche Ausprägung der Bau-

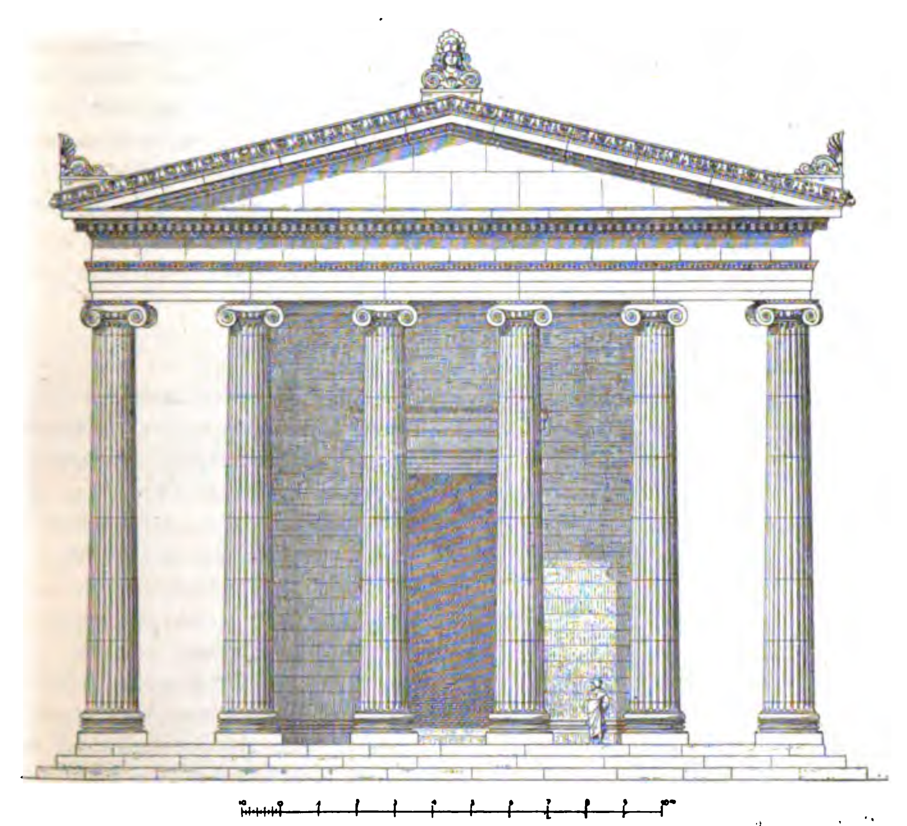


Fig. 176. Ionifcher Tempel.

glieder zunahm. Doch ift zu beachten, daß man felbft an den Voluten der Kapitäle Farbenfpuren und in den Augen derfelben Goldrefte entdeckt hat. Ueberhaupt fcheint die Vergoldung bei Werken ionifchen Styls befonders bevorzugt, die malerifche Ausftattung nur auf feines Hervorheben gewiffer Hauptglieder befchränkt gewefen zu fein. Der Grund des Friefes und des Giebelfeldes, von welchem die Bildwerke fich abhoben, wird eine entfchiedene Färbung gehabt haben.

Charakter des ionifchen Styls.

Werfen wir einen vergleichenden Blick auf die beiden Style zurück, fo tritt dem ftrengen Ernft, der feierlichen Würde des dorifchen die heitere Anmuth, die milde Weichheit des ionifchen klar gegenüber (vgl. Fig. 176). Wir fahen, wie hier die Verhältniffe feiner, leichter, eleganter wurden. Befonders aber äußerte fich das Beftreben, den ftrengen Gegenfatz der einzelnen Bauglieder, welchen der

dorifche Styl fcharf hervorhob und in fchlichtefter Weife löfte, in eine lebendig reiche Wechfelwirkung aller Theile, in eine Stufenreihe feiner, leifer Uebergänge umzuwandeln, zugleich aber auch, durch die vollkommenfte Ausbildung jedes Gliedes für fich, die Beziehung zum Ganzen weniger zwingend erfcheinen zu laffen. Fehlte es hier nicht an Elementen, die dem Bereiche der Willkür entftammen, fo war der Geift, der fie durchgebildet hatte, doch ein fo edel und zart empfindender, daß im Reiz des Linienfpiels jener Mangel vergeffen wurde. Befonders aber ift jener bereits befprochene conftructive Fortfchritt hervorzuheben, der an die Stelle eines mühfam zu Stande gebrachten, den Grundplan ftarr beherrfchenden Triglyphenfriefes den undurchbrochenen Fries und mit ihm die Befreiung von einer läftigen Feffel fetzte.

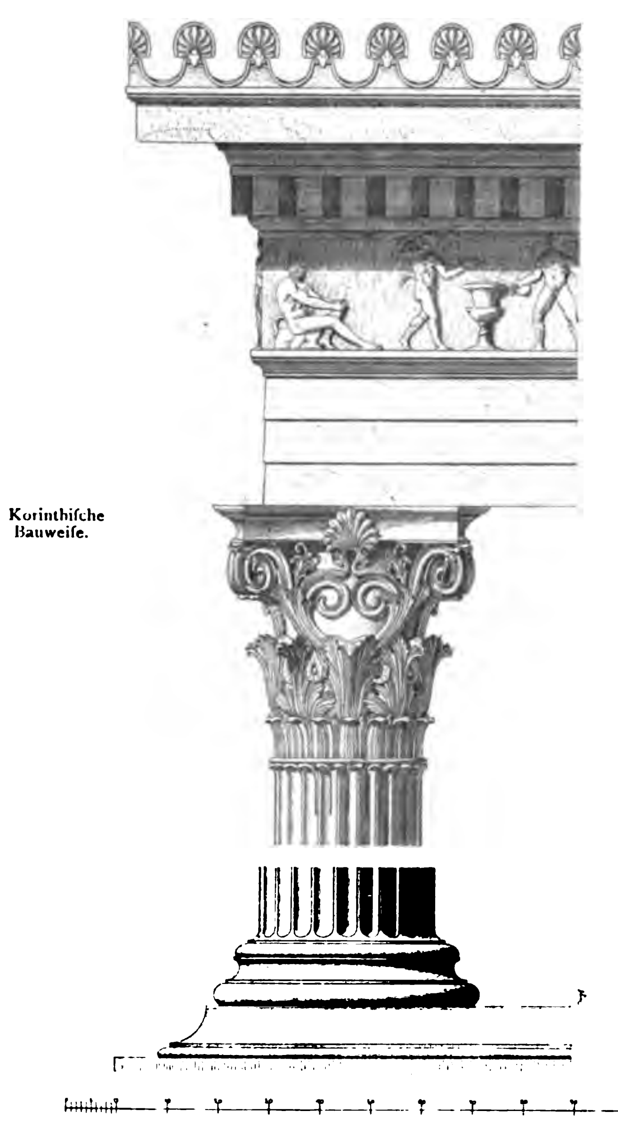


Fig. 177. Korinthifche Ordnung. Lyfikrates-Denkmal.

Korinthifche Bauweife.

Die Eigenthümlichkeiten der korinthifchen Bauweife find mit wenig Worten zu bezeichnen. Während jene beiden Style gleich bedeutfam, gleich originell neben einander beftanden, erblühte der korinthifche als Abart und Mifchung aus beiden erft in fpäterer Zeit, und zwar in der prachtliebenden, reichen Handelsftadt, von der er den Namen trägt. Er ging aus einer mehr eklektifchen Richtung hervor und geftaltete fich, da der Kreis der tektonifchen Schöpfungen bei den Griechen abgefchloffen war, nicht mehr zu einem neuen baulichen Syfteme, fondern brachte es nur zu neuen, reicheren Combinationen des bereits Vorhandenen. So berichtet denn auch Vitruv fchon*), daß mit den korinthifchen Säulen entweder ein dorifcher oder ein ionifcher Oberbau, jener mit Triglyphen, diefer mit dem Zophorus und Zahnfchnitten, verbunden werde, weil der korinthifche Styl keine eigene Ordnung des Gebälks und der Bekrönung habe. Bezeichnend für das Wefen diefer fpätgebornen Gattung ift denn auch, daß man ihre Erfindung

*) *Vitruv*, lib. IV, cap. 1, §. 2.

auf eine beftimmte Perfönlichkeit, den Bildner *Kallimachos* zurückzuführen pflegte. Jedenfalls ift der korinthifche Styl erft erfunden, als die dorifche und ionifche Bauweife auf der Höhe ihrer Entwicklung angelangt waren, und die Beweglichkeit des hellenifchen Kunftgeiftes bereits von der idealen Richtung jener beiden Style zu einer realiftifcheren Ausdrucksweife hinftrebte. An Werken rein griechifcher Kunft freilich finden wir ihn felten angewandt. Eins der edelften Beifpiele ift das Monument des Lyfikrates zu Athen, um 334 v. Chr. errichtet. Ein halbes Jahrhundert früher trat indeß der korinthifche Styl fchon den beiden älteren Bauweifen gleichberechtigt zur Seite, als um 380 v. Chr. *Skopas* beim Tempel der Athena Alea zu Tegea die oberen Portiken des Innern in korinthifcher Ordnung errichtete, während an den unteren Säulen der dorifche Styl und an dem äußeren Periftyl der ionifche zur Anwendung kam. Jedenfalls mußte eine Zeit der allmählichen Ausbildung diefer neuen Form vorhergegangen fein, ehe fie in fo hervorragender Weife zur Anwendung kommen konnte, und man wird daher nicht

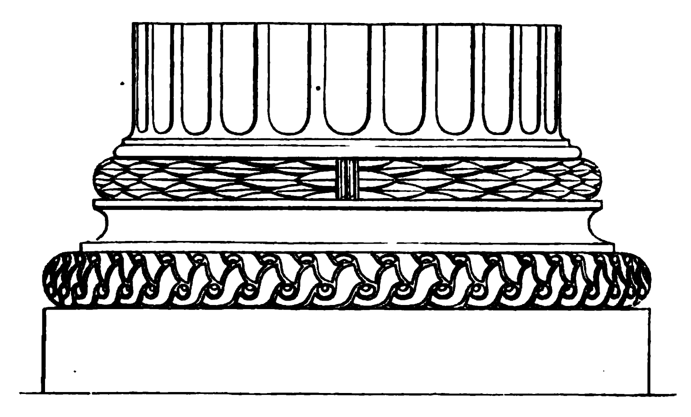


Fig. 178. Säulenbafis von Mylafa.

fehlgreifen, wenn man die Epoche der auf's Höchfte gefteigerten, glanzvollen Bethätigung des nationalen Lebens, die nach Beendigung der Perferkriege etwa feit 450 v. Chr. eintrat, zugleich als den Zeitraum der Erfindung und Ausbildung des korinthifchen Styles betrachtet.

Säule. Die Geftalt des Säulenfchaftes und der Bafis ift im Wefentlichen dem ionifchen Style entlehnt. Die Bafis mit ihren charakteriftifchen Gliedern, zu denen aber felbft bei der attifchen Form noch der Plinthus hinzukam, wird in der ionifchen wie in der attifch-ionifchen Geftalt aufgenommen und gern in allen Theilen mit fculpirten Bändern, Kränzen und verwandtem Ornament bedeckt. (Fig. 178). Der Schaft mit feinen vierundzwanzig tief und rund ausgehöhlten Canneluren gehört ebenfalls der ionifchen Ordnung, nur ift hier der Abftand noch weiter, die Säule durch das hohe Kapitäl noch höher und fchlanker, der Eindruck demnach noch lichter und freier. Mancherlei Willkürlichkeiten laufen indeß bei der Bildung der Canneluren mit unter, z. B. daß fie bisweilen in einer zugefpitzten Blattform endigen, wie beim Monument des Lyfikrates (Fig. 177).

Kapitäl. Vorzugsweife bezeichnend ift die Form des Kapitäls. Während das dorifche Kapitäl in einfachfter, völlig naturgemäßer Weife den Conflict zwifchen dem ftützenden Säulenfchaft und dem Epiftyl ausprägte, während das ionifche Kapitäl

denfelben Zweck in freierer Weife, mit einer Andeutung des vom Gebälk zurückwirkenden Druckes erfüllte, greift beim korinthifchen Kapitäl der architektonifche Genius in noch freierer, reicherer Geftaltung zu den Formen des Pflanzenreichs. Ein Aftragal faßt oben die Kraft des Stammes zufammen und läßt das Kapitäl in der Geftalt eines geöffneten Blumenkelches emporfteigen. Bei den Griechen hat nun zwar in der beften Zeit die korinthifche Kapitälbildung nicht jene ftereotype Form gehabt, in welcher wir fie fpäter bei den Römern kennen lernen; vielmehr war der fchaffenden Phantafie genug Spielraum gelaffen, um durch Mannichfaltigkeit der Zufammenfetzung der Luft nach bewegteren, reicheren Formen zu willfahren. Allen derartigen Bildungen ift aber zunächft die (an fich uralte) Form des Kelches oder des Kalathos (eines geflochtenen, offenen Korbes) gemeinfam. Diefer wird meiftens mit zwei Blattkränzen umkleidet, und zwar fo, daß von dem Aftragal zuerft ein Kreis von acht Blättern des Akanthus (Bärenklau) auffteigt, die mit ihren Spitzen zierlich überfchlagend fich kräftig aufgerichtet nach außen biegen. Hinter diefen erhebt fich fodann eine zweite Reihe fchilfartiger Blätter, welche, vom Abakus belaftet, fich mit den Spitzen ebenfalls auswärts krümmen und auf folche Weife den Conflict zwifchen einer fchlanken Stütze und einer leichten Laft klar verfinnlichen. Ein Beifpiel diefer einfacheren Art des korinthifchen Kapitäls bieten die Säulen vom Thurm der Winde (Fig. 179). Mehrfach find Kapitäle von diefer Geftalt aufgefunden worden, darunter auch folche, die zwifchen den beiden Blattkränzen noch eine Reihe von Akanthusblättern einfügen. Aus den Zwifchenräumen diefer Blätter erhebt fich eine zweite, ähnlich geftaltete Blattreihe. So weit herrfcht noch das Runde der Grundform vor, jedoch bei fchon vergrößertem Umfange. Nun aber beginnt der Uebergang in's Viereck in geiftvoller Weife. Zwifchen den oberen Blättern fteigt je ein Blumenftengel auf, welcher unter dem Schutze zarter Deckblätter fich theilt, mit dem einen, fchwächeren Stengel (dem Schnörkel, helix) fich nach der Mitte des Abakus emporwindet und dort eine fächerförmige Blume hervortreibt, mit dem andern zu einer kräftigen Volute anfchwillt, die fich nach der Ecke des Abakus auffchwingt und dort von der Laft fchneckenartig umgebogen wird. So treffen auf den Ecken ftets je zwei Voluten der benachbarten Kapitälfeiten zufammen, wodurch der Uebergang in's Viereck vollkommen wird. Doch find die Seiten des aufliegenden, mit gefchwungenem Profil gezeichneten Abakus nicht geradlinig, fondern nach der Mitte, wo jene Blume hervorknospt, eingezogen, während feine fpitzwinklig zufammenftoßen-

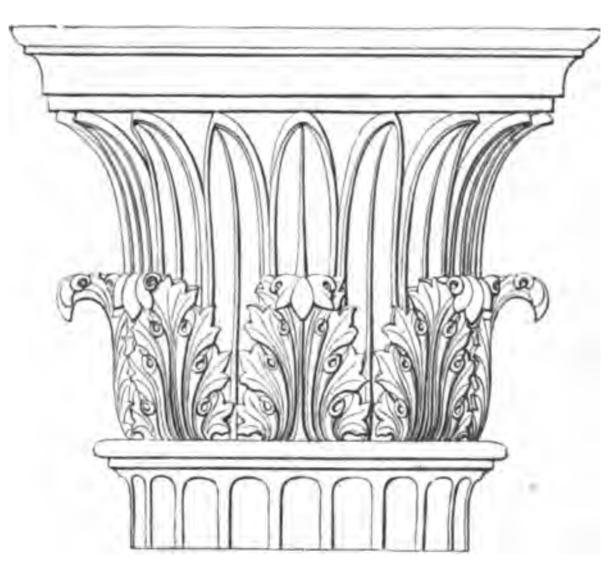


Fig. 179. Kapitäl vom Thurm der Winde.

den Ecken über dem Volutenpaar fchräg abgefchnitten find. Das fchönfte Beifpiel diefer Art ift uns am Lyfikratesdenkmal zu Athen (vgl. Fig. 177) aufbewahrt. Ein anderes, ebenfalls noch von griechifcher Hand zeugend, hat man unter den Trümmern des Apollotempels bei Milet (Fig. 180) gefunden. Diefe Kapitälform, die den Uebergang von der Säule zum Architrav in reichfter Weife vermittelt, hat in der Folge die allgemeinfte Verbreitung erfahren. Sie kehrt aus der Einfeitigkeit der ionifchen Kapitälform wieder zur allfeitig gleich durchgeführten des dorifchen Styles zurück und erweift fich alfo, ohne mühfame Umgeftaltung, für jeden Standort der Säule zweckmäßig. Von der idealen Sinnesart der griechifchen Kunft weicht fie freilich in fo fern ab, als fie die ftructive Wefenheit in mehr realiftifcher Weife auszu-



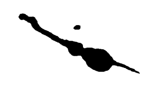
Fig. 180. Kapitäl vom Tempel des Apollo Didymaeos bei Milet.

drücken fucht, obwohl die Art, wie dies gefchieht, das feine hellenifche Schönheitsgefühl nicht verleugnen kann. Durch die freiere Nachahmung und Aufnahme von Naturformen, welche die korinthifche Bauweife herbeiführte, kam man nun auch dazu, den Kreis der anwendbaren Formen zu erweitern, mancherlei allegorifche Embleme, Köpfe, Thiere, hieratifche und andere Attribute mit den übrigen Formen zu verbinden und fo eine Fülle von geiftreichen und edlen Geftaltungen hervorzurufen. Eins der fchönften Werke diefer Art ift das Antenkapitäl aus der Vorhalle des Tempels zu Eleufis (Fig. 181), das wir nach der Reftauration Bötticher's geben.

Das Gebälk des **Architravs** ift nach dem Vorgange des ionifchen dreifach getheilt, nur pflegen die feinen Aftragale, welche die einzelnen Theile verknüpfen, hier reicher als Perlenfchnüre oder gar mit Kymatien verfehen zu fein. Der **Fries**

Architrav.

Fries.



ift gleich dem ionifchen eine zufammenhängende Fläche, zur Aufnahme von Bildwerken beftimmt. Eben fo wenig hat der korinthifche Styl urfprünglich ein eigenthümlich gebildetes Kranzgefims gehabt. Bei den Griechen nahm man ohne Zweifel, wie das Monument des Lyfikrates und der Thurm der Winde noch bezeugen, die Form des ionifchen Geifon mit den Zahnfchnitten auf. (Fig. 182). Im Laufe der Zeit, befonders als die griechifchen Formen in den Dienft der prachtliebenden Römer kamen, bildete man aber die Zahnfchnitte zu fchwereren, weiter ausladenden Mutuli (Kragfteinen oder Confolen) aus, die in gefchwungener Form mit kräftigen Voluten enden und an deren Unterfeite fich ein Akanthusblatt mit zierlich umgefchlagener Spitze legt. Ift hierdurch wiederum in derberer, rea-

Gefims.



Fig. 181. Antenkapitäl von Eleufis.

lerer Weife das Vorfpringende des Gliedes charakterifirt, wie es beim dorifchen Bau die Viae, beim ionifchen die Zahnfchnitte ausdrücken, fo wird in den weiten Zwifchenräumen der Kragfteine das Schwebende durch rofettenartig fculpirte Blumen verfinnlicht. Daß man hier, wie an den Säulenkapitälen gerade das Akanthusblatt gewählt hat, läßt fich theils durch die kräftig zähe Befchaffenheit desfelben, theils durch die anmuthige Zeichnung feines tief ausgebuchteten, fein gezahnten Blattrandes erklären. So fchuf noch die letzte griechifche Zeit das an edler Pracht unübertroffene herrlichfte Kranzgefims der Welt. Bemerkenswerth ift aber, daß bei den auf griechifchem Boden aufgeführten Bauten römifcher Zeit, wie dem Bogen Hadrians zu Athen und dem Denkmal des Philopappus dafelbft, kein befonders geformtes korinthifches Kranzgefims vorkommt, fondern einfach das attifch-ionifche gebraucht wird. — Die Bemalung der korinthifchen Bauglieder wird wohl, bei dem bedeutenden Uebergewicht der Sculptur, noch mäßiger gehandhabt worden fein, als an den ionifchen Formen, da einer fo vorwiegend nach

Bemalung.

realer Charakteriftik ftrebenden Bauweife die idealere, bloß andeutende Art der Malerei nicht genügen konnte.

Charakter der korinthifchen Ordnung.

Neue Stylgedanken, neue Planformen oder Conftructionsweifen haben wir alfo hier nicht gefunden. In der That war in diefer Hinficht durch den dorifchen und ionifchen Styl der innerhalb der griechifchen Bildung mögliche Ideenkreis

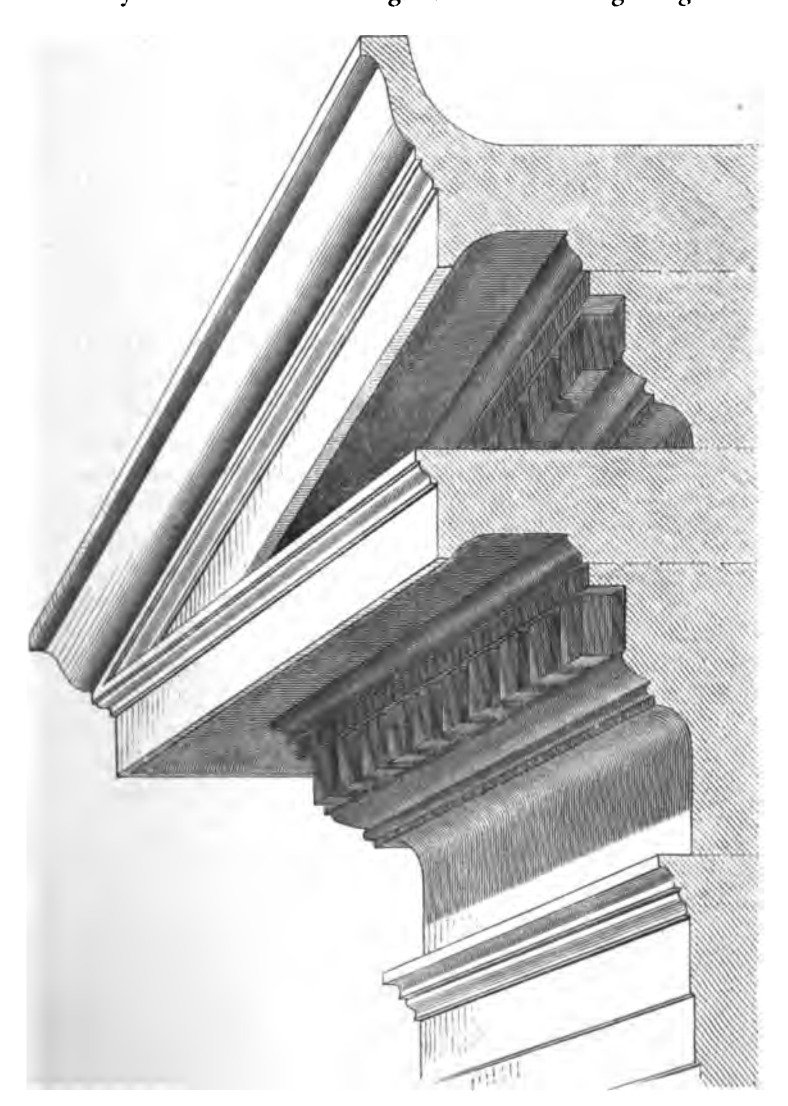


Fig. 182. Kranzgefims vom Thurm der Winde.

vollftändig erfchöpft. Daher konnte nur noch eine aus den Elementen Beider gemifchte, blofs mit neuen Ornamentformen auftretende Bauweife hinzukommen, die aber gerade wegen ihres Eklekticismus, ihrer leichten Anwendbarkeit und ihrer glänzenden Ausftattung für die Folgezeit von hoher praktifcher Bedeutung wurde.

5. Die Epochen der griechifchen Architektur.

Anfänge.

In dem Augenblicke, wo die Griechen aus dem zweifelhaften Dämmerfcheine der mythifchen Vorzeit in die Tageshelle gefchichtlichen Dafeins hervorfchreiten, tritt uns auch das Syftem ihrer Architektur als ein bereits feft geordnetes entgegen. Die erften Keime desfelben nachzuweifen, ift uns verfagt; ihre Urgefchichte hüllt fich in geheimnißvolles Dunkel. Was man unter der Bezeichnung kyklopifcher Werke zufammenfaßt, unterfcheidet fich, wie oben bereits bemerkt wurde, fo wefentlich von den Formen eigentlich griechifcher Architektur, daß wir ihm nur eine untergeordnete Stelle in den allgemeinen Vorbemerkungen einräumen mochten.

Urfprung der griechifchen Architektur.

Wenn wir aber eine in's Einzelne gehende Gefchichte der Entftehung der griechifchen Bauweife wohl niemals erhalten werden, fo läßt fich doch bei dem gegenwärtigen Stande der Forfchung die Urheimath der hellenifchen Formen mit Beftimmtheit in Afien und Aegypten erkennen. Nur darf man es freilich damit nicht fo leicht nehmen, wie dies mehrfach gefchehen ift, indem man den dorifchen Styl fchlechtweg in Aegypten, den ionifchen in Affyrien fertig nachweifen zu können meinte. Andere nehmen an, die gefammte Formenwelt der griechifchen Kunft fei fchon im Orient und Aegypten vorhanden gewefen, und aus dem gemeinfamen Völkerbefitz, in welchem noch alle Elemente durch einander gemifcht gewefen, haben die Griechen jene Scheidung vorgenommen, aus welcher die befonderen Style ihrer Architektur hervorgegangen feien. Was fich bis jetzt wirklich nachweifen läßt, ift Folgendes.

Aeltefte Refte.

Die Grundbeftandtheile, aus welchen fich die griechifche Baukunft entwickelt hat, leiten ihre Abkunft ohne Zweifel aus der uralten Kunft des Orients. Die acht- und fechzehneckige Säule, die wir in Beni-Haffan fanden, läßt fich auch in Griechenland nachweifen. Zu Trözene liegen noch jetzt die Trommeln von großen, ftark verjüngten achteckigen Säulen aus einem dunkeln bafaltartigen Steine, vielleicht Ueberrefte jenes Apollotempels, welchen Paufanias (II, 31, 6) das ältefte aller ihm bekannten Heiligthümer nennt. In einem Gebirgsthale auf der Grenze von Lakonien fieht man ähnliche Bruchftücke achteckiger Marmorfäulen, die vermuthlich dem Tempel der Artemis zu Limnai (Paufan. III, 2, 6) angehörten. Säulen mit fechzehn Kanälen kommen in den noch erhaltenen Denkmälern, namentlich auf Sicilien, mehrfach vor. In den ficilifchen Monumenten, wie auf den älteften Vafenbildern (Fig. 118), ebenfo in Olympia am Schatzhaus der Geloer und am Buleuterion (Fig. 130) findet man ferner als Hauptglied des Gefimfes die ägyptifche Hohlkehle mit dem Blätterkranz, wie fie auch in die affyrifche und perfifche Kunft übergegangen war. Selbft die befondere Bafis, welche der dorifche Styl fpäter den einzelnen Säulen entzog, kommt auf den älteften Vafen bei Tempeldarftellungen noch vor. Doch darf andrerfeits diefen Uebereinftimmungen kein zu großes Gewicht beigelegt werden, da fich, wie oben gezeigt, die acht- und fechzehnfeitige Säule überall auf natürliche Weife aus dem viereckigen Pfeiler entwickeln wird, das wichtigfte Glied des dorifchen Kapitäls aber, der Echinus, in Aegypten nirgends zu finden ift. Dagegen läßt fich die urägyptifche Denkmalform der Pyramide in Griechland nachweifen. Südlich von Argos haben fich die Refte der Pyramide von Kenchreae erhalten, ein Bau von 14,6 Meter Länge zu 11,9 Meter Breite, mit einem inneren Grabgemach, in welches ein mit übergekragten

Steinen überdeckter Eingang führt. Aehnliche Denkmale hat Curtius noch an zwei anderen Orten im Peloponnes nachgewiesen. Pausanias erwähnt ebenfalls solcher Monumente, die er dem höchsten Alterthum zuschreibt, und die namentlich in Argolis getroffen wurden. Gerade diese Gebiete standen aber in alter Zeit, nach sagenhaft umgestalteter Ueberlieferung, mit Aegypten im Verkehr.

Einfluss Aegyptens.

Ueberhaupt ist die frühere Annahme von der hermetischen Abgeschlossenheit Aegyptens zahlreichen Thatsachen gegenüber nicht mehr festzuhalten. Es darf wohl nicht ferner bezweifelt werden, daß die monumentale Behandlung des Steinbaues bei den Griechen gerade durch ägyptische Einwirkungen sich eingebürgert hat. Denn daß in ältesten Zeiten bei ihnen selbst die Heiligthümer in einem primitiven Holzbau ausgeführt waren, wie er Bergvölkern eigen ist, läßt sich aus zahlreichen Stellen der alten Autoren schließen. Holzsäulen sah Pausanias noch als Reste uralter Tempel zu Olympia; ein Holzbau war das Heiligthum des Poseidon Hippios bei Mantinea; ein tempelartiger Holzbau, den man für das Grabmal des Oxylos ausgab, stand auf dem Markte zu Elis; aus Rebenholz bestanden die Säulen eines uralten Tempels der Juno zu Metapont in Unteritalien.*) Ueber den Styl dieser Werke erfahren wir nichts; aber gerade aus dem Schweigen unserer Quellen darf man vielleicht schließen, daß derselbe nichts enthielt, was dem griechischen Beschauer als fremdartig auffallen konnte. In einem Falle erwähnt Pausanias ausdrücklich einer Holzsäule an einem dorischen Tempel: es war das Heraion zu Elis, an dessen Opisthodom die eine der beiden Säulen aus Holz bestand. Bei einem andern Denkmal, jenem vom Tyrannen Myron um 650 erbauten Schatzhause zu Olympia, finden wir den dorischen und ionischen Styl in Verbindung mit der alten Erztechnik der Heroenzeit.**) Was endlich die Formen der ionischen Bauweise betrifft, so lassen sich ihre wesentlichen Elemente im höheren Alterthume Asiens, namentlich an den Denkmälern von Assyrien nachweisen. Das Volutenkapitäl, die Basis mit ihrem Wulst, die feinen Blattschemata der Ornamentik sind dort schon früh im Gebrauch und haben sich über das vordere Asien. die Küsten und Inseln bis nach Griechenland verbreitet.

Resultat.

Holzbau und Metallbekleidung als uralte Techniken der vorderasiatischen Kunst lassen sich also in Griechenland schon im heroischen Zeitalter nachweisen. Wie groß dabei die Summe künstlerischer Formen war, wird schwer zu ermitteln sein. Doch hat die Ansicht viel für sich, daß eine gewisse Ueberladenheit spielender Details, die aus dem gesammten orientalischen Formenschatze den Griechen zufloß, der ältesten Kunst eigen war, und daß sich daraus erst nach der schärferen Sonderung der griechischen Stämme und unter dem Einfluß der Neugestaltung des gesammten Lebens nach der dorischen Wanderung jene klar bestimmten Style des Dorischen und Ionischen schieden, welche als Endergebniß einer Reihe von Entwicklungen von den Griechen zur Vollendung durchgeführt wurden. Ganz dasselbe Verhältniß findet auch an den Vasen statt, die von einer Ueberladung mit Ornamenten und Gestalten orientalischer Kunst allmählich zu einfacher Klarheit und maaßvollem Schmuck sich umwandeln. Aus dem überlieferten Formenschatze altorientalischer Kunst ein neues höheres und reineres System der Architektur geschaffen zu haben, das ist und bleibt eins der unvergänglichen Verdienste des griechischen Geistes.

*) Pausan. V. 16. I. V. 20. 6. VI. 24. 9. VIII. 10. 2. Plin. H. N. XIV. 2.

**) Der Befund der Ausgrabungen stimmte freilich nicht mit Pausanias; vgl. S. 208.

Geſchichte des doriſchen Styls.

Während nun vom Ioniſchen uns zu wenig Reſte geblieben ſind, um der Schilderung einer weitgreifenden geſchichtlichen Entwicklung als Baſis zu dienen, haben ſich ſo zahlreiche und darunter offenbar zum Theil ſo hoch alterthümliche doriſche Denkmäler erhalten, daß der Verſuch einer geſchichtlichen Darſtellung dieſes Styles eher gewagt werden kann. Semper hat zuerſt in ſeinem «Stil» wichtige Fingerzeige dafür gegeben,*) welche dann Krell ſeiner umfaſſenderen Arbeit zu Grunde gelegt hat**). Um zunächſt eine Handhabe für vergleichende Beurtheilung der Monumente zu gewinnen, hat Semper eine ſogenannte «Norm» aufgeſtellt, in welcher die wichtigſten Grundverhältniſſe des Baues nach einem überaus ſinnreichen Schema ſich darlegen. Drei Säulenabſtände, von Axe zu Axe gerechnet, bilden die Baſis eines Rechtecks, deſſen vertikale Seite die Höhe der Ordnung bis zum oberen Abſchluß des Geiſon ausmacht. Theilt man die Höhe dann noch durch eine Linie, welche die Grenze zwiſchen Säule und Architrav bezeichnet, ſo hat man in einem Blick nicht bloß das Verhältniß von Gebälk zur Säule, ſondern auch die mehr ſteile und ſchmale oder breite und gedrückte Geſammtanlage des Baues. So haben z. B. die älteſten Tempel von Selinunt, der Artemistempel von Syrakus ein Verhältniß von Gebälk zur Säule wie 1 : 2 während die Tempel von Segeſta und Aegina 1 : 2 1/2, die attiſchen Monumente der Blüthezeit 1 : 3, ja der Parthenon 1 : 3 1/4 und der Tempel zu Phigalia 1 : 3 1/6, alſo ſtets ſchlankere Verhältniſſe zeigen. Das Rechteck jener Norm hat bei den älteſten Monumenten bisweilen eine geſtreckte Form, erreicht aber bald das Quadrat, wie z. B. am Theſeion, und überſchreitet dieſes Normalverhältniß ſchon beim Parthenon zu Gunſten größerer Schlankheit (Breite zur Höhe wie 3 : 3 1/3).

Die Semper'ſche Norm.

Lax-archaiſcher Styl.

Die erſte Periode des Dorismus bezeichnet Semper als die des «lax-archaiſchen Styles». Es herrſcht noch große Unſicherheit in Behandlung der Formen, vielfach auch Uebertreibung in der Charakteriſtik, wie man es bei jugendlichen Epochen zu finden pflegt. So zeigt das Gebälk oft unverhältnißmäßige Höhe, der Echinus des Kapitäls übertriebene Ausladung, zu ſtarke Schwellung und an manchen Monumenten eine Einkehlung am Halſe. Der Grundriß der Tempel zeigt ungewöhnliche Länge, aber auffallende Schmalheit der Cella, die oft nur ein Drittel der Geſammtbreite des Stylobats umfaßt. Daraus ergiebt ſich für die Säulenhalle die Form des Pſeudodipteros, die Semper nicht unwahrſcheinlich als die dem Peripteros voraufgehende Anlage betrachtet. Das Innere geſtaltet ſich meiſt noch nicht mit Säulen-Vorhallen in antis an der Front und der Rückſeite, ſondern hat eine bis auf die Thür geſchloſſene Vorhalle, der ſich eine geſtreckte Cella und endlich ein kleineres «Allerheiligſtes» als Adyton anreiht (vgl. Fig. 184). Es iſt ein Grundriß, der noch ſtark an ägyptiſche Cellenanlagen erinnert. Als Werke dieſer Epoche ſind zu bezeichnen: der Artemistempel auf der Inſel Ortygia zu Syrakus,***) (Kapitäl Fig. 183, *f*) der mittlere ſowie der nördliche Burgtempel zu Selinunt (Kapitäl Fig. 183, *a*), ein einzelnes Kapitäl von Cadacchio (Fig. 183, *b*) auf Corfu, dem antiken Corcyra und die ſogenannte Tavola de' Paladini zu Metapont (Fig. 183, *c*). Die Baſilica und der kleinere Tempel zu

*) Semper's Stil II, S. 406 ff.

**) Dr. Krell, Geſchichte des doriſchen Styls, mit einem Atlas von 24 Tafeln. Stuttgart. 1870. 8 u. 4.

***) Ich halte dieſen Bau, abweichend von Semper und Krell, für einen der älteſten ſiciliſchen.

Paeſtum, welche Semper ebenfalls hierher rechnet, (Fig. 217, 218) gehören wohl ſicher viel ſpäterer Zeit an. Ebenſowenig darf man den Tempel zu Aſſos in der Landſchaft Troas in Kleinaſien, dagegen vielleicht theilweiſe den merkwürdigen Bau von Cadacchio dieſer Periode zuweiſen.

Streng-archaiſcher Styl.

Als zweite Periode folgt die des ſtreng-archaiſchen Styles, im Weſentlichen eine weitere Ausbildung des früheren, mit größerer Straffheit der Formen,

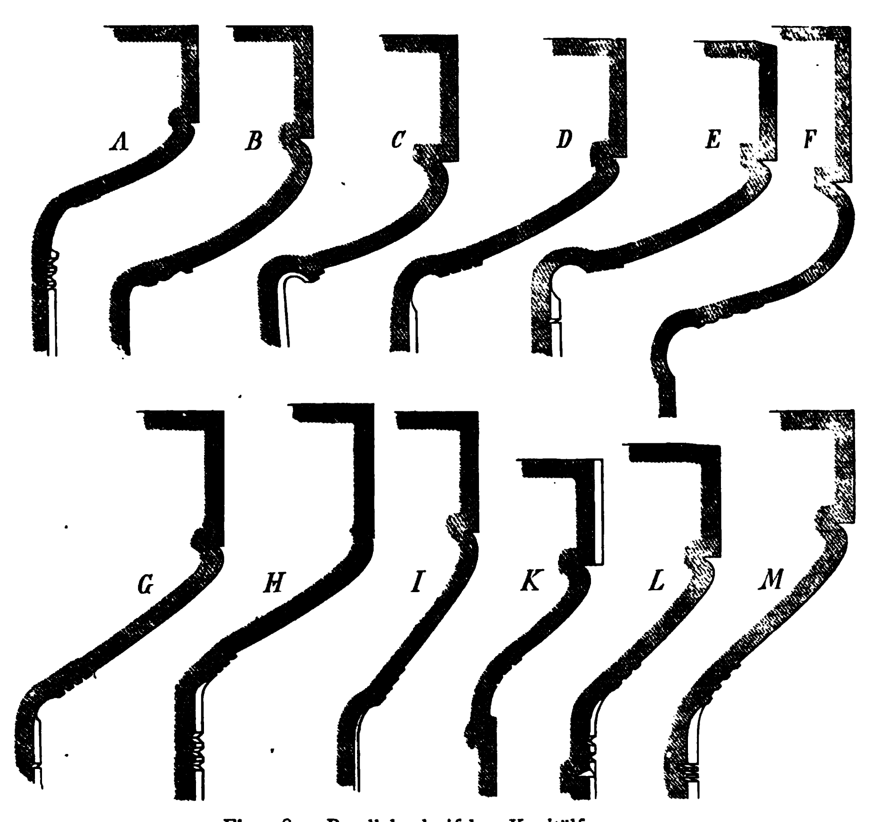


Fig. 183. Parallele doriſcher Kapitälformen.

A. Selinunt, Mittl. Burg-T.
B. Cadacchio, Einzelnes Kap.
C. Metapont, Tav. de' Pallad.
D. Selinunt, Mittl. Stadt-T.
E. Selinunt, Apollo-T.
F. Syrakus, Artemis-T.
G. Agrigent, Herakles-T.
H. Paeſtum, Poſeidon-T.
I. Agrigent, Zeus-T.
K. Segeſta, Tempel.
L. Selinunt, Südl. Burg-T.
M. Aegina, Athena-Tempel.

die ſich namentlich in der Geſtalt des Echinus kund giebt. Der Grundriß behält die unentwickelte Form der älteren langgeſtreckten Cellen bei, die erſt gegen Ende dieſer Epoche die Säulenvorhalle in antis aufnimmt. Die Säulen werden ſchlanker, dabei übermäßig verjüngt, das Gebälk behält noch ſeine alterthümliche Schwere mit etwas überhöhtem Triglyphenfries. Am Echinus kommt die Vermehrung der Ringe, ſowie die Einkehlung des Halſes, manchmal mit gewiſſen an Metallſtyl erinnernden Ornamenten, immer noch vor. Zu dieſer Gruppe gehören der mittlere Stadttempel von Selinunt, (Fig. 183 *d*) die ſogenannte Chieſa di Sanſone zu Metapont, der koloſſale Apollotempel zu Selinunt (Fig. 183, *e*) und der Tempelreſt von Korinth (Kapitäl Fig. 183).

Archaischer Styl.

Eine weitere Stufe ist als die des vollendeten archaischen Styles zu bezeichnen. Das Tempelschema erhält seine normale Ausbildung, die Cella wird breiter, weniger gestreckt; die engere peripterale Halle, zumeist mit Steinbalkendecke, wird Regel; die Cella öffnet sich am Pronaos und Opisthodom mit Säulenstellungen in antis. Die Säule erhält bei mäßiger Verjüngung den Ausdruck angespannter Kraft; das Kapitäl streift die überflüßigen Zuthaten, namentlich die Einkehlung ab und wird in strafferer Weise gebildet. Der Ausdruck dorischer Kraft und Würde hat an den Monumenten dieser Epoche seine Vollendung erreicht. Wir rechnen hierher den Heraklestempel zu Agrigent (Fig. 183, *g*), den Poseidontempel von Paestum (Fig. 183, *h*), den Tempel der Juno Lacinia zu Agrigent, den Athenatempel der Insel Ortygia zu Syrakus, den kolossalen Zeustempel von Agrigent (Fig. 183, *i*), den älteren Parthenon und Zeustempel zu Athen. Endlich gehören in den Ausgang dieser Epoche der Concordiatempel zu Agrigent, der Tempel zu Segesta (Fig. 183, *k*), die beiden südlichsten Tempel (auf der Burg und in der Stadt) von Selinunt (Fig. 183, *l*) und der Athenatempel auf Aegina (Fig. 183, *m*).

Attisch-dorischer Styl.

Als letzte Epoche des griechisch-dorischen Styls ist der entwickelte attisch-dorische zu bezeichnen. Er bringt unter dem Einfluß der Marmortechnik die letzte Verfeinerung der Formen, die aber, vermischt mit manchen Elementen ionischer Detailbildung, den strengen specifisch dorischen Charakter schon in beginnender Auflösung erkennen lassen. Seine Schöpfungen sind der kleine Themistempel zu Rhamnus, Theseustempel, Parthenon und Propylaeen zu Athen, der Apollotempel zu Bassae, der Nemesistempel zu Rhamnus, der Tempel von Sunion.

Erste Epoche.

Von der Solonischen Zeit bis auf Kimon.

(c. 600—470 v. Chr.)

Charakter der ersten Epoche.

In dieser Epoche finden wir die einzelnen Staaten bei den Griechen in der ersten Kraft und Frische der Entwicklung. Die Verhältnisse hatten noch einen durchweg einfachen Zuschnitt, und namentlich hielt sich das Privatleben in den Schranken einer bescheidenen Mäßigkeit. Während sich aber jedes städtische Gemeinwesen individuell gestaltete und seinen Sondercharakter zu hoher Selbständigkeit entwickelte, fehlte es auch nicht an einem Anlaß, der die einzelnen Staaten zu innigem Bündniß, zu gemeinsamer Kraftbethätigung aufrief. Das waren die Perserkriege, in welchen die jungen Freistaaten die Anmaaßung eines barbarischen Despotismus siegreich zurückwiesen. Diese Kriege bilden den Mittelpunkt, von wo auf das ganze Leben der Griechen die Strahlen einer höheren Entwicklung sich ausbreiten. Eine ungemein rege Kunstthätigkeit spiegelt sofort diese geistigen Verhältnisse wieder, da nicht allein die von den Persern zerstörten Denkmäler zu erneuern waren, sondern auch das gesteigerte Selbstgefühl sich nur durch eine möglichst glänzende Art der Wiederherstellung zu genügen vermochte.

Charakter ihrer Bauwerke.

Der Charakter der Bauwerke dieser Epoche ist ein strenger, alterthümlich befangener. Es wird Bedeutendes erstrebt, aber man fühlt die Mühe und Anstrengung dieses Strebens. Der dorische Styl steht im Vordergrunde und erfährt sowohl im Mutterlande als auch in den westlichen Colonien Unter-Italiens (Groß-

Griechlands) und Siciliens eine ebenfo häufige Uebung als charaktervolle Behandlung. Nur behält in jenen entlegeneren Culturfitzen eine befonders fchwerfällige und herbe Auffaffung des Styles noch in fpäterer Zeit die Oberhand, fo daß man für diefe Gegenden die Grenze der erften Epoche um 50 Jahre weiter herunter, etwa in den Anfang des vierten Jahrhunderts v. Chr., rücken muß. Der ionifche Styl dagegen wurde überwiegend in Kleinafien geübt, doch ift kein irgend erheblicher Reft davon, wie es fcheint, auf uns gekommen. Bemerkenswerth finden wir jedoch, daß nach den Nachrichten der Alten die erften Tempelbauten, von welchen wir erfahren, gleich in großartigfter Ausdehnung, felbft fchon in dipteraler Anlage aufgeführt werden. Von dem wahrfcheinlich um die Mitte des fechften Jahrhunderts erbauten großen Tempel der Hera auf Samos find nur einige Trümmer erhalten, an welchen die einfache Behandlung der ionifchen Säulenbafis beachtenswerth ift (vgl. Fig. 156). Es zeigt fich hier nämlich nur ein Trochilus, diefer obendrein fehr hoch und von geringer Einziehung, aber gleich dem darüber befindlichen Torus mit horizontalen Parallel-Rinnen bedeckt. Der Tempel wurde von *Rhoekos* und *Theodoros* aus Samos, die zugleich als berühmte Erzgießer genannt werden, errichtet. Wenn er als ein dorifcher Bau bezeichnet wird, fo läßt fich das mit den aufgefundenen Formen nicht wohl in Einklang bringen. Der Tempel war 50 M. breit bei c. 105 M. Länge. — Das koloffalfte aller griechifchen Gebäude dagegen, der Artemistempel zu Ephefus, ein achtfäuliger Dipteros von 68 zu 132 M., ift durch Heroftrats wahnfinnige Ruhmfucht vernichtet und unter Alexander dem Gr. durch deffen Architekten *Deinokrates* wieder hergeftellt worden. Später auf's Neue durch ein Erdbeben zerftört, mußte er feine Trümmer zum Bau der Sophienkirche in Conftantinopel hergeben. Ebenfalls um die Mitte des fechften Jahrh. durch *Cherfiphron* und deffen Sohn *Metagenes* begonnen, wurde er erft nach zwei Jahrhunderten durch die Baumeifter *Demetrios* und *Paeonios* von Ephefus vollendet. Sowohl durch die außerordentlichen mechanifchen Hülfsmittel, mit denen man die Fundamentirung auf einem Sumpfboden angelegt und die riefigen Marmortrommeln zu den 18 M. hohen Säulen und den gegen 9 M. langen Gebälkblöcken bewegt und gehoben hatte, erwarb er die Bewunderung der gleichzeitigen Schriftfteller. Kröfus foll monolithe Marmorfäulen dazu gefchenkt, und alle kleinafiatifchen Griechen follen zum Bau beigefteuert haben. Ueberhaupt fcheint die Theilnahme an folchen künftlerifchen Unternehmungen fo allgemein verbreitet gewefen zu fein, daß die Baumeifter oft über ihre Bauführung, ihr Verfahren und ihre Grundfätze ausführliche Schriften veröffentlichten. So fchrieb Theodoros über das Heraion von Samos, fo Cherfiphron über das Artemifion von Ephefus. Leider find diefe wichtigen Zeugniffe, die dem Römer Vitruv noch vorlagen, ohne Ausnahme verloren gegangen. (Von den jüngft hier erfolgten Ausgrabungen ift fpäter zu reden.)

Ionifches.

Heraion auf Samos.

Artemifion zu Ephefus.

Eine größere Anzahl alterthümlicher Denkmäler gehört Sicilien und Unteritalien an. Obwohl diefelben zum Theil erft der fpäteren Zeit des 5. Jahrhunderts ihre Entftehung verdanken, befprechen wir fie hier im Zufammenhange, befonders da an ihnen die ftrengeren Formen der Frühzeit länger ihre Herrfchaft behauptet haben. Wie diefelben ungefähr in gefchichtlicher Reihenfolge entftanden fein mögen, haben wir Seite 194 fg. dargelegt. Auf Sicilien allein finden fich von über zwanzig Tempeln mehr oder minder bedeutende Refte, darunter Werke

Dorifche Refte in Sicilien.

von kolossalem Umfange*). Sie legen mit ihrer gebrochenen Pracht Zeugniß ab von der Blüthe und Macht, zu welcher jene reichen griechischen Pflanzstädte sich schon bald nach ihrer Gründung, dann aber noch einmal im fünften Jahrhundert aufschwangen, nachdem sie die Angriffe der Karthager im J. 480 siegreich zurückgeschlagen hatten. Fast allen sicilischen Monumenten ist die langgestreckte Anlage des Tempels, die Schmalheit der Cella und die Weite des äußeren Peristyls, der sich dem pseudodipterischen Verhältniß zuneigt, gemeinsam. Namentlich gilt dies von den ältesten Monumenten, die durch übertriebene Länge des Grundplans übermäßige Breite der umgebenden Halle und in Folge dessen auffällige Schmalheit der Cella sich bemerklich machen, während die späteren Denkmale sich weit mehr der regelmäßigen Anlage der Werke im eigentlichen Griechenland nähern. Dazu kommt, daß meistens, um eine imposantere Erscheinung zu gewinnen, die Stufenanlage des Unterbaues erweitert und zu einer großartigen Treppenflucht

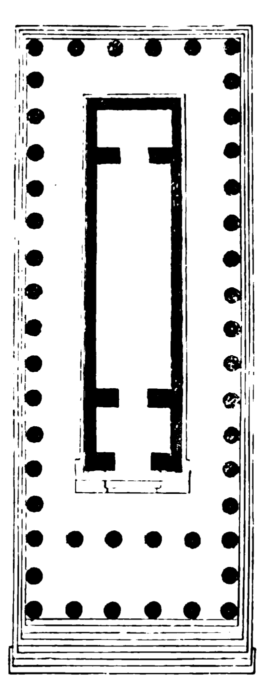


Fig. 184. Mittlerer Burgtempel zu Selinunt.

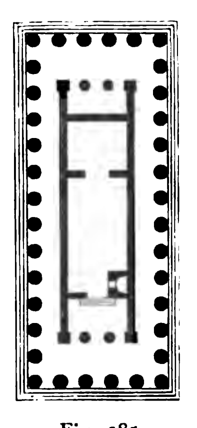


Fig. 185. Südlicher Burgtempel zu Selinunt.**)

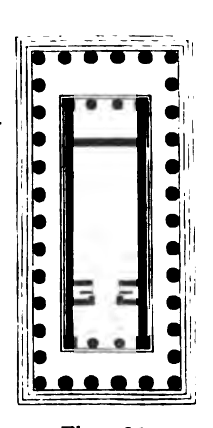


Fig 186. Tempel der Concordia zu Agrigent.

vergrößert ward. Sechzehn dieser Tempel haben eine peripterale Säulenhalle, und innerhalb derselben sind die meisten als T. in antis, drei in der Form des Prostylos, kein einziger als Amphiprostylos gestaltet. Das Material, ein grobkörniger Kalkstein, dem ein Stucküberzug gegeben wurde, scheint eine schwerere Detailbildung hier fast durchweg bedingt zu haben.

Syrakus. Zu den alterthümlichsten Resten gehören die beiden ältesten Tempel von **Syrakus**, einer schon im 8. Jahrh. gegründeten Kolonie der Korinthier. Vom

*) Duca di *Serradifalco* (Domenico lo Faso Pietrasanta), Antiquità della Sicilia. 5 Voll. Fol. Palermo 1834-42. — *J. Hittorf* et *L. Zanth*, Architecture antique de la Sicile. 1 Vol. Fol. Paris. (Denkmäler von Segesta und Selinunt). — *G. F. v. Hoffweiler*, Sicilien in Wort und Bild 4. Leipzig 1869. — *O. Benndorf*, die Metopen von Selinunt, mit Untersuchungen über die Geschichte, die Topographie und die Tempel von Selinunt, Berlin 1873.

**) Fig. 184, 185, 186 sind nach demselben Maafsstabe, Fig. 187, 188 nach einem kleineren, aber ebenfalls gleichen gezeichnet.

Tempel der Artemis auf der Infel Ortygia find neuerdings anfehnliche Refte ausgegraben worden. Es war ein Peripteros mit 6 Säulen Front und von außerordentlicher Länge (18 oder 19 Säulen). Die Vorhalle hatte noch eine zweite Säulenreihe, und hinter diefer fchloß der Pronaos mit zwei Säulen in antis ab. Die ftämmigen ungefähr $4\frac{1}{2}$ Durchmeffer hohen Säulen haben nur 16 Kanäle; die Kapitäle haben einen ftark ausgebauchten, weit ausladenden Echinus und vier Heftbänder an dem etwas eingekehlten Halfe. Der Abftand der Säulen ift fo eng, daß er nicht ganz dem unteren Durchmeffer gleich kommt, das mittlere Intercolumnium ift aber beträchtlich weiter. Nach alledem dürfte der Tempel vielleicht noch älter fein, als der wahrfcheinlich um 600 v. Chr. entftandene mittlere Burgtempel von Selinunt. Geringer, aber vielleicht nicht ganz fo alterthümlich find die Refte des außerhalb der Stadt gelegenen T. des olympifchen Zeus, von welchem nur zwei Säulen mit fechzehn Kanälen ohne Kapitäle erhalten find. Umfangreicher und wohl etwas jünger find die Ueberrefte des Athenatempels auf der Infel Ortygia, von welchem 22 Säulen in die heutige Kathedrale verbaut worden find. Es war ein Peripteros von 6 zu 14 Säulen, 21 M. breit bei 54 M. Länge. Auch hier find die Säulen fehr gedrungen, nur $4\frac{1}{4}$ Durchmeffer hoch, die Zwifchenweite übertrifft kaum den untern Durchmeffer und der Echinus des Kapitäls ift zwar ftraffer gebildet, aber ebenfalls ftark vorfpringend mit fcharf profilirten Heftbändern und drei Einfchnitten am Halfe. Aus Ciceros verrinifchen Reden wiffen wir, daß diefer Tempel durch feine reichen Schätze die Raubluft des berüchtigten Verres angelockt hatte. Von der Pracht des Baues giebt es eine Vorftellung, daß feine Thür aus Gold und Elfenbein gebildet war.

Ortygia.

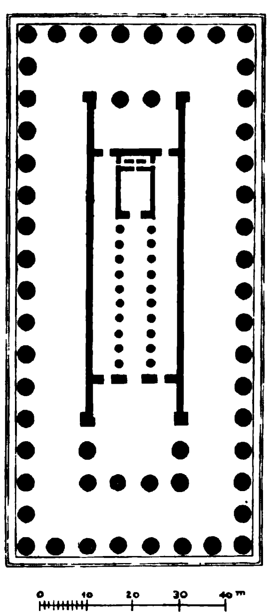
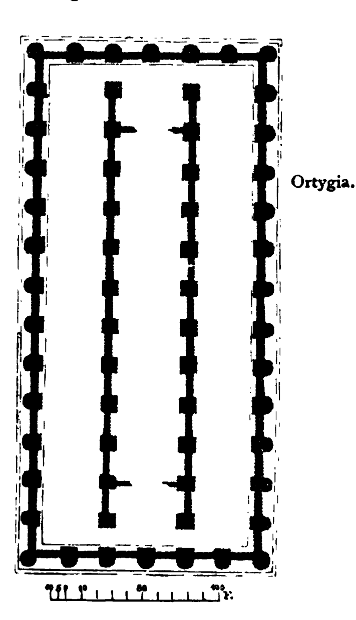


Fig. 187.
Apollotempel zu Selinunt.


Fig 188.
Zeustempel zu Agrigent.

Selinunt.

Zu Selinunt*) (Selinus) liegen allein fechs Peripteral-Tempel in Trümmern, drei in der Stadt (auf dem öftlichen Hügel) und eben fo viele auf der Burg (dem weftlichen Hügel), an denen fich eine befonders fchwere Behandlungsweife des dorifchen Styles bemerklich macht. Kurz und ftämmig find die Säulen, mit übermäßiger Verjüngung und Anfchwellung; fehr weit ausladend, in faft horizontaler Linie vorfpringend der Echinus, deffen Form durch eine Einbiegung des Säulenhalfes noch fchärfer heraustritt. Auch die kleineren Glieder, die Ringe des Halfes,

*) Vgl. das oben citirte Werk von *Benndorf*.

die Triglyphen und die Platten der Viae zeigen eine derbe Behandlung. Die Anftrengung der ftützenden, die Wucht der getragenen Glieder ift noch zu hart, zu mühevoll ausgefprochen; es fehlt die leichte Anmuth, welche, indem fie die größten Schwierigkeiten überwindet, den Schein eines reizenden Spieles anzunehmen weiß. Dazu kommen noch als Befonderheiten der Plananlage, namentlich bei den älteren diefer Denkmale, die außerordentliche Geftrecktheit, wodurch die Cella ungewöhnlich lang und fchmal erfcheint, da zugleich der Abftand der Säulen von der Cellawand mehrfach ein fehr weiter, faft pfeudodipteraler ift. Sodann hat das Innere in der Regel eine Dreitheilung, in welcher Vorhalle, Schatzkammer und Adyton für das Götterbild deutlich unterfchieden werden. Diefe einzelnen Theile find dann durch Stufen über einander erhoben, fo daß der Standort des Kultbildes durch feine Höhe alles andere überragt. Das ältefte diefer Denkmäler fcheint der **mittlere Burgtempel**, wahrfcheinlich ein Heiligthum des Apollo, wie man aus gewichtigen Gründen vermuthet*) (vgl. den Grundriß Fig. 184) ein Peripteros von 6 : 17 Säulen, deffen Periftyl fich dem pfeudodipterifchen Verhältniß nähert. Bei 62 M. Länge und c. 23 M. Breite der Plattform hat die Cella eine lichte Weite von nur 8 M. Die Säulen der Proftafis haben nur fechzehn, die übrigen achtzehn Kanäle, die Viae über den Metopen find nur halb fo breit als die der Triglyphen, und fo finden fich durchweg mannigfach abweichende Einzelheiten. Bemerkenswerth find die alterthümlich befangenen Reliefs der Metopen, Herkules die Kerkopen bändigend und Perfeus die Medufa tödtend, fowie Refte eines Viergefpannes, jetzt fämmtlich im Mufeum zu Palermo. Der überaus primitive Styl diefer Sculpturen im Einklang mit den Formen der Architektur und die Erwägung, daß die Stadt im J. 628 v. Chr. gegründet worden, laffen fchließen, daß diefer Tempel vor 600 begonnen und nicht lange nachher vollendet worden fei. Dem mittleren Burgtempel kommt an Alter nahe der **nördliche Burgtempel**, wahrfcheinlich der Athena geweiht, ein Peripteros von c. 26 M. Breite und c. 55 M. Länge, von 6 zu 13 Säulen, die faft pfeudodipterale Anordnung haben. Die Cella ift äußerft fchmal, die Proftafis hat die Eigenheit, daß die Anten der Wände als Dreiviertelfäulen gebildet find. An

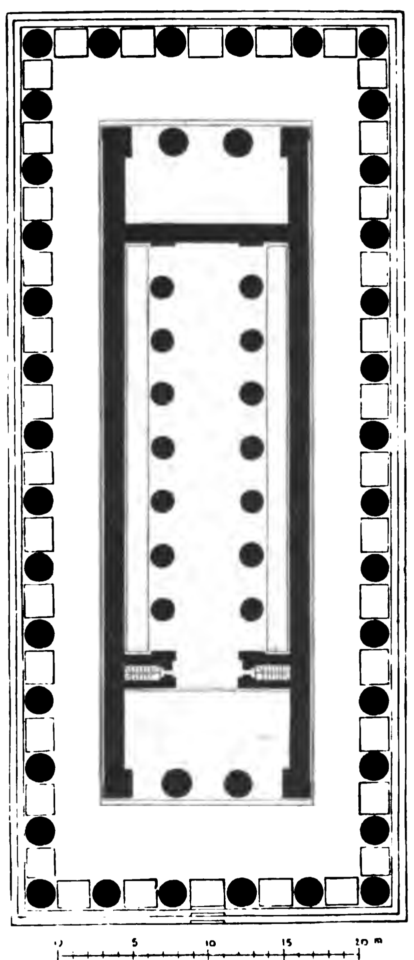


Fig. 189. Pofeidontempel zu Paeftum.

*) *Benndorf* a. a. O. S. 38.

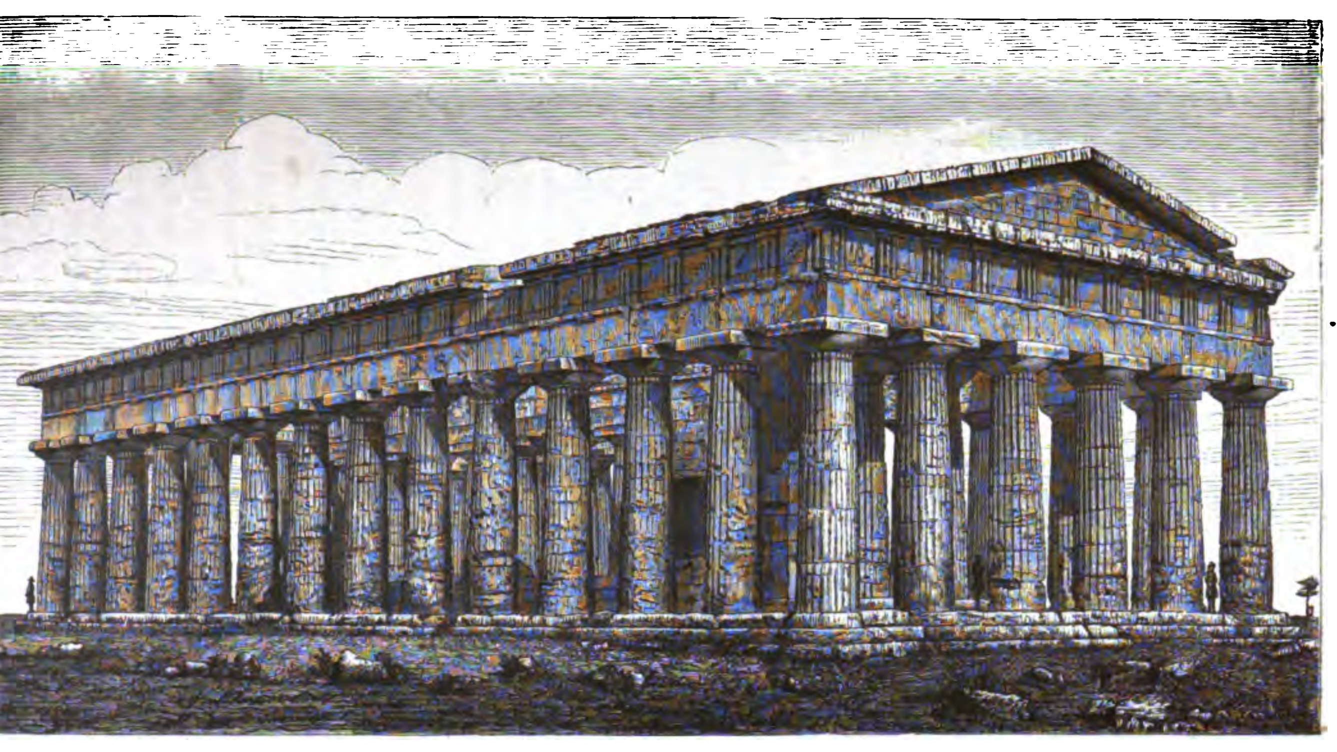


Fig. 190. Poſeidontempel zu Paeſtum.

der Rückſeite hat dieſer Tempel kein Poſticum, ſondern ein nach außen geſchloſſenes, nur von der Cella zugängliches Gemach, ähnlich den beiden mittleren Tempeln auf Burg und Stadthügel. Die Formen dieſes Gebäudes gehören zu den alterthümlichſten, die Säulenhöhe iſt geringer, das Gebälk höher und ſchwerer, der Giebel ſteiler als an den übrigen ſelinuntiſchen Bauten. Die Säulen haben 20, am Pronaos 16 Kanäle, ſtarke Verjüngung und ein Kapitäl mit übertrieben ſchwülſtigem Echinus und Auskehlung des Halſes. Sodann folgt in der Reihe der mittlere Stadttempel, der faſt in allen Punkten die Anlage des mittleren Burgtempels wiederholt, nur bei etwas kleineren Maaßen. Namentlich gilt dies von der abweichenden Anordnung der Säulenreihe der Proſtaſis, die wie dort ſich als vollſtändige Halle quer vor die Cella und die Seitenhallen legt. Der nördliche Stadttempel, unter den ſiciliſchen der größte, iſt ein Pſeudodipteros von mächtigen Dimenſionen; er mißt 49 M. Breite bei 112 M. Länge. (Vgl. Fig. 187). Dieſer Tempel, früher für ein Heiligthum des Zeus gehalten, jetzt durch inſchriftliches Zeugniß als Tempel des Apollon feſtgeſtellt, war bei der Eroberung von Selinunt durch die Karthager im J. 409 noch nicht vollendet; ſeine Säulen ſind auch ſpäter niemals fertig geworden, da ihnen faſt durchgängig die Cannelirung fehlt. Sein Periſtyl hat — der einzige unter allen ſiciliſchen Monumenten — acht Säulen in der Front; an den Langſeiten ſtehen ſiebzehn Säulen. Abweichend erſcheint auch, daß der mit zwei Säulen in antis gebildete Naos eine Proſtaſis von ungewöhnlicher Tiefe (vier Säulen Front und je zwei an jeder Seite) hat. Die Formbehandlung verräth einen noch ſtrengen, aber vollkommen entwickelten Dorismus. Der ſüdliche Stadttempel, als T. der Hera inſchriftlich bezeugt, zeigt bei 26,5 M. Breite und 64,5 M. Länge die regelmäßige Anlage eines hypäthralen Peripteros von 6 zu 14 Säulen, und ſeine Vorhalle öffnet ſich wie das Poſticum mit zwei Säulen in antis. Beſondere Beachtung verdient, daß außer dem Poſticum noch ein beſonderer Opiſthodomos ſich der langen und ſchmalen Cella anſchließt. Die Metopen waren durch Bildwerke (jetzt im Muſeum zu Palermo) ausgezeichnet, welche dem entwickelten Styl der Spätzeit des fünften Jahrhunderts angehören. Die Entſtehungszeit des Baues wird daher nicht vor 450 anzuſetzen ſein. — Dieſelbe Anordnung bei gleicher Säulenzahl, aber mäßigeren Verhältniſſen, 16,5 M. Breite bei 38,5 M. Länge, beſitzt der ſüdliche Burgtempel (Fig. 185), wie es überhaupt bemerkenswerth iſt, daß die Tempel der Burg, ausgenommen den nördlichen, mit den entſprechenden der Stadt in der Anlage, wenn auch nicht in den Verhältniſſen übereinſtimmen. Rechts vom Eingange der Cella iſt ein Reſt der Treppe zum Obergeſchoß erhalten.

Agrigent. Auch zu Agrigent (Akragas) ſind Ueberreſte mehrerer bedeutender Tempel erhalten, die nicht wie zu Selinunt in zwei parallelen Gruppen, ſondern in verſchobener Linie von Oſt nach Weſt alle hinter einander liegen. Sie zeigen ſämmtlich die Formen des klar und ſtreng ausgebildeten Dorismus, wie auch die Stadt ſelbſt, 582 v. Chr. gegründet, zu den jüngeren Kolonien der Inſel zählt. Auch iſt die Form des reinen Peripteros mit vollkommen entwickelter Cella, mit Säulenvorhalle in antis, mit Treppenanlagen für die obere Galerie übereinſtimmend und ohne Schwanken durchgeführt. So zunächſt am Heraklestempel, deſſen höheres Alter ſich beſonders in der lang geſtreckten Geſammtform bei 6 zu 15 Säulen, 26,5 zu 70 M. ausſpricht. Die ſtämmig kurzen Säulen von etwas über $4\frac{1}{2}$ Durchmeſſer ſind ſehr eng geſtellt, die Formen ſtraff, energiſch gezeichnet. Beim ſo-

genannten T. der Juno Lacinia reducirt fich die Säulenhalle auf das normale Verhältniß von 6 zu 13, die Gefammtausdehnung auf 19 zu 39 M. Diefem Bau faft genau, auch in den Verhältniffen entfprechend, nur von etwas jüngeren Formen, erfcheint der fogenannte Tempel der Concordia (Fig. 186), ein Peripteros von 6 zu 13 Säulen, 19 M. breit bei 40,5 M. Länge. Zum koloffalften Maßftabe bei ungewöhnlich eigenartiger Grundrißanlage fteigert fich die agrigentinifche Architektur an dem gewaltigen Tempel des Olympifchen Zeus, einem Pfeudo-



Fig. 191. Innere Anficht des grofsen Tempels zu Paeftum.

peripteros von bedeutendem Umfang, 51 M. breit und 105 M. lang, bei nur 15 M. weiter Cella, (Fig. 188). Gegen die Regel, nach welcher der Vorderfeite der Tempel eine gerade Zahl von Säulen zukam, find hier fieben Halbfäulen an der Giebelfeite, verbunden mit der Umfaffungsmauer der Cella. Im Innern trugen Wandpfeiler eine obere Galerie, auf welcher ftatt der Säulen eine Reihe alterthümlich ftrenger Atlantenfiguren die Decke ftützten. Die ganze fo fehr abweichende Conftruction fcheint durch die Befchaffenheit des nur in kleinen Blöcken brechenden Materiales bedingt. Der Tempel wird der zweiten Hälfte des fünften Jahrh. angehören, da er bei der Eroberung der Stadt durch die Karthager im J. 405 noch nicht ganz vollendet war, namentlich des Daches noch entbehrte. Ein

fehr fchön erhaltener, alter niemals vollendeter Peripteros von 6 zu 14 Säulen, 25 zu 58,5 M. meffend, fteht noch aufrecht zu Segefta, die Säulen uncannelirt, die Steinblöcke der Treppenftufen noch mit den Zapfen verfehen, die man für den Transport ftehen gelaffen.

Segefta.

In Unter-italien. Paeftum.

Unter den Ueberreften Unter-Italiens (Groß-Griechenlands) find die von Paeftum (Pofeidonia) die bedeutendften*). Hier ift befonders der wohlerhaltene größere, ein hypäthraler Peripteros, der fogenannte Pofeidonstempel, 58,5 bei 24 M., durch eine mit den ficilifchen Monumenten im Allgemeinen übereinftimmende fchwere, alterthümliche Bildungsweife ausgezeichnet. Er ift bemerkenswerth als das einzige unter den Monumenten des Alterthums, in welchem fich die oberen Säulen der inneren Cella erhalten haben (vgl. Fig. 191). Dem auf S. 151 gegebenen Querfchnitt, welcher die Erhöhung des Fußbodens der Cella zeigt, fügen wir nebenftehend unter Fig. 189 den Grundriß und unter Fig. 190

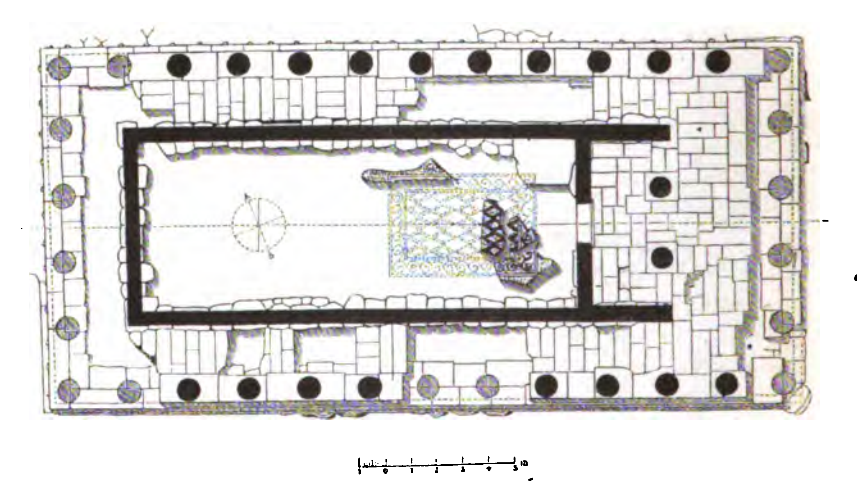


Fig. 192. Tempel zu Affos (Grundrifs).

die äußere Anficht diefes wichtigen Denkmals bei. Die Treppen zwifchen Pronaos und Cella beweifen, ähnlich den Tempeln von Agrigent, daß die beiden oberen Galerien nicht direct mit einander in Verbindung ftanden. Die 24 Kanäle der Säulen, die fchweren Kapitäle und die Wiederholung des Einfchnittes am Halfe, die flachen, ohne Tropfen gebildeten Platten der Viae und Anderes zeugt von einem abweichenden Formenfinne. Nicht bloß die Größenverhältniffe, fondern auch die Anordnung von 6 zu 14 Säulen entfprechen fo genau dem T. von Segefta, daß nothwendig eine Uebertragung des Schemas angenommen werden muß. — Zu Metapont am Meerbufen von Tarent haben fich Refte von zwei dorifchen Tempeln erhalten, deren Behandlung zum Theil den ficilifchen Denkmalen entfpricht**) Von dem einen, «tavola de' paladini» genannt, ftehen noch 15 Säulen aufrecht; von ziemlich fchlankem Verhältniß, gegen fünf untere Durchmeffer hoch, der Echinus des Kapitäls in gebogener Linie ftark ausladend, mit zwei Ringen und einer kehlenartigen Einziehung des Halfes. Der andere Tempel

Metapont.

*) *Delagardette*, Les ruines de Paestum ou Posidonia. Fol. Paris 1799.

**) *Duc de Luynes*, Metaponte. Fol. Paris.

«Chieſa di Sanſone», iſt durch die ſchönen Reſte einer ehemaligen reich bemalten Bekleidung von gebranntem Thon bemerkenswerth. Schwarz, roth und gelb ſind die Farben, aus denen ſich die edlen Muſter zuſammenſetzen.

Tempel zu Aſſos.

Zu den älteſten der noch vorhandenen doriſchen Tempelreſte war man geneigt, den an der Küſte Kleinaſiens zu Aſſos in Trümmern aufgefundenen zu zählen;*) doch haben die neueſten amerikaniſchen Ausgrabungen in dieſer Hinſicht manche Punkte ans Licht gefördert, welche eine jüngere Entſtehungszeit als wahrſcheinlich heraustreten laſſen. In einem ſchwärzlich grauen Trachyt ausgeführt, zeigt er ſtark verjüngte Säulen ohne Entaſis in etwas weiten Abſtänden, das Kapitäl mit kräftig ausladendem, ſtraff angeſpanntem Echinus. Gleich einigen ſiciliſchen Denkmalen haben die Säulen der Halle nur 16 Kanäle, und zwar, in der eigenthümlichen

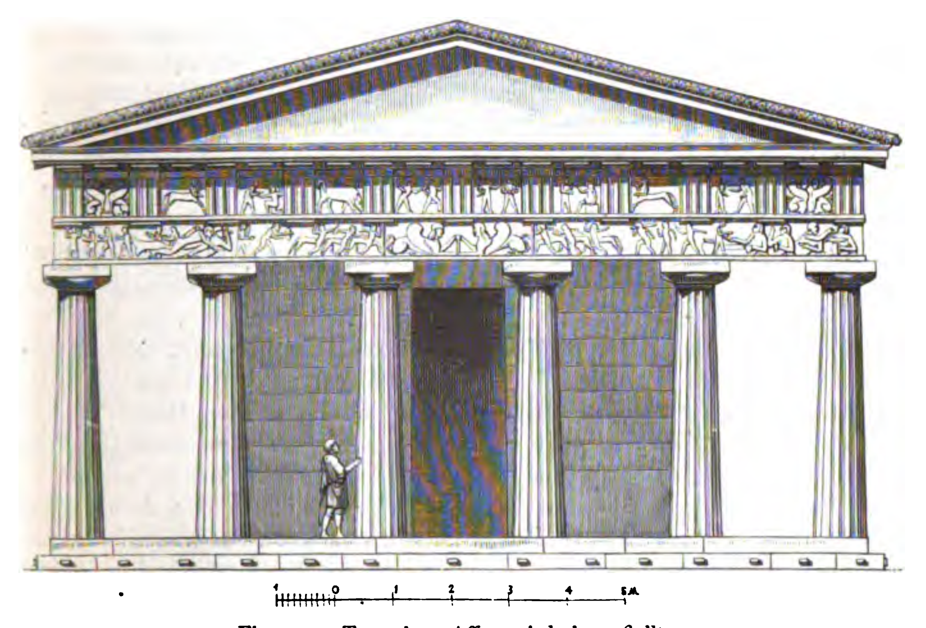


Fig. 193. Tempel zu Aſſos, wiederhergeſtellt.

Anordnung, daß in die Axe nicht eine Furche, ſondern ein Steg fällt. Dagegen haben die beiden Säulen der Vorhalle 18 Canneluren. Die Anlage des Ganzen hat ſich als die eines Peripteraltempels von 6 zu 13 Säulen erwieſen (Fig. 192). Da dieſes Verhältniß den Monumenten der Blüthezeit eigen iſt, während die älteſten Denkmale, namentlich auf Sicilien, eine viel größere Länge aufweiſen, ſo läßt ſich ſchon hieraus auf eine jüngere Entſtehung ſchließen. Die Vermuthung, daß der Tempel, wahrſcheinlich ein Heiligthum der Athena, in die Zeit des Aufſchwungs der Stadt nach der Schlacht von Mykale (479) falle, gewinnt dadurch an Wahrſcheinlichkeit. Daß gleichwohl manche alterthümliche Eigenheiten in dieſer abgelegenen Provinz ſich lange erhalten mochten, liegt im Weſen der an

*) *Texier*, Deſcr. de l'Aſie Mineure T. II. pl. 112 ff. — Papers of the Archaeological Inſtitute of America, Claſſical Series I. Report on the inveſtigation at Aſſos 1881, by *J. Th. Clarke*. With an appendix, containing inſcriptions from Aſſos and Lesbos and papers by W. C. Lawton and J. L. Diller. Boſton 1882.

solchen Orten stark retardirenden Entwicklung begründet. Bemerkenswerth fern ist die Abwesenheit eines Opisthodomos und die langgestreckte Anlage der Cell Am auffallendsten aber ist es, daß gegen das Grundgesetz griechischer Architektu welches den Hauptgliedern der Structur keinen plastischen Schmuck zutheilt, d ganze Ausdehnung des Architravs mit Reliefbildwerken bedeckt ist. Wir dürf dies wohl als orientalischen Einfluß ansehen, wie denn auch Inhalt und Styl d hochalterthümlichen, jetzt im Louvre befindlichen Reliefs noch Einflüsse der älter asiatischen Kunst bekunden. Im Uebrigen mag noch erwähnt werden, daß d Regula ohne Tropfen ausgeführt ist, ebenso wie die Mutuli, und daß ein ziemli breites Band die Triglyphen, wie die Metopen krönt. Die Maße des Temp und die Eintheilung des Pteron sowie dessen durchgebildete Steinbalkendecke e innern am meisten an den sogen. Theseustempel zu Athen, dem auch der zw stufige Unterbau entspricht; im Verhältniß der Säulenhöhe zum Durchmess (1 : 5,23) steht der Bau dem Tempel zu Aegina (1 : 5,30) am nächsten. Vo Dach sind nur wenige Reste, namentlich ein Stirnziegel aus schwärzlichem Th gefunden worden. Die Spuren eines Mosaikfußbodens in der Cella scheinen ein späteren Wiederherstellung anzugehören. Alterthümlichen Eindruck macht au der merkwürdige Tempelrest zu Cadacchio auf Corcyra (Korfu), wo sec dorische Säulen in auffallend weitem Abstand von $2^1/_3$, in der Mitte sogar v drei Durchmessern die Front eines Tempels, der zugleich wie es scheint, e Brunnenheiligthum war, bildeten. Es klingt darin eine der etruskischen Anordnu verwandte Auffassung nach.

Tempel zu Cadacchio.

Apollo-T. zu Delphi.

Im Uebrigen sind die berühmtesten dorischen Tempel jener Epoche größte theils spurlos untergegangen. Dahin gehörte der Tempel des Apollo z Delphi, der zur Zeit der Pisistratiden, also in der zweiten Hälfte des sechst Jahrh., nach einer Zerstörung durch Brand mit Beihülfe von ganz Griechenlan das durch freiwillige Beiträge zusteuerte, prächtiger als vorher erbaut wurd Namentlich zeichnete sich das Priestergeschlecht der Alkmaeoniden, dem die Leitun des Baues oblag, dadurch aus, daß es statt des versprochenen Sandstein-Materia den kostbaren parischen Marmor verwendete. Als Meister wird jedoch kein Athene sondern *Spintharos* von Korinth genannt. Nicht minder berühmt war der Zeus tempel zu Athen, der unter Pisistratus von den Baumeistern *Antistates*, *Kallaechros*, *Antimachides* und *Porinos* in gewaltigen Dimensionen begonnen, na Vertreibung der Pisistratiden jedoch unvollendet blieb, bis Antiochus Epiphan ihn durch den Römer *Cossutius* als korinthischen Dipteros ausführen ließ. Sein gänzliche Vollendung erfolgte sogar erst unter Hadrian. Der Unterbau 107,5 M lang bei 52 M. Breite, gehört noch der ursprünglichen Anlage (Fig. 194). Vo geringerer Ausdehnung, aber nicht minder berühmt war der ältere Partheno auf der Akropolis, der sogenannte Hekatompedos («hundertfüßige»), der spät durch die Perser zerstört und nach siegreicher Vertreibung derselben prächtig wieder aufgebaut wurde. Es war ein dorischer Peripteros, von dem merkwürdig Bruchstücke, Säulentrommeln, Gebälkfragmente und Quadern neuerdings in de nördlichen Burgmauer zu Athen eingemauert gefunden worden sind. Der dorisch Styl tritt völlig ausgebildet an diesen Ueberresten hervor. Unter den Stufen de jetzigen Parthenon hat man auch den Unterbau jenes älteren entdeckt und di Anordnung eines Peripteros von 8 zu 16 Säulen erkannt.*) Demnach hat de

Zeus-Tempel zu Athen.

Aelterer Parthenon.

*) Vgl. *Strack* in Gerhard's Arch. Ztg. 1862 No. 160 u. Taf. CLX. CLXI.

ältere Tempel diefelbe Ausdehnung der Cella und ähnliche Anordnung des Peripteros, wie der jüngere; nur fehlte ihm der Opisthodomos. Die Säulentrommeln mit ihrer Ummantelung beweifen, daß die letzte vollendende Hand nicht an den Bau gelegt war. Seine Formen find in einem energifchen Dorismus durchgebildet, wobei namentlich die Höhe des Gebälks und der fchlanke, fchmale Schnitt der Triglyphen auffallen.

Refte in Griechenland.

Bedeutendere Denkmäler aus diefer früheren Entwicklungsepoche find im eigentlichen Griechenland, wie es fcheint, nur in geringer Zahl vorhanden.*)

Heraion zu Olympia.

Zu den alterthümlichften Ueberreften gehört der durch die Ausgrabungen von **Olympia** an's Licht gezogene **Heratempel**, von den dortigen Bauten unzweifelhaft der ältefte. (Fig. 195.) Es ift ein dorifcher Peripteros von einer den früheften Tempeln eigenen langgeftreckten Anlage, indem 6 : 16 Säulen ihn umgeben. Die Cella felbft, ebenfalls fehr langgeftreckt, wird vorn durch einen Pronaos in antis, an der

Fig. 194. Zeustempel zu Athen.

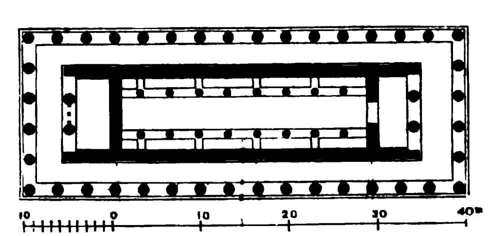


Fig. 195. Heraion zu Olympia.

Rückfeite von einem Opisthodom derfelben Anlage eingefchloffen. Auffallenderweife war der Zugang zum Tempel nicht an der Vorderfeite, fondern am öftlichen Ende der Südfeite, wo in den beiden erften Intercolumnien kleine Treppen dem Unterbau vorgelegt find. Das Innere wurde durch zwei Reihen von acht Säulen in ein breites Mittelfchiff und fchmalere Seitenfchiffe abgetheilt; letztere waren urfprünglich durch vier Quermauern in Kapellen abgetheilt, wie es in fpäterer Zeit beim Tempel von Phigaleia wiederkehrt. Höchft merkwürdig ift, daß man von dem Gebälke der Säulen, und zwar vom Architrav wie vom Fries keine Spur gefunden hat, voraus fich mit Beftimmtheit fchließen läßt, daß dasfelbe aus Holz beftanden habe, damit hängt denn auch die ungewöhnlich weite Stellung der Säulen (c. 3,25 M. bei c. 5,20 M. Höhe) zufammen. Aber auch die Säulen fcheinen urfprünglich von Holz gewefen zu fein, wie denn Paufanias eine derfelben im Opisthodom noch in diefem Material antraf. Eine der merkwürdigften Eigenheiten diefes Tempels, die nämlich daß die Kapitäle der Säulen, was fonft bei keinem griechifchen Bauwerk vorkommt, die verfchiedenfte Form in mindeftens neun Varianten zeigen, glaubt man nur fo erklären zu können,

*) Antiquities of Ionia, published by the Society of Dilettanti. Fol. Vol. II. London 1797. — The unedited antiquities of Attica by the Society of Dilettanti. Fol. London 1817. — *Abel Blouet*, Expédition scientifique de Morée, ordonnée par le gouvernement français. 3 Vols. Fol. Paris 1831—38.

daß die allmählich morsch gewordenen Holzsäulen im Laufe der Zeit durch steinerne ersetzt worden seien. Man findet in der That den bauchigen Echinus der frühen Zeit, den straff elastischen der besten Epoche und den steifen, fast geradlinigen der letzten Periode. Eine der ältesten unter diesen Säulen zeichnet sich auch dadurch aus, daß der Schaft nur 16 Furchen zeigt. Merkwürdig ferner ist, daß nur die unteren drei Steinschichten von Quadern, der übrige Theil des Tempels sammt der ganzen Cella von Backsteinen ist. Von dem alterthümlichen Ziegeldach, seiner eigenartigen Construktion und dem in Terrakotta ausgeführten Stirnziegel war schon S. 149 fg. die Rede (vgl. Fig. 119).

Schatzhäuser zu Olympia.

An Alter dem Heraion zunächst stehend ist in Olympia das Schatzhaus von Gela zu nennen, jener um 690 an der Südküste Siciliens gegründeten dorischen Kolonie, welche bald so erstarkte, daß sie schon 582 durch eine neue Kolonie, das später so mächtige Akragas, sich Luft schaffen mußte. Das Schatzhaus, gleich den übrigen Schatzhäusern auf einer an den Südabhang des Kronoshügels gelehnten Terrasse, und zwar am östlichen Ende dicht beim Eingang zum Stadion errichtet (vgl. den Grundriß der Altis in Fig. 226), war ursprünglich ein schlichter viereckiger Bau von 13,17 M. Länge bei 10,85 M. Breite, an dessen südwärts gewendete Langseite später und zwar noch im 5. Jahrhundert eine Vorhalle von 8 Säulen, davon 6 in der Front, angebaut wurde. Diese durch ihre Tiefe sich auszeichnende Form der Vorhalle kehrt später am Erechtheion und oftmals an Römerbauten wieder. Das Merkwürdigste aber an diesem Bau sind die Ueberreste der reich dekorirten Terrakottastücke, welche kastenartig das steinerne Gebälk, namentlich das Geison umhüllten. Dieser Verkleidungsstyl, der sich auch in Sicilien und Unteritalien findet, stammt offenbar von dem ältesten Holzbau und ist in gewissen Gegenden als traditionelles Motiv noch bei den Steinbauten zur Anwendung gekommen. Die Ornamentik ist mit ihren geflochtenen Tänien und Mäandern der späteren griechischen verwandt, und in Formen und Färbung minder primitiv als die des Heraions, allein das Hohlkehlenprofil des Geison und die Blattdekoration desselben erinnern noch an das Aegyptische Kranzgesims; die Traufrinne aber ist wunderlicher Weise nicht bloß an den Langseiten und der Giebellinie, sondern auch an dem horizontalen Gesimse der Frontseite durchgeführt; die Ausgüsse endlich sind noch nicht als Löwenköpfe, sondern als tellerförmige mit einer Rosette geschmückte Oeffnung gestaltet. Von dem Dach und seinen palmettenförmigen Firstziegeln ist oben S. 150 (vgl. Fig. 122) gesprochen. — Etwas jünger, doch wohl noch der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts angehörend, erscheint das neben jenem errichtete Schatzhaus der Megarer. Es wurde von dem damals mächtigen Staate nach einem Sieg über die Korinther aus einem Theil der Beute aufgeführt. Seine Grundform ist die eines dorischen Anten-Tempels mit zwei Säulen in der Vorhalle und lang gestrecktem Innenraum. Das bemerkenswertheste ist hier die Gruppe einer Gigantomachie, die den vorderen Giebel schmückte, die älteste aller uns bekannten Giebelcompositionen, ursprünglich aus zwölf etwa halb lebensgroßen Figuren bestehend, von welchen neun erhalten sind. Von den übrigen Schatzhäusern, die durchweg in der Form kleiner dorischer Antentempel errichtet sind, ist das westlichste, inschriftlich als das der Sikyonier bezeichnet, besonders wichtig wegen seiner guten Erhaltung, die den Bau ins 5. Jahrhundert stellt und zugleich den Beweis liefert, daß Pausanias den Bau irrthümlich in das 7. Jahrhundert hinaufrückt, und daß seine Angabe von dem darin enthal-

tenen dorifchen und ionifchen mit Erz bekleidete Gemach durch den Thatbeftand widerlegt wird.

Tempel zu Korinth.

Zu den alterthümlichften Reften zählen ferner die Ruinen eines Tempels zu Korinth, wahrfcheinlich der Pallas heilig und wohl der Frühzeit des fünften, wenn nicht noch dem fechften Jahrh. angehörend, von dem nur fieben Säulen des Periftyls fammt Theilen des Gebälks noch aufrecht ftehen. Hier find die Verhältniffe ungewöhnlich gedrückt, da der Säulenfchaft kaum die Höhe von vier unteren Durchmeffern hat. Der Echinus ift ebenfalls mit überftarker Ausladung gebildet, und der Hals hat drei Einfchnitte (Fig. 145). Das Material ift ein mit

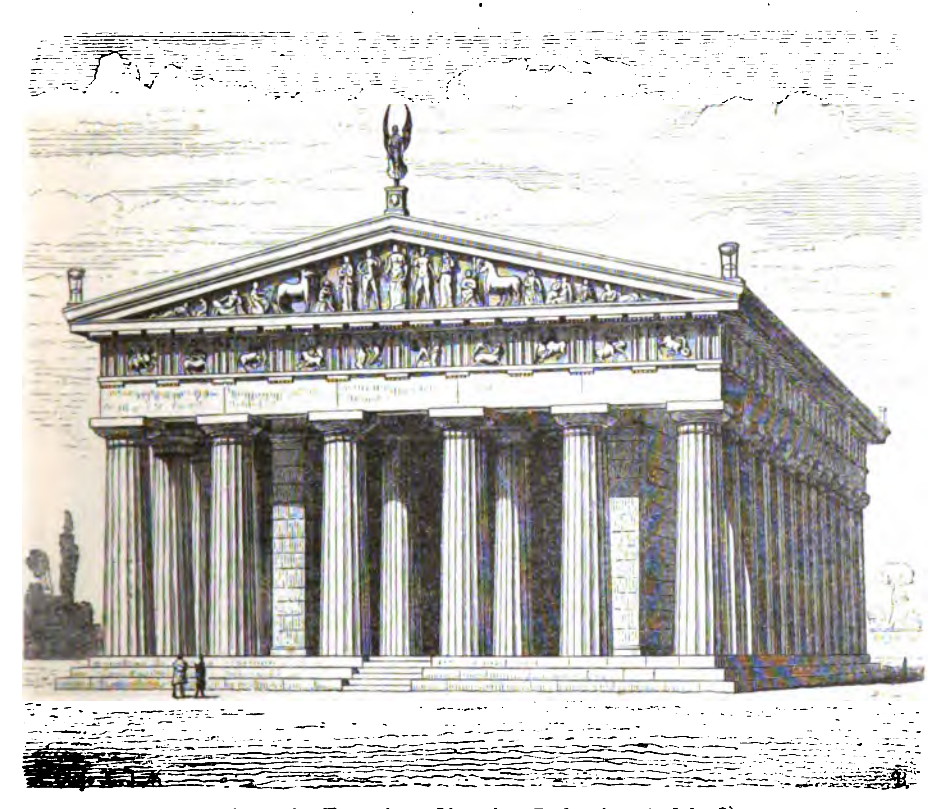


Fig. 196. Tempel zu Olympia. Reftaurirte Anficht.*)

trefflichem Stucküberzuge verfehener Kalkftein. Dagegen gehört in den Ausgang diefer Epoche der berühmte Zeustempel zu Olympia, der zuerft durch die franzöfifche Expedition unter Abel Blouet theilweife, neuerdings durch die deutfchen Ausgrabungen vollftändig wieder ans Licht gezogen wurde. Leider ift der prächtige Bau ein Trümmerhaufen, der nur auf dem Papier eine Reconftruktion geftattet (Fig. 196). Von dem Eleer *Libon* wurde der Tempel um 472 begonnen und in etwa funfzehn Jahren vollendet (c. 457). Erft zwanzig Jahre fpäter (437) ward Phidias berufen, um für den längft fertig daftehenden Tempel das Goldelfenbeinbild des Gottes zu fchaffen.

Zeustempel zu Olympia.

*) Die Metopen waren aufsen ohne Sculpturfchmuck, der in unferer Abbildung alfo im Gedanken zu tilgen ift; ebenfo war die Treppe anders angelegt.

Es war ein hypäthraler Peripteros doriſchen Styls von bedeutenden Verhältniſſen, bei denen die ungewöhnliche Schmalheit im Vergleich zur Längenrichtung auffällt (95 zu 230 Fuß nach Pauſanias, in Wirklichkeit 27,23 M. Breite bei 64,10 M. Länge, d. i. 87 zu 200 olymp. Fuß). Vgl. den Grundriß in Fig. 197. Der ganze Bau war von Porosquadern (dem dort zu Tage tretenden Kalktuff) aufgeführt, und mit trefflichem Stuck überzogen, das Dach dagegen gleich den Bildwerken der Metopen und der Giebel aus pariſchem Marmor. Urſprünglich aber ſcheint wie an den älteren olympiſchen Bauten ein Ziegeldach vorhanden geweſen zu ſein. Die Säulen der Halle, nach dem normalen Verhältniß 6 : 13, ſind von kräftiger Bildung, nur $4\,{}^3/_4$ Durchmeſſer hoch, das Kapitäl mit ſeinem elaſtiſch geformten Echinus hat vier Riemchen und drei Einſchnitte am Halſe. Feierliche Würde, hoheitvoller Ernſt ſpricht ſich in den geſammten Verhältniſſen und der noch etwas alterthümlich ſtrengen Durchbildung machtvoll aus. Für den Zugang war an der Vorderſeite eine 6 M. im Quadrat meſſende Plattform vor-

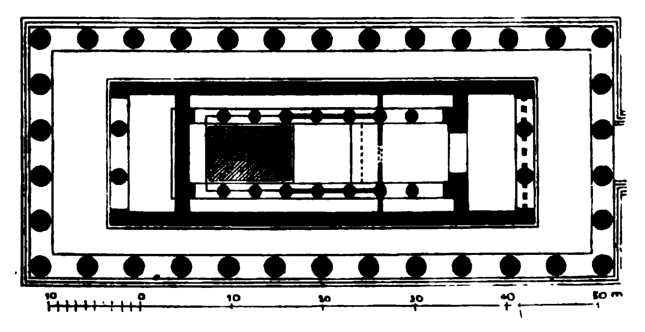


Fig. 197. Zeustempel zu Olympia.

gelegt, die an den drei freien Seiten durch fünf Treppenſtufen erſtiegen wurde: etwas ganz Ungewöhnliches bei griechiſchen Tempelanlagen. Das Innere wurde durch 7 Säulenpaare in drei Schiffe getheilt, in den vorderen Ecken der hohen ſchmalen Seitenſchiffe waren, wie am Poſeidontempel zu Paeſtum, Wendeltreppen angelegt, die zu den über den Seitenſchiffen ſich hinziehenden Galerien führten. Zwiſchen dem zweiten Säulenpaare trennte ein Gitter in der ganzen Breite der Cella den inneren Raum mit dem Gottesbilde ab. Die Einrichtung des Hypäthrons hat ſich in den neuerdings aufgefundenen Abzugskanälen nachweiſen laſſen; auch das Fußbodenpflaſter, welches vom dritten bis zum fünften Säulenpaare aus Streifen von Poros und hartem Kalkſtein zuſammengeſetzt iſt, ſcheint für ein Entwäſſerungsſyſtem angelegt zu ſein. In umfaſſender Weiſe wurde die Plaſtik zur Ausſchmückung und Vollendung des Tempels herangezogen. Phidias ſchuf für die Cella das berühmte koloſſale Goldelfenbeinbild des thronenden Zeus, das für ſich ſchon mit ſeiner reichen Ausſtattung ein Wunderwerk von Kunſt und Pracht war. Für die Giebelfelder hatten angeblich des Phidias Schüler die Marmorgruppen gearbeitet, Alkamenes für das weſtliche die Schlacht zwiſchen Lapithen und Kentauren, Päonios im öſtlichen den Wettkampf des Pelops und Oenomaos, oder vielmehr die Vorbereitung zu demſelben. Dieſe Werke, die durch die deutſchen Ausgrabungen faſt vollſtändig ans Licht gezogen worden ſind, gehören zu den merkwürdigſten und bedeutendſten Schöpfungen einer noch

alterthümlich gebundenen und doch fchon nach naturaliftifcher Durchbildung ftrebenden Kunft. Sie find ohne Zweifel unmittelbar mit dem Aufbau des Tempels entftanden und laffen keinen Einfluß des Phidias erkennen. Ebenfo gehören die zwölf Reliefs mit den Thaten des Herakles, welche die Metopen in der Vorhalle und dem Opisthodom fchmückten, (während die äußeren Metopen ohne plaftifchen Schmuck, vielleicht nur bemalt waren) zu diefen Arbeiten einer noch ftrengen Kunft. Nachdem die franzöfifche Expedition fchon einige werthvolle Bruchftücke diefer Reliefs aufgefunden und in das Mufeum des Louvre übertragen hat, ift durch die deutfchen Ausgrabungen auch der Reft diefer merkwürdigen Compo-

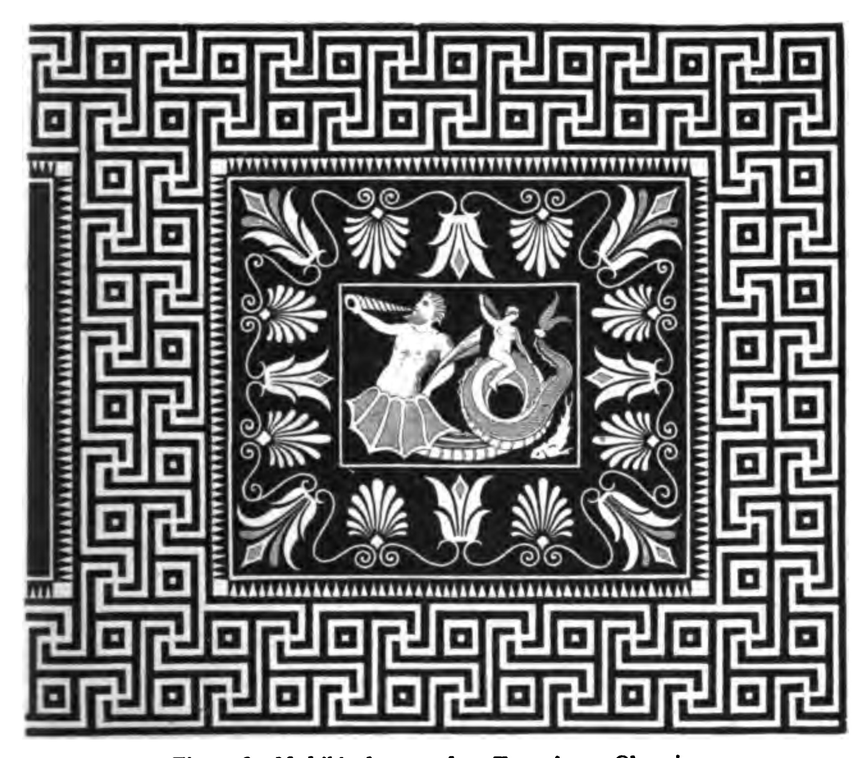


Fig. 198. Mofaikboden aus dem Tempel von Olympia.

fitionen wieder entdeckt worden. Wie prächtig die ganze Ausftattung des Tempels gewefen, beweift das Bruchftück des Mofaikfußbodens, welches durch Blouet in der Vorhalle gefunden wurde (Fig. 198). Endlich zeigt der Pallastempel zu Aegina, deffen Bau gleich nach den Perferkriegen, alfo noch vor der Mitte des fünften Jahrh. ftattfand, bereits eine wefentliche Umwandlung, eine Milderung der alterthümlich herben Formbildung. Er ift ein hypäthraler Peripteros von 6 zu 12 Säulen und bekundet auch durch feine keineswegs bedeutenden Verhältniffe von nur 13,7 M. Breite bei 28,7 M. Länge jenes Grundgefetz weifer Maaßbefchränkung, das an den edelften Werken griechifcher Architektur vorherrfcht. Die Säulenhöhe ift hier auf $5\frac{1}{4}$ Durchmeffer gefteigert, und auch die Einzelformen, wenngleich noch ftreng, geben doch eine Milderung jener alterthümlich ftarren Bildungsweife zu erkennen. Die ehemalige Anordnung des Innern läßt fich aus

Pallas-Tempel zu Aegina.

zwei Reihen von 5 Säulen errathen, die den Raum der 6,4 M. weiten Cella in drei Schiffe theilten. Berühmt find die wohlerhaltenen Statuengruppen der Giebelfelder, welche mit klarem Bezug auf die kaum beendeten Perferkriege Scenen aus dem Kampfe der Griechen gegen die Trojaner darftellen. Sie find gleich dem Dach und dem Gefims aus Marmor gearbeitet, während die übrigen Theile aus Sandftein gebildet und mit einem feinen Stuck überzogen waren. — In naher Verwandtfchaft zu diefem Werke fteht der Tempel der Themis zu Rhamnus, in Attika gelegen. (Vgl. Fig. 153 auf S. 173.) Doch hat er nur zwei Säulen in antis. Seine in polygonem kyklopifchem Werke erbauten Mauern hält man für den Reft eines älteren, vermuthlich von den Perfern zerftörten Heiligthumes.

Themis-Tempel zu Rhamnus.

Zweite Epoche.

Von Kimon bis zur Makedonifchen Oberherrfchaft.

(470—338 v. Chr.)

Charakter der zweiten Epoche.

Nach den glücklich beendeten Perferkriegen entfaltete fich der Geift des Griechenthums zu feiner höchften Blüthe. Im ftolzen Bewußtfein jener Kraft und Bürgertugend, die den Sieg über unzählige Barbarenhorden errungen hatte, läuterte fich die alte Starrheit der Sitte zum edelften, freieften Selbftgefühl. Die einzelnen Staaten ftanden glücklich und mächtig da, innig verbunden durch Begeifterung für die nationale Größe und durch die heiligen Spiele, deren Feier in diefer Zeit den höchften Glanz erreichte. Befonders war es Athen, dem ein Gipfelpunkt des Dafeins befchieden war, wie er nirgends in der Gefchichte wiedergekehrt ift. Seine Tapferkeit im Perferkriege hatte ihm die erfte Stelle im Bunde der griechifchen Staaten verfchafft; feine vermehrten Befitzungen, fein Handel gewährten ihm auch einen Reichthum, der es befähigte, in großartigen Kunftunternehmungen bleibende Denkmale jener glanzvollen Stellung zu errichten. In der That bleibt Athen in diefer Periode der Mittelpunkt der Architektur-Thätigkeit, der klaffifche Boden, welcher die erhabenften, edel vollendetften Werke hervortreiben follte. Schon Themiftokles hatte die Reihe diefer architektonifchen Unternehmungen, nachdem die Perferkriege eben erft zu Ende geführt waren, begonnen. Aber feine Werke trugen das Gepräge der bloßen Nothwendigkeit und zugleich der durch die Bedrängniß der Zeiten gebotenen Haft. Vor Allem führte er die durch den wiederholten Einfall der Perfer zerftörten Stadtmauern wieder auf und befeftigte zugleich die Hafenftadt Peiräeus fammt der Burg Munychia. Was er angefangen, fetzte Kimon in noch höherem Sinne und unter günftigeren Verhältniffen fort. Er führte nicht bloß den Gedanken des Themiftokles aus, die Stadt Athen mit ihren Häfen durch das gewaltige Werk der «langen Mauern» zu einem gefchloffenen Befeftigungsfyftem zu verbinden — ein Bau, der erft unter Perikles völlig beendet wurde —, er umgab nicht nur die Akropolis an der Südfeite mit einer Mauer, fondern er fchmückte auch die Stadt mit glänzenden Denkmälern, zu deren Ausftattung er hauptfächlich die Maler Polygnot, Mikon und Panänos verwendete. So entftand eine prachtvolle Halle am nordweftlichen Ende des Marktes, in welcher er die Heldenthaten der Athener in Wandgemälden darftellen ließ; fo erhielt das alte Heiligthum der Dioskuren neuen Glanz; anderer Verfchönerungen der Stadt durch Anpflanzung fchattiger Spaziergänge nicht zu gedenken. Aus Kimon's Zeiten datiren das unten genauer zu befprechende fogen.

Thefeion und der kleine, erft feit dem vorigen Jahrhundert verfchwundene Tempel am Iliffos. — Durch die Weisheit des Perikles wurde fodann dem Staats-



Fig. 199. Der Parthenon von Weften. (Nach F. Thierfch.)

leben eine Richtung gegeben, in welchem das Element perfönlicher Freiheit auf's Glücklichfte mit der concentrirten Kraft einer monarchifchen Herrfchaft verfchmolzen war. Perikles war Alleinherrfcher Athens, weil er der höchfte Ausdruck

die Spitze hellenifcher Bildung war. Ihm ftand bei feinen künftlerifchen Unternehmungen Phidias zur Seite, deffen Name das Vollendetfte bezeichnet, was der menfchliche Geift in bildnerifchem Schaffen hervorgebracht hat. So wurde das von Kimon begonnene Werk der Verfchönerung Athens energifch fortgeführt und die Hauptftadt Attika's zu einem einzigen bewundernswerthen Kunftwerke umgewandelt. Die langen Mauern wurden vollendet, im Peiräeus die Straßen fammt dem Marktplatze regulirt und eine große Getreidehalle errichtet, in Athen fodann nicht bloß das Odeion für mufifche Wettkämpfe erbaut, fondern namentlich die Akropolis mit ihren Heiligthümern nach den Zerftörungen der Perferkriege glänzend wiederhergeftellt. Zwar brach der durch Sparta's Nebenbuhlerfchaft entfachte peloponnefifche Krieg (431 bis 404 v. Chr.) jener höchften Entfaltung nur zu bald die Krone ab; aber in den künftlerifchen Werken glüht das Feuer jener edelften Formvollendung noch lange nach, verherrlicht noch immer die alten Götter, wenngleich fie dem Lande ihren kräftigen Schutz entzogen zu haben fcheinen. Erft mit dem Sinken der griechifchen Unabhängigkeit tritt auch in den Werken der Architektur ein Sinken entfchieden auf.

PRONAOS

HEKATOMPEDOS

PARTHENOS ATHENA

PARTHENON

OPISTHODOMOS

Fig. 200. Grundrifs des Parthenon. (Nach Treu.)

Charakter ihrer Bauwerke.

Auch jetzt bleibt der dorifche Styl noch vorwiegend in Anwendung. Aber feine Formen find zu edelfter Anmuth gemildert, und hier erft zeigt er fich in jener glücklichen Verfchmelzung von dorifcher Kraft und ionifcher Grazie, welche den Bauwerken diefer Zeit den Stempel vollendeter Schönheit aufprägt. Die Verhältniffe werden fchlanker, leichter, ohne darum an Würde zu verlieren. Der ängftlich befangene, fchwerfällige Ausdruck mühfamen Stützens weicht einem elaftifchen, kühnen Auffreben. In der Beziehung der tragenden Glieder zu den getragenen herrfcht eine vollkommene Harmonie, und diefer Grundton klingt durch alle einzelnen Detailformen mit zauberhafter Schönheit hindurch. Aber

auch der ionifche Styl erfährt jetzt erft auf dem Boden Attika's einen Adel, eine Würde der Durchbildung, welche ihm nirgend anderswo in folchem Maaße zu Theil geworden ift. Er gewann aus den Einwirkungen dorifcher Elemente jene männlichere Kraft, welche feinen lieblicheren Formen den Charakter geift-erfüllten Lebens verlieh.



Fig. 201. Aufbau der Nordoftecke des Parthenon.
(Aus den Wiener archäologifchen Vorlegeblättern.)

Denkmäler zu Athen.

Parthenon.

Wir haben mit den Monumenten von Athen zu beginnen*), und indem wir hier vor Allem den Parthenon, den der jungfräulichen Schutzgöttin Pallas Athene geweihten Prachttempel, erwähnen, wiffen wir, daß wir von einer der höchften Geftaltungen menfchlichen Schöpfergeiftes reden (Fig. 199—201). Nach den Verheerungen durch die Perfer, welche auch die Heiligthümer der Akropolis, der fteilgelegenen Burg von Athen, betroffen hatten, war das Augen-

*) *J. Stuart* and *N. Revett*, The antiquities of Athens. 5 Voll. London 1762. — *Penrofe*, Investigation of the principles of Athenian architecture. London. — *Beulé*, l'Acropole d'Athènes. Paris. — *A. Michaelis*, Der Parthenon. 8 und Fol. Leipzig 1871. — Vgl. auch *E. Peterfen*, die Kunft des Pheidias. Berlin, 1873. 8.

merk der Athener darauf gerichtet, die nothwendigſten Nützlichkeitsbauten auszuführen, ihre Stadt aus dem Schutte neu erſtehen zu laſſen, und ſie durch die berühmten langen Mauern, welche bis an den Hafen führten, zu befeſtigen. Erſt Perikles konnte den Gedanken, den Feſttempel der Schutzgöttin glänzender wieder zu errichten, zur That verwandeln. *Iktinos* und *Kallikrates* waren die Baumeiſter, welche nach etwa ſechzehnjähriger Arbeit im J. 438 den Wunderbau vollendeten, dem *Phidias'* Meiſterhand jenes berühmte aus Gold und Elfenbein zuſammengeſetzte Koloſſalbild der Athena als koſtbarſten Inhalt ſchuf. Eine Säulenhalle von 8 zu 17 doriſchen Säulen, deren unterer Durchmeſſer 1,87 M., deren Höhe 10,4 M. mißt, umgibt den mächtigen Bau, der außerdem an beiden Giebelſeiten eine Vorhalle von 6 minder gewaltigen Säulen hat. Da die einzelnen Säulen kaum $1\,^1/_3$ Durchmeſſer von einander entfernt ſind, ſo ergibt ſich jene glückliche Wechſelwirkung von Maſſe und Oeffnung, von Licht und Schatten, welche das Auge als wohlthuendſter Rhythmus berührt. Die inneren Säulen der Vorhallen waren durch Gitter verbunden, welche für die in den Vorräumen aufgeſtellten Prachtgefäße die nöthige Sicherheit gewährten. In einer Breite von 30,86 M. und einer Länge von 69,51 M. erhebt ſich der Tempel, bis zur Spitze des Giebels c. 20 M. hoch, wie ein ſtrahlendes Weihgeſchenk auf ſeiner dreiſtufigen Marmorterraſſe, hoch über der Stadt ſchwebend, — eine ſichtbare Gewähr des Schutzes der Göttin. Hier offenbart ſich der doriſche Styl in unvergleichlicher Hoheit und Vollendung. Die koloſſalen Säulen, $5\,^2/_3$ Durchmeſſer hoch, ſtreben in edler Schlankheit empor, von einem Kapitäl gekrönt, deſſen Glieder das kräftigſte und zugleich anmuthvollſte Leben athmen. Ein Anklingen an ioniſche Bildungsweiſe verrathen die Perlenſchnüre über den Triglyphen, ſo wie das mit Blättern ſculpirte Kymation und die Perlenſchnur unter den Kapitälen der Anten. Aehnlich verhält es ſich mit den übrigen Gliedern, ſo daß noch jetzt in ſeiner Zerſtörung der herrliche Bau das höchſte Entzücken bei Allen hervorruft, die ihn zu ſchauen ſo glücklich waren. Dazu kommt der feine Goldton, mit welchem das im Marmor enthaltene Eiſenoxyd im Laufe der Jahrhunderte das aus penteliſchem Stein erbaute Denkmal angehaucht hat. Die Anordnung des Innern, deſſen Fußboden etwas höher liegt als der des Periſtyls, war die eines hypäthralen Baues. Von der 19,19 M. breiten, 29,89 M. langen Cella wurde durch eine Wand ein hinterer Raum (Opisthodomos) abgetrennt. Der vordere, größere Raum, die Cella, war durch zwei Reihen von Säulen getheilt, welche eine Galerie und ohne Zweifel eine zweite Säulenſtellung trugen. Auf dieſer ruhten die Flügel des Daches. Die Spuren in der Oberfläche des Stylobats haben ergeben, daß die unteren Säulen 1,06 M. Durchmeſſer und 16 Canneluren hatten. So wurde ein breiter Mittelraum abgegrenzt, der im engeren Sinne den Namen des Parthenon führte, weil in ihm, durch das hypäthrale Oberlicht beleuchtet, die Koloſſalſtatue der Göttin aufragte. Die Seitenhallen dagegen wurden nach ungefährer Länge Hekatompedos (der hundertfüßige Raum) genannt. Der Parthenon gehörte zur Klaſſe der Agonal- oder Feſttempel, die mit der Feier der öffentlichen Spiele zuſammenhingen. Er bewahrte die koſtbaren Weihgeſchenke der Göttin, er umſchloß aber auch die zu den heiligen Feſten erforderlichen Geräthe, unter dem Gewahrſam der vom Volke erwählten Schatzmeiſter. Sodann aber wurden in ihm Angeſichts des erhabenen Götterbildes, das die ſiegverleihende Nike trug, die Sieger jener feierlichen Spiele, der Panathenäen, im Beiſein der Obrigkeiten und der Geſandten befreundeter Staaten bekränzt.

während von der oberen Galerie die Hymnen des Sängerchores herabtönten. Im Opisthodomos dagegen, deſſen Decke durch vier Säulen getragen wurde, war der Staatsſchatz niedergelegt, der dort von den Beamten des Volkes verwaltet wurde. Von den bewundernswürdigen Bildwerken, welche, unzweifelhaft unter Phidias' eigener Leitung entſtanden, den Tempel ſchmückten, ſind die bedeutendſten Reſte auf uns gekommen, zum größten Theil von Lord Elgin entführt und in das britiſche Muſeum gebracht. An dem Frieſe, welcher die Wände der Cella umzieht, waren in fortlaufender Darſtellung Scenen aus dem Feſtzuge der Panathenäen, jener großen, alle fünf Jahre wiederkehrenden Staatsfeierlichkeit, (nicht, wie Bötticher will, aus den vorbereitenden Uebungen zu dieſem Zuge) angebracht. In den Metopen ſah man die Kämpfe mit den Kentauren und an der Oſtſeite die Gigantenſchlacht, in den Giebelfeldern Statuengruppen, an der Oſtſeite die Geburt der Pallas, an der Weſtſeite ihren Wettkampf mit Poſeidon. Auch die Conſtruction des Parthenon (vgl. Fig. 201) zeigt manches Beſondere und beweiſt namentlich, mit welcher Sorgfalt und Umſicht auf alle Eigenheiten des Materiales geachtet wurde, um dem Baue die möglichſte Dauerbarkeit zu ſichern. So ſind die Epiſtyle aus drei ſchmalen und hohen, neben einander liegenden Balken gebildet, ſo beſtehen die Säulenſchäfte aus zwölf durch metallne Dübel verbundenen, ſorgfältig auf einander geſchliffenen Trommeln. Der Bau, im Mittelalter zu einer Kirche der Gottesmutter umgewandelt, hatte denn auch im Weſentlichen unverſehrt mehr als zwei Jahrtauſende überdauert, als er im J. 1687 durch die Kugeln der Venetianer den erſten Stoß der Zerſtörung erfuhr. Eine Bombe, welche mitten auf das Dach fiel, zerſchmetterte dasſelbe und zerriß den herrlichen Bau in zwei Hälften. Neue ſchwere Verletzungen erfuhr er durch die Rohheit der Werkleute Lord Elgin's beim gewaltſamen Herausbrechen der Metopentafeln.

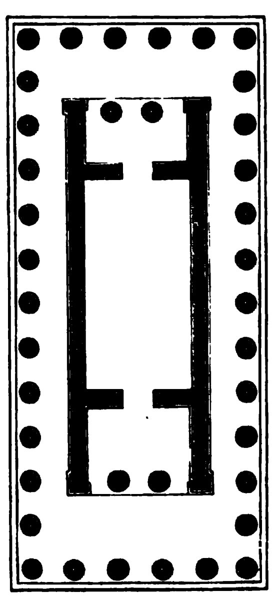


Fig. 202. Grundriſs des ſogen. Theſeustempels.

Recht verſtändlich in ſeiner Geſammterſcheinung wird der Parthenon durch ein anderes, ihm im Aufbau und der Formenbehandlung nahe verwandtes Bauwerk, das, kaum halb ſo groß wie jener, an Adel der Durchbildung nicht hinter ihm bleibt. Es iſt der ſogn. Theſeustempel zu Athen (Fig. 202). Das Mittelalter hatte ihn in eine Kirche zu Ehren St. Georgs umgewandelt, und der chriſtliche Heilige rettete das Haus des heidniſchen Heroen. Auch dieſer nur 14 zu 32 Meter meſſende Tempel iſt ein Peripteros, jedoch mit nur ſechs Säulen in der Front und dreizehn an jeder Seite. Auch hier begrüßt uns eine hohe Harmonie und Anmuth, die vielleicht den faſt ſchon zu geiſtreich feinen Parthenon noch übertrifft. Namentlich ſind die Kapitäle (Fig. 146) mit ihrem ſtraffen Echinus und den vier Ringen von edelſter Bildung, und ſo zeugen alle Details von einem feinen Verſtändniß der Form und ihres Weſens. Die Verhältniſſe ſind ſchlank und edel, leicht und würdig, doch nicht in dem Maaße wie dort. Zählte dort die Säulenhöhe $5\frac{2}{3}$ Durchmeſſer, ſo hat ſie hier nur $5\frac{1}{2}$; war der Abſtand dort gleich $1\frac{1}{3}$, ſo erweitert er ſich hier auf $1\frac{1}{2}$; verhielt ſich dort die Höhe

Theſeion.

des Gebäudes zur Länge wie 1 zu $3^1/_2$, so hat sie hier das Verhältniß von 1 zu $3^1/_6$. Diese Beziehungen der beiden Tempel erhalten vielleicht ihre Erklärung durch die Erbauungszeit des Theseions, das wahrscheinlich etwa 20 Jahre vor dem Parthenon noch unter Kimon entstand. Der Eindruck des Theseustempels, der durch seine vorzügliche Erhaltung bedeutend gewinnt, und dessen Zauber durch den goldbraunen Ton seines Marmorkörpers noch erhöht wird, ist, wenn auch minder gewaltig, doch noch anmuthiger als der des Parthenon. Glänzend war auch der Schmuck, mit welchem Plastik und Malerei wetteifernd den edlen Bau ausgestattet hatten, obwohl namentlich die Betheiligung der Bildnerei weit weniger ausgedehnt war als beim Parthenon. So waren nur im Westgiebel Sculpturgruppen angebracht, und auch die Metopen zeigen nur zum Theil plastische Decoration. Dieselbe beschränkt sich auf die zehn Metopen der Ostseite und die vier anstoßenden der beiden Langseiten, welche Thaten des Herakles und des Theseus enthalten. Außerdem sieht man an den Friesen des Pronaos und Opisthodomos Kentaurenkämpfe und andere kriegerische Scenen in lebensvollen Reliefs dargestellt. Endlich hatte die Cella Wandgemälde von Mikon's Hand erhalten, an den Langseiten die Amazonen- und die Kentaurenschlacht, auf der Rückwand Theseus, den von Minos in's Meer geworfenen Ring heraufholend.*)

Propyläen.

Wir kehren nun zur Akropolis zurück, um ein drittes in demselben Styl errichtetes Werk zu betrachten, das an Adel der Formbildung selbst dem Parthenon nicht zu weichen braucht, an Originalität der Anlage ihn noch überbietet. Es ist das Prachtthor der Propyläen. Die athenische Burg mit ihren Heiligthümern lag auf einem steil abschüssigen Felsen, der nur an der Westseite sich sanft abdacht. Rings von hohen Mauern umgeben, die das natürliche Bollwerk des Felsens noch verstärkten, heischte sie an diesem einzig zugänglichen Punkte ein Thor, das die zwiefache Bestimmung einer Befestigung und einer würdigen Vorbereitung auf die höchsten Nationalheiligthümer, die glorreichsten Kunst-Denkmäler, ausspreche. Auch diesen Bau veranlaßte Perikles, und bereits ein Jahr nach Vollendung des Parthenons, 436, begann *Mnesikles* das Werk, das im J. 431 vollendet dastand. Am Fuße des Hügels schützten zwei Vertheidigungsthürme (Fig. 203 u. 204), welche durch neuere Untersuchungen als Werk einer noch in antiker Zeit unternommenen Restauration nachgewiesen worden sind, den Aufgang**). Von hier führte eine prächtige Marmortreppe***), in der Mitte mit Rücksicht auf Wagen und Pferde unterbrochen, zur Burg hinauf und mündete auf den mittleren Theil der Propyläen, der das eigentliche Thor bildete. Zu beiden Seiten lehnten sich vorspringend zwei kleine niedrigere Flügel an, beide mit offenen Säulenhallen und einem Giebeldache geschmückt. Indem sie dem Nahenden die Flächen ihrer Seitenmauern darboten, bildeten sie gleichsam eine Fortsetzung der anstoßenden

---

*) Die durch *Penrose's* genaue Messungen zur Anschauung gebrachten Curven am Parthenon, Theseion und Olympieion zu Athen, welche zu der Annahme einer absichtlich aus optischen Gründen angelegten Krümmung des Unterbaues wie der Gebälke geführt haben, sind neuerdings durch *Bötticher* (a. a. O.) als Ergebnisse der ungleichen Setzung und Zusammendrückung des aus porösem piräischem Stein aufgeführten Stereobates erklärt worden. Dagegen hat zwar *Ziller* in *Erbkam's* Zeitschr. für Bauwesen 1865. S. 35 ff., gegründete Bedenken, gestützt auf eigene Untersuchungen, ausgesprochen, allein nachdem auch *Durm* in seiner «Baukunst der Griechen» S. 108—117 mit überzeugenden Gründen das Unhaltbare der ganzen Hypothese nachgewiesen hat, dürfen wir sie wohl als beseitigt ansehen.

) Vergl. *Beulé* l'Acropole d'Athènes. Paris 1862. — *R. Bohn*, die Propyläen etc. Berlin u. Stuttg. 1882. gr. Fol. — *) Diese freilich erst aus römischer Zeit.

Umfaffungsmauern der Burg und prägten fomit die feftungsartige Bedeutung des Thores aus. Seinen feftlichen Charakter dagegen als eines Prachtthores, das zu den herrlichen Denkmälern der Akropolis hinführen, fie würdig vorbereiten follte, vertrat der hohe Mittelbau. Mit einer Halle von fechs dorifchen Säulen und einem breiten Giebeldache öffnete er fich einem Tempel gleich nach außen und nach innen. Doch der weite Abftand der beiden mittleren, welcher drei Metopen umfaßt, zeigt fogleich, daß es fich hier nicht um einen Tempel, fondern um eine Eingangshalle handelt. In der Auffaffung der Formen herrfcht derfelbe Sinn wie am Parthenon, nur daß gewiffe feinere Glieder, die den Tempel fchmücken, dem Thore verfagt bleiben. Den Säulenabftänden entfprechen die fünf in einer Querwand liegenden großen Thore, deren mittleres, für die Wagen der Panathenäenzüge angelegt, die übrigen an Höhe und Breite übertrifft. Die gegen 15 M. tiefe Eingangshalle ift durch eine doppelte Stellung von drei ionifchen Säulen getheilt welche den Zugang zum mittleren Thore weiter begrenzen. Diefe Verbindung der beiden Style, des dorifchen für die in männlicher Abwehr nach außen gerichteten Proftyle, des ionifchen für die Theilung des inneren Raumes, ift einer der eigenthümlichen Vorzüge diefes herrlichen Baues. Die höchfte Bewunderung des Alterthums war die glänzende Felderdecke der Halle mit ihrer reichen plaftifchen und malerifchen Ausfchmückung und der kühnen, durch das treffliche Material ermöglichten Spannung der 5 und 6 M. langen Balken. Den Thürfturz des Hauptthores bildete ein Balken von faft 7 M. Länge. Auf der reftaurirten Anficht (Fig. 204) fieht man über den Befeftigungswerken das Prachtthor mit feinen beiden Seitengebäuden emporragen, davor zur Rechten auf hohem Unterbau den kleinen Tempel der Nike. Weit über alle diefe Werke hinaus, ebenfalls zur Rechten, fteigen über den breiten Stufen des Stylobates die Säulen fammt dem bildwerkgefchmückten Weftgiebel des Parthenon empor, während in der Mitte des Bildes die koloffale Erzftatue der Athena von Phidias fichtbar wird, links aber im Hintergrunde, hart an den Rand des Felfens vorgefchoben, die Weftfeite fammt der nördlichen Vorhalle des Erechtheions fich zeigt.

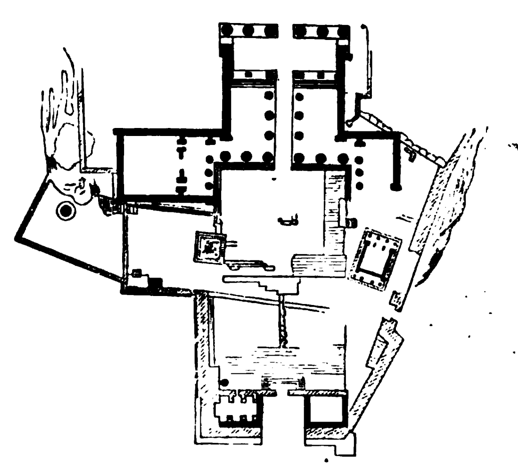


Fig. 203. Propyläen zu Athen.

Ionifches.

Tempel der Nike Apteros.

Außer diefen vorwiegend in dorifchem Styl ausgeführten Prachtwerken bietet die Akropolis zugleich die edelften Beifpiele attifch-ionifcher Architektur. Zunächft ift der kleine Tempel der Nike Apteros (der ungeflügelten Siegesgöttin) zu erwähnen*), der auf einem Mauervorfprunge vor dem füdlichen Seitenflügel der Propyläen liegt (vgl. den Grundriß in Fig. 203, die Façade in Fig. 154, die Gebälkanordnung der Proftafis auf Seite 175). Aller Wahrfcheinlichkeit nach ließ

*) *L. Rofs. E. Schaubert* und *Ch. Hanfen*, Akropolis von Athen. 1. Abth.: Der Tempel der Nike Apteros. Fol. Berlin 1839. Vgl. die obenerwähnte Arbeit von *Bohn*.

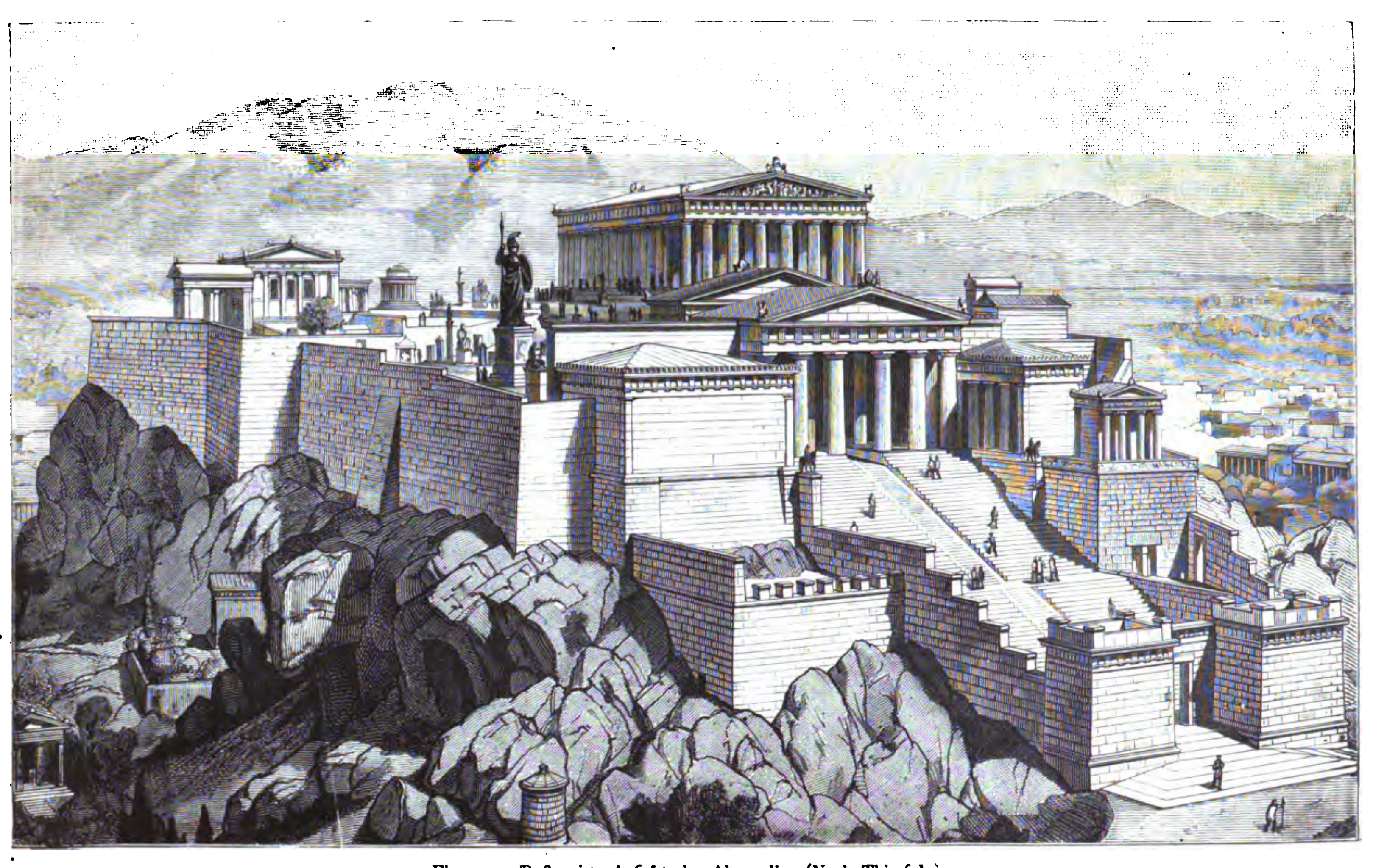


Fig. 204. Reſtaurirte Anſicht der Akropolis. (Nach Thierſch.)

Kimon ihn zur Feier ſeines am Eurymedon über die Perſer im J. 469 erfochtenen Sieges aufführen, hier auf unbeſchütztem Felsabhang in faſt zu kühnem Uebermuthe vorſtehend, zum Zeichen, daß die Göttin für immerdar bei den Athenern

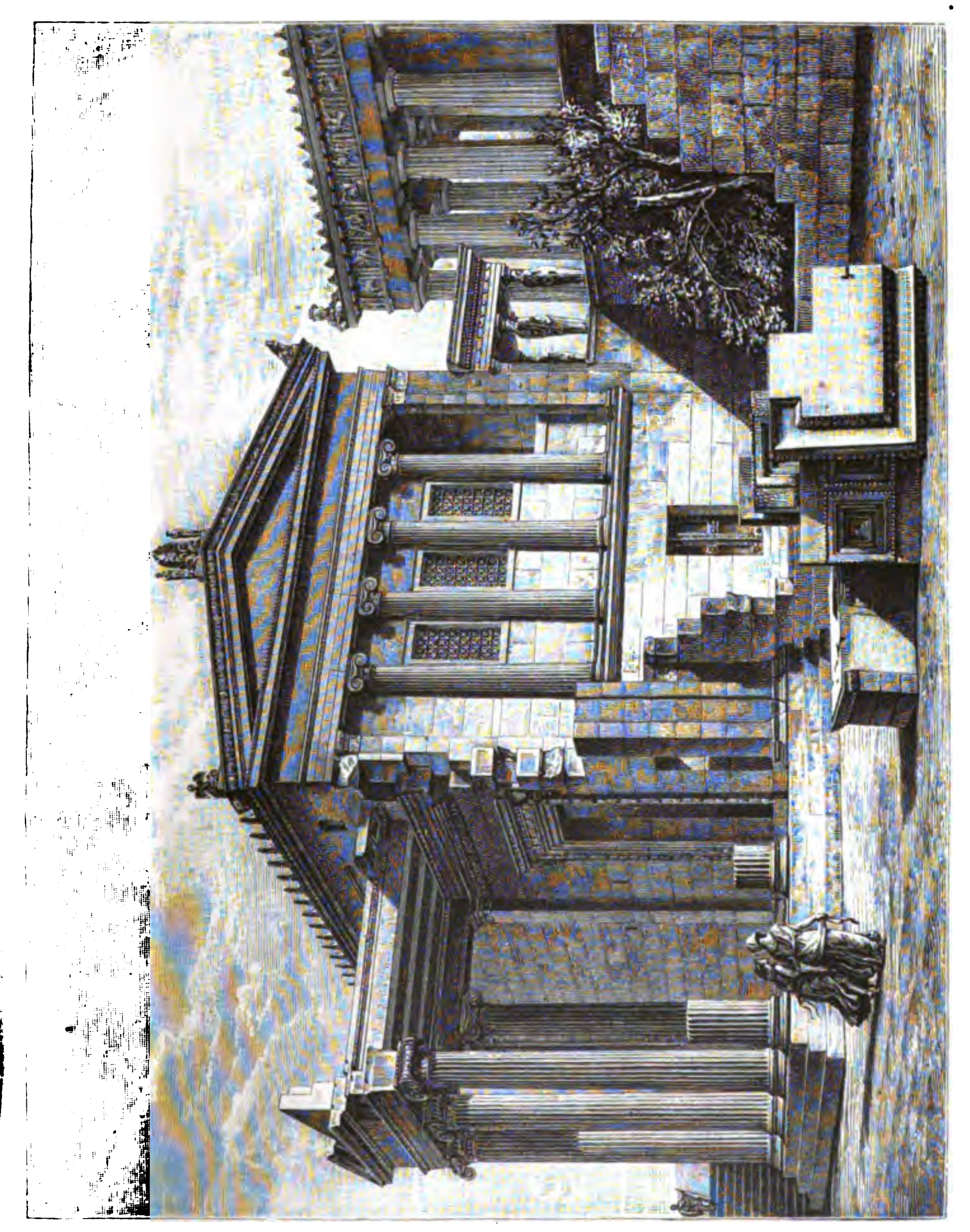


Fig. 205. Nordweſtliche Anſicht des Erechtheion. (Niemann.) — [Nach den Wiener Vorlegeblättern.]

ihren Sitz aufgeſchlagen habe. Es iſt ein vierſäuliger Amphiproſtylos von winzigen Verhältniſſen, etwa 5,5 M. breit und 8,2 M. lang, im Umfang einem mäßigen Saale gleichkommend. Die Ausbildung der ioniſchen Formen iſt hier noch eine ſchlichte, doch bereits vollkommen klare; das Kapitäl namentlich zeigt die Ele-

mente des ionischen in feiner, wenngleich einfacher Behandlung. In der Ornamentik tritt noch überwiegend die Bemalung an Stelle der plastischen Behandlung. Die Säulen, etwa $7^2/_3$ Durchmesser hoch, erheben sich noch nicht zur Schlankheit der späteren Werke; die Basis zeigt schon die attische Form, doch so, daß der untere Torus als schmales Band, der obere dagegen in beträchtlicher Stärke und mit parallelen Horizontalfurchen versehen gestaltet ist. Die lebendigen Friesreliefs, welche Kämpfe der Griechen mit den Barbaren darstellen, sind großentheils erhalten. — Große Aehnlichkeit mit diesem hatte ein anderes jetzt verschwundenes, zu Stuart's Zeiten noch vorhandenes kleines Heiligthum, der Tempel am Ilissos*). Ebenfalls als viersäuliger Amphiprostylos c. 6 M. breit und c. 13 M. lang aufgeführt, verrieth er dieselbe einfache, nur etwas entschiedenere Formenbehandlung bei etwas schlankeren Verhältnissen, die in der Säulenhöhe sich bis auf $8^2/_5$ Durchmesser steigerten; das Epistyl war dagegen nach dorischer Art ungegliedert. Ohne Zweifel gehört auch er noch der Zeit des Kimon an (vgl. die Basis auf S. 176).

Tempel am Ilissos.

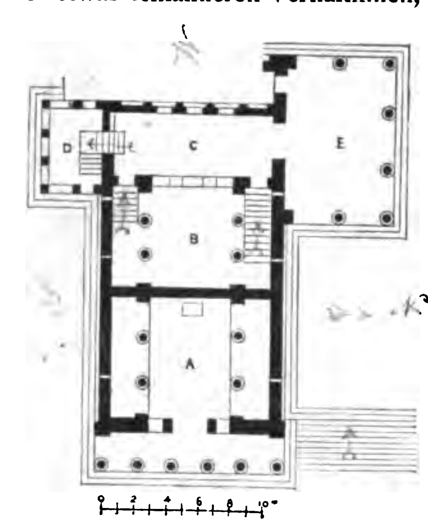


Fig. 206. Grundriſs des Erechtheions.

Erechtheion.

Die höchste Anmuth dieses Styles entfaltete sich indeß erst am Tempel der Pallas Polias, dem sogenannten Erechtheion, dem eigentlichen Stammheiligthume der Schutzgottheiten Attika's**). Hier bestand aus uralter Zeit eine Cultusstätte, welche die verehrtesten Heiligthümer der Stadt umschloß. Da war das alterthümliche Cultusbild der Athena, aus Holz geschnitzt und, wie die Sage erzählte, vom Himmel herabgefallen. Da war der heilige Oelbaum, den die Göttin im Wettkampfe mit Poseidon erschaffen; da war der Salzquell, den dieser mit seinem Dreizack aus dem Felsen hervorgerufen hatte. Der alte König Erechtheus, die Nymphe Pandrosos hatten hier ihre besonderen Heiligthümer. Auch in diesen Tempel hatten die Perser die Brandfackel geschleudert, allein er scheint nicht gänzlich zerstört worden zu sein, da man schon am folgenden Tage die Sühnopfer darin verrichten konnte. Gewiß ist, daß erst nach der Zeit des Perikles der Neubau in Angriff genommen wurde, und daß derselbe, laut zwei aufgefundenen, auf den Bau bezüglichen Inschriften im J. 409 noch nicht vollendet war. Die Schwierigkeit, auf einem ungleichen, steigenden Terrain so verschiedene Räume für die einzelnen Heiligthümer in einem Bauwerke zu vereinen, ist hier in so bewundernswürdiger Weise gelöst, daß der kleine, nur 11,3 M. breite und 22,2 M. lange Tempel nicht allein als die originellste, sondern auch als eine der vollendetsten Schöpfungen der hellenischen Kunst erscheint (vgl. die Figg. 205—208).

Die Anlage.

*) *Stuart* and *Revett*, Antiquities of Athens. pl. V. ff.

**) Außer *Stuart* und *Revett* vgl. *H. W. Inwood*, The Erechtheion at Athens. Fol. London 1827. — *A. F. von Quast*, Das Erechtheion zu Athen etc. 8. u. Fol. Berlin 1840. — *F. Thiersch*, Schriften über das Erechtheion in den Abhandlungen der Königl. bayr. Akademie der Wissensch. — *Tétaz*, Mémoire explicatif et justificatif de la restauration de l'Erechtheion d'Athènes in der Révue archéologique. Bd. VIII. — *Bötticher* in der Tektonik und seinen Untersuchungen etc.

Die öſtliche Vorhalle ſammt der ſüdlichen Seite iſt bis zur Linie *dd* (im Grundriß Fig. 206) auf bedeutend höherem Terrain angelegt. Alles Uebrige hat ein viel tieferes Niveau des Bodens. Der Hauptkörper des Gebäudes beſteht aus einer Cella *A*, vor welche nach Oſten eine Vorhalle von ſechs ſchlanken ioniſchen Säulen tritt. Dies war ohne Zweifel das Heiligthum der Athena Polias. Der weſtliche Theil wurde indeß, wie es ſcheint, durch eine Zwiſchenwand von jenem getrennt, deren Spuren im Mauerwerk noch ſichtbar ſind. Ob die Anſätze, welche die Durchgangshalle *C* von dem Raume *B* trennen, ebenfalls auf eine Zwiſchenwand oder (wahrſcheinlicher) auf eine freie Stützenſtellung deuten, welche dem Raum *B* von der Weſtſeite her Licht zuführte, muß dahingeſtellt bleiben. An der weſtlichen Schlußwand ſind, entſprechend den Säulen der Vorhalle, Halbſäulen mit der Mauer verbunden, zwiſchen welchen Fenſter angeordnet waren, die dem weſtlichen Theile und dem Raum *B* Licht ſpendeten. Vor ſeine Nordſeite legt ſich, breit vorſpringend, eine Vorhalle *E*, die auf ſechs zierlichen ioniſchen Säulen ruht, vier in der Fronte. Unter dem Boden dieſer Vorhalle will man die Dreizackſpur und die heilige Quelle entdeckt haben, zu welcher eine kleine Oeffnung in der Nordmauer führte. Südlich aber tritt ein kleiner Anbau *D* hervor, deſſen Decke von 6 weiblichen Statuen, ſogenannten Karyatiden, anſtatt der Säulen, getragen wird (Fig. 207). Sie ſtehen auf einer gemeinſamen hohen Mauerbrüſtung, durch welche an der öſtlichen Seite eine Oeffnung in den angrenzenden Theil des umhegten Tempelbezirks hinabführte. In der Cella der Athena Polias führen an den Wänden Treppenſpuren in einen unterirdiſchen, durch kleine Fenſteröffnungen erhellten Raum, der vermuthlich die Gräber des Erechtheus und anderer attiſcher Heroen umſchloß. Die Beſtimmung der einzelnen Räumlichkeiten nachzuweiſen iſt ſeit langer Zeit Gegenſtand archäologiſcher Debatten, an welchen ſich nament-

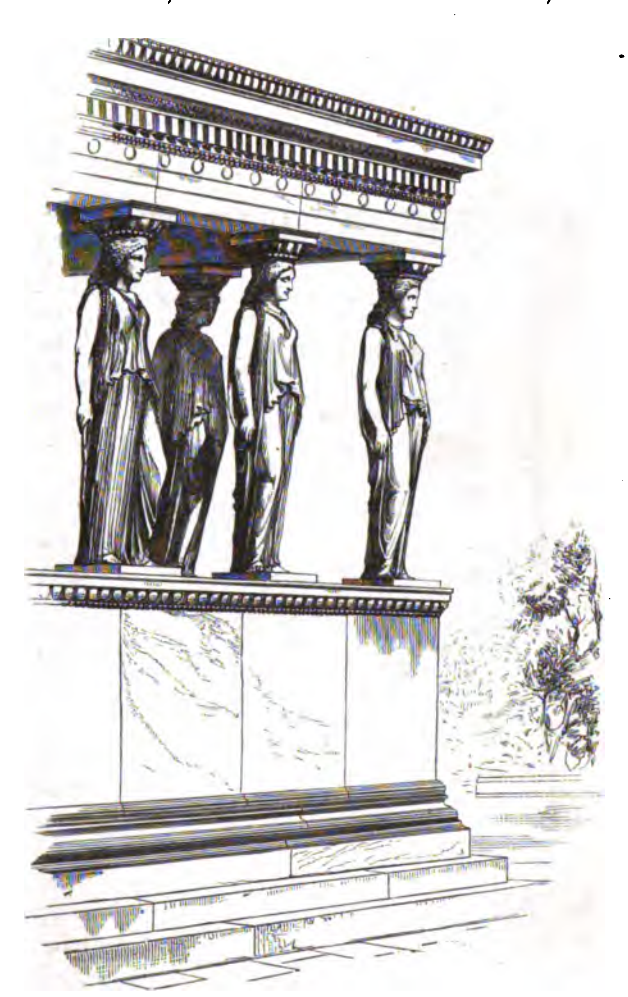


Fig. 207. Karyatidenhalle vom Erechtheion.

lich Fr. Thierſch, C. Bötticher und Tétaz betheiligt haben. Die gänzliche Zerſtörung der ehemaligen inneren Einrichtung, der Umſtand, daß das alte Heiligthum nach einander als chriſtliche Kirche, als türkiſcher Harem und als Pulvermagazin gedient hat und vielen Umwandlungen und Verſtümmelungen unterworfen war, die Dunkelheit der Nachrichten bei den alten Schriftſtellern laſſen geringe Ausſicht auf eine vollſtändige Löſung der Räthſel dieſes merkwürdigen Baues. Im Weſentlichen haben jedoch Böttichers Anſchauungen am meiſten Wahrſcheinlichkeit für ſich.

Das Künſtleriſche.

Umfaßt man, abgeſehen von dieſen Dunkelheiten der inneren Einrichtung, die ganze Anlage mit einem Blick, ſo wird man entzückt von der Harmonie der verſchiedenartigen Theile, dem edlen Leben des Ganzen, der graziöſen Entfaltung der Formen. Die nördliche Vorhalle, die niedriger liegt als der Hauptbau, wird vom reich geſchmückten Dache desſelben überragt, und die Karyatidenhalle, zu der man aus letzterem wieder mit mehreren Stufen aufſteigt, ſchmiegt ſich in anmuthiger Beſcheidenheit an ſeine ſüdliche Seite. Der attiſch-ioniſche Styl erſcheint in dieſem unvergleichlichen Baue in ſeiner reichſten Ausbildung, die faſt ſchon über ſeinen eigentlichen Charakter leichter Zierlichkeit hinausgeht und ins Prunkende fällt. Die Verhältniſſe ſind leichter, ſchlanker, feiner als am Niketempel und ſelbſt als beim Tempel am Iliſſus. Beſonders zeigen die Säulen der nördlichen Halle die höchſte Zierlichkeit. Beträgt die Säulenhöhe der öſtlichen Vorhalle noch $8\frac{3}{5}$ Durchmeſſer, ſo erhebt ſie ſich hier (vgl. Fig. 205) auf $9\frac{1}{2}$; iſt dort die Zwiſchenweite gleich 2 Durchmeſſern, ſo hat ſie hier 3; hat das Gebälk dort die Höhe von $2\frac{1}{9}$, ſo erreicht es hier kaum 2 Durchmeſſer. Dazu kommt an allen Theilen des ganzen Baues ein Reichthum, eine Feinheit der Ornamente, die nie wieder erreicht worden ſind. Die Säulenbaſen in ihrer edlen attiſchen Form ſind auf dem oberen Torus mit geflochtenen Bändern in zartem Relief geſchmückt. (vgl. Fig. 158—161, 170.) Die Voluten der Kapitäle mit ihren doppelten Säumen ſind von graziöſeſtem Schwung; am Echinus des Kapitäls pulſt das innerſte Leben des ſanft gebogenen Profils in den überfallenden Blättern, die ihn bedecken; und endlich ſprießt das ganze Kapitäl aus einem Kranze zierlicher, leicht ausgemeißelter Palmetten hervor, die ſich in reichem Gewinde um den Hals der Säule ſchlingen. (Fig. 170.) In ähnlichem Reichthum und gleicher Schönheit ſind die Kapitäle der Anten und der Wände (vgl. Fig. 171 auf S. 183) durchgeführt. Den höchſten Glanz erreicht die nördliche Säulenhalle, in welcher auch die prachtvollſte Thür

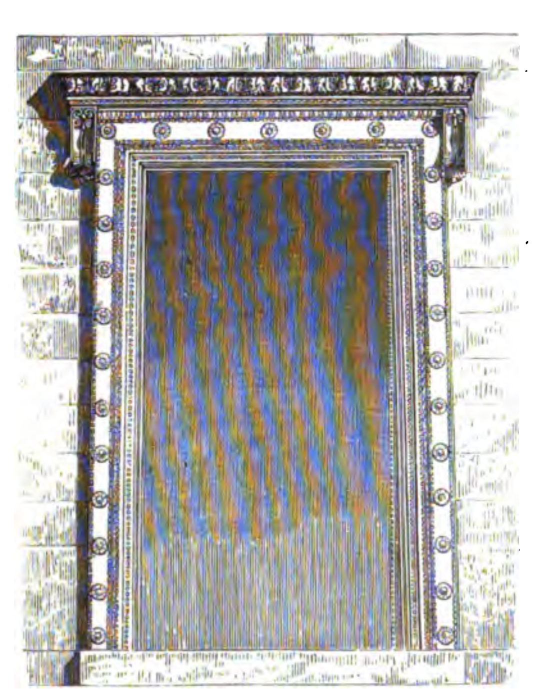


Fig. 208. Thür vom Erechtheion.

des hellenifchen Alterthumes in ihrer ganzen zierlichen Umrahmung erhalten ift (Fig. 208 u. 209). So haben die feinften Zierden, die am Niketempel bloß durch Bemalung angedeutet waren, hier volles plaftifches Leben gewonnen. Aber nicht zufrieden mit all diefem Reiz architektonifcher Form, greift endlich an der füdlichen Seitenhalle der Baumeifter zum edelften der organifchen Gebilde und fetzt die herrlichen Statuen untadelig fchöner Jungfrauen an die Stelle der Säulen. In freier Würde fchreiten fie einher, wie man die Blüthe athenifcher Jugend bei dem großen Feftzuge erblicken mochte, und auf ihren Häuptern tragen fie, unter Vermittlung eines Kapitäls, deffen Echinus mit fculpirten Blättern bedeckt ift, die Decke des Gemaches. Hier ift das Gebälk in feinfter Art behandelt, der Fries fammt dem laftenden Dache vermieden, damit die Mädchen das Ganze wie einen leichten Baldachin zu tragen fcheinen. Statt deffen ift das Gefims mit einer Reihe ionifcher Zahnfchnitte befetzt und mit einem Kymation bekrönt. So athmet diefes glücklich gruppirte kleine Bauwerk die vollendetfte Anmuth des attifch-ionifchen Styles, die lebensvollfte Blüthe feiner Formen, die überall den höchften Ausdruck erftrebt, ohne jemals die feine Grenze zu überfchreiten und ins Weichliche zu entarten. Auch der Fries aus dunklem eleufinifchem Stein, der das Ganze wie ein Stirnband umflocht, war mit Marmorreliefs bedeckt, deren Bruchftücke aber außer allem Zufammenhange find, da die Figuren einzeln auf dem fchwärzlichen Grunde mit Klammern befeftigt waren.

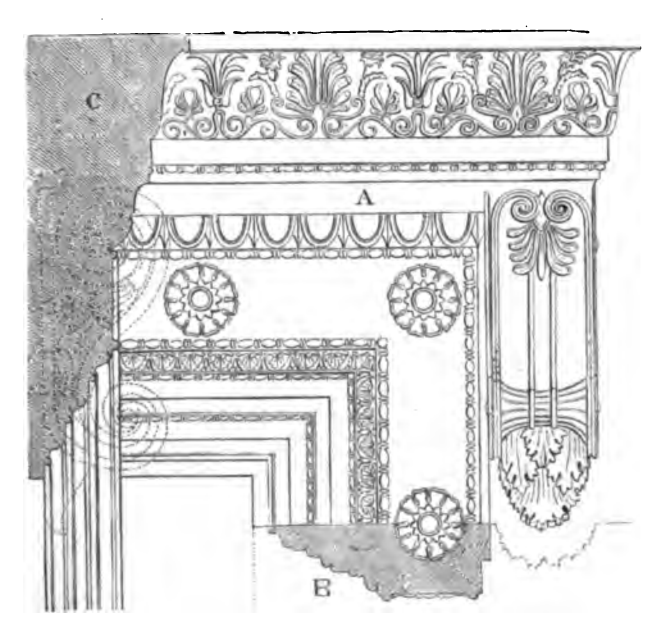


Fig. 209. Details zu Fig. 208.

Diefen glanzvollften Denkmälern reihen wir einige andere an, die, im übrigen Griechenland zerftreut, jenen in der Durchbildung des Styles fehr nahe kommen, ohne jedoch ihre Feinheit und Vollendung zu erreichen.*) Am nächften fteht den Werken der Akropolis der Tempel der Nemefis zu Rhamnus in Attika (Fig. 210), ein dorifcher Peripteros von geringen Dimenfionen, c. 10 M. breit und 21,5 M. lang, bei fechs zu zwölf Säulen. Seine Detailformen geben denen des Parthenon an Anmuth nicht viel nach. Er ift indeß, wie die nicht ausgeführten Canneluren der Säulen verrathen, unvollendet geblieben.

Denkmäler an anderen Orten.

Tempel der Nemefis zu Rhamnus.

Auch im übrigen Attika wetteiferten die kleineren Städte unter einander das von der Hauptftadt gegebene Beifpiel nachzuahmen und fich mit Denkmälern

*) Vergl. The unedited antiquities of Attica by the Society of Dilettanti. London. Fol.

zu schmücken, deren edle Gediegenheit zum Theil die Stürme der Zeiten überdauert hat. In Thorikos an der Ostküste Attika's sieht man die Reste eines merkwürdigen Gebäudes, das sich äußerlich als dorischer Peripteros zu erkennen giebt. (Fig. 211.) Aber die ungerade Zahl der Säulen an der Schmalseite (7 zu 14 umgeben den Bau), und die auffallende Weite des mittleren Intercolumniums der Langseite lassen vermuthen, daß wir es nicht mit einem Tempel, sondern einer Halle für den öffentlichen Verkehr zu thun haben, deren Eingänge in der Mitte der Langseiten lagen. Säulenfragmente, die im Innern zu Tage kamen, rühren vielleicht von einer Arkadenreihe her, welche der Länge nach das Gebäude theilte.*) Die äußeren Säulen zeigen die edle Bildung der

Thorikos.

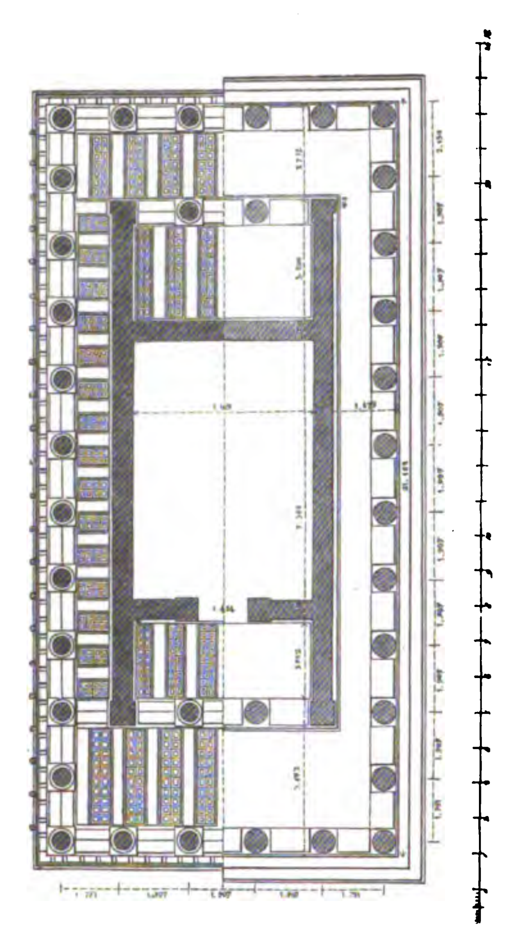


Fig. 210.
Grundrifs des Nemesistempels zu Rhamnus.
Decke und Fufsboden.

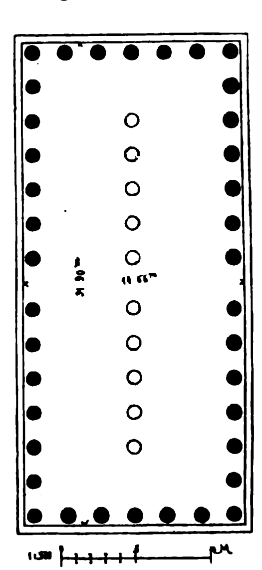


Fig. 211. Halle zu Thorikos.

attischen Schule, sind aber in den Cannelirungen erst angefangen, also nie ganz vollendet worden. Um dieselbe Zeit muß das benachbarte Sunion seinen Athenatempel sammt Propyläon erbaut haben, von welchem ansehnliche Reste noch aufrecht stehen. Das Propyläon bildet sich aus einer Halle von 14 M. Tiefe bei 9,5 M. Breite, die sich nach außen und innen mit einem Portikus von zwei edlen dorischen Säulen zwischen Anten öffnet. Verwandten Formencharakter zeigt der Tempel, ein Peripteros von 6 Säulen Front, dessen Längenausdehnung nicht bestimmt werden kann. Auch hier herrscht dieselbe Feinheit der künstlerischen Behandlung, obwohl das Material ein

Sunion.

*) Unverkennbar ist die Verwandtschaft mit der sogenannten Basilika von Paestum (vgl. Fig. 217).

grobkörniger gewöhnlicher Marmor ift. Dagegen hat man zu den Bildwerken des Friefes parifchen Marmor verwendet. Eine auffallende alterthümliche Reminiscenz find die 16 Kanäle der Säulenfchäfte. Ein Gebäude von merkwürdig abweichender Anlage war fodann der große Weihetempel (das Megaron) der Demeter zu Eleufis, welcher zur Feier der Myfterien beftimmt war, und deffen Anlage von *Iktinos*, dem Baumeifter des Parthenon, herrührte. (Vgl. Fig. 214 bei A. auf S. 232.) Obwohl die vorhandenen Refte offenbar einem fpäteren Umbau angehören, folgen fie ohne Zweifel der urfprünglichen Anlage. Demnach war der Tempel ein quadratifcher Bau von c. 51 M. im Lichten, durch vier Reihen von je fieben dorifchen Säulen in fünf Schiffe getheilt, die auffallender Weife in der Queraxe des Gebäudes fich erftrecken. *Koroebos* hatte die unteren Säulenftellungen errichtet. Auf ihnen erhoben fich obere Säulenreihen, welche über den Nebenfchiffen Galerien bildeten und von *Metagenes* ausgeführt waren. Das Mittelfchiff, bei einer lichten Weite von c. 18,5 M., hatte ein Opaion, welches dem Bau das er-

Tempel der Demeter zu Eleufis.

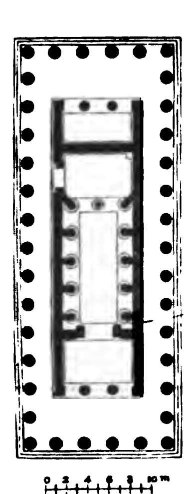


Fig. 212. Apollotempel zu Baffae.

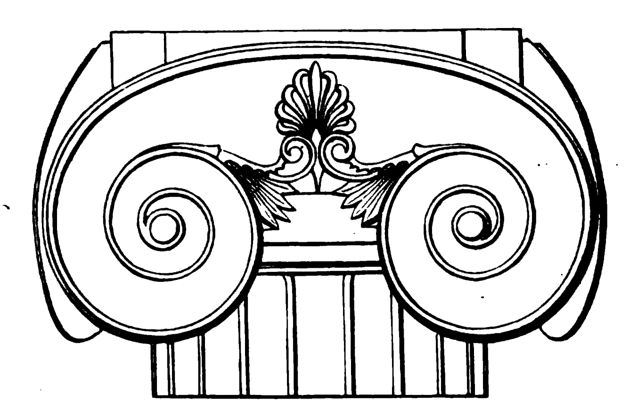


Fig. 213. Kapitäl aus dem Apollotempel zu Baffae.

forderliche Licht zuführte und bei der beträchtlichen Breite befondere Schwierigkeiten für die Conftruction darbieten mochte, die *Xenokles*, der Baumeifter des Daches, jedoch zu löfen wußte. Später, um 318 v. Chr., ließ Demetrius Phalereus dem Tempel eine Vorhalle von zwölf dorifchen Säulen hinzufügen.

Tempel zu Baffae.

Wichtig wegen feiner eigenthümlichen Verbindung des dorifchen und ionifchen Styles erfcheint der Tempel des Apollo Epikurios zu Baffae bei Phigalia in Arkadien, von *Iktinos*, dem Baumeifter des Parthenon, um 430 erbaut. Es ift ein hypäthraler Peripteros, bei 14,5 M. Breite 38 M. lang, von fechs zu funfzehn dorifchen Säulen umgeben, deren Höhe gleich $5^2/_3$, deren Zwifchenweite gleich $1^2/_5$ Durchmeffer fehr edle Verhältniffe ergeben. Auffallend find die drei Einfchnitte am Halfe der Säule, während die beften attifchen Monumente diefer Zeit nur einen Einfchnitt zeigen. Dies fammt manchen anderen, befonderen Formen fcheint anzudeuten, daß Iktinos zwar den Plan des Tempels entworfen, die Ausführung und die Leitung desfelben aber andern Händen anvertraut waren, die lich nicht frei von Provinzialismen hielten. Merkwürdiger Weife lag der Haupteingang am weftlichen Ende der Südfeite, wo man beim Eintreten dann das Gottesbild gerade vor fich hatte. Befonders eigenthümlich ift die Einrichtung des

Hypäthrons (vgl. den Grundriß Fig. 212). Fünf Paar Wandpfeiler springen im Innern aus den Mauern der Cella weit vor und runden sich an ihrer Vorderseite zu Halbsäulen, welche ein originell und kräftig behandeltes ionisches Kapitäl krönt (Fig. 213). Diese trugen den mittleren Theil des Daches. Ganz seltsam ist eine andere Säule geformt, von welcher man vermuthet hat, daß sie in der Cella hinter dem Bilde des Gottes gestanden habe. Vielleicht aber war sie selbständig aufgestellt und lediglich bestimmt, ein Weihgeschenk zu tragen. Sie zeigt ein Kapitäl, das als eine frühe Form des korinthischen zu betrachten ist, denn es hat die Kelchgestalt, einen Kranz von Akanthusblättern und eigenthümlich schwer gebildete Voluten auf den Ecken. Auch dieser Tempel erhielt als edelsten Schmuck eine plastische Ausstattung, von welcher der wichtigste Theil in den Ruinen gefunden und nach London ins britische Museum gebracht worden ist. Die ganze Cellenwand bekrönte nämlich ein Relieffries, welcher in lebensprühenden Compositionen die Amazonenschlacht und den Kampf mit den Kentauren, dazwischen die auf ihrem Wagen herbeieilenden Gottheiten Apollo und Artemis darstellen.

Neue Stadtanlagen.

Noch in diese Epoche fallen sodann mehrere großartige bauliche Unternehmungen, welche mit der Gründung neuer Städte zusammenhängen. In Ionien hatte man zuerst angefangen, bei solchen Anlagen nach einem festen Plane zu verfahren, die Straßenzüge geradlinig mit rechtwinkligen Durchschneidungen zu ordnen, die öffentlichen Plätze regelmäßig anzulegen und mit Säulenhallen zu umgeben. Schon bei der Anlage des Peiräeus kam diese höhere architektonische Gesetzmäßigkeit zum Ausdruck; in bedeutenderer Weise noch bei Gründung der neuen Stadt Rhodos, 408 v. Chr. Das eigentliche Griechenland machte von diesen Errungenschaften zuerst umfassenderen Gebrauch, als nach des Epaminondas Sieg über die Lakedämioner bei Leuktra (371) der große thebanische Feldherr und Staatsmann die Gründung neuer Städte im Peloponnes beschloß. So entstand Megalopolis (die «große Stadt»), in elliptischer Form einen Umfang von funfzig Stadien beschreibend. Reste von den Denkmälern, namentlich dem Theater, das als das größte aller griechischen Bühnengebäude berühmt war, sowie von der gewaltigen Stadtmauer mit ihren Thoren und Thürmen sind noch vorhanden. So entstand Messene, dessen Ruinen in bedeutender Ausdehnung von der Pracht dieser Städte zeugen; ich erinnere an das oben besprochene mit dorischen Säulenhallen geschmückte Stadion, an den korinthischen Tempel der Athena Limnatis und die aus schönem Quaderbau gefugten Stadtmauern mit zahlreichen runden und viereckigen Thürmen und stark verbollwerkten Thoren. Die künstlerische Ausstattung dieser Städte zeugt von dem ansehnlichen schöpferischen Vermögen, welches jene Zeit trotz ihrer politischen Zerrissenheit noch aufwenden konnte.

Dritte Epoche.

Von der makedonischen Oberherrschaft bis zur römischen Eroberung. (338—146 v. Chr.)

Charakter der dritten Epoche.

Schon der peloponnesische Krieg hatte bei den Griechen das ruhige Gleichmaaß des Lebens verwirrt. Die alte Einigkeit war geschwunden, innere Zerwürfnisse griffen Platz, erneuerten und verschlimmerten sich, und in den dadurch hervorgerufenen Wechselfällen des Schicksals bemächtigte sich eine hastigere, leidenschaftlichere Bewegung der Gemüther und trieb sie an, weniger nach dauernden Zu-

ftänden als nach der Befriedigung augenblicklicher Gelüfte zu ftreben. Diefe innere Auflöfung bahnte dann bald fremden Machthabern den Weg, zuerft durch überwiegenden Einfluß, endlich durch phyfifche Unterjochung die alte Unabhängigkeit der Griechen zu brechen. Indeß war die hellenifche Cultur eine zu entwickelte, zu fehr allen übrigen Völkern überlegene, als daß fie nicht jene mächtigeren, aber ungebildeteren Nationen geiftig fich unterthan gemacht hätte. Sie gewann daher einen viel breiteren Boden als fie jemals gehabt hatte, und wurde namentlich durch Alexanders Eroberungszüge bis in den fernften Often getragen. Aber fchon daheim weichlicher, zugänglicher für Fremdes geworden, nahm fie befonders durch die Verbindung mit dem Orient manche Einflüffe auf, die ihr Wefen um ein Beträchtliches umgeftalteten und dem klaren, reinen Charakter des Griechenthums eine Beimifchung phantaftifcher, üppiger Elemente gaben.

Charakter ihrer Bauwerke.

Diefe Beobachtung bewährt fich auch an den Werken der Architektur. Der dorifche Styl gerieth in Vergeffenheit oder wurde, wo er in einzelnen Fällen zur Anwendung kam, in einer fchwächlichen und deßhalb nüchternen Weife behandelt. Selbft wo er in treuer Nachahmung älterer Werke auftritt, verräth er in der Detailbildung, daß das feinere Verftändniß der Formen einer fchematifch unlebendigen Behandlung gewichen ift. Häufiger bedient man fich des ionifchen Styles, deffen Formen fich zu üppiger decorativer Wirkung in freier Mannichfaltigkeit ausbilden. Am meiften fagte aber den Griechen diefer Epoche die korinthifche Bauweife zu. Ihre Formen geftatten die höchfte Prachtentfaltung und bieten der Willkür einen größeren Spielraum. Sie ift decorativer als jene einfacheren Gattungen und entfpricht einer Sinnesrichtung, die zumeift auf beftechenden äußeren Reiz, auf einen gewiffen Prunk ornamentaler Ausftattung ausgeht, am vollkommenften. Zudem fagte ihre größere Schlankheit, ihre gefügige Schmiegfamkeit dem Streben nach möglichfter Koloffalität, das diefer Zeit befonders eigen war, am meiften zu.

Gattungen der Denkmäler.

Im Einklange mit dem ftyliftifchen Charakter ftehen denn auch die Gattungen der Architektur, welchen man fich nunmehr vorwiegend zuneigte. Der Tempelbau tritt bedeutend zurück, und wo noch Tempel errichtet werden, gefchieht dies nicht wie früher durch das Zufammenwirken des Volkes, fondern auf Geheiß eines Herrfchers, der in folchen Bauten weniger den Göttern als vielmehr feiner eigenen, nicht felten felbft vergötterten Perfon ein Ehrenmal bezweckte. Da mußte denn oft die Koloffalität der Anlage den Mangel feineren Kunftgefühls verdecken. Aber mit letzterem war auch die treffliche Technik der früheren Zeiten gewichen, und wohl zumeift diefem Umftande ift es zuzufchreiben, daß von den Bauwerken folcher Art kaum die fpärlichften Refte auf uns gekommen find. Doch dürfen wir wohl in manchen Prachtanlagen und Prunkformen der fpäteren römifchen Zeit die Fortfetzung und Vollendung deffen erkennen, was die Epoche der Diadochen bereits gefchaffen hatte.

Prachtanlagen.

Dagegen brachten der Luxus und die Prachtliebe der Machthaber eine Menge anderer Gebäude hervor, wie fie die frühere, einfachere Zeit nicht gekannt hatte. Dahin gehören jene Prachtpaläfte und jene koftbar gefchmückten Refidenzen, welche durch Alexander und feine Nachfolger in's Leben gerufen wurden; dahin jene Riefenfchiffe mit großen Sälen in mehreren Stockwerken, die mit einer märchenhaften Ausftattung prunkvoll überladen waren, wie die Ptolemäer fie liebten; dahin der goldene koloffale Wagen, der die Leiche Alexanders von Babylon

nach der Oasis des Juppiter Ammon zu führen bestimmt war; dahin namentlich auch der verschwenderisch ausgestattete Scheiterhaufen*), welchen Alexander nach orientalischer Sitte in Form einer Stufenpyramide seinem Liebling Hephästion in Babylon erbauen ließ. *Deinokrates*, der bedeutendste unter den damaligen Architekten, hatte ihn entworfen und seine Ausführung durch zahlreiche Künstler überwacht. Dieses Prachtwerk begann mit einem backsteinernen Unterbau von einem Stadium im Quadrat, welcher dreißig Gemächer mit Decken aus Palmstämmen enthielt. Rings waren 240 goldene Schiffsschnäbel mit kolossalen Statuen knieender Bogenschützen und stehender Krieger als Decoration angebracht. Das zweite Stockwerk war mit 15 Ellen hohen Fackeln geschmückt, welche, an der Handhabe mit goldenen Kränzen, an der Flamme mit aufsteigenden Adlern, an der Basis mit Drachen verziert waren, die ihre Köpfe gegen die Adler erhoben. Das dritte Stockwerk bedeckten Bildwerke mit Thierjagden, das vierte zeigte in Gold eine Kentaurenschlacht, das fünfte abwechselnd goldene Löwen und Stiere. Auf dem oberften Theile waren Waffen der Makedonier und der von ihnen besiegten Barbaren aufgestellt, und den Gipfel krönten Statuen von Sirenen, welche hohl waren, um die Personen aufzunehmen, denen der Trauergesang oblag. Die Kosten des Ganzen, das 130 Ellen hoch war, beliefen sich auf 12,000 Talente (54 Millionen Mark). Wie hatte in diesem Denkmal die ausschweifende Phantastik des Orients den edlen Formsinn griechischer Kunst und das Talent eines ausgezeichneten Architekten schon völlig unterjocht!

Neue Residenzen.

Nicht minder prachtvoll, aber weniger extravagant waren die Schöpfungen, welche den zahlreich neu gegründeten Residenzen der Herrscher angehörten. Zwar boten auch sie genügenden Anlaß, den verschwenderischen Sinn dieser Epoche zu zeigen, aber ihre Entstehung beruhte doch meistens auf einer gesunden natürlichen Grundlage, und sie dienten nur dazu, jene Principien, die an den Stadtanlagen der vorigen Epoche zur Geltung gekommen waren, in großartigerem Maaßstabe zu verwirklichen. Das erste und in aller Folgezeit unübertroffene Beispiel gab Alexander selbst, indem er im Nildelta zwischen dem Landsee Mareotis und dem Meere die Stadt Alexandreia erbaute. Wahl des Platzes, wohldurchdachte Anlage und prachtvolle Ausstattung vereinigten sich, sie zu einem Wunder der Baukunst zu machen.

Alexandreia.

Deinokrates hatte die Anlage entworfen und die Ausführung geleitet; die Ptolemäer und selbst die römischen Kaiser fügten noch manches Prachtdenkmal hinzu. Abgesehen von der künstlerischen Ausstattung war sie schon durch die Rücksicht auf Gesundheit und Zweckmäßigkeit ein Muster für alle ähnlichen Unternehmungen. Ein System von Kanälen durchzog die ganze Stadt und führte das Nilwasser in die Cisternen der Häuser. Großartig war die Anlage des Hafens und die Verbindung desselben mit dem See Mareotis, der den Nilschiffen als Hafen diente. Der auf der Insel Pharus errichtete Leuchtthurm wurde bis auf den Namen Vorbild aller späteren Leuchtthürme. In der ganzen Construction der Stadt war das Holz ausgeschlossen, und selbst die Privathäuser waren ganz aus Stein errichtet, mit gewölbten Stockwerken und terrassenartigen Plattformen. In den großen öffentlichen Gebäuden waren wahrscheinlich bereits alle jene kühnen Gewölbconstructionen zur Anwendung gekommen, die man in der

*) *Diodor*, XVII. 115.

Regel als Erfindung der Römerzeit gelten läßt. Der Hauptzug der Straßen ging füdlich, um den von der See wehenden erfrifchenden Nordwinden freien Durchzug zu laffen. Die 100 Fuß breite Hauptftraße hatte eine Länge von 40 Stadien, d. h. einer deutfchen Meile. Zu den Prachtgebäuden, die Alexander felbft noch errichtete, gehörten der Tempel Pofeidons, das Theater fammt Stadium und Hippodrom, der höchfte Gerichtshof und das Gymnafium, das mit feinen Säulenhallen die Länge eines Stadiums einnahm. Die königliche Burg machte ein Viertel der ganzen Stadt aus und wurde von den Ptolemäern ftets erweitert und verfchönert. Zu ihr gehörte die Soma, das großartige Grabmal, welches Ptolemäus Soter für den Leichnam Alexanders errichtet hatte, ein tempelartiger Bau von großer Pracht, von einem fäulenumgebenen Vorhof eingefaßt, der auch die Grabmäler der folgenden Könige umfchloß. Ferner gehörte zur Burg das Mufeion mit feinen Säulenhallen, Verfammlungsfälen und der weltberühmten Bibliothek, eine gelehrte Akademie, deren Mitglieder unter einem Oberpriefter in einer Art klöfterlicher Gemeinfchaft auf Koften des Herrfchers zufammen wohnten. Der eigentliche Palaft der Könige bildete einen nicht minder bedeutenden Theil diefer mächtigen Anlage. Die Burg und die gefammte Stadt überragte aber das Panion, ein wahrfcheinlich nach Art babylonifch-affyrifcher Terraffenpyramiden erbauter künftlicher Hügel, zu deffen Spitze ein fchneckenförmiger Gang führte, und deffen Inneres eine dem Pan geweihte Grotte enthielt. Von all diefen Prachtwerken ift kaum eine Spur übrig geblieben. Ebenfo wenig von den anderen fieben Städten, welche Alexander in Babylonien, Perfien und Indien gründete. Ein gleiches Schickfal hat die übrigen von Alexanders Nachfolgern erbauten Städte getroffen, namentlich Antiochia am Orontes und Pergamon, die Refidenz der Attaliden.

Bauten Hierons in Syrakus.

Aehnliche Prachtliebe entfaltete im äußerften Weften Hieron II. von Syrakus (265—215 v. Chr.). Nach Angabe des Archimedes ließ er ein Riefenfchiff ausführen, das drei Stockwerke enthielt, im unteren ungeheuere Maffen Getreide faßte, im mittleren prachtvoll ausgeftattete Säle und Wohnräume barg und auf dem Verdeck ein Gymnafium mit Säulenhallen, fchattigen Lauben und Spaziergängen, dazu noch zur Vertheidigung acht Thürme trug. Der inneren Pracht, die fich bis auf die Fußböden erftreckte — die Mofaiken derfelben waren eine Illuftration der Ilias — entfprach das Aeußere. Sechs Ellen hohe Atlanten umgaben in regelmäßigen Zwifchenräumen das Ganze und trugen den Triglyphenfries und die Baluftrade. Hieron fchickte das Schiff nach Alexandrien und fchenkte es feinem Freunde Ptolemäos Philadelphos. Außerdem errichtete Hieron einen gewaltigen Altar, vom Umfang eines Stadiums, 190 Meter lang bei 24 M. Breite. Von dem Stufenbau desfelben und dem dorifchen Gebälk, das ihn krönte, find noch Ueberrefte vorhanden.

Bauten in Pergamon.

Von nicht geringerer Bedeutung war, was die Attaliden, namentlich Eumenes II. (197—159 v. Chr.), aber auch fchon Attalos I. (241—197 v. Chr.) in Pergamon gefchaffen haben. Die feit 1879 durch C. Humann begonnenen und dann von ihm, A. Conze und R. Bohn fortgeführten Ausgrabungen auf der Akropolis dafelbft haben nicht bloß den großartigen Altarbau, eines der glänzendften Wunderwerke der antiken Welt, fondern auch den auf der zweiten Terraffe gelegenen Athenetempel und die feinen Bezirk umgebenden zweigefchoffigen Säulenhallen ans Licht gebracht. Von den berühmten Erzgruppen, in welchen Attalos feine Siege

über die Gallier verherrlicht hatte, find wenigftens die Bafen fammt ihren Widmungsinfchriften entdeckt worden. Die ganze Anlage diefer Akropolis, auf deren Gipfel fpäter dann noch ein Tempel des Auguftus errichtet wurde, gehörte zu den glänzendften ihrer Art und bot ein Seitenftück zu den Wundern, welche eine frühere Zeit auf der Akropolis zu Athen gefchaffen hatte.

Privatbau.

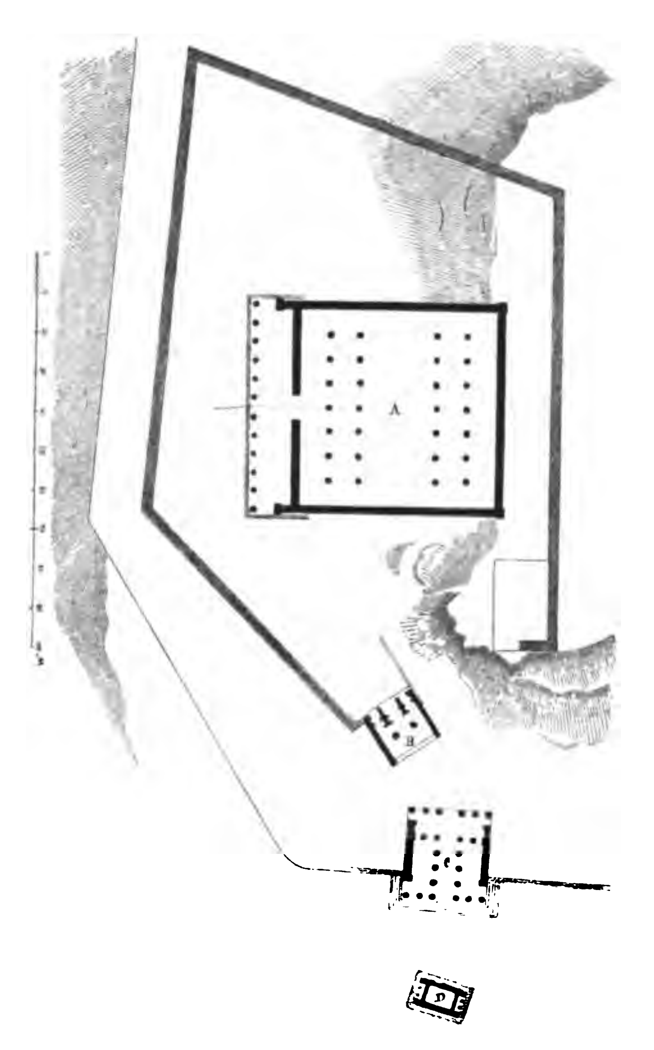


Fig. 214. Die Heiligthümer von Eleufis.

Auch der bürgerliche Privatbau geftattete fich in diefer Epoche reichere Anlage und Ausftattung, die dem üppiger gewordenen Leben entfprach. Die Einrichtung der oft palaftartigen Wohnhäufer nahm Alles auf, was in den verfchiedenen Hauptfitzen des Luxus an künftlerifchem Raffinement erfunden wurde. Dahin gehören unter Anderem die korinthifchen Säle, deren reich gefchmückte Wölbung auf korinthifchen Säulenftellungen ruhte; dahin die kyzikenifchen Säle, gegen Norden gerichtet und mit großen Fenftern an beiden Seiten, auf Garten- und Parkanlagen Ausblick gewährend; dahin endlich die ägyptifchen Säle, mit doppelten Säulenreihen über einander, und mit feitlichem Oberlicht, dazu mit Terraffenanlagen im oberen Gefchoß.

Denkmäler.

Von den erhaltenen Denkmälern werden wir nur wenige namhaft machen, da es genügen wird, für die verfchiedenen Arten von Bauwerken ein bezeichnendes Beifpiel aufzuführen. Unter den Tempeln diefer Zeit verdient zunächft der Tempel der Athena Alea zu Tegea erwähnt zu werden, obwohl keine Refte von ihm übrig find. Allein er ift wichtig, weil er, vom Bildhauer *Skopas* im Anfange des vierten Jahrhunderts erbaut, an der Grenze diefer Epoche fteht, die er gewiffermaßen einleitet. Denn wir erfahren, daß er von einer ionifchen Säulenhalle umgeben war, im Innern aber eine dorifche Ordnung und darüber eine

Tempel der Athena Alea zu Tegea.

korinthiſche hatte. Dieſe bewußte, conſequent durchgeführte Verbindung der drei Ordnungen, namentlich die umfaſſendere Anwendung der korinthiſchen, iſt als eine epochemachende Thatſache zu betrachten. Seine Giebelfelder waren mit plaſtiſchen Gruppen ausgeſtattet, von denen die öſtliche die Erlegung des kalydoniſchen Ebers, die weſtliche den Kampf des Achilleus gegen Telephos darſtellte. Von der Flauheit, mit welcher die doriſchen Formen in dieſer Zeit aufgefaßt wurden, geben mehrere erhaltene Reſte Zeugniß. Dahin gehört der Zeustempel zu Nemea im Peloponnes, ein Peripteros von 6 zu 13 Säulen; dahin der vor den Propyläen des Demetertempels zu Eleuſis errichtete Tempel der Artemis Propylaia

Zeustempel zu Nemea.

Artemis-Tempel zu Eleuſis.

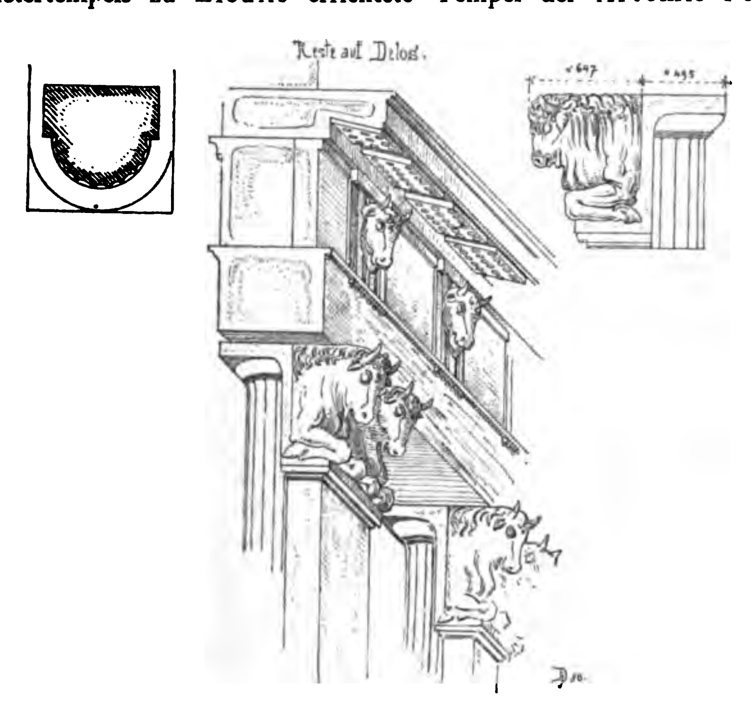


Fig. 215. Tempelreſte auf Delos. (Nach Durm.)

(D in Fig. 214), ein Bau von geringen Verhältniſſen, 6,5 M. breit und 12,5 M. lang, mit 2 Säulen in antis, von dem wir einen der ſchönen in Thon gebrannten Stirnziegel auf S. 149 unter Fig. 121 gegeben haben; dahin gehören auch die entſchieden jüngeren äußeren Propyläen zu Eleuſis, die in der Grundlage den Mittelbau der Propyläen von Athen nachahmen, vermuthlich das um 150 v. Chr. unter Appius Pulcher erbaute Werk, ausgezeichnet durch ſeine vortreffliche Felderdecke. (C in Fig. 214.) Die Epiſtyle der doriſchen Proſtaſis werden durch zwei verbundene Balken gebildet; die Balken der Decke ſind auf 4,5 und an den Seiten auf c. 6 M. freiſchwebend. Außer dieſem äußeren Prachtbau gab es noch ein inneres Propylaion (B in Fig. 214), durch zwei kräftige Pfeiler, vor welche je eine Säule tritt, dreifach getheilt. Der Styl iſt ein der Epoche gegen Ende des vierten Jahrh. entſprechender ioniſcher; die Pfeiler waren mit reichen Kapitälen bekrönt, von denen ein Beiſpiel auf S. 190 unter Fig. 181 vorliegt. Eine eigenthümliche Behandlung des Doriſchen zeigte der Tempel der Göttermutter,

Propylaen zu Eleuſis.

Metroon zu Olympia.

das sogenannte Metroon zu Olympia. Es war einer der kleinsten Hypäthraltempel des Alterthums, 20,67 M. lang und 10,62 M. breit mit einer Halle von 6 : 11 Säulen umgeben. Die Kapitäle der dorischen Säulen haben statt des Ringes eine Auskehlung am Halse, wie sie bei sicilisch-unteritalischen Bauten öfter, im eigentlichen Griechenland dagegen kaum vorkommt. Der Säulenschaft war nach Art des ionischen Styles mit einem Anlauf unten und oben versehen. Diese Eigenheiten scheinen auf die Diadochenzeit zu deuten. Wenn endlich, wie man vermuthen darf, das Innere der Cella mit korinthischen Wandsäulen ausgestattet war, so hätten wir hier eine Eigenheit, die an anderen Bauten der Epoche. z. B. dem Rundbau der Arsinoë auf Samothrake sich mehrfach findet. Die Vermuthung, daß diese Fürstin das Metroon in Olympia gestiftet und ihrer Verehrung der Göttermutter dadurch einen neuen Ausdruck gegeben habe, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit. Sehr merkwürdig sind sodann die Reste eines seltsamen Baues

Reste auf Delos.

auf der Insel Delos, den man als den im Alterthume berühmten «hörnernen Altar» bezeichnen zu dürfen glaubt. Es sind dorische Halbsäulen, mit Pilastern verbunden, letztere durch ein Kapitäl gekrönt, das durch den Vorderkörper zweier ruhender Stiere gebildet wird. (Fig. 215.) Ebenso ist statt der Triglyphen jedesmal ein Stierkopf angeordnet, ein Beweis, wie vollständig damals die ehemalige structive Wesenheit dieses Gliedes aus dem Bewußtsein verschwunden war, und zugleich wieder ein Zeichen von einer gewissen orientalischen Phantastik, welche damals in die griechische Architektur eindrang.

Demeter-Tempel zu Paestum.

Endlich wird man dem Anfang dieser Periode den sogenannten Tempel der Demeter zu Paestum zuweisen müssen (Fig. 216), der zwar manches Schwere, Alterthümliche in den Verhältnissen beibehalten hat, aber nicht allein durch Beimischung ionischer Formen, wie der blattgeschmückten Welle unter dem Friese, sondern auch durch mißverstandene Behandlung gewisser Glieder sich als Werk der späteren Zeit zu erkennen giebt. So schließt er auf den Ecken gegen alle Regeln dorischer Architektur mit einer halben Metope; so trennt er gleich manchen sicilischen Werken den Echinus vom Säulenschafte durch eine mit Blättern decorirte Hohlkehle, die der Säule etwas Kraftloses, Gebrochenes giebt (Fig. 147 auf S. 168). Nicht minder abweichend ist, daß die Säulen der Vorhalle eine Basis zeigen und daß der Pronaos nach italischer Sitte durch drei Seiten einer Prostasis

Basilika zu Paestum.

von je vier Säulen gebildet wird. Ebendaselbst gehört auch die sogenannte Basilika (Fig. 217) wohl dem letzten Jahrh. v. Chr. an. Auch dieser merkwürdige Bau bietet manches Abweichende in Anlage und Ausführung dar. Ein Peripteros von 9 zu 18 Säulen, erinnert er auf den ersten Blick an die Stoa zu Thorikos mit ihren 7 zu 14 Säulen. Auch die in der Mittelaxe angeordnete Säulenreihe scheint dort ihr Analogon zu finden, dagegen ist an den Langseiten nicht wie dort durch weiteren Abstand des mittleren Intercolumniums die Anlage von Eingängen angedeutet, sondern die Halle ununterbrochen in gleichmäßigen Intervallen durchgeführt. Merkwürdig sind endlich im Innern die beiden antenartigen Pfeiler, die wunderlich genug eine Verjüngung zeigen und wahrscheinlich den Anfang von Säulenreihen (oder Langmauern?) bezeichnen. Möglicherweise haben wir es hier mit einem Doppeltempel zu thun, wofür auch die Orientirung zu sprechen scheint. Die Säulen haben ein ähnlich stämmiges, gedrungenes Verhältniß wie an den beiden Tempeln von Paestum; ihr Echinus ist weit ausladend in rundlichem Profil, der

Hals mit einer mannichfach ornamentirten Einkehlung; am Gebälk fällt der Mangel der Triglyphen auf.

Bauten Kleinasiens.

Für die ionische Bauweise geben uns die kleinasiatischen Bauwerke dieser Epoche*) die glänzendsten Beispiele des ohne Einwirkung des Dorismus in reinster Eigenthümlichkeit, wenngleich schon in einer gewissen Ueberfeinerung gehandhabten Styles. So zeigt ihn der in den Anfang dieser Epoche fallende, von Alexander dem Großen geweihte Tempel der Athena Polias zu Priene.

Athena-Tempel zu Priene.

Von *Pytheos* um 340 erbaut, war der Tempel, dessen Ueberreste jetzt ein wirrer Trümmerhaufen, ein Peripteros von mäßigen Dimensionen, c. 20 M. Breite bei c. 36 M. Länge, mit 6

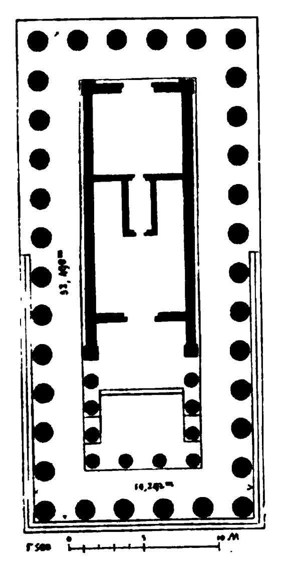


Fig. 216. Sogenannter Demeter-Tempel zu Paestum.

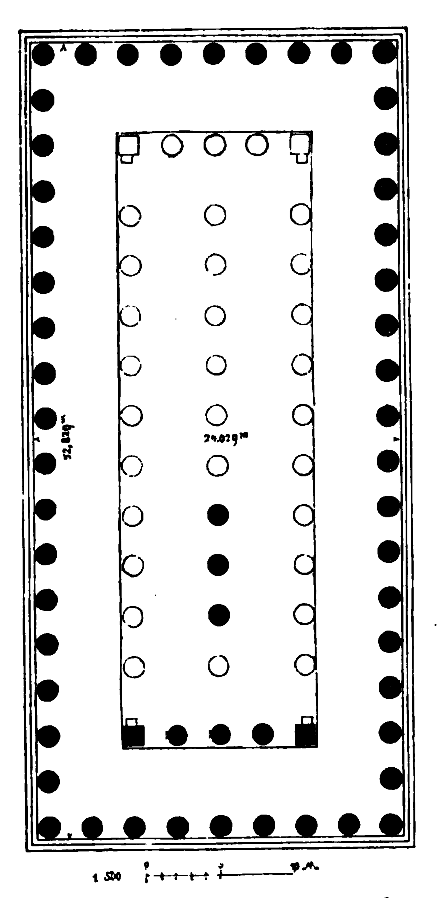


Fig. 217. Sogenannte Basilika zu Paestum.

zu 11 Säulen, wobei die überwiegende Breitenentwicklung auffällt. Die Details (vgl. S. 176—181) sind in einem reichen, lebendig bewegten Ionismus behandelt, die Basis mit doppeltem Trochilus und einem zur Hälfte mit Rinnen versehenen Torus, das Kapitäl (dessen Seitenansicht unter Fig. 163 auf S. 177 gegeben ist) mit einfachem, gegen die attischen Denkmäler mäßig gehaltenem Polster und wenig geschwungenem Kanale; die oberen Glieder in reicher, aber doch klar gesetzmäßiger Durchbildung, nur an der Sima ein freier componirtes Rankengewinde in feiner Sculpirung.

Apollo-Tempel bei Milet.

Als ein Hauptwerk dieser Epoche glänzt der kolossale Hypäthral-Dipteros des Apollo Didymaeos bei Milet, von 10 zu 21 Säulen, c. 52 M. breit und

*) Ionian antiquities by the Society of Dilettanti. 3 Vols. Fol. London. — *Texier*, Description de l'Asie Mineure. 3 Vols. Fol. Paris.

c. 95 M. lang. Das ältere, von den Persern zerstörte Heiligthum wurde im Anfang des vierten Jahrh. durch *Paeonios* von Ephesus und *Daphnis* von Milet mit höchstem Aufwand künstlerischer Mittel neu errichtet, doch kam der ausgedehnte Bau wohl erst spät, keinesfalls vor dem Ausgang des Jahrh. zur Vollendung. Seine äußeren Glieder haben eine minder klare und lebendige Bildung als jene zu Priene. An der Säulenbasis (vgl. Fig. 155 auf S. 176) ist der Torus von zu schwerer Rundung, zumal er ungegliedert blieb; von den Säulen des Peristyls stehen nur zwei sammt einem Stück Gebälk aufrecht, und eine dritte, einsam stehende, zeigt sich durch die Ummantelung als unvollendet. Der Architrav ist hier nur zweitheilig, dem Kanale des Säulenkapitäls fehlt — ein Zeichen sinkenden Formverständnisses — die elastische Senkung in der Mitte. Dagegen hat sich an den eigenthümlich angelegten Wandpfeilern der Cella eine Anzahl von Kapitälen erhalten, die zu den edelsten und glänzendsten Beispielen ionischer Antenkapitäle zu zählen sind und eine Fülle reizender Motive darbieten (vergl. Fig. 172—174 auf S. 183 fg.). An den Wänden, wo diese Bekrönung durchgeführt erscheint, ist sie mit den symbolischen, auf den Gott bezüglichen Gestalten von Greifen verbunden, die paarweise eine Lyra oder eine Blumenranke einschließen (vgl. Fig. 174). In der Nähe des Einganges sind statt der Pilaster Halbsäulen angeordnet, welche mit einem sehr edel und einfach behandelten korinthischen Kapitäl (vgl. Fig. 180 auf S. 189) versehen sind. Vielleicht, soweit wir wissen, das älteste griechische Beispiel, an welchem diese Form, nicht ohne gewisse Spuren freierer Anordnung, in der nachmals stereotypisch wiederkehrenden Gestalt auftritt. Die ganze Pilasterstellung scheint übrigens auf eine besondere Einrichtung der Hypäthralanlage hinzudeuten. (Fig. 220.)

Tempel des Bakchos zu Teos.

Aus der späteren Zeit des vierten Jahrh. stammt ferner der von *Hermogenes* erbaute Tempel des Bakchos zu Teos, ein achtsäuliger Peripteros, dessen Säulenkapitäle die etwas trockene Form des ungesenkten Kanales zeigen, und an dem zugleich die attische Basis, verbunden mit dem ionischen Plinthus, auftritt. Diese Gestalt der Säulenbasis kommt um jene Zeit an den kleinasiatischen Denkmälern, wie es scheint, immer allgemeiner zur Geltung. Wir finden sie an dem ebenfalls von *Hermogenes* erbauten Tempel der Artemis zu Magnesia, einem der größten Tempel Asiens, in pseudodipterischer Anlage c. 30 M. breit und 66 M. lang. An dem Polster der Kapitäle macht sich eine etwas willkürliche plastische Decoration bemerklich. Eine reinere Behandlung der ionischen Formen tritt an einem kleinen, aus zwei Säulen in antis bestehenden Portikus hervor, der zu einem antiken Bade in Knidos gehört. Die Basis hat in wohlverstandener Form den doppelten Trochilus und darüber einen consequent gegliederten Torus. Die Säulenschäfte sind dagegen uncannelirt, die Kapitäle mit geradem Kanale, die Antenkapitäle mit einfach zierlichen Anthemien.

Tempel der Artemis zu Magnesia.

Portikus zu Knidos.

Tempel der Aphrodite zu Aphrodisias.

Mehrere der kleinasiatischen Denkmäler haben wie der Artemistempel zu Magnesia die Anlage eines Pseudodipteros; so der Tempel der Aphrodite zu Aphrodisias, ein stattlicher Bau von 8 zu 15 Säulen, der im Mittelalter zu einer Kirche umgewandelt wurde. An der Vorderseite zeigt sich die bei den kleinasiatischen Denkmälern mehrfach vorkommende Verdoppelung der Säulenreihe. Von seinen schlanken, 9¼ Durchmesser hohen Säulen hat sich eine gute Anzahl aufrecht erhalten, und selbst von dem Peribolus, welcher 64 bei 54 M. die Anlage des Heiligthums umgab, sind viele der korinthischen Säulen noch vorhanden.

Auch hier zeigen die Bafen der ionifchen Säulen die attifche Form, obendrein mit Verdoppelung des oberen Torus. So ift ferner der ziemlich gut erhaltene Tempel des Zeus zu Aizani ein Pfeudodipteros von 8 zu 15 Säulen, 21 M. breit und c. 35 M. lang. Die monolithen Schäfte der Säulen haben das überfchlanke Verhältniß von beinahe 10 Durchmeffern, die Details bekunden in der gefteigerten Willkürlichkeit ihrer Bildung die letzte Zeit felbftändig hellenifcher Kunftübung. So haben namentlich die Bafen eine entfchieden mißverftandene Behandlung der ionifchen Form; fo treten in etwas wunderlicher Weife confolen-

Tempel des Zeus zu Aizani.

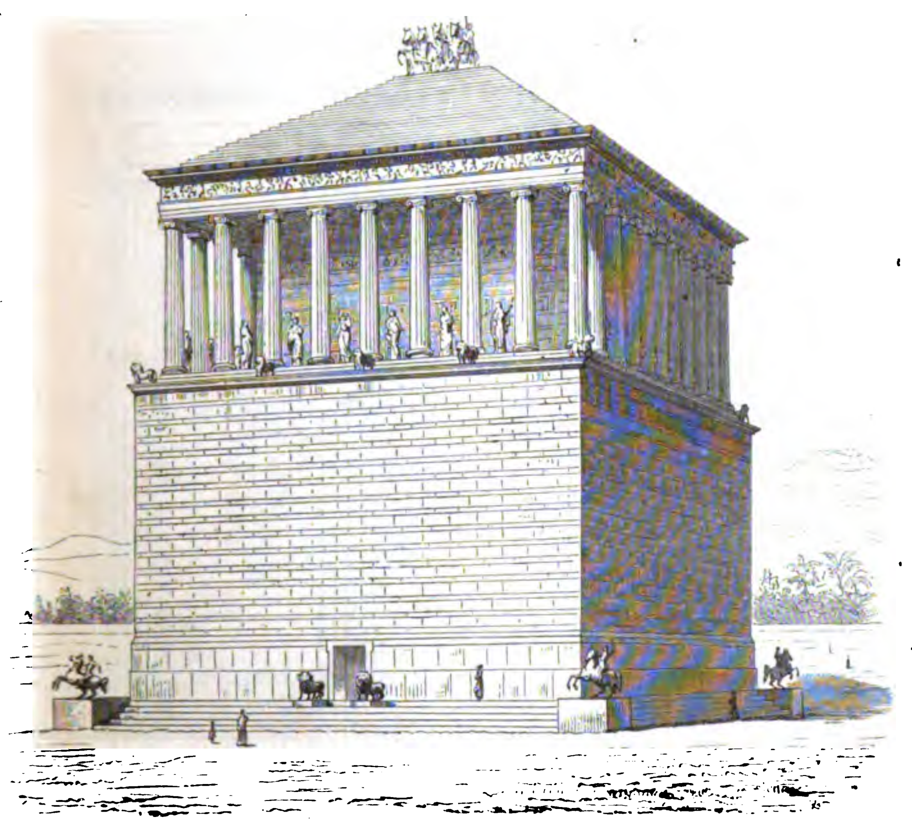


Fig. 218. Maufoleum zu Halikarnafs. Reftaurirte Anficht.

artige Voluten aufrecht ftehend am Friefe heraus. Die Anlage des Tempels ift übrigens dadurch befonders merkwürdig, daß unter der Cella fich eine tonnengewölbte Krypta befindet, zu welcher eine Treppe aus dem Opisthodom hinabführt. Auch die Anordnung der pfeudodipterifchen Säulenhalle hat die Eigenheit, daß an der Vorderfeite eine doppelte Säulenreihe auftritt, und daß an beiden Fronten die Intercolumnien gegen die Mitte hin, ähnlich wie am Artemifion zu Ephefus, von kaum $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{3}{4}$ Durchmeffer ftetig zunehmen. Endlich gewährt der Tempel eine intereffante Anfchauung von der Großartigkeit derartiger Anlagen; denn ein Peribolos von doppelten korinthifchen Säulenftellungen mit Prachtportalen in der Hauptaxe umgiebt, 52 M. breit bei 78 M. Länge, den Bau. Diefen

inneren Vorhof ſchließt ein zweiter ein, 125 zu 138 M. meſſend, deſſen mächtige Umfaſſungsmauern ſich nach außen mit Bogenniſchen zwiſchen Pilaſtern in römiſcher Form öffneten. Eine c. 19 M. breite Freitreppe führte in der Mitte der Vorderſeite zu dem beträchtlich erhöhten Temenos hinauf.

Mauſoleum zu Halikarnaſs.

Von einem anderen kleinaſiatiſchen Werke dieſer Zeit, dem berühmten und von den Alten unter die Weltwunder gezählten Mauſoleum zu Halikarnaß,

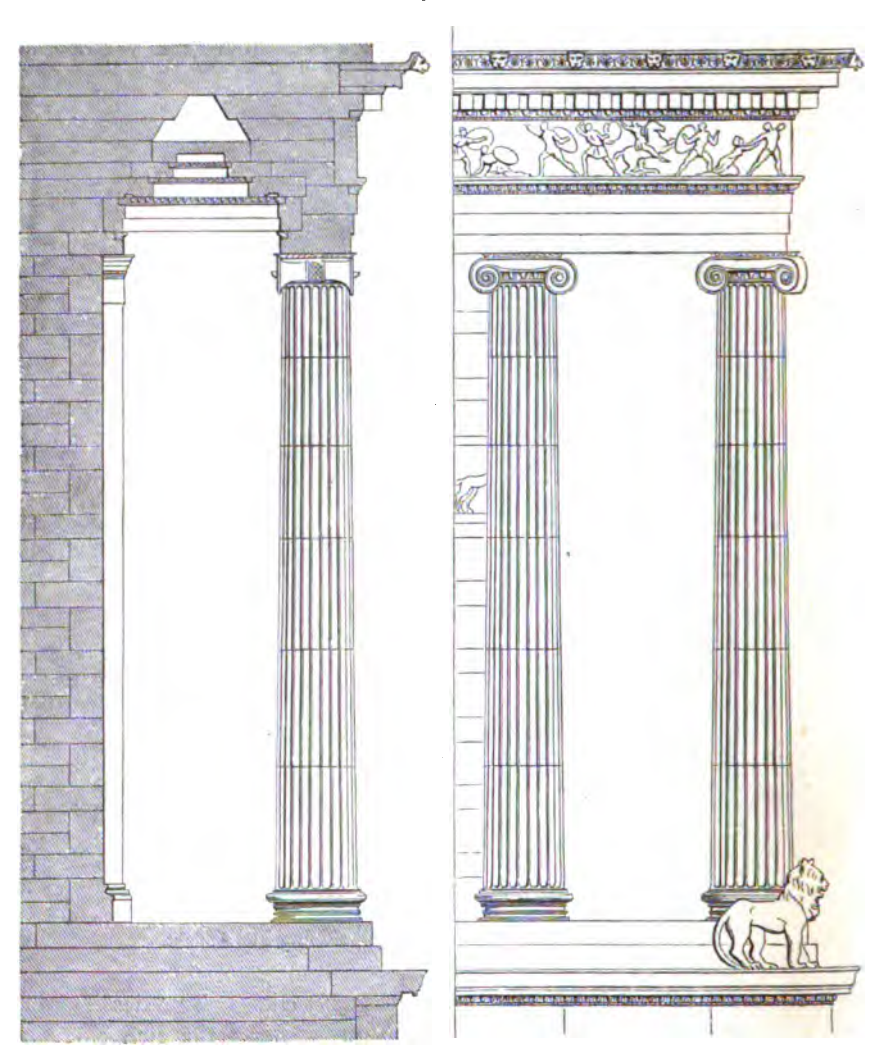


Fig. 219. Von der Säulenhalle des Mauſoleums.

dem Grabmale des im J. 354 geſtorbenen Königs Mauſolos, von ſeiner Wittwe Artemiſia errichtet, iſt neuerdings durch Newtons Ausgrabungen bei Budrun der Unterbau ſammt Theilen des Oberbaues ſoweit ermittelt worden, um daraus die Form des Ganzen im Weſentlichen wieder herſtellen zu können (Fig. 218). So viel erſcheint ſofort klar, daß in dem zu 45 M. Höhe ſich erhebenden und von einer Quadriga gekrönten Denkmale die altaſiatiſche pyramidale Tumulusform mit

den Elementen der entwickelten griechiſchen Architektur zu einem großartig imponirenden, wenn auch wohl nicht ganz harmoniſchen Ganzen verbunden war. Die berühmteſten Bildhauer der Zeit, wie *Skopas* und *Leochares*, waren bei der plaſtiſchen Ausſchmückung betheiligt; als Architekten werden *Pytheos*, der Baumeiſter des Athenatempels zu Priene, und *Satyros* genannt. Ein von fünf Stufen umgebener Unterbau von 36,25 M. Länge bei 27 M. Breite enthielt die Grabkammer und trug eine von einer peripteralen ioniſchen Säulenhalle

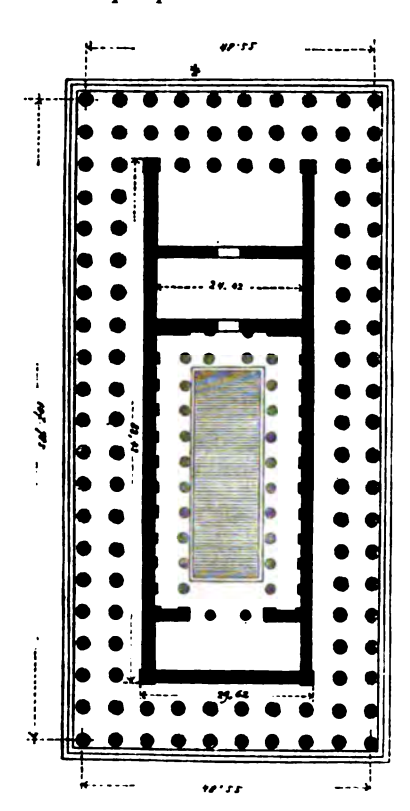


Fig. 220. Tempel des Apollo Didymäos zu Milet. (Durm.)

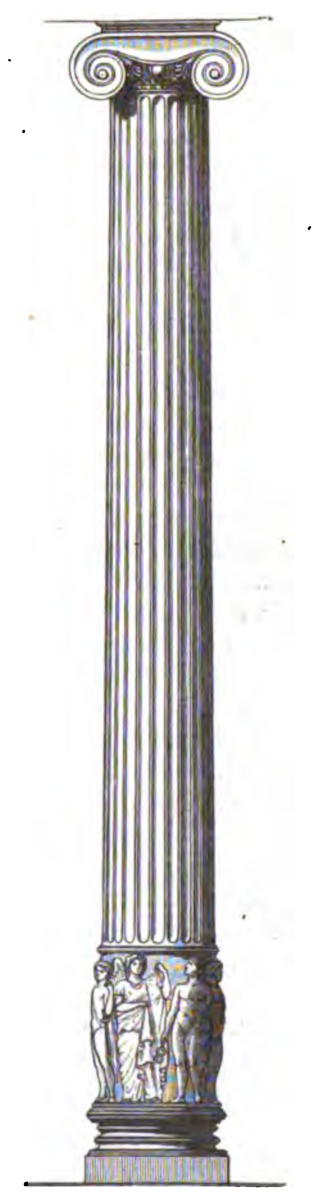


Fig. 221. Säule vom Artemiſion zu Epheſos.

umſchloſſene Cella. An den Frieſen dieſer prachtvollen Halle von 11 zu 9 Säulen waren die Reliefs angeordnet, von denen beträchtliche Ueberreſte in das britiſche Muſeum gebracht worden ſind. Das Ganze krönte eine Pyramide von 24 Marmorſtufen, welche auf ihrer Plattform die Quadriga mit dem ebenfalls noch erhaltenen Koloſſalbilde des Mauſolos trug. Die ioniſchen Details des Säulenbaues (Fig. 219) haben am meiſten Verwandtſchaft mit denen des Athenatempels von Priene, bei welchem ja derſelbe Pytheos als Architekt genannt wird. Die Baſis zeigt den horizontal gerieften Torus über zwei ſcharf eingezogenen Kehlen; die Kapitäle haben etwas

schwächlich gebildete Voluten; Architrav und Fries sind mit Kymatien bekrönt, und die Sima ist mit feinen Anthemien und Löwenköpfen, letztere für den Wasserausguß, bedeckt. Rothe und blaue Farbenspuren haben sich an den Kymatien und in den Deckenfeldern vorgefunden.*) Von dem System und der Construction der Säulenhalle giebt unsere Fig. 219 eine restaurirte Ansicht.

Artemision von Ephesos.

Höchst bedeutsam endlich sind die Ergebnisse, welche die neuerdings mit großer Ausdauer und Energie durch Mr. Wood im Auftrage der britischen Regierung betriebenen Ausgrabungen auf der Stätte des Artemisions von Ephesos zu Tage gefördert haben (Fig. 221). Von der Anlage dieses gewaltigsten aller griechischen Tempel (vgl. oben S. 197) ist bereits so viel aufgedeckt worden, daß sich die Form eines Dipteros von 10 zu 21 Säulen erkennen läßt.**) Auf einem imposanten Unterbau von 14 Stufen erhob sich die Doppelhalle von 108 Säulen, zu denen, wie es scheint, noch vier in der Vorhalle kamen. Die inneren Dispositionen der Cella sind noch nicht ermittelt. Merkwürdig aber sind die an den Fronten gegen die Mitte zunehmenden Intervalle zwischen den Säulen, die von 6 M. im äußersten Intercolumnium bis zu 9 M. im mittleren sich steigern. Dieselbe Anordnung bietet auch der Tempel von Aizani. Noch werthvoller aber ist das Auffinden von Bruchstücken jener 36 Säulen, welche nach Plinius Bericht mit Bildwerken geschmückt waren, darunter eine von der Hand des Skopas. Die Ausgrabungen haben in der That den Beweis geliefert (Fig. 221), daß diese oft angezweifelte Nachricht buchstäblich zu nehmen ist, daß der untere Theil des Säulenschaftes bis zu 2 M. Höhe mit Reliefs geschmückt war, welche einen neuen Beweis dafür liefern, daß der ionische Styl dieser Epoche die höchste decorative Bereicherung seiner Formenwelt anstrebte. Merkwürdig genug hat bekanntlich die Renaissance von ähnlicher Ornamentik an ihren Säulen den freiesten Gebrauch gemacht. Eine Eigenthümlichkeit dieses Tempels sind sodann noch die neuerdings ausgegrabenen Säulenbasen, deren kräftiger Torus auf polygonen ornamentirten Plinthen ruht, eine Form, welche bisher im klassischen Alterthum nirgends bekannt war.

Bauten auf Samothrake.

Nicht eben umfangreich, aber in mancher Hinsicht werthvoll und lehrreich sind die neuerdings auf der Insel Samothrake namentlich durch Conze und seine Gefährten aufgedeckten Heiligthümer.***) Die Insel war seit uralten Zeiten der Sitz eines geheimnißvollen Kultus, der den unteren Göttern, den Kabiren galt. Zwei Tempel, ein kleiner von uralter Anlage,†) der aber etwa im 5. Jahrhundert einen Umbau in ionischem Style erfahren hat, und ein größerer jüngerer, erst in der Ptolemäerzeit entstandener, bezeichnen den Mittelpunkt des alten Mysteriendienstes. Beide sind, nach der für die chthonischen Götter geltenden Vorschriften, mit der Vorhalle gegen Norden gewendet, beide zeigen in ihren Opfergruben noch

---

*) Vergl. *C. T. Newton*, A history of discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae. London 1862. 1 Vol. 8 u. 1 Vol. Fol. Mit der Restauration des Architekten *Pullan*.

**) Die ersten Mittheilungen von Mr. Wood im Athéneum 1873 gaben irrthümlich 8 : 18 Säulen; der berichtigte Plan findet sich im Athenäum 1874 pag. 121. Vgl. dazu den Aufsatz von E. Curtius, Ephesos (Berlin 1874), dem unsere Abbildung entlehnt ist.

***) Archäol. Untersuch. auf Samothrake, von *A. Conze*, *A. Hauser*, *Niemann*. Wien 1875. Fol. Und Neue archäol. Untersuch. auf Sam. von *Conze*, *Hauser*, *Benndorf*. Wien 1880. Fol.

†) Bemerkenswerth namentlich die Mutuli, welche mit Löchern für die wahrscheinlich in Metall einzusetzenden Tropfen versehen sind.

deutlich die Spuren der alten Opferftätten. Das in diefe hineingegoffene Blut mußte von der Erde getrunken werden, weshalb die Gruben keinen gepflafterten Boden befitzen. Der jüngere Tempel, ein Marmorbau in dem trocknen und mageren Dorismus diefer Zeit ausgeführt, hatte an der nördlichen Front eine anfehnliche Vorhalle von je fechs Säulen in zwei Reihen, die beiderfeits durch eine



Fig. 222. Rundbau der Arfinoë auf Samothrake. Reftaurirt von Niemann.

Säule getrennt waren, alfo im Ganzen 14 Säulen. Merkwürdig fodann war der faft halbkreisförmige Abfchluß der Cella, welcher mit der Opferftätte zufammenhing. Der Giebel war mit einer Figurengruppe bakchifchen Charakters gefchmückt. Noch beftimmter werden zwei andere Bauten als Stiftungen eines Ptolemäerpaares bezeichnet, welche den Myfterien von Samothrake ihre befondere Gunft fchenkten. Das eine ift der originelle marmorne Rundbau, den eine Infchrift als

Werk der Arſinoë, der Gemahlin Ptolemäos II., bezeugt; und zwar ſtammt er wahrſcheinlich aus der Zeit ihrer erſten Ehe mit Lyſimachos, alſo aus den beiden erſten Decennien des 3. Jahrhunderts. Auf hohem Terraſſenbau erhob ſich das ſtattliche Denkmal (Fig. 222) mit einem äußeren Durchmeſſer von 19 M. Unten wahrſcheinlich nur durch eine Thür durchbrochen, war es in der oberen Abtheilung mit einem Kranz von 44 doriſchen Pfeilern umgeben, deren Zwiſchenräume durch Marmorplatten geſchloſſen wurden. Am Frieſe, der nach Art einer Baluſtrade den unteren Theil der Pfeiler verband, ſah man Stierſchädel und ſchön gegliederte Roſetten in rhythmiſchem Wechſel. Nach innen waren anſtatt der Pfeiler elegant behandelte korinthiſche Halbſäulen angebracht. Wie das Dach geſtaltet, und ob etwa ein Oberlicht vorhanden geweſen, iſt nicht mit Beſtimmtheit zu ſagen; doch war das intereſſante Gebäude den «großen Göttern» gewidmet und wahrſcheinlich nur auf künſtliche Beleuchtung angelegt. Der Gemahl der Arſinoë, Ptolemäos II., errichtete ſodann, ebenfalls nach inſchriftlichem Zeugniß, den prächtigen, aus einer Doppelhalle beſtehenden Bau, welcher wahrſcheinlich als Propyläon zu den Heiligthümern diente. Es hatte an beiden Façaden eine ioniſche Vorhalle von 6 Säulen, deren Kapitäl ein Rankenornament zeigt, während der Fries wieder abwechſelnd mit Stierſchädeln und Roſetten geſchmückt war. Merkwürdig iſt ein gewölbter Durchlaß in dem hohen Terraſſenunterbau, für den ehemals dort ſich Bahn brechenden Wildbach berechnet. Als Abſchluß dieſer Anlagen endlich fand ſich in der Nähe das Siegesdenkmal, mit der berühmten nach Paris gelangten Nike, eine ausgedehnte Stoa von 103 M. Länge bei 13 M. Breite, die indeß ſo ſehr zerſtört iſt, daß für ihre doriſchen Frieſe und ioniſchen Säulen keine beſtimmte Verwendung zu finden iſt.

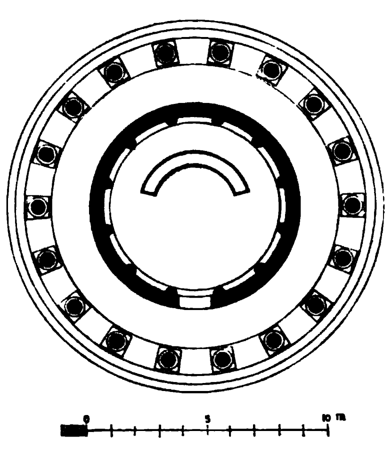


Fig. 223. Philippeion zu Olympia. Grundriſs.

Philippeion zu Olympia.

Höchſt merkwürdig ſodann iſt der Rundbau, welchen König Philipp von Makedonien nach der Schlacht von Chäroneia in Olympia errichten ließ. Die Ausgrabungen haben uns ein Bild dieſes Philippeion gebracht, aus welchem ſich ergiebt, daß wir hier das Vorbild der bei den Römern mehrfach vorkommenden Rundtempel haben. Der Bau (Fig. 223) erhob ſich auf drei ſtark unterſchnittenen Stufen von penteliſchem Marmor mit einem Durchmeſſer von 15,25 M., war alſo nur um Weniges kleiner als der Rundbau der Arſinoë. Von jenem unterſchied er ſich dann hauptſächlich dadurch, daß eine Halle von 18 ioniſchen Säulen die Cella umzog. Der Umgang war 1,70 M. breit, ſeine Decke beſtand aus rhombenförmig dekorirten Marmorplatten, das Gebälk und Geſims waren aus ioniſchen und korinthiſchen Motiven gemiſcht. Das Innere der Cella war mit korinthiſchen Halbſäulen, ähnlich jenem Bau der Arſinoë, gegliedert, deren zierliche Kapitäle vier Reihen von Akanthusblättern zeigen. Im Innern ſah Pauſanias die von Leochares gearbeiteten Goldelfenbeinſtatuen Philipps, Alexanders und des Amyntas, ferner per Olympias und Eurydike. Ein eherner Mohnkopf faßte die Sparren des

ringförmigen Zeltdaches zusammen. Die Beleuchtung des Innern wurde wahrscheinlich nur durch die Thür vermittelt.

Exedra des Herodes Atticus.

Des Zusammenhanges wegen möge hier noch ein anderes olympisches Bauwerk angereiht werden, das zwar erst der Römerzeit angehört, aber doch immer noch hellenische Behandlungsweise zeigt. Es ist die etwa um die Mitte des zweiten Jahrh. nach Chr. errichtete Exedra des durch seine großartige Bauthätigkeit berühmten Rhetors Herodes Atticus († 177), der sein kolossales Vermögen zu öffentlichen Stiftungen und Denkmälern verwendete. Für das heiße Thal von Olympia stiftete er die große Wohlthat einer Wasserleitung, indem er aus einem Seitenthale des Alpheios reichliche Quellen in ein auf dem Kronoshügel angelegtes großes Sammelbecken leiten ließ. Unterhalb desselben erbaute er eine imposante Exedra, als Bekrönung und Abschluß eines Bassins von 21,90 M. Länge bei 3,45 M. Breite. Auf der Brüstung desselben stand in der Mitte ein Stier als Sinnbild der Naturkraft, der die Inschrift trug, mit welcher der Stifter im Namen seiner Gattin Regilla die Anlage dem Zeus weihte. (Auch das Odeion in Athen widmete er im Namen der Regilla.) Zu beiden Seiten erhoben sich kleine Rundtempelchen, deren kuppelartiges Marmordach von 8 unkannelirten korinthischen Säulen getragen wurde. In ihrer Mitte stand eine Marmorstatue, zu den Seiten aber ergossen sich Wasserstrahlen aus Löwenköpfen in das Bassin. Ueber diesem erhob sich nun eine prachtvolle, mit einer halben Kuppel eingewölbte Nische von mächtigen Dimensionen, 16,62 M. im Durchmesser. Den 6 Strebepfeilern, welche das Aeußere umgaben, entsprachen im Innern eben so viele gekuppelte korinthische Pilaster, welche sieben Nischen bildeten zur Aufnahme von 21 selbdritt gruppirten Marmorstatuen von trefflicher Arbeit, Portraits der Kaiserfamilien des Antoninus Pius und des M. Aurel, sowie der Familie des Herodes Atticus, letztere aus Dankbarkeit von den Eleern gestiftet. Das ganze großartige Werk, wie es über den Maaßstab der übrigen olympischen Bauten, mit alleiniger Ausnahme des Zeustempels hinausging, war in seiner Opulenz doch schon der Verherrlichung von Privatpersonen gewidmet und stach dadurch wesentlich von dem Charakter der älteren Denkmale ab, die veränderte Zeitstimmung klar bezeichnend.

Bauten zu Pergamon.

Ungleich großartiger waren die Bauten, mit welchen die Attaliden die Königsburg von **Pergamon** geschmückt hatten, und vor Allem muß der schon erwähnte große **Altarbau** als eins der glänzendsten Denkmäler der alten Welt bezeichnet werden. Von Eumenes II. (197—159) zur Verherrlichung der Siege über die wilden Schaaren der Gallier errichtet, erhob sich der mächtige Bau auf einer Terrasse der Hochburg von Pergamon. Er bildete ein fast quadratisches Viereck von 37 zu 34 Metern. An der vorderen Schmalseite führte eine in den Unterbau eingeschnittene Freitreppe empor zu einem Obergeschoß, dessen Plattform, von einer ionischen Säulenhalle attikenartig eingefaßt, den Altar trug (Fig. 224). Die Innenflächen dieser Halle waren mit Relieffriesen bedeckt, welche verschiedene Stammessagen und Verwandtes darstellten; außerdem schmückten zahlreiche Marmorstatuen die Plattform. Den ganzen Unterbau aber umgab wie ein kostbares Stirnband von außen der gewaltige Fries der Gigantomachie, der bei etwa 140 Meter Länge eine der ausgedehntesten und prachtvollsten Compositionen der griechischen Plastik bildete: an sprühender Lebendigkeit, Kühnheit und meisterlicher Durchführung überhaupt eine der ersten Schöpfungen antiker Kunst. War der Bau im Wesentlichen nur Hintergrund für diesen ungemein reichen plastischen

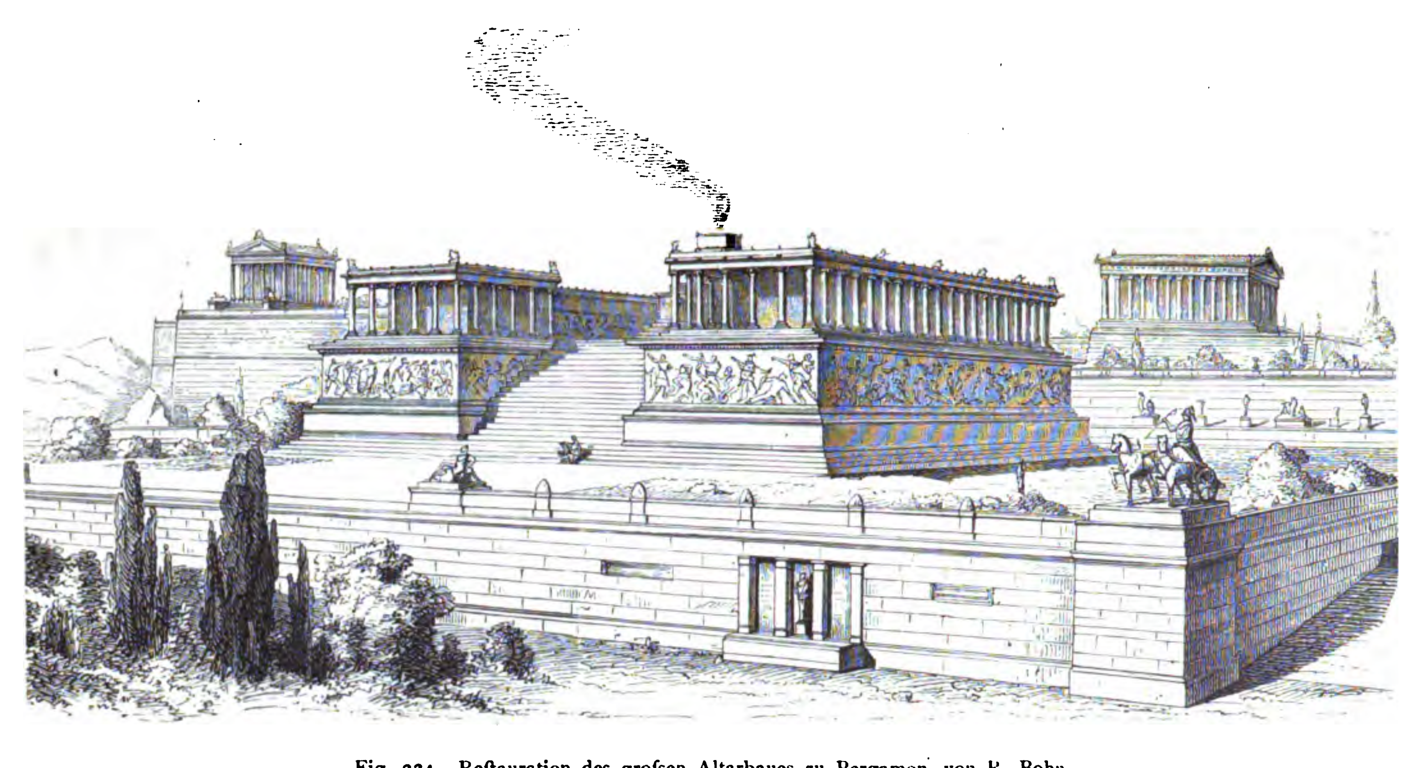


Fig. 224. Reftauration des grofsen Altarbaues zu Pergamon. von R. Bohn.

Schmuck, so zeigen die Säulenstellungen der Attika die feinen Varianten des ionischen Styls dieser Spätzeit in vorzüglich eleganter Auffassung. Da diese Schätze in das Berliner Museum gelangt sind, so wird man dort einige Systeme der Säulenhalle vollständig aufzustellen im Stande sein.*) — Weitere Prachtanlagen fügten die Attaliden dem auf der mittleren Terrasse der Burg aus früherer Zeit vorhandenen ältesten und angesehensten Heiligthum, dem Tempel der Athena, hinzu. Dies war ein dorischer Peripteros von 6 zu 10 Säulen, dessen Stereobat 22,53 M. Länge bei 13,02 M. Breite maß. Es war ein aus Trachyt in schlichter Weise aufgeführter Bau, mit schlanken unkannelirt gebliebenen Säulen, deren Formen auf das 4. Jahrhundert deuten, und deren weite Abstände durch dreitriglyphische Anordnung bezeichnet werden. Unter Attalos I. begann nun die Ausschmückung des den Tempel umgebenden terrassirten Platzes, der sich nach Süden öffnet und bei einer Tiefe von c. 70 M. eine wechselnde Länge von c. 74 bis 90 M. mißt. Während die vordere Seite den freien Blick über die Altarterrasse, die Stadt und die Landschaft gewährte, wurde nun an der nördlichen und östlichen Seite der Platz mit einer prachtvollen Marmorhalle eingefaßt, die über einem unteren dorischen Geschoß ein oberes ionisches hatte, beide Stockwerke übrigens mit dorischen Triglyphenfriesen ausgestattet, der untere je vier, der obere je fünf auf ein Intercolumnium.**) Die oberen Säulen wurden durch Marmorbrüstungen verbunden, auf welchen Trophäen, Waffen, Kriegsgeräthe aller Art in reicher Anordnung ausgeführt sind. Auch diese merkwürdigen Reliefs haben im Berliner Museum Aufstellung gefunden. Während die östliche Halle einschiffig ist, hat die nördliche durch eine mittlere Säulenstellung eine doppelte Anlage erhalten; sie bot daher gegen die südliche Sonne einen ausreichenden Schutz. Diese prachtvollen Hallen, zu denen noch auf dem freien Platze und vielleicht auch zwischen den Säulen zahlreiche plastische Denkmäler kamen, namentlich jene berühmten Gruppen aus den Gallierkämpfen, von denen uns in Nachbildungen wie dem sterbenden Gallier deutliche Vorstellungen geboten werden, scheinen den Unternehmungen Attalos II. anzugehören (vgl. Fig. 127, S. 153).

Bauten zu Athen.

In Athen war es nicht mehr die tief gebrochene Volkskraft, sondern die Gunst auswärtiger Fürsten, durch welche auch in dieser Epoche noch einzelne großartige Bauten ausgeführt wurden. Den Anfang machte Ptolemäos Philadelphos mit einem prachtvollen Gymnasion; sodann errichtete Attalos I. im Kerameikos eine Halle, die zu Versammlungen wie zum Lustwandeln diente. Ebenso fügte Eumenes von Pergamon dem dionysischen Theater einen geräumigen Portikus hinzu, in welchem die Zuschauer bei schlechtem Wetter Zuflucht finden konnten. Endlich aber gehört hieher der mächtige Tempel des Zeus Olympios, den Antiochos Epiphanes in höchster Pracht als einen Dipteros von 10 Säulen in der Front und 20 an der Langseite in korinthischem Styl erbauen ließ. Bezeichnend ist der Umstand, daß ein römischer Architekt, *Cossutius*, den Bau leitete (vgl. S. 207 und Fig. 194).

Tempel des Zeus.

Choragische Monumente.

Mehrere kleinere Denkmäler sind auf uns gekommen, die durch zierliche Anmuth sich hervorthun. Besonders sind hier die choragischen Monumente zu nennen, Werke, die von Privatpersonen errichtet wurden, um als Untersatz für

*) Jahrb. der k. preuss. Kunstsammlungen. I. Bd. S. 127 ff. Berlin 1880. Dazu meinen Bericht in Nord und Süd. Bd. 13.

**) Jahrb. der k. preuss. Kunsts. III. Bd. Heft 1.

einen Dreifuß zu dienen, den die Erbauer als Führer eines Chores in den öffentlichen mufikalifchen Wettkämpfen gewonnen hatten. Eine Straße von Athen war mit folchen Denkmälern ganz befetzt und führte nach den Dreifüßen den Namen der Tripoden-Straße. Oft trug bloß eine fchlanke Säule den Siegespreis; manchmal aber wurde ihm ein ausgedehnterer Unterbau gegeben. Ein befonders anmuthiges Werk diefer Art ift das Monument des Lyfikrates zu Athen (Fig. 139 auf S. 164), für einen im J. 334 errungenen Sieg errichtet.*) Das 10,5 M. hohe, in pentelifchem Marmor aufgeführte Denkmal befteht aus einem kreisrunden Bau, der auf einer hohen quadratifchen Unterlage ruht. Sechs fchlanke Halbfäulen mit eleganten korinthifchen Kapitälen (fiehe Fig. 225 und Fig. 177 S. 186) umgeben den runden Theil und tragen ein ionifches Gebälk, deffen Fries die Reliefdarftellung vom Siege des Bakchos über die tyrrhenifchen Seeräuber fchmückt. Eine zierliche Palmettenbekrönung begrenzt das Gefims. Das Ganze ift von einem kuppelartig geformten Marmorblocke bedeckt, deffen obere Fläche mit fchuppenartig in Geftalt von Dachziegeln angeordneten Blättern ornamentirt ift. Aus der Mitte fteigt, den Dreifuß zu tragen, ein Auffatz empor, ungemein reich wie ein üppiges korinthifches Kapitäl mit Akanthusblättern behandelt. Viel einfachere Form, bedingt durch feine befondere Lage, zeigte das erft neuerdings zerftörte, wenige Jahre jüngere Monument des Thrafyllos, für einen im J. 320 errungenen Sieg aufgeführt. Eine Grotte an der Südfeite der Akropolis, die den Dreifuß umfchloß, mußte hier künftlerifch behandelt werden. Dies gefchah, indem man eine einfache dorifche Pilafterftellung anordnete, die ein entfprechend gegliedertes Gebälk trug. Am Fries befanden fich ftatt der Triglyphen, in einer Anfpielung an den errungenen Sieg, plaftifch gearbeitete Lorbeerkränze, am Architrav aber eine Reihe von Tropfen. Nachmals, als dem Oberbau eine Statue des Bakchos aufgefetzt wurde, erhielt das Gebälk in der Mitte eine Unterftützung durch einen fchlanken Pfeiler.

Monument des Lyfikrates.

Monument des Thrafyllos.

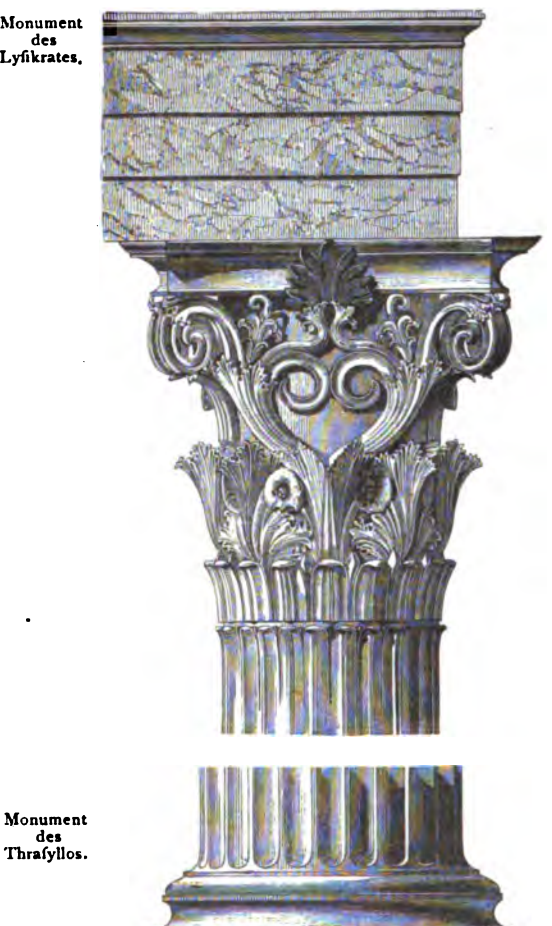


Fig. 225. Vom Monument des Lyfikrates in Athen.

*) Vergl. die Aufnahme und Reftauration von *Th. Hanfen*, und den Auffatz *C. von Lützow's* in deffen Zeitfchr. für bild. Kunft 1868.

Thurm der Winde.

Aus der späteren Zeit griechischer Kunst ist endlich noch ein interessantes kleines Bauwerk zu Athen erhalten, das in seinen Details bereits ein theilweises Verschmelzen griechischer Formen mit ausländischen bekundet. Dies ist der sogenannte Thurm der Winde oder das Horologium (die Uhr) des Andronikos von Kyrrhe. Es ist ein achteckiger thurmartiger Bau mit zwei kleinen von je zwei Säulen getragenen Vorhallen und einem halbrunden Ausbau. Oben unter dem Gesims sind die Gestalten der acht Winde in Relief angebracht, und ein eherner Triton auf dem Dache wies als Windfahne mit einem Stäbchen auf den jedesmal wehenden Wind hernieder. Darunter sind die Linien einer Sonnenuhr eingegraben. Die Säulenkapitäle, in Kelchform gebildet, zeigen unten einen Kranz von Akanthusblättern, darüber einen andern von schwergeformten Schilfblättern (vgl. Fig. 179 auf S. 188). Mit diesem letzteren Denkmal steht eine Wasserleitung in Verbindung, die, durch eine Reihe von Rundbögen gebildet, der Uhr das nöthige Wasser zuführte. Diese Bögen sind aber keineswegs durch Keilsteine, sondern in ganzer Ausdehnung monolithisch hergestellt, je aus einem einzigen Marmorblock von 2,7 M. Länge, 1,45 M. Höhe und 0,60 M. Dicke. Charakterisirt sind sie als dreifach getheilter, gebogener Architrav, dessen Bekrönung eine kleine Welle mit einer Platte bildet. Die Pfeiler, von welchen die Bögen aufsteigen, zeigen dorische Antenkapitäle. Wir haben also hier ein merkwürdiges Beispiel, wie die Griechen die ihnen fremdartige Form des Bogens in der Zeit, als ihre schöpferisch-architektonische Kraft bereits erloschen war, gelegentlich rein decorativ auffaßten und behandelten. Es ist damit die Grenze bezeichnet, welche ihrem baukünstlerischen Schaffen gesteckt war.

Altis von Olympia.

Zum Abschluß unsrer Betrachtung geben wir einen zusammenfassenden Ueberblick über die Altis von Olympia, wie sie nach den Ausgrabungen der deutschen Expedition (vgl. den Grundriß in Fig. 226) und nach der Restauration Bohn's (Fig. 227) sich darstellt. Der Standpunkt ist nördlich vom Leonidaion genommen, so daß man die Altis von Westen erblickt, nach Norden von dem Gebirgszuge des Kronoshügels abgeschlossen. Vom Leonidaion erblickt man rechts einen Theil der äußeren Säulenhalle, dahinter das Festthor mit einem Durchblick auf die Feststraße. Darüber hinaus ragt auf ihrer hohen dreiseitigen Basis die Nike des Paionios empor. Vor uns zieht sich die westliche Altismauer hin, bekrönt mit dem bronzenen Knabenchor von Messina, den Herkulesstatuen und Adoranten aus Akragas und andern Weihgeschenken. Links in der Ecke zeigt sich der südöstliche Eingang zur Palästra und darüber der Rundbau des Philippeion. Im Mittelpunkt des Ganzen erhebt sich zur Rechten der majestätische Zeustempel, hinter welchem der große Brandopferaltar sichtbar wird, links das Heraion, und in der Mitte weiter rückwärts das Metroon. Im Hintergrunde schließt die Reihe der Schatzhäuser, über welchen auf dem Kronion-Abhange der Tempel der Eileithyia aufragt, das Ganze. Zwischen Heraion und Schatzhausterrasse endlich steigt die mächtige Halbkuppelnische des Herodes Atticus auf, mit ihrer kühnen Wölbung wie mit einem fremdartigen Laut die Harmonie der ganzen großartigen Anlage unterbrechend. Immerhin gewährt das Bild der Phantasie einen Anhaltspunkt, um sich in die Herrlichkeit des alten olympischen Festplatzes zu versetzen.

Vergleichender Rückblick.

Werfen wir nun einen vergleichenden Rückblick auf den Entwicklungsgang der Architektur, so weit wir denselben bis jetzt betrachteten, um uns noch einmal

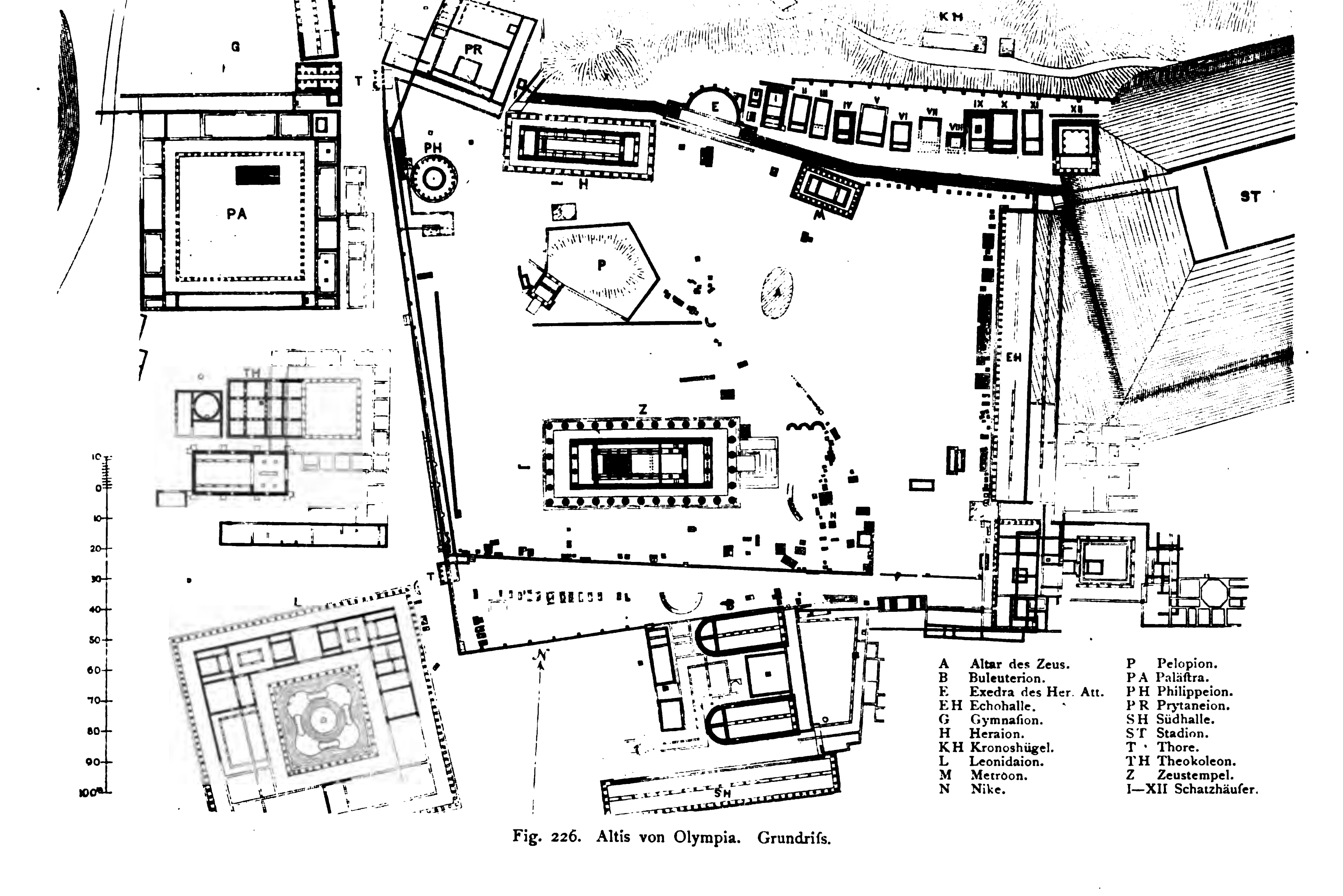


Fig. 226. Altis von Olympia. Grundrifs.

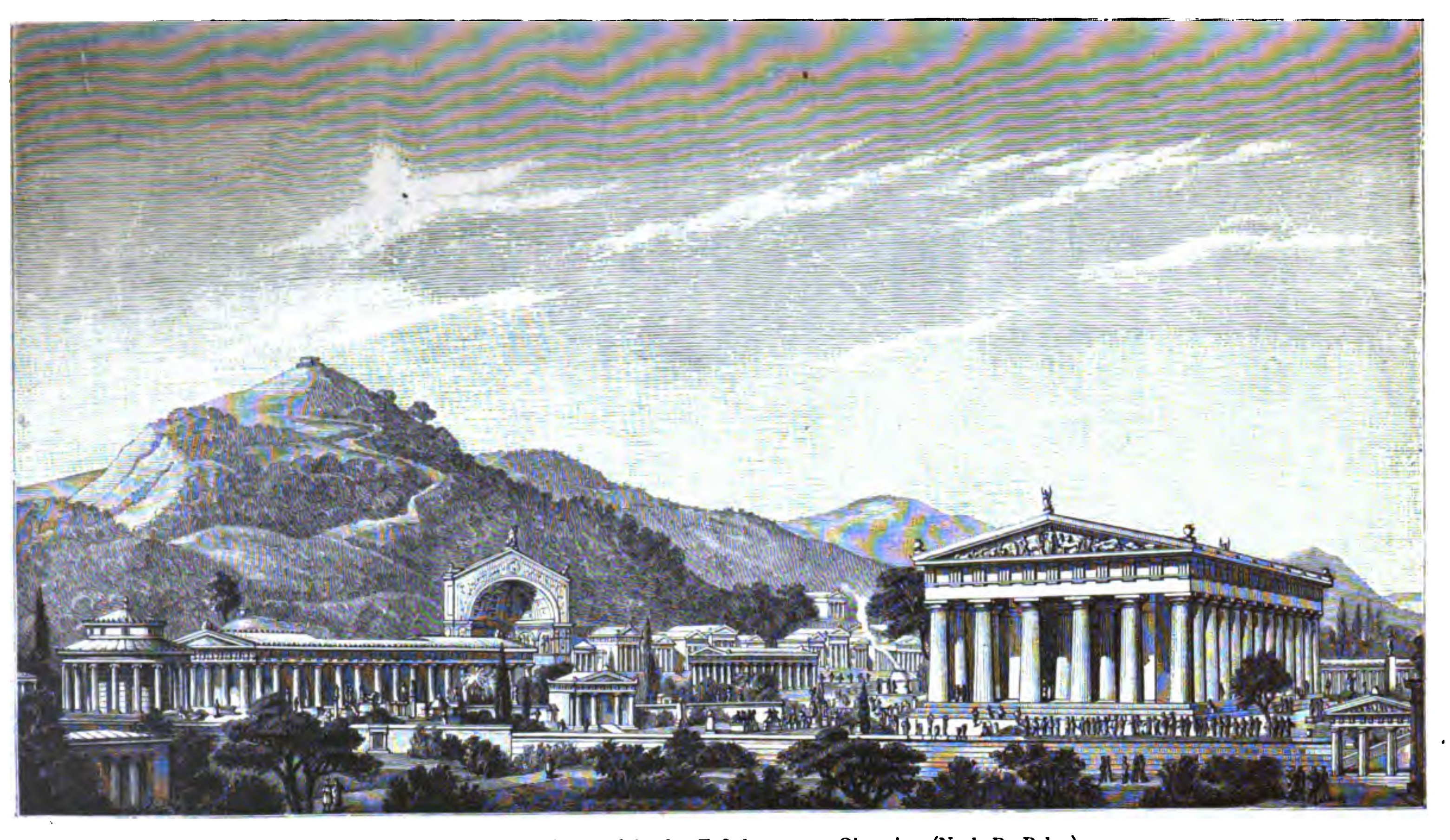


Fig. 227. Reſtaurirte Anſicht des Feſtplatzes von Olympia. (Nach R. Bohn.)

klar vor Augen zu ſtellen, welchen Höhenpunkt die Griechen darin einnehmen. Zwei Völker aus der Reihe der bisher genannten dürfen wir als baugeſchichtlich minder bedeutend bezeichnen. Es ſind die Perſer und die Meſopotamier Nicht ohne eine maſſenhafte und in's Koloſſale gehende Architektur, haben doch Beide keinen bedeutſamen Schritt in der Weiterentwicklung derſelben gethan. Sie brachten es nur zu prachtvoll aufgethürmten, reich gruppirten, glänzend ausgeſtatteten Werken, die gleichwohl die conſequente Entwicklung eines conſtructiven Gedankens, mithin auch die Darlegung und künſtleriſche Ausprägung eines äſthetiſchen Princips vermiſſen laſſen. Das wichtigſte Merkmal baulicher Conſtruktion, die Ueberdeckung der Räume, fehlt bei den Perſern, oder iſt doch im höheren Sinne bedeutungslos, da ſie nicht über die Holzconſtruction hinausging. In den aſſyriſchen Paläſten iſt zwar neuerdings ein ausgedehnter Gewölbebau nachgewieſen worden; allein da derſelbe zu keiner künſtleriſchen Ausprägung gelangte, blieb er für die nachfolgende Entwicklung ohne Einfluß. Auch über die alten Völker Kleinaſiens läßt ſich aus denſelben Gründen nichts Günſtigeres ſagen; dennoch muß dem künſtleriſchen Schaffen der vorderaſiatiſchen Völker, denen wir die Bewohner Meſopotamiens hinzufügen, die eine Bedeutung zugeſprochen werden, daß eine Summe architektoniſcher Formen von ihnen entwickelt wurde, welche durch die Griechen für die höchſte Ausbildung der Baukunſt nachmals verwerthet werden ſollte. Wichtiger erſcheinen die Inder und Aegypter. Beide haben einen großartigen Tempelbau geſchaffen, Beide den Steinbau mit flacher Bedeckung der Räume in imponirender Weiſe zur Anwendung gebracht. Aber die einſeitige Begabung beider Völker ließ es nicht zu einer harmoniſchen Durchbildung kommen. Die Einen taumeln in einer ſinnverwirrenden Formenſprache umher, in ungezügelter Willkür ſchweifend, die Andern vermögen ſich aus einer gewiſſen nüchternen typiſchen Erſtarrung nicht zu Schöpfungen lebendiger Freiheit zu erheben. Die Bauwerke Beider ſind Aggregate, loſe Vereinigungen mannichfacher Theile, zu denen ſich immer neue Anſätze und Erweiterungen fügen ließen. Zugleich iſt ihre architektoniſche Formenſprache eine unklar ſtammelnde oder eine ſtarr beſchränkte, in äußerer Willkür dem Körper des Baues aufgeheftet, ſtatt daß ſie die naturgemäße, von innen herausſprießende Blüthe desſelben, der klare Ausdruck des inneren Weſens ſein ſollte.

Erſt der griechiſche Tempel ſteht, mit Beſeitigung aller Willkür, als hoher, vollkommen abgeſchloſſener Organismus da. Sein conſtructiver Grundgedanke iſt die gerade Ueberdeckung mit Steinbalken, dasjenige Princip, welches bei aller ihm anhaftenden Beſchränkung den unbeſtreitbaren Vorzug der größten Einfachheit, des völlig Naturgemäßen für ſich hat. Indem er dasſelbe zu ſeiner erdenklich höchſten Ausbildung führt, prägt er allen ſeinen Formen bis in die kleinſten Profile denſelben Charakter ſchöner Einfachheit, Geſetzmäßigkeit und Klarheit auf. Hier iſt Nichts willkürlich hinzugethan; Alles wächſt wie von einer Naturkraft getrieben aus dem edlen Gliederbau hervor. So ruht er in heitrer Würde, in ſtiller Befriedigung, breit hingelagert, als die Krone der ſchönheitprangenden Landſchaft, die ihn umgibt. So erhebt er ſich vor unſerem Auge, in plaſtiſcher Geſchloſſenheit, leuchtend und klar, mit ſiegreicher Hoheit, wie jene Göttergeſtalten des alten Hellas.

ZWEITES KAPITEL.

Die etruskische Baukunst.

Die Griechen traten vom Schauplatze des geschichtlichen Lebens ab, um in der unterschiedlosen Masse des römischen Weltreiches aufzugehen. Aber sie gingen nicht darin unter. Obwohl unterjocht, prägten sie ihren Besiegern den Stempel ihrer Cultur siegreich auf. Besonders aber traten die Römer die Erbschaft dessen an, was jenes hochbegabte Volk in den bildenden Künsten hervorgebracht hatte, nicht allein indem sie die Fülle idealer Schöpfungen, mit welchen die griechischen Städte und Gebiete überreich prangten, als willkommene Kriegsbeute heimschleppten, um ihre Tempel und Paläste damit zu schmücken, sondern noch weit mehr, indem sie den Styl jener Kunst auf die eigene übertrugen. Aber es fehlte auch nicht an selbständigen einheimischen Elementen, namentlich in der Architektur, mit denen dann die griechischen Formen eine eigenthümliche Verbindung eingingen. Forschen wir nach dem Ursprung jener einheimisch italischen Kunstweise, so werden wir auf die **Etrusker** geführt, die demnach eine beachtenswerthe Zwischenstellung in der Geschichte der Kunst einnehmen. Nur aus der Kenntniß griechischer und etruskischer Architektur wird das Verständniß der römischen gewonnen.

Geschichtliche Stellung.

Unter den alten Völkern Italiens nehmen die Etrusker eine höchst merkwürdige, in vieler Beziehung räthselhafte Stellung ein. Ihre frühesten Bauwerke zeigen eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den sogenannten kyklopischen Denkmälern, die wir auf dem Boden Griechenlands verbreitet fanden. Selbst in ihren späteren Werken steht die Kunst der Etrusker dem Charakter jener alten Monumente nahe, so daß es scheint, als ob sie ihn zu einer höheren Entwicklung durchgeführt haben, während umgekehrt der Geist der eigentlich griechischen Kunst dem jener älteren gerade entgegengesetzt war. Auch im Charakter des etruskischen Volkes finden wir einen entschiedenen Gegensatz gegen den der Griechen. Erhob sich bei diesen Alles zur Höhe einer idealen Anschauung, so hafteten die Etrusker an einer einseitig verständigen, reflectirenden Sinnesweise. Diese spricht sich klar in der Gestalt ihres staatlichen Lebens aus. Der Trieb nach individueller Entwicklung, dies Erbtheil der abendländischen Völkerfamilie, war ihnen mit den Griechen gemeinsam und gab auch bei ihnen einer Anzahl von Städten das Leben, welche sich einer bürgerlich freien Verfassung erfreuten. Allein die Verbindung der einzelnen unter einander war einestheils nicht durch solche ideale Bande geknüpft wie bei den Griechen durch die gemeinsamen heiligen Spiele, entbehrte also jenes höheren begeisternden Schwunges; auf der anderen Seite aber war sie auch nicht so locker, nicht so sehr beeinträchtigt durch den Trieb nach persönlicher Selbständigkeit der Einzelstaaten wie dort, sondern streng und straff angezogen durch gesetzliche Bestimmungen, durch das Recht feierlicher Verträge. Die nüchtern verständige Richtung dieses Volkes, die weniger in einer idealen Begeisterung als vielmehr in deutlich vorgezeichneten Satzungen die Richt-

Charakter des Volkes.

Verfassung.

ſchnur des Lebens erblickte, mußte dahin führen, daß der Rechtsbegriff, der bei den Griechen noch unbeſtimmt war, zum erſten Male ſcharf ausgeprägt wurde.

Ariſtokratie. Dazu kam, daß ein ſtark ariſtokratiſches Element ſich bei ihnen vorfand, daß die Macht und Herrſchaft in den Händen einzelner bevorzugter Geſchlechter lag. Die Gewalt derſelben wurde noch dadurch vermehrt, daß ſie auch die prieſter-

Religion. liche Würde ausſchließlich bekleideten. Die religiöſen Anſchauungen der Etrusker beruhten aber, nicht unähnlich denen der alten Perſer, auf einem ſcharf ausgeprägten Dualismus, der Annahme eines guten und eines böſen Principes. Auf den bildlichen Darſtellungen ihrer Grabmäler ſieht man ſtets einen weißen und einen ſchwarzen Genius, die ſich um die Perſon des Verſtorbenen zu ſtreiten ſcheinen. Man merkt alſo, daß die Religion der Etrusker eine vorwiegend moraliſche, praktiſche Richtung hatte und von der poetiſch-mythologiſchen der Griechen diametral verſchieden war. Was ſie von göttlichen Weſen verehrten, war mehr eine dürftige Umhüllung natürlicher Zuſtände und Vorgänge oder eine umgeſtaltete Uebertragung griechiſcher Sagen. Mit jener moraliſchen Richtung hing es zuſammen, daß das Schickſal der Seele nach dem Tode die Etrusker tiefer bewegte als die Griechen, daß bei ihnen ſich die Lehre von einer Belohnung und Beſtrafung in einem anderen Leben vollſtändig ausbildete. Hierdurch erhielt ihr Weſen etwas Gedrücktes, Aengſtliches, Befangenes, ihr Leben etwas Unfreies, Vorſichtiges, und ein ſtark ausgeprägter religiöſer Aberglaube geſellte ſich zu dem nüchtern Verſtändigen ihres Charakters.

Familie. Iſt durch dieſe Richtung ein feuriger, idealer Aufſchwung, wie die Griechen ihn beſaßen, zurückgedrängt, ſo zeigt ſie ſich den Beziehungen des Privatlebens günſtiger. Wir finden denn auch die Familie bei den Etruskern vorwiegend betont, die hier ein Verbindungsglied zwiſchen dem Einzelnen und dem Staate bildet. Zum erſten Mal in der Geſchichte ſehen wir die Frauen aus dem Verhältniß orientaliſcher Unterwürfigkeit zu einer freieren, geachteteren Stellung im Leben gelangen. Dies in Verbindung mit einem gemüthlichen Zuge, der überhaupt das Leben durchweht, heimelt uns an und iſt vielleicht als das erſte Anpochen nordiſcher Geiſtesrichtung zu betrachten.

Eklekticismus. Noch mehr wird dieſer Eindruck verſtärkt durch einen gewiſſen eklektiſchen Hang, der die Etrusker geneigt machte, von fremden Völkern in Sitten und Einrichtungen Manches zu entlehnen. Ihre Verſtandesrichtung war nicht wie bei anderen Völkern des Alterthums mit jener Art des Selbſtbewußtſeins gepaart, welche, wie bei den Aegyptern, Fremdes mit Schroffheit zurückwies. Vielmehr führte ihr überlegendes, zergliederndes Weſen ſie zum Aufnehmen deſſen hin, was ſie anderswo als gut und brauchbar erkannt hatten. So kamen ſie, durch frühen Seeverkehr mit den Völkern des Orients verbunden, zur Aufnahme von orientaliſchen Formen und Techniken und bilden in Architektur, Plaſtik und Malerei die Brücke zwiſchen dem Morgenland und dem Weſten. Manche der von dort gewonnenen Elemente halten ſie noch in ziemlich ſpäter Zeit feſt, vermiſchen damit aber dann die Einflüſſe der griechiſchen Cultur, die ſeit ihrer Blütheperiode über Italien wie über die Länder des Oſtens ſich unaufhaltſam verbreitete. So finden wir bei ihnen die Sagenkreiſe und Mythen der Griechen; ſo erkennen wir namentlich in ihrer Architektur eine gewiſſe, wenngleich umgeſtaltete Aufnahme griechiſcher Elemente.

Werke der Architektur

Zu den alterthümlichften Werken etruskifcher Architektur*) gehören einige Städtemauern, welche nach Art der kyklopifchen Werke Griechenlands aus großen unregelmäßig bearbeiteten polygonen Steinblöcken ohne eine Verbindung von Mörtel errichtet find. Solcher Art find die Mauern der Stadt Coffa fowie die von Segni. An anderen Orten dagegen, wie zu Volterra, Populonia, Fiefole, Cortona, Todi, Rofelli, zeigen die Steine horizontale Lagerung, jedoch keinen regelmäßig wechfelnden Fugenfchnitt. Es fcheint aber, daß man in diefen Verfchiedenheiten nicht fowohl zeitliche Unterfchiede als vielmehr den Einfluß der verfchiedenen zur Verwendung gekommenen Steinarten zu erkennen hat. Denn der Kalkftein bricht in unregelmäßigen polygonen Blöcken, während der Tuf horizontale Schichtenlagerungen hat und alfo den Quaderbau begünftigt. Außerdem giebt es gewiffe gewölbeartige Denkmäler, deren Form, durch Ueberkragung horizontaler Steinfchichten gebildet, an die Anlage der griechifchen Thesauren erinnert. Ein folches findet fich zu Rom im fogenannten Tullianum, dem unteren Gemache des Carcer Mamertinus. Mehrere unterirdifche Werke der Art, wahrfcheinlich Grabmäler, trifft man auch zu Tarquinii, Volci und an anderen Orten. Dahin gehört auch das fogenannte Quellhaus zu Tusculum (Fig. 228). Von derfelben Wölbungsart ift der Spitzbogen des Stadtthores von Arpino. Dagegen liegen auf der benachbarten Infel Sardinien und zwar an der füdöftlichen Küfte mehrere Taufende von freien, kegelförmigen Bauten, die fogenannten Nuraghen, deren innere Gemächer, oft zu mehreren über einander angebracht, in derfelben Weife durch vorkragende Steine zugewölbt find. Diefe letzteren Denkmäler rühren zwar vielleicht eher von den Phöniziern als von den Etruskern her, allein fie find als Zeugniffe einer ähnlichen Kunftrichtung und Culturftufe hier einzureihen**). Auch die ebenfalls auf Sardinien vorkommenden

Denkmäler pelasgifcher Art.

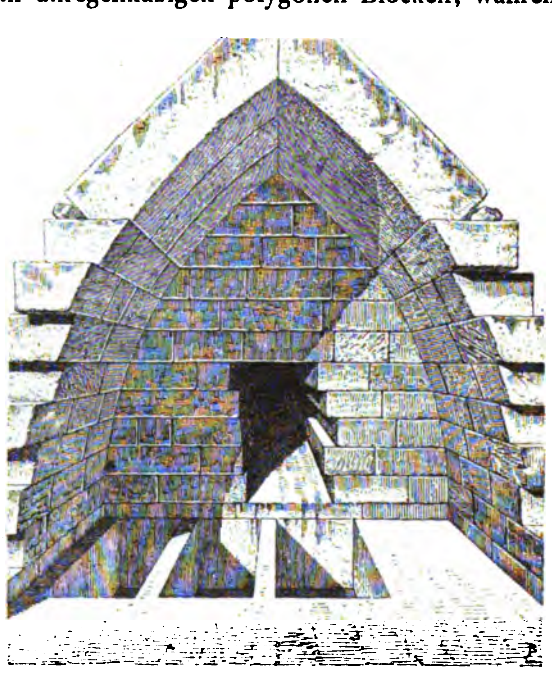


Fig. 228. Quellhaus zu Tusculum (Canina).

*) *F. Inghirami*, Monumenti Etruschi o di Etrusco nome. 10 Voll 4. 1825. — *K. O. Müller*, Die Etrusker, — Vergl. auch *Th. Mommfen*: Römifche Gefchichte. I. Bd. 6. Aufl. Berlin 1875. — *G. Micali*, Monumenti per servire alla storia degli antichi popoli Italiani. Fol. Firenze 1832. — *Derfelbe*, Monumenti inediti all' illustrazione della storia degli antichi popoli Italiani. Fol. Firenze 1844. — *W. Abeken*, Mittelitalien vor den Zeiten römifcher Herrfchaft, nach feinen Denkmälern dargeftellt. 8. Stuttgart 1843. — *L. Canina*, l'antica Etruria marittima compresa nella dizione Pontificia. Roma 1846. — *G. Dennis*, the cities and cemeteries of Etruria. London 1848. — *Noël des Vergers*, l'Etrurie et les Etrusques ou dix ans des fouilles dans les maremmes Toscanes. Paris 1862.

**) *A. della Marmara*, itinéraire de l'île de Sardaigne. 2 Bde. Paris 1860.

ſogenannten Sepulture de'Giganti gehören hieher: corridorartige Grabkammern, etwa 1,3 M. breit und ebenſo hoch bei einer Länge von c. 10 M., mit großen Steinplatten abgedeckt und am Eingange mit einem oben rund geſtalteten Steinblocke bezeichnet.

Gewölbebau. Wir nennen dieſe Denkmäler nur, um die ausgedehnte Herrſchaft jenes Bauſinnes zu veranſchaulichen, den man mit dem Geſammtnamen des pelasgiſchen belegt. Wichtiger jedoch und vom nachhaltigſten Einfluß auf die fernere Entwicklung der Architektur iſt die Thatſache, daß die Etrusker als die Verbreiter des eigentlichen Gewölbebaues, des durch keilförmige Steine gebildeten Bogens, zu betrachten ſind. Das Weſen dieſes Bogens beruht darauf, daß die dicht an einander ſtoßenden, durch Mörtel verbundenen Fugen der einzelnen Steine in der Verlängerung ebenſo vieler Radien des dargeſtellten Halbkreisbogens liegen. Da jeder einzelne Stein das Beſtreben hat, nach unten zu gleiten und die benachbarten zu verdrängen, ſo keilen ſie ſich gleichſam unlöslich in einander und verbinden ſich mit Hülfe des Mörtels zu einer monolithen Maſſe. Wie hierbei namentlich die beiden unterſten Steine, welche den Bogen tragen, und der obere, mittlere, der das Syſtem erſt zum vollen Abſchluß bringt (der Schlußſtein), die wichtigſte Stelle einnehmen, begreift ſich leicht. Man ſieht aber zugleich, wie bedeutſam dieſe Erfindung iſt und welch ſcharfſinnige Combination ſie vorausſetzt. Dem einfachen naiven Sinne lag ſie um ſo ferner, je weniger ſie in der Natur vorgebildet, je weniger ſie an der Weſenheit des Steines ſelbſt haftet, je mehr ſie Ergebniß einer künſtlichen Rechnung iſt. Deßwegen kamen auch die Griechen nicht auf dieſe Conſtructionsweiſe, da ſie, in allen Dingen ſchlicht der Natur folgend, auch in der Architektur den Stein nur ſeinen natürlichen Eigenſchaften gemäß beibehalten. Nur in ihrer älteſten pelasgiſchen Zeit finden ſich vereinzelte Beiſpiele des gewölbten Bogens, den ſie wie alles Uebrige aus der alten Kunſt des Orients entlehnten. Denn nicht bloß in Backſteinbauten, ſondern im wirklichen Quaderbau mit regelmäßig bearbeiteten Keilſteinen haben wir dort Gewölbeanlagen gefunden. Und ſelbſt an den Theſauren, jenen Rundgebäuden pelasgiſcher Vorzeit, iſt die Bedeutung des Keilſchnittes erkannt und zur Anwendung gekommen, aber nicht in vertikaler, ſondern in horizontaler Lage, um die einzelnen Steinringe gegen den von allen Seiten gleichmäßig wirkenden Erddruck zu ſichern.



Fig. 229. Thor zu Volterra (Canina).

Mehrere gewölbte etruskiſche Bauten ſind auf uns gekommen. Zunächſt haben wir einige alte Stadtthore zu erwähnen, unter denen eins zu Volterra (Fig. 229), in enger Verbindung mit den bereits oben genannten Mauern der Stadt, das alterthümlichſte ſein mag. Am Schlußſteine und jederſeits an dem unterſten, unmittelbar dem Geſims aufliegenden Steine ſind große, kräftig hervortretende Köpfe angebracht, welche eine bedeutſame Hervorhebung der Hauptmomente des Bogens bewirken. Doch iſt dieſe Decoration nur an der Außenſeite des Thores verwendet; an der innern gegen die Stadt gekehrten Seite fehlt dieſelbe. Auch zu Perugia haben ſich zwei etruskiſche Thore erhalten, unter denen das eine, das ſogenannte Thor des Auguſtus, eine ſpätere, reichere Behandlung verräth, die in eigenthümlicher Art gewiſſe Formen der doriſchen Architektur aufgenommen hat. Ueber dem Bogen zieht ſich nämlich ein Fries hin,

Stadtthor zu Volterra.

Thore zu Perugia.

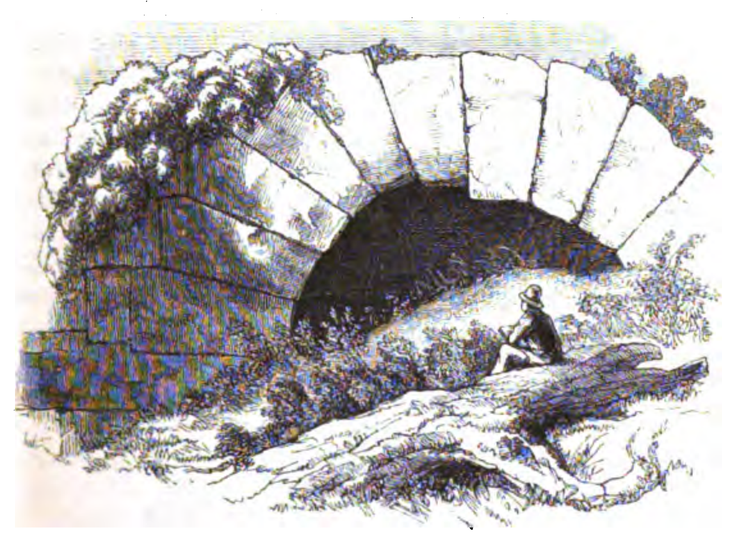


Fig. 230. Canal der Marta. (Dennis.)

der lebhaft an den jenes griechiſchen Styles erinnert, obſchon ſtatt der Triglyphen hier kurze doriſirende Pilaſter, ſtatt der Metopen runde Schilder ausgemeißelt ſind. Ungleich bedeutender, ja wahrhaft großartig erſcheint der Gewölbebau jedoch an dem mächtigen Werke der unterirdiſchen Abzugskanäle zu Rom, die unter der Herrſchaft der Tarquiniſchen Könige gegen Anfang des ſechſten Jahrh. v. Chr. von Etruskern ausgeführt wurden. Sie hatten die Beſtimmung, die Niederungen zwiſchen den Hügeln der Stadt trocken zu legen und die Unreinigkeiten abzuleiten. Daher vereinigen ſich die verſchiedenen Kanäle in einen Hauptkanal, die Cloaca maxima, welcher mit einer lichten Breite von beinahe 6 M. in die Tiber mündet. Drei concentriſche Bogenwölbungen von koloſſalen Peperinblöcken ſichern dieſe wie für die Ewigkeit errichtete Conſtruktion. Die Sicherheit und Kühnheit, mit welcher der Gewölbebau hier bei ſo beträchtlicher Spannweite durchgeführt iſt, die Feſtigkeit, mit welcher derſelbe nun ſeit mehr als zweitauſend Jahren dem ungeheuern Gewicht, das auf ihm laſtet, zu trotzen weiß, iſt bewundernswerth. Ebenſoſehr das Durchdachte der Anlage, wobei darauf Rück-

Abzugs-Canäle.

ſicht genommen wurde, daß der Fluß den Canal ausſpülte, zugleich aber durch das ſtarke Gefälle des letzteren und durch den mit der Strömung convergirenden Einfallswinkel ein Zurückſtauen der Abflüſſe verhindert wurde. Ein kaum minder bedeutendes Werk iſt der unweit Corneto durch Dennis entdeckte Abzugscanal der Marta, deſſen Wölbung bei einer Spannweite von mehr als 4 M. aus einzelnen gewaltigen beinahe 2 M. langen Blöcken beſteht, während die Keilſteine der Cloaca Maxima etwa 0,7 M. meſſen (Fig. 230).

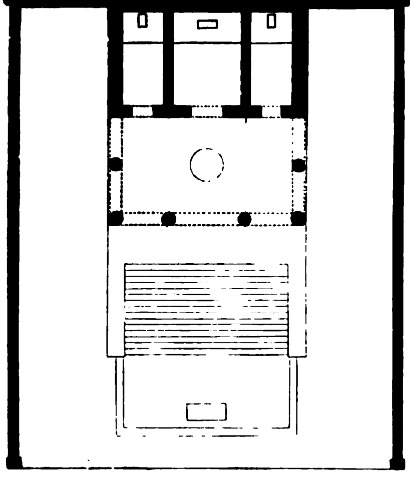


Fig. 231. Grundriſs des etruskiſchen Tempels.

Tempelbau.

Bezeichnend iſt indeß, daß auch bei den Etruskern der Tempelbau die Wölbung noch unberückſichtigt ließ. Zwar iſt kein Beiſpiel einer ſolchen Anlage übrig geblieben, allein Vitruv gibt eine ausführliche Beſchreibung vom Syſtem des etruskiſchen Tempels, und einige an Grabdenkmälern erhaltene Darſtellungen von Façaden reichen hin, das Bild zu vervollſtändigen. Ohne Zweifel waren es directe griechiſche Einflüſſe, welche im Weſentlichen den tuskiſchen Tempelbau beſtimmten. Mit dem griechiſchen Tempel hatte der etruskiſche (vgl. Fig. 231 u. 232) die Aehnlichkeit, daß er aus einer ſäulengetragenen Vorhalle und einer



Fig. 232. Etruskiſcher Tempel. Façade.*)

Cella für das Götterbild beſtand, und daß ein giebelförmiges Dach ihn bedeckte.

Grundplan.

Doch zeigt die Grundform ſchon eben ſo viele Unterſchiede. War der griechiſche Tempel ein Rechteck, deſſen Langſeite ungefähr das Doppelte der Schmalſeite maaß, ſo näherte ſich der Plan des etruskiſchen dem Quadrate, da die Tiefe ſich

*) Fig. 231 und 232 nach *G. Semper's* Reſtauration; Deutſches Kunſtblatt 1855. S. 77 ff.

zur Breite verhielt wie 6 zu 5. Umgab den griechischen in seiner vollendeten Form eine Säulenhalle auf allen Seiten, ihn zu einem plastischen Organismus entwickelnd, der sein Wesen überall in gleicher Ausprägung darlegte: so hatte der etruskische Tempel nur an der Vorderseite eine Säulenhalle (Anticum), die aber von bedeutender Tiefe war. Man theilte nämlich den ganzen Grundplan in zwei Hälften, von denen die vordere für die Halle, die hintere für die Cella (das Posticum) bestimmt wurde. Letztere bestand jedoch gewöhnlich aus drei neben einander liegenden, durch Zwischenmauern getrennten, von vorn durch je eine Thüröffnung zu betretenden Heiligthümern, deren mittleres in seiner Breite sich zu den seitlichen verhielt wie 4 zu 3. Die Halle hatte in ihrer Front vier Säulen, deren Stellung den Grenzmauern der Cellen, und zwar den Anten derselben, entsprach und also die drei Eingänge um so klarer bezeichnete, da hier auch die Stufen zum Tempel hinaufführten. Hierdurch wurde nicht allein der weite Abstand der Säulen unter einander, sondern auch die größere Zwischenweite des mittleren Paares bedingt. Zugleich aber war die Entfernung dieser Säulenreihe von der Cellenmauer so weit, daß zwischen der Eckfäule und der Ante auf jeder Seite noch eine Säule angeordnet werden mußte. Nur bei den Tempeln, welche bloß eine Cella erforderten, wurde der sonst für die Nebencellen bestimmte Raum ebenfalls zur Halle gezogen und mit einer Säulenreihe ausgestattet. Die Rückseite des Tempels war dagegen stets in ganzer Breite durch eine Mauer geschlossen. Durch diese Anlage sprach sich, im scharfen Gegensatze gegen den griechischen Tempel, jene Zwiespältigkeit, die wir auch im Charakter des etruskischen Volkes bemerkten, bestimmt aus. Der äußere, materielle Zweck des Gebäudes legte sich mit einer unverhüllten Absichtlichkeit dar, unfähig seinem Erzeugnisse den Stempel höherer, idealer Freiheit aufzuprägen. Endlich fehlte den etruskischen Tempeln auch die hypäthrale Anlage, die wir bei den größeren griechischen antrafen.

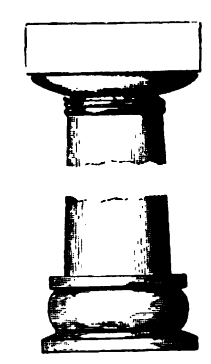


Fig. 233. Säule von der Cucumella zu Vulci.

Daß die bedeutende Zwischenweite der Säulen keinen steinernen Architravbau zuließ, liegt auf der Hand. Statt dessen blieb der etruskische Tempel beim Holzbau stehen, und für diesen gewinnt die Angabe wiederum etwas Bezeichnendes, daß die Holzbalken sammt dem auf ihnen ruhenden ziemlich steilen Giebeldache ungemein weit vorsprangen und so ein Vordach von beträchtlicher Tiefe bildeten. Ein eigentlicher Fries fehlte diesem Tempel. Statt dessen dienten die Querbalken, die vermuthlich consolenartig gestaltet waren. In späterer Zeit wurde jedoch ein Fries angeordnet, der nach Art des dorischen mit Triglyphen geschmückt wurde, jedoch in willkürlich decorirender Weise, so daß auf einen Säulenabstand etwa vier bis sechs Triglyphen kamen. Dem Giebelfelde gab man einen entsprechend leichteren Schmuck durch Bildwerke von gebranntem Thon. — Eine etwas reichere Gestaltung scheint dies Grundschema am Tempel des Capitolinischen Juppiter in Rom erfahren zu haben, der, bereits um 700 v. Chr. begonnen, drei Cellen für die capitolinischen Gottheiten Juppiter, Juno und Minerva enthielt. Er hatte vorn eine dreifache Säulenhalle und auf jeder Seite eine einfache, und war von so bedeutenden Dimensionen, daß er 244 M. im Umfang maaß.

Details.

Die Säulen hatten eine Form, welche zwar entfernt an die des dorifchen Styles erinnert, doch in der künftlerifchen Wirkung von diefer fehr verfchieden ift. Sie hatten, wie die bei Vulci in einem Grabhügel gefundenen Refte zeigen (Fig. 233), eine Bafis von höchft ungefchickter Geftalt, deren Hauptglied aus einem fchwerfälligen ausgebauchten Wulft beftand, auf welchem eine fchmale Platte lag. Da auf älteften Vafenbildern (vgl. S. 145) auch die dorifche Säule bisweilen eine Bafis zeigt, fo hat man darin eine primitive, bei den Etruskern länger beibehaltene Form zu erkennen. Das Kapitäl dagegen umfaßte alle Elemente des

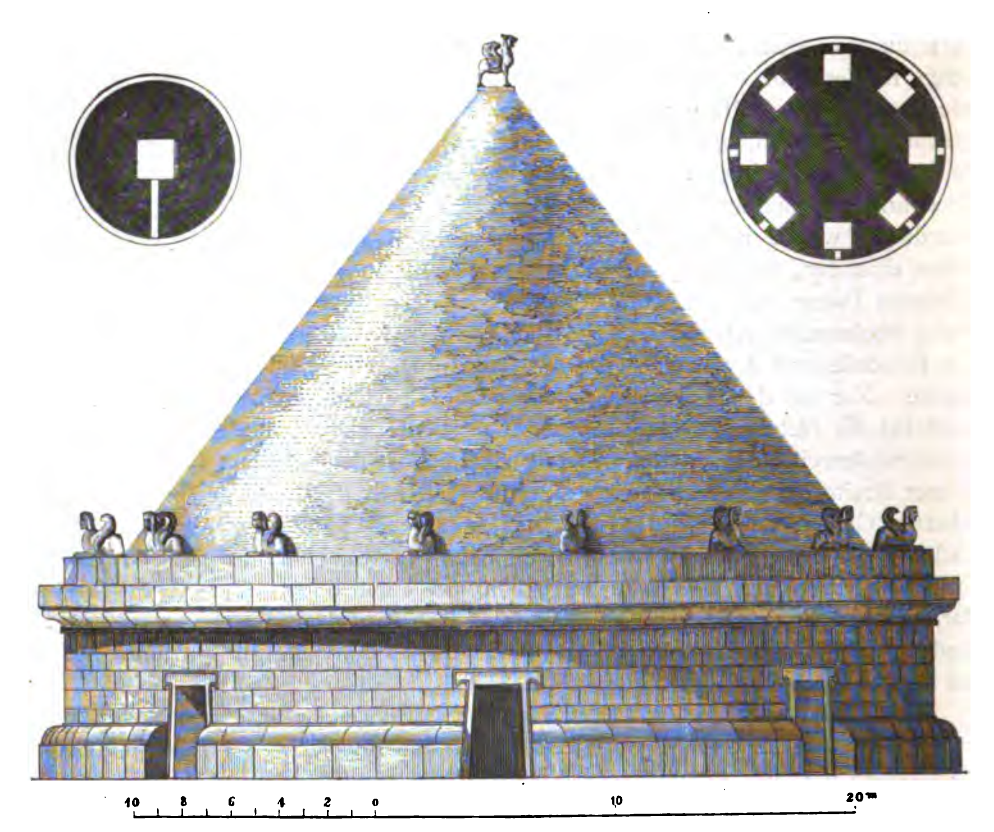


Fig. 234. Tumulus von Tarquinii. (Canina.)

dorifchen, aber in gänzlich abweichender Bildungsweife: die Platte war hoch, der Echinus breit ausladend, dabei doch fchwächlich, ohne Elafticität der Linie, die Ringe ftumpf profilirt und um den Schaft der Säule ftatt um den Echinus gelegt. Endlich weicht die ganze Geftalt der Säule von der dorifchen wefentlich ab, da die Länge ihres Schaftes fieben untere Durchmeffer beträgt. Diefe Schlankheit, in Verbindung mit den überaus weiten Abftänden und der unkräftigen Bildung der Details, muß dem ganzen Bauwerk einen nüchternen, unlebendigen Ausdruck gegeben haben, der durch das hohe Dach noch verftärkt wurde. In der dorifchen Architektur bot fich uns ein Ganzes, an welchem die einzelnen Glieder im wirkfamften, glücklichften Wechfelverhältniß zu einander ftanden, wo die Säulen mit ihren geringen Zwifchenweiten den Anblick eines lebendigen Rhythmus gewährten,

Künftlerifcher Charakter.

wo der auf ihnen ruhende Bau durch klare Profilirung und energiſche Schattenwirkung ſich leicht und ſicher von jenen abhob. Hier aber treten die Säulen, obendrein durch eine beſondere Baſis iſolirt, zu weit von einander, um nicht den Eindruck des mühſam zu einem Zwecke Zuſammengehaltenen hervorzurufen; das Dach wuchtet ſchwer auf ihnen und erſcheint wie eine dem Unterbau aufgezwungene fremdartige Laſt. Mit einem Worte: im doriſchen Bau die Einheit eines organiſchen Lebens, im etruskiſchen die Zwieſpältigkeit einer mechaniſchen Zuſammenſetzung; dort die Sicherheit harmoniſch verbundener Glieder, hier das Unbehülfliche ungefüger Theile. Wir verſtehen daher den Ausſpruch Vitruv's (IV, cap. 7), der dieſen Tempel «niedrig, breit, geſpreizt und ſchwerköpfig» nennt. Auf die innere Verwandtſchaft dieſer Bauform mit dem oben geſchilderten Charakter des Volkes brauchen wir nur hinzudeuten.

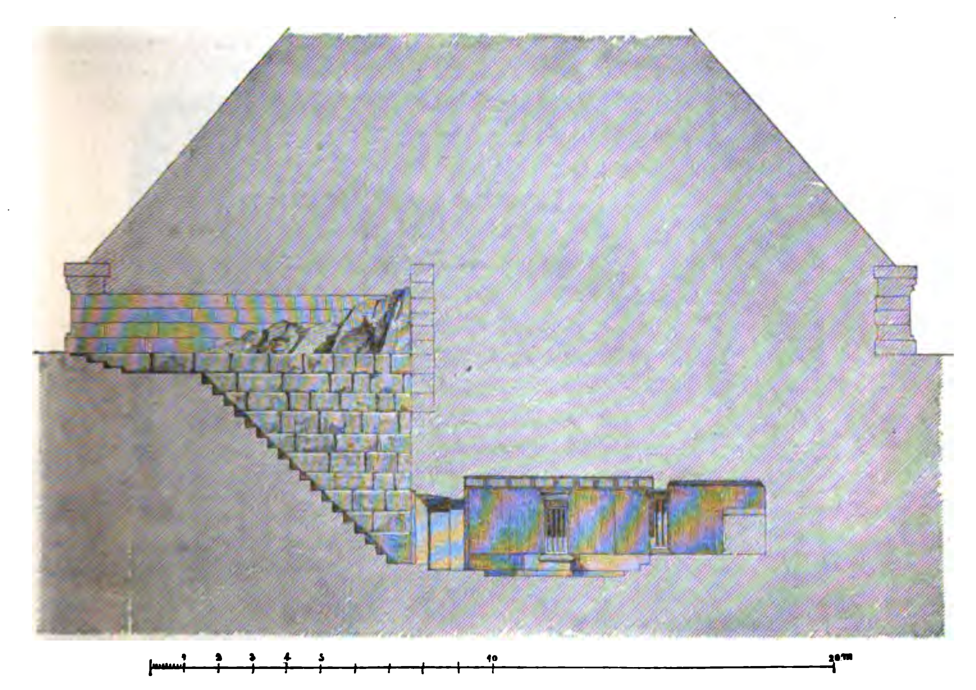


Fig. 235. Tomba de' pilastri aus Cervetri. Durchſchnitt. (Canina.)

Grabmäler.

Unter den erhaltenen Werken nehmen die Grabmäler einen vorzüglichen Platz ein. Sie gehören durch ihre Maſſenhaftigkeit, durch die große Verſchiedenheit ihrer Anlage, den Reichthum ihrer Ausſtattung zu den merkwürdigſten Denkmälern der italieniſchen Frühzeit. In ganz Etrurien, von den Gebirgszügen des oberen Tiberthales bis zu den ſüdlichen Niederungen an der Küſte des Mittelmeeres ſind Tauſende ſolcher Grabſtätten aufgedeckt worden, und unabſehbare Maſſen harren noch der Ausgrabung. Unermeßliche Schätze an Bronzegeräthen, Waffen, goldenen Schmukſachen, Vaſen, Dreifüßen und Hausgeräthen aller Art ſind in das Museo Gregoriano des Vatikans und in viele öffentliche und private Sammlungen Italiens und andrer Länder übergegangen, ſtaunenswerthe Zeugniſſe einer uralten Kultur, die hier Jahrhunderte lang geblüht, und deren älteſte Denkmäler parallel gehen mit den Monumenten der griechiſchen Heroenzeit, während

die jüngſten den Einfluß der entwickelten griechiſchen Kunſt verrathen. Denn die älteſten Stufen der etruskiſchen Kunſt gehören einer als pelasgiſch bezeichneten Kultur an, deren Grundlage die hochalterthümliche Kunſt des Orients bildet. In vielfacher Verwandtſchaft mit derſelben befolgen die etruskiſchen Grabanlagen großentheils die Form des Tumulus, die oft gleich den lydiſchen Königsgräbern einen gewaltigen Umfang erreicht. Uebereinſtimmend mit jenen (vgl. Fig. 70 auf S. 96) ſind ſie mit einem mächtigen ſteinernen runden Unterbau eingefaßt, der die Zugänge zu den Grabkammern enthielt und häufig mit Sphinx- oder Löwenfiguren bekrönt war. Aehnliche Figuren ſcheinen auch bisweilen die Spitze geſchmückt zu haben (Fig. 234). Dieſe Tumuli enthielten, wie dieſelbe Figur zeigt, entweder ein einzelnes centrales Grab oder mehrere rings umher peripheriſch angeordnete Kammern. Häufig findet ſich die Gruft tief im Felsboden, unter dem Tumulus angeordnet, in welchem Falle eine in den Felſen gehauene Treppe

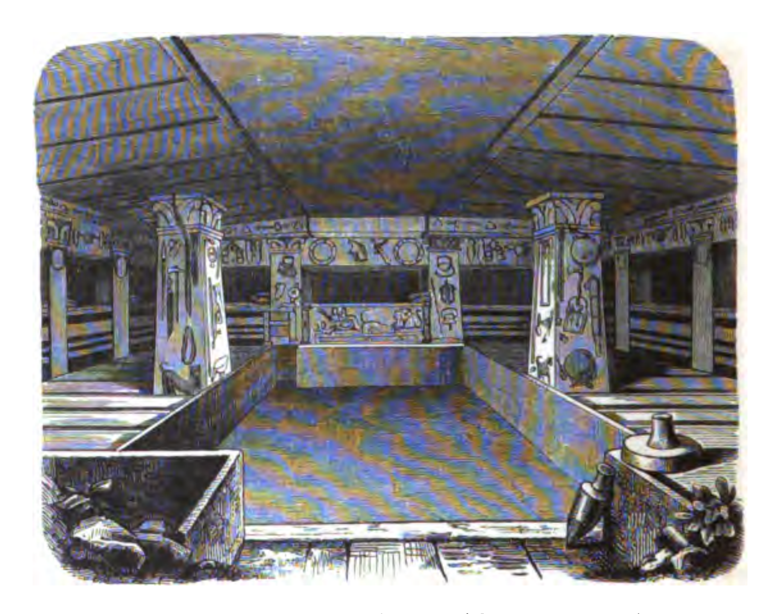


Fig. 236. Grabkammer bei Cervetri. (Noël des Vergers.)

zu den Kammern hinabführt. So zeigt es ein Grab aus Cervetri (Fig. 235). Daß dieſe an die Tumuli Kleinaſiens ſo auffallend erinnernde Form die alte Ueberlieferung von Beziehungen der Etrusker zu den Lydern, ja wohl gar von einer Abſtammung, die man neuerdings verwerfen will, wohl zu ſtützen geeignet iſt, darf hier nicht verſchwiegen werden. Schmale Gänge und begrenzte Kammern, letztere manchmal in runder oder elliptiſcher Form, bilden die Räume für die Beſtattung der Leichen, die meiſtens auf ſteinernen Bahren, aber auch wohl in thönernen oder ſteinernen Sarkophagen beigeſetzt wurden. Daneben finden ſich aber auch oft in demſelben Grabe thönerne, marmorne oder alabaſterne Urnen, für die Aufnahme der Aſche und Gebeine der durch Feuer Beſtatteten. Neben dieſer Tumulusform, die hauptſächlich im tief gelegenen Küſtenlande oder auf dem flachen Rücken des Tuffgebirges, maſſenhaft namentlich bei Corneto (Tar-

quinii) und Cervetri (Caere), aber auch bei Alſio und anderwärts vorkommen, zeigt der gebirgige innere Theil des Landes kaum minder häufig das Felsgrab. Doch haben beide Formen oft nebeneinander Anwendung gefunden. In dieſen Felsgräbern hat wie in den Tumulusgrüften die etruskiſche Architektur mit beſonderer Vorliebe Nachbildungen des altitaliſchen Wohnhauſes in ſeinen Haupträumen, Veſtibulum, Atrium mit Seitenkammern und Hintergemach (Poſticum) ausgeprägt, ſo daß dem Verſtorbenen die Gewohnheit des täglichen Daſeins auch nach dem Tode nicht abhanden kam. Daher gab man auch den Beſtatteten ihre Kleider und Geräthſchaften, den Männern Waffen und Rüſtungen, den Frauen ihren Schmuck und ihre häuslichen Geräthe mit. Es iſt dieſelbe Anſchauung, die wir bei den alten Aegyptern antrafen. Reiche Ausſtattung mit Wandgemälden oder

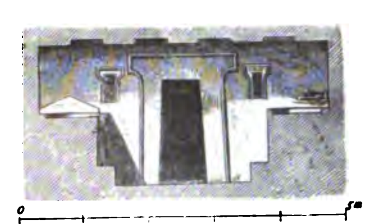


Ftg. 237. Grabkammer bei Corneto. (Gailhabaud.)

auch Stuckreliefs vollendete das künſtleriſche Behagen dieſer Grüfte. Wo die Weite des Raumes es verlangte, ließ man die entweder gerade oder leicht geneigte Decke auf Pfeilern ruhen, an welchen oft Waffen und Geräthe aufgehängt wurden (Fig. 236). Selbſt da, wo eine Wölbung ausgemeißelt iſt, trägt dieſe meiſt die Andeutung hölzernen Sparrenwerkes, Gebälkes oder auch caſſettenartiger Anordnung. Manchmal geben die Grabkammern die Nachahmung des Sparrenwerkes eines Daches, das in der Mitte eine hypäthrale Oeffnung zeigt (Fig. 237). Man hat darin die Nachbildung der Hofanlage des altitaliſchen Wohnhauſes («Atrium Tuscanicum») zu erkennen, wie ſie Vitruv beſchreibt. Die Lagerſtätten für die Leichen ſind mit einem erhöhten Pfühl für den Kopf verſehen, der bisweilen die Form eines runden Kiſſens nachahmt. In der Regel beſtehen dieſe Gräber, wenigſtens die reicheren unter ihnen, aus einem Corridor (vgl. Fig. 239 bei *a*), an welchen bisweilen Seitenräume *b*, *c* ſtoßen. Es folgt ſodann ein großer

Gräber von Cervetri.

oft durch Pfeiler getheilter Hauptraum, der durch eine zweite Thüröffnung mit einem kleineren Gemach in Verbindung fteht. Das hier dargeftellte Grab von Cervetri (Caere), gleich den meiften anderen dort befindlichen durch einen Tumulus ausgezeichnet, hat noch die Eigenthümlichkeit, daß die lockere Befchaffenheit des Gefteines zu einer gewölbartigen Bedeckung des Corridors durch vorgekragte Steine zwang. In den beiden vorderen Kammern find je zwei Lagerftätten, in dem Hauptraume beiderfeits eben fo viele Steinbahren angebracht, wozu an der linken Seite noch ein Steinfeffel fammt Fußfchemel gefügt ift. Die Decke des Gemaches zeigt wie in den meiften diefer Gräber die Nachahmung einer Holzbalkendecke. In der kleinen Hinterkammer finden fich keine Lagerftätten, dagegen ziehen fich an den Wänden Steinbänke hin, wahrfcheinlich zur Aufnahme von Afchenkiften und Vafen. Noch mehrere ähnliche Gräber wurden in der ungeheuren Todtenftadt der Banditaccia bei Cervetri aufgedeckt, von denen eines mit doppelter Hinterkammer ausgeftattet war. Eines derfelben trägt von zwei in dem Hauptgemach vorhandenen Seffeln den Namen «tomba delle due sedie». Sein Corridor ift ebenfalls durch Ueberkragungen gebildet und von anfehnlicher Höhe. Zu den bedeutendften Gräbern gehört die fogenannte Tomba de' pilastri, zu der eine felsgehauene Treppe hinabführt (vgl. Fig. 235). Die Decke des ungefähr 9 M. im Quadrat meffenden Hauptgemaches wird durch zwei Pfeiler geftützt, die eine bemerkenswerthe Ausbildung zeigen. Sie haben eine mit Torus und Plinthus gegliederte Bafis, kannelirten Schaft und ein aus kräftiger Hohlkehle und Platte beftehendes Kapitäl. In den Hauptraum greift eine kleine Hinterkammer ein, welche eine Doppelbahre enthält, während eine große Anzahl ähnlicher Todtenlager zu beiden Seiten des Hauptraumes angeordnet find. Noch bedeutender ift das Grab der Tarquinier, welches durch den häufig angebrachten Namen diefes berühmten Gefchlechtes (Taruns) als folches beglaubigt ift. Zweiftöckig enthielt es in zwei Kammern, die durch eine Felstreppe verbunden find, über 50 Leichenftätten, die zum Theil rings an den Wänden und Nifchen angeordnet find. Zwei mächtige Pfeiler ftützen die nach beiden Seiten dachartig geneigte Decke des großen quadratifchen Hauptgemaches, an deffen ganz mit Stuck überzogenen Wänden man zahlreiche Infchriften und Refte von Wandgemälden fieht. Zu den kleinen Grabmälern fodann gehört die Tomba della sedia, fo genannt von dem aus dem Felfen gehauenen Seffel, der nebft drei Lagerftätten fich in dem vorderen Raume befindet (Fig. 238). In das Hintergemach führt eine Thür mit dem bezeichnenden etruskifchen Rahmenprofil, neben welcher zwei blinde Fenfter die Aehnlichkeit mit einem Wohngemach vervollftändigen. Auch hier, wie in vielen andern Fällen hat diefe Kammer ftatt der Grabftellen rings Felsbänke für die Afchenkiften und Urnen. Eins der merkwürdigften diefer Gräber ift endlich



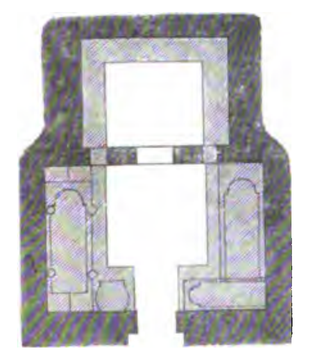
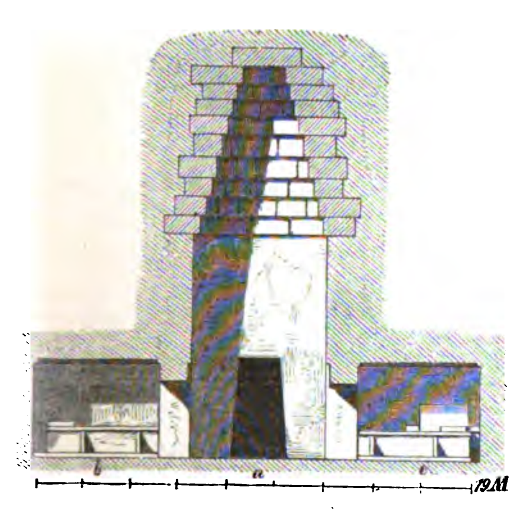


Fig. 238. Grab von Cervetri.

das nach feinen Entdeckern als Grotta Regulini-Galaffi bezeichnete. Es ift ein Tumulus von urfprünglich 29 M. Durchmeffer der fpäter durch Ummantelungen auf 50 M. Durchmeffer vergrößert wurde. In den älteren Theil der Anlage führt, rechts neben der Axe, ein Corridor, der durch eine halbe Querwand in einen äußeren breiteren und einen inneren fchmaleren Gang getheilt wird. An den äußeren Corridor ftößt jederfeits ein elliptifches Grabgemach. Diefe Gänge find durch Decken aus vorkragenden Steinfchichten überwölbt, nur die Kammern find in den Felfen gehöhlt. Die Ausftattung diefer Räume, die in das Mufeum des Vatikans gelangt ift, war von außerordentlichem Reichthum. Bronzefchilde und Gefäße waren an den Wänden aufgehängt oder angelehnt, Altäre, Weihrauchgefäße, eins darunter auf Räder geftellt, Dreifüße, ein vierrädriger Bronzewagen, zahlreiche Bündel von Pfeilen, Terracottafigürchen u. A. füllten den äußeren Gang, an deffen Ende das bronzene Leichenbett ftand. Der innere Corridor enthielt zahlreiche Bronzegefäße und den prachtvollen Goldfchmuck einer Frau, deren Leiche jedoch wie die des Mannes in Staub zerfallen war. Zu beiden Seiten aufgeftellte Silbergefchirre trugen den eingeritzten Namen Lartia. Für die Kinder des Ehepaares ftanden in der elliptifchen Kammer rechts drei kleine Sarkophage mit Knochenreften, daneben mancherlei Terracottafigürchen, während das andere Gemach nur Vafen und Bronzefchalen enthielt. Bei der fpäteren Vergrößerung des Tumulus wurden noch mehrere Corridorgräber hinzugefügt.



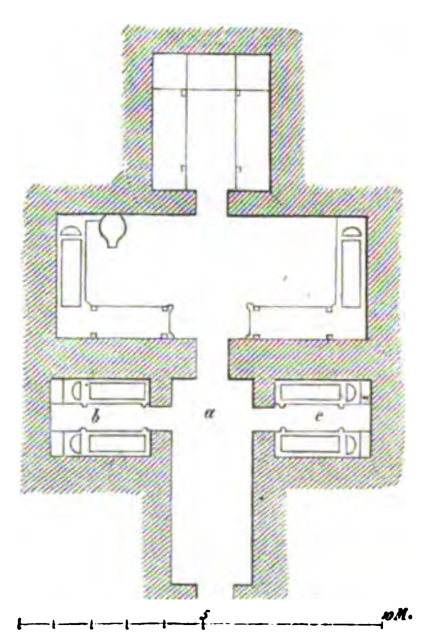


Fig. 239. Tomba della Sedia bei Cervetri (Canina).

Gräber aus Corneto.

Einfacher in der Anlage find die ebenfalls in Tumulusform errichteten Gräber von Corneto (Tarquinii), die meiftens nur aus einem Corridor von mäßiger Länge und einer einzigen Kammer beftehen (Fig. 234 u. 240). Die ungeheure Todtenftadt zieht fich über eine halbe Meile weit auf dem Hügelrücken weftlich von der Stadt hin. Auch hier fchmücken meift Wandgemälde des älteften Styles und Stuckreliefs die Wände. Alles dies, fowie die Decken mit den Nachahmungen von Holzbalkenwerk, erinnert wieder an die Form des altitalifchen Wohnhaufes.

Ueber 2000 Gräber wurden geöffnet, die mit großen Maſſen von Geräthen und Gefäßen aller Art, namentlich von Waffen, Helmen und Schilden, Schmuckgegenſtänden, Dreifüßen, Altären, Vaſen u. ſ. w. angefüllt waren. Steile und enge Treppen führen zu den Kammern hinab. Zu den bedeutenderen Gräbern gehört die Tomba del Tifone oder de' Pompej, deſſen Decke in der Mitte durch einen Pfeiler mit den dämoniſchen Bildern geflügelter in Schlangen auslaufender Typhonen geſtützt iſt. Der Styl dieſer und der übrigen Arbeiten deutet auf eine ſpäte Epoche. Die meiſten dieſer Gräber ſind weniger durch complicirte

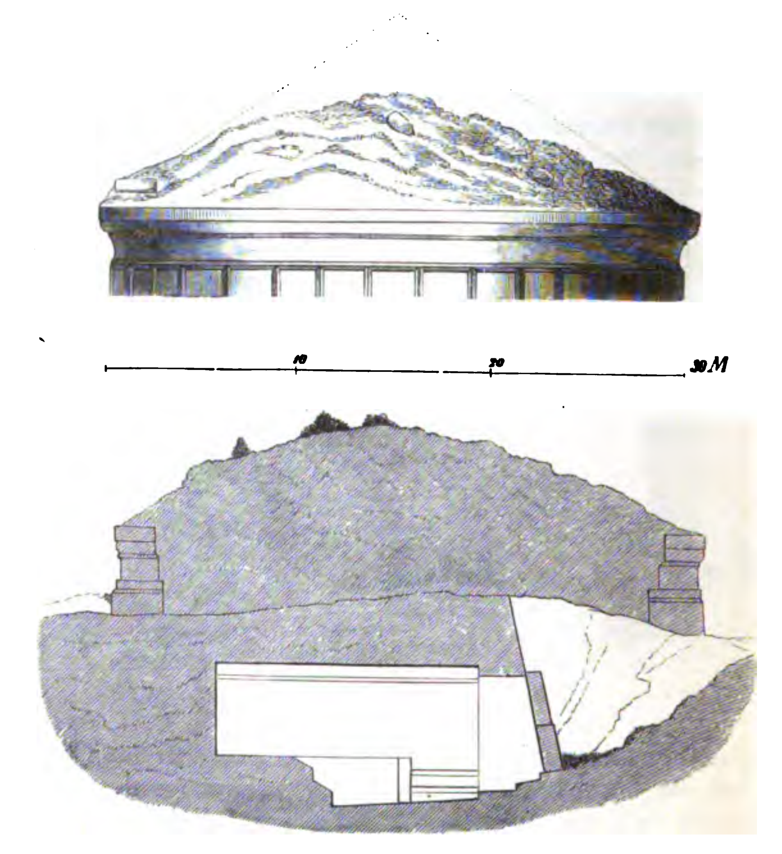


Fig. 240. Tumulusgrab von Tarquinii. (Abeken.)

oder großartige Anlage als durch den Reichthum ihrer Malereien bemerkenswerth, ſo die Grotta del Miniſtro di Keſtner und die Gr. Francesca Giuſtiniani, beide durch den bekannten Kunſtfreund und ehemaligen hannöverſchen Miniſter Keſtner geöffnet. So die Grotta del Barone Stackelberg und namentlich die in neueren Zeiten aufgedeckten, unter denen die Grotta del Polifemo oder del Orco in drei Kammern mit merkwürdigen Darſtellungen der Unterwelt geſchmückt iſt.

Gräber aus Veji.

Auch das alte Veji, jetzt Iſola Farneſe in der Nähe von Rom, beſitzt eine bedeutende Nekropolis, in welcher das 1842 entdeckte und nach ſeinem Entdecker benannte Campana-Grab eins der älteſten und wichtigſten iſt. Ein Corridor mit

zwei Seitenräumen führt in eine ungefähr quadratifche Kammer, deren Decke einen flachen Bogen bildet (Fig. 241). Bunte Gemälde von alterthümlicher Phantaftik bedecken die Hauptwand, während zu beiden Seiten je eine fteinerne Bahre

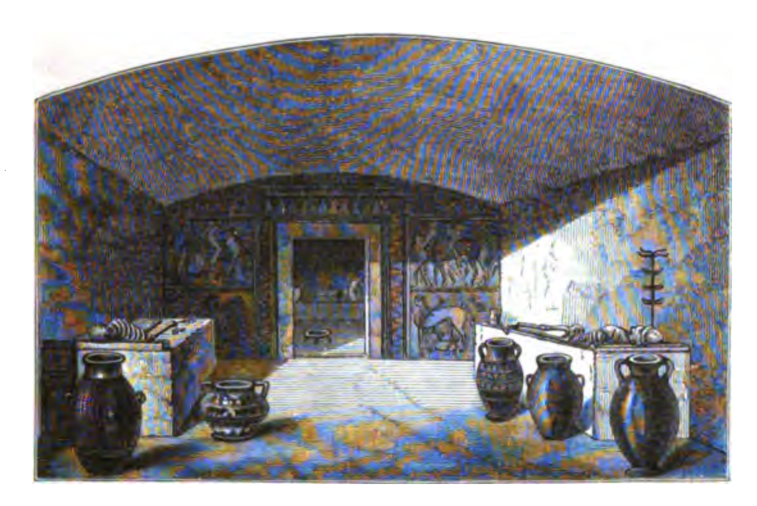


Fig. 241. Campana-Grab bei Veji. (Dennis.)

mit erhöhten Kopfleiften noch die Skelette zeigten, die erft beim Zutritt der frifchen Luft in Staub zerfielen. Die eine Leiche trug einen Bronzehelm mit der deutlichen Spur eines Hiebes, der wahrfcheinlich dem Träger tödtlich geworden war; das andere Skelett fchien einer Frau anzugehören. Verfchiedene große Vafen mit Henkeln, die rings umher ftanden, enthielten Afche und Gebeine. Eine mit Zickzackornament eingefaßte Thür führt in die kleine Hinterkammer, deren gerade Decke eine nachgeahmte Holzconftruction zeigt. Wie bei der Mehrzahl der etruskifchen Gräber ziehen fich auch in diefer Kammer Steinbänke mit Afchenkiften und Thongefäßen an drei Wandfeiten hin. Die Mehrzahl der Gräber von Veji find als Felsgrotten angelegt und viefach, theils neben, theils über einander in die fchroffe Felswand eingefchnitten, doch ohne Andeutung von Façaden.



Fig. 242. Gräber von Caftellaccio.

Gräber von Chiufi.

Andere Eigenthümlichkeiten bieten die Gräber von Chiufi (Clufium), welche meift ebenfalls in einem Hügel angelegt find und durch einen in demfelben ausgehauenen offenen Corridor ihren Zugang haben. In einem diefer Gräber, der Tomba del Colle, find noch die aus Travertinplatten beftehenden Flügelthüren erhalten, welche den Eingang fchließen. Das Hauptgemach fteht wieder mit einer hinteren Kammer in Verbindung, die an den Wänden die herkömmlichen Stein-

bänke zeigt. Beide Gemächer ſind mit gemalten Frieſen von höchſt alterthümlichem Style geſchmückt. Auch die Tomba del Gran Duca beſitzt noch ihre alte Steinthür und hat eine mit Quadern gewölbte Decke. Durch reiche Malereien zeichnet ſich die Tomba della Scimia aus, die aus vier Kammern beſteht und in ihren Gemälden Schilderungen von gymnaſtiſchen Spielen, Tänzerinnen, Wettrennen u. dgl. enthält. Ein anderes Grab, Tomba delle Monache, noch in ſeinem urſprünglichen Zuſtand erhalten, beſitzt eine ſchmale gewölbte Kammer mit zwei Sarkophagen und acht Aſchenkiſten. Endlich liegt hier das angebliche, aber mit Unrecht ſogenannte Porſenna-Grab, ein gewaltiger Hügel von 250 M. im Umfang, deſſen Inneres eine große Anzahl von Grabkammern enthält, die durch labyrinthiſche Gänge verbunden ſind. Der Hügel iſt rings mit einer Mauer von Travertinquadern eingefaßt und mit einem Graben umzogen. Die beſterhaltene der Grabkammern iſt kreisförmig, 7 M. im Durchmeſſer, ganz aus dem Felſen gehauen, mit einer flachen in der Mitte von einer mächtigen Säule geſtützten Decke.

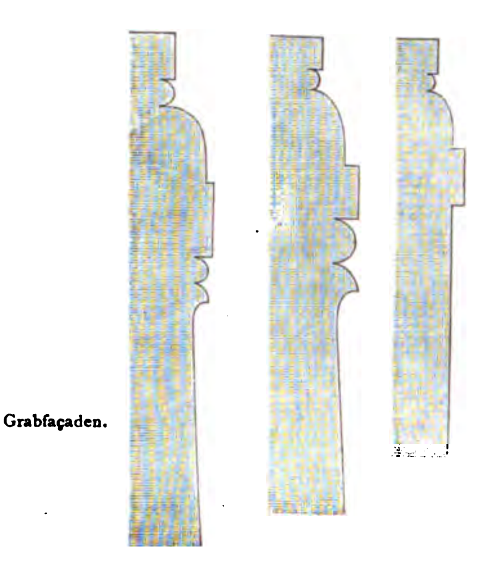


Fig. 243. Geſimsprofile von Norchia.

Grabfaçaden.

Eine beſondere architektoniſche Wichtigkeit erlangen diejenigen von dieſen Anlagen, welche da, wo ſie zu Tage treten, mit einer dem ſchräg anſteigenden Felſen aufgemeißelten Façade geſchmückt ſind. Die einfachſten und wohl auch älteſten derſelben (Fig. 242) enthalten nur eine Blendthür in der Mitte, verjüngt, mit Rundſtabrahmen eingefaßt, der am oberen Ende ohrenartige Vorſprünge hat. Der wirkliche Eingang iſt dagegen in verſteckter Weiſe am unteren Theile der Façade angebracht. Eine Reihe derb profilirter Glieder, aus Rundſtäben, Platten, Wellen und Kehlen wirkſam zuſammengeſetzt, bildet den geſimsartigen Abſchluß der Façade (Fig. 243). Solche Façaden finden ſich in ganzen Reihen dicht neben einander, Straßenzüge einer Todtenſtadt bildend, durch felsgehauene Treppen getrennt, welche auf die Plattform führen. Gräber dieſer Art ſieht man in den Nekropolen von Norchia und Caſtellaccio bei Viterbo (Orchia und Oxia). Zwei von den Gräbern zu Norchia (das eine halb zerſtört) haben dagegen eine Behandlung der Façade, welche dem etruskiſchen Tempelbau, wie er unter griechiſchem Einfluße ſich ausgebildet hat, nachgeahmt iſt (Fig. 244). Weite Säulenſtellungen, jetzt zerſtört, waren aus der Fläche herausgemeißelt und mit Gebälken verbunden, welche mit Triglyphen und Zahnſchnittfrieſen ausgeſtattet ſind. Die Triglyphen haben das Gepräge aufgehefteter Zierden, die mit der Conſtruction nicht zuſammenhangen. Die Geſimsplatte iſt volutenartig an den Enden aufgerollt und dort mit einem Kopfe geſchmückt, über welchem ein Eck-Akroterion mit einem Thierbilde angeordnet iſt. Bildwerke ſind auch im Frieſe angedeutet; das Giebelgeiſon aber zeigt die aus der altorientaliſchen Kunſt wohlbekannte Hohlkehle mit aufgerichtetem Blattkranz. Ohne dieſen Façadenſchmuck ſind dagegen die Gräber von Bomarzo, Sutri, Toscanella, Falerii u. a.

Zu jenen tumulusartigen Freigräbern gehört endlich noch als eines der kolossalsten der unter dem Namen der Cucumella bekannte Grabhügel bei Vulci, der über 60 M. im Durchmesser hat. In seiner Mitte erhebt sich ein viereckiger Thurm, neben ihm ein kegelförmiger Denkpfeiler, der vermuthlich sammt drei ähnlichen den mittleren Thurm umgab. Quadratisch dagegen war das gewaltigste dieser Werke, das nur aus der Beschreibung bei Plinius uns bekannte Grab des Porsenna bei Clusium (Chiusi), dessen Unterbau 300 römische F. im Geviert bei 50 F. Höhe maaß. Ueber diesem stiegen vier kegelförmige Aufsätze von 150 F. Höhe empor, welche von einer zweiten Terrasse mit vier weiteren Kegeln von 100 F. Höhe überragt wurden. Den Abschluß bildete ein drittes Geschoß mit fünf ähnlichen Kegeln, durch einen Bronzereifen verbunden, an welchem Ketten mit Glöckchen aufgehängt waren. Verwandter Anlage, nur von beträchtlich ver-

Cucumella.

Grab des Porsenna.



Fig. 244. Grabfaçade zu Norchia. (Dennis.)

ringerten Dimensionen ist das bei Albano liegende Denkmal, das unbegründeter Weise als Grab der Horatier und Curiatier bezeichnet wird. Es trägt auf quadratischem Unterbau von 7,6 M. Breite und gleicher Höhe die Reste von fünf kegelförmigen Denkpfeilern, vier auf den Ecken, die einen mittleren, kräftigeren Kegel umgeben.

Grab bei Albano.

Sowohl dies tumulusartige Freigrab, als jenes façadengeschmückte Felsgrab gehören, wie wir gesehen haben, der alten Kunst des Orients an. Ohne Zweifel haben die Etrusker beide Anlagen von dort erhalten und dieselben während der ganzen Dauer ihrer selbständigen historischen Existenz festgehalten. Die Kegelform der Grabdenkmäler fanden wir namentlich bei den Phöniziern im Gebrauch (vgl. Fig. 62 auf S. 81). Ebenso zeigen die Nuraghen auf Sardinien, seien sie nun phönizischen oder etruskischen Ursprungs, verwandte Form. Noch deutlicher

Einflüsse des Orients.

erinnert das Grabmal bei Albano an das von Herodot (vgl. oben S. 97) beſchriebene Grab des Alyattes, welches in derſelben Weiſe von 5 kegelförmigen Denkſäulen bekrönt war. Wir werden alſo wieder auf die Verwandtſchaft mit Lydien hingewieſen. Auch in den Details ihrer Architektur ſcheinen die Etrusker länger die aſiatiſchen Formen bewahrt zu haben als die Griechen. Ueberaus bezeichnend ſind gewiſſe Ornamente an etruskiſchen Bronzen, welche direkt an orientaliſche Vorbilder erinnern. So findet ſich häufig ein Palmettenſaum, der wie das in Fig. 245 abgebildete aus einem Grab von Caere ſtammende Beſpiel die größte Verwandtſchaft mit dem unter Fig. 42 auf S. 54 vorgeführten Ornament zu Kujjundſchik zeigt. Im Uebrigen ſind die Etrusker zwar, wie die gewaltigen Reſte ihrer Stadtmauern, Thore, Abzugskanäle und Grabmäler beweiſen, kühne und geſchickte Conſtructeure, aber ein ausgebildetes künſtleriſches Formgefühl vermiſſen wir in ihren Bauten. Wo ein reicheres Syſtem ſich in den Façaden ankündigt, wie zu Norchia, da ſind es bereits die Einflüſſe der griechiſchen Kunſt, denen man dasſelbe verdankt; im Uebrigen wie arm an architektoniſcher Gliederung ſind ihre Grabfaçaden, wie ſelten findet ſich im Innern eine entwickelte Formſprache! Jene einfachen Geſimſe (vgl. Fig. 243) ſind an den Façaden der einzige Verſuch einer Gliederung, wozu nur noch die Thüren mit den geſchweiften Ohren ihres Rahmenwerkes kommen. Die Pfeiler des Innern haben nur ausnahmsweiſe eine künſtleriſche Form wie jene in der Tomba de' pilaſtri zu Cervetri (Fig. 235) oder wie in einer Grotte zu Vulci (Fig. 246), wo die am Kopfende ſich horizontal fortſetzenden Kanneluren wunderlich genug erſcheinen. So bleibt alſo auch darin die etruskiſche Kunſt an die orientaliſche Tradition gebunden, daß ſie den Mangel einer organiſchen Durchbildung der Architektur durch teppichartig maleriſchen Wandſchmuck zu verdecken ſucht. Wie viel von jenen älteſten Einflüſſen auf die Vermittlung der Phönizier kommt, wie viel etwa auf eigenen directen

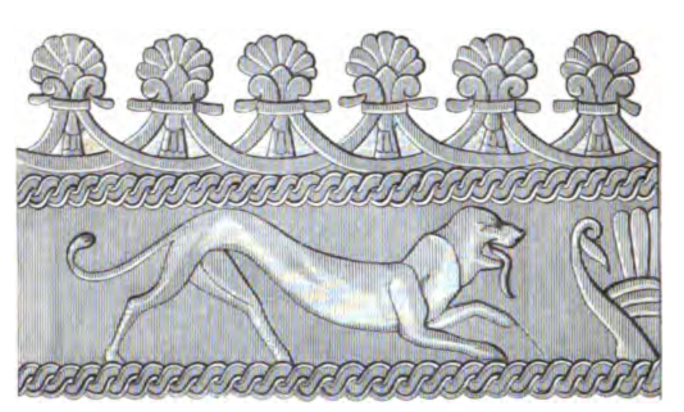


Fig. 245. Bronze-Ornament von Caere. (Canina.)

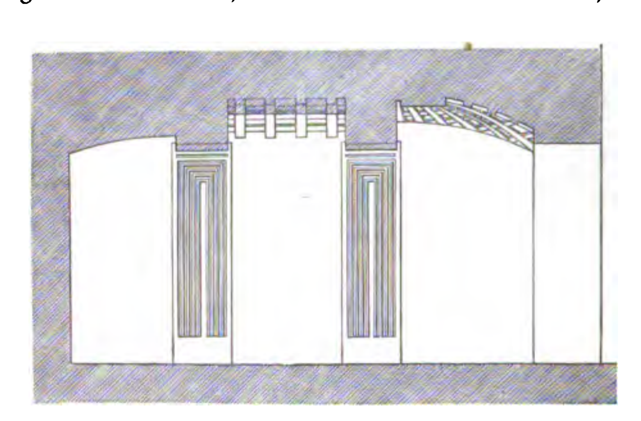


Fig. 246. Pfeilerſtellung aus einem Grabe zu Vulci. (Canina.)

Verkehr mit dem Orient zu fetzen ift, läßt fich kaum entfcheiden. Faffen wir die Bedeutung der etruskifchen Architektur für die gefchichtliche Entwicklung der Baukunft zufammen, fo finden wir in äfthetifcher Beziehung einen Rückfchritt gegen die griechifche, zuerft ein Anlehnen an orientalifche, dann ein unbeholfenes mißverftandenes Anklingen an gewiffe hellenifche Formen. Aber in conftructiver Hinficht bildet die umfaffende Anwendung des Bogenbaues ein Element von fo weitgreifender Wichtigkeit, daß hierdurch allein die Etrusker in der Gefchichte der Architektur einen bedeutfamen Platz einnehmen. Indeß blieb diefe neue technifche Errungenfchaft, wie wir gefehen haben, nur auf dem Niveau praktifcher Nützlichkeit, ohne fich zu künftlerifcher Ausbildung zu erheben. Dies follte erft von den Römern verfucht, vom chriftlichen Mittelalter in glanzvollfter Weife durchgeführt werden.

Gefchichtliche Bedeutung.

DRITTES KAPITEL.

Die römische Baukunst.

---

1. Charakter des Volkes.

Charakter des Volkes.

Trat fchon bei den Etruskern die eigentlich künftlerifche Begabung in den Hintergrund, lehnten fie fich mit ihrer Culturentfaltung großentheils an die Griechen an, fo zeigt fich dies Verhältniß bei den Römern noch gefteigert. Ueberhaupt fcheint in ihnen das Wefen der Etrusker nur feine confequentere, höhere Ausprägung erhalten zu haben. Hier wie dort ein Sinn, der fich vorzugsweife den äußeren Zwecken des Lebens, der Herrfchaft und des Befitzes, hingiebt, der diefe aber mit einer feltenen Großartigkeit der Intention zu verwirklichen weiß; zugleich jedoch ein Mangel an felbftändigem, originalem künftlerifchen Genie, der die Römer anfangs zu Schülern der Etrusker, fpäter zu Nachahmern der Griechen macht. Wir finden, daß fie fich diefer Armuth felbft bewußt find, ohne diefelbe zu beklagen. Denn ihrem herrfchbegierigen Sinn erfcheint es als die höchfte Aufgabe des Dafeins, die anderen Völker zu unterjochen, dem Erdkreis Gefetze vorzufchreiben. Mögen dann die Anderen kunftübend und gebildet fein; müffen fie doch mit ihren Geifteswerken das Leben der ftolzen Sieger zieren, die von der Kunft Nichts verlangen, als daß fie die anmuthige Dienerin der Macht fei. Dies war die Grundanfchauung, welche die Römer von der Kunft hatten. Es war ihnen wohl gegeben, die äußere Formenfchönheit der griechifchen Werke zu erkennen und zu bewundern; aber es blieb ihnen verfagt, die Kunft als die ideale Verklärung des Volksgeiftes, als feine lebensvollfte Erfcheinungsform zu betrachten. Faßten fie doch Alles nach den Grundfätzen äußerer Zwecke, praktifcher Rückfichten auf. Wie hätte ihnen die Kunft unter einem anderen Gefichtspunkte erfcheinen follen?

Die Staatsidee.

Das Ideal der Römer war ein ganz anderes: es war die Ausbildung des Staates. Der Orient hatte alle individuelle Freiheit in der monotonen Einheit des Despotismus erftarren laffen. Das Griechenthum hatte dagegen die Ausbil-

dung einer großen geschlossenen Staatseinheit der Entwicklung individuellen Lebens hintangesetzt, so daß seine einzelnen kleinen Staaten als Einzelwesen verschiedenster Art und Richtung einander gegenüber traten. Bei den Römern erst wird vermöge der geistigen Verwandtschaft, in der sie zu den Griechen stehen, neben der großartigsten Ausprägung der Staatsidee auch die Entwicklung persönlicher Selbständigkeit angestrebt. Diese zwiefache Tendenz hat sich in machtvoll consequenter Weise in ihrem höchst ausgebildeten Staats- und Privat-Rechte krystallisirt, einer Schöpfung, die für die Bestimmungen des praktischen Lebens dasselbe geworden ist, was die griechische Kunst für die Sphären idealen Schaffens: die noch heute gültige Grundlage.

Entwicklung des Individuums.

Allerdings waren die Römer noch nicht bestimmt, jene große Culturaufgabe ganz zu lösen; allein es war schon ein bedeutender Schritt gethan, wenn das Recht individueller Entwicklung neben dem Streben nach Concentration des Staats festgehalten wurde. War auch das Ideal einer durchgebildeten Persönlichkeit bei ihnen ein minder hohes als bei den Griechen, war es auch mehr mit den praktischen Richtungen des Lebens verwachsen, so schloß es dafür ein Element ehrenfester Mannhaftigkeit in sich, welches in dieser ehernen, weltbezwingenden Gewalt den Griechen fern lag. Alle Tugenden des Römers hatten daher einen gewissen rauhen Grundton, der, wenn auch mit verminderter Kraft, selbst durch die spätere Ueberfeinerung ihres Lebens noch hindurchklingt.

Kunstrichtung.

Ein Volk von so vorwiegend praktischer, verständiger Richtung wird unter den Künsten am meisten der Architektur sich zuwenden, in ihr Bedeutenderes leisten, als in den Schwesterkünsten. Hat doch sie selbst eine Zwischenstellung, die den materiellen Zwecken des Lebens eine ideale Verkörperung leiht. Bei einem solchen Volke wird sie daher nicht zu ihrer idealsten Gestalt gelangen; vielmehr wird hier jene andere Seite ihres Wesens, die praktische, den äußeren Zwecken des Lebens zugekehrte, stärker betont werden. So finden wir es in der That bei den Römern.

2. System der römischen Architektur.

Grundcharakter.

Bei den Etruskern wurden der Säulenbau und der Gewölbebau unabhängig von einander und ohne irgend eine höhere künstlerische Entwicklung geübt. Der Grundzug der römischen Architektur besteht nun darin, daß nicht allein der Säulenbau an sich in der von den Griechen überlieferten Ausbildung angenommen wird, sondern daß auch der Gewölbebau in einer ungleich großartigeren Weise zur Geltung kommt und behufs künstlerischer Gestaltung sich in selbständiger Art mit dem Säulenbau verbindet. So großartig nun uns jetzt diese Römerwerke erscheinen, so dürfen wir sie doch kaum als eine ureigene schöpferische That dieses Volkes betrachten. Es kann vielmehr wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß sowohl die mannichfachen Gewölbeconstructionen als auch deren decorative Verbindung mit dem ausgebildeten griechischen Säulenbau in den Monumenten der Diadochenzeit bereits vorhanden war. Die Kuppel als uralte orientalische Form, die schon auf assyrischen Reliefdarstellungen erscheint, ging in der alexandrinischen Epoche jene Verbindung mit dem Säulenbau der Griechen ein, welche als Ausdruck der Verschmelzung orientalischer und abendländischer Kultur dann in die Denkmale der Römerzeit Eingang gefunden hat.

Säulenbau.

Was zunächſt dieſes letztere Element betrifft, ſo iſt es nur als eine Fortſetzung des griechiſchen Säulenbaues in deſſen ſpäterer Erſcheinungsform zu betrachten, und es gelten von ihm dieſelben Bemerkungen, die wir über die griechiſche Architektur der letzten Epoche zu machen hatten. Wir finden auch hier, ſelbſt wo der Säulenbau ſelbſtändig auftritt, vorzüglich das Beſtreben nach koloſſalen Dimenſionen, welches, zumal an den Tempeln, einerſeits dem Kern des Bauwerkes eine größere Ausdehnung zu verleihen, andererntheils durch Häufung der umgebenden Säulenhallen impoſanter zu wirken ſtrebt. Nicht allein der Dipteros kommt daher häufig vor, ſondern es wird derſelbe, in Nachwirkung einer altitaliſchen Anlage, indem man auf die Anordnung der Vorhallen etruskiſcher Tempel zurückgeht, für die Vorderſeite noch dahin umgeſtaltet, daß dieſe nicht ſelten eine Tiefe von drei bis vier Säulenſtellungen gewinnt. Manchmal auch wird die Vorhalle ganz nach Art etruskiſcher Tempel gebildet, während die drei übrigen Seiten der Cella ſich mit Halbſäulen in der Weiſe eines Pſeudoperipteros umgeben (ſo am Tempel der Fortuna virilis, Fig. 247). Ueberhaupt wird der Grundplan der Tempel häufig dem des griechiſchen nachgebildet, obwohl auch manchmal die etruskiſche Form zur Geltung kommt, anderer Geſtaltungen des Grundrißes, von denen ſpäter die Rede ſein wird, zu geſchweigen.

Tempel.

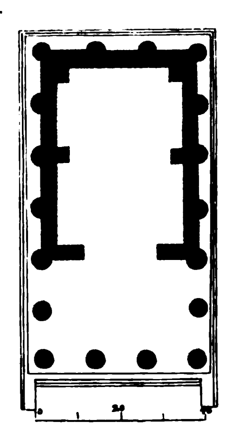


Fig. 247. Tempel der Fortuna virilis.

Säulen-Ordnungen.

Der Styl dieſes Säulenbaues ſchließt ſich ebenfalls dem ſpätgriechiſchen





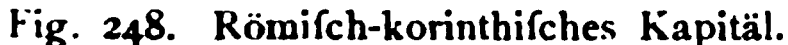


Fig. 248. Römiſch-korinthiſches Kapitäl. Fig. 249. Römiſches Compoſita-Kapitäl.

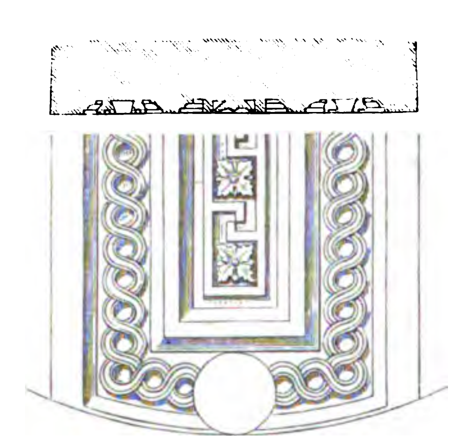
an. Wie dort wird auch hier von den einfacheren Formen, den doriſchen und ioniſchen, mehr abgeſehen, und wo ſie zur Anwendung kommen, da geſchieht dies in unerfreulich trockener, nüchterner Weiſe. Die römiſche Behandlung der doriſchen Säule folgt der von den Etruskern angebahnten, indem ſie die aus einem Wulſt und aufliegenden Plättchen beſtehende Baſis feſthält, auch wohl eine attiſche

Doriſche.

Basis anwendet, das Kapitäl mit einem Echinus in Form einer Viertelkreislinie ausstattet und diesem Gliede oft jene Decoration einmeißelt, welche in manierirter Umbildung der griechischen Muster aus abwechselnden Eiern und Pfeilspitzen zu bestehen scheint. Außerdem wird der Hals durch ein vorspringendes schmales Band abgeschlossen. Man nennt diese Form mißbräuchlicher Weise wohl die toskanische. In dem ionischen Kapitäl spricht sich eine zu zarte, lebensvolle Anmuth aus, als daß sie in den Händen der derberen Römer nicht ihres eigentlichen Zaubers, der in dem beziehungsreichen Wechselverhältniß der Linien beruht, entkleidet werden sollte. Doch kommen manchmal beide Ordnungen, mit der korinthischen vereint, am Aeußeren großer mehrstöckiger Gebäude vor, um dasselbe reicher zu gliedern. Da wird denn, in verständiger Rücksicht auf das Wesen der drei Ordnungen, der dorischen die untere, der leichteren, schlankeren ionischen die mittlere, der üppig aufschießenden korinthischen die obere Stellung eingeräumt. Letztere aber war es, auf die vorzugsweise der Geschmack der Römer

Ionische.

Korinthische



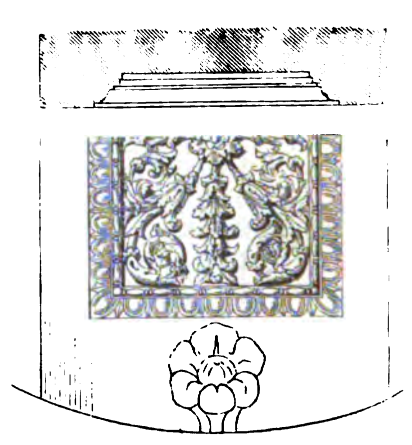




Fig. 250. Vom Tempel des Antoninus. Fig. 251. Vom Dioskurentempel.
Architrav-Soffitten.

sich hingewiesen fühlte. Durch ihre für alle Standpunkte gleich geeignete Form empfahl sie sich, wie schon oben gezeigt wurde, zur freiesten baulichen Verwendung; in ihrer überwiegend ornamentalen Entfaltung entsprach sie dem Princip, nach welchem die Römer die Architektur mehr wie einen Schmuck als wie eine tief nothwendige, ideale Aeußerung des Lebens auffaßten; in ihrer reichen Pracht, die obendrein einer willkürlichen Behandlungsweise freieren Spielraum darbot, mußte sie für eine Baukunst, die weltlicher Macht als Verherrlichung dienen sollte, die geeignetste erscheinen. Dazu kam, daß die römische Kunst das Blattwerk dieses Kapitäls (vgl. Fig. 248) voller, schwellender bildete als die griechische, die dasselbe feiner, zarter, zugespitzter behandelte. Dennoch blieb der römische Baugeist nicht bei ihr stehen; in dem Streben, für seine kolossaleren Werke ein Kapitäl zu finden, das reiche Zierlichkeit mit schwerer Pracht verbände, griff er zu der Auskunft, auf den unteren Theil des korinthischen Kapitäls anstatt der leicht elastischen Spiralstengel die breiten Voluten sammt dem Echinus des ionischen Kapitäls zu legen. So entstand das sogenannte Composit- oder römische Kapitäl (Fig. 249), eine Form, die nicht eben glücklich gewählt ist, da sie statt des

Römisches Kapitäl.

lebendigen Auffprießens der leichten Glieder einen unvermittelten Gegensatz zwischen den zarten Spitzen der aufrechtstehenden Akanthusblätter und dem schwer wuchtenden, horizontal aufliegenden Echinus sammt den Voluten zur Schau trägt. Von den Säulenbasen ist zu sagen, daß sie an den Prachtwerken römischer Architektur in einer den übrigen Theilen entsprechenden Fülle der Gliederung auftreten. Außer der attischen Basis wird mit besonderer Vorliebe eine reichere Form angewandt, welche einen doppelten Trochilus nach unten wie nach oben mit je einem runden Wulst einschließt und diesem mannichfachen Formenwechsel durch aufgemeißelte Blätter, Kränze und Flechtwerk noch freieres Leben, noch schlagendere Wirkung verleiht.

Gliederung.

Vom Gebälk und den übrigen Gliedern des römischen Säulenbaues ist zu bemerken, daß sie ebenfalls am meisten dem Muster der korinthischen Ordnung folgen. Doch sind auch hier gewisse willkürliche Umgestaltungen zu erkennen.

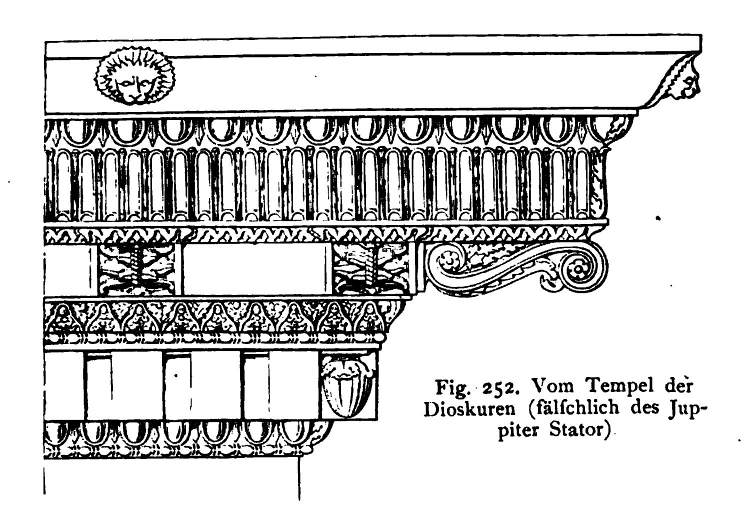


Fig. 252. Vom Tempel der Dioskuren (fälschlich des Juppiter Stator).

Die Glieder werden gehäuft, die Profile in vollerer Weise gebildet, die Consolen namentlich vielfach und mit reichster Decoration angewendet und selbst mit Zahnschnitten verbunden, wie Fig. 252 zeigt, Ornamente von mancherlei Art verschwendet und manchmal selbst zum Theil am Architrav angebracht. Die Unterseite des Architravs (die Soffitte) wird meistens in kräftig plastischer Decoration mit einem Rahmenprofil eingefaßt, das einen vertieften, mit Laubwerk oder anderen Ornamenten gefüllten Grund umschließt (Figg. 250 u. 251). Das Kranzgesims erhält jene prachtvollste korinthische Form, die im Zusammenhang mit dem ganzen Gebälk in Fig. 253 vorgeführt ist und in Fig. 252 ihre reichste Entfaltung zeigt. Wir fügen in den Figg. 254 u. 255 die Untersicht, den Durchschnitt und die vordere Ansicht des Kranzgesimses hinzu. Der leitende Gesichtspunkt ist durchweg nicht jene feine Rücksicht auf die Construction und die in ihr begründete Bedeutung der Glieder, die bei der griechischen Architektur allein maaßgebend war, sondern lediglich die Erzielung eines äußeren Effects, der um so mehr gesteigert werden mußte, je massenhafter sich die Architektur selbst entfaltete. Wo dagegen, besonders an mehrstöckigen Gebäuden, der dorische oder

ionifche Styl zur Anwendung kommt, da lieht man die Details nüchtern und ohne Verftändniß ihres Wefens behandelt. Auch werden wohl mit dem bloß decorativ behandelten Triglyphenfries Zahnfchnitte am Gefims verbunden (Fig. 256). Am augenfälligften wird dies überhaupt beim dorifchen Gebälk, wo die urfprüngliche Bedeutung der Triglyphen foweit verkannt ift, daß auf den Ecken, der mathematifchen Gleichmäßigkeit zu Liebe, die Triglyphe ebenfalls über die Mitte der Säule geftellt wird, fo daß eine halbe Metope den Abfchluß bildet (Fig. 257). In den Metopen liebt man übrigens Rofetten und Embleme verfchiedener Art anzubringen. Von der fchematifchen und unlebendigen Behandlung des Ionifchen giebt unfre Fig. 258 eine Anfchauung.



Fig. 253. Römifch-korinthifches Gebälk und Gefims.

Gewolbebau.

Das wichtigfte Grundelement der römifchen Architektur ift der Gewölbebau. Er ift, wie wir wiffen, eine theils altitalifche theils orientalifche Erbfchaft und wurde den Römern durch die Etrusker wie durch die fpäthellenifchen Bauten des Orients überliefert. Was nun die conftructive Form des Bogens betrifft, fo wurde diefe von den Römern in keiner Weife verändert, fondern nur in ausgedehnterer Art und in größerer Mannichfaltigkeit der Combinationen benutzt. Bei gefchickter Anwendung bereits vorhandener Formen zeigt fich gerade hierin eine außerordentliche Gewandtheit und ein großer Reichthum an Motiven. Durch die umfaffendere Handhabung des Gewölbebaues wurde nun zunächft die Entfaltung einer großartigen Maffen-Architektur begünftigt. Vermöge feiner be-

deutenden Widerstandskraft gestattete der Bogen die Anordnung vieler Stockwerke selbst an den kolossalsten Gebäuden, und wurde zugleich wegen seiner lebendig bewegten Linie ein ästhetisch höchst wirksames Mittel für die reichere Gliederung des Aeußern. Zugleich aber war nun eine bedeutendere Entwicklung der Innen-Architektur gestattet. Mit Hülfe der Wölbung ließen sich die ausgedehntesten

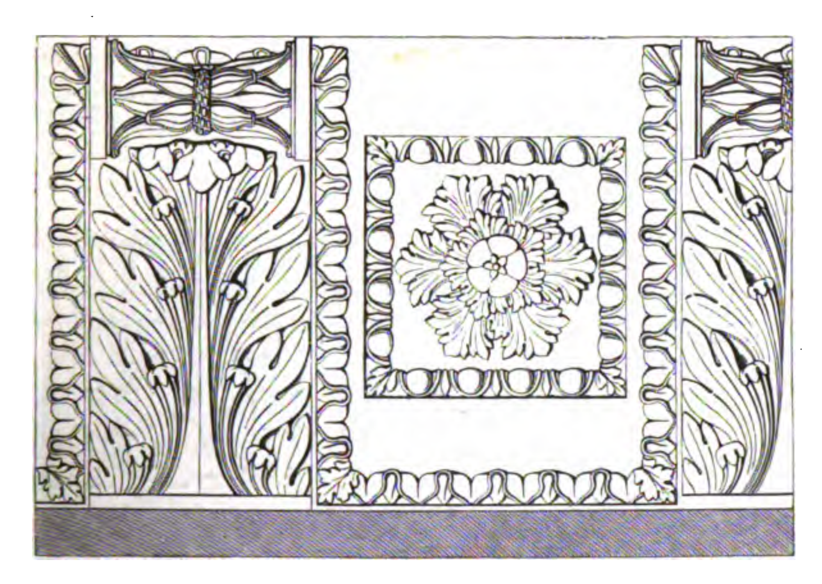


Fig. 254. Untenansicht zu Fig. 252.

Räumlichkeiten überdecken, ohne jener enggestellten Stützen zu bedürfen, welche die geradlinige Bedeckung erheischte. Für den rechtwinkligen Raum bot sich als geeignetste Wölbungsform das Tonnengewölbe, eine im Halbkreis geführte

Tonnengewölbe.

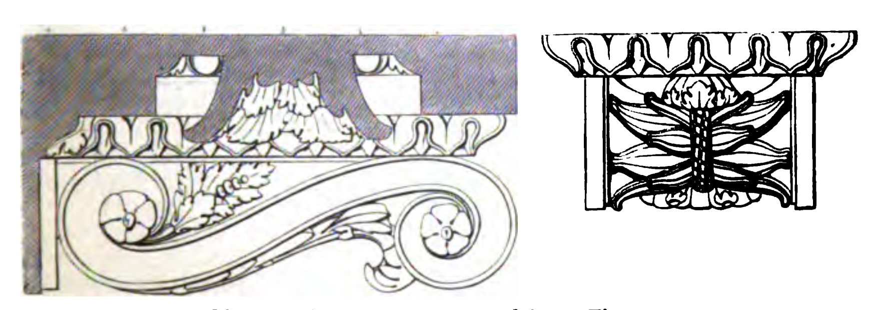


Fig. 255. Seiten- und Vorderansicht zu Fig. 252.

Verbindung zweier gegenüberliegender Wände (Fig. 259). Diese Form gestattet zwar bereits eine ausgedehnte Räumlichkeit, hat aber den Nachtheil, daß sie in allen Punkten der beiden Seitenwände, auf denen der Bogen ruht, ein gleich kräftiges Widerlager fordert, da die Beschaffenheit des Bogens es mit sich bringt, daß seine keilförmigen Steine das Bestreben haben, die Stützpunkte nach beiden Seiten aus einander zu drängen. Sind diese stark genug, so erzeugt sich aber

gerade durch den mächtigen Druck und Gegendruck ein äußerſt feſter, inniger Verband der Theile. Sodann wirkt das Tonnengewölbe in ſo fern beſchränkend auf die Geſtaltung der Mauern zurück, als es nur an beiden ſchmalen Seiten einen Schildbogen geſtattet. So nennt man denjenigen halbkreisförmigen Theil der Schlußwand, der das Tonnengewölbe begrenzt. Endlich ſteht in künſtleriſcher Hinſicht die nur nach einer Richtung in Bewegung geſetzte Mauermaſſe in einem ungelöſten Gegenſatze zu der ſtarren Ruhe der anderen.

Kreuzgewölbe.

In jeder Hinſicht iſt daher das Kreuzgewölbe als ein Fortſchritt gegen jenes zu betrachten (Fig. 260). Dieſes entſteht, wenn ein quadratiſcher Raum in ſeinen beiden einander rechtwinklig ſchneidenden Axen von je einem Tonnen-

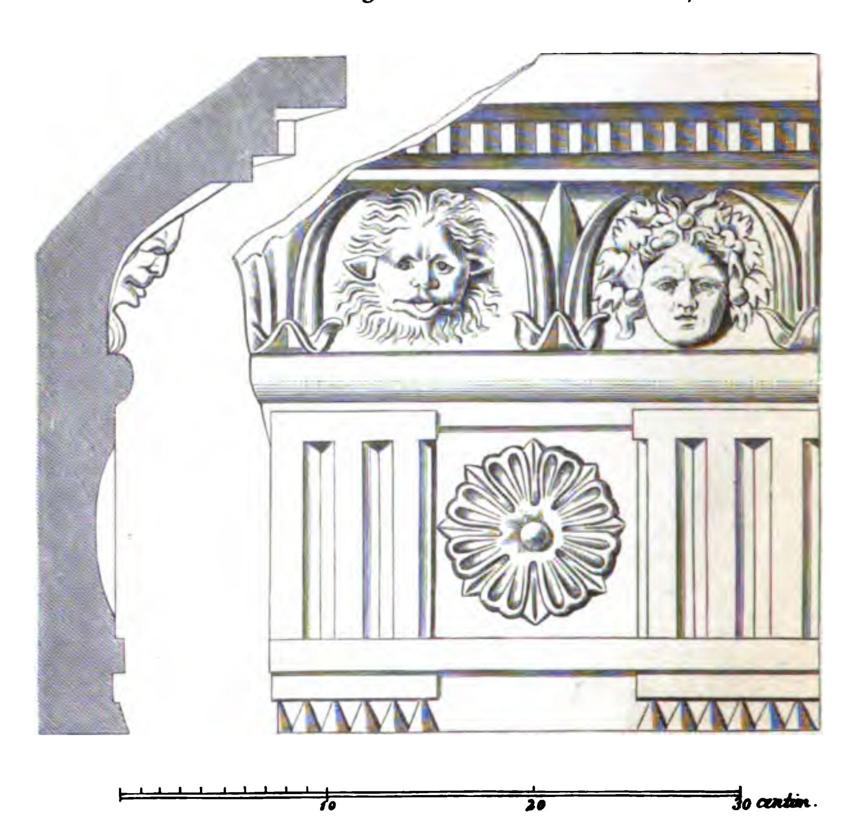


Fig. 256. Römiſch-doriſcher Fries.

gewölbe bedeckt wird. Denkt man ſich die beiden gleichartigen Gewölbe in einander geſchoben, ſo werden ſie ſich in zwei Linien ſchneiden, die kreuzweiſe mit diagonaler Richtung die ſchräg entgegengeſetzten Ecken des Raumes verbinden. Dieſe Gewölbgräten (Nähte, Gierungen) werden einen elliptiſchen Bogen beſchreiben und vier Bogendreiecke einſchließen, welche man Kappen nennt. Das Kreuzgewölbe ſteigt alſo von vier Stützpunkten auf, ſo daß nirgends eine horizontal abſchließende Wand erforderlich, vielmehr eine wechſelvolle Belebung des ganzen Deckenſyſtems bewirkt iſt. Dieſem äſthetiſchen Vorzug geſellt ſich noch der conſtructive Vortheil, daß hier nicht mehr ganze Seiten, ſondern nur

die vier Stützpunkte als ftarke Widerlager zu behandeln find, woraus ein Raumgewinn und eine Maffenerfparung hervorgeht.

Kuppel.

Neben diefen Gewölbformen kommt als dritte in der römifchen Architektur noch die Kuppel vor, d. h. eine halbirte hohle Kugel, welche einen kreisrunden Raum überdeckt (vgl. Fig. 262). Ihre Conftruction wird durch horizontal gelagerte Schichten von Steinen gebildet, die vermöge ihres nach dem Mittelpunkt der Kugel gerichteten Keilfchnittes die Wölbung nach den ftatifchen Gefetzen des einfachen Halbkreisbogens bewirken. Ihre Laft wuchtet in gleicher Weife auf allen Theilen des runden Mauercylinders (des Tambours), auf welchem fie ruht, und der demnach eine kräftig maffenhafte Anlage erfordert. Auch für die halbkreisförmige Nifche, mit welcher man rechtwinklige Räume an der einen Schmalfeite zu fchließen liebte, wurde meiftens eine Halbkuppel als Wölbung gewählt.

Fig. 257. Römifch-dorifche Ordnung. Marcellustheater.

Belebung der Wandflächen.

Aber nicht bloß für die Ueberdeckung der Räume, fondern auch für die Gliederung der inneren Wandflächen erwies fich der Bogenbau wichtig. Man theilte die Mauermaffe entweder durch flache Blendbögen, oder gab ihr durch ein Syftem überwölbter Nifchen eine durch energifcheren Wechfel von Licht und Schatten bedeutungsvolle Behandlung und zugleich dem Raume mannichfache Erweiterung. Doch war der Bogenbau allein für diefe Art der Decoration und Maffengliederung nicht ausreichend. Er bedurfte eines anderen Factors, der, was ihm an innerer, künftlerifcher Durchbildung abging, erfetzte. Dazu wurde der Säulenbau auserfehen.

Verbindung von Säulenbau und Gewölbebau.

Dies nämlich ift der Punkt, wo die Rückwirkung des Gewölbebaues und des durch ihn getragenen Maffencharakters der Architektur auf die Geftaltung des Säulenbaues am entfchiedenften hervortritt. Wir haben demnach hier zunächft die Frage zu beantworten, in welcher Weife die Verbindung der beiden fo verfchiedenartigen Elemente ftattgefunden habe. Da ift denn als Grundzug feftzuhalten, daß jene Verbindung fich nur als eine lofe, äußerliche zu erkennen gibt. Aus der Mauermaffe unmittelbar entwickelt fich der Bogen, das Gewölbe, und nur in decorirender Weife gefellen fich Säulenftellungen hinzu. Diefe lehnen fich hülfebereit an die des Schmuckes bedürftige Wand, treten alfo als etwas Fremdes, willkürlich Herbeigeholtes hinzu. Aber fie kommen nicht allein; fie bringen die ganze Gebälkanlage, den Architrav fammt feinem Friefe und Gefimfe mit. Es legt fich demnach der bedeutfamfte Theil der griechifchen Architektur als einfaffender Rahmen um die römifche Bogenfpannung, und über der Wölbung zeigt oft das Tympanon des hellenifchen Tempelgiebels feine bildwerkgefchmückte Stirn.

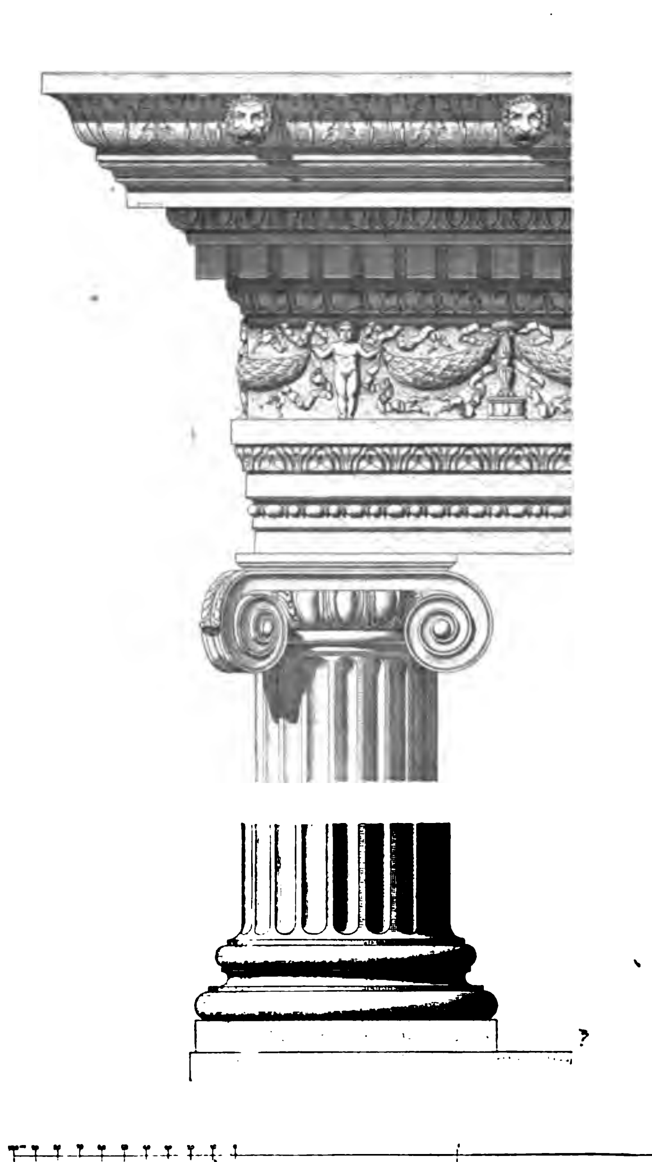


Fig. 258. Römifch-ionifche Ordnung. Fortuna virilis.

Hieraus ergeben fich für die Säule felbft manche Veränderungen.

Veränderungen der Säule.

Es treten die Gefetze über die Abftände der Säulen außer Kraft; vielmehr wird die Zufammenordnung eine willkürliche, da fie fich nach einem außerhalb ihres Wefens liegenden Princip, nach der Spannweite des zu umrahmenden Bogens, fei es Thor, Fenfter oder Nifche, fchmiegen muß. Dadurch wird das ftrenge architektonifche

Gefetz der Reihe aufgelöft, und das mehr malerifche der Gruppe tritt an feine Stelle. Sodann erhält die Säule, da fie, vom gemeinfamen Unterbau der Tempelftufen losgeriffen, einen Erfatz heifcht, gewöhnlich einen viereckigen Würfel als Unterlage (Poftament), durch den fie zwar wirkfamer hervortritt, jedoch mit noch fchärferer Betonung ihrer ifolirten Stellung. Da fie aber hier noch als Decoration der Wandfläche gilt, fo entfpringt daraus eine andere Umgeftaltung, welche ihr nur noch den Schein der Selbftändigkeit läßt. Sie wird nämlich oft nur als Halbfäule oder rechtwinklig vortretender Mauerftreifen (Pilafter) gebildet, fo jedoch, daß Bafis, Cannelirung des Schaftes und Kapitäl die Formen der vollen Säule befolgen. Für den Pilafter wird dann das korinthifche Kapitäl fo umgeftaltet, daß feine Ornamente fich einer geradlinigen, nicht einer runden Fläche anlegen. Für das ionifche Kapitäl war nur die gebogene Form des Echinus in eine gerade zu verwandeln, und das dorifche hatte bereits an den Anten Vorbild einer ähnlichen Behandlung gegeben. Was den Schaft der Säule betrifft, fo ift zu erwähnen, daß derfelbe in der römifchen Architektur oft als nüchterner Cylinder ohne Cannelirungen, oder nur von oben zu zwei Dritteln feiner Länge cannelirt behandelt wird. Man mochte durch die beliebte Anwendung dunkler oder buntgefprenkelter Marmorarten, deren glänzenden Effect die Cannelirungen nicht zur Geltung kommen ließen, dazu verleitet werden. Jedenfalls gibt fich auch hierin der gröbere Sinn der Römer, der Mangel an Gefühl für das innere Leben der Glieder kund.

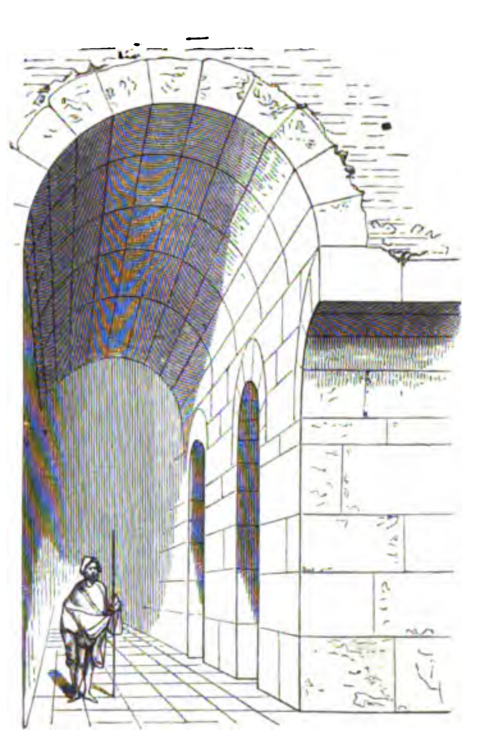


Fig. 259. Tonnengewölbe.

Andere Umgeftaltungen.

Was aber unferem Auge am lebhafteften das Lofe, Unorganifche diefer Verbindung des Säulen- und Gewölbebaues bemerklich macht, ift die Art, wie das Gebälk über den Säulen vortritt und neben ihnen im rechten Winkel zurückfpringt, fo daß dadurch würfelartige Mauerecken entftehen, die keinerlei conftructiven Zweck haben und daher mit Recht Verkröpfungen genannt werden (Fig. 261). Sie bringen das Müßige der ganzen Säulenordnung erft klar zu Tage, doch tragen auch fie, fo fehr fie ftreng conftructiven Gefetzen widerftreben, dazu bei, den malerifchen Charakter diefer Bauwerke zu verftärken. Manchmal zwar erhebt fich über dem Gebälk ein Giebel, jedoch eben fo äußerlich dem Mauerkörper aufgelegt. Der Giebel überbietet an Höhe den des griechifchen Tempels, indem er die etruskifche Weife befolgt, und alfo auch feinerfeits mehr dem fchweren, maffenhaften Charakter römifcher Architektur gemäß ift. Hierher gehört noch die Erwähnung einer dem römifchen Baue eigenthümlichen Anord-

nung, zu welcher man durch das Mißverhältniß der Säulenlänge zur Höhe des Baukörpers manchmal gedrängt wurde, der ſogenannten Attika. Dies iſt eine Ordnung kürzerer, gedrungener Pilaſter, welche man oft auf das Gebälk einer

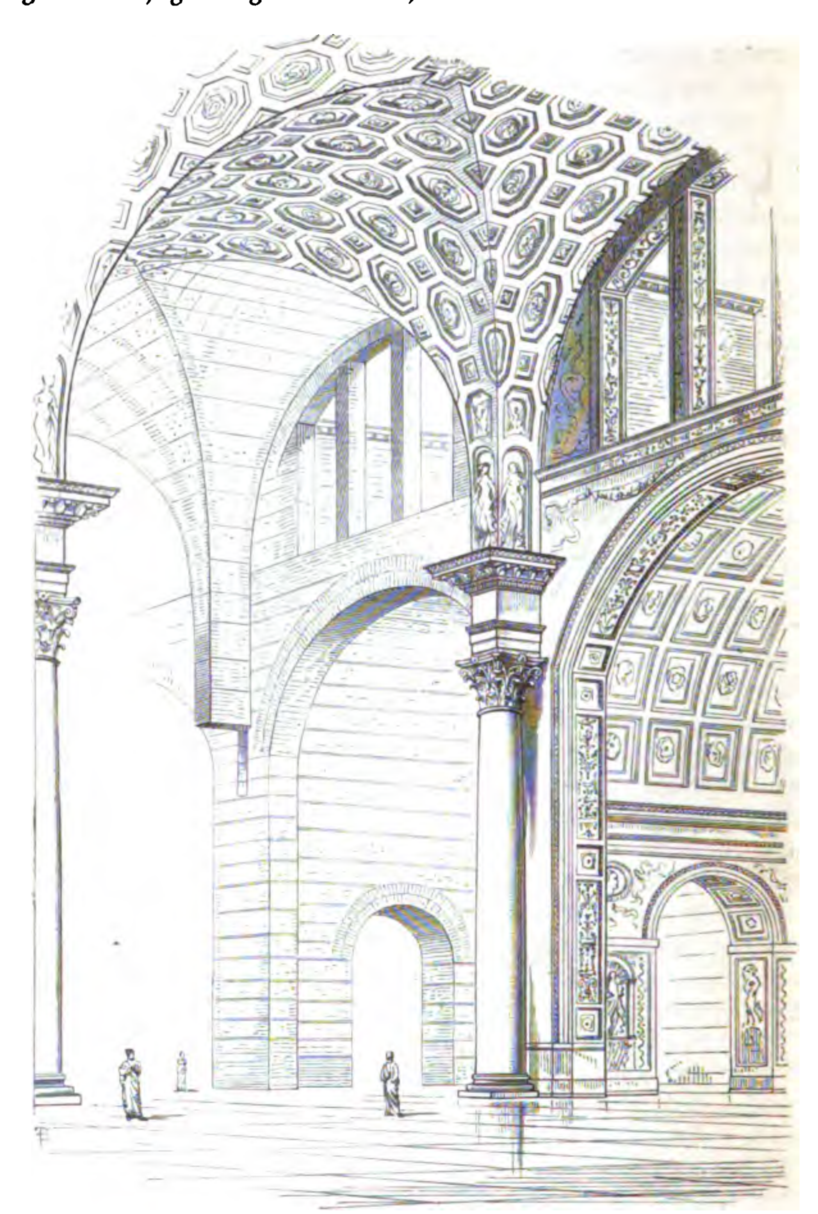


Fig. 260. Römiſches Kreuzgewölbe. Baſilika des Conſtantin.

vollſtändigen Säulenreihe ſtellt, um einen übrig bleibenden Wandtheil, der für eine volle Säulenordnung zu niedrig iſt, zu decoriren. Daß endlich die Gliederungen, wie ſchon oben angedeutet, reicher, die Ornamente gehäufter, die Profile voller und derber gebildet werden, daß ſich in allen dieſen Einzelheiten das

Beftreben nach Hervorbringung eines äußerlichen Effects verräth, ja daß felbft an den Mauerflächen durch tiefe Einfchneidung und Abfchrägung der Quaderfugen zu Gunften einer gefteigerten malerifchen Wirkung der Charakter ruhig ftetiger Raumumfchließung geopfert wird, kann man nun erft völlig verftehen, wenn man bedenkt, daß der Maffencharakter diefer Architektur allerdings einer Steigerung und Häufung der decorativen Elemente bedurfte.

Spätere Combinationen.

Erft in der letzten Zeit der römifchen Kunft kam man darauf, die Säulen unmittelbarer mit dem Bogen zu verbinden, fo daß man die Gräten der Kreuzgewölbe von jenen auffteigen ließ. Aber felbft hier erwies fich wieder das Widerftreben der Säule gegen ein ihr fremdartiges Conftructions-Element. Sie behielt auch jetzt ein Stück verkröpften Architravs bei, fo daß jenes Grundgefetz horizontaler Lagerung, auf welches die Säule von ihrem griechifchen Urfprung her hinwies, gleichfam mit feinem letzten Athemzuge noch gegen die widernatürliche Verbindung Einfpruch erhob. Die decorative Charakteriftik der Bögen und Gewölbe felbft trug ebenfalls immerfort die dem Deckenfyftem der Griechen entlehnte Form der Kaffettirung (vgl. Fig. 260) und bei den Bögen die des gefchwungenen, in der Regel nach ionifcher Weife dreigetheilten Architravs, als Wahrzeichen vom Mangel der Fähigkeit, am äußeren Körper des Bogens die inneren Gefetze feiner Bildung künftlerifch auszuprägen.

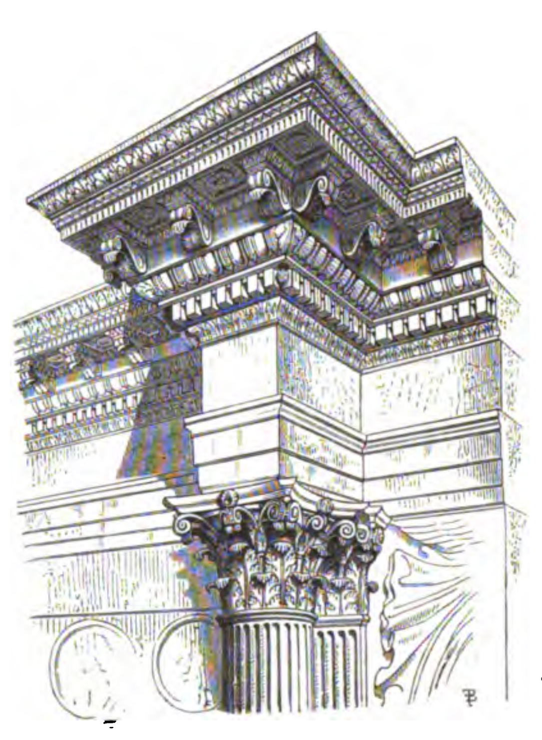


Fig. 261. Verkröpftes Gebälk.

Technifche Behandlung.

Die technifche Ausführung diefer großen Maffenbauten erforderte eine Anwendung befonderer Mittel für den Kern des Ganzen und für die Bekleidung desfelben. Erfterer wurde theils in Bruchfteinen, theils im Backfteinbau hergeftellt, um die großen Maffen rafcher zu bewältigen. Aber auch ein gußartiges Mauerwerk kommt vielfach zur Anwendung, das aus kleinen Steinbrocken, untermifcht mit dem trefflichen römifchen Mörtel, befteht und von felfenartiger Härte ift. Für die äußere Erfcheinung dagegen wurde fowohl außen wie innen eine Hülle dem Kern übergeworfen, die aus forgfältig behandeltem Quaderwerk, in vielen Fällen fogar aus Marmor beftand. Fig. 262 giebt eine Anfchauung diefer Art der Ausführung. Die römifche Architektur greift dadurch wieder zum orientalifchen Bekleidungs- oder Incruftationsftyl zurück, freilich durch Anwendung des ganzen Gliedergerüftes der griechifchen Architektur auf eine unendlich höhere Stufe gehoben. Im Uebrigen ift an den früheften Bauten der Römer, namentlich den aus den Zeiten der Könige ftammenden, der fchwärzliche Tufftein (Peperino)

zur Anwendung gekommen, während man ſpäter zum Kalkſtein (Travertino) übergeht und auch den Marmor für die Prachtbauten vielfach benutzt. In der Kaiſerzeit entwickelt ſich daraus eine große Prunkſucht auch hinſichtlich der An-

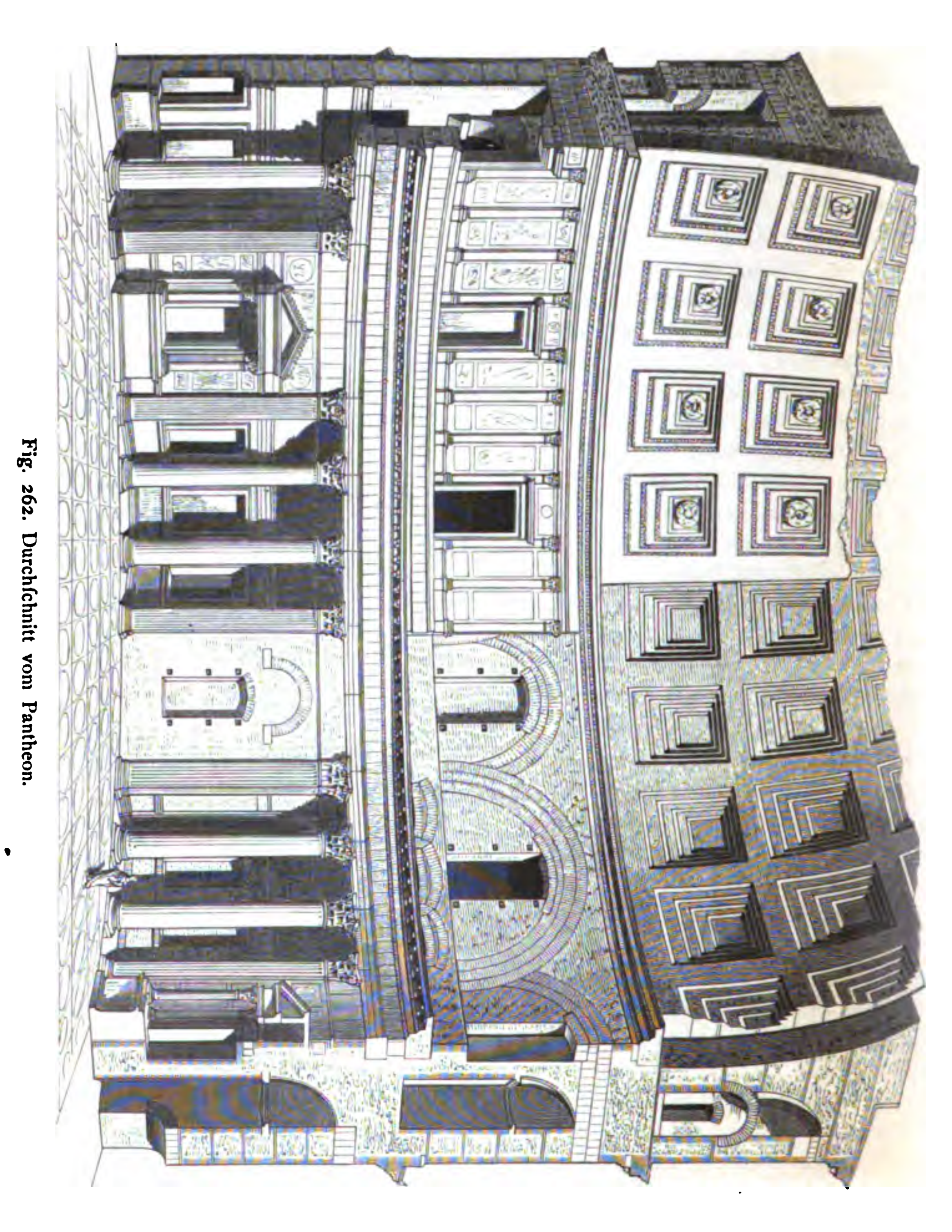


Fig. 262. Durchſchnitt vom Pantheon.

wendung des Materials, ſo daß aus dem ganzen Reiche die ſeltenſten und koſtbarſten Steinarten, die herrlichen gelben (Giallo antico) und rothen Marmore (Rosso antico), die ſchwarzen (Nero antico), der eigenthümliche Cipollino, aber auch Granite, Porphyre, Baſalte u. dgl. herangezogen werden. — Den Charakter als Bekleidung hat auch

das hauptfächlich in den Zeiten der Republik zur Anwendung gekommene «Opus reticulatum», eine Verkleidung der Mauerflächen mit diagonal geftellten quadratifchen Platten, meiftentheils Backfteinen, die im Netzverband zufammengefügt find.

Gattungen der Gebäude.

Haben wir in diefen Grundzügen, welche das Wefen der römifchen Architektur ausmachen, überall die Abwefenheit eines wirklich fchöpferifchen Geiftes erkannt, fo ift dagegen nicht zu leugnen, daß die Römer das Gebiet diefer Kunft, wenn auch nicht vertieft, fo doch bedeutend erweitert haben. Wie bei ihnen die Architektur recht eigentlich die Dienerin des Lebens wird, fo eröffnet fich ihr ein unendlich weites Feld künftlerifcher Thätigkeit. Nicht der Tempel allein ift es mehr, dem eine ideale Ausbildung gebührt, fondern die großartige, vielgeftaltige, reich verzweigte Exiftenz jenes Herrfchervolkes erheifchte für jede verfchiedene Lebensäußerung den entfprechenden architektonifchen Ausdruck. Das ausgebildete Rechtsfyftem erforderte eine Menge von Bafiliken, die zugleich dem gefchäftlichen Verkehr des Tages eine fchirmende Stätte boten. Den Angelegenheiten des Staates diente das Forum mit feiner complicirten, großartigen Geftaltung, um das fich Tempel, Bafiliken und andere öffentliche Gebäude oft in impofanter Weife gruppirten. Die leidenfchaftliche Luft des römifchen Volkes zu Schaudarftellungen aller Art rief die meiftens riefenhaften Anlagen der Theater, Circus, Amphitheater hervor, die in der Folge immer prächtiger und verfchwenderifcher ausgeftattet wurden, da das bewegliche Volk in der finkenden Zeit römifcher Größe fich leicht das Herrfcherjoch über den Nacken werfen ließ, wenn nur fein Verlangen nach «Brod und Spielen» gefättigt war. Dem öffentlichen Vergnügen überhaupt waren die koloffalen Gebäude der Thermen, urfprünglich warme Bäder, geweiht, die Alles in fich faffen, was den Hang zum «füßen Nichtsthun» befriedigen mochte. Sodann brachte die Sitte, ausgezeichneten Perfonen Denkmäler zu errichten, die prächtig gefchmückten Triumphthore, die Ehrenfäulen hervor, denen fich Grabmonumente aller Art anreihten, manchmal in zierlichen Formen, manchmal koloffal aufgethürmt. In den Paläften der Kaifer vereinte fich mit dem Prunk höchften Luxus zugleich die Würde und Majeftät der Erfcheinung, die dem römifchen Leben überhaupt eigen war, und die aus drei Erdtheilen zufammengeraubten Schätze der Reichen und Vornehmen ließen um die Wette Wohnhäufer und Villen emporwachfen, die einander an Glanz und Größe überboten. Geradezu unübertroffen ftehen endlich die mächtigen Nützlichkeitsbauten da, mit welchen die Römer jeden ihrer Schritte bezeichneten, die Brücken- und Wafferleitungen, die oft in drei-, felbft vierfachen Bogenftellungen ein tiefes Thal, einen breiten Strom überfpannen, die Heerftraßen und Befeftigungen aller Art, mit welchen fie wie mit einem Netze ihr weites Reich bedeckten. Da ift kein Zweck des Lebens, der nicht feine architektonifche Verkörperung gefunden hätte.

3. Ueberficht der gefchichtlichen Entwicklung und der Denkmäler.

Epochen.

Es liegt im Wefen der römifchen Architektur, daß fie im höheren Sinne keine innere Entwicklungsgefchichte hat. Sie übernahm bereits fertige Formen, die hiftorifch geworden waren, und aus denen fie lediglich das künftliche Gerüft ihres Baufyftems zufammenfetzte. Vielleicht find die Römer noch

weit weniger fchöpferifch in der Architektur gewefen, als man gemeiniglich annimmt; denn wenn uns die Prachtbauten der Diadochenzeit erhalten wären, fo würden wir wahrfcheinlich das Syftem jener großartigen in Backftein ausgeführten und mit Marmor bekleideten Maffenbauten mit ihren mannichfachen Gewölbconftructionen und der decorativen Anwendung der griechifchen Säulenarchitektur, worauf Semper bereits hingewiefen hat, in Alexandria und den übrigen Refidenzen jener Zeit vorfinden. Daher können wir uns auf einige Andeutungen über den äußeren Verlauf, den die römifche Baukunft genommen hat, befchränken. Aus der früheren Epoche der römifchen Architektur, welche das Königthum und die erften Zeiten der Republik umfaßt, wiffen wir nicht viel; von den älteften, noch unter den Tarquiniern ausgeführten Arbeiten, jenen unterirdifchen Abzugskanälen, war fchon die Rede. Bedeutende Refte der Befeftigungen jener Zeit, der fervianifchen Mauer, find an verfchiedenen Stellen, fo in Vigna Barberini und auf

Frühefte Arbeiten.



Fig. 263. Sarkophag des L. Cornelius Scipio.

dem Aventin, zu Tage getreten. Sie beftehen aus gewaltigen Tuffquadern, dem für die älteften Bauten Roms allgemein angewandten Material. Auch von dem fervianifchen Walle find neuerdings wieder Ueberrefte in der Villa Negroni entdeckt worden. In die erften Zeiten der Republik fällt fodann die Anlegung jener berühmten Heerftraße, der Via Appia, fowie der Bau großartiger Wafferleitungen. Auch das Forum der Stadt Rom erhielt damals bereits eine bedeutfame Anlage. Eine höhere Entwicklung begann gegen 150 v. Chr., als Griechenland römifche Provinz geworden war. In jener Zeit wurden die erften prachtvollen Tempel in Rom errichtet, fo der Tempel des Juppiter Stator, ein Peripteros, und der Tempel der Juno, ein Proftylos von mehr etruskifcher Grundform, beide aus der macedonifchen Kriegsbeute des Metellus aufgeführt. Befonders aber gehört die erfte großartige Ausbildung der Bafiliken in ihrer römifchen Eigenthümlichkeit jener Zeit an. Diefe frühere Epoche fcheint bei der Aufnahme griechifcher Kunftformen noch vorwiegend dem dorifchen und ionifchen Styl, freilich in der fpecififch römifchen Umwandlung zugethan gewefen

zu fein. Das beweift unter Anderem der großartigfte Ueberreft jener Epoche, die am nordweftlichen Ende des Forums fich erhebenden Mauern des alten von Q. Lutatius Catulus erbauten Tabulariums, welches das römifche Reichsarchiv enthielt. Auf bedeutenden Subftructionen von Tuffquadern, von 10,6 M. Höhe, zieht fich eine jetzt bis auf eine einzige Oeffnung vermauerte, ehemals offene Arkade von elf mächtigen Bögen hin, die durch dorifche Halbfäulen fammt entfprechendem Gebälk eingefaßt werden. Eine breite wohlerhaltene Treppe führt zu dem unteren Gefchoffe herab, wo man die kräftigen Strebepfeiler fieht, auf welchen der gefammte Oberbau und der nach Michelangelo's Plänen errichtete Senatorenpalaft ruht. Die unverwüftliche Gediegenheit der altrömifchen Conftructionen tritt vielleicht nirgends in fo helles Licht wie hier, wo fie die Maffen eines folchen Palaftes zu tragen vermögen.

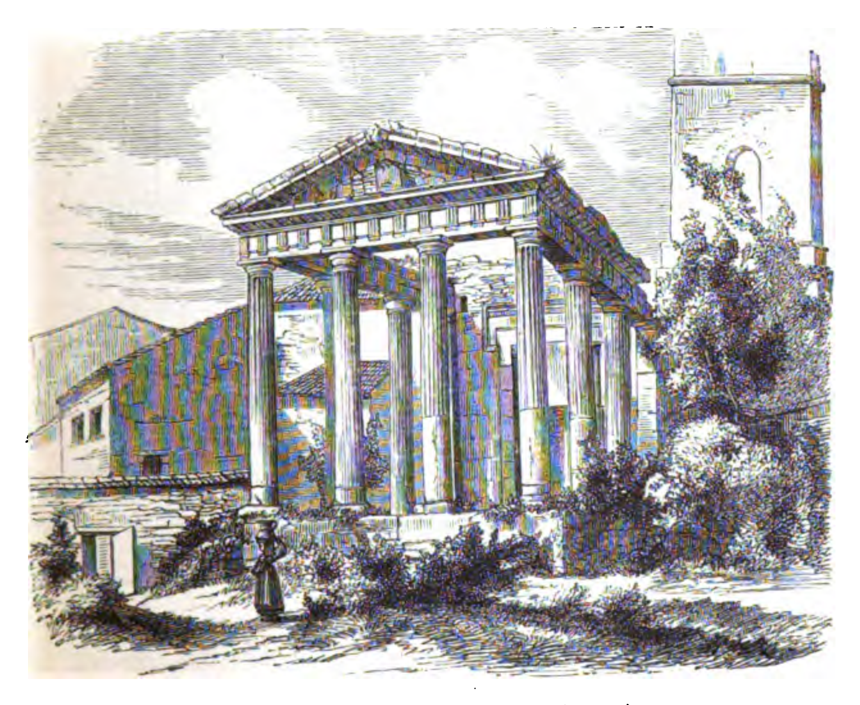


Fig. 264. Herculestempel bei Cori. (Reber.)

Sarkophag des Scipio.

Einer der merkwürdigften Refte jener Zeit ift fodann der Sarkophag des L. Cornelius Scipio, mit dem Beinamen Barbatus, um 250 v. Chr. gearbeitet, in dem Familiengrabe diefes berühmten Gefchlechts an der Via Appia gefunden und im Vaticanifchen Mufeum aufbewahrt (Fig. 263). Er hat einen dorifchen Triglyphenfries, fogar noch mit richtiger Anordnung der Ecktriglyphe, in den Metopen find Rofetten ausgemeißelt, das Gefims hat eine Zahnfchnittreihe und wird auf den Ecken durch ein volutenartiges Akroterion bekrönt. Das Material diefes wichtigen Denkmals ift ein Tuffftein, der fogenannte Peperin, und es verdient bemerkt zu werden, daß diefer und der Travertin (ein Kalkftein) an den frührömifchen Denkmälern ausfchließlich zur Anwendung kam, ehe der Marmor

— ſeit der Eroberung Griechenlands — zur Herrſchaft gelangte. Noch aus früheren Zeiten der Republik ſtammen die Ueberreſte dreier dicht beiſammen liegender Tempel, welche in die Kirche S. Niccolo in Carcere eingebaut ſind. Der mittlere, zugleich der größte unter ihnen, war ein ioniſcher Peripteros. Man glaubt in ihm den von M. Acilius Glabrio 291 v. Chr. in der Schlacht bei den Thermopylen gelobten Tempel der Pietas zu erkennen. Die Subſtructionen ſind aus mächtigen Peperinquadern aufgeführt. Rechts von ihm liegt ein kleinerer ioniſcher

Tempel in S. Niccolo in Carcere.

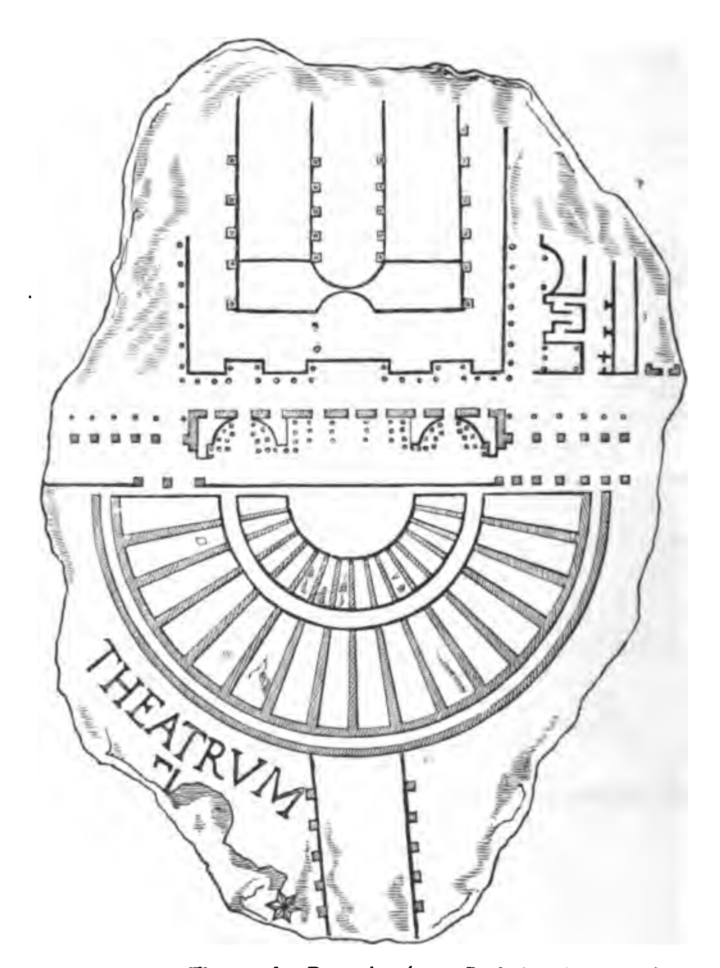


Fig. 265. Theater des Pompejus (vom Capitolin. Stadtplan.)

Proſtylos, vermuthlich der von Aulus Attilius Calatinus um 254 v. Chr. geweihte Tempel der Spes. Auf dem Dache des nördlichen Kirchenſchiffes ſieht man die aus Peperin und Travertin errichteten Mauern und Gebälke dieſer Tempel. Am Tempel der Pietas iſt nicht bloß der Architrav, ſondern auch der Fries dreitheilig, mit einer Perlſchnur am mittleren Streifen und dem ſogenannten Eierſtab am oberen Abſchluß. Am Tempel der Spes iſt das aus Platte, Karnies und Zahnſchnitten beſtehende Geſimſe noch vorhanden. Auch ſieht man die Klammern,

welche ehemals eine bronzene Infchrift feftgehalten zu haben fcheinen. Der dritte Tempel, vielleicht der von Cn. Cornelius Cetegus 167 v. Chr. in der Schlacht gegen die infubrifchen Gallier gelobte Tempel der Juno Sofpita, war ein Peripteros, deffen dorifche Travertinfäulen noch zum Theil erhalten find. Zu den wichtigeren Reften aus den letzten Zeiten der Republik gehört fodann der kleine Tempel der Fortuna virilis, die beiden Tempel zu Tivoli, der Tempel des Hercules bei Cori (Fig. 263), der mit dorifchem nach Etruskerweife fehr weit geftelltem Proftylos verfehen ift, endlich das Grabdenkmal der Caecilia Metella.

Letzte Zeit der Republik.

Gegen Ende diefer Epoche, befonders feit dem J. 60 v. Chr., wurden durch den gewaltigen Wetteifer, in welchem die hervorragendften Männer um die Alleinherrfchaft der Welt rangen, Werke großartiger Anlage ins Leben gerufen, von denen freilich kaum Spuren auf uns gekommen find. Verfchwunden ift das riefige Theater, welches M. Scaurus im J. 58 baute, deffen Scena mit allem erdenklichen Aufwand von Prachtftoffen gefchmückt war, und deffen Zufchauerraum 80,000 Menfchen faßte; verfchwunden das erfte fteinerne Theater, das Pompejus im J. 55 errichten ließ, zwar nur für 40,000 Zufchauer eingerichtet, aber jedenfalls ein Zeugniß kühnen Baugeiftes; (der Grundriß desfelben ift uns im Capitolinifchen Stadtplan (Fig. 265) erhalten); verfchwunden das ausgedehnte neue Forum, welches Cäfar erbaute und außer anderen dazu gehörigen Anlagen mit einem in der Schlacht von Pharfalus gelobten Tempel der Venus Genetrix ausftattete.

Augufteifche Periode.

Den Höhepunkt ihrer Blüthe erlebte die Architektur bei den Römern unter Auguftus' glücklicher Regierung (31 v. Chr. bis 14 n. Chr.). Prachtvolle Tempel entftanden, darunter der des Quirinus, ein Dipteros, der eigenthümlicher Weife in dorifchem Styl ausgeführt war, fodann das Pantheon und die großartigen Thermen des Agrippa, das Theater des Marcellus (Fig. 266), das riefige Maufoleum (Grabdenkmal) des Auguftus und viele andere Werke. Was uns aus diefer Zeit erhalten ift, zeichnet fich durch eine gewiffe Harmonie und einfachen Adel der Verhältniffe vortheilhaft aus. *Vitruv*, deffen architektonifches Lehrbuch glücklicher Weife auf uns gekommen ift, gehörte ebenfalls der Augufteifchen Epoche an.

Zeit des Titus,

Jene Blüthe erhielt fich eine lange Zeit, genährt durch die Prachtliebe und Bauluft der Kaifer, auf faft gleicher Höhe. Zur Zeit des Titus fcheinen gewiffe römifche Eigenthümlichkeiten fchärfer in den Vordergrund zu treten, wie denn an feinem Triumphbogen (70 n. Chr.) zuerft das römifche Kapitäl vorkommt. Charakteriftifch für diefe Epoche find auch die Gebäude von Pompeji, an denen übrigens der dorifche Styl, vielleicht zufolge griechifcher Einflüffe von den füditalifchen Colonien, vorwiegt. Auch das Coloffeum, jenes größte Amphitheater, verdankt Titus feine Vollendung. Befonders zeichnete fich fodann Trajan durch feine Bauthätigkeit aus, und fein neues Forum galt lange als das herrlichfte Denkmal der bauprächtigen Stadt. Auch Hadrian war ein eifriger Gönner der Kunft, wenn auch vielleicht kein eben fo glücklicher Förderer. Seine Tiburtinifche Villa war gefüllt mit koftbaren Kunftwerken, und das ganze Reich trug großartige Spuren feiner Bauluft. Aber es lag theils etwas bunt Vermifchendes, theils etwas Prunkfüchtiges in feiner Kunftliebe, fo daß der Luxus koftbarer Steinarten unter ihm einen befonders hohen Grad erreichte, nicht ohne Nachtheil für die Würde der Architektur.

des Trajan und Hadrian.

Verfall.

Vom Anfang des dritten Jahrhunderts nach Chr. bis zur Mitte des vierten

bricht immer entſchiedener der Verfall herein. Es macht ſich ein unruhiges, unharmoniſches Weſen in der Architektur geltend, und es iſt als durchzucke bereits ihren Körper das Gefühl der nahen Auflöſung. Die Bekanntſchaft mit den aſiatiſchen Völkern wirkte namentlich mit, die Formen phantaſtiſcher und üppiger zu geſtalten. Die Verzierungen werden gehäuft, die Glieder mehr und mehr in bloß decorirender Weiſe angewendet, ja es bricht ſogar eine phantaſtiſche Schweifung der Geſimſe ſich derart Bahn, daß man oft an die Werke des Barocco erinnert wird. Dies iſt der erſte Rococo, den die römiſche Architektur erlebt. Auch die Technik büßt ihre alte, lang bewahrte Sauberkeit ein und artet im vierten Jahrh. zu faſt barbariſcher Rohheit aus. Doch gibt es auch jetzt gewiſſe Elemente, die prophetiſch auf eine künftige höhere Entwicklung der Architektur hindeuten. Dazu hat man die unmittelbare Verbindung von Säulen und Gewölben zu rechnen, die bereits oben Erwähnung fand.

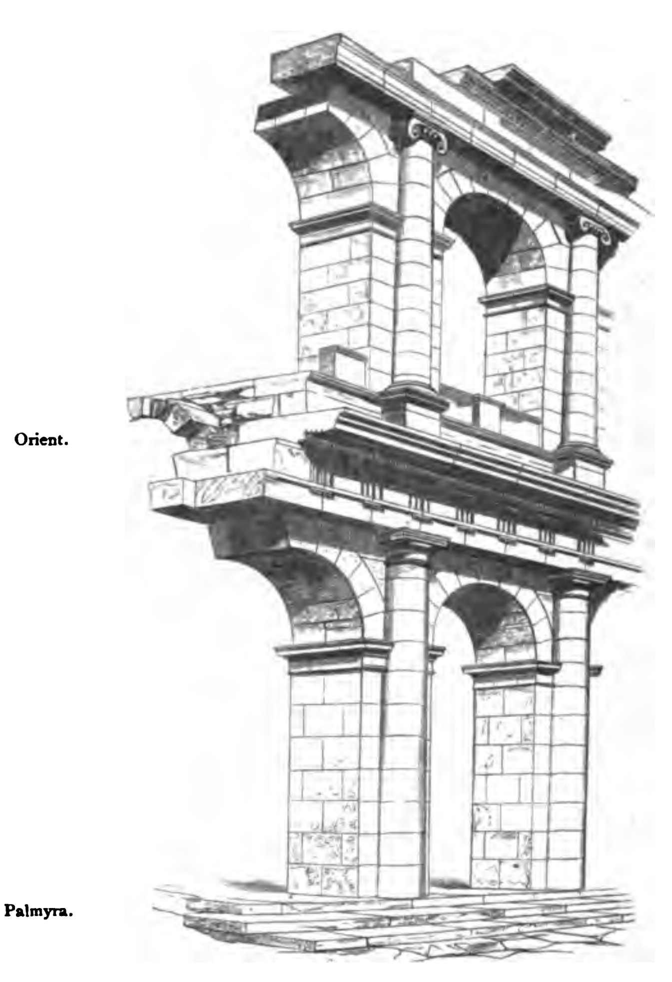


Fig. 266. Vom Marcellustheater in Rom.

Orient.

Beſonders iſt es der Orient, deſſen Prachtwerke aus der Spätzeit der römiſchen Architektur in glänzender Weiſe dieſe Richtung repräſentiren. In Kleinaſien*) finden wir Tempel in korinthiſchem Style zu Knidos, Epheſus und Alabanda (Labranda), einen ioniſchen Tempel zu Aphrodiſias, mit Portiken in korinthiſchem Styl, die den Tempelhof einſchloſſen, u. A. In ausſchweifender Ueppigkeit entfaltete ſich dieſe Architektur an den Römerbauten Syriens.

Palmyra.

Reichhaltige Ueberreſte zu Palmyra (dem heutigen Tadmor)**) bezeugen die Blüthe dieſer Stadt, die durch den Namen ihrer Königin Zenobia berühmt ward. Ein Tempel des Sonnengottes, (des ſyriſchen Bal-Helios), 29,5 M. breit und 56,3 M. lang, mit peripteraler Anordnung, einem Säulenvorhof und prächtigen Propyläen, bildet hier den Mittelpunkt einer großartigen Denkmälergruppe. Dazu kommen vierfache Säulenhallen, welche die

*) Ionian Antiquities. Vol. II. u. III. — *Texier*, Description de l'Asie mineure.

**) *R. Wood*, Les ruines de Palmyre, autrement dit Tedmor au désert. Fol. Londres 1753.

Hauptstraßen der Stadt in einer Ausdehnung von viertehalbtausend Fuß begleiten, von Denkmälern verschiedener Art, von Portalen und Triumphbögen in reichem Wechsel unterbrochen. Wunderlich genug sind an den Säulenschäften Consolen angebracht zur Aufnahme von Bildwerken. Man kann in dieser unabsehbaren Trümmerwelt sich am besten eine Vorstellung machen von der untergegangenen Herrlichkeit der Residenzen Alexanders und seiner Nachfolger. Noch gewaltiger, aber auch noch entarteter in den Formen erscheint der Tempel des Sonnengottes zu Heliopolis (dem heutigen Balbek)*), ein Peripteros von 49 zu 87 Meter, mit Vorhöfen, Propyläen und Säulenhallen; außerdem ein klei-

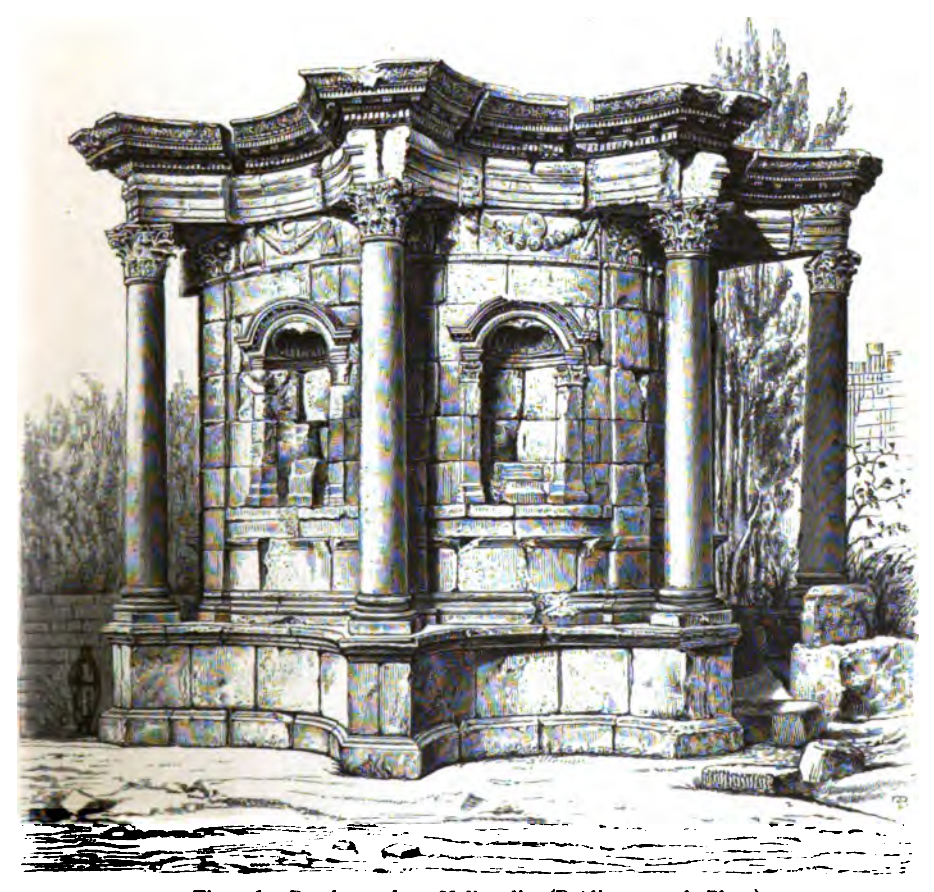


Fig. 267. Rundtempel zu Heliopolis. (Baldinger nach Phot.)

nerer Tempel ähnlicher Form und ein Rundtempel (Fig. 267), allesammt in der äußersten Willkür und Phantastik der Formbehandlung und Gliederbildung, so daß man hier den Geist der antiken Architektur in den letzten Zuckungen hinschwinden sieht. Bei dem Rundtempel namentlich erinnern die geschweiften Architrave und die dekorative Behandlung der Wandnischen an die ausschweifenden Capricen der Barockzeit. Aber wir gewinnen hier mehr als sonstwo eine Anschauung von der Großartigkeit und Pracht derartiger Tempelanlagen der alten

*) *R. Wood*, Les ruines de Balbek, autrement dit Héliopolis dans la Célesyrie. Fol. Londres 1757.

Welt (vgl. Fig. 268). Nachdem man ein Propyläon durchfchritten hat, gelangt man zu einer koloffalen Freitreppe von 53 M. Breite, die zu einer 75 M. langen, 11 M. tiefen Vorhalle A führt. Zwölf korinthifche Säulen bilden den Eingang, zu beiden Seiten grenzen andere Säulenftellungen kürzere Flügel vom Mittelbau ab. Durch drei Pforten tritt man in den vorderen fechseckigen Vorhof B, der mit einem Syftem von Gemächern umgeben ift, welche fich mit Arkaden nach innen öffnen. Die Längenaxe diefes Hofes mißt 44, die Breite im Innern 58 M. Von dort gelangt man durch ein gewaltiges Prachtthor, neben welchem zwei kleinere Pforten angebracht find, in den zweiten Vorhof C, der ein ungeheueres Quadrat von 115 Meter im Lichten bildet. An drei Seiten ift derfelbe mit Säulenreihen eingefaßt, welche fich auf verfchiedene Gemächer und halbkreisförmige Exedren öffnen; an der vierten Seite erhebt fich der gewaltige Peripteraltempel D von 10 zu 19 koloffalen korinthifchen Säulen. Ein zweiter Peripteros ift bei E angedeutet. Diefer als Jupitertempel bezeichnete Bau (Fig. 269) ift nicht bloß durch die äußerfte Pracht und Feinheit der Ornamentik, namentlich am Portal ausgezeichnet, fondern er bietet auch durch die noch ziemlich wohlerhaltene Gliederung feiner Cella ein anfchauliches Beifpiel von der Art, wie die Römer durch ein Syftem von Säulen mit vorgekröpften Gebälken, abwechfelnd mit reich eingefaßten Nifchen, das Innere folcher Prachtbauten zu beleben und zu fchmücken wußten. Die Wandfäulen find hier offenbar, da die Cella ohne Zweifel ein Tonnengewölbe befaß, als Verftärkungen der Mauer, nicht bloß als ein leerer Schmuck aufzufaffen. Die Architektur hat hier durchweg einen Grad der Ueberladung erreicht, wie er fpäter in den Denkmalen des Barock- und des Rococoftyles fie wieder zeigt. Namentlich hat das Nifchenfyftem, in welches die Wandflächen des Hofes aufgelöft find, fchon alle jene fpielenden Decorationen, das Mufchel- und Schnörkelwerk der Rococozeit.

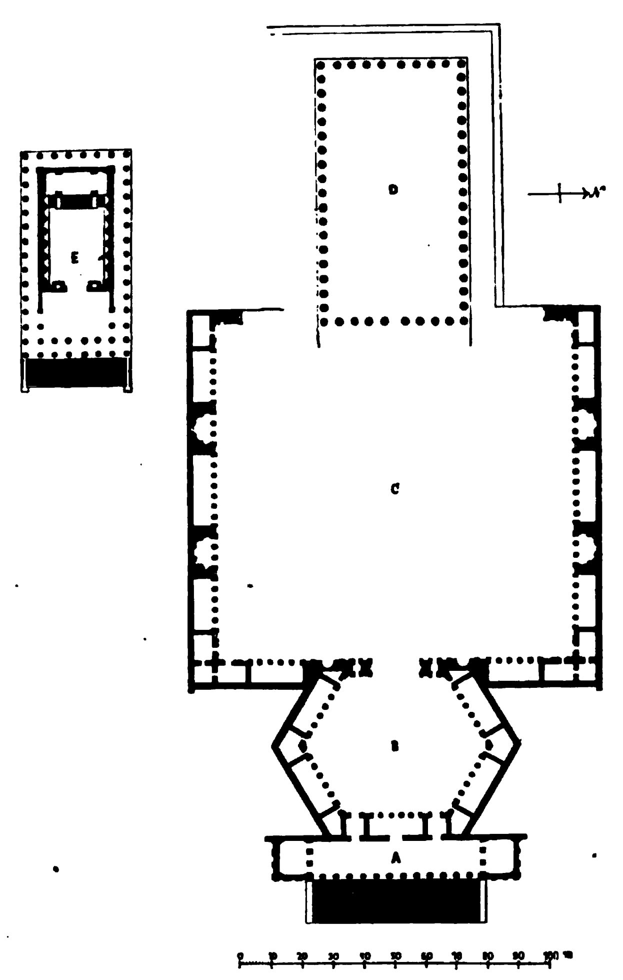


Fig. 268. Tempelanlage zu Heliopolis.



Fig. 269 Juppitertempel zu Heliopolis. (Baldinger nach Phot.)

Denkmäler von Petra.

Denfelben Formcharakter tragen die Denkmäler, befonders die Grabmonumente der merkwürdigen Stadt Petra. Tief in die Gebirgsfchluchten des peträifchen Arabiens eingefprengt, großentheils aus dem Felfen gearbeitet, ftellen fie hochgethürmte Façaden dar, die nach orientalifcher Sitte eine Grabkammer bedeutfam zu fchmücken beftimmt find. In mehreren Gefchoffen über einander auffteigend,

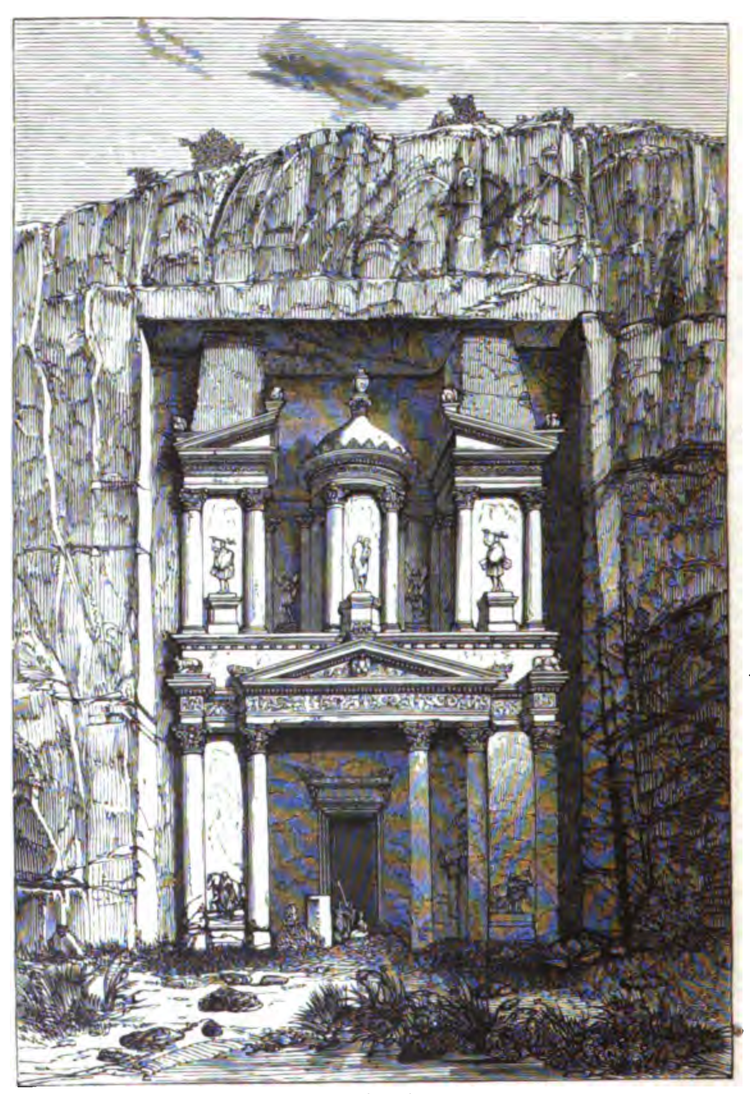


Fig. 270. Grab-Façade von Petra.

fcheinen fie der Decoration antiker Bühnengebäude nachgebildet. Eins der ftattlichften diefer phantaftifchen Werke (Fig. 270), das als Schatzhaus des Pharao (Khasne Pharao) gilt, zeigt ein unteres Stockwerk von korinthifchen Säulen mit vorfpringendem Gebälk und Giebel; darüber eine Attika, welche eine zweite Säulenftellung mit feltfam abgefchnittenen Halbgiebeln und kuppelförmigem Mittelbau trägt. Das untere Gefchoß bildet zugleich den Eingang zur Grabkammer.

Die Höhe des Ganzen erreicht fast 36 Meter. Andere Grabfaçaden daselbst, in denen ebenfalls das orientalische Felsengrab sich mit spätrömischer Decoration verbindet, zeigen völlig barbarisirte Details. Wir haben in diesen Denkmälern die letzten Ausläufer derselben Richtung zu erkennen, welche in einer früheren Epoche an den Gräbern von Jerusalem zur Geltung kam. Die griechisch-römische Cultur kehrt in ihrer Altersschwäche wieder zu ihrer Wiege zurück.

Denkmäler.

Wenn wir im Folgenden nun die Gattungen der römischen Gebäude durchgehen und für jede einige charakteristische Beispiele geben, so glauben wir unserem Zwecke zu genügen, da eine selbst nur annähernd vollständige Aufzählung der Denkmäler nicht in unserem Plane liegt*).

Tempel.

Von den Tempeln, über deren Bau wir zahlreiche Nachrichten besitzen, sind zumeist nur geringe Reste der äußeren Säulenhallen stehen geblieben. Die meisten folgten der Anordnung des griechischen Tempels, wie der von Augustus erbaute T. des Capitolinischen Juppiter auf dem Capitol, von dem keine Spur übrig ist; der Tempel des Mars Ultor (irriger Weise gewöhnlich Tempel des Nerva genannt), ebenfalls aus Augustus' Zeit, von dessen Peristyl noch drei sehr schöne, 18 Meter hohe korinthische Säulen sammt Gebälk erhalten sind; der aus der besten Zeit stammende Tempel der Dioskuren am Forum, früher irrthümlich Tempel der Minerva, auch Tempel des Juppiter Stator benannt, von dem ebenfalls nur noch drei reich und prachtvoll gebildete Säulen sammt Gebälk stehen (vgl. das Kranzgesims desselben unter Fig. 252 auf S. 273). Andere zeigten den etruskischen Grundplan, indem sie nur eine tiefe Vorhalle von Säulen vor der kürzeren Cella besaßen. So zu Rom der Tempel des Antoninus und der Faustina (Fig. 271) in der Nähe des Forums, um 150 n. Chr. in reichem korinthischem Style errichtet. Seine Säulen sind aus kostbarem Cipollin-Marmor und daher uncannelirt. Am Friese sieht man Greifen paarweise neben Kandelabern angeordnet. Die Umfassungsmauern aus Peperinquadern waren mit Mar-

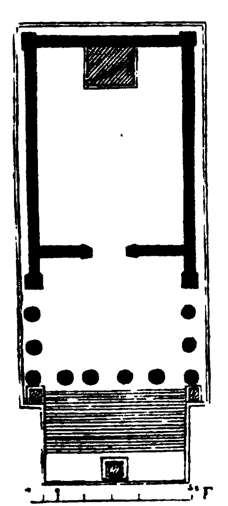


Fig. 271. Tempel des Antoninus und der Faustina.

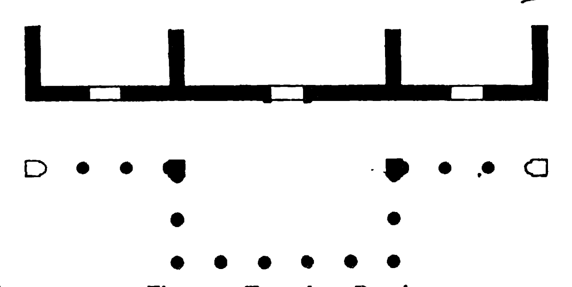


Fig. 272. Tempel zu Brescia.

*) *A. Desgodetz*, Les édifices antiques de Rome. Fol. Paris 1682 (neue Ausg. 1779). — *B. Piranesi*, Le antiquità Romane. 14 Tomi. Fol. Roma. — *L. Canina*, Gli edifizj di Roma antica. Fol. 1840. — *G. Valladier*, Raccolta della più insigne fabbricche di Roma antica. Fol. Roma. 1826. — *E. Platner* und *C. Bunsen*, Beschreibung der Stadt Rom. 5 Bde. 8. u. Fol. Stuttgart 1830. — — *J. Burckhardt*, Der Cicerone. 8. Basel 1855, fünfte Aufl., Leipzig 1884. — *F. Reber*, Die Ruinen Roms u. der Campagna. Leipzig 1863.

morplatten bekleidet. Ferner zu Affifi ein Tempel ähnlicher Anlage von edler Durchbildung, jetzt die Kirche S. Maria della Minerva. Die fchönen korinthifchen Marmorfäulen mit ihren reich gegliederten Bafen, den cannelirten Schäften und den zierlich gefchnittenen Akanthusblättern der Kapitäle find Zeugniffe der augufteifchen Epoche. Aus derfelben Zeit ftammt der in den Dom zu Pozzuoli eingebaute korinthifche Tempelreft, fowie zu Pola in Iftrien ein Tempel des Auguftus und der Roma, ebenfalls in glänzendem korinthifchem Style. Eine dreifache Cella mit originell gebildeter, ebenfalls dreifacher Vorhalle, deren mittlerer

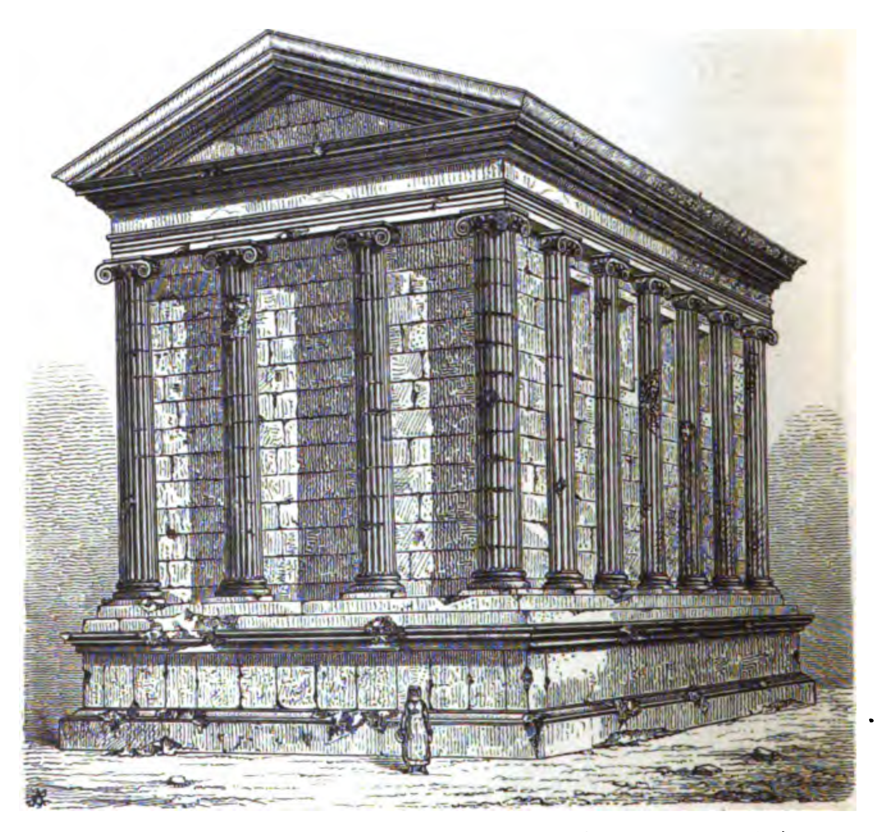


Fig. 273. Tempel der Fortuna virilis in Rom. (Theilweife reftaurirt.)

Theil bedeutend vorfpringt, zeigt der Herkulestempel zu Brescia (Fig. 272). Seine Säulen haben korinthifche Kapitäle und cannelirte Schäfte, deren Canneluren unten rohrartig ausgefüllt find. Die Anlage an fanft auffteigendem offenem Platze muß von prächtiger Wirkung gewefen fein. Noch andere bekunden jene fchon oben berührte Verfchmelzung etruskifcher und griechifcher Anlage, die zu der Vorhalle an den anderen Seiten noch Halbfäulen hinzufügte, eine Mifchgattung. die als Proftylos Pfeudoperipteros zu bezeichnen ift. Solcher Art ift zu Rom der Tempel der Fortuna virilis (vgl. deffen Grundriß auf S. 271), noch aus den Zeiten der Republik ftammend, jetzt als Kirche S. Maria Egiziaca dienend, in fchweren ionifchen Formen (vgl. S. 278) mit befonders fchwülftig mißverftandenen Kapitälen, die künftlerifche Decoration in Stuck ausgeführt (Fig. 273); ferner zu

Tivoli der Tempel der Sibylla, deffen Säulen den ionifchen Styl zeigen; fodann der in den Chor des Doms zu Terracina eingebaute prächtige Tempelreft, auf hohem marmorbekleidetem Unterbau, mit einem fein gearbeiteten Rankenfries zwifchen den cannelirten Säulen in halber Höhe, und marmornem Quaderwerk der Wände. Zu Nimes in Frankreich der unter dem Namen «Maifon carrée» bekannte Tempel (Fig. 274) in edel ausgebildetem korinthifchem Style, eines der reichften und prachtvollften Römerwerke diesfeits der Alpen*), wahrfcheinlich aus augufteifcher Zeit. Ebenfalls von mehr italifcher als griechifcher Grundform fcheint der koloffale Tempel des Sonnengottes gewefen zu fein, welchen Kaifer Aurelian um 270 n. Chr. zu Rom aufführen ließ, und deffen gewaltige Fragmente lange Zeit unter dem Namen «Frontifpiz des Nero» bekannt.

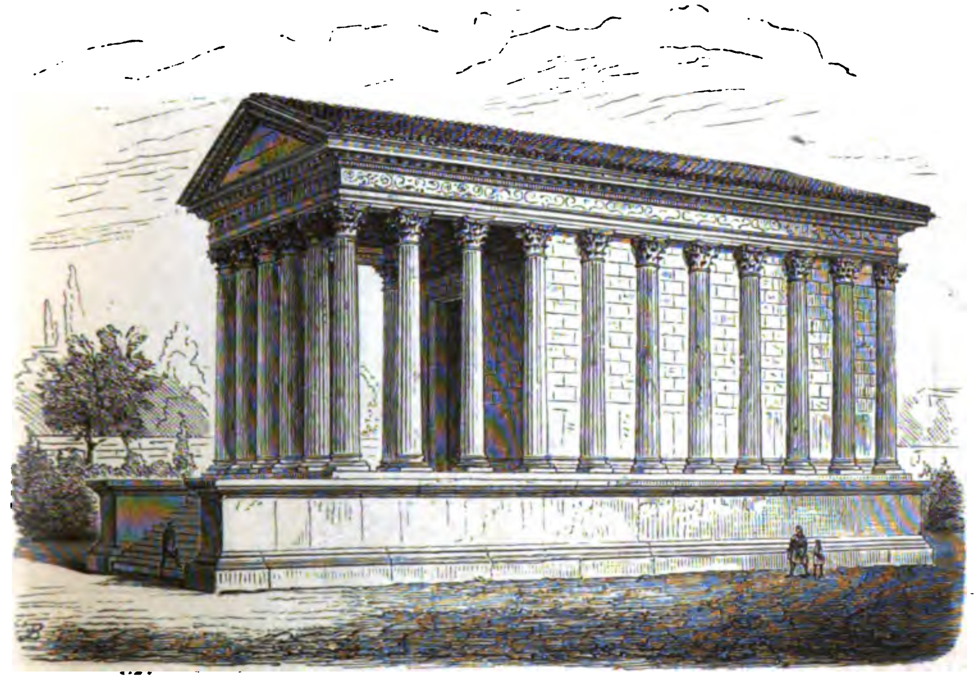


Fig. 274. Nimes, maison carrée. (Baldinger.)

Befonders charakteriftifch für die römifche Architektur und ihr vorzugsweife eigenthümlich find die runden Tempel, die wir zuerft in der Diadochenzeit zu Olympia und auf Samothrake gefunden haben, die aber zugleich vielleicht auf altitalifche Ueberlieferungen hindeuten, zumal da fie gewöhnlich einer urfprünglich italifchen Gottheit, der Vefta, geweiht waren. Hier find die Tempel diefer Göttin zu Rom und Tivoli zu nennen, erfterer von 20 fchlanken, edel gebildeten korinthifchen Säulen (vgl. Fig. 275), letzterer von 18 etwas gedrungeneren Säulen derfelben Gattung umgeben. Namentlich der Tempel zu Tivoli darf in feiner malerifchen Wirkung als eine der anmuthigften kleineren Schöpfungen römifcher Architektur bezeichnet werden (Fig. 276). Auf hohem Unterbau über fteil abfallendem Felsabhang emporragend, hat der gegen 10 M. hohe Bau um fo mehr Intereffe, als

Rundtempel.

*) *Clérifſeau*, Antiquités de la France. Fol.

in ihm eins der wenigen Denkmäler aus einer Frühepoche dieser Bauweise erhalten ist. Die kleine kreisförmige Cella (Fig. 277) erhält durch die Thür und zwei Fenster genügendes Licht. Die Details zeigen noch eine freiere Auffassung der griechischen Formen (vgl. Fig. 278), so namentlich am Kapitäl mit seinen krautartig compacten, krausen und derben Blättern, wenngleich manches, wie der gradlinige An- und Ablauf der Canneluren und die Behandlung der attischen Basis schon nüchtern in specifisch römischer Umbildung erscheint. — Einen sehr merkwürdigen Rundtempel (Monopteros) hat Pozzuoli in seinem Tempel des Serapis aufzuweisen. Das Gebäude erhob sich, von korinthischen Säulen umgeben, vor welchen noch Postamente für Statuen sichtbar sind, innerhalb eines fast quadratischen Hofes von 35 zu 41 Meter. Arkaden von Säulen aus den kostbarsten



Fig. 275. Säulenkapitäl vom Vestatempel zu Rom.

Marmorarten umzogen den Hof, an welchen eine Anzahl noch jetzt vorhandener und zum Gebrauch der reichlichen Thermenquellen dienender Cellen sich reihte. An der dem Eingange gegenüberliegenden Seite erweitert sich der Hofraum zu einer großen Halbkreisnische, vor welcher noch jetzt drei kolossale Cipollinsäulen aufrecht stehen. Die ganze hoch malerische Anlage bezeugt in den wilden Trümmermassen, welche den marmornen Fußboden bedecken, die große ehemalige Pracht.

Gewölbte Tempel. Pantheon.

Eigenthümlich in hohem Grade gestaltet sich der Tempel da, wo er den Gewölbebau zu Hülfe nahm. Nirgends tritt dieser so großartig auf wie am Pantheon, einem Kuppelbau der mächtigsten Dimension. (Fig. 279.) Wahrscheinlich haben wir in ihm die Fortbildung jener großartigen Constructionen der Diadochenzeit zu erkennen, von denen uns leider kein Ueberrest geblieben ist, die wir uns aber, wie namentlich die Rundbauten von Alexandria u. a., als gewölbte Backstein-Massenbauten mit marmorner Prachtbekleidung zu denken haben*).

*) Vgl. den Auffatz von *F. Adler*, Das Pantheon zu Rom. Berlin 1871. 4. Mit Abb.

In der beften Zeit römifcher Kunft, unter Auguftus' Regierung im J. 26 v. Chr., ausgeführt, ift das Pantheon als die großartigfte und eigenthümlichfte Schöpfung der Architektur zu betrachten. Nach den neueften Ausgrabungen hat fich die früher allgemein verbreitete Annahme, daß es urfprünglich ein zu den Thermen des Agrippa gehörender Nebenbau gewefen fei, nicht beftätigt; vielmehr war es als Tempel dem Juppiter Ultor geweiht. Ein mächtiger Mauercylinder, 43 Meter im inneren Durchmeffer, wird von einer vollftändigen Kuppel bedeckt, deren Scheitelhöhe vom Boden gleich dem Durchmeffer des Rundbaues ift. Diefe rein mathematifchen Verhältniffe find bezeichnend für den Geift der römifchen Architektur. Die Wand ift im Innern durch acht Nifchen, die abwechfelnd theils halb-

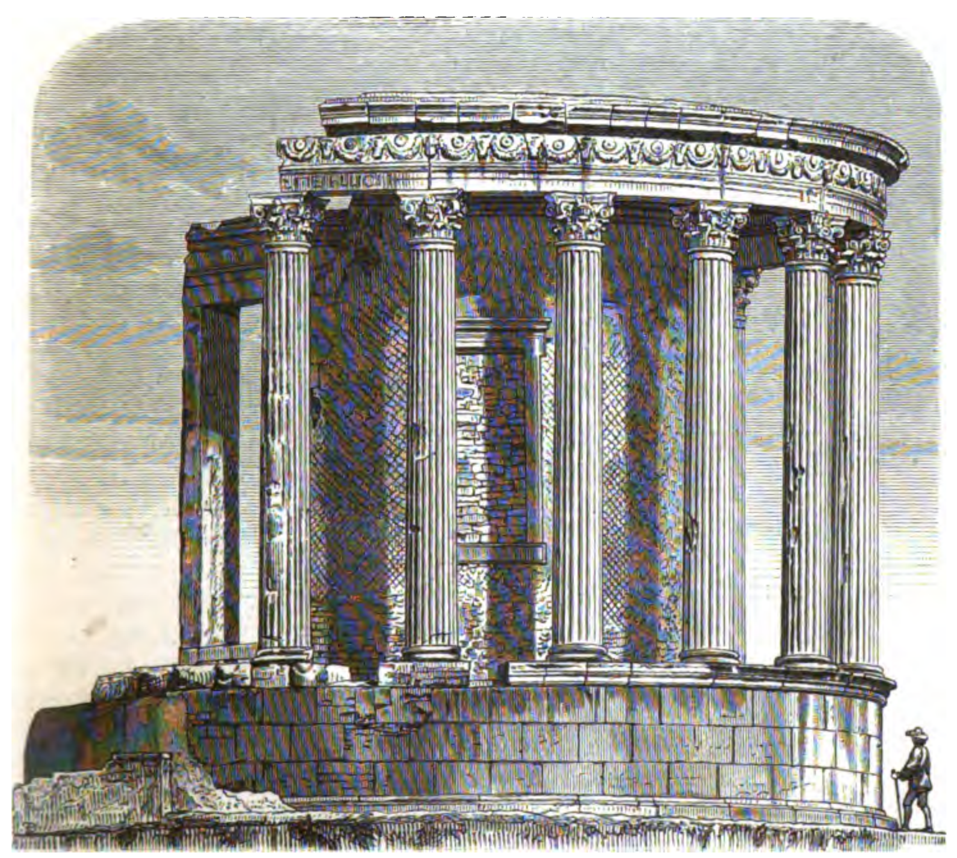


Fig. 276. Rundtempel zu Tivoli.

rund theils rechtwinklig ausgetieft find und mit ihren Halbkreisbögen in den runden Mauercylinder hineinfchneiden, gegliedert. In der einen Nifche liegt der Eingang, in den übrigen fieben ftanden auf Poftamenten Götterbildniffe, die fpäter chriftlichen Heiligen gewichen find. Sechs diefer Nifchen find durch je zwei hineingeftellte korinthifche Säulen getheilt. Ueber den Nifchen zieht fich eine Attika mit einer Pilafterftellung umher, von deren Gebälk fodann die mit Kaffettirungen ausgeftattete gewaltige Kuppel aufsteigt. Mit Recht hat aber Adler darauf hingewiefen, daß diefe kleinliche Pilafterftellung einer Reftauration unter Septimius

Severus vom J. 202 angehören muß, und daß man fich die Nifchen urfprünglich ganz geöffnet zu denken hat (vgl. Fig. 280). Ausgefüllt wurden diefelben dann durch je zwei Säulen mit Kapitälen aus fyrakufanifchem Erz, über welchen fich ein Gebälk hinzog, das den von Plinius erwähnten Karyatiden als Bafis diente. Wie harmonifch bei diefer Anordnung das Ganze wirkte, ift aus der nach Adler gegebenen Reftauration in Fig. 280 zu erkennen. Nun erft kommt auch die Kuppel mit ihren Kaffettenreihen zur vollen Geltung. Sie hat oben in der Mitte eine Oeffnung von 9 M. im Durchmeffer, von welcher dem impofanten Raume ein mächtig concentrirtes, den Eindruck großartiger Einfachheit verftärkendes Licht zuftrömt. Aber nicht bloß der Sonne, fondern auch dem Regen fteht der Zugang frei; um letzteren abzuführen, ift der Fußboden nach der Mitte hin vertieft und mit kleinen Oeffnungen verfehen. Der reiche Broncefchmuck, der das Innere,

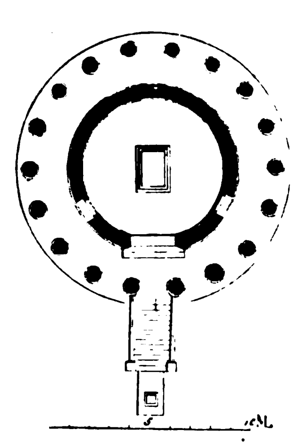


Fig. 277. Vefta-Tempel zu Tivoli.



Fig. 278. Vom Vefta-Tempel zu Tivoli.

namentlich die Kaffetten der Kuppel, bedeckte, und von dem jetzt nur noch die Einrahmung des Oberlichtes zeugt, wurde im 17. Jahrh. geplündert, um für den gefchmacklofen Altar der Peterskirche das Material zu liefern. Von der auf das Scharffinnigfte durchdachten Conftruction, die durch ein Nifchenwerk die ungeheuren Mauermaffen erleichterte und zugleich für den Seitenfchub der Wölbung überall die erforderlichen Verftärkungen in einem confequent durchgeführten, nach innen gezogenen Strebfyftem zur Geltung brachte, giebt Fig. 262 eine genaue Anfchauung. Ein Portikus, der auf acht reich gebildeten korinthifchen Säulen ein Giebeldach trägt und deffen Tiefe durch acht andere Säulen in drei Schiffe getheilt wird, legt fich vor den Eingang. Auch abgefehen von den häßlichen Glockenthürmen, die man ihm zugefetzt hat, als man das Innere feiner koftbaren Ausftattung beraubte, tritt der gradlinige Bau nicht in eine organifche Verbindung mit der runden Anlage des Hauptbaues. — Das Aeußere des koloffalen Gebäudes, aus Backfteinen aufgeführt und ehemals mit einem feinen Stuck verputzt, ift einfach und fchmucklos. Nur drei kräftige Gefimfe gliedern die monotone runde Maffe, von denen das untere dem Gefims der inneren Säulenftellungen, das mittlere dem Hauptgefims entfpricht, von wo die Kuppel auffteigt, während das obere die Mauer abfchließt, die zur Verftärkung des Widerlagers und zur Ver-

deckung der für das Aeußere sonst gar zu schwer wuchtenden Kuppelform höher hinaufgeführt ist. Der Kuppelbau wurde in der Folge, wie es scheint, seltener bei Tempeln, häufig dagegen in den großartigen Anlagen der Thermen verwendet. Ein interessanter Ueberrest dieser Art ist der später unter den Thermen zu besprechende sogenannte Tempel der Minerva Medica zu Rom. Unter den zahlreichen Ruinen der ehemals so glanzvollen Bäder von Bajae haben sich drei ähnliche Reste erhalten, welche gewöhnlich, aber ganz irrthümlich, als Tempel bezeichnet werden. Der sogen. Tempel der Diana ist ein mächtiger Kuppelbau, außen achteckig, innen rund, c. 30 Meter im lichten Durchmesser, unten gliedern vier große Nischen die Flächen, oben sind acht große Bogenfenster angeordnet, dazwischen Wandnischen mit Stichbögen. Die Kuppelwölbung ist theilweise erhalten; die Mauern zeigen die Construction der späten Römerbauten, eine Mischung von Steinbrocken, Mörtel und Kalk, in gewissen Abständen von Ausgleichungsschichten durchzogen Am Aeußeren sieht man Reste des Stucküberzuges und des Hauptgesimses. Aehnlich, nur etwas kleiner und dabei wie das Pantheon mit einem Oberlicht versehen, ist der sogen. Tempel des Mercur, dessen Oberwände außerdem von fünf kleineren Seitenfenstern durchbrochen sind. Endlich der sogen. Tempel der Venus, ebenfalls ein Kuppelbau mit acht großen im Stichbogen geschlossenen Fenstern. Das Mauerwerk zeigt das charakteristische Opus reticulatum, d. h. eine Verkleidung mit quadratischen Ziegeln, die netzförmig in diagonaler Fugenrichtung an einander gereiht sind. Ein wirklicher Tempel sodann mit Kuppelwölbung wird uns später beim Palaste Diocletians zu Spalato begegnen.

Andere Kuppel-Bauten.

Bajae.

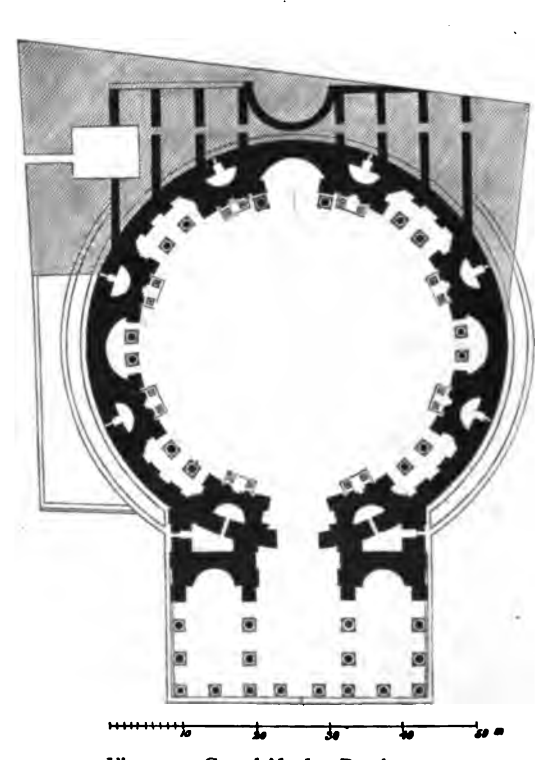


Fig. 279. Grundriss des Pantheons.

Bisweilen hat man die Gewölbeconstruction mit dem rechtwinkligen Tempelschema zu verbinden gesucht. Das bedeutendste Werk dieser Art, überhaupt der kolossalste unter den römischen Tempeln, war der von Hadrian um 135 n. Chr. nach eigenem Plan erbaute Tempel der Venus und Roma zu Rom (Fig. 281). Aeußerlich erschien er als korinthischer Pseudodipteros von den mächtigsten Dimensionen, 110 Meter lang und 55 Meter breit, mit 10 gegen 2 Meter im Durchmesser haltenden Säulen auf der Vorderseite. Durch einen geräumigen Vorhof, dessen 162 zu 97 Meter messenden Seiten von doppelter Säulenstellung eingefaßt waren, erhielt er das Gepräge höchster Bedeutung. Im Innern zeigte er die ori-

Tempel der Venus und Roma.

ginelle Anordnung zweier gleich großer Cellen, die in der Mitte mit einer Halbkreisnifche für das Götterbild zufammenftießen. Die Nifche war durch eine Halbkuppel, der übrige Cellenraum dagegen durch ein mächtiges mit Kaffettirungen bedecktes Tonnengewölbe gefchloßen, die Gliederung der Wände wurde durch Mauernifchen von abwechfelnd halbrunder und rechteckiger Grundform bewirkt. Die Seitenmauern der Cellen, aus Backfteinen ausgeführt, die außen mit weißem parifchem, innen mit buntem Marmor bekleidet waren, ftehen fammt den grandiofen Nifchen zum Theil als malerifche Ruinen noch aufrecht.

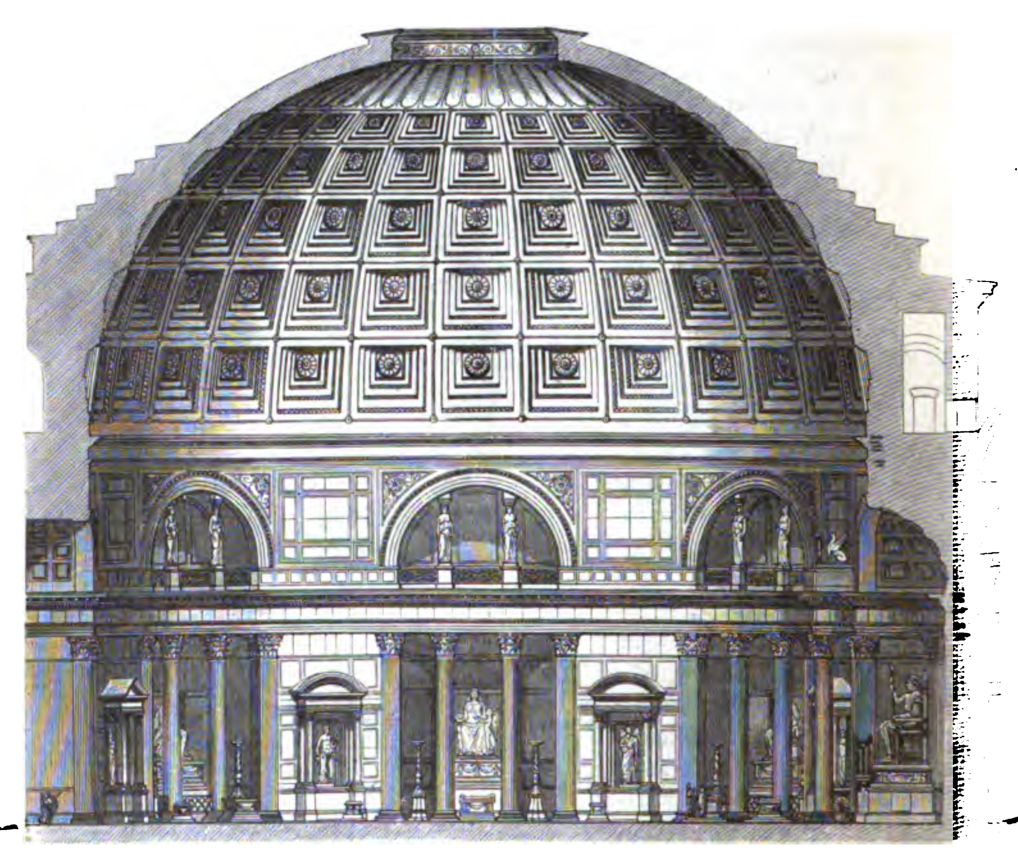


Fig. 280. Durchfchnitt des Pantheons. (Nach Adler.)

Tempel der Diana in Nimes.

Eine ähnliche Anordnung, wenngleich in viel kleinerem Maaßftabe, zeigt der fogenannte Tempel der Diana in Nimes. Es ift ein allerdings ftark zerftörter Bau aus der beften Zeit der römifchen Architektur, ein einfaches Rechteck, welches durch ein mit breiten Gurtbändern verftärktes Tonnengewölbe bedeckt war. Drei große Bögen, darüber eben fo viele Fenfter, bildeten den Zugang. Elegante römifche Compofitafäulen, dazwifchen Flachnifchen, abwechfelnd mit dreieckigen, oder Bogengiebeln gekrönt, gliedern die Wände. Den Abfchluß bilden drei Nifchen, die feitlichen mit fchön gegliederten Steindecken, die mittlere gewölbt. Auf beiden Seiten find fchmale Gänge angelegt, rechts mit einer ehemaligen aufwärts führenden Treppe. Der ganz in Quadern errichtete Bau, der unmittelbar mit einer

herrlichen Quelle und antiker Thermenanlage zusammenhängt, wird wohl als Nymphäum zu bezeichnen sein.

Eine andre wichtige Gattung von Gebäuden, die bei den Römern eine selbständige Ausbildung erfuhr, waren die **Basiliken***). Auch ihre Form war ursprünglich eine griechische, wie der Name andeutet, der vom Archon Basileus herrührt; aber die höhere bauliche Entwicklung derselben gehört der römischen Kunst an. Vitruv (V, 2) schreibt vor, die Basiliken seien an dem Forum, und zwar an der wärmsten Seite desselben anzulegen, damit die Geschäftsleute während des Winters darin gegen die Unbill des Wetters geschützt seien. Sie dienten also gleichsam als Erweiterung des Forums zu allen Zwecken des öffentlichen Lebens, für welche dieses errichtet war. Vitruv verlangt für sie ein Verhältniß, bei welchem

Basiliken.

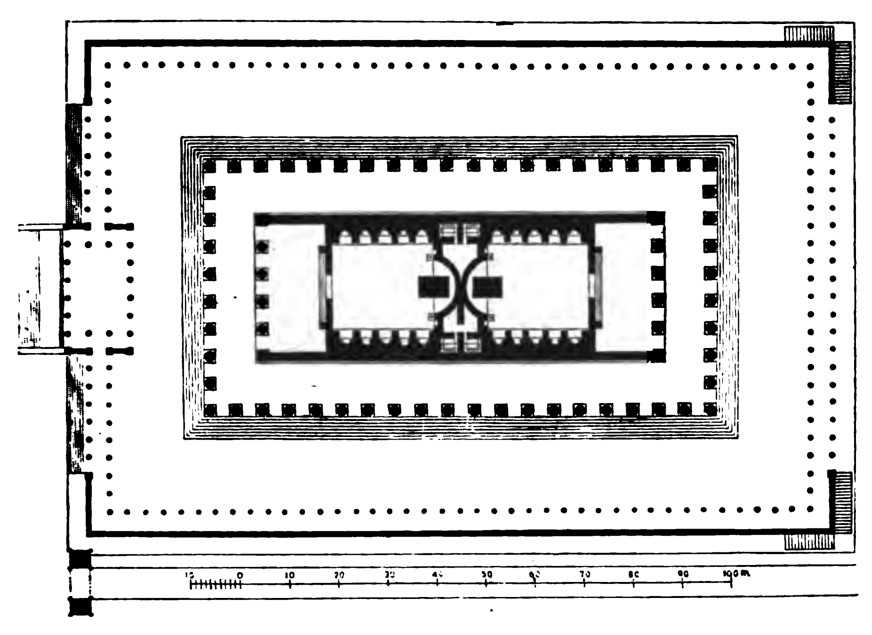


Fig. 281. Tempel der Venus und Roma.

die Breite nicht unter einem Drittel und nicht über die Hälfte der Länge bemessen sei. Sollte aber der Platz übermäßig gestreckt sein, so seien an den Enden «Chalcidica», d. h. Vorhallen, die wahrscheinlich zweistöckig waren, anzubringen, wie dies bei der Julia Aquiliana der Fall sei. Die Säulen verlangt er so hoch wie die Breite der Hallen, diesen aber giebt er ein Drittel der Mittelschiffweite. So mannigfach im Uebrigen ihr Grundplan auch variirte, so bestand er doch im Wesentlichen aus zwei Theilen, einem länglichen, durch Säulen- oder Pfeilerhallen ringsum eingeschlossenen Raum, der dem Verkehr der Wechsler gleichsam als Börse diente, und einer sich an die eine Schmalseite anschließenden, durch eine Halbkuppel überwölbten Halbkreisnische (Apsis), welche den Sitz für den Gerichtshof ge-

*) *F. v. Quast*, Die Basilika der Alten. — *A. C. A. Zestermann*, Die antiken und christlichen Basiliken, nach ihrer Entstehung, Ausbildung und Beziehung zu einander dargestellt. 4. Leipzig 1847.

bildet zu haben scheint. Doch gab es, namentlich in der früheren Zeit, auch Basiliken, welchen die Apsis fehlte, oder solche wie die zu Pompeji, deren Apsis eine rechtwinklige Gestalt hatte und nicht aus der Umfassungsmauer des Baues hervortrat. Jene Säulenhallen umgaben einen mit flacher Decke versehenen, in späterer Zeit sogar zuweilen durch Kreuzgewölbe geschlossenen Raum, das Mittelschiff, um welches sich die schmaleren Seitenschiffe, eingeschlossen von Mauern mit rundbogigen Fenstern, herumzogen. Gewöhnlich entstanden auf diese Weise drei Schiffe, doch gab es auch einschiffige, namentlich aber fünfschiffige Basiliken, diese durch vier Säulenreihen getheilt, in welcher Form die Basilica Ulpia auf dem in eine Marmorplatte gravirten alten Plane von Rom angedeutet ist (vgl. den restaurirten Grundriß Fig. 282). Für die Seitenschiffe scheint es Regel gewesen zu sein, daß sie Galerien über sich hatten, behufs welcher Einrichtung auf der unteren Säulenstellung noch eine zweite angebracht war. Die Prozeßsucht des römischen Volkes und der steigende Geschäftsverkehr der Weltstadt riefen eine Menge solcher Gebäude hervor, die oft in bedeutenden Dimensionen und mit ungeheuerem Prachtaufwand errichtet wurden. Außerdem gab es auch Basiliken, d. h. basilikenartige Säle, in den Wohnhäusern und Palästen der Reichen, wie denn der gewaltige Palast der Flavier auf dem Palatinus eine solche Basilika enthält. Aus Livius (26. 27) wissen wir, daß Rom im Jahre der Stadt 543 noch keine Basilika besaß, bald darauf aber, im J. 570 d. St. (184 v. Chr.) errichtete M. Porcius Cato die erste, nach ihm als «Porcia» benannte Basilika, von der wir nur wissen, daß sie im Innern Säulen und außen eine Säulenvorhalle hatte. Am Forum unweit der Curia gelegen, brannte sie mit dieser im Volksaufstand nach der Ermordung des Clodius ab und wurde wie es scheint nicht wieder

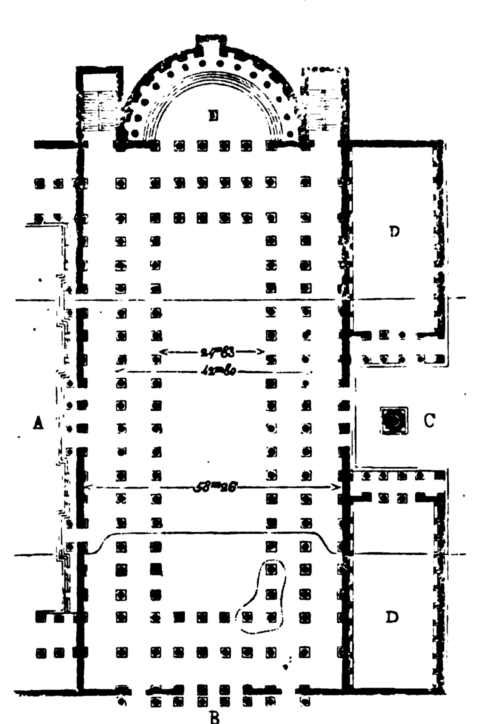
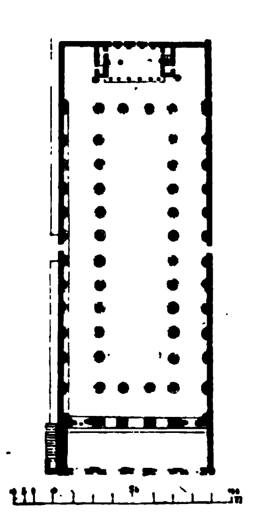


Fig. 282. Grundriſs der Basilica Ulpia.


Fig. 283. Basilika zu Pompeji.

aufgebaut. Fünf Jahre ſpäter errichtete M. Fulvius Nobilior die nach ihm als «Fulvia» bezeichnete Baſilika bei den Wechslerbuden in der Nähe des Forums, die aber ebenfalls untergegangen iſt. Dann folgte Tiberius Sempronius mit der «Sempronia», für deren Bau er eine Anzahl von Häuſern, namentlich auch das des älteren Scipio Africanus kaufte und niederreißen ließ. Im J. 633 errichtete ſodann der Conſul Opimius die nach ihm «Opimia» genannte, zugleich mit dem Tempel der Concordia. Alle dieſe Bauten, und ſo auch die von M. Aemilius Lepidus im J. 676 errichtete «Aemilia» lagen in der Nähe des Forums. Zu den glänzendſten dieſer Bauten gehörte aber die Baſilica Julia aus der beſten Zeit der römiſchen Architektur, von Cäſar begonnen und von Auguſtus vollendet. Sie nahm bei einer Breite von 49 und einer Länge von 102 Meter den größten Theil der Südſeite des Forums ein und iſt mit ihrem prachtvollen Marmorfußboden großentheils wieder aufgegraben. Anſtatt der Säulen begrenzten Travertinpfeiler, mit doriſchen Halbſäulen bekleidet, die fünf Schiffe und trugen das Dach. Eine Apſis war nicht vorhanden, vielmehr zogen ſich doppelte Arkaden auf 72 Pfeilern rings um den Mittelraum, der 16 M. Breite bei 82 M. Länge mißt. Die Seitenſchiffe waren mit Kreuzgewölben verſehen, während das Mittelſchiff ohne Zweifel eine hölzerne Kaſſettendecke beſaß. Von den zu den Galerien führenden Treppen ſind noch Ueberreſte vorhanden. Ihr ſchräg gegenüber an der nördlichen Langſeite des Forums lag die ſchon erwähnte B. Fulvia und die mit ihr verbundene B. Aemilia, beide von glänzendſter Ausſtattung. Von der oben bereits erwähnten B. Ulpia, dem prachtvollen Mittelpunkt des Trajaniſchen Forums, hat man bedeutende Bruchſtücke der koloſſalen Granitſäulen aufgefunden, welche die fünfſchiffige Anlage des mächtigen Baues bildeten und die reich geſchmückten Decken trugen. Der Architekt *Apollodoros* erbaute unter Trajan dies majeſtätiſche Gebäude, das unter allen ähnlichen Werken Roms das prachtvollſte war. Bei einer Breite von c. 60 M., von welcher faſt 25 M. auf das Mittelſchiff fielen, war ſie etwa doppelt ſo lang und rings mit zwei Säulenreihen umzogen. An der einen Schmalſeite hatte ſie eine koloſſale Apſis von etwa 40 M. Weite, die auf einem Theil des marmornen im Kapitol befindlichen Stadtplanes mit dem Worte «Libertatis» bezeichnet iſt. Bei der ſtrengen Symmetrie, in welcher das ganze Forum angelegt war, darf man annehmen, daß auch an der entgegengeſetzten Seite eine ähnliche Apſis angeordnet war, die freilich auf unſrer Abbildung nicht mit aufgenommen iſt. Die Haupteingänge lagen in der Mitte der Langſeiten bei A und gegenüber bei C, wo ſich die noch heute aufrecht ſtehende Säule mit dem Standbilde Trajans erhob. Ganz andrer Art war wieder eine Baſilika, welche Vitruv zu Fano erbaut hatte. Sie war dreiſchiffig, das 120 F. lange und 60 F. breite Mittelſchiff wurde durch eine einzige koloſſale Säulenſtellung von 50 F.

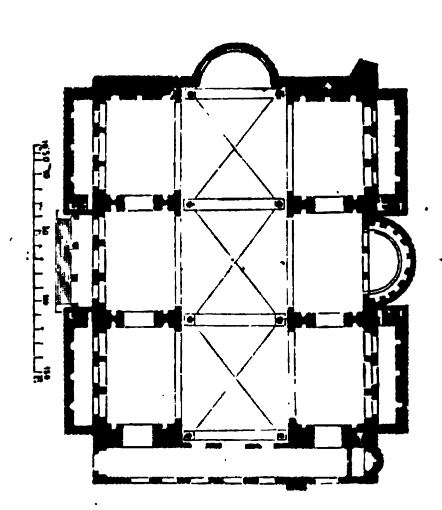


Fig. 284. Baſilika des Conſtantin oder des Maxentius.

Höhe von den Umgängen getrennt. An die Rückſeite der Säulen lehnten ſich zwei Reihen von Pilaſtern, um die Decken der Seitenſchiffe und der oberen Galerie aufzunehmen, ein Motiv, welches G. Semper im Stadthauſe zu Winterthur wieder

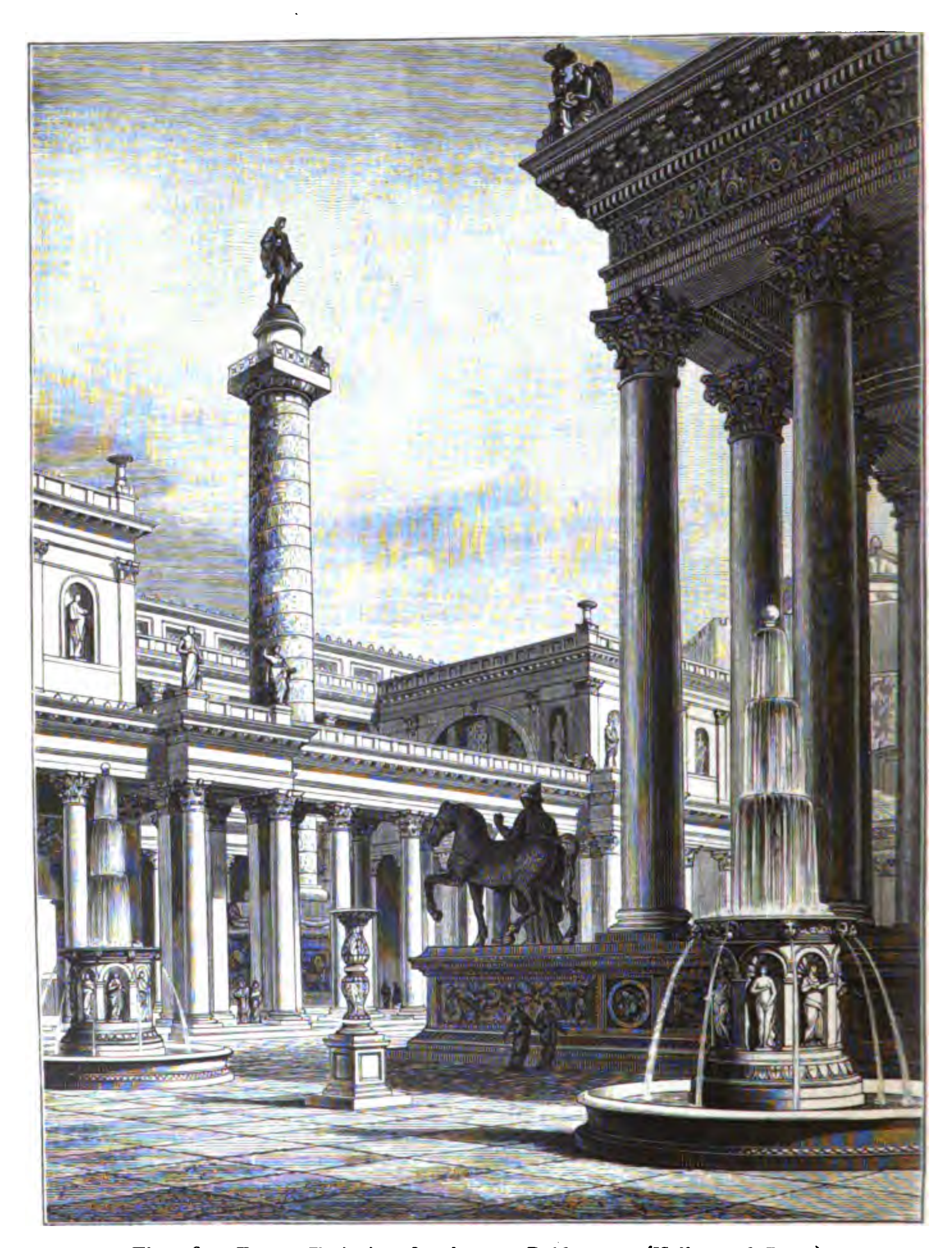


Fig. 285. Forum Trajani, reſtaurirt von Bühlmann. (Hellas und Rom.)

angewendet hat. Das Tribunal lag an der einen Langſeite, dem Haupteingange gegenüber und ſchloß ſich dem mit der Baſilika verbundenen Tempel an. Man ſieht alſo wie frei die Architekten die Form dieſer Gebäude variiren durften.

Unter den mehr oder minder gut erhaltenen Bauten ist zunächst die Basilika zu Pompeji zu nennen (Fig. 283), welche besonders durch die eigenthümliche Anordnung der rechtwinklig in den Bau hineingeschobenen Apsis auffällt. Der Bau ist dreischiffig, 67 M. lang bei 27 M. Breite, das Mittelschiff, welches die doppelte Breite der Seitenschiffe mißt, wird rings von stattlichen stuckirten Backsteinsäulen umgeben, welche ionische Kapitäle hatten, kannelirt sind und c. 11 M. hoch waren. Ihnen entsprechen in den Umfassungsmauern kleinere korinthische Halbsäulen, über welchen wahrscheinlich eine zweite Ordnung, ähnlich der B. zu Fano, für die Galerien sich befand. An der Schmalseite, gegenüber dem Tribunal, findet sich eine Vorhalle, welche der von Vitruv erwähnten Chalcidica entspricht. Andere Ueberreste von bedeutenderen Basiliken finden sich zu Aquino, Palestrina (dem Praeneste der Römer), Palmyra, Pergamon. Sodann aus der letzten Zeit der römischen Architektur ein Bauwerk, von welchem wichtige Reste erhalten sind, die B. des Constantin zu Rom, auch B. des Maxentius genannt (Fig. 284), weil dieser sie begonnen und erst Constantin sie beendet hat, auch wohl als «Friedenstempel» bezeichnet, weil sie an der Stelle des abgebrannten, von Vespasian erbauten Tempels des Friedens erbaut war. Ein merkwürdiger Bau, dessen Mittelschiff in der außerordentlichen Breite von 25 Meter von weitgespannten Kreuzgewölben auf Säulen bedeckt war, während die Seitenschiffe 15,5 M. weite Tonnengewölbe hatten, und Pfeilermassen von 5,2 M. Stärke die Schiffe trennten. Die Gewölbe waren mit Kassetten bedeckt. Die unmittelbare Verbindung der Gewölbe mit den Säulen, welche letztere freilich an den Pfeilern ein ausreichendes Widerlager haben, ist eins jener letzten Momente in der Entwicklung der römischen Architektur, welches bereits die Fesseln antiker Formgesetze gesprengt und auf eine später erfolgende weitere Entfaltung hinweist. Wie frei hier auch der Grundplan der Basilika behandelt wurde, zeigen nicht bloß die räumlichen Verhältnisse, sondern auch das Fehlen eines Obergeschosses. Der ursprüngliche Eingang war an der Schmalseite, wo eine Vorhalle sich in der ganzen Breite des Baues hinzog, mit drei Portalen in das Mittelschiff und mit je einem breiteren in die Seitenschiffe mündend. Ein zweiter Eingang wurde später von der Via sacra aus in der Mitte der Langseite angeordnet und diesem gegenüber dann eine zweite Apsis erbaut. Von den acht kolossalen Säulen, welche die Gewölbe des Mittelschiffes trugen, ist nur noch eine von Sta. Maria maggiore erhalten. Das Gewölbesystem ist in unsrer Fig. 260 dargestellt. Ebenfalls aus der letzten römischen Epoche, und zwar aus der Zeit Constantin's (Anfang des vierten Jahrh. n. Chr.), rührt die B. zu Trier, die neuerdings wieder hergestellt und für kirchliche Bestimmung eingerichtet ist. Sie besteht aus einem Langhause, welches bei 53 M. Länge und der beträchtlichen Breite von 26 M. als ein einziger ungetheilter, durch flache Balkendecke geschlossener Raum erscheint. Zwei Reihen von Fenstern sind an den Langseiten und in der Apsis über einander angeordnet. Letztere öffnet sich in einem Bogen von 17 M. Spannung gegen das Schiff. Der ganze Bau ist aus Ziegeln aufgeführt. Seine Höhe ist so bedeutend, daß ein vierstöckiger Flügel des bischöflichen Palastes von ihm eingeschlossen wurde*).

Forum.

Auch das Forum war eine Anlage, welche die Römer mit den Griechen gemein hatten, der sie aber ebenfalls eine großartigere Durchführung gaben. Es

*) Vergl. *C. Schmidt*, Baudenkmale von Trier.

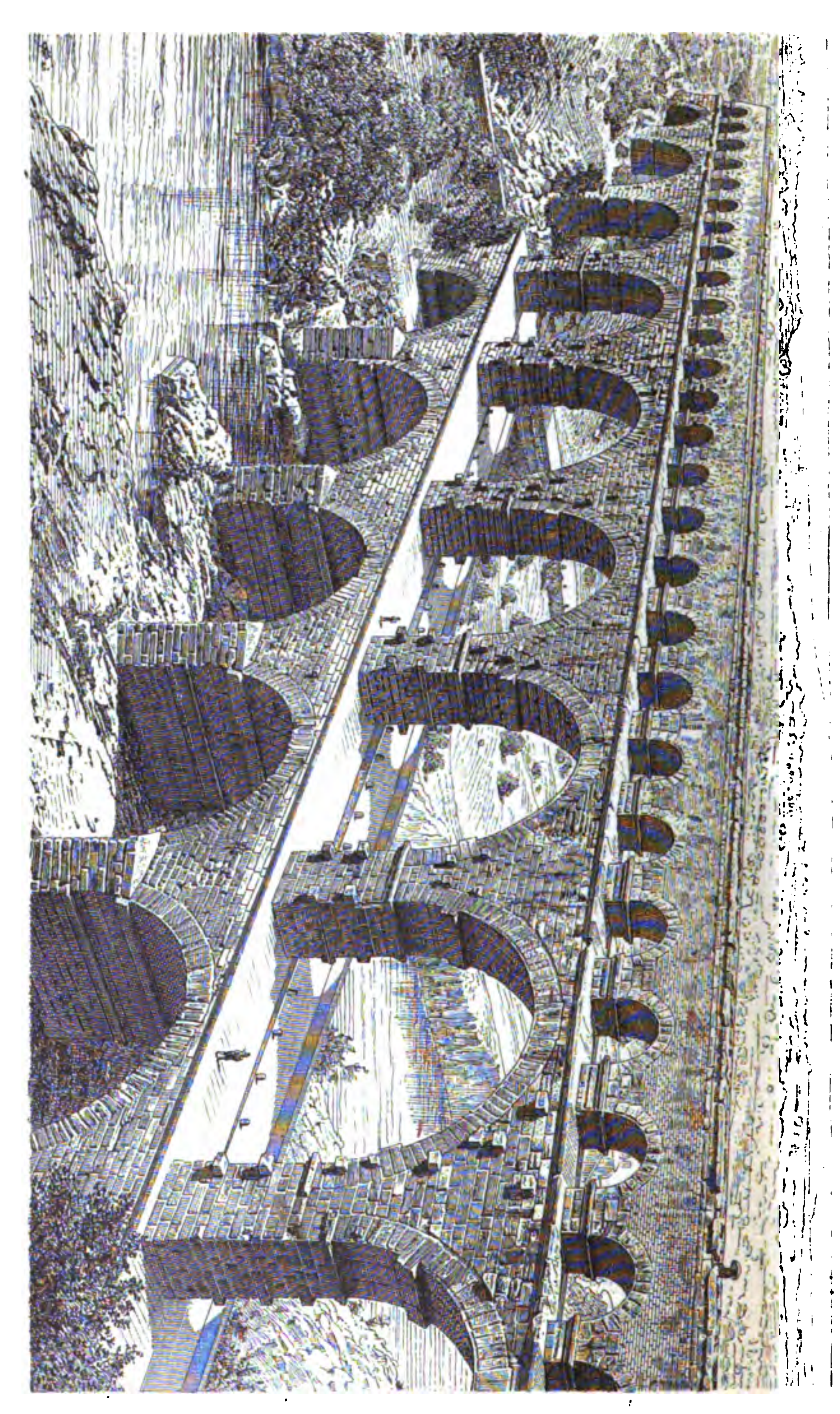


Fig. 286. Pont du Gard. (Baldinger nach Phot.)

waren dies die Plätze, wo das Volk zu seinen Berathungen und Versammlungen sich einfand, die Mittelpunkte des staatlichen Lebens. Sie waren meistens kostbar ausgestattet, mit Marmorplatten gepflastert, mit Bildwerken, Ehrensäulen, Triumphpforten geschmückt und rings von schattigen Säulenhallen umzogen, an welche sich dann in reicher Gruppirung die Tempel, die Basiliken und andere öffentliche Bauten anschlossen. In Rom überbot ein Kaiser den andern in Anlage solcher

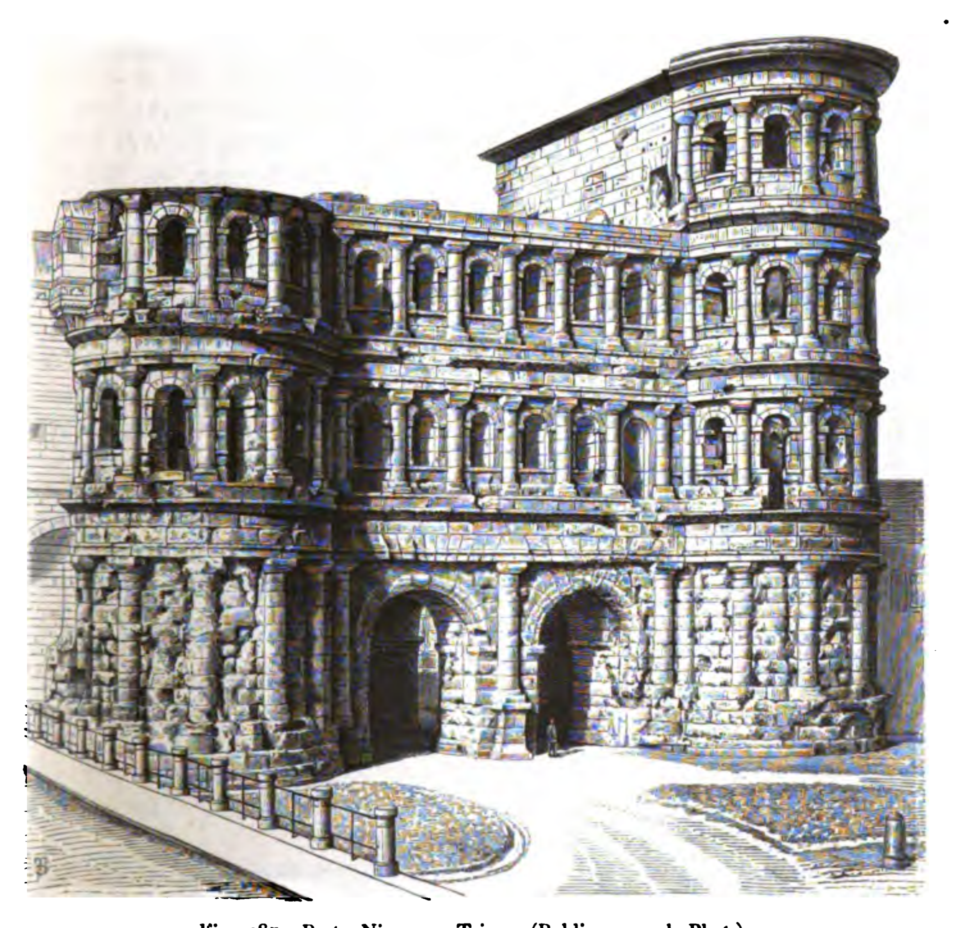


Fig. 287. Porta Nigra zu Trier. (Baldinger nach Phot.)

Prachtwerke, so daß die von Cäsar, Augustus, Domitian und Nerva erbauten Fora eine riesenhafte, zusammenhängende Gruppe der prunkvollsten Gebäude, Säulenhallen und Triumphthore bildeten. Dennoch übertraf das Forum Trajanum alle jene Werke durch die Kolossalität seiner Anlage und die Kostbarkeit der Ausstattung so weit, daß es als eins der höchsten Wunder der Welt angestaunt wurde (Fig. 285). Und selbst dieser stolzen Anlage fügte Hadrian noch eine neue Reihe von Säulenhallen, Tempeln, Basiliken und Ehrendenkmälern hinzu. Wenig ist von diesen ungeheueren Werken erhalten; doch giebt das Forum von Pompeji in kleinem Maaßstabe eine Vorstellung von der eigenthümlichen Beschaffenheit

folcher Bauten*). Außerdem gab es aber auch Fora für den gewöhnlichen Marktverkehr, fo das F. boarium, F. olitorium, F. cupedinis (Nafchmarkt) u. A. Das Forum zu Pompeji bildet ein Rechteck von 157 M. Länge bei 33 M. Breite und war auf drei Seiten mit Säulenhallen in zwei Gefchoffen umgeben, die untere Reihe in dorifchem, die obere in ionifchem Styl, ganz fchlicht von Peperin oder Backftein mit farbigem Stucküberzug aufgeführt. An der Südfeite war die Säulenreihe zweifchiffig. Die Nordfeite des Forums nahm der Juppitertempel, ein Proftylos von 12 Säulen, davon 6 in der Front, ein. Auf beiden Seiten führte ein Thor in Form eines Triumphbogens auf den freien Platz. Andere Zugänge waren an verfchiedenen Seiten vertheilt und in den Ecken führten vier fteile fchmale Treppen auf die Galerie. Der Fußboden, mit Travertinplatten bedeckt, zeigt zahlreiche Spuren von Monumenten, Standbildern und Reiterftatuen. Am Ende der Weftfeite ftößt im rechten Winkel, als Erweiterung des Forums, die Bafilika an, gleich daneben der Venustempel, während an der fchmalen Südfeite drei als Curien bezeichnete Gebäude folgen. An die öftliche Langfeite des Forums dagegen ftößt das ftattliche Gebäude der Eumachia, oder das Chalcidicum, weiterhin der kleine Tempel des Merkur, der Sitzungsfaal des Senats und der ftattliche Tempel des Auguftus, oder das Pantheon. So gewährt dies Forum mit dem Kranz umgebender öffentlicher Gebäude ein verkleinertes Abbild der großen römifchen Foren. Von eigenthümlich abweichender, durch lokale Rückfichten bedingter Anlage ift das nach feiner unregelmäßigen Geftalt als F. triangulare bezeichnete ältefte Forum der Stadt. In feiner Mitte erhebt fich ein dorifcher Tempel von pfeudoperipteraler Anlage und neben dem Forum liegt das große Theater, an welches wiederum das kleinere fich anfchließt.

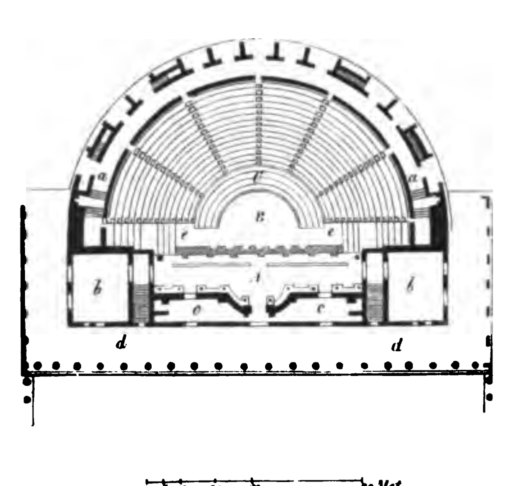


Fig. 288. Theater zu Herculaneum.

Weg- und Wasserbauten.

Nicht minder wichtig find die mächtigen Nützlichkeitsbauten, die Landftraßen, Brücken, Wafferleitungen, welche die Römer in allen Theilen ihres weiten Gebietes aufführten. Hier kam ihnen die Kunft des Wölbens recht eigentlich zu Statten, und ohne auf zierlicheren Schmuck Bedacht zu nehmen, zeigten fie durch die ungeheuere, großentheils noch jetzt der Zerftörung trotzende Gediegenheit und die in einfach impofanten Verhältniffen entworfene Anlage einen unübertroffenen Sinn für monumentale Wirkung. Der Aquäduct des Claudius, die jetzige Porta Maggiore in Rom, die ein Doppelthor und eine doppelte Wafferleitung bildet und aus der beften Zeit der römifchen Architektur herrührt, der bei Vulci, bei Segovia in Spanien, der gegen 59 M. hoch geführte Pont du Gard bei Nîmes, die berühmte Via Appia und eine große Menge anderer

*) Abbildungen in *Gailhabaud's* Denkmälern.

Reste dieser Art gehören hierher. Namentlich der Pont du Gard ist eines der gewaltigsten, kühnsten und besterhaltenen Römerwerke der Welt (Fig. 286). In drei übereinander aufsteigenden Bogenreihen überbrückt er das tief eingeschnittene Flußthal; die unterste Reihe, etwa 150 M. lang, besteht aus 6 Bögen von 19 M. Höhe und Weite; die zweite, 240 M. lang, hat 11 Bögen von denselben Abmessungen, die Pfeiler 4 M. breit und 6 M. tief. Die dritte beträchtlich kleinere Bogenreihe bekrönt galerieartig das Ganze, in einer Länge von 250 M. mit 35 Bögen. Durch sie erhält der imposante Bau einen lebendigen und anmuthigen Abschluß. Ueber dieser letzten Bogenreihe ist der 1,65 M. hohe Kanal angebracht, dessen Boden mit einem trefflichen Mörtel bedeckt ist, und dessen oberer Abschluß durch 4 M. lange Steinplatten bewirkt wird. Dieser ungeheure Aquädukt, aus riesigen Quadern errichtet mit der Bestimmung die Stadt Nîmes mit frischem Trinkwasser zu versehen, ist wahrscheinlich ein Werk der Augusteischen Epoche.

Befestigungsbauten.

Von den Befestigungsbauten der Römer giebt vor Allem die umfangreiche Stadtmauer Rom's eine bedeutende Vorstellung. Sie datirt fast in ihrer ganzen heutigen Ausdehnung aus der Zeit Aurelians (270 n. Chr.) und ist in etwas übereilter Weise und flüchtiger Technik aus Ziegeln gegen 16 M. hoch aufgeführt. Ueber 4 M. stark öffnet sie sich nach innen mit großen Bögen, welche einen Vertheidigungsgang enthalten, der durch Queröffnungen in den Bogenpfeilern sich bildet und mit den in regelmäßigen Abständen angebrachten Thürmen in Verbindung steht. Die Thürme haben 3,9 M. Vorsprung und 6,8 M. Breite und waren mit einer zinnengekrönten Plattform versehen, zu welcher Treppen im Innern hinaufführten. Das Ganze ist immerhin ein Werk von bedeutendem Kraftaufwand. Sodann ist hier die Porta Nigra in Trier*) zu nennen, ein gewaltiger Quaderbau, durch Bogenstellungen gegliedert (Fig. 287). Zwei breit gespannte, im Rundbogen gewölbte Thore öffnen sich in der Mitte, während die Ecken thurmartig im Halbkreise vorspringen. Pilaster und Halbsäulenstellungen theilen die Mauerfläche in drei Geschosse mit rundbogigen Fensteröffnungen ab. Die Details sind von großer Einfachheit und Derbheit. Das spätere Mittelalter hat aus dem Thor eine Kirche gemacht. Doppelthorig sind auch die beiden antiken Stadtthore zu Autun, während das Augustusthor zu Nîmes in der Mitte zwei große, und seitwärts zwei kleinere Eingänge zeigt, über letzteren viereckige Flachnischen; das Ganze von schlichtester Ausführung.

Theater.

Aber nicht bloß dem Ernst und dem Nutzen, auch der Heiterkeit des öffentlichen Lebens wurden die großartigsten architektonischen Tummelplätze geschaffen. Vorzüglich war es die Lust der Römer an Spielen und Schaustellungen aller Art, welche befriedigt werden mußte. Das Theater zunächst (Fig. 288) ahmte die Grundform des griechischen nach, sofern es aus einer erhöhten Bühne A (Scena) bestand, vor welcher sich im Halbkreise die Plätze für die Zuschauer C amphitheatralisch erhoben. Nur erhielt die Bühne hier eine bedeutendere Tiefe und wurde auf's Prachtvollste geschmückt, wie denn die ganze Anlage mit verschwenderischem Luxus ausgestattet zu werden pflegte; auch verlor der Raum B, der

*) Früher von Einigen der constantinischen, von Andern der merovingischen Zeit zugeschrieben, neuerdings durch *E. Hübner*, auf Grund inschriftlicher Zeugnisse dem 1. Jahrh. n. Chr. zugewiesen. Vergl. Sitzungsberichte der Berl. Ak. d. Wissensch. Februar 1864. Aufnahme bei *C. W. Schmidt*, Denkmäler von Trier, Lief. V.

die Bühne von den Zuſchauerplätzen trennte — die Orcheſtra —, auf welcher ſich bei den Griechen der Chor bewegte, ſeine Bedeutung und wurde zu Plätzen für ausgezeichnete Perſonen eingerichtet. Damit fiel die Nothwendigkeit fort, der Orcheſtra eine größere Tiefe zu geben, weshalb die römiſchen Theater hier über

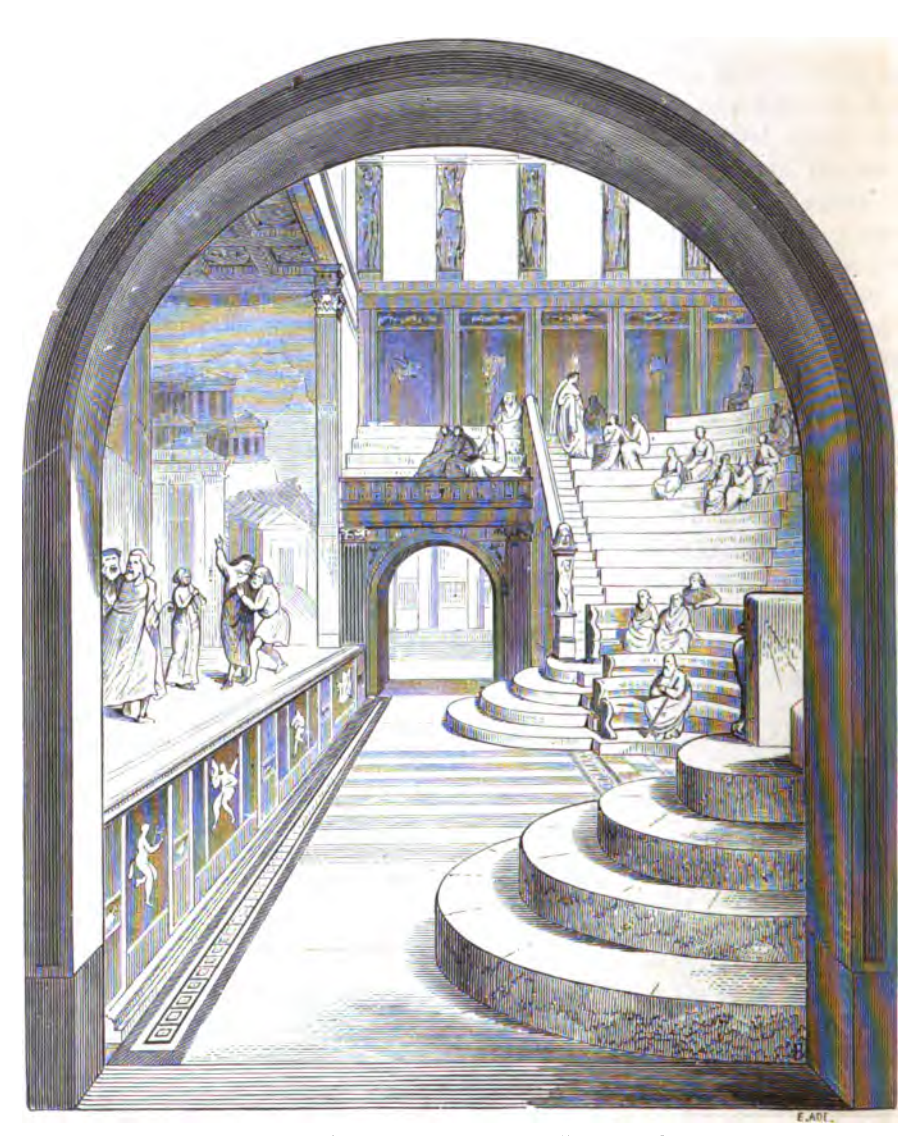


Fig. 289. Kleines Theater von Pompeji. Nach Strack.

die Anlage eines halbkreisförmigen Planes nicht hinausgehen. Durch dieſe Dispoſition trat die Scena mit dem Zuſchauerraume in unmittelbare Verbindung, die dadurch noch ſtärker betont wurde, daß die auf beiden Seiten liegenden Zugänge zur Orcheſtra überwölbt und die Sitzplätze über ihnen fortgeführt wurden. Verſchiedene Gänge (Praecinctiones) theilen die einzelnen Ränge wie beim grie-

chifchen Theater, und durch mehrere Treppenmündungen (Vomitoria) fand der Zugang zu den Plätzen ftatt. Den oberften Kreis bildet ein durchlaufender Corridor *a*, der mit den Treppenräumen in unmittelbarer Verbindung fteht; darüber zogen fich oft fchattige Säulenhallen als Abfchluß hin. Die Scena A fteht durch drei Thüren mit dem hinter ihr liegenden Raume *c* in Verbindung, und von hier aus gelangt man durch die Arkaden *d* in die den Schaufpielern als Ankleidezimmer dienenden Seitenräume *b b*. An die Rückfeite des Bühnengebäudes fchloffen fich oft prächtige Säulenhallen und Spaziergänge, in welchen die Zufchauer luftwandeln konnten. Endlich erheifchten namentlich die amphitheatralifch auffteigenden Sitzreihen, für welche die Griechen ein geeignetes anfteigendes Terrain auswählten, einen auf Bogen ruhenden Unterbau, da die Römer das ganze Theater auf ebenem Boden aufführten. Von der Wirkung eines folchen Theaters gibt Fig. 289 eine Vorftellung.

Noch 60 Jahre v. Chr. fcheint man bloß hölzerne Theater gekannt zu haben, denn jenes des Marcus Aemilius Scaurus, welches damals aufgeführt wurde, war aus diefem Material, obwohl es die größte Verfchwendung in der Ausftattung damit verband. Die Scena, drei Stockwerke enthaltend, war mit dreihundert und fechzig Säulen gefchmückt, die Wände mit Marmorplatten, vergoldeten Tafeln und — ein feltener Luxus — mit Glas bedeckt, und dazu kamen Gemälde, koftbare Teppiche und dreitaufend eherne Statuen, die den für 80,000 Menfchen berechneten Prachtbau auf's Glänzendfte zierten. Man fieht indeß, wie auch hier der Gefchmack der Römer mehr auf Entfaltung blendenden Prunks als edler Schönheit gerichtet war. Bald darauf wurden jedoch fteinerne Theater errichtet, die dann wegen ihrer ausgedehnten Anwendung von Gewölbfyftemen architektonifch höchft bedeutfam fich geftalteten. In drei oder vier Stockwerken fich erhebend, die auf kräftigen Pfeilern und Bögen ruhten, bildeten diefe Bauten im Innern eine Anzahl von Corridoren zur Verbindung der Räume und Aufnahme der Treppen. Nach außen, wo fie fich mit Bogenftellungen öffneten, wurden fie durch Pilafter von dorifcher, ionifcher und korinthifcher Ordnung gegliedert, welche durch Architrave verbunden waren. Da der ganze Raum oben offen war, wurden zum Schutz gegen Sonne und Regen mächtige Teppiche, an riefigen Maftbäumen befeftigt, darüber ausgefpannt. Auch diefe Teppiche wurden ein Gegenftand des Luxus, indem man fie mit koftbar gewirkten Darftellungen fchmückte. Manche Refte von Theatern find uns erhalten; fo in Rom die Außenmauern vom Theater des Marcellus (Fig. 265 u. 290), in den Palaft Orfini verbaut, zu Pompeji und Herculaneum, zu Catania und Taormina in Sicilien, letzteres von beträchtlicher Ausdehnung, 107 M. im Durchmeffer; ein ftattlicher Theaterreft zu Seffa, an welchem der trefflich erhaltene Stucküberzug der gewölbten Corridore

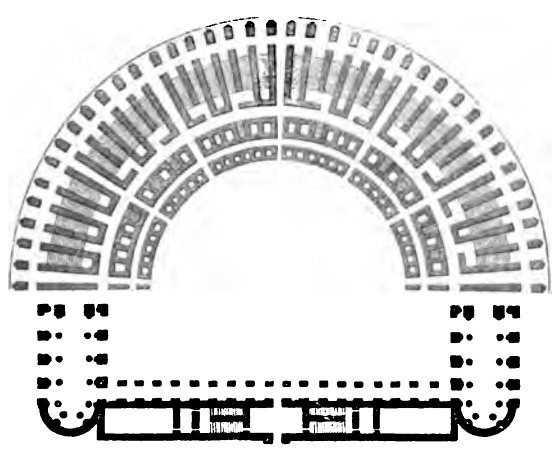


Fig. 290. Theater des Marcellus.

auffällt; ein großartiger und in edler Pracht durchgeführter Theaterbau zu Verona mit gewaltigen Marmorquadern und ionifchen Halbfäulen, mit Reften der Treppen, Gänge und Sitzreihen; ferner in Kleinafien*) trefflich erhaltene, großräumig angelegte Theater zu Patara, Aspendus und Myra. Vom höchften

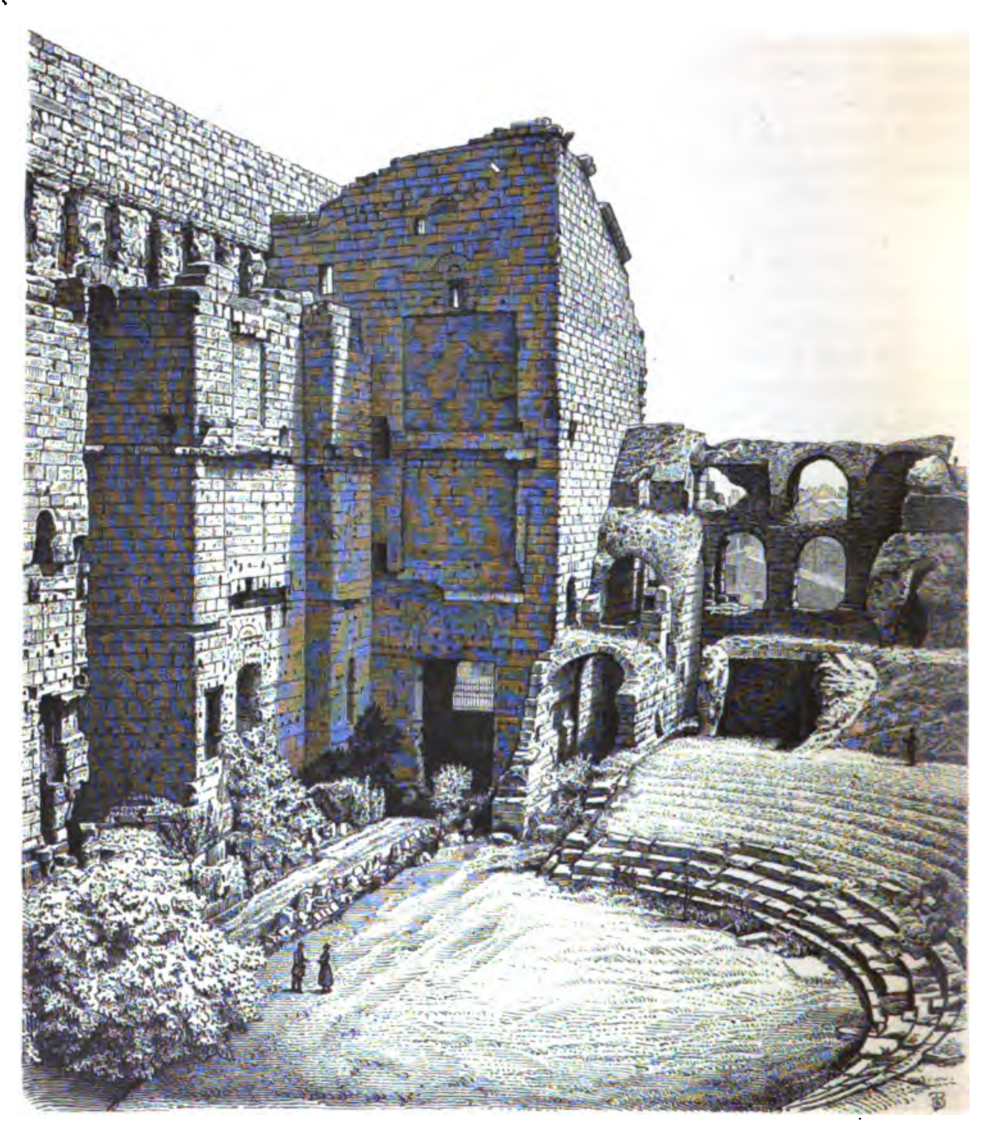


Fig. 291. Theater zu Orange.. (Baldinger nach Phot.)

plaftifchen Reichthum war das Theater in Arles, doch find außer zahlreichen Bruchftücken von Friefen, Gefimfen und Soffitten, nur noch zwei prachtvolle korinthifche Säulen an der Bühnenwand erhalten. Dagegen gehört zu den beft-erhaltenen und großartigften antiken Theatern das von Orange (Fig. 291).

*) Siehe *Texier*, Description de l'Asie mineure. III. Bd.

Namentlich iſt die ungeheure in gediegenem Quaderbau durchgeführte Rückwand des Bühnengebäudes mit den beiden vorſpringenden Flügeln im Weſentlichen noch wohl erhalten, von der plaſtiſchen Dekoration dagegen nur wenig mehr vorhanden.

Amphitheater.

Aus dem Theater entwickelte ſich, erzeugt durch die rohe Luſt der Römer an blutigen Kampfſpielen, das Amphitheater. Es beſtand aus ähnlich aufſteigenden Sitzreihen für die Zuſchauer, die ſich aber in geſchloſſener elliptiſcher Rundung um den tief liegenden Kampfplatz — die Arena — herumzogen. Dieſe Bauten waren demnach noch großartiger als die Theater, denen ſie indeß in Beziehung auf Dekoration und Conſtruction folgten. Das bedeutendſte und be-

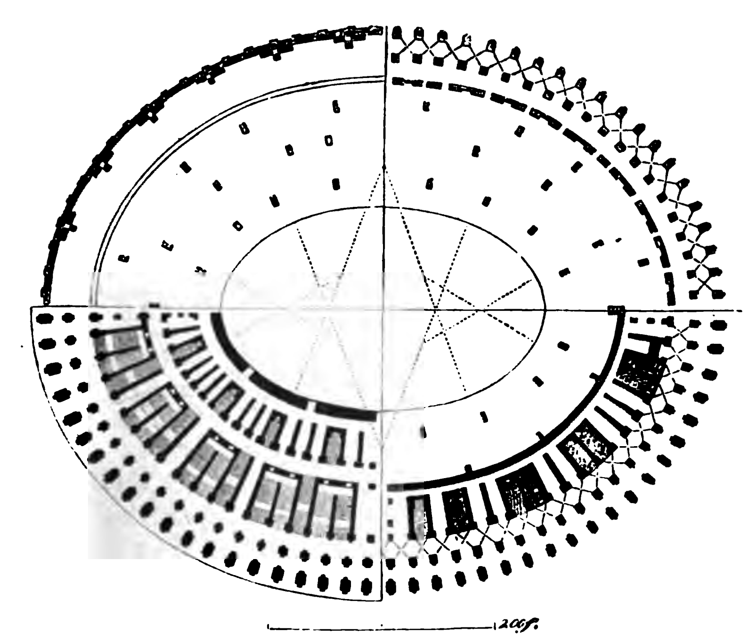


Fig. 292. Coloſſeum (Grundriſs).

rühmteſte, das zugleich in mächtigen Ueberreſten auf uns gekommen, iſt das unter dem Namen des Coloſſeums bekannte Flaviſche Amphitheater zu Rom, (Fig. 292) von Veſpaſian begonnen und von Titus im Jahre 80 n. Chr. vollendet*). Bei einer Länge von 188, einer Breite von 156 und einer Höhe von 50 Meter faßte es über 80,000 Zuſchauer. Sein Bretterboden ruhte auf einem mächtigen Unterbau, der die Behälter der wilden Thiere und die Maſchinerien für ſceniſche Veränderungen aller Art enthielt. Die oberſte Sitzreihe war durch eine ſtattliche Säulenhalle eingefaßt (ſ. Fig. 293). Auch dieſer ungeheure Raum wurde durch prachtvolle Teppiche überdeckt, die an Maſtbäumen befeſtigt wurden. Nach außen öffnen ſich die drei unteren Stockwerke, durch Halbſäulen doriſcher, ioniſcher und korinthiſcher Ordnung gegliedert, mit Bögen, die dem Ganzen bei aller Größe eine lebendige reiche Wirkung verleihen (Fig. 294). Ein viertes Stock-

*) Aufnahmen bei *Desgodetz* und *Canina.* Vgl. *Gailhabaud*, Denkmäler, und *C. Fontana*, L'anfiteatro Flavio. Fol. 1725.

werk, in undurchbrochener Mauermaffe, dem inneren Säulenkranze entfprechend, wird von korinthifchen Pilaftern gefchmückt und zeigt außerdem die Confolen, auf denen die das Teppichzelt tragenden Maftbäume ruhten. Der ganze Riefenbau ift in feinen wichtigften conftructiven Theilen durchgehends aus wohlgefugten Quadern, das Uebrige aus Ziegeln aufgeführt. Obwohl drei der größten Paläfte Roms, Palazzo Farnefe, P. Barberini und die Cancelleria, aus den Quadern des Coloffeums aufgeführt find, hat die Hälfte der äußeren Umfaffungsmauer dazu hingereicht, und trotz aller Verunglimpfungen ift diefer Bau der gewaltigfte Trümmerriefe unter allen Römerdenkmalen. — Geringere Refte von Amphitheatern finden fich zu Capua und Pozzuoli, beide durch die gut erhaltenen Subftructionen bemerkenswerth; ferner zu Pompeji und Verona, wo die fchön erhaltenen Sitzreihen eine lebendige Anfchauung der inneren Anlage gewähren; fodann zu Pola in Iftrien, zu Trier, zu Pergamon in Kleinafien und an anderen Orten. Zu den bedeutendften Ueberreften gehört die Arena von Arles, 140 M. zu 103 M., in zwei mächtigen Gefchoffen aufgeführt, in dorifchem Styl, unten mit Pilaftern, oben mit Halbfäulen gegliedert. Merkwürdig find die 5 M. langen Steinplatten, welche die äußeren Umgänge bedecken. Etwas kleiner, 133,38 zu 101,40 M., aber beffer erhalten ift das Amphitheater zu Nîmes. Auch diefer Bau ift in zwei dorifchen Gefchoffen, ganz wie in Arles unten mit Pilaftern, oben mit Halbfäulen gegliedert, über welchen eine einfache Attika den Abfchluß bildet. — Manchmal wurden die Amphitheater auch zu Naumachien ausgebildet, wo dann die Arena aus einem künftlichen See beftand, auf welchem ganze gefchmückte Flotten Seetreffen lieferten.

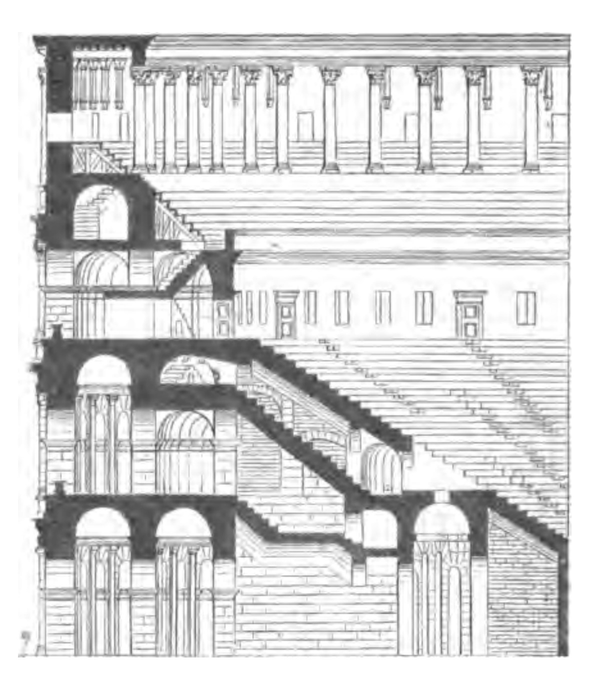


Fig. 293. Coloffeum. Durchfchnitt und Aufrifs.

Circus.

Zu diefen Bauten gehört auch der Circus, ein Schauplatz für die Wettläufe der Wagen und Reiter (Fig. 295). Auch hier erhoben fich amphitheatralifche Sitzreihen ringsum, doch erforderte die Bahn eine viel größere Länge als Breite, wonach fich die Geftalt der ganzen Anlage richtete. In der Mitte der Bahn zog fich der Länge nach die Spina BB, eine breite, erhöhte Bruftwehr, welche die Wettkämpfer in der rafenden Haft des Wagenkampfes umfahren mußten. Der Rücken der Spina war mit Bildwerken, befonders auch mit ägyptifchen Obelisken gefchmückt, und an beiden Enden erhoben fich die kegelförmigen Zielfteine (metae). An der einen Schmalfeite war die Arena im Halbkreis gefchloffen und hatte hier in der Mitte ein hohes Portal unter den Sitzreihen, für den feierlichen

Auszug der Sieger (porta triumphalis). Die gegenüberliegende Seite, durch deren mittleres Portal die Wettfahrenden einzogen, enthielt die Carceres A (Ställe), eine Reihe von Standorten für die Wagen. Diefe Carceres, auf beiden Endpunkten

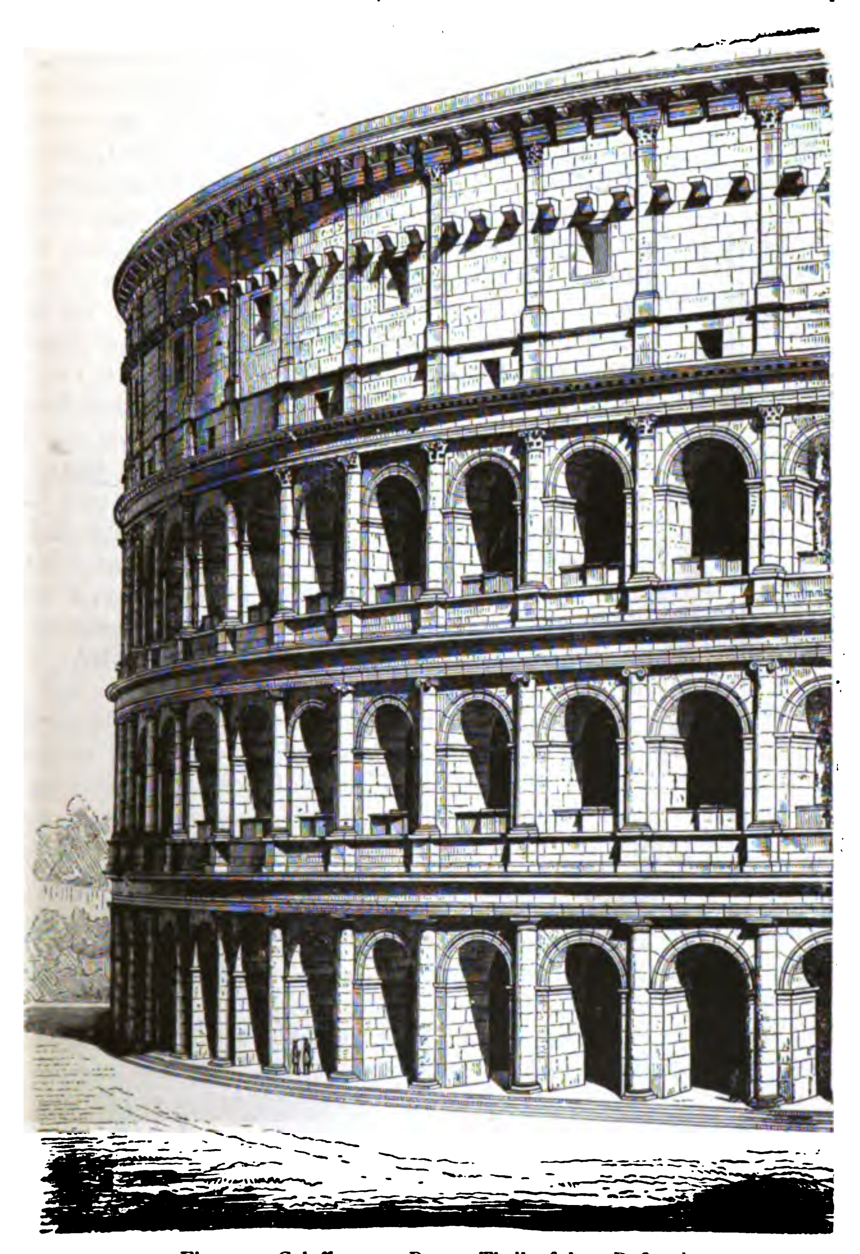


Fig. 294. Coloffeum zu Rom. Theilanficht. Reftaurirt.

mit Thürmen eingefchloffen, bildeten im Grundriß den Abfchnitt eines Bogens, deffen Mittelpunkt in dem rechts von der Meta befindlichen Theil der Rennbahn lag; denn von dort aus hatte der Lauf zu beginnen, fo daß die Meta den Ren-

nenden zur Linken blieb. Der Ehrenplatz für den Kaiſer und ſeinen Hof (pulvinar) befand ſich ungefähr an der Mitte der rechten Langſeite. Schräg gegenüber hatte ſeinen Sitz der Prätor, der mit ſeinem Tuche (mappa) das Zeichen zum Anfang der Spiele gab. Ausgedehnte Reſte einer ſolchen Anlage ſind unſern Rom an der Via Appia in den als Circus des Maxentius bezeichneten Ruinen erhalten. Von einem anderen römiſchen Circus, dem des Salluſt, glaubt man die Subſtructionen in der Vigna Barberini zu erkennen. Der bedeutendſte Bau dieſer Gattung war aber der C. maximus zu Rom, begonnen ſchon unter den Tarquiniern, ſpäter auf's Großartigſte erweitert durch Julius Cäſar, unter dem er 150,000 Menſchen faßte, und noch ſpäter, nach Plinius' Bericht, gar mit 260,000 Sitzplätzen ausgeſtattet. Der rieſige Bau erhob ſich in drei Stockwerken, oben von Säulengalerien bekränzt, die den Zugang zu den Sitzen erleichterten. Die Rennbahn maaß in der Breite c. 110, in der Länge 595 Meter. Das Gebäude iſt faſt ſpurlos verſchwunde

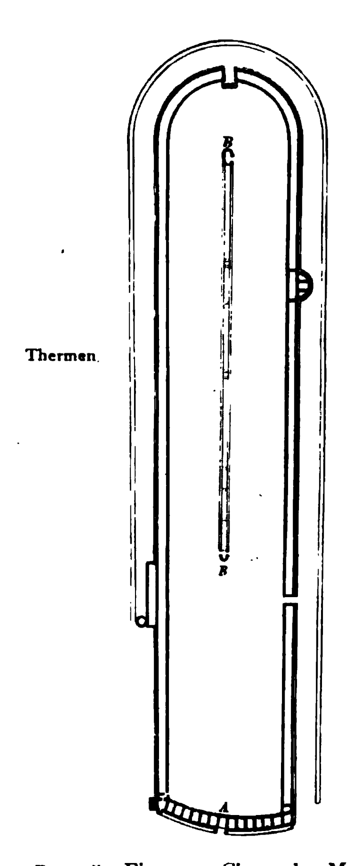


Fig. 295. Circus des Maxentius.

Thermen. Von kaum minder koloſſaler Anlage waren die Thermen, jene complicirten Prachtbauten, in welchen neben den mannichfaltigſten Einrichtungen zu kalten und warmen Bädern ſich Räume für behaglichen Müßiggang und geſellige Vergnügungen aller Art gruppirten. Da waren mächtige Schwimmbaſſins, offene Höfe mit Säulenhallen für die Ringer, Säle für das Ballſpiel, für freie Unterhaltung, Bibliotheken, ja ſelbſt Gemäldeſammlungen. Den Hauptraum bildete das ſogenannte Ephebeum, das als geſellſchaftlicher Verſammlungsort diente. Dieſe labyrinthiſchen Bauten, die oft den Platz ganzer Stadtviertel einnahmen, wurden mit der erdenklichſten Pracht ausgeſtattet und mit koſtbaren Kunſtwerken, Bildſäulen, Hermen berühmte Männer, Sculpturgruppen, Gemälden geſchmückt. Daß bei der Combination ſo mannigfaltiger Räume, unter denen manche von bedeutendem Umfang ſein mußten, die Kunſt des Wölbens eine wichtige Rolle ſpielte, leuchtet ein. Zwei

zu Pompeji. Thermenanlagen, die in Pompeji aufgedeckt wurden, geben eine Vorſtellung von der Anordnung ſolcher Gebäude in einer unbedeutenderen Provinzialſtadt. Man unterſcheidet die größere, reicher ausgeſtattere Abtheilung des Männerbades von dem geringeren und kleineren Frauenbade. Am Eingange befindet ſich ein Auskleidezimmer (apodyterium) mit Bänken an den Wänden ringsum. Die verſchiedenen Räume für das Schwitzbad (caldarium), das laue Wannenbad (tepidarium) und das kalte Schwimmbad (frigidarium oder natatio mit einem großen und tiefen Baſſin, der piscina) laſſen ſich deutlich unterſcheiden. Ebenſo erkennt man noch die Vorrichtungen für Erwärmung des Waſſers, der Wände und des Fußbodens, welch letzterer zu dieſem Ende unterhöhlt war und auf kurzen Pfeilern ruhte (ſuspenſura). Dies iſt überhaupt die Art, in welcher die Römer in kälteren Gegenden ihre Wohnräume zu erwärmen pflegten. Beim Auskleidezimmer iſt noch ein beſonderes Gemach als elaeotheſium angebracht,

wo Salben, Oele und anderes Badegeräth unter Aufficht des capfarius bewahrt wurden. — Rom befaß unter Conftantin fünfzehn Thermen. Die erheblichften Ueberrefte folcher Anlagen find die Thermen des Titus, des Caracalla und

zu Rom.

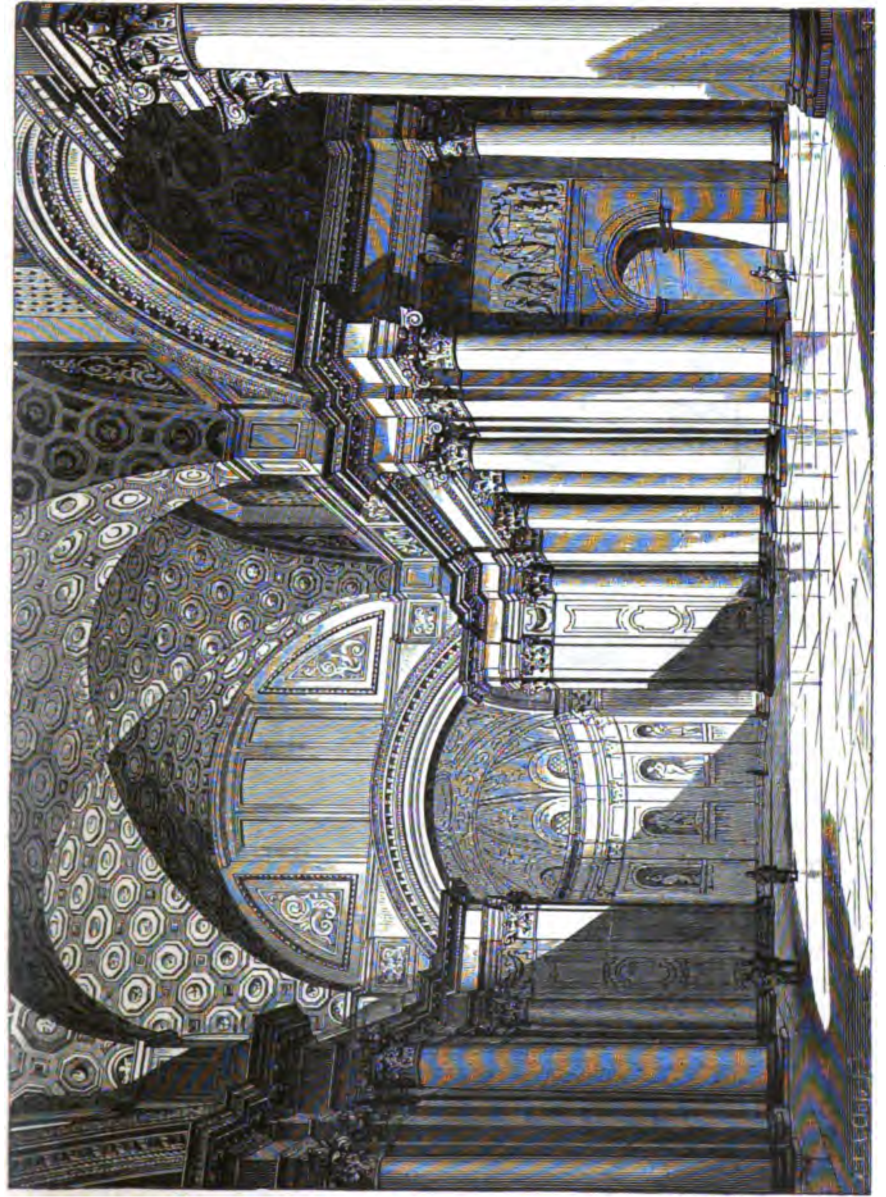


Fig. 296. Die Thermen des Diocletian. (Santa Maria degli Angeli). Rom.

des Diocletian; vom Pantheon, als einem Nebengebäude der Thermen des Agrippa, war bereits oben die Rede. Von den Thermen des Diocletian, in denen 3200 Perfonen zugleich baden konnten, ift der Hauptfaal noch erhalten

und in die Kirche S. Maria degli angeli verwandelt (Fig. 296). Seine Kreuzgewölbe ruhen auf acht Granitſäulen, deren Baſen und Kapitäle, letztere theils korinthiſcher, theils römiſcher Ordnung, aus weißem Marmor beſtehen. Ein Nebengebäude derſelben Thermen von runder Grundform bildet die jetzige Kirche S. Bernardino. Sodann ſcheint auch der ſogenannte Tempel der **Minerva Medica***) den Mittelpunkt einer Thermenanlage der ſpäteren Cäſarenzeit gebildet zu haben. Es iſt einer der merkwürdigſten Ueberreſte, beſonders durch die Art ſeiner Grundform und Conſtruction, die einen zehnſeitigen Kuppelraum mit eben ſo vielen ausſpringenden Halbkreisniſchen zeigt (Fig. 297). Die Kuppel, mit einer Spannweite von 24 Meter, kommt von allen ähnlichen antiken Wölbungen der des Pantheon am nächſten. Ueber den Niſchen durchbrechen große Rundbogenfenſter die Mauer. Spuren von verſchiedenen anſtoßenden Baulichkeiten ſind noch zu erkennen.

Thermen des Caracalla.

Die gewaltigſten Ueberreſte, wild zerriſſen wie ein zerklüftetes Felsgebirge, ragen von den **Thermen** des **Caracalla** auf, welche Abel Blouet**) in einer trefflichen Reſtauration uns verſtändlich gemacht hat (vgl. den Grundriß Fig. 298). Das Gebäude bedeckte einen Flächenraum von 350 Meter im Quadrat und beſtand aus einem äußeren und einem inneren Bau. Der äußere, dieſe ungeheuere Fläche umziehende und einſchließende, enthielt an der Front und einem Theil der Seiten hinter einem Portikus einzelne Badezellen mit Auskleidezimmern, wo man ein Bad nehmen konnte, ohne an den übrigen Gewohnheiten des Thermenlebens ſich zu betheiligen. Treppen führten auf mehreren Punkten zu einem oberen Geſchoſſe, welches ebenfalls Badezellen enthielt. In der Mitte lag der Haupteingang, der in den ausgedehnten, mit Bäumen bepflanzten Garten führte. Räume mannichfacher Anlage und Beſtimmung, wie wir ſie oben andeuteten, in der Verlängerung des Umfaſſungsbaues und in zwei bogenförmigen Ausbauten desſelben angebracht, öffneten ſich gegen dieſen Hof. An der Rückſeite der geſammten Anlage befanden ſich die Waſſerreſervoirs mit der Waſſerleitung, welche dieſelben ſpeiſte. Das Hauptgebäude nahm die Mitte des Ganzen ein und beſtand aus einer Anzahl der großartigſten Räume, in deren Anordnung Zweckmäßigkeit und Mannichfaltigkeit, in deren Conſtruction und Ausſchmückung die

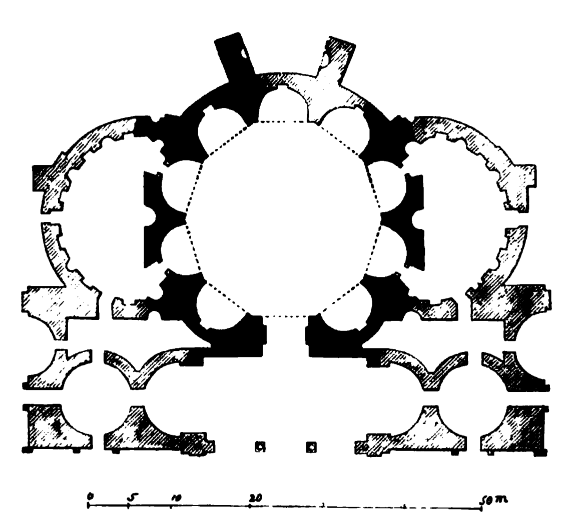


Fig. 297. Sogenannter Tempel der Minerva Medica.

---

*) Aufnahmen bei *Canina*. Vgl. auch *C. E. Isabelle*, Parallèle des salles rondes d'Italie antiques et modernes. Fol. Paris 1831.

**) *A. Blouet*, Les Thermes de Caracalla. Fol. Paris.

drei bildenden Künſte wetteiferten. Von der Pracht ihrer Ausſtattung zeugen die Koloſſalgruppe des farneſiſchen Stieres, des Herkules und der Flora in Neapel, welche hier gefunden wurden. Die Haupträume bilden ungeheure Säle wie *C*, mit feinen Niſchen und Nebengemächern, wo das große Schwimmbaſſin ſich befand; und *B*, an welchen kleinere Baſſins ſtoßen, wahrſcheinlich das Caldarium, beide ehemals mit je drei weitgeſpannten Kreuzgewölben auf acht koloſſalen Säulen bedeckt. Die beiden großen Säle *A* mit ihren Nebengemächern und Exedren ſcheinen Sphäriſterien, Räume zum Ballſpiel, geweſen zu ſein. Der runde Kuppelſaal *D* mag das Tepidarium enthalten haben. Ein Blick auf die ganze Anlage genügt, um die phantaſievolle Mannichfaltigkeit in der Ausbildung des Grund-

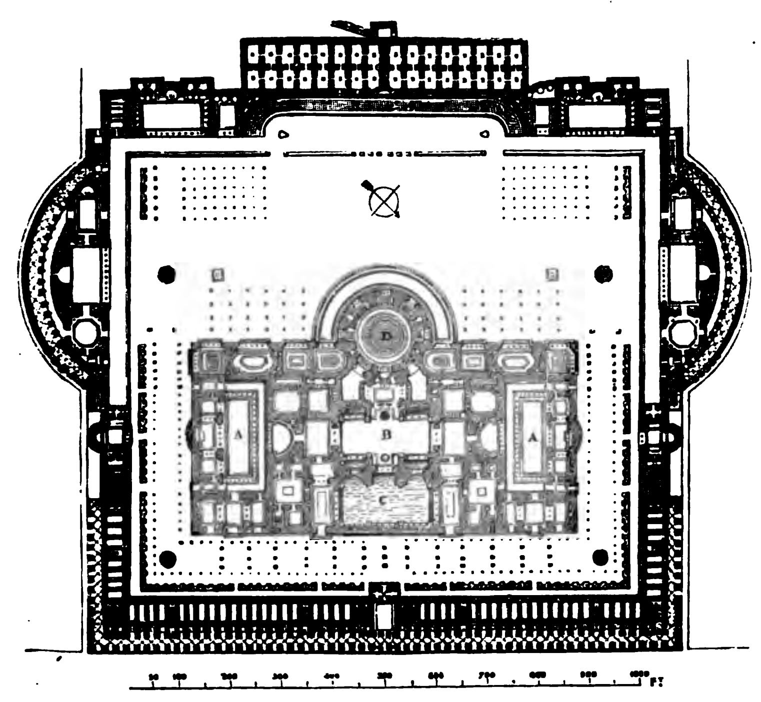


Fig. 298. Grundriſs der Thermen des Caracalla.

riſſes zu erkennen. Was die Römer mittelſt der ausgedehnten Anwendung der Wölbekunſt für die Geſtaltung ſolcher Prachtgebäude geleiſtet haben, gehört unbedingt zu den bewunderungswürdigſten Höhepunkten der architektoniſchen Entwicklung aller Zeiten.

Triumphbogen.

Eine andere Art öffentlicher Bauwerke waren die Ehrendenkmäler, welche durch Beſchluß des Senats und der Volksverſammlung den heimkehrenden Siegern oder überhaupt in ſpäterer Zeit den Cäſaren errichtet wurden. Zumeiſt waren es prachtvolle Triumphthore, durch welche der ſiegreiche Feldherr ſeinen Einzug in die Stadt hielt, im Geleit ſeiner Kriegsbeute und der gefangenen Feinde als Vertreter der unterjochten Völker. Ein mittlerer, hoch und weit geſpannter Bogen, meiſtens von zwei kleineren zur Seite begleitet, war das Motiv, welches durch Zuziehung prächtiger Säulenſtellungen auf hohen Poſtamenten, mit reich

vortretendem Gebälk, einer Attika mit der Widmungsinſchrift oder einem Giebelfeld mit Bildwerken bedeutſam entfaltet wurde. Marmor-Reliefs, die ſich auf die Thaten des Siegers beziehen, bekleiden die Flächen der inneren und äußeren Wände und verleihen den überaus ſtattlichen, impoſanten Denkmälern den Reiz lebendiger Bilderſchrift. Durch Adel und Anmuth der Verhältniſſe ausgezeichnet iſt zu Rom das Triumphthor des Titus, errichtet für den im J. 70 n. Chr. über die Juden erfochtenen Sieg (Fig. 299). Es hat nur einen Bogen und iſt überhaupt ziemlich einfach, doch durch ſeine Sculpturen und das hier zuerſt auftretende römiſche Kapitäl (vgl. Fig. 249 auf S. 271) von Bedeutung. Von verwandter Anlage erſcheint der im J. 113 n. Chr. dem Kaiſer Trajan wegen Wiederher-



Fig. 299. Titusbogen zu Rom. (Baldinger.)

ſtellung der Appiſchen Straße geweihte Triumphbogen zu Benevent aus pariſchem Marmor und von prachtvoller bildlicher Ausſtattung. Ein anderer Trajansbogen, wegen Ausführung der Hafenanlage erbaut, findet ſich zu Ancona. Er iſt ebenfalls einthorig und zeichnet ſich durch ungewöhnlich ſchlanke Verhältniſſe aus. Einfache Bögen aus früherer Zeit ſind die dem Auguſtus zu Suſa, Rimini und Aoſta errichteten, ſämmtlich einthorige und in ſchlichter, faſt ſparſamer Behandlung. Zu Rom ſind ferner die beiden reicheren, dreifach ſich öffnenden Triumphpforten des Septimius Severus und des Conſtantin als großartige Werke von würdiger Anlage und Ausführung zu nennen. Der letztere (Fig. 300) iſt aus den Theilen eines früheren Trajansbogens errichtet, und der erſtere in offenbarer Nachahmung desſelben gearbeitet, aber ſchon mit unklar überladenem Reliefſchmuck bedeckt. Der kleinere, dem Septimius Severus am Ochſenmarkt errichtete Bogen der Goldſchmiede leidet noch empfindlicher an dieſem Fehler.

Auch der unter dem Namen der «Porta de' Borſari» in Verona erhaltene Bogen zeigt die Formen der Spätzeit, namentlich Säulen mit ſpiralförmig cannelirten Schäften. — Ein mit einem großartigen Brückenbau verbundener doppelter Triumphbogen des Trajan fand ſich zu Alcantara in Spanien. Manche ähnliche Denkmäler ſind an anderen Orten erhalten: zu Pola in Iſtrien ein ſchlichter Bogen aus dem 3. Jahrhundert, ein ſehr reicher, prächtig decorirter, ebenfalls aus der Spätzeit, zu Orange*). Hier ſind, wie an den größten römiſchen Denkmälern, drei Durchgänge, von denen jedoch die beiden ſeitlichen dem mittleren an Breite und Höhe ziemlich nahe kommen, ſo daß das Verhältniß ein minder glückliches

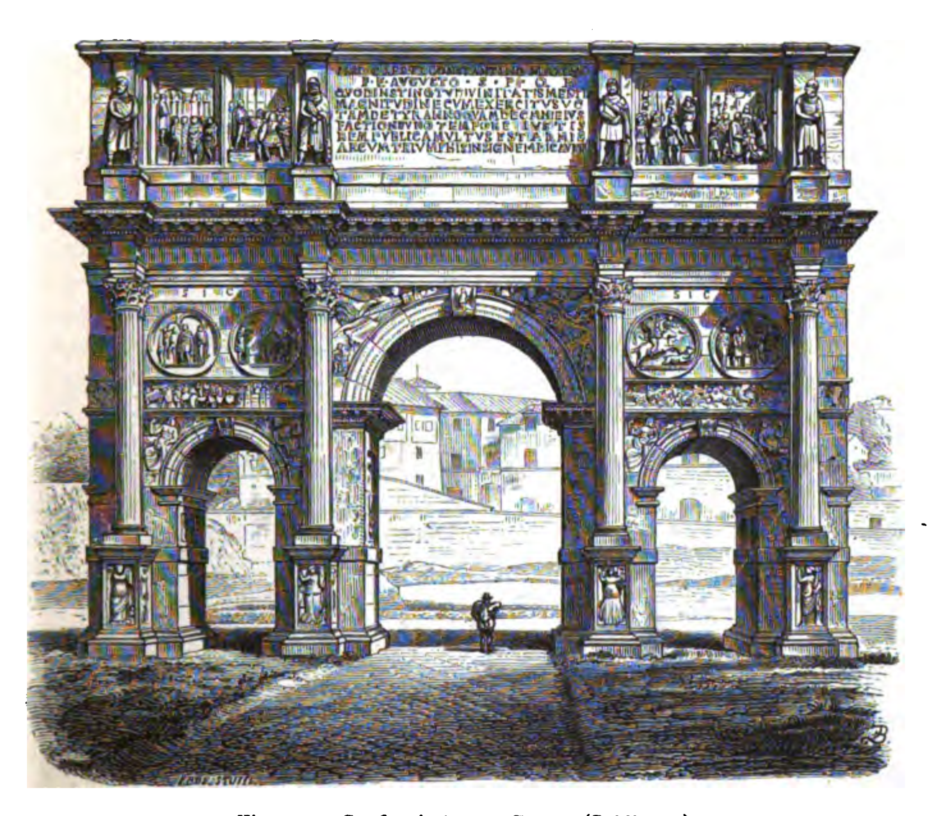


Fig. 300. Conſtantinsbogen, Rom. (Baldinger.)

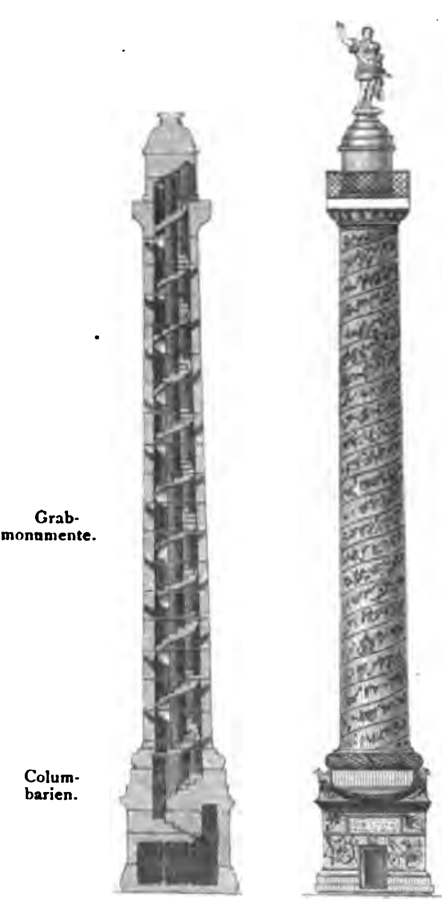
iſt, und das Ganze auch durch das Uebermaaß der Decoration etwas ſchwer und maſſig erſcheint. Der 22 M. hohe, 21 M. breite und 8 M. tiefe Bau iſt durch korinthiſche Säulen gegliedert und mit einer hohen Attika abgeſchloſſen. Reſte eines ſtattlichen Bogens ſieht man außerdem zu Rheims und, in reicher und eleganter Ausſtattung, zu St. Remy im ſüdlichen Frankreich. Merkwürdig iſt der Triumphbogen zu Beſançon, das einzige erhaltene Beiſpiel einer Decoration mit Säulenſtellungen in zwei Stockwerken. Aehnlicher Anlage ſind dann auch die Janusbögen, offene Durchgangshallen auf Märkten und anderen Verkehrsplätzen,

*) Vergl. *Cariſtie's* Prachtwerk über den Triumphbogen zu Orange etc. Paris. Fol.

von meiſt quadratiſcher Grundform, und bisweilen auf jeder der vier Seiten mit einer Portalöffnung verſehen und danach Janus quadrifrons («vierſtirniger, vierköpfiger Janus») genannt. So zu Rom ein Bogen auf dem ehemaligen Forum boarium (Ochſenmarkt), und ein anderer zu Thebeſſa (Theveſte) in Afrika.

Ehrenſäulen.

Hieran reihen ſich dem Gedanken, nicht der Form nach die Ehrenſäulen, koloſſale einzeln ſtehende Säulen, welche das Standbild der gefeierten Cäſaren zu tragen hatten. Um ihren Schaft ziehen ſich in ſpiralförmigen Windungen die reliefirten Darſtellungen der Thaten des Siegers. In Rom iſt die 27 Meter hohe Säule des Trajan erhalten, ihrer Hauptform nach in doriſchem Styl gebildet. Aehnlich die Säule des Marc Aurel, errichtet zu Ehren des Sieges über die Marcomannen, aus mächtigen Marmorblöcken zuſammengeſetzt, im Innern gleich jener mit einer Wendeltreppe verſehen, die auf die Höhe des Kapitäls führt, wo anſtatt der Statue des Kaiſers jetzt der h. Petrus thront. Von einer Säule des Antoninus Pius ſieht man wenigſtens im Vaticaniſchen Garten das reich geſchmückte Poſtament; dagegen iſt die Säule, welche dem Kaiſer Phokas im Forum geſetzt wurde, einfach einem früheren Denkmal geraubt worden.



a. Durchſchnitt. b. Anſicht.
Fig. 301. Trajanſäule zu Rom.

Grabmonumente.

In die Reihe perſönlicher Denkmäler gehören auch die Grabmonumente, die bei den Römern in verſchiedenſter Weiſe angelegt wurden. Gewöhnlich dienten als ſolche unterirdiſche gewölbte Kammern oder auch Felſenhöhlen, deren Aeußeres nach dem Vorbild etruskiſcher Gräber mit einer Façade geſchmückt wurde. Jede Familie hatte ihr Grabmal, in welchem für jeden Aſchenkrug eine beſondere kleine Niſche ausgetieft war. Man nannte dieſe Form der Grabmäler nach einer äußeren Aehnlichkeit Columbarien, Taubenhäuſer. Ein ſolches Grabmal iſt das an der Via Appia bei Rom aufgedeckte der Freigelaſſenen des Auguſtus, von welchem Fig. 302 den Durchſchnitt gibt. Drei andere reichgeſchmückte ſieht man zu Rom in der Vigna Codini. Andere Grabdenkmäler beſtanden aus gewölbten Kammern, welche die Sarkophage aufnahmen. Solcher Art ſind die beiden von Fortunati an der Via Latina aufgedeckten, deren Wölbungen reichen Schmuck plaſtiſcher und maleriſcher Art zeigen. Namentlich das eine ganz in weißem Stuck decorirte (Fig. 303) iſt ein Muſter edler Flächengliederung; ganz ſchlicht dagegen das aus dem 3. Jahrh. v. Chr. ſtammende Grab der Scipionen an der Via Appia.

Columbarien.

Freigräber.

Außerdem aber führte der in allen Zweigen der Architektur herrſchende Luxus die Vornehmen zur Errichtung freiſtehender Grabmäler, die dann in mannichfaltigſter Art angelegt wurden. Einige hatten die Form eines Tempels wie mehrere an der Via Latina gelegene und namentlich der ſogenannte Tempel des deus

rediculus, sämmtlich ganz in Backstein, selbst mit korinthischen Backsteinpilastern ausgestattet. Der untere Raum enthielt das Grabgemach, und darüber war im oberen Geschoß ein kapellenartiges Heiligthum angebracht. Andere waren thurmähnlich in pyramidalem Aufbau, wie z. B. das äußerst zierliche Monument der Secundiner zu Igel bei Trier oder das elegante Denkmal zu St. Remy bei Arles, das wir in Abbildung beifügen (Fig. 304); andere ahmten die Gestalt der ägyptischen Pyramiden nach, so die des Cestius in Rom, die prächtigsten aber scheinen, in Nachwirkung einer altitalischen, von den Etruskern ausgebildeten Form, aus einem mächtigen thurmartigen Rundbau bestanden zu haben, der sich auf viereckigem Untersatz erhob, wie das Grabmal der Plautier bei Tivoli und das der Cäcilia Metella, der Gattin des Crassus, bei Rom. Letzteres besteht aus einem hohen quadratischen Sockel, auf welchem sich ein cylindrischer Oberbau von über 28 Meter Durchmesser erhebt. In derbem Quaderbau aufgeführt, schließt es in einem kräftigen Gesims, unter dem sich ein Fries von Stierschädeln und Blumengewinden, als symbolische Hindeutung auf die Todtenopfer, hinzieht. Eine quadratische Grundform, die sich in pyramidaler Verjüngung aufbaut, zeigt das sogenannte Grabmal des Theron zu Agrigent*), ein Denkmal von einfach nachdrucksvoller Gestalt, im Quadrat 4,2 Meter breit und 9 Meter hoch, in den Formen noch überwiegend der auf Sicilien eingebürgerten griechisch-dorischen Weise angehörend, jedoch mit jener willkürlichen Beimischung anderer Elemente, die bereits auf die römische Epoche deutet. Noch entschiedener wird die pyramidale Form betont in dem Grabmal bei Mylasa in Kleinasien (Fig. 305)**), welches durch eine phantastische Verwendung und Umgestaltung griechischer Glieder sich bemerklich macht. Auch hier ein quadratischer Unterbau von 5,5 Meter, der das eigentliche Grabmal in sich schloß. Auf diesem erhebt sich aber eine freie Pfeilerhalle, ein reiches Kassettendach in die Höhe tragend, das seinerseits wieder einem terrassenförmig-pyramidalen Aufbau zur Stütze dient. Das Ganze, ehemals ohne Zweifel gleich seinem prachtvollen Vorbilde, dem Mausoleum von Halikarnaß, durch ein Bildwerk bekrönt, mißt 10 Meter Höhe.

Grab der Cäc. Metella.

Grabmal zu Agrigent.

Grabmal bei Mylasa.

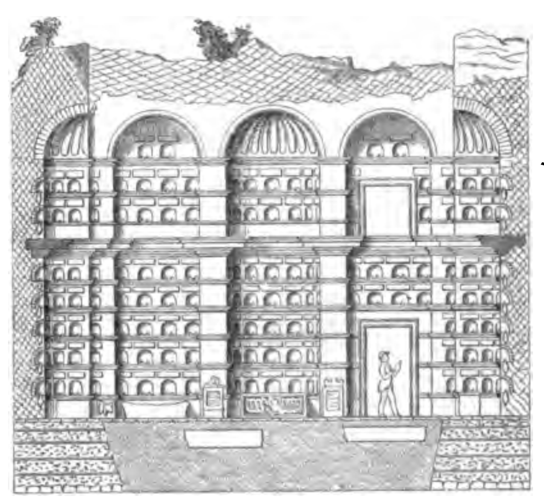


Fig. 302. Columbarium der Freigelassenen des Augustus.

Kaiser-Mausoleum.

Die ursprünglich römische Form erfuhr eine kolossale Ausbildung und eine gewisse Verschmelzung mit der Pyramidenform in den riesigen Mausoleen mehrerer Kaiser. So bestand das des Augustus aus einem in vier Absätzen aufsteigenden Rundbau, dessen unterer Durchmesser 89 M. betrug, und dessen Inneres in eine Menge einzelner gewölbter Grabkammern zerfiel. Die Terrassen waren

*) *Serradifalco*, Antiquità di Sicilia. — **) Ionian Antiquities. Vol. II.

mit Bäumen bepflanzt, und auf der oberſten Spitze glänzte die Koloſſalſtatue des Kaiſers. Nur die Umfaſſungsmauern ſind davon erhalten. Von dem Mauſoleum des Hadrian, das in ähnlicher Anlage jenen Auguſteiſchen Bau noch überbot, ſind bedeutendere Reſte übrig, da dieſes Monument in die Engelsburg verwandelt wurde. Den unteren Theil bildet ein aus Travertin trefflich aufgeführter, qua-

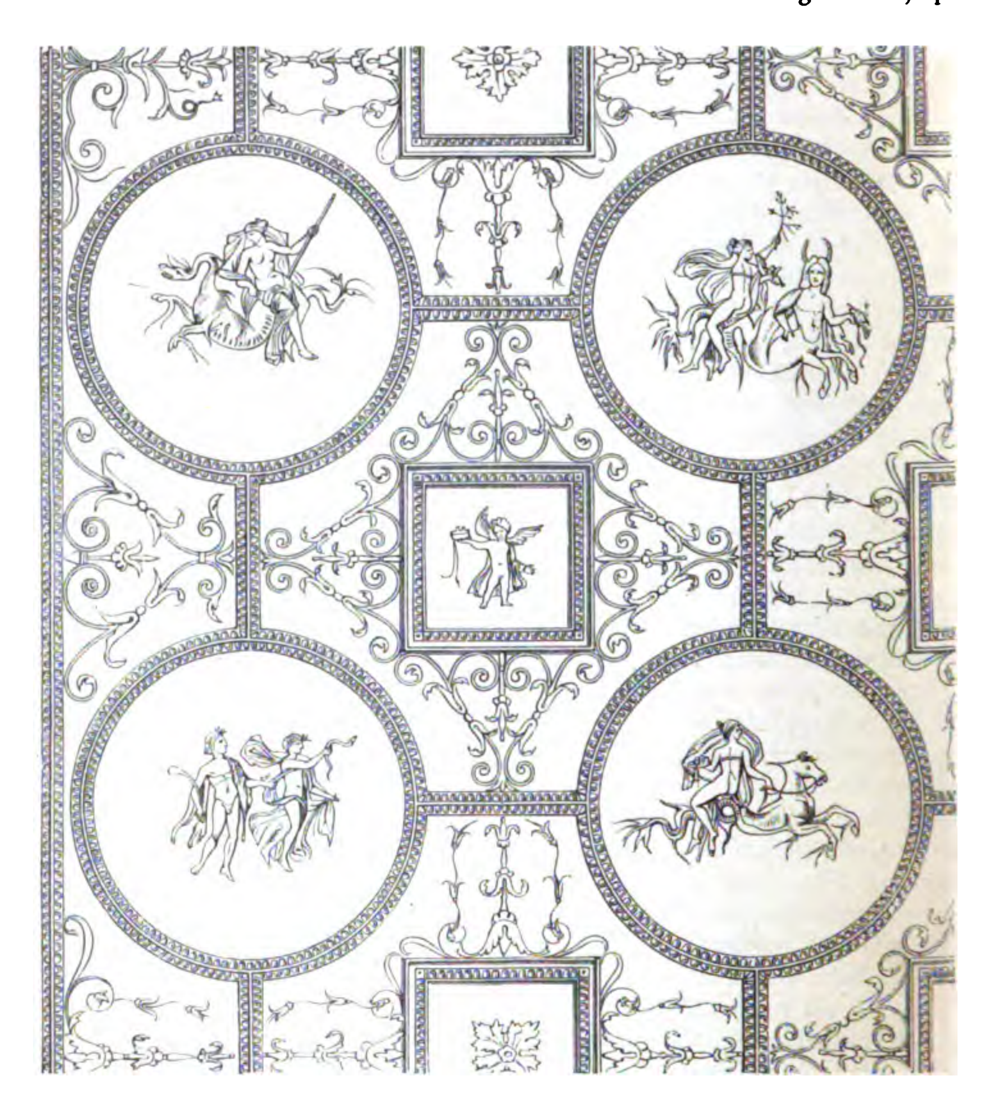


Fig. 303. Gewölbedecoration aus einem Grabe an der Via Latina. (Mon. d. Inst.)

dratiſcher Unterbau von 87 M., über welchem der ebenfalls noch vorhandene Cylinder von 60 M. Durchmeſſer ſich erhebt. Dieſer war von einer marmornen Säulenhalle umzogen, in deren Intercolumnien Statuen ſtanden. Ueber ihm erhob ſich ein jetzt verſchwundener zweiter cylinderförmiger Bau von kleinerem Durchmeſſer, ebenſo ausgeſtattet, und von ſeinem Kranzgeſimſe ſtieg das zeltförmige Dach empor, deſſen Spitze der jetzt im vaticaniſchen Garten aufgeſtellte

koloffale bronzene Pinienapfel krönte. Im Innern gelangt man noch jetzt vom Eingange aus durch einen mächtig hohen und breiten fpiralförmig gewundenen Gang zu der im Centrum der Anlage erhaltenen Grabkammer von 9 M. Quadrat und 11 M. Höhe. Licht- und Luftfchachte find zur Ventilation der Räume angebracht. Dagegen ift von dem Septizonium des Septimius Severus, einem noch koloffaleren Bau, keine Spur mehr vorhanden. Derfelbe fcheint nach dem Vorgange babylonifch-affyrifcher Stufenpyramiden aus fieben terraffenartig abgefchloffenen Stockwerken beftanden zu haben.

Tourmagne zu Nîmes.

Ein Grabmal ift wahrfcheinlich auch die fogenannte Tourmagne bei Nîmes, eines der merkwürdigften Römerwerke, von achteckiger Anlage, in drei Stockwerken 28 M. hoch thurmartig auffteigend. Das Erdgefchoß war ehemals noch von Gewölben umgeben, das obere Stockwerk zeigt Pilafter, darüber ein zweites Stockwerk, deffen Mauer einwärts gezogene Curven bildet. Das Innere enthält einen riefig hohen Gewölbraum mit neuer Wendeltreppe von 140 Stufen, die auf die Plattform führt.

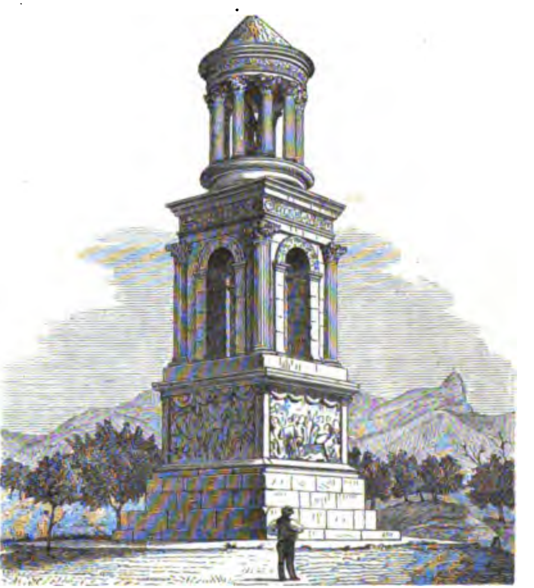


Fig. 304. Grabmal von St. Remy.

Grabmäler zu Pompeji.

Die mannichfaltigften Formen von Grabdenkmälern endlich haben fich zu Pompeji gefunden. Wie bei Rom vorzüglich an der Via Appia die Gräber fich erhoben, fo hat auch hier eine beftimmte Gräberftraße vor dem Herculaner Thore fich gebildet. Von der Form des einfachen Grabcippus, einer als Denktafel aufgerichteten Stele, bis zu den reich und zierlich ausgeftatteten größeren Familienbegräbniffen begleitet eine reiche Zahl intereffanter Denkmäler auf beiden Seiten die Straße. Das Grab des C. Calventius Quietus erhebt fich als reich decorirter Altar auf einem terraffenartigen Stufenbau. Diefer wird von einer quadratifchen Umfaffungsmauer eingefchloffen, welcher an der Rückfeite von einem Giebel bekrönt wird. Das ganze 5,7 M. im Quadrat meffende Denkmal ift in Marmor ausgeführt und mit plaftifchen Ornamenten zierlich ausgeftattet. Ein anderes Denkmal ward als halbkreisförmige Nifche (Hemicyclium) gedacht, die dem Wanderer einen an der Wand fich hinziehenden Ruhefitz darbietet. Dabei ift das Grabmal in liebenswürdiger Sorgfalt fo orientirt, daß es im Winter Sonne, im Sommer kühlenden Schatten hat und den freundlichften Blick auf die Gegend und die gegenüber liegenden Denkmäler gewährt. In demfelben Sinne ift die Decoration lachend und heiter behandelt, der Grund der Wölbung blau, die Mufchel der Halbkuppel weiß, die Wandfelder roth mit goldigen Ornamenten und kleinen Thierfiguren.

Wohngebäude

Endlich nahm auch die Privat-Architektur bei den Römern eine glänzendere Entfaltung für sich in Anspruch. Das Wohnhaus war ursprünglich zwar dem griechischen ziemlich verwandt; namentlich gruppirten sich auch hier die Gemächer um einen freien Hofraum, das Atrium, das nach etruskischer Weise (Atrium Tuscanicum) indeß minder ausgedehnt war und anfänglich keine Säulenhalle enthielt. Doch zeigen die Häuser von Pompeji*), welches freilich griechischer Sitte näher steht, eine reichere Ausstattung jenes Raumes, namentlich ringsum eine Säulenstellung (Fig. 306), welche das vorspringende Dach unterstützt.

zu Pompeji;



Fig. 305. Grabmal von Mylasa.

zu Rom.

In Rom selbst, wo die zahlreiche Bevölkerung zur möglichsten Benutzung des Raumes zwang, erbauten reiche Speculanten Miethhäuser mit vielen Stockwerken — die sogenannten Insulae (Inseln) — deren Höhe schon Augustus durch ein Gesetz auf 70 Fuß zu beschränken nöthig fand. Natürlich mußte hier die Anlage der unserer Wohnhäuser ähnlicher, und namentlich für reichliche Beleuchtung durch Fenster gesorgt werden. An den mannichfachsten Einrichtungen des Luxus und der Bequemlichkeit fehlte es sodann nicht. Endlich entsprach es der freieren Stellung der Frauen, daß ihre Gemächer nicht so streng wie bei den Griechen

*) Ueber Pompeji vgl. *Mazois*, Les ruines de P., besonders aber das Werk von *J. Overbeck*. das in seiner 3. Aufl. (1874) auch die Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen gewissenhaft berücksichtigt.

von denen der Männer gefchieden wurden. Daher finden wir auch im römifchen Haufe zwar eine ähnliche Anordnung der Räume wie im griechifchen, nämlich zwei befondere hinter einander liegende Abtheilungen, jede um einen freien Hofraum gruppirt; aber während bei den Griechen die vordere als Männerwohnung, die hintere als Frauenwohnung diente, gilt bei den Römern die vordere, der Straße zunächft liegende, dem öffentlichen Verkehr des Hausherrn mit feinen Clienten, die innere dagegen ift die eigentliche Familienwohnung. Geftalt und Verbindung der einzelnen Räume, vielfach den localen Bedingungen unterworfen,

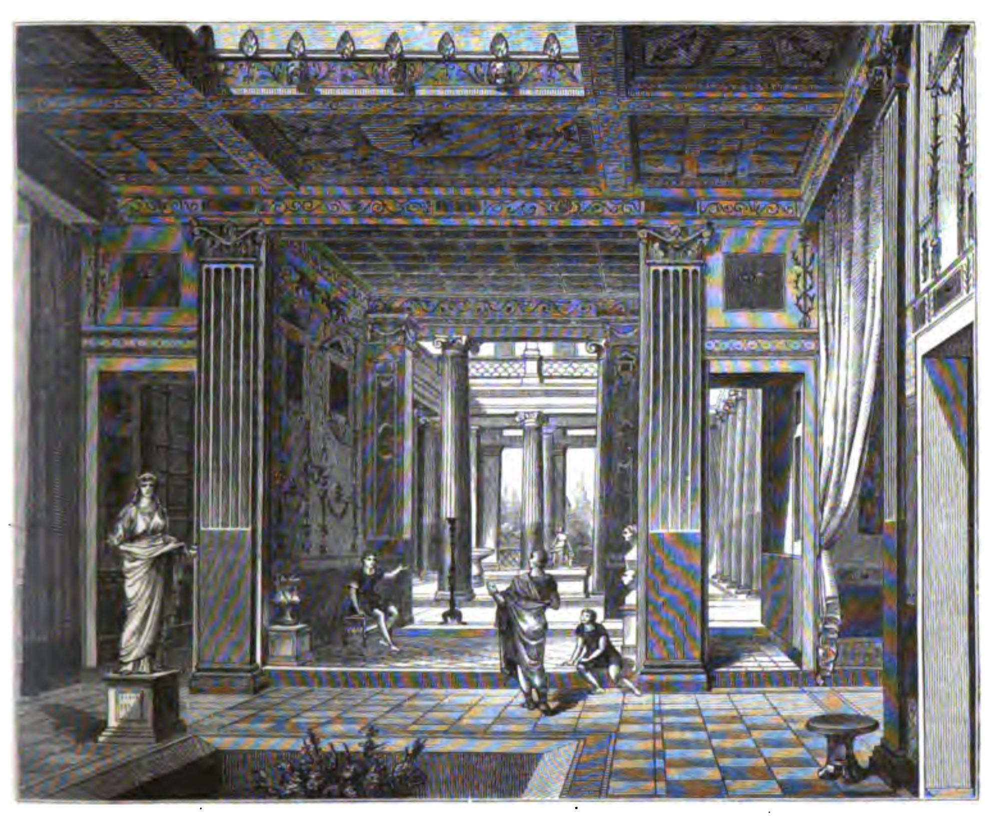


Fig. 306. Römifches Wohnhaus, nach Bühlmann. (Hellas und Rom.)

find von mannichfach wechfelnder Art; doch wird die normale Anlage des römifchen Haufes am beften fich an einem Beifpiele darftellen laffen, welches wie das Haus des Panfa zu Pompeji in feiner Anordnung als Prototyp eines größeren antiken Privathaufes zu faffen ift. Durch die von korinthifchen Pilaftern (vgl. Fig. 308) eingefchloffene Hausthür treten wir in das Veftibulum (*A* im Grundriß Fig. 307), fo genannt, weil der Römer beim Ausgehen hier erft das Obergewand anlegte. Auf der Schwelle begrüßt uns ein in Mofaik ausgeführtes «Salve». Das einfache Atrium *B* nimmt uns auf, deffen nach innen geneigtes Dach mit feinem offenen Impluvium in Beziehung fteht zu der im Fußboden angebrachten Vertiefung, dem Compluvium, wo das herabfallende Regenwaffer fich fammelt. An das Atrium ftoßen unter *c* fechs kleine Schlafzimmer, welche ihr

Haus des Panfa.

Licht durch die nur etwa mit Teppichen verschließbaren Thüröffnungen empfangen. Auf beiden Seiten bei *D* erweitert sich durch die Flügel (Alae) das Atrium, und in seiner Tiefe tritt ein anderer Raum *C* hinzu, der gegen die innere Wohnung nur durch einen Vorhang abgegrenzt wurde und als Repräsentationsraum die Ahnenbilder (tabulae) der Familie enthielt. Er hieß daher das Tablinum. *E* scheint die Bibliothek, *F* ein Schlafzimmer gewesen zu sein. Zwischen letzterem und

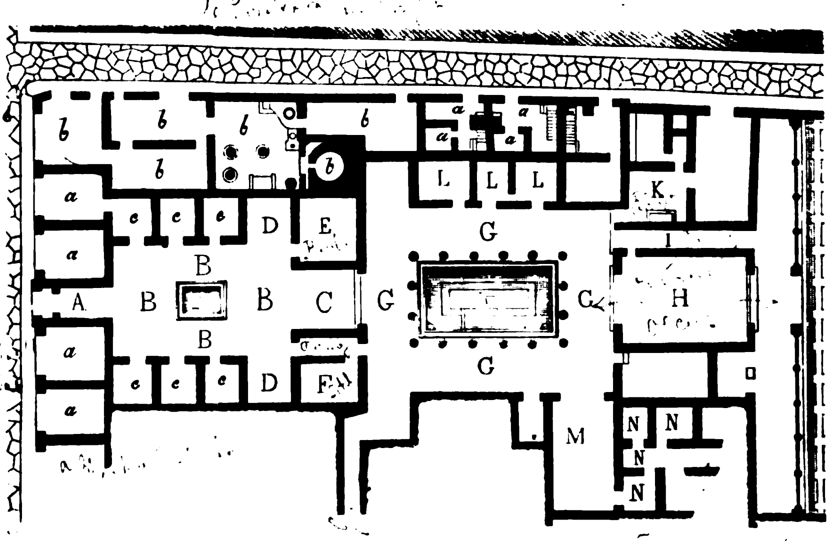


Fig. 307. Haus des Pansa. Grundrifs.

dem Tablinum liegt der Gang (fauces), welcher die vorderen Räume mit der Familienwohnung verbindet. Er bringt uns in ein schönes, geräumiges, zwei Stufen höher liegendes Atrium *G*, von 15 M. Breite und 21 M. Tiefe, dessen vorspringendes Dach auf einem Peristyl korinthischer Säulen ruht (vgl. den Durchschnitt). Durch einen Gang (posticum) kann man von hier auf die Nebenstraße



Fig. 308. Haus des Pansa. Längendurchschnitt.

gelangen, ein Ausweg, der oft gewählt wurde, um lästigen Besuchen zu entgehen. Der offene Raum des Atriums wird in seiner ganzen Ausdehnung von 6,8 zu 11,7 M. von einem 2 M. tiefen Bassin (der Piscina) eingenommen, dessen Einfassungen mit Wasserpflanzen und Fischen zierlich bemalt sind. An dieses prächtige Peristyl stoßen links wiederum kleine Schlafzimmer *L*, während rechts der Speisesaal oder das Triclinium *M* liegt. In der Hauptaxe des Hauses dagegen treten wir durch den breiten Eingang in den wieder um zwei Stufen erhöhten Hauptraum des

Hauſes, den Oecus *H*, welcher, 7,8 M. breit, 10,4 M. tief, einen geräumigen Saal darſtellt, der durch die Ausſicht nach vorn in das Periſtyl mit ſeinem Waſſerbaſſin und ſeiner reichgeſchmückten Säulenhalle, nach hinten in den Garten den reizendſten Aufenthalt gewährte. Von hier wie vom Periſtyl aus war durch den 1,6 M. breiten Gang *I* eine Verbindung mit dem Garten gegeben. Daneben ſind

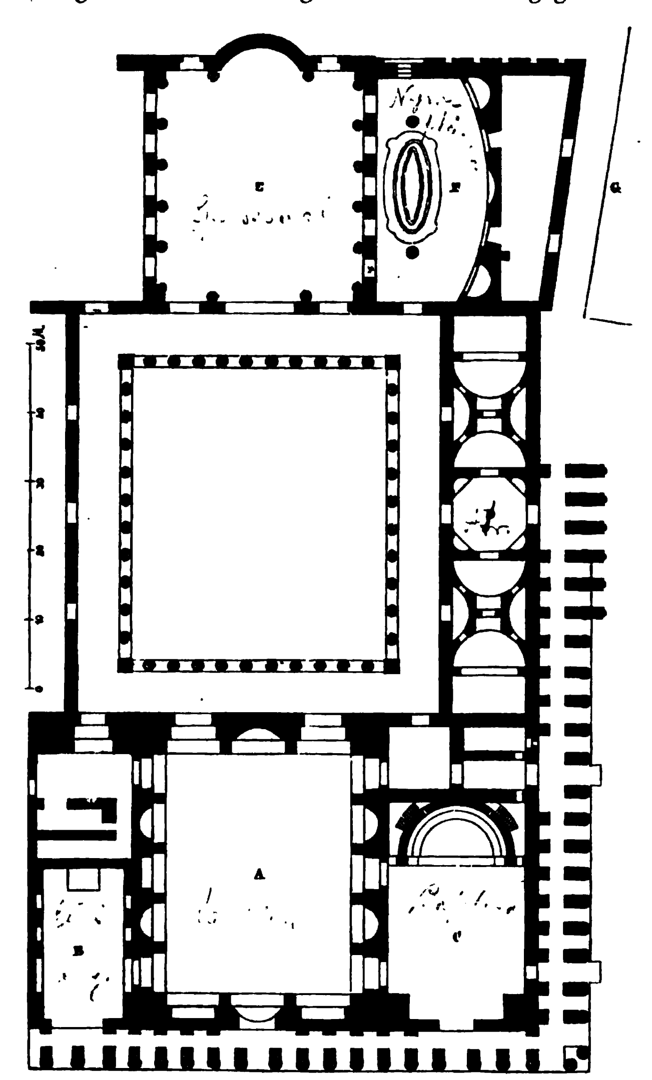


Fig. 309. Palaſt der Flavier. Grundriſs.

K und die kleineren anſtoßenden Räume die Küche nebſt einem Gemach zum Anrichten der Speiſen. Man hat hier außer vielen thönernen Geſchirren noch den gemauerten Heerd und auf demſelben Holzkohlen gefunden. Die ganze Hinterfront des Hauſes geht auf den Garten hinaus, der hier ſich mit einer ſäulengetragenen Halle anſchließt. Dies waren die Räume, welche dem Eigenthümer des Hauſes als Wohnung dienten, und zu denen im oberen Geſchoß nur noch

eine Anzahl von Zimmern, wahrſcheinlich für die Sclaven, hinzukam. Da aber das Haus zugleich den ganzen Raum zwiſchen vier Straßen inne hatte, alſo eine Inſula war, ſo hatten die übrigen Theile eine derartige Anlage, daß ſie anderweitig vermiethet werden konnten. So ſind denn an der Vorderſeite und an der einen Langſeite *a* mehrere Verkaufsläden, *N* dagegen an der anderen Langſeite gehören einer Miethswohnung an. Das größte Intereſſe gewähren jedoch die ſechs mit *b* bezeichneten Räume, in welchen man eine Bäckerei und Mühle erkannt hat. Der runde Backofen, das Mühlenhaus mit den drei Mühlen, den Mehlbehältern, dem Waſſerreſervoir und dem Backtiſch ſind leicht zu erkennen, und in dem Eckraume, der auf zwei Straßen hinausliegt, hat man ſich wahrſcheinlich das Verkaufslokal zu denken. In dieſem kurzen Ueberblick ſtellt ſich uns das Weſentlichſte der römiſchen Hausanlage dar. Die Mannichfaltigkeit der anderen zahlreichen Privatgebäude Pompeji's iſt eben ſo anziehend als belehrend.

Paläſte

Glänzender und freier geſtaltete ſich dieſer Zweig der Architektur in den Paläſten und Landhäuſern der Vornehmen und namentlich der Kaiſer. Schon Nero's «goldnes Haus» war ein Wunder von Pracht und Verſchwendung; Hadrian's tiburtiniſche Villa, deren Trümmer maſſenhaft zerſtreut liegen, war ein Compendium der verſchiedenſten Bau-Anlagen, namentlich der griechiſchen und ägyptiſchen, die der Kaiſer auf ſeinen Reiſen geſehen hatte und ſich hier im Kleinen nachbilden ließ. Ueber die Geſtalt der Kaiſerpaläſte in Rom haben die in den ſechziger Jahren auf Befehl des franzöſiſchen Kaiſers durch P. Roſa geführten Ausgrabungen wichtige Aufſchlüſſe gebracht. Bis jetzt iſt ſo viel feſtgeſtellt, daß die ausgedehnten Anlagen ſich in zwei Hauptmaſſen theilen: die nach dem Capitol und Velabrum liegenden älteren Paläſte des Tiberius und Caligula, und den vom Clivus Capitolinus nach dem Thal des Circus maximus ſich erſtreckenden, die frühere dortige Einſattlung überbrückenden Palaſt der Flavier. Zwiſchen beiden liegt ein freier Platz mit älteren Tempeln, nach dem Forum hin durch Baulichkeiten verbunden. Gegen das Velabrum ſchauen gewaltige Gewölbe, welche die Kaiſerpaläſte trugen. Die alte Thür des Palaſtes (vetus porta palatii) liegt im Atrium des flaviſchen Palaſtes, deſſen Tablinum und Periſtyl entdeckt wurde.

zu Rom.

Palaſt der Flavier.

Der Palaſt (Fig. 309) diente als öffentliches Gebäude für die Repräſentation. Seine Eintheilung entſpricht der herkömmlichen des römiſchen Hauſes, nur in gewaltig geſteigerten Dimenſionen. Aus dem großartigen Portikus, der denſelben umzog, trat man zunächſt in einen Saal *A* von 30 M. Breite bei 39 Länge, das Tablinum. Er diente als Audienzſaal und war mit verſchwenderiſcher Pracht ausgeſtattet, die Wände ganz mit koſtbarem Marmor bekleidet und durch Niſchen gegliedert, welche Baſaltſtatuen zwiſchen vortretenden Säulen enthielten. Von dieſem mittleren Saale führen Verbindungen nach ſämmtlichen benachbarten Räumen, links in das Lararium *B*, die Hauskapelle der Kaiſer, rechts in die Baſilika *C*, deren 14,5 Meter weite Apſis ein erhöhtes Podium hat, welches durch zwei an der Rückſeite angebrachte Treppen zugänglich war. Den Mittelpunkt des Palaſtes bildet ſodann ein Periſtyl mit Säulenſtellungen von 53 zu 58 Meter, das gleichfalls mit größter Pracht ausgeſtattet war. An ſeiner rechten Seite ziehen ſich kleinere Räume mit halbkreisförmigen Exedren hin, die unter einander und mit dem Atrium *D* in Verbindung ſtehen, in welches man direct von dem äußeren Portikus gelangte. Den Abſchluß der ganzen Anlage in der Hauptaxe bildete ein

Speifefaal *E* von 30,5 zu 34 Meter, am oberen Ende mit einer Nifche gefchloffen, und rings mit Säulen eingefaßt, zwifchen welchen gewaltige Fenfter fich gegen einen langen Raum *F* öffneten, der als Nymphäum mit Nifchen und einem Springbrunnen in der Mitte ausgeftattet war. Diefelbe Anlage war ohne Zweifel auch an der linken Seite, die jetzt noch von dem Terrain des anftoßenden unzugänglichen Nonnenklofters bedeckt ift. Der Raum neben dem Nymphäum ift in fpitzem Winkel abgefchloffen, weil dort in *G* der alte Tempel des Juppiter Victor in fchiefer Stellung den neueren Bauten Einhalt that. — Refte einer wahrfcheinlich kaiferlichen Jagdvilla, befonders durch reiche Mofaik-Fußböden ausgezeichnet, find in Flieffem bei Trier erhalten, eine andere mit ähnlich glänzendem Schmuck ift in derfelben Gegend bei Nennig aufgegraben worden, während in Trier felbft bedeutende Ueberrefte eines Kaiferpalaftes vorhanden find*).

Villen in Fliefsem und bei Nennig.

Trier.

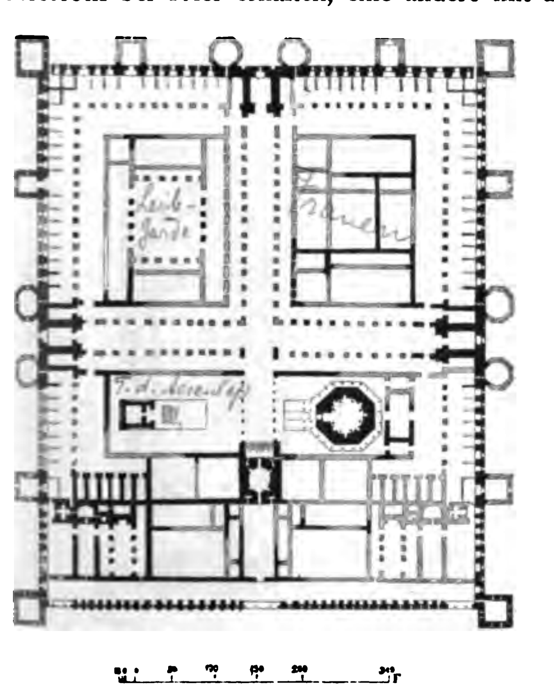


Fig. 310. Palaft des Diocletian zu Spalato (Grundrifs).

Fig. 311. Grundrifs des fog. Juppitertempels zu Spalato.

Spalato.

Ebenfalls der fpäteften Zeit der römifchen Kunft gehört der Palaft des Diocletian zu Spalato in Dalmatien (Salona) an**), den der Kaifer fich zum Mußefitz erbauen ließ, als er im J. 305 n. Chr. die Regierung niederlegte. Er bildet ein Viereck von 215 Meter Länge bei 183 Meter Breite, ohne die Thürme 198 bei 158 Meter, und umfaßt eine ungemein mannichfaltige Menge der verfchiedenften Prachträume. Sechzehn Thürme umgeben (vergleiche den Grundriß Fig. 310) den gewaltigen Bau, die größten von viereckiger Grundform auf den Ecken vorfpringend. An der dem Hafen zugewandten Südfeite, wo fich die Wohnung des Kaifers mit einer prachtvollen Colonnade von fünfzig Säulen gegen das Meer öffnete, finden fich keine weiteren Thürme. Dagegen ift jedes der drei Eingangsthore in der Mitte der übrigen Seiten mit zwei achteckigen Thürmen

*) *C. W. Schmidt*, Römifche Baudenkmäler in Trier. — *v. Wilmowsky*, Die Villa zu Nennig.

**) *R. Adams*, Ruins of the palace of the emperor Diocletian at Spalato in Dalmatia. Fol. 1764. — *L. F. Caffas*, Voyage pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie, rédigé par J. Lavallie. Fol. Paris 1802.

flankirt, und vor die Mitte der fo. entftandenen Abtheilungen legt fich abermals ein viereckiger Thurm. Das Hauptthor, die «goldene Pforte», befindet fich an der Nordfeite. Sein Sturz wird durch eine finnreiche Conftruction nach Art der Gewölbe gebildet, die umgebenden Mauerflächen erhalten durch Säulenftellungen mit Bögen und Nifchen eine durchaus äußerliche Decoration. Treten wir durch den Haupteingang ein, fo befinden wir uns in einer mit Arkaden eingefaßten Straße, welche fich mit einer anderen im Centrum des Gebäudes fchneidet. Das große Quartier zur Linken fcheint der Leibgarde, das zur Rechten den Frauen zugehört zu haben. Weiter fchreitend, gelangt man an einen weiten freien Platz, der von Arkaden in der Straßenflucht getheilt wird. Rechts liegt ein um 15 Stufen erhöhter kleiner Tempel, den man dem Aesculap zufchreibt. Die vier Säulen feiner Vorhalle find verfchwunden, das kleine, mit einem Tonnengewölbe bedeckte Gebäude dient jetzt als Kapelle. Zur Linken erhebt fich ein intereffanter Bau.

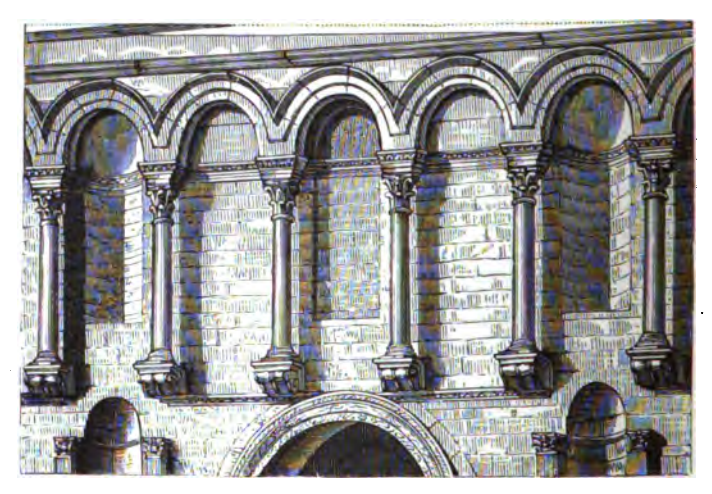


Fig. 312. Von der Façade des Palaftes zu Spalato.

der Tempel des Juppiter (Fig. 311), ein Kuppelbau, von 24 Säulen umgeben, außen achteckig, innen rund mit Nifchen und Wandfäulen in zwei Gefchoffen, 14 Meter weit im Durchmeffer, 15 Meter hoch bis zum Anfang der Kuppel. Früher wurde die Cella nur durch die Thür erhellt; als man den Tempel jedoch zu einem chriftlichen Dom umwandelte, brach man Fenfter hinein und entftellte das Gebäude durch Hinzufügung eines Glockenthurmes. Im Centrum der ganzen Anlage fortfchreitend, kommen wir endlich zu einem Säulenportikus, der in ein kreisrundes Veftibulum führt. An diefes ftieß der große Hauptfaal, 31,8 M. lang, 25,2 M. breit mit 2 Säulenreihen, welche das hohe Gewölbe trugen. Auf beiden Seiten des Saales waren die Palafträume völlig fymmetrifch angelegt, alle aber ftanden mit der langen Säulengalerie, die fich nach außen öffnet, in Verbindung. So entartet an diefem mächtigen Herrfcherpalafte die Einzelformen fchon erfcheinen, fo großartig ift doch die Anordnung des Ganzen, fo reich und malerifch feine Wirkung. Außerdem fehen wir auch hier, wie aus dem Untergange der alten Formen bereits ein neues architektonifches Princip fich hervorzuringen beginnt, da eine unmittelbare Verbindung von Säulen und Bögen ftattfindet (Fig. 312), was wir auch fonft

an Werken der Spätzeit, an den Thermen Diocletians, der Constantinischen Basilika u. a. gefunden haben.

Wandmalerei.

Von der Art, wie die Römer ihre Wohnungen auszuschmücken pflegten, geben die Städte Pompeji und Herculaneum die mannichfachsten Beispiele*). Sämmtliche Zimmer sind mit Wandgemälden bedeckt, und zwar in der Weise, daß die Fläche der Wand einen einfachen, entweder hellen oder dunklen Ton zeigt. In der Mitte ist ein kleines Feld ausgespart, das durch ein Gemälde geschmückt wird. Anmuthige Arabesken umschließen und verbinden es mit der Wand, die auch ihrerseits oft durch derartige spielende Darstellungen eingerahmt



Fig. 313. Wanddecoration aus Pompeji.

erscheint. Namentlich werden phantastische Architekturen, von schlanken rohrartigen Stäben zusammengesetzt, in perspektivischer Darstellung als phantastische Gebilde hinzugefügt (Fig. 313). Den unteren Theil der Wand bildet ein meistens dunkel gefärbter Fuß. Die Bilder sind gewöhnlich klein, wie denn die Gemächer selbst nur geringe Dimensionen haben. Die Gemälde wurden auf den naßen oder trocknen Bewurf auf trefflich geglättetem Grunde ausgeführt. Neuerdings sind in Rom bei den Thermen des Caracalla in der Vigna Guidi, ebenso in Trastevere gegenüber S. Crisogono, und endlich besonders auf dem Palatin durch die Rosaschen Ausgrabungen ebenfalls ansehnliche Reste römischer Privathäuser mit glän-

*) *W. Zahn*, Die schönsten Ornamente und Gemälde aus Herculanum, Pompeji und Stabiae. 2 Bde. Fol. Berlin 1828—1845. — *W. Ternite*, Wandgemälde aus Pompeji und Herculanum. Fol. Berlin.



Fig. 314. Römifche Wandmalerei aus Pompeji. (Aufnahme von Gunzenhaufer.)

zendem Wandfchmuck und reichen Mofaikfußböden zu Tage gekommen. In diefen wie in manchen pompejanifchen (Fig. 314) tritt meiftens eine ernftere und organifchere Behandlung der architektonifchen Formen, im Gegenfatz zu den

Spielereien der meiften pompejanifchen, als Zeugniß einer früheren und edleren Entwicklungsftufe der antiken Wanddekoration hervor.

4. Aefthetifche Würdigung und gefchichtliche Bedeutung der römifchen Architektur.

Praktifche Richtung.

Von jener idealen Höhe, welche die griechifche Baukunft einnahm, mußten wir bei Betrachtung der römifchen Architektur herabfteigen. Die griechifche Baukunft führte uns aus den Bedürfniffen und Schranken des alltäglichen Lebens heraus; fie weilte in den freien, heiteren Gebieten, wo die ewigen Götter thronten. Daraus erwuchs ihr felbft jener Zauber freudiger Klarheit, hoher Selbftgenügfamkeit, die alle ihre Gebilde umfpielt. Die römifche vermochte eine ähnliche Höhe nicht zu halten; fie verließ jene ideale Stellung, um fich gerade unter die Bedingungen und Anforderungen des praktifchen Lebens zu begeben. Hierin lag ihre Schranke, aber auch ihr Vorzug. Sie verfperrte fich keinem Bedürfniffe des Dafeins, fo gewöhnlich und alltäglich es fein mochte, und ohne das vergebliche Streben, auf diefem Gebiete organifch Durchgebildetes zu fchaffen, lieh fie gleichwohl allen ihren Werken einen Abglanz griechifcher Schönheit, der veredelnd das Erzeugniß gemeiner Nützlichkeit in die Sphäre künftlerifchen Dafeins erhob. Ohne jene geniale Schöpferkraft, die allein das Höchfte hervorzubringen fähig ift, wußten die Römer in ihrem vorwiegend verftändigen Sinne zwar keine eigentlich neuen Formen zu fchaffen; aber indem fie die alten Formen in neuer Weife verbanden, erzeugten fie ein neues Syftem der Architektur, das in großartigfter Weife fich auf jede Gattung von Gebäuden anwenden ließ. In diefer Anwendung find fie groß, vielleicht unübertroffen. Es ift, um es noch einmal kurz zu betonen, als feien die Römer durch ihre weltbeherrfchende Stellung berufen gewefen, das gefammte architektonifche Erbe der Vergangenheit in einer Kunftform zufammenzufaffen, welche den Mangel organifcher Nothwendigkeit durch ihre Vielfeitigkeit und Großartigkeit vergeffen macht. Der Maffenbau des Orients mit feinen Gewölbconftructionen, zum erften Mal an den alten Paläften Mefopotamiens aufgetaucht, fpäter ohne Zweifel durch die helleniftifchen Baumeifter der Diadochen-Refidenzen zu einer Vereinigung mit dem griechifchen Säulenfyftem geführt, findet in diefer durchgebildeten Form bei den Römern die denkbar höchfte Entwicklung. Orientalifcher Gewölb- und Maffenbau, verbunden mit griechifcher Pracht-Incruftation, das ift das Wefen der römifchen Architektur.

Zwiefpältigkeit.

Allerdings kam dadurch eine gewiffe Zwiefpältigkeit in ihre Schöpfungen, die dem ftreng architektonifchen Gefetze organifcher Entfaltung widerftrebt. Die praktifchen Bedürfniffe, mächtiger als der äfthetifche Sinn, zwangen letzteren zu mancherlei Conceffionen, und die mehr combinirende Art jener Architektur begnügte fich mit einer äußerlichen Zufammenfügung, da innere Entwicklung, völlige Verfchmelzung der Elemente außerhalb des Horizonts ihrer Fähigkeit lag. Solche Zwiefpältigkeit läßt fich felbft in der Form des römifchen Kapitäls nachweifen, befonders aber in der Verbindung des Säulenbaues mit dem Gewölbebau. Kein Wunder daher, daß in der römifchen Architektur eine gewiffe Kälte der Empfindung fich bemerklich macht. Aber man darf nicht verkennen, daß die zarte Feinheit griechifcher Formen für diefe neuen Verhältniffe wenig angemeffen gewefen wäre, daß die derbere und fchematifchere Bildung der Einzelheiten eine nothwendige Folge diefer neuen Verwendung war.

Malerifcher Charakter.

Durch diefen unorganifchen Charakter büßte die römifche Architektur die Strenge naturgemäßer Gefetzlichkeit ein. Ihre Formen und Glieder find nicht mehr die freien Blüthen einer fchönen Nothwendigkeit, fondern die Ergebniffe verftändiger Berechnung. In diefer Hinficht wurde fchon bemerkt, daß die römifchen Gebäude einen mehr malerifchen Charakter tragen. Das Malerifche in der Architektur beruht aber eben nicht auf dem Hervorwachfen der Formen aus dem Wefen der Conftruction, nicht auf dem Gefetze, daß die Glieder durch ihre Bildungsweife ihre ftructive Bedeutung kundgeben follen, fondern auf dem mehr äußerlichen Elemente der Gruppirung, eines folchen Wechfels der Formen, der möglichft reiche und mannichfaltige Gegenfätze von Schatten und Licht begünftigt. Dies war für die Architektur ein neuer Gefichtspunkt, der denn auch die Koloffalmaffen römifcher Gebäude in einer dem Auge erfreulichen Weife belebte, ohne die Großartigkeit des Totaleindrucks zu fchwächen.

Durchbildung.

Vergleicht man von hier aus diefe Baukunft mit der ihrem Wefen am nächften verwandten der Aegypter, fo fpringt der hohe Vorzug der römifchen, der eben in der Beherrfchung der Maffen, in ihrer verftändig klaren Gliederung und in der lebensvollen Mannichfaltigkeit der Grundrißanlagen beruht, fogleich in die Augen. Dort war der Geift von der Materie unterjocht und vermochte ihr nur eine bunt fchimmernde Farbenhülle überzuwerfen; hier durchdringt er den Stoff und zeigt ihn überall durchweht von feinem Walten. Dadurch nahm die römifche Architektur den Charakter größerer Selbftändigkeit an, und wie unabhängig fie vom Boden war, erkennen wir fchon darin, daß fie ihre künftlerifchen Formen von den Griechen entlehnte. Daher mußten wir auf den voraufgegangenen Stufen der Betrachtung die Architektur im Zufammenhange mit dem Charakter des jedesmaligen Landes auffaffen, als deffen höchfte, vergeiftigte Blüthe fie erfchien. Hier, wo ein verftändiger Eklekticismus fie hervorrief, ift fie nicht mehr ein Product des Bodens, fondern des wählenden Geiftes. Allerdings verlor fie dadurch an jener Wärme, welche durch das befondere nationale und religiöfe Bewußtfein erzeugt wird; aber dafür fchwang fie fich zur Weltherrfchaft empor. Wohin die Römer drangen, dahin verpflanzten fie auch ihre Architektur; in allen Provinzen des Reiches, vom Rhein bis zu den Katarakten des Nil, von den Säulen des Herkules bis zu den Ufern des Euphrat, erhoben fich prachtvolle Städte mit Forum, Kapitol, Bafiliken, Tempeln und Paläften, und die römifchen Adler trugen die griechifchen Formen über den ganzen bekannten Kreis der Erde. Vergleicht man diefes Verhältniß mit der größeren Abgefchloffenheit, in welcher vorher jedes Volk feine eigene Kunft für fich ausbildete, fo erkennt man fogleich, daß ein folcher Umfchwung nicht möglich gewefen wäre, wenn nicht in jenen Formen das damalige Bewußtfein den allgemeingültigen Ausdruck gefunden hätte.

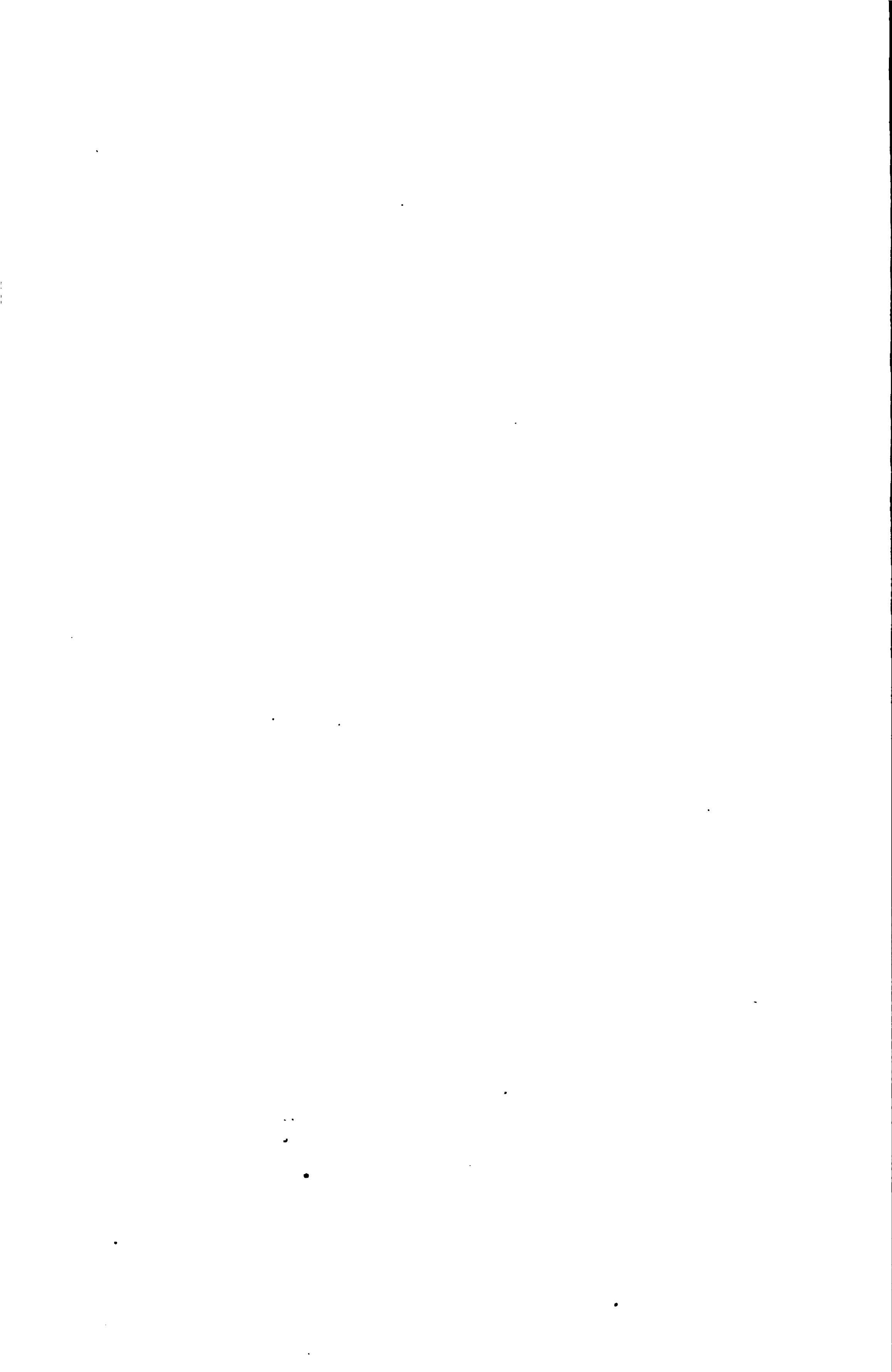
Allgemeine Verbreitung.

Refultat.

In diefem Verhältniß liegt die tiefe Bedeutung der römifchen Architektur für die Entwicklung der ganzen Kunft begründet. Nur ein praktifches Volk vermochte die idealen Formen der Griechen für den ganzen Umfang des Lebens zu gewinnen; nur ein weltbeherrfchendes konnte fie der engbegrenzten Sphäre nationalen Dafeins entrücken und ihnen die ganze Erde als Heimath und Wirkungskreis anweifen. Hierin tritt die römifche Architektur mit Nothwendigkeit als Vorläuferin der chriftlich-mittelalterlichen auf, der fie ebenfo den Weg bahnen mußte, wie die Weltherrfchaft der Römer dem Chriftenthume den Weg bahnte.

DRITTES BUCH.

Die altchristliche Baukunst.



ERSTES KAPITEL.

Die altchristliche Baukunst im Römerreiche.

---

1. Vorbemerkung.

Der Fall der antiken Welt hat nichts mit dem Untergange eines einzelnen Volkes zu schaffen. Er bedeutet nicht den Sturz eines politischen Systems, sondern einer ganzen Weltanschauung. Daher ist er auch nicht aus äußeren, selbst nicht aus vereinzelten inneren Gründen zu erklären. Das antike Leben hatte seinen Kreislauf erfüllt, hatte auf allen Gebieten des Daseins seine Gestaltungskraft in umfassendster Weise geübt, hatte sein Wesen erschöpfend ausgesprochen. Daher mußte es absterben, daher mußten alle Versuche, es noch einmal von innen heraus zu beleben, fruchtlos bleiben. Der alte Glaube, die alte Sitte war nur noch zum Schein vorhanden, und ihre völlige Auflockerung durchbrach selbst die äußere Hülle. In dem dadurch erzeugten Zustande tiefster Nichtbefriedigung, der jener antiken heitern Selbstgenügsamkeit schroff entgegengesetzt war, griff man nach den Formen und Gebräuchen aller fremden, namentlich asiatischer Religionen, um die Leere des eigenen Bewußtseins damit auszufüllen. Aber es blieb ein äußerliches Wesen, und in die Zweifelsucht, die Alles benagte, mischte sich in unerquicklicher Art ein neuer phantastischer Aberglaube.

Verfall des Römerthums.

Wie jene innere Auflösung auf dem Gebiete architektonischen Schaffens zu Tage trat, haben wir schon oben erfahren. Besonders war auch hier die Einwirkung orientalisch-üppiger Formen von entscheidender Bedeutung, und wie die römische Sitte nicht kräftig genug mehr war, fremden störenden Einflüssen sich zu verschließen, so konnte auch die Architektur der Umstrickung weichlich ausschweifender Elemente sich nicht erwehren. Die glanzvollen Römerbauten des Orients, namentlich jene oben erwähnten zu **Balbek** und **Palmyra**, liefern dafür zahlreiche Belege.

Einwirkung des Orients.

Ein so zermürbter Bau, wie der der antiken Welt, der bis in die tiefsten Grundvesten erschüttert war, vermochte eine neue Entwicklung nicht mehr zu tragen. Das Leben bedurfte eines neuen Fundaments, einer neuen Anschauung, wenn es zu einem neuen kräftigen Gebäude sich erheben sollte. Eine solche konnte nur in einer neuen Religion gefunden werden, und daher trat das **Christenthum** ausfüllend in die ungeheuere Lücke des Bewußtseins. Allerdings wird auch der mit demselben parallel entstandene **Islam** hier zur Betrachtung kommen

Christenthum und Islam.

müssen, da er in verwandter Richtung an die Stelle des Alten, Hingesunkenen trat. Allein in der Culturentfaltung überhaupt, wie besonders in der Kunst, nimmt er doch nur eine untergeordnete Stellung ein, da er zu sehr in die phantastische Unklarheit des Orients aufging, um dem Geistesleben seine höchsten Blüthen entlocken zu können. Die Cultur wandelt stetigen Schrittes von Osten nach Westen, und so sind es jetzt die Völker des Abendlandes und das durch sie aufgenommene Christenthum, welche fortan die Träger der Entwicklung werden.

Neue Richtung.

Aber ganz unmerklich und allmählich wand sich dieser neue Geist aus dem Schooße des alten hervor. Im tieferen Geistesleben der Völker gibt es keine schroffen Sprünge wie in unseren Geschichtsbüchern, wo ein Abschnitt zwei Culturepochen mit einem Federstriche sondert. In allem inneren Leben ist ein ununterbrochener Zusammenhang wie im Reiche vegetativer Natur. Da keimen auch schon, während die alten Halme welken, still und verborgen die neuen Triebe hervor, und ehe noch jene sich ganz aufgelöst haben, überrascht uns bereits ein junges grünendes Leben. Dies allmähliche Wachsthum tritt in der Geschichte vielleicht nirgends klarer hervor, als gerade in dieser bedeutungsschweren Epoche. Wie die junge Welt sich schon mitten im Verfall der alten merken ließ, so belauschten wir auch in der Architektur bereits die Elemente, welche zukunftverkündend auf eine neue Entwicklung hinwiesen.

Verhältniss der Architektur.

Darum läßt sich auch für die Architektur eben so wenig wie für das Leben überhaupt hier ein scharfer Abschnitt machen, der in einem äußerlichen Factum seinen Markstein hätte. Weder Constantin's Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion, noch die Trennung des weströmischen und oströmischen Reiches, noch endlich der Untergang des ersteren bildet einen solchen Wendepunkt. Vielmehr bedarf der neue Geist, bedarf das Christenthum noch immer der alten heidnischen Formen, und diese Uebergangsstellung behält die Architektur während dieses ganzen Zeitraumes. Denn sie ist jetzt nicht mehr Aufgabe eines Volkes, sondern der ganzen Menschheit. Eine durchgreifende Neugestaltung konnte sie erst erfahren, nachdem die Stürme der Völkerwanderung einerseits die zu mächtig imponirenden Zeugnisse antik-römischen Lebens zum großen Theil zerstört, andrerseits frische Culturvölker auf den Vordergrund der Weltbühne geworfen hatten, die dem neuen Inhalt die neue Form zu schaffen vermochten. Gleichwohl erfuhr schon in der ersten Epoche die Architektur manche Umgestaltungen, die ihr inneres Wesen scharf berührten und für die Folgezeit zu wichtigen Momenten der Entwicklung wurden. Wie diese Kunstthätigkeit sich in zwei verschiedenen Richtungen entfaltete, deren Mittelpunkt Rom und die neugeschaffene Hauptstadt des oströmischen Reiches, Constantinopel, bilden, ist im Folgenden näher zu erörtern.

2. Der altchristliche Basilikenbau.

Anfänge.

Während der ersten Zeiten des Druckes und der Verfolgung mußten die jungen christlichen Gemeinden heimlich in den Häusern der Begüterten unter ihnen, in den Katakomben oder an anderen verborgenen Orten zusammenkommen, um die stille Feier ihrer Liebesmahle zu begehen.

Katakomben.

Die Katakomben*) sind die unterirdischen Begräbnißplätze der ersten christ-

*) Vergl. *A. Bosio*, Roma sotterranea. Roma 1634. — *G. Marchi*, Monumenti delle antiche arti christiane. Roma 1841. — *Perret*, Les catacombes de Rome. Paris. Fol., besonders aber das neuere

lichen Jahrhunderte. Bis in das 5. Jahrh. hinein erhielt fich bei den Chriften die aus dem hohen Alterthum ftammende Sitte, ihre Angehörigen in unterirdifchen Grüften beizufetzen. Man grub zu dem Ende ein ausgedehntes Syftem von Gängen in den weichen fchwärzlichen Tuffftein, der fich in den meiften Gegenden unter

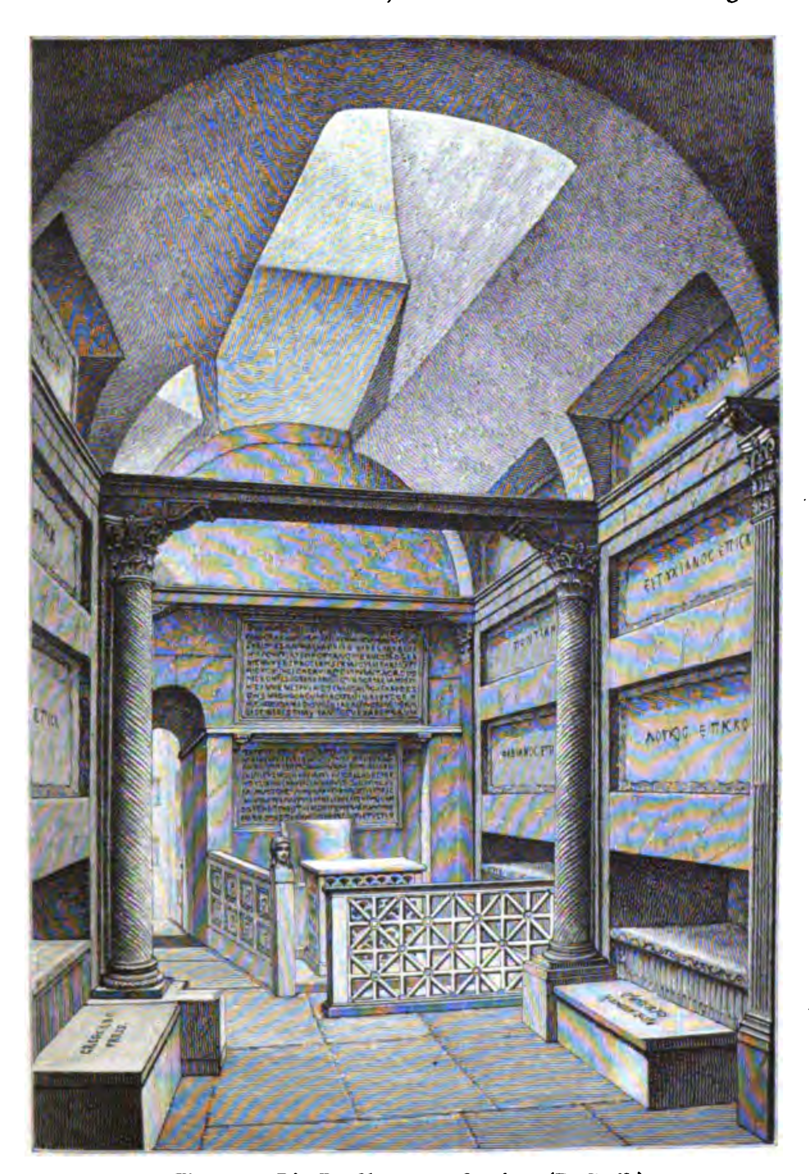


Fig. 315. Die Papftkrypta, reftaurirt. (De Roffi.)

den Hügeln Roms und der Campagna erftreckt. Meiftens nur in einer Breite von 0,5 bis 1 M. angelegt, fo eng und niedrig, daß man oft nur mit Mühe hindurchfchlüpft, ziehen fich diefe dunklen Stollen, gelegentlich in mehreren Stock-

Hauptwerk von *de Rossi*, Roma sotterranea. 1864 ff. Fol. Dazu *F. X. Kraus*, Roma sotterranea. Die römifchen Katakomben. Freiburg. 1873. 8.

werken über einander, meilenweit auf- und abſteigend in der Erde hin, wie einem Bergwerke. Auf beiden Seiten ſind die Wände regelmäßig zu ſchmal länglichen Oeffnungen erweitert, welche eben im Stande waren eine Leiche au zunehmen. Dieſe Gräber (loculi) wurden dann vorn mit Marmorplatten g ſchloſſen, welche den Namen des Verſtorbenen ſammt frommen Anrufungen od Gebeten enthalten. Bisweilen erweitern ſich die engen Räume zu kleinen K pellen, in welchen die Gräber der Biſchöfe oder Märtyrer, auch wohl Famili grüfte angebracht ſind. Die hervorragenderen Gräber, namentlich das Märtyre grab werden durch einen dasſelbe umrahmenden Triumphbogen (Arcoſoliu bezeichnet. Geringe, beſcheidene Wandmalereien pflegen ſolche Räume wohl ſchmücken, auch Spuren von Altären finden ſich. Man erkennt daraus, daß nic bloß an den Gedächtnißtagen der Verſtorbenen, ſondern zu den Zeiten der Ve folgung wohl auch in längerer Uebung hier Gottesdienſt gehalten wurde.

Geſchichte der Katakomben.

Die Beſchaffenheit des Bodens in der Umgebung von Rom war für die A lage dieſer Begräbnißſtätten (coemeteria) äußerſt günſtig, denn der körnige T (tufo granulare), der wohl zu unterſcheiden iſt von dem ſteinigen Tuff und d Puzzolanerde, war für das Ausgraben der Gänge und der Grabſtätten beſond geeignet. In den erſten chriſtlichen Zeiten geſchah die Beiſetzung der Leich hier öffentlich unter ſtaatlicher Aufſicht, da die römiſchen Geſetze jede Art d Beſtattung erlaubten, und die einzelnen Begräbnißbrüderſchaften unter geſetzliche Schutze ſtanden. Nach der Anzahl der chriſtlichen Gemeinden Roms gab es Katakomben, von denen die älteſten urſprünglich ſich offenbar den Famili begräbniſſen vornehmer Geſchlechter angeſchloſſen hatten. Dieſe Anlagen geh ſicherlich bis in die Apoſtelzeit hinauf, doch datiren die früheſten Inſchriften, d man gefunden hat, erſt aus dem Anfang des zweiten Jahrhunderts (107 und 1 n. Chr.). Uebrigens ſtammt dieſe Art der Beſtattung vom ſemitiſchen Orient he wie man denn auch bei Rom an der Vigna Rondanini eine altjüdiſche Katakom gefunden hat. Man berechnet, daß neun Generationen mit mehr als drei Million Leichnamen in den römiſchen Katakomben beigeſetzt worden ſind. Dieſe hatte ſämmtlich öffentliche Zugänge, durch welche man auf breiten Treppen hinabſtie Urſprünglich konnte man ſich mit einem Stockwerk begnügen; allmählich aber ſa man ſich genöthigt immer tiefer hinab zu gehen, ſo daß die Anzahl der Stoc werke gelegentlich bis auf fünf anwächſt und bis zu 25 M. hinabreicht. Trauben förmige Neſter von Kammern (cubicula) gruppiren ſich um die Hauptgalerie welche durch Quergänge mit den andern in Verbindung ſtehen. Der Charakte der älteſten Katakomben erhält durch die Einfachheit der Dekoration in leic hingeworfenen Fresken und Stuckornamenten noch ein klaſſiſches Gepräge. A Papſt Damaſus (366—384) die geweihten Stätten der Märtyrer mit Marmor bekleidung, Gedenktafeln und edlem architektoniſchen Schmuck von Säulen un Pilaſtern ausſtattete, gewannen dieſe Räume ein glänzendes Gepräge, wie e Fig. 315 an der berühmten durch de Roſſi wieder entdeckten Papſtgruft zeigt Als die Feier der Gedächtnißtage häufiger wurde, gruppirte man mehrere Cubicula zuſammen, um eine größere Anzahl von Gläubigen beim Gottesdienſt vereinigen zu können. Ueber die größeren Kammern und Kapellen wurden dann Luftſchächte (lucernaria) angelegt, um Licht und Luft einzulaſſen. Alarichs Einfall (410) ſtörte den Beſuch der Katakomben, die Gothen unter Vitiges (537) entriſſen Tauſende von heiligen Leibern den Grüften, und dieſelbe Plünderung

ederholte fich 756 unter Aiftulf. Da nun die Campagna immer mehr verödete, ßen die Päpfte feit dem achten Jahrhundert die heiligen Gebeine ihren Gräbern theben und in die Kirchen Roms vertheilen. Von da fanken die Katakomben mählich in völlige Vergeffenheit, bis Bofio ihrer Erforfchung fein Leben widmete ıd in dem nach feinem Tode (1634) erfchienenen großen Werke fie zum erften al beleuchtete. In neuefter Zeit ift dann de Roffi durch feine glänzenden Ent- :ckungen epochemachend für die Gefchichte der Katakomben geworden.

Katakombe von S. Callifto.

An Bedeutung unter den römifchen Katakomben fteht die durch diefen Forfcher iederentdeckte Katakombe von S. Callifto in erfter Linie. Sie enthält drei ırch Treppen mit einander verbundene Stockwerke, von welchen das erfte nament- :h die Gruft der h. Cäcilia aufweift, urfprünglich eine kleine Kapelle, welche



Fig. 316. Gruft der h. Cäcilia. (De Roffi.)

'apft Damafus erweiterte und mit einem Lichtfchacht verfah (Fig. 316). In der Nifche zur Linken ftand der Sarkophag der Heiligen; die Fresken find erft im '. Jahrhundert und in noch fpäterer Zeit hinzugefügt worden. Weiter finden ich hier die fünf fogenannten Sacramentskapellen, welche durch ihre frühen fym- olifchen Malereien bedeutend find und im Styl derfelben noch an die Antike er- nnern; fodann die Papftgruft, von unregelmäßigem Grundplan, 3,50 M. breit und 4,50 M. lang. Unfre Fig. 315 giebt nach de Roffi die urfprüngliche Anordnung und die wahrfcheinlich unter Sixtus III. ausgeführte prächtige Ausftattung diefes Raumes. In der zweiten Area verrathen die Dekorationen den Charakter der Spätzeit des III. Jahrhunderts, die Anlage felbft zeichnet fich durch eine gewiffe Großräumigkeit der Krypten und Gänge, durch weite Lichtfchachte, befonders durch die ftattliche Anlage einer Centralkrypta aus. In der dritten Area ift be- fonders die Krypta des 311 beftatteten Papftes Eufebius hervorzuheben, fchon früh mit Marmor, Fresken und Mofaiken gefchmückt; fodann die Lucina-Krypta

mit uralten Malereien und endlich das Grab des h. Cornelius, deren Wandgemälde indeß einer späteren Zeit angehören. Bemerkenswerth ferner sind die Katakomben von SS. Nereus und Achilleus, oder St. Domitilla, mit einem reichgeschmückten Atrium, das zur Feier der Liebesmahle diente, aus fünf Stockwerken bestehend, von denen das erste durch den Charakter seiner Dekoration sich als eine der ältesten Anlagen ausweist; ferner die Katakomben des h. Prätextatus, denen von S. Callisto gegenüber, ebenfalls von uralter Anlage, namentlich mit einem Cubiculum, dessen Fresken ebenfalls noch klassisches Gepräge zeigen. Außerdem sind noch die Katakomben von S. Sebastiano, S. Agnese und Sta. Priscilla zu erwähnen.

Andere Katakomben.

Katakomben von Neapel.

Auch zu Neapel sieht man ähnliche Katakomben, namentlich von Bedeutung sind die umfangreichen von S. Gennaro de' Poveri*). Sie unterscheiden sich in manchen Punkten von den römischen, besonders dadurch, daß sie in dem festeren steinigen Tuff (tufa litoide) angelegt sind und daher eine größere Regelmäßigkeit im Ganzen und ansehnlichere Abmessungen in den Haupträumen haben. Sie gewinnen dadurch, obwohl bei weitem an Ausdehnung jenen nicht zu vergleichen, eine weit höhere Großartigkeit des Eindrucks. Die erste Katakombe beginnt mit einer Vorhalle von gegen 12 M. Breite, und ihre Hauptgalerie mißt 6 M.; in der zweiten Katakombe hat der Hauptgang eine Breite von 12 M. und darüber. Parallelgalerien und rechtwinklig vom Hauptgang abzweigende Seitencorridore bilden ein ziemlich klar übersichtliches Netz, an welches die einzelnen Grabkammern gereiht sind. An beiden Seiten sind die Gräber zumeist in zwei Reihen übereinander angebracht, manche ziehen sich aber auch an der Bodenfläche hin. Neben der einfachsten Form des Loculus kommt in den Hauptgalerien das Arcosoliumgrab auffallend oft vor. Die ältesten Theile dieser Katakomben zeigen Wandgemälde von außerordentlicher Schönheit, den besten aus Pompeji mindestens ebenbürtig, zum Theil noch völlig in den leichten spielenden Decorationen der klassischen Zeit sich bewegend. Man darf für diese Theile, somit also überhaupt für die erste Anlage dieser Katakomben noch das erste christliche Jahrhundert in Anspruch nehmen. Die ältesten Inschriften, noch in griechischer Sprache ausgeführt, werden in den Anfang des 2. Jahrhunderts gesetzt werden dürfen. Die erste Katakombe ist die ausgedehnteste. Aus ihr führen zwei Treppen zu der zweiten, oberen Galerie, die der ersten an Umfang nur wenig nachgiebt. Noch zwei andere Katakomben, in verschiedener Stockwerkshöhe nebeneinander angeordnet, zeigen den Anfang einer großartigen Construktion, einer Halle von 7 M. Breite, gleicher Höhe und doppelter Länge, die aber später keinen weitern Ausbau erfahren hat. Größere basilikale Kapellen sind mehrfach in der ersten Galerie angeordnet.

Kirchenbau.

So wenig hier bereits von einer selbständigen Architektur die Rede sein kann, so ging doch der Gebrauch, über den Gräbern der Märtyrer das Opfer zu feiern, in den Kirchenbau über, indem man den Altar entweder über einem Märtyrergrabe errichtete oder Reliquien in ihm niederlegte. Als nämlich durch Constantin das Christenthum die staatliche Anerkennung erhalten hatte und dadurch zu einer ganz anderen Weltstellung gekommen war, richtete sich sofort die Thätigkeit auf Anlage angemessener Gebäude für den gemeinsamen Gottesdienst. Wie nun die

*) Vergl. S. *Schultze*, die Katakomben von S. Gennaro de' Poveri zu Neapel. Jena. 1877.

ganze Kunfttechnik diefer Zeit noch auf antiker, wenn auch verkommener Ueberlieferung beruhte, fo knüpfte man mit der Form des chriftlichen Gotteshaufes auch an ein heidnifches Vorbild an. Daß der antike Tempel als folches nicht dienen konnte, lag in der Natur der Sache begründet. War er doch nur die enge Cella, welche den körperlich als anwefend gedachten, im Bilde dargeftellten Gott und deffen Schätze und Weihgefchenke umfchloß, während es bei dem chriftlichen Tempel darauf ankam, ein geräumiges, lichtes Gebäude zu fchaffen, das die zur heiligen Opferfeier verfammelte Gemeinde aufnehme.

Altchriftliche Bafilika.

Auf die Geftaltung des chriftlichen Gotteshaufes fcheinen aber verfchiedene Einflüffe gewirkt zu haben. Früher nahm man meiftens an, daß die antike Markt- und Gerichtsbafilika ohne Weiteres, mit gewiffen Umgeftaltungen, zur chriftlichen Bafilika eingerichtet worden fei. Diefe Anficht läßt fich durch nichts beweifen; wohl aber werden jene antiken Bafiliken für die großartigere Ausbildung des chriftlichen Gotteshaufes manchen Anhaltspunkt geboten haben. Urfprünglich fcheint allerdings, wie Weingärtner hervorhebt, die chriftliche Bafilika ihre Grundform jenen Sälen (Oeci) des antiken Privathaufes entnommen zu haben, in welchen die früheften Verfammlungen der Gemeinden ftattfanden. Da Vitruv eine beftimmte Form des Oecus, die ägyptifche, den Bafiliken fehr ähnlich findet, fo fieht man, daß in der That größere Verfammlungsfäle bei den Alten, mochten fie den verfchiedenften Zwecken dienen, in der Anlage meiftens Verwandtfchaft zeigten. Das Atrium des Privathaufes mit feinem Wafferbehälter giebt eine weitere Parallele mit dem Atrium des chriftlichen Gotteshaufes.

Früherte Kirchenbauten.

Als das Chriftenthum einmal in Rom Fuß gefaßt hatte, verbreitete fich dasfelbe fo fchnell, daß bald Gotteshäufer für die Culthandlungen der einzelnen Gemeinden entftanden. Doch fcheinen diefelben zunächft innerhalb der Stadt nur in Privatgebäuden angelegt gewefen zu fein. Die erfte Erwähnung eines chriftlichen Gotteshaufes (Ecclefia, Kyriaka) finden wir unter Alexander Severus (222—235), der einen Streit zwifchen Weinfchenken und einer Chriftengefellfchaft über einen Bauplatz zu Gunften letzterer entfchied, da es beffer fei die fragliche Stelle zur Gottesverehrung als zu andern Zwecken zu verwenden*). Kaifer Gallienus befahl 259, den Chriften die in der Verfolgung ihnen entriffenen Kirchen zurück zu geben. In Rom zählte man zu Ende des 3. Jahrhunderts mehr als 40 chriftliche Gotteshäufer, die freilich alle in der furchtbaren diocletianifchen Verfolgung (302) zerftört wurden. Aus diefen Nachrichten geht deutlich hervor, daß es damals in Rom auch fchon öffentliche Gotteshäufer der Chriften gab. In den apoftolifchen Conftitutionen wird verlangt, das Gotteshaus folle länglich fein und gegen Sonnenaufgang errichtet; es folle einen Raum haben für den Thron des Bifchofs, für die daneben fitzenden Priefter und die ftehenden Diakonen. Männer und Frauen follen getrennt eintreten, fie und die Katechumenen getrennt fitzen.

Coemeterial-Kirchen.

Ueber die Form der älteften Kirchen find wir nicht unterrichtet, aber daß fie bereits einen Keim der fpäteren Bafiliken enthielten, und daß dafür die Privatbafiliken der Wohnhäufer, in welchen die erften gottesdienftlichen Verfammlungen abgehalten wurden, maßgebend waren, leidet keinen Zweifel. Wichtige Anhaltspunkte für die Erkenntniß der älteften Gotteshäufer liefern die mit den Kata-

*) Ael. Lamprid. Vit. Alex. c. 49.

komben verbundenen theils über theils unter der Erde errichteten Coemeterial-Kirchen. Zu diefen gehört zunächft die Cella der h. Soteris (Fig. 318), bei welcher der Chor kleeblattförmig durch drei Apfiden, die an einen quadratifchen Mittelraum ftoßen, gebildet ift, während fie nach der vierten Seite gradlinig abfchloß, fpäter aber verlängert und mit einer Kuppel verfehen wurde. Der Bau fcheint der Frühzeit anzugehören und in der Diokletianifchen Verfolgung verfchont geblieben zu fein. Von ähnlicher Anlage ift die Bafilika von St. Sixtus

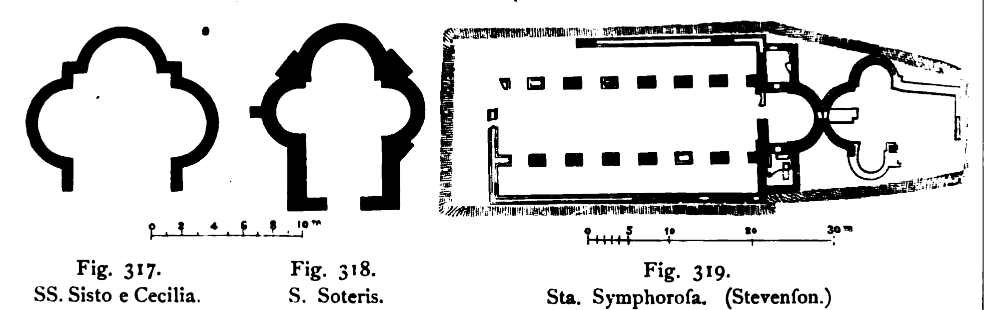


Fig. 317. SS. Sisto e Cecilia. Fig. 318. S. Soteris. Fig. 319. Sta. Symphorofa. (Stevenfon.)

und Cäcilia (Fig. 317), die aber wie es fcheint in jener Verfolgung zerftört und in etwas veränderter Weife wieder aufgebaut wurde. Damals erhielt fie einen Abfchluß, während fie urfprünglich offen war; auch gab man ihr ftatt des urfprünglichen Kuppelgewölbes eine flache Decke. Die Technik ihres Ziegelmauer-

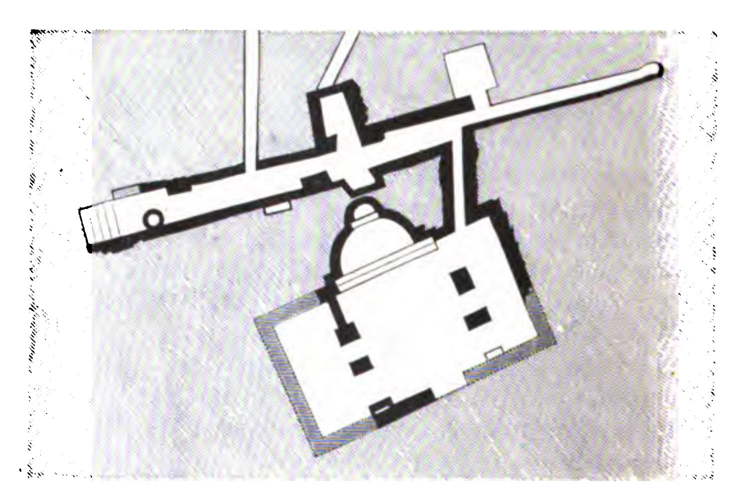


Fig. 320. St. Generofa. (De Roffi.)

werks weift auf vorconftantinifche Zeit. Wieder mit ähnlichem Grundriß zeigt fich die Bafilika von Sta. Symphorofa*) an der via Tiburtina, welche 1878 entdeckt wurde (Fig. 319). Ihr Langhaus oder Schiff hat convergirende Seitenmauern, von denen die eine jedoch zerftört ift. Mit ihrer Hauptnifche ftößt fie an den Chor einer in conftantinifcher Zeit hinzugefügten Pfeilerbafilika, mit der fie durch eine Thüröffnung in beiden Apfiden in Verbindung fteht. Eine kleine

*) Vergl. *Stevenfon* in De Roffi's Bulletino 1878. 79 ff. und Gli studj in Italia. Roma 1878.

Pfeilerbasilika endlich ist die Cella der h. Generosa an der Via Portuense, deren Grundriß durch ungewöhnliche Breite und auffallende Kürze sich auszeichnet (Fig. 320). Endlich wäre noch die 1874 aufgedeckte Basilika der h. Petronilla, die allerdings erst 395 errichtet wurde, zu erwähnen. Sie hat eine sehr unregelmäßige dreischiffige Anlage mit je vier Säulen, Apsis und Vorhalle.

Plan der Basilika.

Als es nun aber galt, den christlichen Basiliken die höchste Großartigkeit der Anlage zu geben, da werden den Architekten jene imposanten antiken Gebäude, wie die Basilica Julia, Fulvia und vor Allem die Ulpia, ohne Zweifel einen wichtigen Anhaltspunkt gewährt haben. Freilich bedurfte auch die Form der antiken Basilika der durchgreifendsten Umgestaltungen, um den Anforderungen des neuen Geistes zu genügen, und man darf, wie es oft geschehen ist, die erfindende Thätigkeit dieser ersten christlichen Epoche nicht zu Gunsten der antik-römischen Baukunst zu gering anschlagen. Ein vergleichender Blick auf die christliche Basilika und ihr heidnisches Vorbild wird dies bestätigen.*)

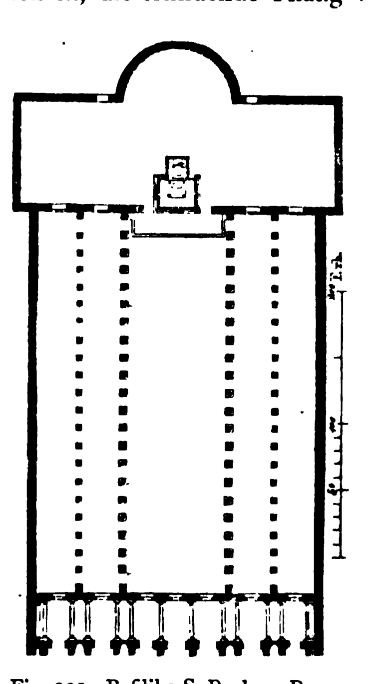


Fig. 321. Basilika S. Paul vor Rom.

Im Allgemeinen bestand auch die christliche Basilika aus einem oblongen, rechtwinkligen Gebäude und einer vor die eine Schmalseite desselben gelegten halbkreisförmigen Nische. Aber während manche der größeren antiken Basiliken wahrscheinlich einen unbedeckten Mittelraum hatten, der ringsum von Säulenhallen und über denselben sich hinziehenden Galerien eingeschlossen wurde und nur in loser Verbindung mit der richterlichen Nische stand, bietet die altchristliche Basilika vor allen Dingen einen hoch hinaufgeführten, mit einem Dachstuhle völlig bedeckten Mittelraum, der zwar an den beiden Langseiten die niedrigen Säulenhallen, oft mit ihrer oberen Galerie, beibehält, mit der Nische dagegen durch Beseitigung der dortigen Säulenstellungen in unmittelbare Verbindung tritt. Somit ist ein Bauwerk von durchaus neuem Charakter geschaffen. Was dort rings umschlossener Raum war, ist hier zu einem hohen Mittelschiffe mit niedrigen Seitenschiffen (Abseiten) geworden, und es ist ein bauliches System gewonnen, welches entschieden in der Längenrichtung fortleitet, bis es sein Ziel, die große Halbkreisnische, trifft. Diese (Apsis, Concha, Tribuna genannt) wird hierdurch bedeutsam für den ästhetischen Eindruck des Innern, indem sie

*) Vergl. die oben erwähnte Schrift von *Zestermann*, Die antiken und altchristlichen Basiliken etc. Dagegen *J. A. Messmer*, Ueber den Ursprung, die Entwicklung und Bedeutung der Basilika in der christlichen Baukunst. Besonders aber neuerdings *W. Weingärtner*, der in seiner Schrift über Ursprung und Entwicklung des christl. Kirchengeb. (Leipzig 1858), obwohl ich mich nicht allen Ausführungen anschliesen kann, doch Entscheidendes für die Frage geleistet hat. Sodann *Messmer* in der Zeitschr. für christl. Archäologie von V. Quast und Otte 1859. II. — *Keber* in den Mitth. der Centr.-Comm. 1869. — *O. Mothes*, die Basilikenform bei den Christen der ersten Jahrhunderte. Leipzig 1869. — *J. P. Richter*, der Ursprung der abendländ. Kirchengebäude. Wien 1878.

mit ihrem mächtigen Bogen das Mittelſchiff in imponirender Weiſe ſchließt. Häufig findet ſich aber auch ein Querhaus (Kreuzſchiff) angeordnet, welches in der vollen Höhe des Mittelſchiffes ſich zwiſchen dieſes und die Apſis legt (Fig. 321). Indem es ſich einerſeits an die große Halbkuppel der letzteren lehnt,



Fig. 322. Chorpartie von S. Paul vor Rom.

öffnet es ſich andrerſeits mit einem mächtigen, bisweilen auf gewaltige Säulen geſtellten Halbkreisbogen, dem ſogenannten Triumphbogen, gegen das Mittelſchiff (Fig. 322). Auf die Abſeiten dagegen mündet es mit je einer kleineren im Halbkreiſe geſchloſſenen Oeffnung. Meiſtens tritt das Kreuzſchiff mit ſeiner Maſſe über die ganze Breite des Langhauſes hinaus. — Der Zugang endlich blieb, wie bei den antiken Baſiliken, an der der Niſche gegenüberliegenden Schmalſeite, wo

meistens eine Vorhalle von der Höhe der Seitenschiffe sich vor die ganze Breite des Gebäudes legte, aus welcher in jedes Schiff besondere Eingänge führten. So stellte gleich dem Eintretenden die Hauptrichtung des Gebäudes sich klar vor Augen und lenkte den Blick auf den hohen Triumphbogen und durch ihn hinweg auf die Apsis hin (vgl. Fig. 323).

Construction des Innern.

Die Säulenreihen, welche das Mittelschiff von den Seitenräumen trennten, hatten zugleich die ganze Last der oberen Schiffmauer zu tragen. Um sie zu dieser Function tauglich zu machen, kam man nun auf die bedeutende Neuerung, daß man die Säulen in etwas weiteren Abständen aufstellte und statt des Architravs

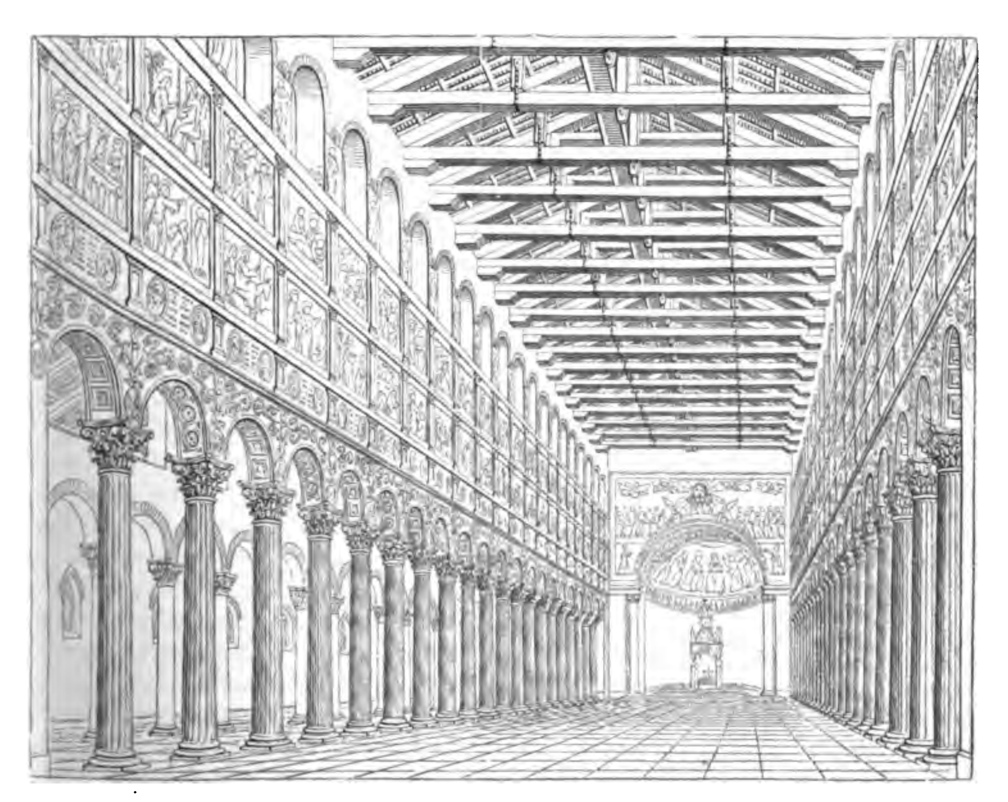


Fig. 323. Basilika S. Paul vor Rom. (Gutensohn u. Knapp.)

durch breite Halbkreisbögen (Archivolten) verband, die unter einander ihren Seitenschub aufhoben und dem Oberbaue eine kräftige Stütze boten. Statt der ruhigen Einheit des antiken Architravs hatte man also die bewegte Vielheit einer Anzahl von gleichen Gliedern, die in sanfter Schwingung das Auge nach dem Zielpunkte des ganzen Gebäudes, der großen Halbkreisnische, leiteten. Wo man dagegen den antiken Architrav beibehielt, da entlastete man ihn, wie an der Basilika S. Prassede zu Rom, durch flache Stichbögen (d. h. Bögen, die nicht einen Halbkreis sondern ein kleines Segment des Kreises bilden), oder man stellte die Säulen in dichterer Reihe auf. Bei manchen der großen Basiliken ordnete man neben den beiden Säulenreihen noch zwei andere an, so daß jederseits zwei, im Ganzen vier Seitenschiffe das Mittelschiff einschließen. Die Beibehaltung

der oberen Galerie über den Seitenſchiffen, die man mitunter, z. B. an S. Agneſe, an den älteſten Theilen von S. Lorenzo und in der Kirche S. Quattro Coronati zu Rom, antrifft, iſt im Allgemeinen eine Eigenthümlichkeit byzantiniſcher Bauweiſe, zum Zwecke einer nach der Sitte des Orients gebräuchlichen Iſolirung des weiblichen Geſchlechts.

Oberwand.

Ueber den ſchräg anſteigenden, an den Mittelbau gelehnten Pultdächern der Seitenſchiffe erhob ſich die Oberwand des Mittelſchiffes zu bedeutender Höhe, in ihrem ſtrengen Ernſt durch keine architektoniſche Glieder gemildert, nur durch eine Reihe von Fenſtern jederſeits durchbrochen. Dieſe waren anfangs hoch und weit, mit Halbkreisbögen überſpannt, mit rechtwinklig gemauerter Laibung, zuerſt durch dünne, durchbrochene Marmortafeln geſchloſſen, die, im Verein mit den Fenſtern in den Umfaſſungsmauern der Seitenſchiffe, ein zwar reichliches, aber gedämpftes Licht dem Inneren zuführten. Erſt in ſpäteren Jahrhunderten erhielten dieſe Fenſter allmählich kleinere Form. — Die Bedeckung ſämmtlicher Räume, mit Ausſchluß der mit einer Halbkuppel überwölbten Niſche, wurde durch eine flache, mit verziertem Täfelwerke geſchloſſene Holzdecke bewirkt, über welcher ſich die nicht ſehr ſteil anſteigenden Dächer erhoben. Erſt in ſpäteren Zeiten einer dürftigeren Bauführung ließ man dieſe Decken fort und zeigte die offene Balkenconſtruction des Dachſtuhls (vgl. Fig. 323).

Art der Durchbildung.

So großartig nun die Baſilika in ihren Hauptverhältniſſen entworfen war, ſo fehlte doch jener Zeit zu ſehr der feinere künſtleriſche Sinn, als daß es ihr hätte gelingen können, dies bauliche Gerüſt auch im Einzelnen conſequent auszubilden. Es kam zunächſt auch in der That nicht hierauf an, ſondern nur auf die Hauptſache, auf die Schöpfung einer neuen Architekturform, und für eine ſolche war eine Zeit, die den Blick für das Detail verloren hatte und nur nach einer Geſammtconception ſuchte, welche für die neuen geiſtigen Bedürfniſſe ein entſprechender Ausdruck ſei, am beſten geeignet. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß die Ausbildung der Baſiliken ſehr mangelhaft war. Man führte das Gebäude meiſtens in Ziegeln, zum Theil auch in Tuffſtein oder Quadern auf, jedoch in ziemlich nachläſſiger Weiſe, die ſich in ſpäteren Jahrhunderten nur noch ſteigerte. Die Säulen entnahm man, beſonders in Rom, den antiken Prachtgebäuden, welche in großer Anzahl noch vorhanden waren. Daher läßt ſich mit ziemlicher Gewißheit aus der größeren Schönheit und Uebereinſtimmung der Säulen das höhere Alter der Baſiliken erkennen. Denn je früher dieſelben errichtet wurden, deſto größer war noch die Auswahl unter den vorhandenen antiken Monumenten. Konnte man nicht genug gleichartige Säulen erhalten, was je ſpäter je öfter eintreten mußte, ſo ſetzte man verſchiedene in einer Reihe neben einander und machte ſie auf völlig barbariſche Weiſe dadurch gleich, daß man die zu langen verkürzte, die zu kurzen durch einen höheren Unterſatz verlängerte. Daher wechſeln auch in römiſchen Baſiliken die verſchiedenen Säulenordnungen der antiken Style manchmal in bunter Vermiſchung; doch iſt die korinthiſche die häufigſte, ohne Zweifel, weil man dieſe an den römiſchen Monumenten in der größten Anzahl vorfand. Das korinthiſche Kapitäl iſt auch, weil es bei ſeiner ſchlanken, reichen Form am beſten aus dem runden Säulenſchafte in die viereckige Archivolte überleitet, für dieſen Zweck das geeignetſte, obwohl auch hier der zu leicht gebildete Abakus keine glückliche Vermittlung mit dem breit vorſtehenden Bogen abgab.

Ein wichtiger Fortfchritt gegen die antik-römifche Architektur liegt aber darin, daß die Säule felbft aus der müßigen Decorativftellung, die fie dort einnahm, befreit und einem neuen Berufe entgegengeführt wird. Die letzten Römerbauten, Werke wie die Conftantinifche Bafilika und der Saal der Diocletiansthermen, waren darin fchon mit einflußreichem Beifpiel vorangefchritten. Die Säule ift nun wirklich wieder, was fie bei den Griechen gewefen war: ftützendes, raumöffnendes Glied, nur daß ihre Stützfähigkeit in viel ernfthafterer Weife als dort in Anfpruch genommen wird. Denn es war allerdings ein kühner Conftructionsgedanke, die ganze Oberwand des Schiffes fammt dem Dachftuhle auf einer Säulenreihe aufzubauen, und über diefer wichtigen neuen That mag man es als unbedeutender betrachten, daß die Säule für ihre neue Function noch nicht die neue Geftalt zu gewinnen vermochte. Doch darf auch hierbei nicht vergeffen werden, daß in den großen antiken Bafiliken, wie z. B. in der Ulpia, die Säulenftellungen in nicht minder nachdrücklicher Weife als Stützen der oberen Wände und des Dachftuhls zur Verwendung kamen. Von welcher Bedeutung aber fchon im antiken Rom die Conftruction der Dachftühle war, erhellt aus dem von Agrippa aufgeführten Diribitorium, deffen Balken eine Länge von 100 Fuß hatten.

Neue Conftructionsgedanken.

Auch im Uebrigen blieb man bei den gewonnenen Grundzügen des neuen Syftems ftehen, ohne die mächtigen Mauerflächen des Innern, die man bekommen hatte, ftreng architektonifch gliedern zu können. Der Mangel diefer Fähigkeit, vereint mit der Prachtliebe der Zeit, führte ftatt deffen zu einer reichen Ausfchmückung des Innern mit Mofaiken oder Fresken, die zunächft die Nifche und den Triumphbogen, fodann aber auch alle größeren Flächen, befonders die hohen Oberwände des Mittelfchiffes bedeckten. Die koloffalen Geftalten Chrifti, der Apoftel und Märtyrer fchauten, auf leuchtenden Goldgrund gemalt, auf die Gemeinde herab und gaben dem Innern eine höchft imponirende, harmonifche Gefammtwirkung. Es war nicht ohne tiefere Bedeutung, daß, während der nach außen gerichtete antike Tempel fich mit Sculpturen fchmückte, die chriftliche Kirche, die anfangs nur eine Architektur des Innern kannte, die plaftifche Zierde vernachläffigte und nur mit der Malerei fich verband. Denn diefe in ihrem Farbenglanze und der Beweglichkeit, mit welcher fie die tiefften Gedankenbeziehungen, die innigften Empfindungen darzuftellen vermag, ift recht eigentlich die Kunft des Gemüths, des Innern.

Ausfchmückung.

Bei all diefem Mangel an Einzelgliederung fteht die altchriftliche Bafilika als eine durchaus neue bauliche Conception da: ein großartig angelegtes, architektonifch gegliedertes Inneres. Auch die indifchen Grotten und die ägyptifchen Tempel gingen auf eine Innenarchitektur aus, allein diefe war bei ihnen nichts als ein ziemlich regellofer Complex von Einzelheiten, die in monotoner Weife an einander gereiht waren. Ganz anders die chriftliche Bafilika. Indem fie dem Mittelfchiffe mehr als die doppelte Breite und Höhe der Seitenfchiffe gab, bildete fie eine Gruppe innerer Räumlichkeiten, die fich durch die doppelte Lichtregion als zweiftöckig zu erkennen gab und durch den dominirenden hochragenden Mittelbau die Hauptrichtung der ganzen Anlage deutlich betonte. Durch die Apfis aber, die beim Hinzukommen eines Querfchiffes für die perfpectivifche Wirkung noch bedeutender hervorgehoben wurde, erhielt der ganze Bau einen imponirenden Schluß und Zielpunkt. So ftarr auch noch dabei die Mauern fich verhalten, fo unberührt von der fortfchreitenden Bewegung fie

Würdigung der Bafilika.

ſich zeigen, ſo geben doch die Bögen der Säulenreihen eine lebendig pulſirende Linie und ſetzen der laſtenden Maſſe einen elaſtiſchen Widerſtand entgegen. In

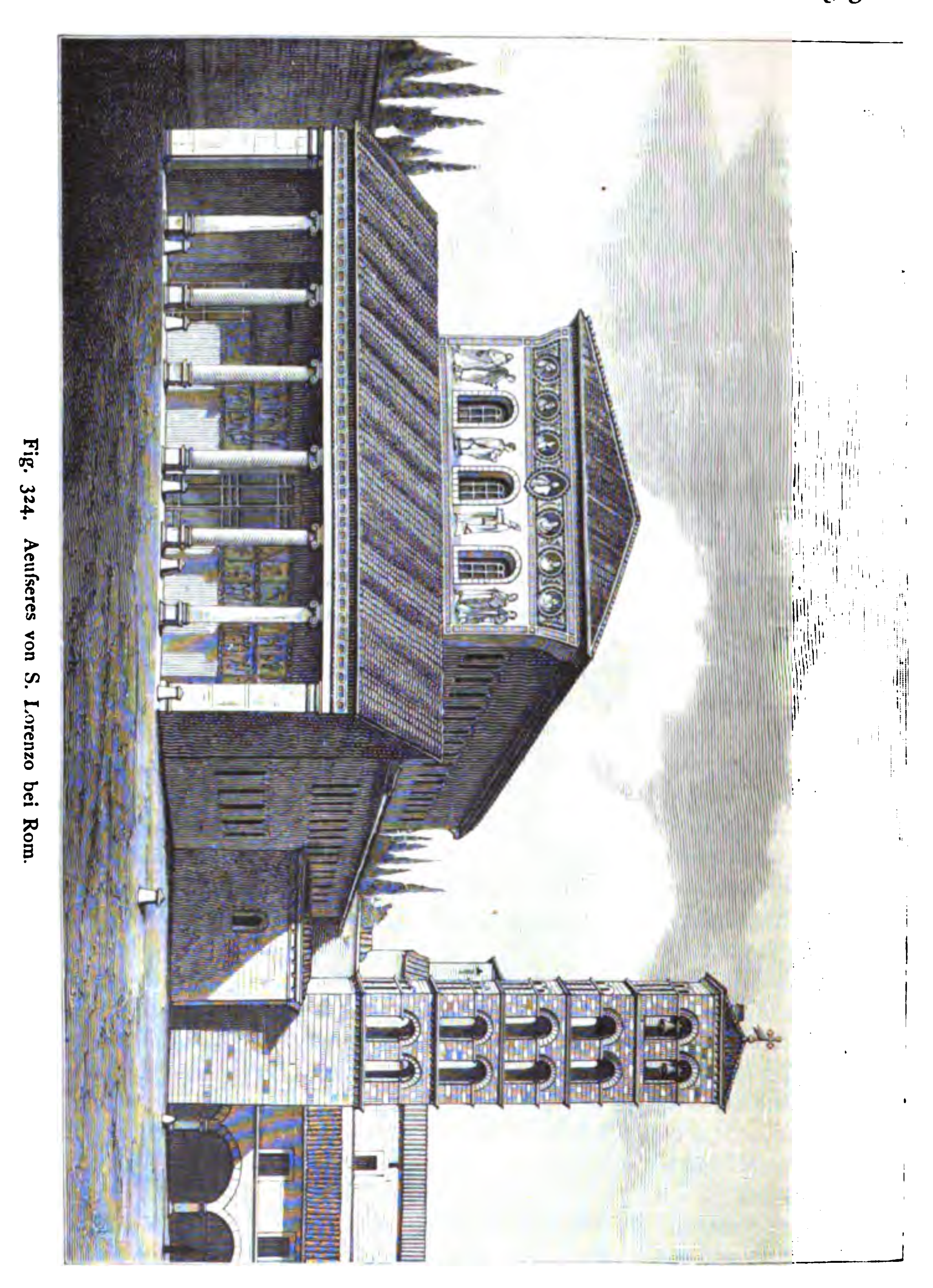


Fig. 324. Aeuſseres von S. Lorenzo bei Rom.

dieſer ſchlichten Strenge, die beim Hinblick auf die Details ſelbſt etwas Unbehülfliches verräth, iſt der bedeutende Eindruck der Baſilika begründet. Der Gedanke, der ihr zu Grunde liegt, erſcheint höchſt einfach; allein in allem künſtle-

riſchen Schaffen ſind die einfachſten Gedanken zugleich die entwicklungsfähigſten: der Muſiker bildet aus dem einfachſten Thema die herrlichſte Symphonie, der Dichter aus der einfachſten Grundidee das ergreifendſte Drama. Und daß der Gedanke der Baſilika die Probe beſtanden hat, werden wir im weiteren Verlaufe der geſchichtlichen Betrachtung erfahren.

Das Aeuſsere.

So einſeitig aber wandte ſich die neue Richtung dem Innern zu, daß einſtweilen für die **Belebung des Aeußeren Nichts** abfiel. Nach außen trat die Baſilika mit kahlen Mauermaſſen vor, nur unterbrochen durch die Fenſter und Portale (Fig. 324). Doch gab das mächtig aufragende Mittelſchiff, dem ſich dienend und abhängig die niederen Seitenſchiffe anlehnten, im Verein mit dem hohen Querhauſe und der aus deſſen ernſter Mauerfläche vortretenden Niſche, einen bei aller Anſpruchsloſigkeit würdevollen, bei aller Einfachheit großartig imponirenden Eindruck. Im Gegenſatze gegen alle früheren Tempelanlagen bezeugte auch das Aeußere der Baſilika durch ſeine Eintheilung und ſeine doppelten Fenſterreihen die **zweiſtöckige Anlage, die Verbindung mehrerer verſchiedenartiger Räume zu einer Einheit.** — Die ziemlich hohen und breiten Thüren, die meiſtens durch bronzene Thorflügel geſchloſſen wurden, waren mit einem geraden Sturze überdeckt, den man durch einen darüber gezogenen Halbkreisbogen entlaſtete. Wo ein Vorhof fehlte, wurde dieſem Portal eine kleine Vorhalle angeſetzt, die auf zwei Säulen ruhte und gewöhnlich mit einem Kreuzgewölbe bedeckt wurde. Auch Vorhallen in der ganzen Breite des Langhauſes kommen vor, z. B. an S. Lorenzo bei Rom (Fig. 324).

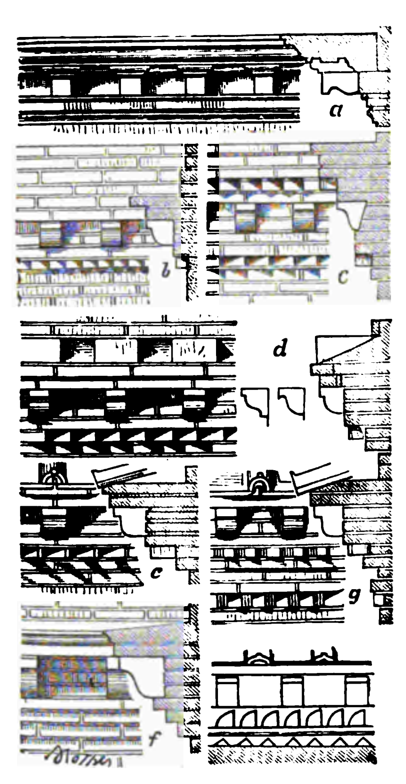


Fig. 325. Altchriſtliche Geſimſe aus Rom. (Nach Mothes.)

a Porta Pinciana, *b*, *c* S. Balbina, *d* S. Agneſe, *e*, *f* S. Croce in Gerus. *g* S. Stefano rotondo.

Façade.

Im Gegenſatz gegen die offenen, von Säulenſtellungen umgebenen, durch plaſtiſche Werke geſchmückten antiken Tempelfaçaden bot die Baſilika eine **geſchloſſene Façade** dar, die nur durch das Portal oder die Vorhalle unterbrochen wurde und mit koloſſalen Moſaikdarſtellungen geſchmückt zu werden pflegte. Das mit dem ſchrägen Dache aufſteigende Geſims, meiſtens in der ſpät-römiſchen Weiſe mit dünner Platte auf Conſolen, oft auch ohne Conſolen, bildete den Abſchluß. Dazu fügte man einfach oder gedoppelt einen Fries, der zickzackartig durch Stromſchichten von Backſteinen gebildet wird (Fig. 325). Die Mauern waren meiſtens ohne Verputz in Backſteinen ausgeführt, die durch Schichtungen und Fenſtereinfaſſungen in verſchiedenfarbigen Ziegeln manchmal Abwechslung erhielten. Auch hierin erkennt man die Scheu der altchriſtlichen Architektur vor plaſtiſcher, die Vorliebe für maleriſche Ausſchmückung.

Thurmbau.

Erst in späterer Zeit verband sich ein Thurmbau mit der Basilika, und zwar in der Weise, daß ein einfach viereckiger oder runder Glockenthurm, in seinen oberen Theilen mit rundbogig überwölbten Schallöffnungen versehen, dem Gebäude ganz äußerlich und ohne organische Verbindung zur Seite trat. Ein zierliches Beispiel dieser Art ist der viereckige Thurm von S. Maria in Cosmedin zu Rom (Fig. 326). Ein anderes zeigt unsre Abbildung von S. Lorenzo Fig. 324. Ueber Alter und Entstehung der Kirchthürme ist viel Widerstreitendes behauptet worden. In neuerer Zeit hat man namentlich eine Zurückführung derselben auf die antiken Grabmäler und überhaupt eine Verbindung mit dem Gräberdienste beweisen wollen.*) Allein ein solcher Zusammenhang läßt sich nirgends rechtfertigen, und es bleibt wohl das Einfachste und Richtigste, die Thürme von Anfang als Glockenthürme (Campanile) aufzufassen, die ursprünglich aus der Sitte, die Gemeinde durch das Zeichen der Glocke zum Gottesdienste zu rufen, hervorgegangen sind.**) Wo und wann dies zuerst geschehen ist, läßt sich schwerlich noch ermitteln; eine Sage will die Entstehung der Glocken (campana, nola) aus Campanien ableiten und mit dem Bischof Paulinus von Nola in Verbindung bringen. Zuerst scheint man die noch kleinen Glocken in leichten Thürmchen, vielleicht Dachreitern angebracht zu haben, bis die größer gewordenen Glocken große und hohe Thurmbauten heischten. Vor dem 7. Jahrhundert finden sich keine sicheren Erwähnungen von derartigen Thürmen; doch will Hübsch einige ravennatische Thürme, namentlich den bei S. Francesco noch dem beginnenden 6. Jahrhundert zusprechen. Wir müssen das dahingestellt sein lassen.



Fig. 326. Thurm von S. Maria in Cosmedin zu Rom.

Innere Einrichtung.

Ehe wir an die Aufzählung der namhaftesten Basiliken gehen, haben wir noch Einiges über die innere Einrichtung der Basilika beizubringen (Fig. 327). In dieser Hinsicht zerfiel das Gebäude in zwei Haupttheile: die meistens gegen Osten***) angelegte Apsis sammt dem Kreuzschiffe, welche Theile als Sanctuarium oder Presbyterium für den Altar und die Geistlichkeit bestimmt wurde, und das Langhaus, welches die Gemeinde aufnahm. In der Mitte der Nische stand der erhöhte Stuhl des

Sanctuarium.

*) *W. Weingärtner*, System des christlichen Thurmbaues. Göttingen 1860. Der Verf. nennt es „Wahnwitz, zu glauben, die Unterbringung der kuhschellartigen Glöcklein könne jene mächtigen Thurmbauten der christlichen Kirchen herbeigeführt haben.“ Als ob die Thürme gleich so grofs gewesen, und die Glocken stets so klein geblieben wären!

**) Vergl. die sorgfältige Arbeit von *F. W. Unger* „Zur Geschichte der Kirchthürme“ in den Jahrb. des Ver. von Alterthumsfreunden im Rheinl. Jahrg. XV. 1860.

***) Viele römische Basiliken, darunter einige der ältesten, haben die Apsis an der Westseite, den Eingang gegen Osten. So die alte Peterskirche, S. Giovanni in Laterano, S. Maria Maggiore, S. Alessio, S. Balbina, S. Cecilia. S. Cesareo, S. Clemente, S. Crisogono, S. Giov. e Paolo, der ältere Theil von S. Lorenzo, S. Maria in Domnica, S. Maria in Trastevere, S. Martino ai Monti, S. Niccolo in Carcere, S. Pietro in Montorio, S. Prassede, S. Pudentiana, S. S. Quattro Coronati, S. Saba. Mehrmals ist dabei die Lage und der alte Zug der Strafsen mafsgebend gewesen. Die Ostung scheint erst allmählich den Sieg davongetragen zu haben.

Bifchofs, um den fich an den Wänden die Sitze der höheren Geiftlichkeit im Halbkreife hinzogen. Den Altar, welcher frei vor der Nifche fich erhob, bildete ein Tifch, durch einen Baldachin (Ciborium) überbaut, deffen Vorhänge gefchloffen und geöffnet werden konnten. Unter dem Presbyterium ift gewöhnlich eine kleine Gruft, die fogenannte Confeffio, angeordnet, welche, in

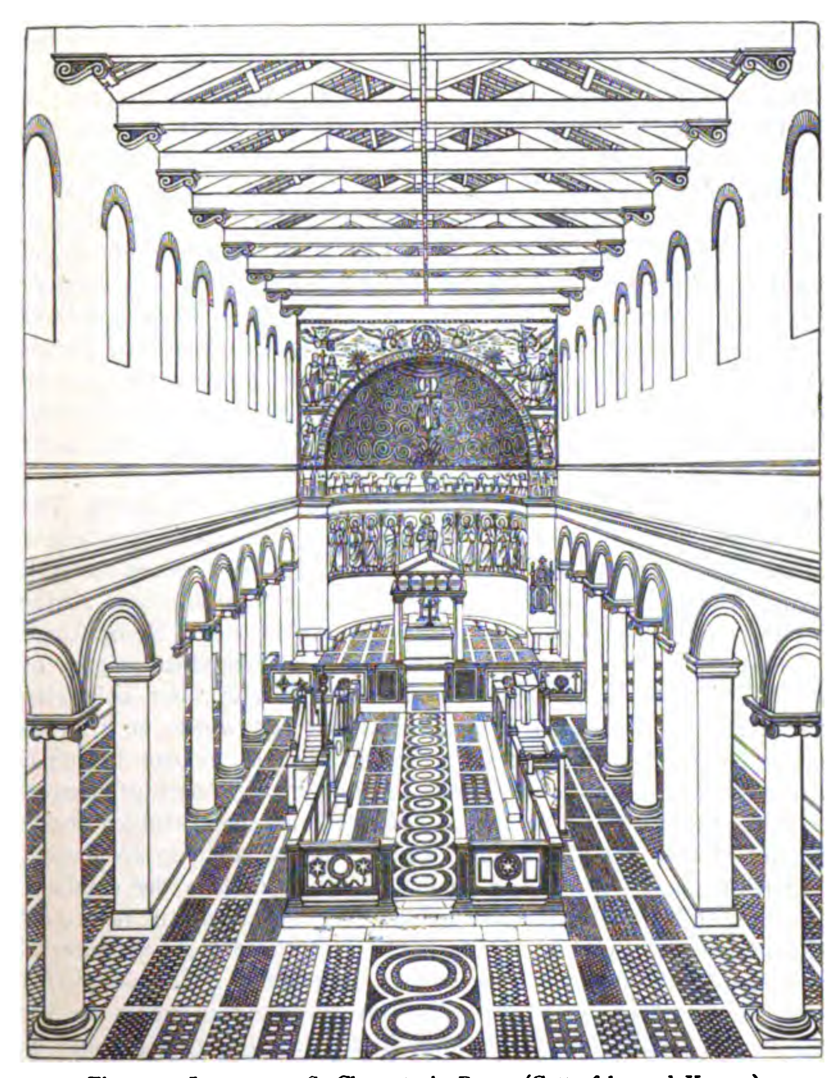


Fig. 327. Inneres von S. Clemente in Rom. (Guttenfohn und Knapp.)

deutlicher Anknüpfung an die Katakomben, für den Sarkophag des Titelheiligen der Kirche beftimmt war. Den mittleren Raum des Kreuzfchiffes wies man der niederen Geiftlichkeit an, welche den Chorgefang auszuführen hatte, wovon in der Folge der Ausdruck «Chor» auf die Oertlichkeit übertragen wurde. Von den beiden Seitenflügeln des Kreuzfchiffes hieß der eine, vornehme Männer und Mönche aufnehmende, Senatorium; der andere, Matronaeum genannte, wurde ange-

fehenen Frauen und Nonnen eingeräumt. Das ganze Sanctuarium wurde von dem für die Gemeinde beftimmten Langhaufe durch eine niedrige marmorne Mauerfchranke (Cancelli) getrennt, die an beiden Seiten mit einer erhöhten Kanzel (Ambo) verbunden war. Von der füdlichen wurde dem Volke die Epiftel, von der nördlichen das Evangelium vorgelefen.

Langhaus. Die Gemeinde theilte fich in das Langhaus und zwar fo, daß die Männer die nördliche, die Frauen die füdliche Hälfte einnahmen. War kein Querfchiff vorhanden, fo zog man, wie in S. Clemente zu Rom, den der Apfis zunächft liegenden Theil des Mittelfchiffes zum Sanctuarium hinzu und fchied ihn durch Schranken von den übrigen Theilen. Am weftlichen Ende der Kirche grenzte man ebenfalls durch eine niedrige Bruftwehr, die hier in der ganzen Breite des Innern hinlief, einen fchematifchen Raum ab, der wegen feiner Form oder Beftimmung den Namen Narthex (Rohr, Geißel) erhielt, denn er nahm die noch nicht zur Gemeinfchaft der Kirche gehörenden Catechumenen auf, die nur zum Anhören der Epiftel und des Evangeliums zugelaffen und beim Beginn des heiligen Opfers entfernt wurden. Endlich legte fich oft an diefe Seite der Bafilika ein äußerer, von Säulenhallen rings umfchloffener Vorhof (Atrium, Paradifus), in deffen Mitte ein Brunnen (Cantharus) ftand, aus welchem man beim Eintreten — ähnlich wie beim griechifchen Tempel — zum Zeichen innerer Reinigung fich befprengte. Während des Gottesdienftes hielten fich hier diejenigen auf, welche aus der Kirche ausgeftoßen, öffentlich Buße thun mußten.

Bafiliken zu Rom. Am zahlreichften finden fich die Bafiliken in Rom felbft vor*). Unter den S. Peter. von Conftantin erbauten zeichnete fich die alte Peterskirche durch ihre Größe, fünffchiffige Anlage und reiche Ausfchmückung aus. Wir geben unter Fig. 328 ihren Grundriß, der fie mit ihrer Kreuzgeftalt, dem geräumigen Atrium, den kleineren Nebengebäuden und — in punktirten Linien — dem Neronifchen Circus, neben welchem fie erbaut wurde, vorführt. Ihre Säulenreihen zeigten noch das antike Gebälk ftatt der Bögen. Sie mußte im 16. Jahrh. der koloffalen neuen Peterskirche weichen. Ebenfalls in conftantinifcher Zeit wurde, zu Ehren der Auffindung des Kreuzes Chrifti durch die Kaiferin Helena, in dem Palafte des Ses-S. Croce. foriums die Bafilika S. Croce in Gerufalemme erbaut, deren urfprünglich zweiftöckige Anlage trotz fpäterer durchgreifender Veränderungen Hübfch nachgewiefen hat, während Mothes das Obergefchoß einem Umbau von 720 zufchreibt. Auch S. Pudenziana. die kleine Kirche S. Pudenziana gehört in der Grundlage der conftantinifchen Zeit an. Ihre Apfis befteht ungewöhnlicher Weife aus einem nifchenartig vertieften Kreisfegment. Ihr wurde fpäter, etwa im 6. Jahrh., ein eleganter Glocken-S. Maggiore. thurm hinzugefügt. Weiter ift die gewaltige dreifchiffige Bafilika S. Maria Maggiore mit ihren prächtigen Säulenreihen im Wefentlichen noch ein Werk des 4. Jahrh. Sie ift befonders ausgezeichnet durch den großartigen wohlerhaltenen

*) Hauptwerk über die römifchen Bafiliken *F. G. Guttenfohn* und *J. M. Knapp*, Denkmale der chriftlichen Religion, oder Sammlung der älteften Kirchen oder Bafiliken. Fol. Rom 1882 fl. Dazu als Text *C. Bunfen*, Die Bafiliken des chriftlichen Roms. 4. Rom. 1843. — *Séroux d'Agincourt*, Histoire de l'art etc. 6 Vols. Paris 1823. Deutfche Ausg. von *F. von Quaft*, Berlin 1840. — *L. Canina*, Ricerche sull' architettura più propria dei tempj christiani etc. Fol. Roma 1846. *J. Burckhardt*, Der Cicerone. 8. 3. Aufl. Leipzig, 1873. Hauptwerk über die gefammte altchriftliche Architektur *H. Hübfch*. Die altchriftlichen Kirchen etc. Karlsruhe 1863. gr. Fol. — Sorgfältig gearbeitete Ueberficht über alle altchriftl. Bafiliken in *F. X. Kraus*, Real-Encyklopädie I S. 129 ff. Vergl. auch *O. Mothes*, Baukunft des Mittelalters in Italien. Jena 1884. S. 65—124.

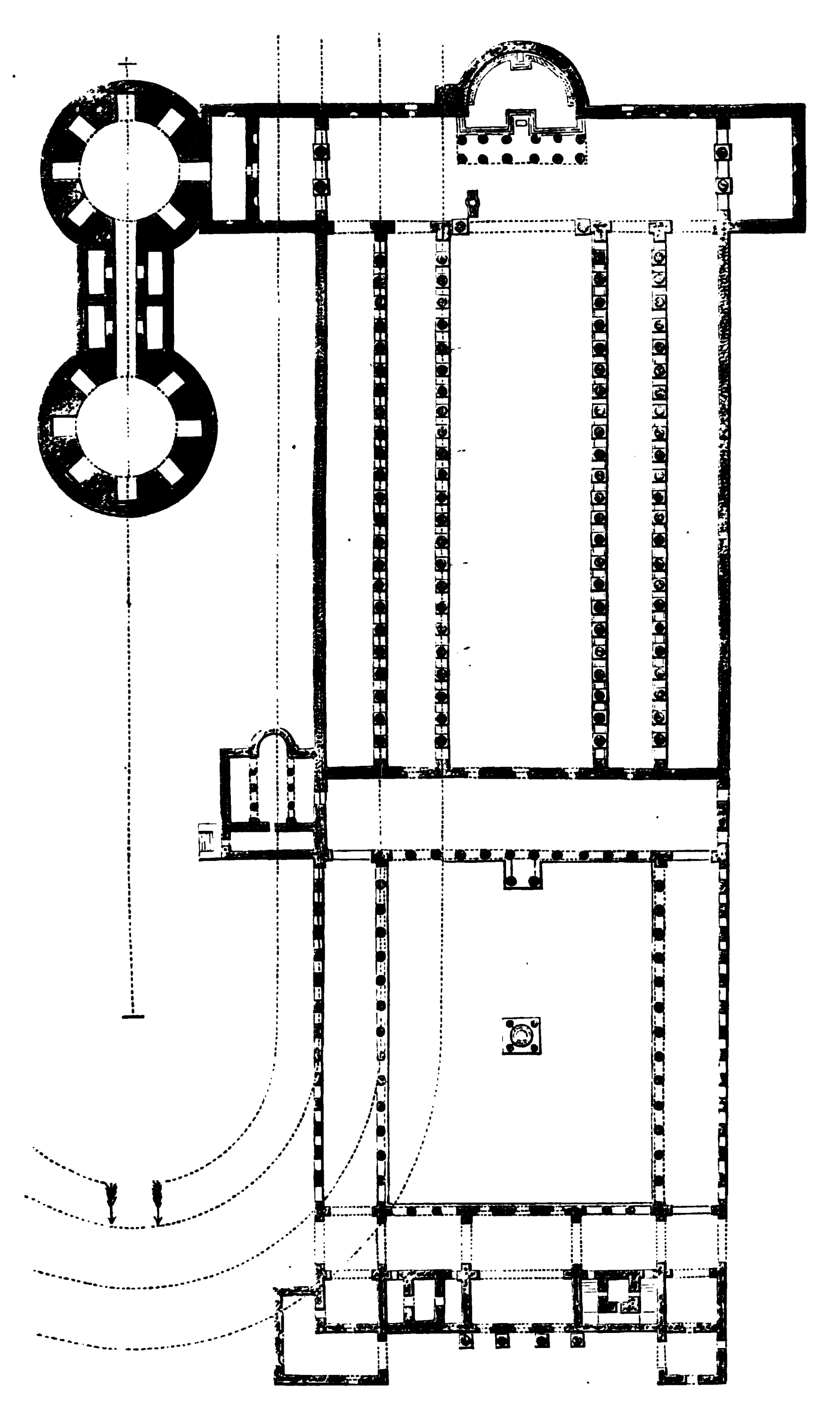


Fig. 328. Grundrifs der alten Peterskirche zu Rom.

(1 Zoll = 100 Fufs.)

Cyklus altchriſtlicher Moſaiken, welche die Oberwände des Mittelſchiffes bedecken, und den vorzüglich ſchönen in Opus Alexandrinum (einem buntfarbigen Marmormoſaik) ausgeführten Fußboden des Langhauſes*). In dem heutigen Pfeilerbau

S. Giovanni. von S. Giovanni in Laterano läßt ſich dagegen die urſprüngliche fünfſchiffige Baſilika der conſtantiniſchen Zeit nur noch aus der Geſammtform errathen. Sie war durch Conſtantin aus dem lateraniſchen Palaſt, den er dem Papſte Sylveſter überwies, geſchaffen worden, als die erſte und wichtigſte aller chriſtlichen Kirchen. Vier Säulenreihen theilten das Langhaus, und ein nur wenig vorſpringendes Querſchiff war wie bei S. Peter und S. Paul der erſten Anlage zugetheilt. Auch die

S. Paolo. Paulskirche vor den Mauern Roms, die, nach dem erſten 324 begonnenen Conſtantiniſchen Bau ſpäter unter Valentinian, Arcadius und Theodoſius von 386 bis 397 aufgeführt wurde, iſt zerſtört worden, da ſie im J. 1823 durch einen Brand zu Grunde ging: doch ward ſie jüngſt mit Nachahmung der alten Anlage erneuert. Dieſe hatte ebenfalls ein fünfſchiffiges Langhaus mit vier Reihen von je 20 korinthiſchen Säulen (vgl. Fig. 321 bis 323), die jedoch ſchon die Bogenverbindung haben, und ein mächtiges Kreuzſchiff, das durch eine ſpäter eingeſetzte Mauer ſeiner Länge nach getheilt wurde. Die Geſammtlänge dieſes großartigen Baues betrug 140, des Querhauſes 75 M., die Halbkuppel der Apſis hatte 26 M. Spannung, die Weite des Mittelſchiffes betrug 24, während der jetzige ungeheuere S. Peter nur 22 M. Mittelſchiffweite hat. Dem Anfang des 5. Jahrh. gehört die

S. Sabina. edle dreiſchiffige Baſilika S. Sabina auf dem Aventin mit ihren 24 prächtigen korinthiſchen Marmorſäulen, die ſämmtlich demſelben antiken Gebäude entnommen ſind. Das 14 M. weite Hauptſchiff zeigt das mittlere Maaß der römiſchen Baſiliken.

S. P. in Vincoli. Wenig jünger, ſeit 442 entſtanden, iſt die ſtattliche Kirche S. Pietro in Vincoli, mit einem Mittelſchiffe von 15,5 M. Breite, das von 20 weißen Marmorſäulen mit doriſchen Kapitälen eingeſchloſſen wird. Die Kreuzgewölbe des Querſchiffes gehören einer ſpäteren Zeit an. Sodann iſt noch S. Martino ai Monti, nach einer Gründung von Papſt Sylveſter von P. Symmachus um 500 neu erbaut, im 17. Jahrh. moderniſirt, als mächtige dreiſchiffige Baſilika mit 24 Marmorſäulen, die durch Architrave verbunden ſind, zu erwähnen. Das Mittelſchiff iſt 14 M. breit, unter dem Chor befindet ſich eine Confeſſio. Ueber 40 Treppenſtufen gelangt man zu der älteren Unterkirche, einem wahrſcheinlich antik-römiſchen Gewölbebau von drei Schiffen mit Pfeilern und Kreuzgewölben, an den Wänden mit Reſten von Moſaiken und Fresken, am Fußboden mit einfachen Moſaiken aus weißen und ſchwarzen Steinen geſchmückt.

S. Maria in Cosmedin. Andere römiſche Baſiliken des fünften und der folgenden Jahrhunderte zeigen mehrere in Hinſicht auf die Säulenſtellung und die Bedeckung des Mittelraumes eigenthümliche, neue Conſtructionsmotive. So tritt bei S. Maria in Cosmedin aus dem 8. Jahrh. (vgl. Fig. 329), zwiſchen je drei der korinthiſchen Säulen ein breiter Pfeiler, um die Stützkraft zu verſtärken. Die Dimenſionen ſind hier gering, das Mittelſchiff hat nur 7,2 M. Breite, ein Querhaus fehlt gänzlich, dagegen iſt eine kleine dreiſchiffige Krypta vorhanden, deren Wände faſt nach Art der Columbarien rings mit Niſchen verſehen ſind, und deren Granitſäulen antikiſirende Kapitäle zeigen; die Geſammtlänge der Kirche beträgt nicht über 33 M. Von

*) Ueber die altchriſtlichen Moſaiken Roms u. die muſiviſchen Fuſsböden der römiſchen Baſiliken vgl. das Prachtwerk von *De Roſſi*, Muſaici criſtiani. Roma fol.

der alten Ausftattung zeugt der mufivifche Fußboden, fowie zwei Ambonen und die bifchöfliche Cathedra. Der in Backftein aufgeführte und mit zahlreichen Schallöffnungen verfehene Glockenthurm (Fig. 326), unter den römifchen wohl der feinfte, ftammt aus derfelben Zeit. Diefelbe Anordnung findet fich bei S. Clemente, welche in etwas ftattlicherem Maaßftabe, 41 M. lang bei 11 M. Mittelfchiffweite, dreifchiffig und ohne Querhaus aufgeführt, aber durch die völlige Erhaltung ihrer alten Einrichtung, der Marmorfchranken des Chors fammt den Ambonen, fowie der Marmor- und Mofaikbekleidung des Fußbodens, intereffant ift. Auch fie hat ein ausgedehntes Atrium von quadratifcher Anlage mit Säulenhallen. Unter der Kirche ift in den letzten Decennien eine viel ältere und beträchtlich breitere Kirche ausgegraben worden, die durch ihre prachtvollen Säulen und die das ganze

S. Clemente.

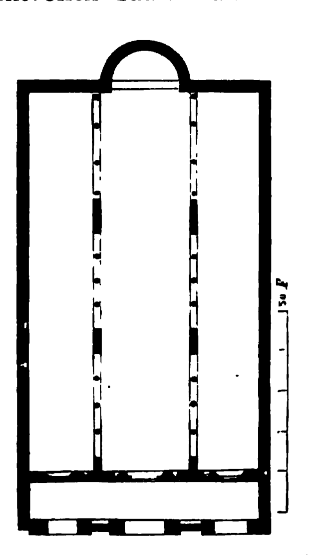


Fig. 329. S. Maria in Cosmedin.

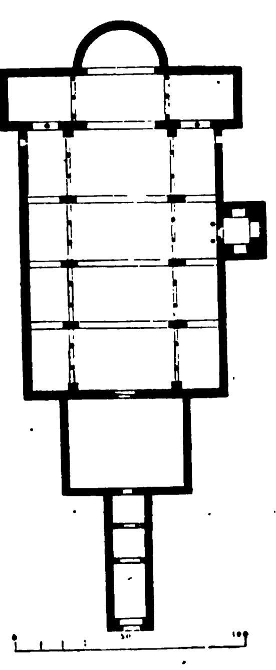


Fig. 330. S. Praffede.

Innere bedeckenden Wandgemälde bemerkenswerth ift*). Diefer ältere Bau wird fchon im 4. Jahrhundert erwähnt und dürfte daher zu den früheften Bafiliken Roms gehören; die obere Kirche dagegen fcheint im Wefentlichen von einem Neubau des 11. Jahrhunderts herzurühren. Bei der aus dem 9. Jahrh. ftammenden Bafilika S. Praffede (vgl. Fig. 330), wo die Säulen gerades, durch flache Bögen entlaftetes Gebälk haben, fpringt nach je zweien derfelben ein Pfeiler weit ins Mittelfchiff vor und verbindet fich mit dem gegenüberftehenden durch einen großen gemauerten Gurtbogen, welcher das Dach tragen hilft. Aus früherer Zeit find endlich noch zwei römifche Bafiliken durch die über den Seitenfchiffen angeordneten Emporen, eine Ausnahme bei den abendländifchen Kirchen jener Zeit, bemerkenswerth. Sie liegen beide vor den Mauern der Stadt: S. Lorenzo, aus dem 6. Jahrh., nach Hübfch aus noch früherer Zeit datirend, die unteren

S. Praffede.

S. Lorenzo.

*) Ueber diefe, fowie eine kleine aus dem 5. Jahrhundert rührende Bafilika S. Stefano, die an der Via Latina neuerdings ausgegraben wurde, vergl. Nachrichten und Zeichnungen in meinem Reifebericht in den Mittheil. der Wiener Central-Commis. 1860. S. 199 ff.

Säulenreihen mit geradem Gebälk, die oberen mit Rundbögen verbunden, während der jetzige ausgedehnte Schiffbau in fpäterer Zeit ohne Emporen angefügt wurde. Auffallend find in der Vorderkirche (Fig. 331) die derben uncannelirten ionifchen Säulen von fehr verfchiedenen Verhältniffen, fowie der fchmucklofe Architrav, im Vergleich zu den eleganten cannelirten, zum Theil diagonal geriefelten korinthifchen Säulen und den prachtvollen allerdings zufammengeflickten Architraven der weftlichen Kirche. Beide Bafiliken wurden durch Niederlegung der Apfis zu einem einzigen impofanten Bau umgefchaffen, welchem jetzt die ältere zweifchiffige Kirche als Chor dient. Auch hier find beide Ambonen noch erhalten. Das Aeußere ift in feiner fchlichten Erfcheinung bezeichnend für den Charakter

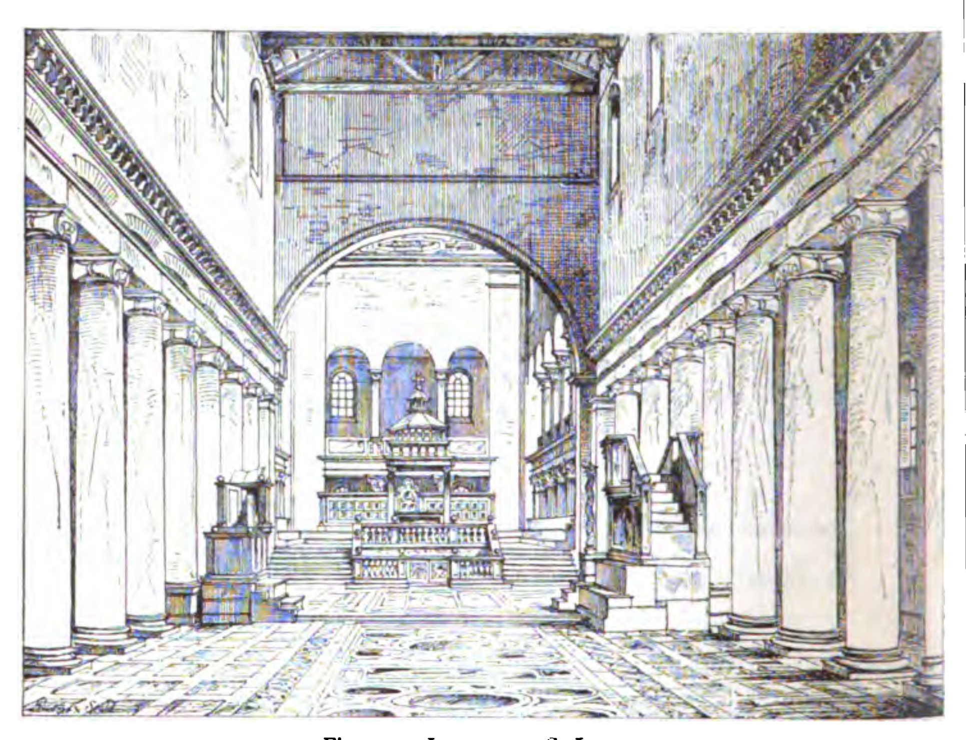


Fig. 331. Inneres von S. Lorenzo.

S. Agnefe. diefer älteren römifchen Bafiliken. S. Agnefe, von Conftantin angeblich über dem Grabe der Heiligen gegründet, aber in der jetzigen Form wefentlich dem 7. Jahrh. angehörend, mit durchgeführtem Bogenfyftem in beiden Gefchoffen, bei geringer Ausdehnung, ift das Mufter einer klar angeordneten dreifchiffigen Bafilika ohne Querhaus. Zu diefen gefellt fich noch die angeblich im 7. Jahrh. gegründete,

S. Quattro. aber mehrfach umgebaute Kirche SS. Quattro Coronati, eine dreifchiffige Bafilika mit Emporen, deren ionifche Granitfäulen mit einem Pfeiler wechfeln.

Bafiliken im übrigen Italien. Im übrigen Italien tritt der Bafilikenbau meift ohne Querhaus, aber bisweilen in großartig fünffchiffiger Anlage auf. Solcher Art ift die Kirche S. Frediano

Lucca. zu Lucca, deren äußere Seitenfchiffe fpäter vermauert worden find, urfprünglich eine fünffchiffige Bafilika mit 44 Säulen und einem Mittelfchiff von c. 10 M. Weite bei überaus leichten freien Verhältniffen. Man hat auch hier faft lauter

antike Reste benutzt; die schön gearbeiteten Basen aus weißem Marmor sind meist zu groß für die Schäfte, welche ebenfalls großentheils antik, einige aus dunklem Marmor, andere aus weißem Marmor mit Cannelirungen sind. Auch die Kapitäle sind mehrentheils antik, und zwar korinthisch, von reicher feiner Arbeit, theils auch nachgeahmte und zwar in ziemlich freier Behandlung, z. B. ionische mit sehr hohen reich gegliederten Deckplatten. Ueberaus merkwürdig durch die streng klassische Behandlung der Façade mit ihren drei prachtvollen Portalen und den drei tabernakelartig eingefaßten oberen Fenstern ist die Kirche S. Agostino del crocifisso bei Spoleto, eine dreischiffige Säulenbasilika mit einem Kuppelbau über dem Presbyterium, aber ohne alle Querschiffanlage. Eine dreischiffige Basilika altchristlicher Zeit, etwa aus dem Anfang des 6. Jahrh., ist S. Pietro zu Perugia, deren 12,5 M. breites Mittelschiff von 20 antiken ionischen Säulen eingeschlossen wird. Der Chor hat in gothischer Zeit einen Umbau erlitten. Fünfschiffig ist sodann der großartige Dom von S. Maria maggiore bei Capua, dessen fünf Schiffe, 13,5 M., 5,6 und 5 M. breit, von 54 antiken Säulen, Ueberresten der alten Herrlichkeit Capua's, gebildet werden. Sämmtliche Schiffe enden ohne Querbau unmittelbar in Apsiden, von denen nur die mittlere später polygon umgestaltet ist, wie denn auch sämmtliche Schiffe nachträglich Gewölbe erhalten haben. Im benachbarten Capua ist der Dom zunächst durch ein großes Atrium von 16 antiken korinthischen Säulen ausgezeichnet. Das Innere, neuerdings prachtvoll restaurirt, zeigt sich als dreischiffige Basilika mit 24 Granitsäulen, deren neue Kapitäle reich vergoldet sind. Die Krypta unter dem Chor, von alterthümlicher Anlage, hat einen Umfang von 14 antiken Marmorsäulen mit korinthischen Kapitälen. Eine nicht minder alterthümliche Krypta sieht man in dem bei Nola liegenden Flecken Cimitile. Hier sind verschiedene antike Reste in ziemlich regelloser Weise zur Verwendung gekommen.

Spoleto.

Perugia.

Capua.



Fig. 332. Kapitäl aus S. Vitale zu Ravenna. (Hübsch.)

Basiliken zu Ravenna.

Eine in mancher Beziehung selbständige Entwicklung des Basilikenbaues findet man in den Monumenten von Ravenna*). Diese Stadt war zu großer Blüthe gelangt, seitdem Honorius (404), aus Furcht vor dem Eindringen der nordischen Völker, seinen kaiserlichen Sitz hierher verlegt hatte. Nachdem die Ostgothen die Erbschaft des weströmischen Reiches angetreten, schlug ihr König Theodorich seit 493 seine Residenz hier auf, und als 539 die Eroberer den Heeren des byzantinischen Kaisers weichen mußten, wurde Ravenna der Sitz des Exarchen, welcher als Statthalter die italienischen Besitzungen des Reiches von Byzanz verwaltete.

*) *F. A. Quast*, Die altchristlichen Bauwerke zu Ravenna vom 5. bis 6. Jahrhundert. Fol. Berlin 1842. Ausführlicher und umfassender sind die Untersuchungen in dem oben citirten Werke von *Hübsch*, sowie die Mittheilungen von *R. Rahn*, ein Besuch in Ravenna, in *v. Zahns* Jahrb. für Kunstwissensch. I, auch gesondert abgedruckt. Leipzig. 1869.

Dieſe lange Epoche des Glanzes mußte auch auf die Architektur zurückwirken. Es galt hier eine neue Reſidenz mit prächtigen Gebäuden zu ſchmücken, zum Theil ſelbſt eine neue Stadt anzubauen, die ſich um den Hafen Ravenna's, die ſogenannte Claſſis, als reiche Hafenſtadt nach und nach erhoben hatte.

Eigenthümlichkeiten derſelben.

Dieſe ravennatiſchen Bauten unterſcheiden ſich in weſentlichen Punkten von den römiſchen, obwohl ſie zunächſt von derſelben Grundlage der Baſilika ausgingen. Da aber hier nicht wie in Rom eine Menge antiker Reſte zur Benutzung vorhanden war, ſo mußte man in höherem Grade ſelbſtthätig ſein. Die Säulen wurden daher gleichmäßig, und zwar aus prokonneſiſchem Marmor von der Inſel Marmora, gebildet; ſie erhielten das korinthiſche oder römiſche Kapitäl, aber mit einer ſtrengeren, mehr antik-griechiſchen als römiſchen Behandlung des Blattwerkes, die freilich in der Behandlung des Einzelnen meiſt eine trockene Schärfe zeigt



Fig. 333. Kapitäl aus S. Vitale zu Ravenna. (Rahn.)

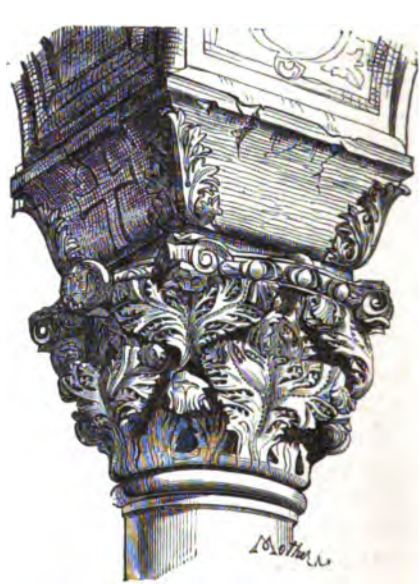


Fig. 334. Kapitäl der Herkules-Baſilika zu Ravenna. (Nach Mothes.)

(Fig. 332); bisweilen auch wie in Fig. 334 in einer ſtark manieriſtiſchen und wunderlichen Umbildung. Andere Kapitäle, ſchon entſchiedener byzantiniſch, haben bloß die Glockenform, die mit einem conventionellen Rankenwerk mit gezahnten Blättern bedeckt wird (Fig. 333). Außerdem legte man oft einen würfelartigen Aufſatz (Kämpfer) als Verſtärkung des Abakus auf ſie, von welchem der Bogen aufſtieg (vgl. Fig. 333). Dies war ein durchaus neues Element, welches ſpäter genauer in's Auge zu faſſen ſein wird und das man auch den antikiſirenden Kapitälen (Fig. 334) hinzufügte. Die Arkaden des Schiffes gewannen dadurch den Charakter leichteren und kräftigeren Aufſteigens, indem der Rundbogen durch den Aufſatz überhöht erſchien. Ueberhaupt wurde die Form der Baſilika regelmäßiger und feſter, und zwar ohne Querſchiff, aber oft mit zwei kleineren Seitenapſiden ausgebildet und auch zuerſt eine Gliederung des Aeußeren verſucht. Man führte nämlich die Mauern mit ſtärkeren Wandpfeilern oder Liſenen (Leſenen) auf und ſetzte eine leichtere Füllung für die Fenſterwand ein, wodurch

nicht allein eine Entlaſtung, ſondern auch eine rhythmiſche Bewegung hervorgebracht wurde. Verband man nun obendrein (Fig. 335), dieſe Liſenen am oberen Ende mit Blendbögen, ſo war eine deutliche Reminiscenz an die Säulenarkaden des Inneren gegeben und zugleich die erste Stufe des ſpäteren Bogenfrieſes erreicht. Endlich führte man neben der Baſilika einen einfachen runden Glockenthurm auf, der jedoch noch ohne inneren Zuſammenhang mit dem Baue ſtand. Die Thürme ſo wie die ganzen Außenmauern der Kirchen wurden in Backſteinen errichtet.

Dom.

Unter den Baſiliken Ravenna's ſtand an Größe und Alter der zu Anfang des 5. Jahrh. erbaute fünfſchiffige Dom obenan, der im vorigen Jahrh. einen

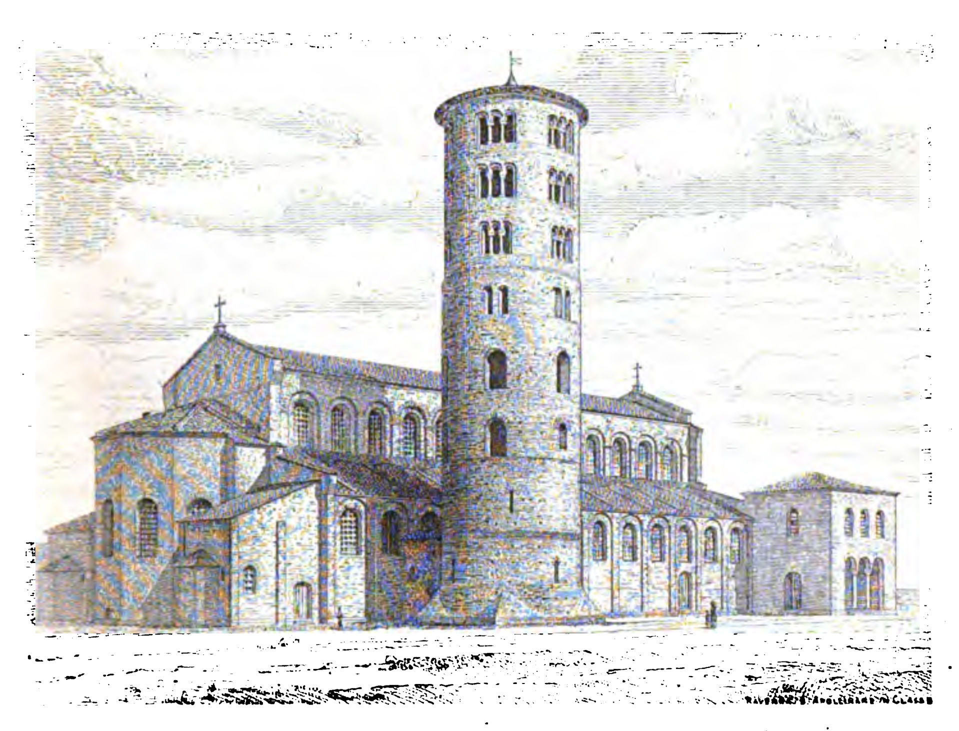


Fig. 335. S. Apollinare in Classe. (Baldinger nach Phot.)

vollſtändigen Umbau erleiden mußte. Von Biſchof Urſus um 404 erbaut war dieſe «ecclesia Ursina» reich mit Moſaiken und Marmorwerken ausgeſtattet. Die noch vorhandenen Ambonen und der Glockenthurm ſtammen aus der Zeit des Biſchofs Agnellus. Von der älteſten Anlage iſt vielleicht nur noch die Krypta vorhanden. Bald darauf, um 430, entſtand die kleine dreiſchiffige St. Agata, welche noch ihre zehn marmornen Säulenpaare mit frei korinthiſirenden Kapitälen und Kämpferaufſätzen, ſowie einen Ambo bewahrt hat. Außerordentlich ſchmal ſind die Oberfenſter, ſämmtliche Schiffe zeigen den offenen Dachſtuhl. Von S. Giovanni Batt., einer Stiftung der kunſtſinnigen Galla Placidia, ſind nur die ſchönen antiken Marmorſäulen erhalten. Der runde Glockenthurm ſtammt aus etwas ſpäterer Zeit. Um 425 wurde auf Geheiß derſelben Stifterin die Kirche S. Giovanni Evangeliſta erbaut, die mit ihren 24 prächtigen antiken Marmor-

S. Agata.

S. Giovanni Battiſta.

S. Giov. Evang.

ſäulen trotz mancher Veränderungen noch erhalten iſt. Ihre Apſis zeigt n
außen die polygone Geſtalt, welche fortan in allen ravennatiſchen Kirchen wie
kehrt. Aehnlich iſt die Apſis der um dieſelbe Zeit erbauten gänzlich moderniſi
S.Francesco. Peterskirche, jetzt S. Francesco, deren 24 Marmorſäulen vielleicht die erſte
altchriſtlicher Zeit entſtandenen ſind. Ueber ihrem antikiſirenden Kapitäl tritt
erſten Mal jener kämpferartige Auſſatz hervor, welcher zur Aufnahme der bre
Arkadenbögen nothwendig wurde, ſobald man nicht mehr Säulen von genü

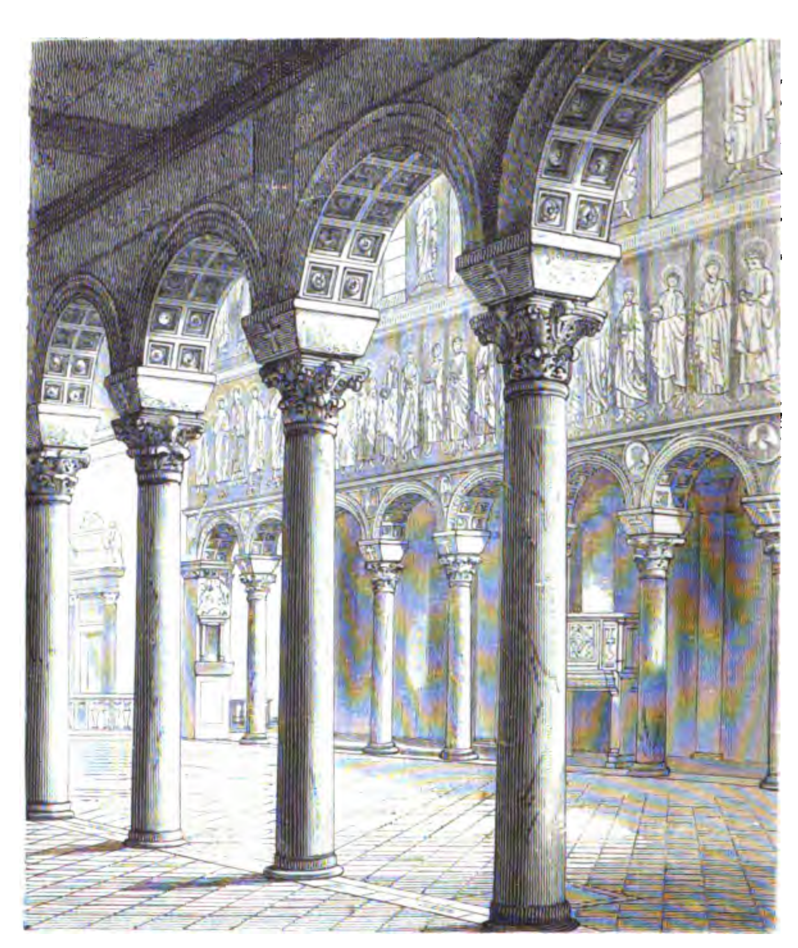


Fig. 336. S. Apollinare Nuovo zu Ravenna.

der Stärke anwenden mochte. In die Regierungszeit Theodorichs († 526) fäl
S. Apollinare Nuovo. der Bau der prächtigen Kirche des h. Martin, jetzt S. Apollinare Nuo
(Fig. 336), die mit ihren 24 Marmorſäulen und dem glänzenden muſiviſche
Schmuck ihrer Wände noch immer zu den feierlichſten Reſten altchriſtlicher Kun
gehört. Sie war die Hauptkirche der Arianer. Zugleich entſtand in geringere
S. Teodoro. Anlage die Kirche S. Teodoro (jetzt S. Spirito), eine kleinere dreiſchiffige Basi
lika, von weiträumigen Verhältniſſen mit ſieben ſchönen Marmorſäulen auf jede
Seite, deren korinthiſirende Kapitäle den byzantiniſchen Kämpferauſſatz mit dem

:uz haben, kurz darauf jedoch (534—549) die imposanteste der noch vorhandenen ennatischen Basiliken, S. Apollinare in Classe, (Fig. 337) mit 14 M. breitem telschiff, das von 24 Marmorsäulen eingefaßt wird, deren Kapitäl eine schwül- e Umbildung des römischen Compositakapitäls ähnlich dem von der Herkules- ilika (Fig. 334), zeigt und mit dem kämpferartigen Auffatz versehen ist. Der or ist bedeutend erhöht, eine Krypta, als Gang um denselben herumgeführt, ndet in der Mitte auf eine kleine Confessio, welche den schönen Marmor- ɩophag des h. Apollinaris birgt. Die Apsis hat noch ihr altes Mosaik, über den ɩaden des Schiffes zieht sich ein Fries mit Brustbildern der ravennatischen chöfe hin. Das Aeußere dieses imposanten Baues, (vgl. Fig. 335) durch die enengliederung der Wände bemerkenswerth, bildet mit dem schlichten runden ɔckenthurm eine malerische Gruppe. Die- ɔe krause und willkürliche Behandlung es wild in's Kraut geschossenen Akanthus- ttes zeigen die Kapitäle von sieben auf n Markt emporragenden Marmorsäulen g. 334), welche als Reste der von Theo- rich wiederhergestellten sogenannten Her- es-Basilika gelten. Wenn die beiden in iger Entfernung ebendort aufrecht stehen- ı mit eleganten korinthischen Kapitälen schmückten Säulen von demselben Bau rrühren, so müssen sie aus einer früheren ɪoche stammen.

S. Apollinare in Classe.

Hercules-basilika.

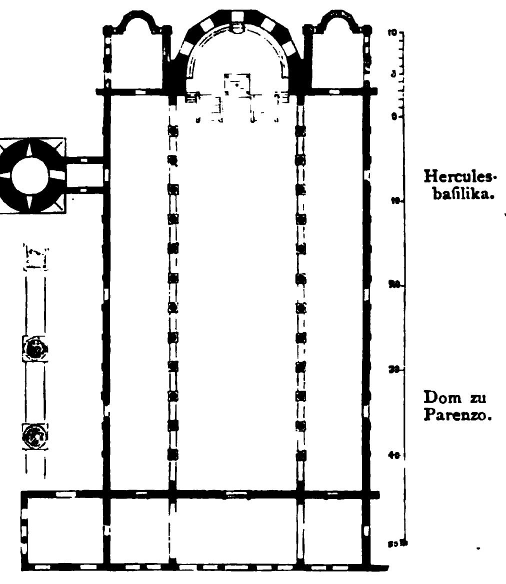


Fig. 337. S. Apollinare in Classe. (Hübsch.)

Dom zu Parenzo.

In unmittelbarer Einwirkung dieser Bau- ı erhob sich im 6. Jahrh. der Dom von ırenzo in Istrien, in dessen Säulenreihen ıd Gesammtanlage Hübsch noch den ersten ɪu nachweist, während die Obermauern ıer späteren Erneuerung angehören*). :htzehn Säulen mit dem ravennatischen npferauffatz trennen die drei Schiffe; e Apsis ist außen polygon und zeigt gleich der Façade Reste von Mosaiken. n Atrium mit Säulenstellungen verbindet den Bau mit dem benachbarten ɪptisterium. — Der Dom von Grado, auf einer Insel in den Lagunen von quileja gelegen, ist ebenfalls ein Bau vom Ende des 6. Jahrh., der als drei- ıiffige Basilika ohne Querhaus und mit halbrunder Apsis durch seine 20 Mar- orsäulen mit theils frei korinthisirenden, theils ravennatischen Kapitälen sich als n zu derselben Gruppe gehöriges Denkmal ausweist. Die innere Ausstattung mit schofssitz, Cancellen und Kanzel gehört im Wesentlichen derselben Zeit an**). uch der Dom von Torcello mit seinen 18 Säulen von prokonnesischem Mar- or und der trefflich erhaltenen inneren Ausstattung darf im Wesentlichen als n unter ravennatischem Einfluß entstandenes Denkmal des 7. Jahrh. bezeichnet erden. Denn bei den späteren Reparaturen sind die ursprünglichen Säulen und

Grado.

Torcello.

*) Aufnahmen, außer bei *Hübsch*, in den Mittelalterl. Denkm. des österr. Staates (Stuttgart) ıd von *Lohde* in Erbkam's Zeitschrift für Bauwesen 1859.

**) Vgl. Mittelalterl. Kunstdenkm. des österr. Kaiserstaates I.

andere Details ohne Zweifel wieder verwendet worden; die frei nachgebildeten korinthisirenden Kapitäle, die vielleicht von einem der zerstörten festländischen Monumente herübergeholt wurden, sprechen sogar eher für das 5. Jahrh., da sie am meisten der Säule des Marcian in Constantinopel zu vergleichen sind. Der Dom von Murano endlich ist eine erst dem 10. Jahrh. angehörende Basilika ähnlicher Art (nach Mothes um 970 vollendet). —

Murano.

Aelteste Basiliken.

Gehen die ältesten christlichen Bauwerke Roms nicht über die constantinische Zeit zurück, während wir doch wissen, daß schon vor der diocletianischen Christenverfolgung über vierzig Basiliken in Rom entstanden waren, so haben sich dagegen in andern Gegenden einige Reste von Basiliken des beginnenden vierten Jahrh. erhalten, dis uns eine Vorstellung von der Anlage der frühesten christlichen Gotteshäuser gewähren. Auf der Nordküste Afrika's und Aegypten's finden sich diese Bauten, freilich in zerstörtem Zustande, aber doch für die Anschauung der Grundformen hinreichend erhalten. Durchgängig in sehr bescheidenen Dimensionen errichtet, zeigen sie doch schon die fünfschiffige Anlage mit der dreischiffigen wechselnd; statt der Säulen stellt sich mehrfach ein schlichter Pfeilerbau ein; das Querschiff kommt noch nicht vor, und die Apsis ist in den rechtwinklig geschlossenen Bau eingeschoben. So die Basilika des Reparatus bei Orléansville in Algerien, 325 errichtet, ein fünfschiffiger Pfeilerbau von nur 16 Meter Gesammtbreite, über den Seitenschiffen wie es scheint ehemals mit Galerien versehen. Die Reste einer anderen ebenfalls fünfschiffigen Basilika von ähnlich geringen Dimensionen sieht man bei Tefaced. Hier bestehen die inneren Stützenreihen aus Säulen, die äußeren aus Pfeilern. Auch im Gebiet von Kyrene, auf den Oasen der libyschen Wüste und in Aegypten haben sich Reste ähnlicher Anlagen erhalten.

Basilika des Reparatus u. A.

3. Andere Bauanlagen.

Central-Anlagen.

Mit den Basilikenbauten ist der Reichthum altchristlicher Planformen noch nicht erschöpft. Wir finden vielmehr sowohl für große Gotteshäuser, als für kleinere Grabkirchen und Taufkapellen mannichfache Anlagen schon früh im Gebrauch, welche von der Basilika wesentlich abweichen. Am häufigsten sind es Rundbauten oder überhaupt Centralanlagen, welche meistentheils mit Kuppeln, bisweilen aber auch mit flachen Decken versehen wurden. Sie bilden eine um so wichtigere Gruppe, da sie den Ausgangspunkt für den byzantinischen Centralbau enthalten.

Noch aus constantinischer Zeit stammt zunächst eine Reihe einfacher Rundbauten*), welche in directer Nachfolge römischer Kuppelrotunden entstanden sind und noch keinen neuen architektonischen Gedanken aussprechen. So das Grabmal der Helena, Constantins Mutter, einige Miglien vor Porta Maggiore in der Campagna vor Rom gelegen, heute unter dem Namen «Torre pignatarra» bekannt. Der Name entstand von den hohlen Töpfen, mit welchen die jetzt zerstörte Kuppel ausgeführt war. Der Bau stellt eine Rotunde dar von ansehnlichem Durchmesser, im Innern durch acht abwechselnd rechtwinklige und halbrunde Nischen gegliedert, darüber durch acht Rundbogenfenster erleuchtet. Später ent-

Grabmal der Helena.

*) Vergl. die sorgfältige Uebersicht bei *R. Rahn*, Ueber den Ursprung und die Entwicklung des altchr. Central- und Kuppelbaues. Leipzig 1866. Dazu *O. Mothes*, a. a. O. S. 124—148.

ſtanden nach demſelben einfachen Plane die beiden kleinen Kirchen, welche an der Südſeite der alten Petersbaſilika ſich befanden (vgl. den Grundriß Fig. 328). Dieſelbe einfache Grundform finden wir an einem anderen, gewiß aus conſtantiniſcher Zeit herrührenden Gebäude für die Zwecke einer Gemeindekirche verwendet: in S. Georg zu Salonichi*), einem Kuppelbau von 26 M. Durchmeſſer, deſſen faſt 6,5 M. dicke Mauern durch ſieben rechtwinklige Niſchen belebt werden, von denen die ſüdliche und weſtliche die Portale enthalten, während eine achte breitere Oeffnung in den rechteckig vorgelegten und halbkreisförmig geſchloſſenen Chor mündet. Auch die prächtigen Moſaiken der Kuppel mit den koloſſalen Heiligengeſtalten, welche betend die ausgebreiteten Arme erheben, gehören noch der urſprünglichen Bauzeit. Sodann iſt das Baptiſterium beim Dom zu Neapel ein Bau von ähnlicher primitiv altchriſtlicher Anlage, außerdem ebenfalls durch höchſt alterthümliche Moſaiken bemerkenswerth. Die Grundform des kleinen Gebäudes bildet ein Quadrat, über welchem vier Bogenzwickel oder Kappen zuerſt einen ziemlich roh motivirten Uebergang ins Achteck, dann in die Kreisform der Kuppel bewirken.

S. Georg in Salonichi.

Baptiſterium zu Neapel.

Eine ganz neue Wendung tritt aber ſchon in conſtantiniſcher Zeit ein durch das Beſtreben, den Raum durch Stützen zu theilen, den höheren Mittelbau nach dem Vorgang der Baſiliken mit niedrigen Abſeiten zu umgeben und dadurch den Gedanken der Centralanlage ſtärker zu betonen. So finden wir es zunächſt in der Kirche S. Coſtanza bei Rom, der für die Tochter Conſtantins erbauten Grabkapelle, in welcher man früher irrig einen Tempel des Bacchus vermuthete (Fig. 338). Eine mit zwei Niſchen geſchloſſene Vorhalle führt in einen Kuppelraum von 11 M. Durchmeſſer und 20 M. Scheitelhöhe, der von einem ungefähr halb ſo breiten und hohen tonnengewölbten Umgange umzogen wird. Zwei Reihen von je zwölf durch Architrave verbundenen Säulen mit ſchweren Compoſitakapitälen tragen auf breiten Bögen die mit Fenſtern durchbrochene Oberwand. Die Umfaſſungsmauer wird durch Niſchen belebt. Der altrömiſche Gedanke des Grabtholus erſcheint hier in bedeutſamer Umprägung, die durch die Gewölbconſtruction bedingt wird. Aus derſelben Zeit ſtammt der Hauptbau des Baptiſteriums beim Lateran, deſſen innere Säulenſtellung, von antiken Gebäuden entlehnt, in dem kleinen achteckigen Bau einen von Seitenſchiffen umzogenen hohen Mittelraum abgrenzt. Dieſe Säulen haben ſämmtlich koſtbare Porphyrſchäfte und abwechſelnd ioniſche und korinthiſche Kapitäle, durch reiche antike Architrave verbunden, auf welchen eine kürzere, obere Säulenſtellung ſich erhebt. Der Mittelbau, ſpäter noch beträchtlich erhöht und mit einer Kuppel abgeſchloſſen, muß ſchon urſprünglich eine bedeutende Höhe gehabt haben. Sein Boden wird durch ein tiefes Baſſin, wie es für die urſprüngliche Form der Taufe, die «immerſio» (das Untertauchen des ganzen Körpers) bedingt war, ausgefüllt. Eine Vorhalle, ähnlich der von S. Coſtanza in zwei Niſchen endend, öffnet ſich

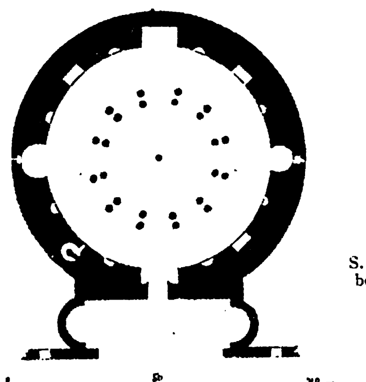


Fig. 338. Grabkapelle der Conſtantia.

S. Coſtanza bei Rom.

Baptiſterium des Lateran.

*) Vergl. *Texier et Popplewell Pullan*, Byzantine architecture. Taf. 28. ff.

mit zwei prachtvollen antiken Porphyrſäulen. Die beiden kleinen anſtoßenden Kapellen gehören ſpäterer Zeit. Die Centralform blieb fortan für die Baptiſterien vorwiegend, weil ſie den Zwecken der Taufhandlung am beſten entſprach, indem ſie rings für eine anſehnliche Zahl von Taufzeugen genügenden Raum darbot.

Gröſsere Central-bauten.

Aber auch in Hauptkirchen von großen Dimenſionen brachte die conſtantiniſche Epoche bereits die Centralanlage zur Anwendung. So war die, jetzt nicht mehr vorhandene Kirche, welche Conſtantin zu **Antiochia** erbauen ließ, ein bedeutendes Achteck, mit Umgängen und Emporen, wobei nur ungewiß bleibt, ob der Mittelraum eine flache Decke oder eine Kuppel hatte. Als Grabkirche ſodann

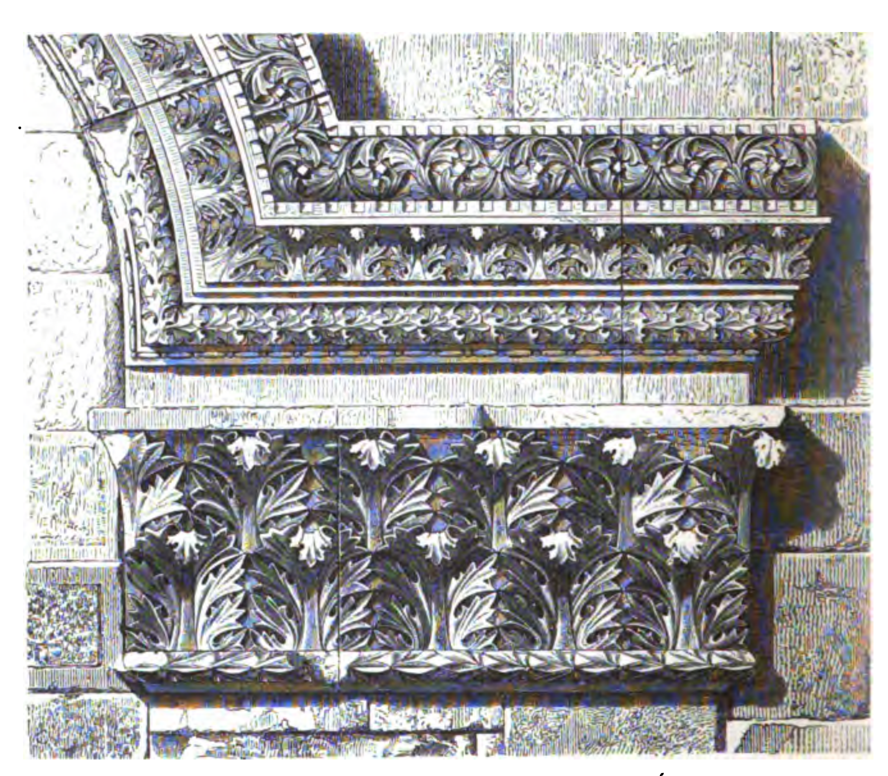


Fig. 339. Von der goldenen Pforte zu Jeruſalem. (De Vogüé.)

hatte Conſtantin in ſeiner Hauptſtadt die anſehnliche **Apoſtelkirche** erbaut, die in der Form des gleichſchenkligen, ſog. griechiſchen Kreuzes aufgeführt war. Wir wiſſen, daß ſie goldſchimmernde Felderdecken hatte, wobei es zweifelhaft bleibt, ob auf der Mitte des Kreuzes ſich eine Kuppel erhob. Neuerdings hat man es ſodann, freilich ohne Erfolg, wahrſcheinlich machen wollen, daß in der Moſchee

Jeruſalem.

des Felſendoms (Sachra) auf dem Tempelberg Moria zu **Jeruſalem** die alte von Conſtantin errichtete heilige Grabkirche enthalten ſei. Daß die innere Säulenſtellung Spuren jener Zeit verriethe, wie Unger*) annahm, iſt nach den neueren

*) Vergl. *F. W. Unger*, die Bauten Conſtantins des Groſsen am heil. Grabe zu Jeruſalem. Göttingen 1863. In dieſer gelehrten und ſorgfältigen Unterſuchung wird die dankenswerthe Arbeit *Ferguſſon* (Eſſay on the ancient topogr. of Jerus. London 1847) über denſelben Gegenſtand zum Ausgangspunkt

Aufnahmen de Vogüé's*) hinfällig geworden, da dieser den Bau dem 7. Jahrh. zuschreibt. Wir kommen später auf denselben bei Besprechung der muhamedanischen Architektur zurück, wollen jedoch hier schon bemerken, daß Details, namentlich Säulenkapitäle von byzantinischen Bauten wahrscheinlich bei seiner Errichtung mit verwendet worden sind. Als ein Werk der Zeit Justinians ist jedenfalls die **Goldene Pforte** an der Ostseite des Moriaberges zu bezeichnen, deren Anlage und äußere Architektur das Gepräge jener Epoche trägt und große Verwandtschaft mit den Denkmälern Centralsyriens zeigt. Namentlich gilt dies von den Ornamenten der beiden Façaden, welche in ihrem scharfgezahnten Blattwerk und der Profilirung der Glieder (Fig. 337) den schematisch trocknen Charakter des ausgeprägten Byzantinismus zeigen (vgl. damit Fig. 345). Die innere Halle gestaltet sich zweischiffig mit Kuppelgewölben auf Rundsäulen mit wulstartig behandelten Kapitälen.

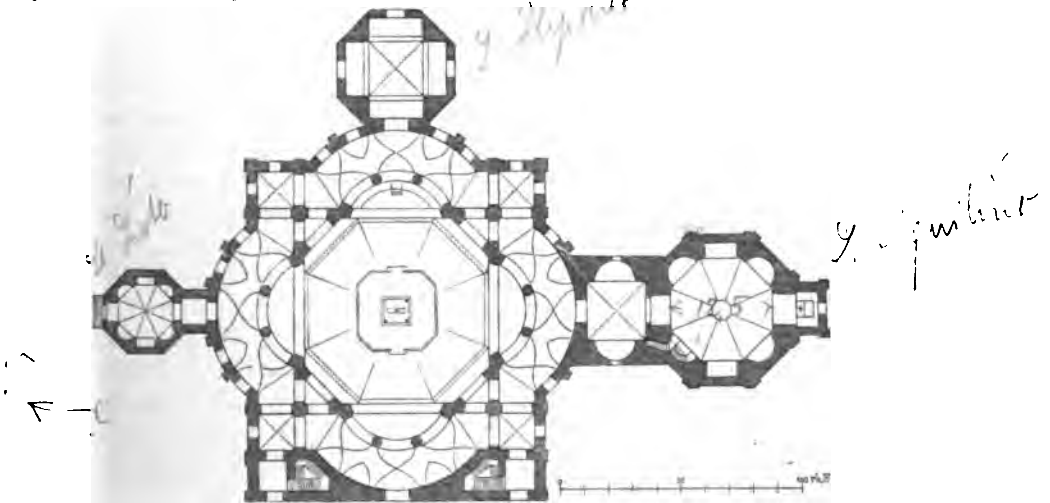


Fig. 340. S. Lorenzo zu Mailand.

S. Lorenzo in Mailand.

In grandioser Weise tritt nun die centrale Kuppelanlage an einem Gebäude auf, dessen genauere Kenntniß und Würdigung wir den gründlichen Untersuchungen von Hübsch verdanken. Dies ist **S. Lorenzo in Mailand**, dessen Anlage trotz einer im 16. Jahrh. erfolgten Umgestaltung der Kuppel in den Grundzügen noch die ursprüngliche zu sein scheint**). Eine gewaltige achteckige Kuppel von 23.5 M. Durchmesser und 38 M. Höhe ruht auf acht Pfeilern, zwischen welchen sich der Mittelraum in den Axenrichtungen in vier großen Nischen mit Säulenstellungen erweitert, während vier andere Pfeiler mit den Trägern der Kuppel so

einer Darstellung gemacht, welche das allgemein als Grab Christi geltende Lokal für ein später untergeschobenes, das wahre Grab Christi dagegen im Felsendom des Moriaberges nachzuweisen sucht. Nach den Untersuchungen von de Vogüé, Tobler, Sepp und Adler (der Felsendom und die h. Grabeskirche, Berlin 1873) ist diese Hypothese unhaltbar geworden.

*) *De Vogüe*, Le temple de Jérusalem. Fol. Paris 1864.

**) Vergl. *Hübsch* altchristl. Kirchenbau und dazu die Recension von *L. Lohde* in Erbkam's Zeitschr. für Bauwesen, Jahrgang X und XII. Dafs die von *Kugler* früher verfochtene antike Anlage des Gebäudes, trotz der vor dem Atrium erhaltenen antiken Säulenstellung nicht mehr zu halten ist, steht jetzt wohl ausser Frage.

verbunden ſind, daß der Uebergang in eine quadratiſche Grundform gewonnen iſt. Um dieſe inneren Räume ziehen ſich Umgänge, und darüber Emporen, welche mit Säulenſtellungen ſich nach dem Mittelbau öffnen. Die Großartigkeit der Anlage, welche Hübſch noch dem 4. Jahrh. zuweiſt*), die Kühnheit der Wölbung und die reiche Gliederung der Planform laſſen dieſen Bau als einen der originalſten und wichtigſten der geſammten altchriſtlichen Epoche erſcheinen. Die drei mit ihm verbundenen kleineren Kapellen geben eine weitere Vorſtellung von der reichen Mannichfaltigkeit altchriſtlicher Planformen. Oeſtlich liegt S. Ippolito, außen achteckig, innen kreuzförmig mit einem mittleren Kreuzgewölbe, nördlich die kleinſte von ihnen S. Siſto, außen und innen achteckig mit abwechſelnd geraden und halbkreisförmigen Wandniſchen gegliedert, endlich ſüdlich S. Aquilino, welche dieſelbe Grundform in bedeutenderen Dimenſionen bei 12,5 M. lichter Weite wiederholt und durch eine ſtattliche, niſchengeſchmückte Vorhalle mit der Kirche verbunden wird. Eine andere Mailänder Kirche, ſpäter durch Umbauten faſt unkenntlich gemacht, die jetzige S. Nazaro grande, bietet in ihrer Grundform noch die Merkmale der urſprünglichen Anlage, in welcher der h. Ambroſius ſie um 362 als Apoſtelkirche errichtete**). Es iſt nach dem Vorbild der conſtantiniſchen Apoſtelkirche zu Conſtantinopel ein Bau in Form eines griechiſchen Kreuzes von anſehnlichen Dimenſionen, die bald darauf der Grabkirche der Galla Placidia zu Ravenna als Vorbild dienen ſollte.

S. Nazaro Grande.

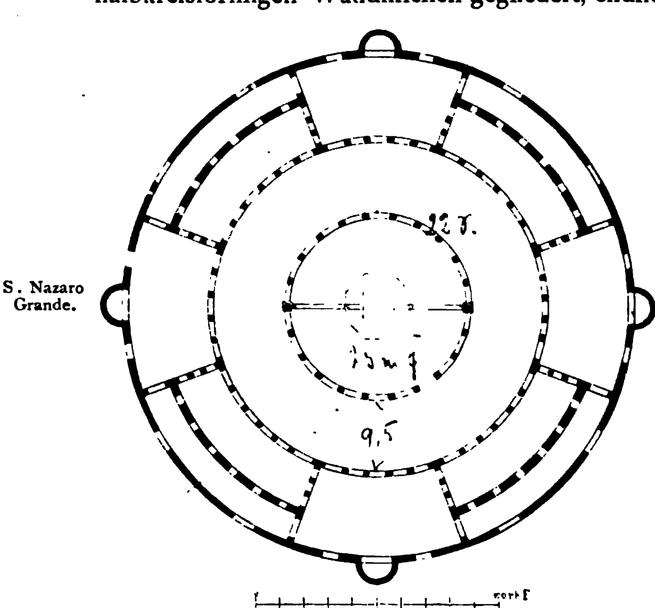


Fig. 341. Grundriſs von S. Stefano rotondo zu Rom.

S. Stefano rotondo.

In Rom liefert ſodann S. Stefano rotondo (Fig. 341) einen neuen Beweis von der Vielſeitigkeit und Opulenz der Architektur jener Epoche. Unter Papſt Simplicius (468—483) erbaut, zeigt dieſe gewaltige Kirche Dimenſionen, welche nur mit denen von S. Paolo und S. Pietro verglichen werden können. Ein kreisförmiges Mittelſchiff von 23 M. Weite wird durch 22 ioniſche Säulen von einem 9,5 M. weiten, niedrigen Umgang getrennt, der ſich urſprünglich mit jetzt größtentheils vermauerten Säulenſtellungen gegen einen zweiten Umgang öffnete. Der letztere zerfiel in vier den Hauptaxen entſprechende große Räume, welche durch ſchmalere Gänge und Vorhallen verbunden waren. Auf den Architraven des inneren Säulenkreiſes erhebt ſich zu beträchtlicher Höhe die cylindriſche Mauer des Oberbaues mit ihren großen Bogenfenſtern und ihrer flachen

*) Auch *Mothes* a. a. O. S. 141. fg. betont, daſs die Anlage im Weſentlichen noch in die Zeit des Ambroſius (Ende des 4. Jahrh.) hinaufreiche.

**) Von *Hübſch* a. a. O. in der urſprünglichen Geſtalt nachgewieſen.

Decke. Erſt ſpäter iſt der Mittelraum durch eine Querwand auf zwei koloſſalen Säulen und zwei Pfeilern getheilt worden, und ſtatt der zerſtörten Pracht ihrer alten Moſaiken hat die Kirche geſchmackloſe Fresken mit Marterſcenen erhalten. Der äußere Säulenkranz mit ſeinen Kämpferaufſätzen bezeugt ravennatiſchen Einluß. — Verwandte Anlage und ähnliche Formen zeigt bei kleineren Verhältniſſen die Kirche S. Angelo zu **Perugia**, ein runder, hoher Mittelbau von 14 M. Durchmeſſer, den 16 korinthiſche Säulen von einem ſechszehnſeitigen niederen Umgange trennen. Die jetzige Art der Bedeckung ſtammt von einem ſpäteren Erneuerungsbau.

Perugia.

Eine Kuppelanlage bietet ſodann das Baptiſterium S. Maria maggiore bei **Nocera** (Fig. 342), deſſen Anlage am meiſten Verwandtſchaft mit S. Coſtanza in Rom zeigt. Ein runder Mittelbau von 11.7 M. Durchmeſſer wird von 28 paar-

Nocera.

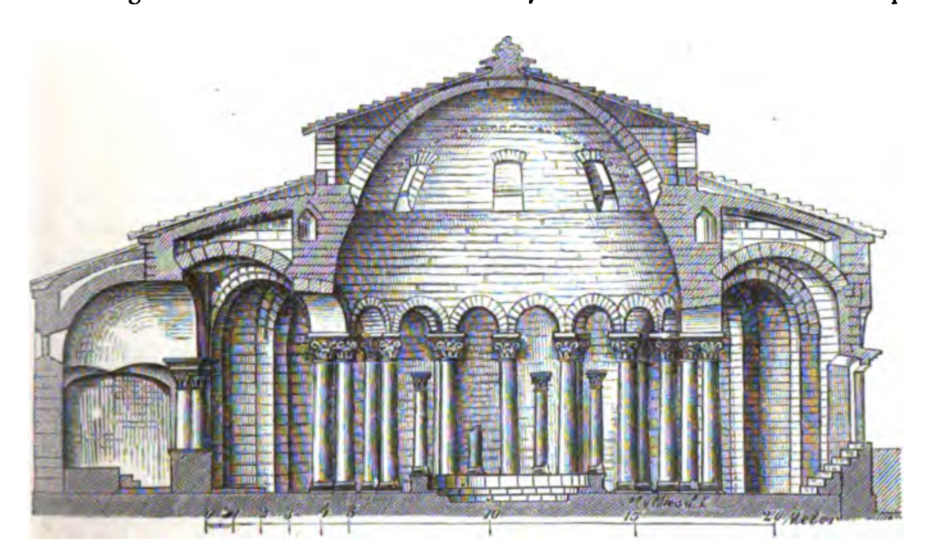


Fig. 342. S. Maria Maggiore zu Nocera. (Nach Mothes.)

weis aufgeſtellten Säulen gegen einen niederen Umgang abgegrenzt, an welchen öſtlich eine Apſis, weſtlich eine Vorhalle mit vier Säulen ſich lehnt. Die Beſonderheiten der Conſtruction, die ſteigenden Ringgewölbe des Umganges und die unter dem Dach verſteckten Sporen und Strebebögen verleihen dem kleinen, wohl im 6. Jahrh. entſtandenen Bau ein beſonderes Intereſſe.

Der Spätzeit der altchriſtlichen Epoche, dem 7. Jahrh., gehört der **Alte Dom** von **Brescia** an. Es iſt ein runder Kuppelbau von c. 20 M. Durchmeſſer auf acht rohen Pfeilern, deren Bögen ſich gegen einen niedrigen Umgang mit Kreuzgewölben zwiſchen dreieckigen Kappen öffnen*). Unter dem ſpäter umgeſtalteten und erweiterten Chor befindet ſich eine dreiſchiffige Krypta, die mit drei Apſiden ſchließt und ſich nach Weſten zu fünf Schiffen erweitert. Ihre Kreuzgewölbe ruhen auf acht freiſtehenden und zwei angelehnten Säulen mit theils antiken, theils nachgeahmten korinthiſchen Kapitälen. Der Bogenfries ſammt den Liſenen am Aeußeren ſcheinen ſpäterer Zeit anzugehören. Im Gegenſatz zu dieſem ein-

Brescia.

*) Genauere Beſchreib. u. Aufn. bei *Mothes* a. a. O. S. 244. ff.

S. Fosca auf Torcello. fach ſtrengen Bau haben wir ſchließlich in der kleinen Kirche S. Fosca auf Torcello ein Monument von eben ſo zierlicher als origineller Gliederung des Raumes zu erwähnen. Eine Kuppel von 9 M. Spannung ruht in überaus kühner Conſtruction auf acht Säulen, die mit vier einſpringenden Mauerecken ſich zu einem Quadrat zuſammenſchließen. Kurze Kreuzarme mit Tonnengewölben, die ſich öſtlich mit Säulenſtellungen zu einem dreiſchiffigen Chor verlängern, geben eine leichte Andeutung des griechiſchen Kreuzes. Die Details des Inneren entſprechen noch der altchriſtlichen Zeit, während die äußere Decoration der Apſis und die den Bau mit fünf Polygonſeiten umfaſſende Vorhalle, — offenbar eine Nachahmung der von S. Marco — einer ſpäteren Epoche, letztere wohl dem 11. Jahrh. angehören. Ohne Zweifel iſt in dieſem Bau byzantiniſcher Einfluß entſcheidend geweſen; ähnlich wie auch die kleine Kirche S. Giacometto di Rialto in Venedig. (Venedig.) urſprünglich gleichfalls ein Kuppelbau auf Säulen, und ſpäter in großartigem Prachtſtyl S. Marco ihn bekunden.

4. Die Denkmäler Central-Syriens.

Verbreitung der Denkmäler. Eins der wichtigſten Kapitel altchriſtlicher Baukunſt und zugleich den Uebergang zur byzantiniſchen Architektur bildet die Denkmälergruppe, welche neuerdings Graf Melchior de Vogüé in den bis jetzt wenig betretenen Gegenden von Central-Syrien nachgewieſen hat. Auf einem Flächenraum von dreißig bis vierzig Quadratmeilen hat er bedeutende Ueberreſte von über hundert Städten und kleineren Ortſchaften angetroffen, welche in ihren Gebäuden faſt vollſtändig erhaltene Zeugniſſe von der Cultur der erſten chriſtlichen Jahrhunderte uns vor Augen ſtellen.

Als die Schaaren des Islam in das Land einbrachen, begann jener Zuſtand der Geſetzloſigkeit und Unſicherheit, unter welchem die blühenden Gefilde verödeten, die früher ſo dichte Bevölkerung ſich zerſtreute und allmählich verſchwand. Kaum eine Hand iſt ſeitdem, ſei es um zu erhalten, ſei es um zu zerſtören, an die Denkmäler gelegt worden; verlaſſen, preisgegeben von ihren Bewohnern, haben ſie in ihrer gediegenen Steinconſtruction den Jahrhunderten getrotzt, und wenn nicht die Erſchütterungen der in jenen Gegenden ſo häufigen Erdbeben manches Dach geſtürzt, manche Mauer zerriſſen, manche Säule zerbrochen hätten, ſo würde kaum eine Spur von Zerſtörung zu beklagen ſein. Dieſem Zuſtande von Verlaſſenheit und Verödung, der ſo ergreifend mit dem Reichthum, dem Glanz und der monumentalen Gediegenheit der zahlloſen Gebäude contraſtirt, verdankt der heutige Forſcher die Thatſache einer faſt vollſtändigen Erhaltung von Denkmälern, wie ſie in ſolcher Fülle und Eigenthümlichkeit der Boden der alten Welt kaum irgendwo noch darbietet.

Zwei Gruppen. Die Gegenden, welche Graf de Vogüé uns erſchloſſen hat*), bilden den inneren Theil von Syrien, der einerſeits von den Küſtenländern, andererſeits von der Wüſte begrenzt wird. Die Denkmäler liegen in zwei geſonderten Gruppen, von denen die ſüdliche Landſchaft des Hauran, die alten Provinzen Auranitidis, Batanaea, Trachonitis und ein Stück von Ituraea umfaßt, die nördliche von jenem

*) Syrie centrale. Architecture civile et religieuſe du Ier au VIIe ſiècle, par le comte Melchior de Vogüé. Paris, Noblet et Baudry, 1865 ff.

Dreieck umfchloffen wird, deffen Spitze die Städte Antiochien, Aleppo und Apamea bezeichnen. Die nördliche Gruppe bietet den größten Reichthum an großartigen wohlerhaltenen Denkmälern; die füdliche, die des Hauran, bewahrt die älteften und originellften Anfänge altchriftlicher Kunft. Beginnen wir mit der letzteren.

Hauran.

Im Hauran hat die Natur den Architekten auf die einfachften, aber zugleich folideften Hülfsmittel der Conftruction befchränkt. Indem fie in dem baumlofen Lande ihm das Holz zum Bauen verwehrte und nur das fchwer zu bearbeitende Material des Granits darbot, zwang fie ihn zu einer überaus einfachen Conftruction, deren Hauptelement der Bogen ift. Reihen von Rundbögen, die bisweilen flachgedrückten Korbbögen ähnlich fehen, erheben fich in dichten Intervallen auf fchmucklofen Pfeilern. Sie tragen auf emporgeführten Quermauern die großen Steinplatten der Decke, welche in diefen holzarmen Gegenden zugleich die Rolle des Daches fpielt. Häufig legt man, um die Zwifchenräume etwas weiter nehmen zu können, weit vorragende Kragfteine über die Bögen, um ein befferes Auflager für die Deckplatten zu gewinnen. Wo engere Räume, feien es Nebenfchiffe, Emporen oder untergeordnete Gemächer, zu bedecken find, bedarf es nicht einmal des Bogens; in folchen Fällen genügt es, die Kragfteine unmittelbar auf die Pfeiler zu legen und darüber die Deckplatten auszubreiten. Es verfteht fich von felbft, daß diefes Conftructionsprincip feine zwingende Rückwirkung auf die Planform diefer Gebäude ausübt. Sie beftehen aus lauter verhältnißmäßig fchmalen, oft lang geftreckten Räumen, ähnlich den galerieartigen Sälen der Paläfte von Niniveh; nur daß die Umfaffungsmauern mit Strebepfeilern verftärkt find, die jedoch nicht nach außen vorfpringen, fondern nach antiker Sitte im Innern fich als ftark vorfpringende Wandpfeiler kund geben. Aus dem angewandten Material geht ferner auch die knappe, fparfame Ornamentik diefer Bauten hervor.

Wo es dagegen galt, größere Räume zu bedecken, da griff man zum Kuppelgewölbe; da aber rechtwinklige Planformen dem einfachen Sinne diefes Landes vorzugsweife zufagten, fo kam man früh auf die wichtige Neuerung, die Kuppel durch zwickelförmige Gewölbeftücke, fogenannte Pendentivs, mit dem quadratifchen Grundriß zu verbinden, eine Erfindung, die nachmals in dem großartigften Kuppelbau der altchriftlichen Welt, der Sophienkirche zu Conftantinopel, den Sieg über alle verwandten Kuppelconftructionen des claffifchen Alterthums davontragen follte. Fügen wir noch hinzu, daß an all diefen Gebäuden nur wenige Fenfter, und diefe in der Regel an den fchmalen Schlußwänden angebracht find, fo haben wir ein Gefammtbild diefer fchlichten, verftändigen, felbft etwas nüchternen, aber praktifchen und dauerhaften Monumente, in denen derfelbe Hang zum Empirifchen, Rationalen vorherrfcht, der die Theologen der antiochenifchen Schule, einen Dorotheus und Lucianus, Eufebius von Emifa, Diodorus von Tarfus und Theodorus Mopfueftenus zu Vertretern einer ftrengkritifchen, grammatifch hiftorifchen Exegefe machte.

Nördliche Gruppe.

Ein anderes, aber nicht geringeres Intereffe bieten die Denkmäler der nördlichen Gruppe. Hier erheben fich noch jetzt zahllofe, wohl zufammenhängende, faft völlig erhaltene Zeugniffe des blühenden Zuftandes, in welchem diefe Provinzen fich während der erften chriftlichen Jahrhunderte befanden, wo die Erbfchaft der antiken Bildung, umgeftaltet und neu verwendet im Geifte des jungen, lebenskräftig fich ausbreitenden Chriftenthums, in unvergleichlicher Fülle auf Schritt

und Tritt das Erſtaunen, die Bewunderung des Wanderers erregt. Schreitet er durch dieſe verödeten Straßen, die verlaſſenen Höfe, dieſe Säulenhallen, die der Weinſtock ungehindert umrankt, ſo befällt ihn eine Empfindung, wie in den ausgeſtorbenen Straßen Pompeji's; er glaubt die Bewohner dieſer trefflich erhaltenen Häuſer jeden Augenblick zurückkehren zu ſehen, ſo lebendig treten die Spuren ihres Waltens vor ihn hin. Und welch reges, künſtleriſches Daſein entfaltet ſich in dieſen großen, aus mächtigen Quadern errichteten Häuſern, mit ihren Gallerien, Terraſſen und Balkonen, ihren Gärten mit ſteinernen Weinpergolen, ihren Pferdeſtällen, Kellern mit ſteinernen Weinbehältern, geräumigen unterirdiſchen Küchen und Weinkeltern — in dieſen mit Portiken geſäumten Plätzen mit geſchmackvollen Bädern und Verſammlungshallen, mit Säulenkirchen, zierlichen Kapellen, weiten Kloſteranlagen und zahlreichen prächtigen Grabdenkmälern! Und daß wir es hier ausſchließlich mit chriſtlichen Denkmalen zu thun haben, das beweiſt das Kreuz, welches neben dem zahlreich variirten Monogramme Chriſti faſt alle Portale bedeckt, das beweiſen die häufigen Inſchriften, die eine chronologiſche Kette vom zweiten bis zum ſechſten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung bilden.

Zeitſtellung.

Die älteſte Inſchrift iſt ein zu Qennawât, dem antiken Canatha, im Hauran aufgefundenes Decret des Königs Agrippa, welches gleichſam den Beginn des monumentalen Schaffens in dieſen Gegenden bezeichnet, da es den Eingeborenen ihre wilde Lebensweiſe vorwirft und ſie zu Werken einer höheren Cultur aufruft. Als früheſtes Zeugniß chriſtlichen Kuppelbaues wird eine Kapelle in Omm-es-Zeitun hervorgehoben, die als Datum ihrer Entſtehung das Jahr 282 trägt. Die ſpäteren Kirchen dieſer Gruppe laſſen bereits die Formen der Denkmäler von Conſtantinopel, von S. Sergius und Bacchus ahnen; ſo die Kirchen des h. Georg zu Efra vom Jahr 510 und die Kathedrale zu Bosra vom Jahr 512. In der nördlichen Gruppe begegnet uns zunächſt eine Anzahl heidniſcher Grabdenkmäler, die in den Felſen gearbeitet ſind. Das früheſte trägt als Datum den 6. April 130, das ſpäteſte den 3. März 324. Damit verſchwinden die heidniſchen Grabdenkmäler in dieſen Gegenden. Das folgende Jahr bringt das erſte ökumeniſche Concil von Nicäa und mit ihm den vollſtändigen Sieg und die Befeſtigung der neuen Lehre. Kurz darauf, im Jahre 331, erbaut in Refadi ein Chriſt Namens Thalaſis ſich ein Haus und läßt auf deſſen Pforte ſein Glaubensbekenntniß ſetzen. Das letzte Datum iſt vom Jahre 565. Es bildet den Abſchluß dieſes reichen und anziehenden Kapitels der chriſtlichen Baugeſchichte. Kurz darauf hört jede Thätigkeit eines höher civiliſirten Lebens auf. Die Chriſten ziehen ſich vor den gewaltthätigen Schaaren des Islam in die benachbarten größeren Städte zurück; das Land fällt der Verödung anheim, und ſeine zahlreichen chriſtlichen Denkmäler gerathen in völlige Vergeſſenheit, aus welcher nach mehr als tauſend Jahren der wiſſenſchaftliche Eifer unſrer Zeit ſie wieder an's Licht ziehen ſollte.

Denkmäler im Hauran.

Verſuchen wir nun, von der Anlage, der Conſtruction und der künſtleriſchen Durchbildung dieſer Monumente nach den vortrefflichen Aufnahmen ein genaueres Bild zu gewinnen. Die älteſten und zugleich originellſten Denkmäler finden wir in der Gruppe des Hauran. Dem zweiten und dritten Jahrhundert angehörend, ſind ſie zum Theil noch als heidniſche zu betrachten. So vor Allem ein Gebäude zu Chaqqa, in welchem de Vogüé, ob mit Recht, bleibe dahin geſtellt, eine antike Baſilika vermuthet. Es iſt ein dreiſchiffiger Bau, deſſen Grundfläche ein ungefähr quadratiſches Rechteck bildet. Eine Reihe von großen Quergurtbögen,

denen im Seitenfchiff und der darüber liegenden Empore kleinere Bögen entfprechen, ruht auf dicht geftellten Pfeilern, mit welchen in der Umfaffungsmauer ftark vorfpringende Wandpfeiler correfpondiren. In der Längenrichtung find die Pfeiler durch niedrige Arkadenbögen verbunden, auf welchen die Fußböden und Baluftraden der Emporen ruhen. Alles ift in diefer einfach derben und rationellen Architectur von Stein; auch die Decken des Mittelfchiffes und der Emporen, die in gleicher Höhe liegen, find durch große Steinplatten gebildet, welche auf kämpferartigen Kragfteinen auflagern. Die äußerfte Vereinfachung des Bafilikenfchema's, welche fich felbft auf Befeitigung der Apfis erftreckt, hat auch die hohe Fenfterwand des Mittelfchiffes befeitigt. Statt der Fenfter dienen die drei Thüren, die an der öftlichen und weftlichen Seite des Gebäudes angebracht find. Auch die Decoration hält fich in den befcheidenften Grenzen: magere Pilafter an den Ecken, unten dorifirend, oben mit ionifchen Kapitälen, antikifirendes Rahmenprofil an den Thüren, deren Sturz durch ein fchon ftark barbarifirtes Gefims, am Hauptportal auf Confolen ruhend, bekrönt wird, dazwifchen kleine wunderliche Wandnifchen, tabernakelartig von gekuppelten Zwergfäulchen eingerahmt, die einen Bogen und einen Giebel

Fig. 343. Bafilika von Tafkha. Durchfchnitte.

tragen, das ift der ganze decorative Apparat. Daß die antike Bauordnung hier fchon in der Auflöfung begriffen ift, erkennt man an der unmittelbaren Verbindung von Bogen und Säulen, an der Befeitigung der ganzen antiken Gebälkordnung.

Bafiliken.

Diefer Styl geht nun auf die chriftlichen Bauwerke des Hauran mit geringen Umgeftaltungen über. Die Bafilika zu Tafkha (Fig. 343) ift ein Bau von ähnlicher Anlage, nur daß an der Oftfeite eine Apfis in der Form eines zufammengedrückten Halbkreifes mit drei Fenftern als Altarraum hinzugefügt ift, und daß die Emporendecken nicht auf Arkadenbögen, fondern auf Kragfteinen ruhen. Wie diefe Anordnung, fo ift auch die ganze Durchbildung bis auf den äußerften Grad des Nothdürftigen, hart an die Grenzen des kunftlos Rohen zurückgeführt. Auch am Aeußeren findet fich keinerlei Schmuck, und felbft die Gefimfe find zu einer derb abgefchrägten Platte vereinfacht. Aber alle wefentlichen Elemente der chriftlichen Bafilika, felbft ein am linken Flügel der Façade auffteigender Thurm find bereits vorhanden. Dasfelbe fchlichte Syftem einer ftreng durchgeführten Steinconftruction kehrt an verfchiedenen größeren und kleineren Privatgebäuden

wieder; so am Hause des Scheik zu Amrah, sowie an mehreren Häusern zu Duma und Chaqqa, bei welchen die originelle Anordnung von breiten, sich selbst tragenden Steintreppen vorkommt, die an den Außenseiten zum oberen Geschoß und zum flachen Dach emporführen. Reicher und zierlicher, noch im Geist antiker Kunst behandelt ist ein größeres, von den Eingeborenen «Kaisarieh» genanntes palastartiges Gebäude zu Chaqqa, bei welchem man nachträglich das Monogramm Christi und ein Kreuz an einem Fenstersturz hinzugefügt hat. Frühe Kuppelbauten der christlichen Zeit sind dagegen die kleinen Kapellen zu Chaqqa und Omm-es-Zeitun, die noch dem dritten Jahrhundert anzugehören scheinen. Diese Art von gottesdienstlichen Gebäuden, dort als Kalybé bezeichnet, besteht aus einem quadratischen kuppelgewölbten Raum, welcher sich auf eine stattliche Vorhalle öffnet. Letztere erhält ihr Licht durch einen hohen Portalbogen, neben welchem die Halle mit Seitenflügeln über die Breite des übrigen Gebäudes weit vorspringt. Wandnischen, bisweilen wie zu Chaqqa in zwei Geschossen, geben diesen ausgedehnten Façaden eine wirksame Gliederung.

Kuppelbauten.

Späteres.

Daß man an diesem in seiner strengen Knappheit durch locale Erfordernisse bedingten Style in der späteren Zeit nicht festhielt, sondern sich den anderwärts schon zu höherer Pracht ausgebildeten Kirchentypen anschloß, scheint eine Reihe von Denkmälern des vierten bis sechsten Jahrhunderts zu beweisen. Dahin gehören die beiden Kirchen zu Qennawât, bei welchen Säulenanlagen und Pfeilerbau noch in einander greifen; entschiedener aber die Kirche zu Sueideh, eine ansehnliche fünfschiffige Säulenbasilika, mit gegliederter Vorhalle und dreischiffigem Chor, der durch eine große Apsis und zwei kleinere, in der Mauerdicke ausgesparte Seitennischen bedeutsam abgeschlossen ist.

Centralbauten.

Die Centralanlage, für welche schon Constantin durch die Hauptkirche von Antiochia in diesen Gegenden das einflußreichste Vorbild geschaffen hatte, findet sich dann in mehreren Kirchen vom Anfange des sechsten Jahrhunderts, namentlich der Kirche von Esra. Nach inschriftlichem Zeugniß im Jahr 510 vollendet, ist sie eine Vorläuferin von S. Vitale zu Ravenna und S. Sergius und Bacchus zu Constantinopel, nur daß sie ihren Grundriß noch einfacher und klarer bildet. In einen quadratischen Raum ist ein Pfeilerachteck als hohes Mittelschiff hineingezeichnet, von niedrigen achteckigen Umgängen begleitet, deren Diagonalseiten sich in Nischen öffnen, welche die Ecken des Quadrates ausfüllen. Der Chor schließt mit einer Halbkreisnische, die nach außen dreiseitig gestaltet ist. Ob das jäh ansteigende konische Kuppelgewölbe seine ursprüngliche Form zeigt, müssen wir dahingestellt sein lassen. Alle übrigen Räume sind in der diesen Gegenden eigenthümlichen Weise mit steinernen Platten auf stark vorspringenden Kragsteinen bedeckt.

Nördliche Gruppe.

Reicher und zusammenhängender als diese mehr vereinzelt dastehenden Werke ist die Kette von Monumenten, welche seit dem vierten Jahrhundert in der nördlichen Gruppe Syriens entstanden sind, und die wir deshalb einer näheren Betrachtung zu unterwerfen haben. Um mit den kirchlichen Denkmalen zu beginnen, so müssen wir zunächst constatiren, daß die Säulenbasilika in ihrer durchgebildeten Form fast ausschließlich zur Herrschaft gelangt ist. Die Basilika tritt hier stets in der primitivsten und einfachsten Form dreischiffig ohne Querhaus auf. Ihre Säulenstellungen sind durch Arkadenbögen verbunden. Vor der westlichen Façade liegt in der Regel eine offene Säulenhalle, meist in der ganzen

Breite der drei Schiffe, bisweilen auf das Mittelschiff beschränkt und, wie an der Kirche zu Turmanin, wohl auch mit Thürmen eingefaßt. Der Chor ist fast immer als halbrunde Apsis vorgelegt, aber in der Regel wie an den ältesten afrikanischen Basiliken nach außen rechtwinklig umschlossen, so daß seine Fenster, drei oder fünf, durch die ganze Dicke der Mauer geführt sind. Da nun in der Regel neben dem Chor zwei viereckige Räume angeordnet werden, so erhält die Kirche nach außen die überaus schlichte Gestalt eines oblongen Rechtecks: abermals ein Beweis, wie stark in diesen Gegenden die Vorliebe für rationelle Ein-

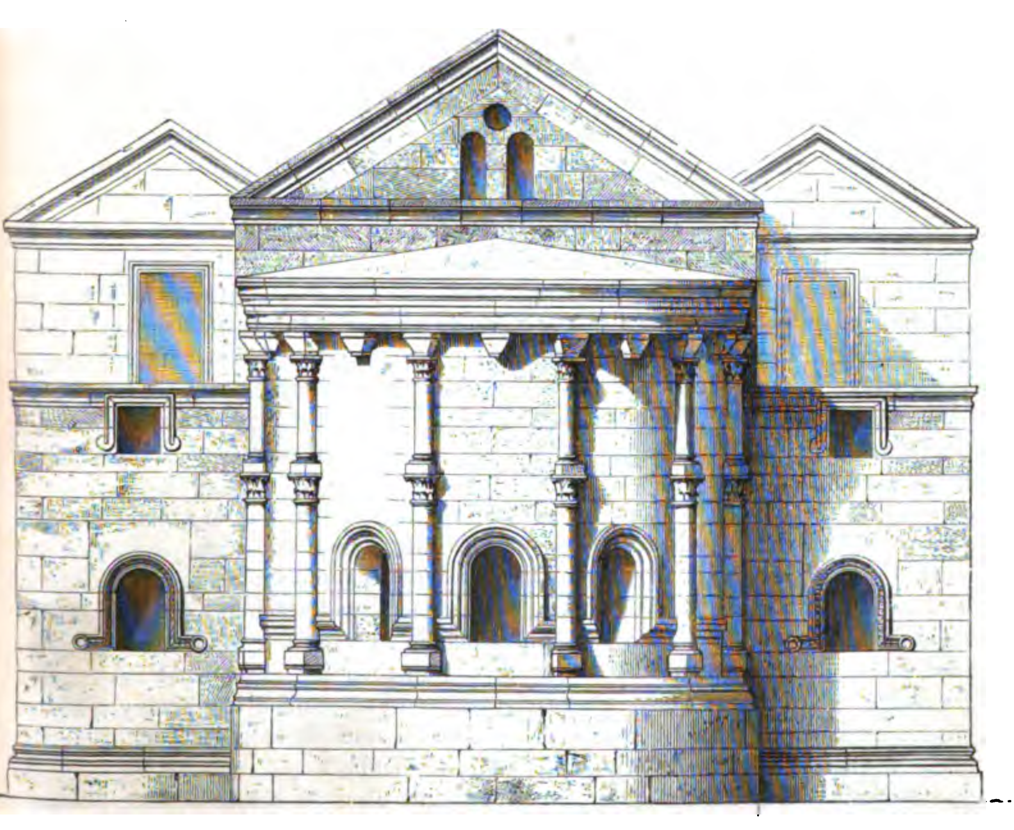


Fig. 344. Kirche von Qalb-Luzeh.

fachheit der Anlage vorherrscht. Zuweilen wie an den Kirchen zu Hâss und Behioh ist die Altarnische auch nach innen rechtwinklig gebildet, während in andern vereinzelten Fällen die Apsis auch nach außen ihr Halbrund wie an den Kirchen zu Baquza und Qalb-Luzeh (Fig. 344) oder eine Polygonform wie zu Turmanin zeigt. Zur Bedeckung der Schiffräume hat man in diesen waldreichen Gegenden hölzerne Balken benutzt, die dann schräg ansteigende Dächer mit sich brachten. So also ist die Basilikenform des Abendlandes in den wesentlichsten Punkten, selbst in dem Mangel der Emporen über den Seitenschiffen nachgebildet.

Säulenbasiliken.

Solche Säulenbasiliken finden sich aus dem 4. und 5. Jahrhundert zu Kherbet-Hâss, el Barah (in beiden Orten eine große Klosterkirche, hier mit zehn Säulen-

paaren, und eine kleinere Nebenkirche), und zu Hâss mit fieben Säulenpaare
An diefen Kirchen fällt im Gegenfatz zu den erften Bafilikenverfuchen des Haura
die reiche Anzahl der Fenfter, die in dichten Reihen am Oberfchiff und in de
Seitenfchiffen fich drängen, fowie die zierliche Ausbildung der ebenfalls zahlreiche
Portale auf, denn außer den drei Eingängen der Weftfeite hat in der Regel jede
Seitenfchiff an feiner Langmauer noch zwei Pforten, die durch eine auf zw
Säulen ruhende Vorhalle vorbereitet werden. Säulenbafiliken des 6. Jahrhundert
fieht man fodann zu Deir Seta und Turmanin mit fechs, zu Baquza, Behio
und Kalat-Sema'n mit fünf, endlich noch eine am letztgenannten Orte mi
vier Säulenpaaren.

Pfeiler-bafiliken.

Ganz fporadifch, wie es fcheint, kommt auch die Pfeilerbafilika vor, aber i
origineller Ausbildung. Denn es werden nicht etwa die Pfeiler in dichter Ar
kadenreihe als Surrogate der Säule aufgeftellt, wie mehrere frühere Bafiliken
Afrika's es zeigen, fondern in ganz weiten Abftänden errichtet man kurze ge
drungene Pfeiler, die mit kühngefpannten Arkadenbögen verbunden werden. So
ift die Anordnung in der Kirche zu Qalb Luzeh, während in der Kirche zu
Rueiha auch Querbögen über das Mittelfchiff ausgefpannt find. Diefe Anlagen
müffen in ihrem ftrengen conftructiven Ernft und der freien, lichten Weite ihrer
Durchblicke einen mächtigen Eindruck gewähren und würden auch unferen Bau
meiftern für einfache kirchliche Aufgaben, wo es darauf ankäme, mit fparfamen
Mitteln eine bedeutende, feierliche Wirkung hervorzubringen, wohl zu empfehlen
fein. Die Deckbalken diefer Kirchen finden ihr Auflager in einer Reihe von
Confolen auf Wandfäulen, die wieder auf Confolen an der oberen Mittelfchiff-
wand angeordnet find.

Kuppel-bauten.

Einen Kuppelbau, ähnlich der Kirche zu Esra, finden wir in einer kleineren
kirchlichen Anlage zu Kalat-Sema'n. Das Mittelfchiff bildet ein Achteck, das
in ein Quadrat eingebaut ift, deffen Diagonalfeiten Ecknifchen enthalten, während
nach Often die Hauptapfis vorfpringt. Um diefen quadratifchen Kern ziehen fich
ein größeres Quadrat ausmachend, Säulenfchiffe herum; ein Säulenporticus
bindet diefe intereffante Kirche mit einer dicht neben ihr liegenden Bafilika, v
welcher oben die Rede war. Eine Neigung zum Polygonbau legt auch die kleine
Kirche zu Mudjeleia an denTag, die mit Apfis und Säulenreihen bafilikenartig
beginnt, aber ihren kurzen Schiffbau polygon abfchließt.

Kalat-Sema'n.

Weitaus der merkwürdigfte und großartigfte Bau ift die impofante Klofter-
kirche des h. Simon Stylites, die den Mittelpunkt der ausgedehnten kirchlichen
Anlagen des mehr erwähnten Kalat-Sema'n ausmacht. Die Kirche fcheint ein
Werk des 5. Jahrhunderts und entfpricht in ihrer Anlage fo fehr der Befchreibung,
welche Procopius von der Apoftelkirche, die Conftantin in feiner Hauptftadt fich
als Begräbnißftätte erbaut hatte, entwirft, daß wir fie für eine Nachbildung jenes
älteren Baues halten müffen. Sie befteht aus vier ausgedehnten dreifchiffigen
Querarmen, die in Geftalt eines griechifchen Kreuzes in gleicher Länge mit je
fechs Säulenftellungen (nur der öftliche Arm hat neun Säulenpaare) angelegt find.
Wo diefelben zufammenftoßen, ergiebt fich ein impofanter, achteckiger unbe-
deckter, alfo von Haus aus hypäthraler Centralraum, deffen Grenzen durch die
Schlußpfeiler der Kreuzarme beftimmt werden. Hier erhob fich im Mittelpunkte
des Ganzen die Säule des wunderlichen Heiligen. Die Nebenfchiffe find um die
Diagonalfeiten diefes Hauptraumes herumgeführt und durch eine kleine Apfis er-

weitert, die sich in die äußeren Winkel der zusammenstoßenden Querarme hinausbaut. Als einer der originellsten, frühesten und bedeutendsten Verbindungen des Basilikenplanes mit der Centralform gebührt dieser merkwürdigen Kirche ein Ehrenplatz unter den großen Denkmälern christlicher Kunst.

Styl dieser Werke.

Blicken wir zurück, so haben wir eine ganze Reihe von Kirchen der ersten christlichen Jahrhunderte, wie wir sie in solchem Zusammenhang und solcher Reinheit, unberührt von späteren Umgestaltungen, nirgends mehr finden. Wir erhalten also ein Bild des stetigen Entwicklungsganges altchristlicher Baukunst, das nicht bloß für die kunstgeschichtliche Betrachtung, sondern selbst für die heutige Praxis manche Belehrung bietet. Der Werth dieser Werke beruht vor Allem auf der freien lebensvollen Verwendung und Umgestaltung der antiken Formen, die hier in einer so originellen Weise für die Bedürfnisse des christlichen Cultus verwerthet sind, daß man das Walten einer jugendfrischen Empfindung, eines neuen geistigen Inhalts in jeder Linie der Construction und der Ornamentik zu spüren glaubt. Eine Betrachtung der Einzelformen wird dies näher nachweisen.

Details.

Was zunächst das hochwichtige Element des Säulenbaues anlangt, so ist nicht zu verkennen, daß die antiken Formen sich einer energisch umbildenden Hand haben fügen müssen. Schon seit der constantinischen Zeit tritt jene freiere Umgestaltung des allgemein beliebten korinthischen Kapitäls auf, die in der Folge für die christliche Kunst noch lange Zeit hindurch typisch bleiben sollte. Unverkennbar ist aber, daß alles Blattwerk der östlichen Baugebiete, von Constantinopel bis tief hinein nach Syrien und bis zu den prächtigen Resten der goldenen Pforte zu Jerusalem, von jener feinen, scharfgezahnten Zeichnung des Akanthus ausgeht, die wir an den Werken griechischer Kunst seit Alexander finden. Wohl geht die zarte Eleganz dieses Blattwerks schon in den syrischen Denkmälern verloren und macht bald einer mehr trocknen, zuletzt sogar knöchernen Behandlung Platz, analog dem bald sich verknöchernden Wesen der griechischen Kirche; aber in besseren Werken bleibt doch noch genug von hellenischem Adel zurück, als die so viel als die Strenge altchristlicher Anschauung ertragen mochte. Das Wesen dieses Blattwerks, welches ohne Frage auf die Gestaltung der romanischen Ornamentik einen bedeutsamen Einfluß geübt hat, erscheint im bezeichnenden Gegensatze zu der weicheren volleren Formgebung, welche z. B. im südlichen und mittleren Frankreich diejenigen Kapitäle der romanischen Periode zeigen, die nach antik römischen Mustern gearbeitet sind.

Neben dieser noch ziemlich bewußt antikisirenden Gestalt machen sich aber in den syrischen Bauten andere Kapitälbildungen geltend, die nur noch einen entfernten Anklang an die Antike verrathen. Ihnen genügt die kelchartige Grundform, welche mit derberem Blattwerk, bisweilen ganz willkürlich mit ionisirenden Voluten, ja selbst mit schief umgebogenen Blättern, die wie vom Winde seitwärts bewegt erscheinen, umkleidet werden. Diese letztere originelle Spielart trifft man auch später an anderen Orten, z. B. an der prachtvollen Kanzel des Doms zu Salerno.

Den Säulen entsprechend werden die Ecken und Stirnseiten der Mauern als Pilaster ausgebildet, die durch ihr korinthisirendes Kapitäl und die Cannelirung des Schaftes auch ihrerseits Anklänge an die Zierlichkeit antiker Gliederungen verrathen. Ebenso erhält auch die Apsis in der Regel eine Pilasterumfassung, von

welcher eine oft überaus prächtige Umrahmung des Bogens mit ornamentirten Gesimsbändern aufsteigt. Diese wie alle Gesimse des Innern und Aeußern lassen in ihrer Zusammensetzung noch die Grundelemente antiker Architektur: Abakus, geschweifte Wellenlinie, Rundstab und Hohlkehle erkennen; aber die Formen sind derber, die Profile stumpfer, minder tief ausgehöhlt, das Ganze massenhafter in der Wirkung und dadurch dem Charakter dieser Bauten trefflich entsprechend. An Portalen und andern ausgezeichneteren Stellen nehmen die wulstartigen und wellenförmigen Theile dieser Gesimse reichen Schmuck auf, der hauptsächlich in Blattgewinde besteht. Dieses hat entweder die reiche mannichfaltige Zeichnung des oben geschilderten Akanthus, oder es besteht aus einem mehr mageren vereinfachten Rankengewinde, welches nur spärliches Blattwerk hervortreibt. Hie und da stellt sich an Portalfüllungen und Gesimsen auch ein mehr naturalistisches

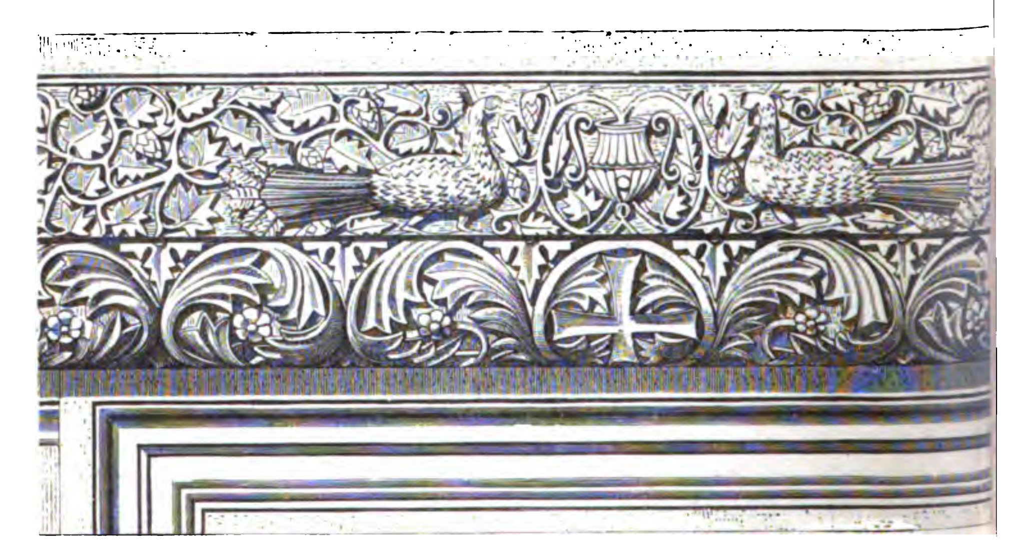


Fig. 345. Fries der Kirche zu Dana.

Laubwerk ein, das namentlich dem Weinblatt nachgebildet wird. Hier erhält das Ornament also eine mehr christlich symbolische Bedeutung, die sich noch prägnanter ausspricht, wenn, wie es häufig geschieht, das Monogramm Christi sammt dem Kreuze, eine Vase mit Pfauen, oder ähnliche altchristliche Symbole in das Rankenwerk aufgenommen werden (Fig. 345). Zu all diesen Elementen der Ornamentik gesellen sich endlich noch rein geometrische Combinationen von verschlungenen Kreisen und anderen linearen Spielen, die später in der arabischen Kunst zu einer überwiegenden Ausbildung gelangen sollten. Diese Verwandtschaft der altchristlichen Ornamentik mit der muhamedanischen wird nicht bloß durch äußere Uebertragung, sondern mehr und tiefer noch durch die gemeinsame Abneigung gegen figürliche Plastik erklärt, welche den bildnerischen Sinn ausschließlich zu vegetativen und geometrischen Formen hindrängte.

Das Aeufsere.

Das Aeußere dieser Bauten ist im Ganzen bei wirksamer Gesammtgliederung einfach und würdig. Ruhige Wandflächen, deren bester Schmuck ihre solide Quaderconstruction, werden von kräftigem Sockel und Dachgesimse, auch wohl

noch von Pilaftern eingefaßt. Portale, zumeift mit geradem Sturz, bisweilen auch von weiter Bogenöffnung umfchloffen, Fenfter mit geradem Sturz oder im Rundbogen gewölbt, mit rechtwinklig eingefchnittener Laibung, durchbrechen die Flächen. Alles athmet, wenn auch in felbftändiger Umbildung, noch den Geift antiker Kunft, und zwar nicht der römifchen, fondern weit mehr der einfach edlen hellenifchen. Daher auch die Abneigung gegen das Heraustreten der Apfis, die in den meiften Fällen rechtwinklig umkleidet wird, fo daß der ganze Bau ein geftrecktes Rechteck bildet. Gleichwohl erhält die öftliche und weftliche Seite reichere Gliederung,

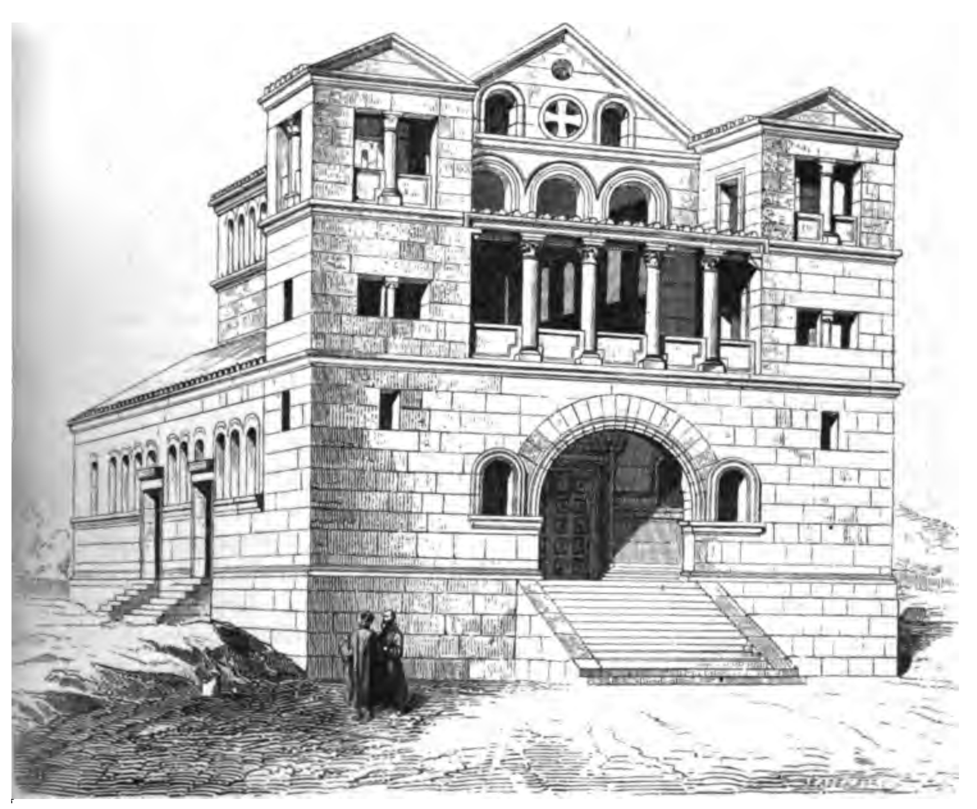


Fig. 346. Kirche zu Turmanin.

namentlich durch rahmenartige Bänder, welche fich in ununterbrochenem Zuge um die Fenfter und Portale fchlingen und an beiden Enden in eine volutenförmige Schleife fich aufrollen. An einigen Kirchen — wir nennen die von Baquza, zu Turmanin und Qalb-Luzeh (vgl. Fig. 344) — ift aber die Apfis nach außen völlig entwickelt und wird mit Wandfäulenftellungen gegliedert, die in zwei Ordnungen über einander angebracht find, nur durch einen ftarken Abakus getrennt, die oberen Säulen als Stützen der Kragfteine des Gefimfes verwendet. Dies ift die Anordnung, die fo auffallend an romanifche Kirchen des 12. Jahrhunderts erinnert, daß wir dies einflußreiche Motiv als eine Erbfchaft der altchriftlichen Zeit anzuerkennen haben. Noch wirkfamer geftaltet fich in einzelnen Fällen die Weftfaçade diefer Kirchen, wenn wie zu Turmanin zwei Thürme eine

mit weitem Bogen geöffnete Vorhalle, über welcher im oberen Geschoß eine Säulenloggia sich erhebt, einfassen (Fig. 346). Der Giebelabschluß der Thürme die Arkaden mit ihrem Architrav, die ganze schlichte Gliederung, das alles muthet uns fast antik an, und doch ist das Ganze eine durchaus in christlichem Geist entworfene Schöpfung.

Klösterliche Anlagen.

Noch anziehender werden diese Bauten, wenn wir sie im weiteren Zusammenhange mit ihren Umgebungen betrachten. Da finden wir ganze Complexe von baulichen Anlagen, als deren Mittelpunkt immer eine größere Hauptkirche hervorragt. So zu Kherbet-Hâss, wo an die große Basilika mit ihrem Porticus und Vorhof sich eine Anzahl klösterlicher Baulichkeiten mit Säulenarkaden und mannichfachen Wohnräumen, mit einer kleinen Basilika und einer gewölbten Kapelle anschließen. Noch umfangreicher ist die Gruppe von El Barah, wo die Hauptkirche an der Nordseite durch eine Kapelle, an der westlichen durch verschiedene Säulenhöfe, vor welche sich ein quadratisches arkadenumschlossenes Atrium legt, eingefaßt wird. Eine zweite Kirche, durch eine schmale Gasse von jener getrennt, ist ebenfalls von sehr ansehnlichen Gebäuden mit Säulenhallen eingefaßt. Am bedeutendsten gestalten sich aber die klösterlichen Anlagen von Kalat-Sema'n, wo außer der imposanten Kirche des h. Simon Stylites noch zwei kleinere Basiliken und eine achteckige Kirche aus dem mannichfachen Complex von Gebäuden sich erheben. Aber auch stattliche Grabdenkmale erfüllen den geweihten Umkreis der Kirche, so namentlich zu Rueiha, wo einige der schönsten Gräber altchristlicher Zeit zu sehen sind.

Grabmäler.

Diese Grabdenkmale sind noch jetzt in außerordentlich großer Anzahl erhalten. Theils der antik heidnischen, theils der christlichen Zeit angehörend zeichnen sie sich durch die mannichfaltigsten Formen aus. Völlig antik ist das bedeutende Grabmal zu Sueideh, noch aus dem ersten Jahrhundert stammend, ein quadratischer mit dorischen Halbsäulen gegliederter Unterbau, über welchem sich eine Stufenpyramide erhob: eine altorientalische Form, deren Verbindung mit dem griechischen Säulenbau schon beim Mausoleum zu Halikarnass sich vollzogen hatte. und die auf dem Boden Palästina's anderweit durch die sogenannten Gräber des Absalom und des Zacharias vertreten ist. Andere Gräber folgen derselben Anlage, jedoch mit der Modification, daß der Unterbau in der Regel in zwei Geschossen angelegt, an der Vorderseite oder rings umher mit Säulenstellungen unten und oben umzogen und durch eine steile Pyramide bekrönt ist, an deren einzelnen Quadern spitze Bossen stehen geblieben sind, so daß die Pyramide ganz wie gespickt erscheint. Solcher Art sind mehrere Gräber des 4. und 5. Jahrhunderts zu Dana, El Barah und Hâss, an letzterem Ort namentlich das Grab des Diogenes. Bisweilen ist der Unterbau nur mit Pilastern, dann aber in zwei oder gar drei Ordnungen eingefaßt, so daß dieselben einen etwas verkrüppelten Charakter erhalten. Das Innere dieser Bauten ist bis in die Spitze der aus vorkragenden Steinschichten gebildeten Pyramide hinauf hohl. Andere Freigräber sind als kleine tempelartige Gebäude noch ganz in antiker Behandlungsweise ausgeführt. An der Vorderseite haben sie bisweilen eine offene Säulenhalle mit Anten, so daß der Blick in's Innere ganz frei ist. Ueber einem antikisirenden Gebälk erhebt sich der etwas steile Giebel des aus steinernen Platten bestehenden Daches, welches von Quergurtbögen im Innern getragen wird. Die großen Steinsarkophage sind in schicklichen Abständen an den Wänden aufgestellt. Ein schönes Grab

diefer Art fieht man in Kherbet-Hâss, ein kleineres in Serdjilla. Bei letzterem ift der Sakophag in eine gruftartige Vertiefung eingelaffen. In anderen Fällen, wie auf der fchönen Villa zu El Barah, fieht man ein Rechteck von Säulen, durch ein Gebälk verbunden, auf welchem das fteinerne Giebeldach ruht, ähnlich jenen fpätägyptifchen kleinen Säulenbauten, die man als Mammifi zu bezeichnen pflegt, und denen bloß das Giebeldach fehlt. Es ift alfo nur ein auf Säulen ruhendes Schutzdach für die Sarkophage, welche dem Blick von allen Seiten ausgefetzt find. Endlich haben wir noch eine Gattung folcher Freigräber in jenen quadratifchen Anlagen zu bezeichnen, welche, mit einem Kuppelgewölbe bedeckt, im Innern gewöhnlich durch einfpringende Mauerecken kreuzförmig fich geftalten und dadurch in den Kreuzarmen Raum für die Aufftellung der Sarkophage gewähren. Das Aeußere erhält durch Pilafter und Giebelbau eine Reminiscenz an jene antikifirenden Anlagen. Solcher Art ift ein Grab zu Hâss mit zwei Gefchoffen, davon das untere ein Tonnengewölbe auf vorfpringenden Wandpfeilern hat; ferner das originelle Grabmal des Bizzos zu Rueiha aus dem 6. Jahrhundert, welches einen Säulenvorbau für das Portal hat und über feinen Eckpilaftern an Stelle des antiken Gebälkes eine ägyptifirende Hohlkehle zeigt.

Felsgräber.

So mannichfaltig diefe Gräberformen und fo vielgeftaltig innerhalb diefer Gattungen die Unterarten find, fo haben wir damit doch bei Weitem die Verfchiedenartigkeit diefer reichen Gräberwelt nicht erfchöpft. Es bleibt eine wichtige Gattung übrig, feit der altjüdifchen Zeit in diefen Gegenden viel verbreitet und auch jetzt wieder in größter Mannichfaltigkeit ausgebildet: die Felsgräber. Diefelben kommen, zum Theil noch dem Heidenthume angehörend, feit dem Beginn des 2. Jahrhunderts nachweislich vor und find in ihren Formen nicht minder variirend als die Freigräber. Eine felsgehauene Treppe führt meiftens zu einem kleinen Vorhof, von welchem aus man in die oft mit einer Vorhalle, einem Säulen- und Pfeilerporticus vorbereitete Grabkammer tritt. Diefe ift oft kreuzförmig im Grundplan, fo daß die Sarkophage in den zu ihrer Aufnahme gerade ausreichenden Kreuzarmen Platz finden. Die Façaden diefer Gräber find mannichfach ausgebildet, bisweilen mit Säulen- oder Pfeilerportiken, die entweder horizontal mit antikifirendem Gefims fchließen oder mit einem Giebel bekrönt find; manchmal begnügen fie fich mit Halbfäulen oder Wandpfeilern, die als Abbreviaturen von Vorhallen anzufehen find und wohl auch mit dem Reliefbild eines Giebels die Nachahmung vervollftändigen. Das frühefte der datirten Gräber, am 27. April 134 für Tib. Claud. Sosandros in Bechindelaya vollendet, hat eine in trockenen Formen dorifirende Pfeilerhalle, infchriftbedeckten Architrav und einen mit Stierköpfen und Feftons nach römifcher Weife gefchmückten Fries. Neben dem Grabe erhebt fich ein hoher Denkpfeiler, faft obeliskartig, am oberen Ende mit einer figürlichen Darftellung in flach vertiefter Nifche. Aehnlich ift das am 20. Juli 195 für Emilius Reginus in Khatura ausgeführte Felsgrab, durch zwei fchlanke, ein Gebälkftück tragende Säulen mit mageren dorifchen Kapitälen bezeichnet. Auch das Grab des Ifidoros, vom 9. October 222, ebendort, hat neben fich zwei hohe Pfeiler, die einen Architrav tragen. Das fpäthellenifche Gepräge diefer Formen und ihrer Verbindung mit dem altorientalifchen Felsgrab gewährt wichtige Anhaltspunkte für die Vergleichung mit den bekannten Grabdenkmälern von Jerufalem. Eine Vorhalle von dorifirenden Säulen, in der Mitte mit einem Bogen, an den Seiten mit Gebälk verbunden, zeigt ein Felsgrab zu Erbey-Eh,

das ebenfalls noch der frühen Zeit anzugehören scheint. Ueber dem Gebälk bildet eine ägyptische Hohlkehle den Abschluß. Ein anderes nicht minder frühes Grab zu Banaqfur ist mit noch ziemlich gut gebildeten ionischen Halbsäulen, die einen Giebel tragen, geschmückt. Eine vorspringende giebelgekrönte Halle auf korinthisirenden Säulen findet sich am Grabe zu Mudjeleia. Andere Gräberportiken öffnen sich mit einem weiten Bogen. So zu Deir-Sanbil ein Felsgrab vom Jahr 420, das zugleich wie manche dieser Grotten noch die schwere aus einer Steinplatte gearbeitete Thür aufweist, welche ehemals den Zugang verschloß. Auch an anderen Gräbern haben sich solche Thüren erhalten, die ähnlich den an altjüdischen Felsgräbern befindlichen, oben und unten einen Zapfen haben, um welchen die Thür sich drehte. Diese interessanten Thüren haben nach antiken Vorbildern Rahmenprofile, an welchen selbst die vorspringenden Nagelköpfe als ornamentales Motiv nachgebildet sind. Dazu kommen christliche Embleme, das Kreuz und das Monogramm Christi, so daß der Ursprung dieser Grabdenkmale ganz unzweifelhaft wird. Auch steinerne Schranken finden sich in den letzterwähnten Gräbern, theils mit geometrischen Linien, die offenbar Gittern nachgebildet sind, theils mit Weinranken sculpirt.

Privathäuser.

Schließlich haben wir auch den Wohnungen der Lebenden noch einen Blick zu schenken. Nicht bloß einzelne Häuser und Villen, sondern ganze Straßen und Stadttheile mit ihren großentheils wohlerhaltenen Wohngebäuden werden uns vor Augen gestellt. Wir wandern über das dicht aus großen Polygonen gefügte Pflaster dieser Gassen, die nach der Sitte des Südens, um der Sonne auszuweichen, eng und winklig angelegt sind. Nicht in regelrechten planmäßig entworfenen Linien, sondern in mannichfachen Windungen, in vielfach gebrochenem und schiefem Laufe ziehen sie sich hin, eingeschlossen von den Außenmauern der Häuser, die nach der Sitte des Orients nur mit der Pforte, nicht mit Fenstern sich gegen die Gasse öffnen. Man tritt durch die mit gewaltigem Sturz oder mit einem Bogen überdeckte Thür in einen meist unregelmäßig angelegten länglich viereckigen Hof. Dieser ist nur auf einer Seite, bei Klostergebäuden auch wohl auf zweien, mit Portiken in zwei Geschossen eingefaßt, hinter welchen die Wohnräume sich als eine Reihe mäßig großer Kammern hinziehen. Hatte das griechische und das römische Haus einen rings mit Säulenhallen umzogenen Hof, weil derselbe dort das Centrum der Anlage bildete, um welches sich die Wohnräume gleichmäßig gruppirten, so wurde hier, wo nur an der einen Langseite, selten an zwei Seiten die Wohnung anschließt, nur an diesen Stellen eine Arkade nothwendig. Diese Arkaden, meist von ziemlicher Tiefe, gewährten nicht allein in ihren bedeckten Hallen einen schattigen, im Winter sonnigen Platz, sondern sie hielten in der heißen Jahreszeit die Sonnenstrahlen von den hinter ihnen liegenden Zimmern ab. Kein Wunder daher, daß selbst an den kleinsten Häusern solche Hallen angebracht, ja daß sie mit Vorliebe behandelt und ebenso gediegen wie prächtig durchgeführt sind. Selten kommen im untern Geschoß schlichte Pfeilerreihen vor wie an einigen Häusern zu Baquza, zu Deir-Sema'n und an dem ansehnlichen Hause des Airamis zu Refadi, das am 13. August 510 vollendet wurde und nur in seinem Obergeschoß Säulenreihen mit steinerner Brustwehr hat. Noch seltener findet man ein rings von Hallen umgebenes Impluvium wie an einem Hause zu Kokanaya. In der Regel sind in beiden Geschossen opulente Säulenreihen angebracht, die unteren bei größerer Stockwerkhöhe be-

deutend schlanker, die oberen gedrungener und außerdem mit Balustraden aus Steinplatten versehen, beide durch horizontales Gebälk abgeschlossen, das im oberen Geschoß das geneigte Dach aufnimmt. Die Formen der Säulenkapitäle sind äußerst mannichfaltig, selten antikisirend, hie und da in dorischer Gliederung, meistens derb korinthisirend oder vielmehr kelchförmig mit freiem Blattwerk, selbst mit stark barbarisirten Voluten ausgestattet. Die Phantasie hat sich hier ziemlich fessellos ergehen dürfen, außerdem ist wie immer der Laune auch des ungeschickten Architekten und des halb oder noch weniger gebildeten Bauherrn der unvermeidliche Spielraum geblieben. Was aber unter allen Umständen erfreut, ist die herrliche Structur in großem Quaderwerk bei Steinbalken bis zu 5 M. Länge, die fast unverwüstliche Solidität der Technik und der freundliche Schmuck, der namentlich an den Portalen sich gern in allerlei Rankenwerk ergeht und sowohl am Thürsturz wie selbst an den Säulenkapitälen immer Gelegenheit findet, durch christliche Embleme, Monogramme und Zeichen mit allem Eifer sein Credo dem Eintretenden zuzurufen. Auch sonst hat ein frischer Lebensmuth sich in unverkennbaren Zügen ausgesprochen: an den Façaden treten manchmal auf Kragsteinen Balkone hervor; neben den Thüren und Fenstern, die auf die Arkaden hinausgehen, sind nicht selten zierliche kleine Nischen angebracht; bildnerischer Schmuck, meist Weinblätter, Akanthus, Vasen mit Pfauen, gelegentlich einmal ein mit ungeschickter aber wohlmeinender Hand skizzirtes Lamm, das Kreuzeszeichen auf dem Rücken tragend, gesellt sich dazu. Holz ist bei allen diesen Häusern nur zu den Dachstühlen verwendet, ganz ausgeschlossen wird es dagegen in der Gruppe des Hauran, wo, wie wir gesehen haben, die horizontalen Deckplatten des oberen Geschosses zugleich das Dach bilden.

In den meisten dieser Städte haben sich ganze Gruppen von Häusern erhalten. Außer den schon angeführten Orten nennen wir Djebel Riha, Serdjilla, Mudjeleia, El Barah, Betursa, Bechulla, Erbeya, Dana. Fügen wir dazu die reich angelegte Villa zu El Barah und die Thermen von Mudjeleia und Serdjilla, so haben wir das Bild dieses reichen Culturlebens in seinen Hauptpunkten angedeutet.

ZWEITES KAPITEL.

Die Byzantinische Baukunst.

1. Vorbemerkung.

Gemischte Culturelemente

Als das oströmische sich von dem abendländischen Reiche trennte (395 n. Chr.), dieses dem immer mächtigeren Andrängen der nordischen Völker und der inneren Auflösung überlassend, begann hier im äußersten Osten Europa's ein Culturleben von merkwürdiger Art. Byzanz war nicht wie Rom der Mittelpunkt einer altbegründeten Weltherrschaft, der Herd einer Bildung, deren Denkmäler in verschwenderischer Pracht in das verwilderte Leben der Gegenwart hineinragten.

Hier war erst kürzlich eine neue Residenz auf neuem, von der Cultur fast unberührtem Boden geschaffen worden. Es galt also, diese mit dem Luxus auszustatten, an welchen die römischen Herrscher gewöhnt waren. Nicht allein die Einrichtungen des Lebens, die Grundzüge des Rechts und der Sitte, sondern auch die architektonische Ausprägung derselben wurden daher nach antik-römischem Vorbilde eingeführt. Hierdurch entstand ein Gegensatz zwischen der neuen Religion und den alten Formen des bürgerlichen und staatlichen Lebens, welcher sich um so schärfer ausbildete, je ruhiger und stetiger hier das Christenthum seine Herrschaft befestigen konnte. Denn während Italien im Laufe der nächsten Jahrhunderte der Tummelplatz der verheerendsten Kämpfe, der wilden Einfälle der germanischen Völker war, wußten die byzantinischen Kaiser die Angriffe der Barbaren theils durch Geldopfer abzukaufen und auf das weströmische Reich abzulenken, theils durch kräftige Feldherren zurückzuschlagen.

Das Christenthum.

War durch diese Lage der Dinge der Entwickelung des neuen Staates hinlängliche Ruhe verbürgt, so erwies sich diese dennoch für die Neugestaltung keineswegs günstig, und am nachtheiligsten wurde sie für das Christenthum selbst. Da man den ganzen schwerfälligen Apparat des heidnischen Lebens, der nur noch aus Formen bestand, aus welchen die Seele längst entwichen war, auf den Boden des neuen Reiches verpflanzte, so vermochte das Christenthum nirgends den erfrischenden, regenerirenden Einfluß auf das Dasein zu gewinnen, der in seiner weltgeschichtlichen Aufgabe lag. In Rom, wo es den heftigen Leidenschaften roher, aber kindlicher Naturvölker entgegenzutreten hatte, erstarkte es gerade durch dieses beständige Kämpfen um die Existenz zu einem kräftigen Leben, indem es vorzüglich seinen sittlichen Inhalt ausbildete. In Byzanz, wo es einer altklugen, ergrauten Bildung sich gegenüber fand, mußte es auf die conventionellen Formen derselben eingehen und brachte es nur zu einer verknöcherten Dogmatik, in welcher es allmählich erstarrte. So erschien es fast nur wie ein neuer Aberglauben, in welchem die Verderbtheit und Ruchlosigkeit der Menschen um so abschreckender sich zeigte, je mehr durch den Firniß höfischer Sitte die Niedrigkeit der Gesinnung hindurchschien.

Orientalische Einflüsse.

Dazu kam noch ein wichtiger Umstand. Indem der Mittelpunkt des Reiches so weit nach Osten, an die Pforten Asiens rückte und sich auch geistig von dem beunruhigenden Westen abschloß, wurde den Einflüssen des Orients freier Zugang eröffnet. Waren nun diese schon in den letzten Zeiten des Römerreiches bis nach Rom gedrungen und hatten die Religionsformen, den Despotismus und die üppigen Trachten und Sitten Asiens daselbst eingeführt, um wie viel mehr mußten sie jetzt in dem viel näheren Byzanz einen empfänglichen Boden finden! Da aber dem bewegten, vielgestaltigen Leben des Abendlandes gegenüber der Orient auf die Einheit und Ruhe eines gleichmäßigen Daseins gerichtet ist, so wurde dies immer mehr der Grundzug des byzantinischen Lebens, der sich in der Religion als dogmatische Starrheit, im Staate als unbeschränkter, grausamer Despotismus und im bürgerlichen Dasein als hohles conventionelles Wesen ausprägte, hinter dessen Maske die Laster einer verderbten Civilisation sich zu verbergen suchten.

Geschichtl. Bedeutung des byzantin. Reiches.

So unerfreulich nun das byzantinische Reich fast in allen seinen Erscheinungen ist, so hat es doch in seiner Mittelstellung zwischen dem Orient und Occident, in seiner durch Jahrhunderte fortdauernden, wenn auch ganz äußerlich erstarrten Cultur sehr wichtige Einflüsse auf die Entwicklung Europas gewonnen. Es hielt,

den Gährungen der Völkerwanderungen gegenüber, das Beifpiel einer großen politifchen Einheit aufrecht; es vererbte den Völkern des Abendlandes die Schätze griechifcher Sprache und Poefie, die nachher beim Falle des byzantinifchen Reiches für die Neugeftaltung Europas von fo wichtigem Einfluß wurden; es bewahrte manche Traditionen antiker Kunfttechnik, wenn auch in geiftlos hergebrachter Behandlung; es fchuf endlich ein Syftem der Architektur — unbedingt die bedeutendfte pofitive Leiftung des byzantinifchen Geiftes —, welches in manchem Betracht auch für die bauliche Entwicklung des Abendlandes Impulfe gab.

2. Byzantinifches Baufyftem.

Bafilikenbau.

Auch im byzantinifchen Reiche war zunächft die Bafilika der Ausgangspunkt der kirchlichen Architektur. Wie in Rom, fo erbaute Conftantin auch in feiner neuen Refidenz und in anderen Städten feines Reiches mehrere Kirchen, die uns als flachgedeckte Bafiliken bezeichnet werden.

Jerufalem.

Zu Jerufalem wurde von 326—334 die Kirche des heil. Grabes wie es fcheint als große fünffchiffige Bafilika mit antiken Säulen und Emporen über den Seitenfchiffen erbaut; die reiche Ausftattung, die vergoldeten und bemalten Felderdecken werden höchlich gepriefen. Der Bau ift durch fpätere Zerftörungen und Neubauten völlig verfchwunden. Eine fünffchiffige Säulenbafilika derfelben Zeit ohne Emporen, mit vier Reihen von je zwölf Säulen, die durch Architrave verbunden werden, ift die ebenfalls unter Conftantin erbaute Muttergotteskirche zu Bethlehem, die im Wefentlichen noch von der erften Anlage herzurühren fcheint.*) Die reichere Ausbildung des Chores und Querfchiffes (Fig. 347), welches letztere feine beiden Arme mit großen Apfiden fchließt, gehört vielleicht erft einer im 6. Jahrh. unter Juftinian eingetretenen Umgeftaltung des Baues. Ein Werk von ähnlicher Pracht entftand ebenfalls unter Conftantin in der Bafilika von Tyrus, die jetzt verfchwunden ift. Aus juftinianifcher Zeit hat fich dagegen noch ein bedeutender Bau in der großartigen Kirche der Verklärung auf Sinai erhalten. Es ift eine dreifchiffige Bafilika ohne Emporen mit weitem Mittelraum und ebenfo weiter Apfis, die wie bei den afrikanifchen Kirchen in den recht-

Bethlehem.

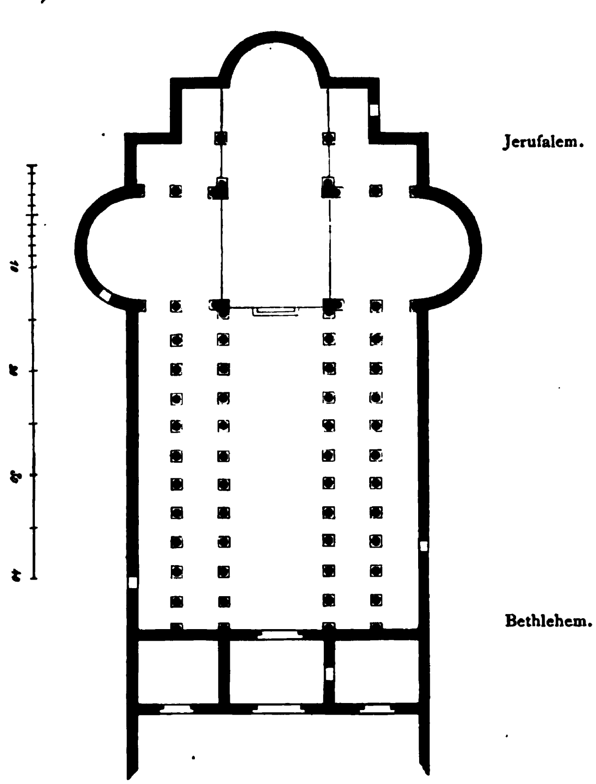


Fig. 347. Marienkirche zu Bethlehem.

Tyrus. Sinai.

*) Vergl. die Aufnahme in *M. de Vogüé*, Les églifes de la terre fainte. Paris, 1860. 4.

winklig geſchloſſenen Chor eingeſchoben erſcheint. Verſchiedene altchriſtliche Baſiliken ſind ſodann, in Moſcheen verwandelt, in dem heutigen Salonichi (Theſſalonica) vorhanden.*) So die große Baſilika S. Demetrius, ein glänzender Bau vielleicht noch aus dem 5. Jahrh. Sie iſt fünfſchiffig, mit Emporen, das Mittelſchiff 13 M. breit, die Länge im Innern 52 M., am Weſtende ſchließt ſich ein Narthex und davor ein Atrium an, der Chor wird durch eine große Halbkreisniſche gebildet. Eigenthümlich iſt die Anlage eines vollſtändigen Querſchiffes, deſſen Arme durch Arkaden von den ſich rings um ſie fortſetzenden Abſeiten getrennt werden. Die Formbildung ſteht der antiken noch nahe, denn die unteren Säulenhallen haben meiſt frei korinthiſirende, die oberen ioniſche Kapitäle mit den byzantiniſchen Kämpferaufſätzen, welche zum Theil mit Ranken und Blättern ſculpirt, zum Theil einfach und nur durch ein Monogramm geſchmückt ſind. Ein weiteres Streben nach neuen Anordnungen offenbart ſich darin, daß die unteren Arkadenreihen je nach der dritten oder vierten Säule Pfeiler eingefügt ſind. Denſelben Charakter hat eine andere dortige Kirche, jetzt Eski-Djuma genannt: eine dreiſchiffige Baſilika mit Emporen, unten je 12 korinthiſirende, oben ioniſche Säulen, überall mit dem bezeichnenden Kämpferaufſatz. Auch hier findet ſich die der altchriſtlichen Zeit eigene Weiträumigkeit: das Mittelſchiff hat 15,6 M. Breite bei 39 M. Länge, jedes Seitenſchiff iſt 7 M. breit, die Weſtſeite iſt durch einen Narthex abgeſchloſſen. Endlich beſitzt auch Conſtantinopel in der um 463 erbauten Kirche des Studios eine dreiſchiffige Säulenbaſilika, welche jedoch die für Byzanz bezeichnenden Emporen, wenn auch in erneuerter Geſtalt, aufweiſt. Die untere Säulenſtellung iſt durch Architrave verbunden.

Salonichi. — *Conſtantinopel.*

Kuppelbau. Im Laufe des fünften Jahrh. bildete ſich dagegen im oſtrömiſchen Reiche allmählich ein auf anderen Grundlagen beruhender Styl, den man als eigentlich byzantiniſchen aufzufaſſen hat.**) Dieſer ging von dem altrömiſchen Kuppelbaue aus. Zwar gab es, wie wir geſehen, auch in Italien gewiſſe kirchliche Gebäude, an welchen die Form der Kuppel vorherrſchte. Allein dieſe Planbildungen blieben im Abendlande nur vereinzelt und für beſondere Fälle in Gebrauch; die byzantiniſche Kunſt erſt wandte ſie als Grundelement auf ihren geſammten Kirchenbau an.

Grundplan. Es wurde demnach ein erhöhter Mittelraum angenommen, in weiten Abſtänden von mächtigen Pfeilern eingeſchloſſen, welche durch hohe Bögen mit einander verbunden waren. Ueber dieſen erhob ſich die Wölbung der Kuppel. Meiſtens ſtieg ſie von einem oberhalb der großen Gurtbögen liegenden Geſimskranz auf, indem die zwiſchen dieſem und den Bögen ſich bildenden Felder durch Zwickel (Pendentivs), d. h. Gewölbfelder, die innerhalb eines ſphäriſchen Dreiecks beſchrieben ſind, ausgefüllt wurden. Ringsum ſchloſſen ſich niedrige Seitenräume an, durch Säulenſtellungen, die als Füllung in jene Hauptbögen eingelaſſen waren, mit dem Mittelraume in Verbindung geſetzt. Im Anfang ſcheint man für das Ganze die achteckige Grundform feſtgehalten zu haben. Das räumlich Beſchränkende

---

*) Vergl. die Aufnahmen in *Texier* and *Popplewell Pullan*, Byzantine architecture. London 1863. Fol.

**) Eine ausführliche geſchichtliche Darſtellung der byzantin. Geſammtkunſt, beſonders auch der Architektur giebt *F. W. Unger* in *Erſch* u. *Gruber*, Encyklopädie. I. Sect. LXXXIV. S. 291—474 und LXXXV. S. 1—66.

derfelben führte jedoch fpäter zu einer ungefähr quadratifchen Anlage, welche man nach der Länge und der Breite durch erhöhte Mittelräume durchfchnitt, in deren Kreuzung fich fodann die Hauptkuppel erhob. Hierdurch wurde aus der viereckigen Grundform ein Kreuz mit vier gleich langen Schenkeln, das fogenannte griechifche, im Gegenfatze zu dem lateinifchen, deffen Hauptftamm verlängert ift, herausgehoben. Bei diefer complicirteren Form fchloffen der mittleren Kuppel fich mächtige Halbkuppeln oder ganze Nebenkuppeln an. Für den Altarraum behielt man die große Halbkreisnifche bei, ordnete aber gewöhnlich, durch rituale Bedürfniffe veranlaßt, in den Seitenräumen kleinere Altarnifchen an, die jedoch meiftens nach außen nicht hervortreten, da fie aus den dicken Mauern ausgefpart waren. Die im Orient übliche ftrenge Sonderung der Gefchlechter führte fodann die Anlage von Emporen über den niedrigen Seitenräumen herbei, welche gleich diefen durch Säulenftellungen fich gegen den Mittelraum öffneten. Endlich fchloß fich an den weftlichen Theil eine Vorhalle, welche, meiftens mit kleineren Kuppeln überdeckt, die Aufgänge zu den Emporen und die Eingänge zu den unteren Räumen enthielt.

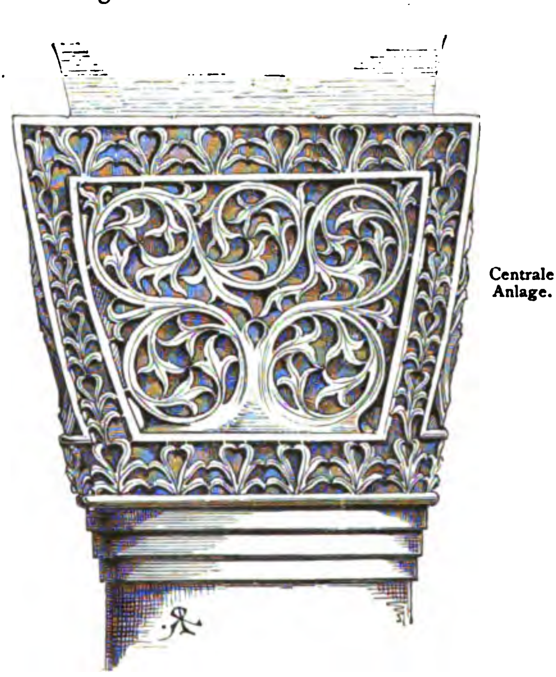


Fig. 348. Kapitäl aus S. Micchele in Affricisco zu Ravenna. (Rahn.)

Centrale Anlage.

Auf diefe Weife war ein Inneres gefchaffen, welches bei aller Mannichfaltigkeit der Theile und der Gruppirung den Eindruck einer impofanten Einheit gewährte. Freilich bezog fich das Ganze nicht, wie bei der Bafilika der Längenrichtung entfprechend, auf einen Schlußpunkt, fondern in concentrifcher Weife auf einen mittleren Raum, der obendrein durch den Kranz der auf dem Krönungsgefims der Kuppel angebrachten Fenfter ein verftärktes Licht erhielt und dadurch der Apfis ein noch fchärferes Gegengewicht in der perfpectivifchen Erfcheinung bereitete. Es war eine complicirte, künftliche Einheit der fchlichten, natürlichen der Bafilika gegenüber. Aber der Aufwand von wiffenfchaftlicher Erkenntniß, praktifcher Erfahrung und technifchen Mitteln war bei den Byzantinern ein ungleich größerer, und diefe Erfindung ift darum eine fo wichtige, bedeutungsfchwere, weil fie zuerft ein künftlich complicirtes Syftem der Architektur in die Welt gebracht hat. Denn der Kuppelbau war zwar auch bei den Römern fchon in großartigen Dimenfionen angewandt worden. Allein wenn man ein Gebäude, wie das Pantheon, mit den byzantinifchen Hauptkirchen vergleicht, fo fpringt der große conftructive Fortfchritt fogleich in die Augen. Dort ruhte die Kuppel auf einer ringsum aufgeführten Mauer von mächtiger Dicke, die auf allen Punkten ein angemeffenes Widerlager bot. Hier dagegen ift der ungeheure Schub der Kuppel auf wenige Punkte — vier oder acht Pfeiler — geleitet und

erhält durch angelehnte Neben- oder Halbkuppeln ein künstlich berechnetes Gegengewicht.

Detailformen.

Auch in der Ausbildung des Details kamen neue Principien zur Geltung. Im Anfange schloß man sich zwar ebenfalls den überlieferten Formen der antiken Kunst an, jedoch in einer von den römischen Arbeiten wesentlich verschiedenen Weise. Die in Byzanz gefertigten korinthischen Kapitäle aus jener Zeit unterscheiden sich von den schwülstigen spätrömischen durch eine feine, scharfe, zierliche Behandlung des Blattwerks, worin man das Nachwirken eines einheimischen griechischen Formengefühls erkennen kann. Als aber der byzantinische Styl in seiner Eigenthümlichkeit mehr und mehr hervortrat, bildete er auch, den veränderten Verhältnissen des Inneren entsprechend, die Details um. Man findet nun Composita-Kapitäle, an welchen die unteren Blattreihen mächtig herausschwellen, während die Voluten dagegen einschrumpfen, so daß die Gesammtform des Kapitäls eine ganz veränderte wird. Ein bemerkenswerthes Beispiel solcher Umbildung der antiken Form gewährt die Säule des Marcian, jetzt «Mädchenstein», Kistaschi, genannt, welche zwischen 450—456 in Constantinopel errichtet wurde. Die eigentlich charakteristische Gestalt des byzantinischen Kapitäls ist dagegen die eines nach unten zusammengezogenen Würfels, dessen vier trapezartige Seiten mit einem in flachem Relief eingemeißelten, durchaus conventionellen Blattwerke bedeckt werden. Gewöhnlich umfaßt ein in besonderen Mustern sculpirter Rand gleich einem Rahmen die einzelnen Seiten (vgl. Fig. 348). Hat dieses Kapitäl in seiner Form unstreitig etwas Ungefüges, so entspricht es eben dadurch und durch seinen compacteren Charakter recht wohl dem Wesen der byzantinischen Architektur, den mächtigen Kuppeln und den wuchtenden Bögen. Doch stieg der Bogen nicht unmittelbar vom Kapitäle auf; vielmehr erfand die byzantinische Kunst einen kräftigen, ebenfalls der würfelförmigen Gestalt sich nähernden kämpferartigen Auffatz, der, gleichsam die Stelle des Abakus vertretend, den Bogen aufnahm. Seine Seiten blieben entweder frei oder wurden durch Namenzug oder andere rein ornamentale Reliefs bedeckt. Diese Kapitälform war es, deren wir bereits bei den Bauten von Ravenna gedachten (vgl. Fig. 333 u. 345). Ohne Frage war dies eine Form, welche in angemessener Weise den Uebergang vom Kapitäl zu der breiten Laibung des Bogens vermittelte und ein bedeutsames neues Element für die Umgestaltung des architektonischen Organismus bildete. Denn wie wenig die zarten Ausladungen des antiken korinthischen Kapitäls für diesen Zweck geeignet waren, zeigen manche altchristliche Denkmale Roms, am deutlichsten die schöne Basilika S. Sabina auf dem Aventin.

Gliederungen.

Im Uebrigen ist die Detailbildung des byzantinischen Styles dürftig. Die beiden Stockwerke werden je durch ein Gesims, welches durch alle Haupttheile der Kirche sich fortsetzt, abgeschlossen, und zu ihnen kommt gewöhnlich noch ein drittes, über den Hauptbögen liegendes, von welchem die Kuppel aufsteigt. Die Gesimse und sonstige Gliederungen werden nach römischer Ueberlieferung geformt, das ganze Innere wird dagegen mit einem kostbaren Schmucke von Mosaiken auf Goldgrund oder von Fresken ausgestattet, wie denn auch zu den Säulen prachtvolle Marmorarten verwendet werden und ein an den Orient erinnernder prunkender Luxus von gemalten und musivischen Füllungen, Lineamenten und Friesen, sowie in den unteren Theilen eine Verkleidung von verschiedenfarbigem Marmor das Ganze überdeckt.

Das Aeußere ftieg wie bei der Bafilika in zwei Abfätzen auf, indem über die niedrigen Seitenräume der hohe Mittelraum emporragte. Doch waren die Seitenräume durch die doppelte Reihe von Fenftern und ein trennendes Gefims als zweiftöckig bezeichnet. Die Mauern wurden von großer Stärke meiftens in Ziegelfteinen aufgeführt, und zwar gewöhnlich mit wechfelnden Schichten von verfchiedener Farbe. Die Fenfter waren ähnlich denen der Bafilika mit rechteckig gemauerter Wandung und oben mit einem Halbkreisbogen zugewölbt. Doch wird bei größeren Fenftern eine Säule hineingeftellt, die das Fenfter in zwei von kleineren Bögen oberhalb gefchloffene Theile zerlegt. Die Portale haben horizontalen Sturz und darüber einen denfelben entlaftenden Rundbogen. Am meiften charakteriftifch für diefen Styl ift jedoch, daß die Kuppeln, ohne von einem befonderen Dache überdeckt zu fein, in ihrer runden Linie auch nach außen hervortreten, und daß auch an Stellen, wo fonft ein Giebel angewendet zu werden pflegte, diefe gefchweifte Form beibehalten wird. Ein dem römifchen Confolengefims nachgebildetes Kranzgefims trennt dann die ruhigen auffteigenden Mauermaffen von der Kuppel. Diefe runden, weichen Linien, die mehr für den Innenbau geeignet find, erinnern an den Orient mit feiner Vorliebe für fchwellende, weichliche Formen, und ftehen in einem fühlbaren Gegenfatze gegen die ftreng geradlinigen Mauermaffen. Uebrigens ift der Eindruck des Aeußeren neben dem Fremdartigen, welches die runden Bedachungen ihm geben, von fchlichter, imponirender Würde.

Das Aeufsere.

Vielleicht lag in dem Behagen, welches der Often an complicirten Formen findet, ein Hauptgrund, warum im byzantinifchen Reiche der Centralbau mit der Kuppel dem mit flacher Holzdecke verfehenen Langhaufe der Bafilika vorgezogen wurde. Das gekünftelte, auf einer raffinirten Technik beruhende Wölbungsfyftem harmonirte auch durchaus mit dem Charakter des oftrömifchen Staates. Sodann aber war ohne Zweifel der Mangel an Bauholz und der Reichthum an Mitteln im üppigen Byzanz ein wichtiger Grund für die Aufnahme des Kuppelbaues. Zudem mögen aber auch manche Verfchiedenheiten der Liturgie, fowie die Sucht nach Rang- und Gefchlechtsabfonderung zur Ausbildung des byzantinifchen Grundplanes nicht wenig beigetragen haben.

Gründe für die Aufnahme des Kuppelbaues.

3. Die Denkmäler und die hiftorifche Entwicklung.

Eine hervorragende Stelle in der früheren Entwicklung des byzantinifchen Styles nehmen die Bauten von Ravenna ein*). Zunächft ift hier das Baptifterium der Kathedrale zu nennen, ein einfach achteckiger Bau ohne Umgänge. Das charakteriftifch Neue an demfelben befteht darin, daß durch eine Doppelftellung von Säulen an den Wänden eine zweiftöckige Eintheilung angedeutet wird, und daß die von den Säulen jeder Seite auffteigenden Halbkreisbögen durch einen größeren, fie umfaffenden Bogen zu einer Gruppe zufammengefchloffen werden, ein Syftem, welches die römifche Architektur nicht kannte. Glänzender Mofaikfchmuck verbindet fich damit. Eine Nachbildung desfelben ift das Baptifterium der Arianer, Sta. Maria in Cosmedin, fpäter durch einen Umbau des

Ravennatifche Bauten. Baptifterium.

*) Vergl. das oben citirte Werk von *Fr. v. Quaft*, und die altchriftlichen Kirchen von *H. Hübfch.*

Bischofs Agnellus entstellt. Eine kleine kreuzförmige Anlage ist die aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts stammende Kapelle im Erzbischöflichen Palast, mit einem Kreuzgewölbe in der Mitte, Tonnengewölben in den Flügeln und mit prachtvollen Mosaiken. Sodann ist die Grabkapelle der Galla Placidia (die jetzige Kirche S. Nazario e Celso), in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts erbaut, von Wichtigkeit. Sie bildet, nach dem Vorgang der Apostelkirche zu Constantinopel und S. Nazaro zu Mailand, ein Kreuz, dessen Flügel von Tonnengewölben bedeckt sind, dessen erhöhter Mittelraum von einer Kuppel (genauer: von einer sogen. böhmischen Kappe) überwölbt wird. In der Ausführung herrscht noch die antike Technik vor, und das Innere hat einen reichen Mosaikschmuck von außerordentlicher Schönheit.

S. Nazario e Celso.

S. Vitale.

In voller Selbständigkeit entwickelt tritt der byzantinische Styl zuerst an der Kirche S. Vitale auf (Fig. 349 und 350). Sie wurde 526—547 durch *Julianus Argentarius*, der auch bei S. Apollinare in Classe die Oberleitung hatte, erbaut. Der ganze Bau bildet ein regelmäßiges Achteck von 35 M. Durchmesser, mit einer westlichen, schief auf der Axe der Kirche stehenden Vorhalle, im Osten mit einer nach innen runden, nach außen dreiseitigen Altarnische, mit welcher zwei runde Thürme in Verbindung gesetzt sind. Den Seiten der Umfassungsmauern entsprechend, erheben sich im Innern acht kräftige Pfeiler, durch breite Halbkreisbögen verbunden, auf welchen die Obermauer des Mittelraumes ruht. Von dieser steigt, durch kleine Zwickel vermittelt, die Kuppel auf, in ihren unteren Theilen durch acht große Rundbogenfenster, die durch ein Säulchen getheilt sind, erhellt. Die Construction dieser Kuppel von 17,5 M. Spannung ist besonders originell und leicht.

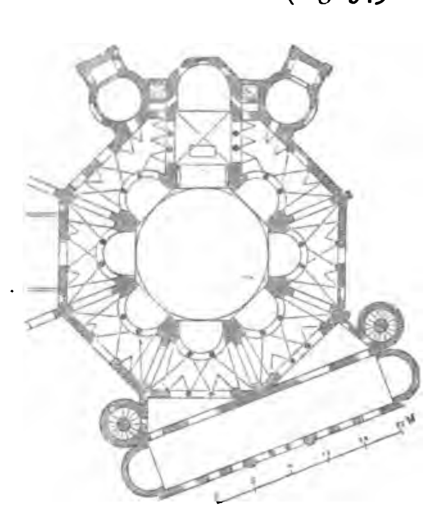


Fig. 349. S. Vitale in Ravenna. Grundrifs.

Sie besteht nämlich aus länglichen den römischen Amphoren ähnlichen Töpfen, welche in der Fensterhöhe aufrecht stehend, die eine mit dem unteren spitzen Ende in den offenen Hals der andern gesteckt, von da an aber liegend und ähnlich in einander greifend, eine große, bis zum Scheitel der Kuppel reichende Spirallinie bilden. Diese von den Römern schon hin und wieder angewandte Construction, die vermöge der außerordentlich verringerten Masse dem Gewölbe die größte Leichtigkeit sichert, erscheint hier in höchster Ausbildung. Zwischen jenen acht Pfeilern sind, mit Ausnahme der beiden, welche den Zugang zum Altar frei lassen mußten, in apsidenartiger Stellung je zwei Säulen angeordnet, welche, durch Bögen verbunden, noch eine obere ähnliche Säulenstellung tragen, auf deren Bögen eine Halbkuppel bis zum großen Scheidbogen der Pfeiler ansteigt. Mit den unteren Arkaden öffnen sich die niedrigen Seitenräume, mit den oberen die auf denselben angebrachten Emporen gegen den Mittelraum. Die Seitengänge und die Emporen verbinden sich durch halbe Kuppelgewölbe und

ein complicirtes Stichkappefyftem*) mit den Pfeilern und Säulen. Nur zu dem Altar führt ein mit einem Kreuzgewölbe in der ganzen Höhe der Umgänge und Emporen bedeckter Raum, der mit diefen durch Säulenftellungen zufammenhängt. Die Seitenräume erhalten ihre Beleuchtung durch Fenfter, die in den Umfaffungswänden angebracht find, während aus den acht Fenftern der Kuppel dem Mittelraume ein concentrirtes Oberlicht zu Theil wird. Die Kirche bietet in ihrer ganzen Erfcheinung den Eindruck einer künftlichen, durch kluge Berechnung erzeugten, aber dennoch großartigen Einheit, in welcher alle Theile fich auf das Centrum beziehen, das durch feine Höhe und Beleuchtung dominirend heraustritt**). Zugleich ift die Altarnifche, obwohl der Anlage nach untergeordnet und

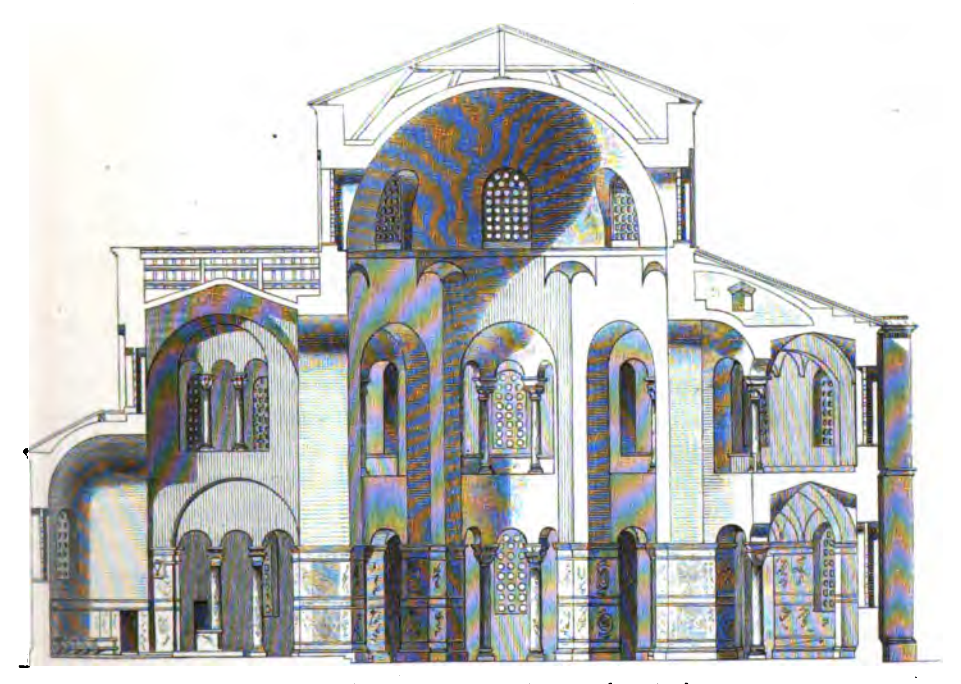


Fig. 350. S. Vitale. Längenfchnitt. (Hübfch.)

auch durch die fehlende Beleuchtung in ein myftifches Halbdunkel gehüllt, auf gefchickte Weife mit dem Mittelraume verbunden, fo daß der Blick doch auch in der Hauptrichtung des Gebäudes nicht irren kann. Verftärkt wurde der imponirende Eindruck des Innern durch die koftbare Ausftattung desfelben. Die unteren Theile der Wände bis zu den Kämpferhöhen der Säulen waren gleich dem Fußboden mit Marmorplatten bekleidet, alle oberen Theile dagegen bis zum Scheitel der Kuppel prangten in reichen Mofaiken, theils große Figuren, Bruftbilder in Medaillons, theils reich gemufterte Einfaffungen der Hauptdarftellungen

*) Stichkappen nennt man kleinere Gewölbefelder (Kappen), welche in ein Tonnengewölbe einfchneiden.

**) Ein Beifpiel verwandter Anlagen lernten wir in S. Lorenzo zu Mailand kennen. Welche von diefen beiden Kirchen als die frühere auf die andere Einflufs geübt habe, ift fchwerlich mit Beftimmtheit feftzuftellen; die Wahrfcheinlichkeit höheren Alters fpricht aber für S. Lorenzo.

enthaltend. Diese bildnerische Ausschmückung ist nur zum Theil noch erhalten, aber selbst in den Resten von mächtiger, ächt monumentaler Wirkung. Die eigentlich architektonischen Details, in vorzüglicher Feinheit ausgemeißelt, zeigen durchaus den Stempel ausgeprägt byzantinischen Styles. Zwar haben die oberen Säulenreihen römische Compositakapitäle, aber alle übrigen sind mit den schon oben beschriebenen glocken- oder trapezartigen Kapitäl versehen (vgl. Fig. 333 und 348). Die stumpf gebildeten Basen der unteren sind durch eine in neueren Zeiten erfolgte Erhöhung des Fußbodens, bei der man jedoch das alte Marmorpflaster wieder benutzt hat, verdeckt. Auch das dreitheilige breite Fenster vor der Altarapsis im Sanctuarium, ist neuerer Zusatz, gleich den von Engeln getragenen Wappen, welche oben in der Kuppel die Zwickel verdecken, und den zwischen den Fenstern derselben angebrachten korinthischen Pilastern. Welch bedeutendes constructives Wissen, und welche technische Praxis sich an diesem wichtigen Denkmale kund gibt, beweist die künstliche Kuppelwölbung des Mittelraumes, beweist die complicirte Anlage des Ganzen, zumal die nischenartige Stellung der Säulenarkaden, wodurch der Seitenschub der Emporengewölbe auf die kräftigen Hauptpfeiler geworfen wurde. Das Aeußere, einfach in Ziegelmauerwerk ausgeführt, ist nur dadurch bemerkenswerth, daß die Kuppel von einem Dache bedeckt wird, eine Anordnung, welche den Einfluß abendländischen Geistes und Klimas zu verrathen scheint.

Weitere Entwicklung.

So bedeutsam indeß die polygone Grundform hier durchgebildet war, so ungünstig erwies sie sich doch ihrer Ungewöhnlichkeit und räumlichen Beschränkung wegen für die Anlage größerer Kirchen. Man griff daher bald zu einer viereckigen Anlage zurück, mit welcher man zuerst den achteckigen Mittelbau zu verbinden suchte. Solches zeigt die Kirche S. Sergius und Bacchus zu Constantinopel (Fig. 351)*). Bei einer quadratischen Gesammtanlage erhebt sich hier der mittlere Kuppelraum wie in S. Vitale auf acht Pfeilern mit zwischengestellten Säulenarkaden. Diese Kirche, bald nach 527 erbaut, scheint demnach ein Zwischenglied zwischen jenem ravennatischen Bauwerke und dem Hauptdenkmale der byzantinischen Kunst, der Sophienkirche in Constantinopel zu bilden.

S. Sergius u. Bacchus.

Sophienkirche.

Schon Constantin hatte in seiner neuen Residenz eine Sophienkirche (zu Ehren der göttlichen Weisheit) erbaut. Sie war jedoch später schon erweitert und erneuert worden, als im J. 532 ein Brand sie zerstörte. Dies gab dem prachtliebenden Kaiser Justinian Gelegenheit, einen glänzenden Neubau an ihrer Stelle hervorzurufen, zu dessen Ausführung er die berühmtesten Baumeister seiner Zeit herbeizog. *Anthemios* von Tralles war der Erfinder des Plans, *Isidoros* von Milet unterstützte ihn bei der Ausführung. Mit allem Eifer wurde der Bau befördert, so daß er bereits im J. 537 vollendet dastand. Als nach wenigen Jahren bei einem Erdbeben die Kuppel einstürzte, wurde sie sofort wieder hergestellt. Der Bau ist in diesem Zustande, mit wenigen späteren Veränderungen, aber bekanntlich in eine Moschee verwandelt, noch jetzt erhalten.

Grundplan.

Der mächtige Bau bildet in seiner Gesammtform (vergl. den Grundriß Fig. 352 und den Durchschnitt Fig. 353) ungefähr ein Quadrat von 79 M. Länge bei 71,5 M. Breite. Seinen erhöhten Mittelraum bedeckt die Kuppel, die jedoch

*) Vergl. für diese und die folgenden Kirchen *W. Salzenberg*, Altchristliche Baudenkmale von Constantinopel vom V. bis XII. Jahrhundert, Fol. u. 4. Berlin 1854.

nicht von acht, fondern von vier Pfeilern getragen wird. Diefe in einem quadratifchen Abftande von etwa 31 M. errichtet, find durch breite Gurtbögen mit einander verbunden, auf deren Scheitel ein Gefimskranz ruht. Von diefem fteigt, unter Vermittlung von vier großen Zwickeln, die Kuppel auf, jedoch nicht in halbkreisförmiger Erhebung, fondern in einem gedrückten Kreisfegment, deffen Steigung etwa den fechften Theil feiner Spannweite beträgt. Doch ift der Unterbau fo hoch emporgeführt, daß der Scheitel der Kuppel etwa 55 M. über dem Fußboden fich erhebt und der gewaltige Höheneindruck befonders durch die hoch emporgeführten Pfeiler mit ihren impofanten Bögen bewirkt wird. Hierin beruht ein entfcheidender Gegenfatz gegen S. Vitale; denn dort ftieg über den Pfeilerbögen erft

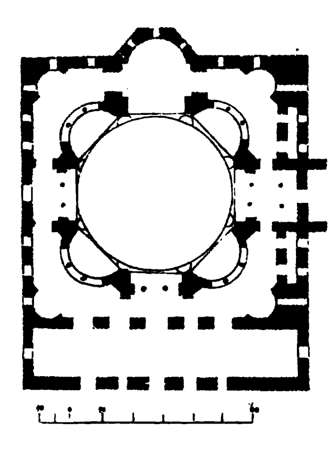


Fig. 351. S. Sergius und Bacchus zu Conftantinopel.

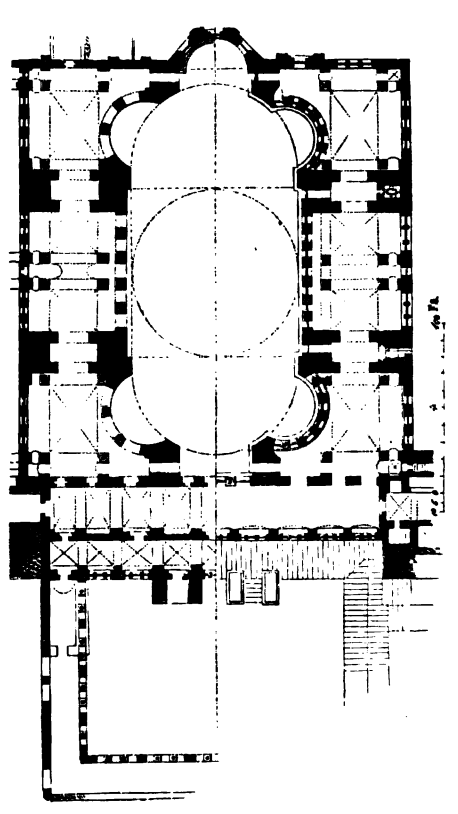


Fig. 352. Grundrifs der Sophienkirche in Conftantinopel.

eine fenkrechte Oberwand auf, über welcher erft die Kuppel begann, während hier die Kuppelwölbung fo unmittelbar über den Scheiteln der Bögen und zwar in fo geringer Steigung beginnt, daß es den Eindruck gewährt, als fange fie fchon am Fußpunkte der Bögen auf den Gefimfen der Pfeiler an, und als fei der von den Bögen umfchriebene Raum nur aus ihr herausgefchnitten. Diefer Mittelraum erhält in der Längenaxe der Kirche, nach Often und Weften, eine Erweiterung, indem fich fowohl hier als dort eine mächtige Halbkuppel, die auf den entfprechenden beiden Pfeilern und zwei anderen, fchwächeren ruht, an die Hauptkuppel anlehnt. Dadurch erhält das fo begrenzte Mittelfchiff im Grundriß die Form einer Ellipfe, welcher auch die flache Kuppelwölbung entfpricht. In die Halbkuppel fchneiden fodann wieder drei kleinere, ebenfalls mit Halbkuppeln überwölbte Nifchen, von denen die beiden feitlichen nach dem Vorbilde von S. Vitale auf doppelten, nach der Kreisform geftellten Säulenarkaden ruhen, während die mittleren an der Oftfeite, mit einer Wand gefchloffen, die Altarapfis

bildet, und diejenige der Weftfeite durch die Wand der Vorhalle rechtwinklig abgefchloffen wird. Die doppelten Säulenreihen deuten fchon auf die zweiftöckige



Fig. 353. Sophienkirche in Conftantinopel. Längendurchfchnitt.

Anlage, welche in allen Nebenräumen durchgeführt ift. Zu diefem Ende find die beiden Bögen, die nördlich und füdlich den Mittelraum begrenzen, durch eine Wand gefchloffen, welche ebenfalls von zwei über einander geftellten Säulen-

reihen geftützt wird. Das große Bogenfeld diefer beiden Seitenwände wird durch drei übereinander angebrachte Fenfterreihen erleuchtet; von den Arkaden öffnen fich die oberen auf die für die Frauen beftimmten Emporen (das Gynaeceum),

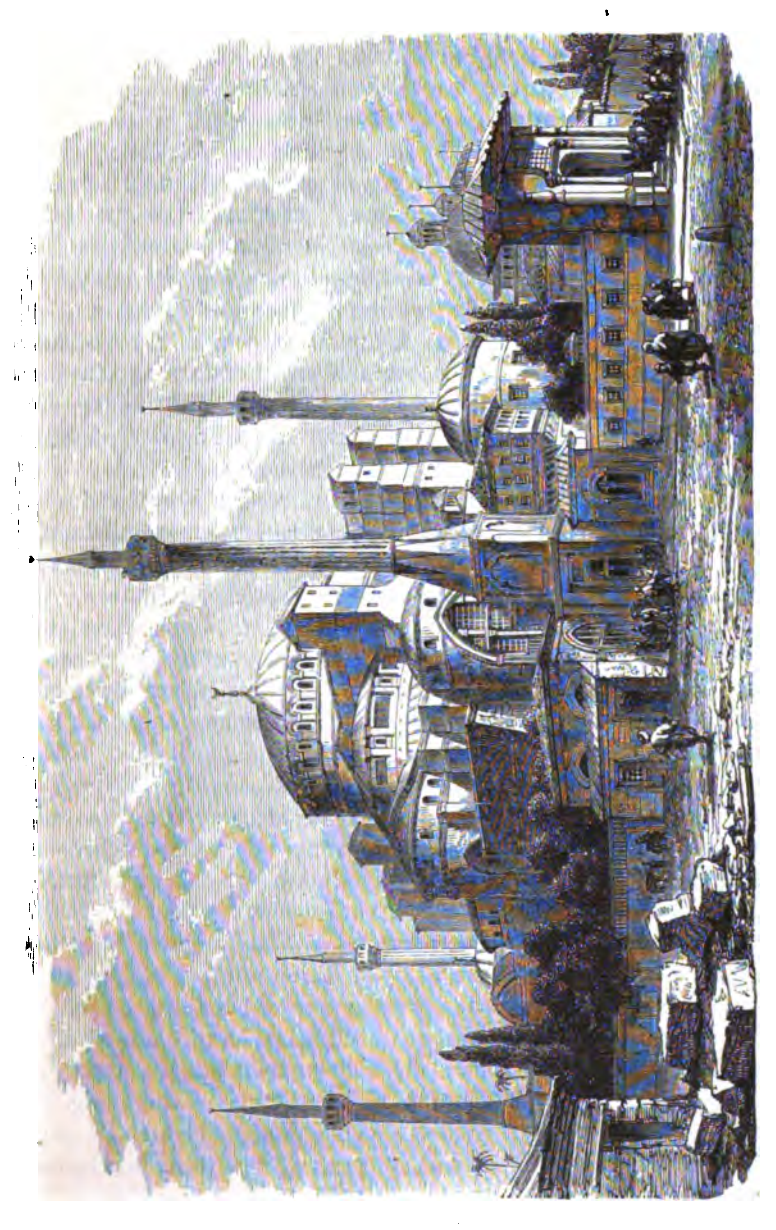


Fig. 354 Sophienkirche in Conftantinopel.

die unteren auf die Nebenfchiffe. Diefe theilen fich durch vorfpringende Pfeiler — die wohl bei der Reftauration nach dem Erdbeben verftärkt worden find — in drei vor jener Widerherftellung vielleicht mehr zufammenhängende Räume, deren Gewölbe von Säulen getragen werden. Nach Weften fchließt fich in der

ganzen Breite des Gebäudes eine gewölbte Vorhalle an, aus welcher man durch neun große Portale in das Innere und auf feitwärts angebrachten Treppen zu den Emporen gelangte. An diefe Vorhalle ftößt noch eine andere, fchmalere, parallel mit ihr liegende Halle, der für die Büßer beftimmte Narthex, die wiederum die eine Langfeite des großen rechteckigen Vorhofes bildet, den wir mit feinem Weihbrunnen auch bei größeren Bafiliken fanden.

Wir haben fomit ein Ganzes vor Augen, welches allerdings der Länge nach aus drei Theilen, einem mittleren, dominirenden zwifchen zwei untergeordneten Nebenräumen, befteht. Im Vergleich zu S. Vitale ift die concentrifche Anlage hier alfo wefentlich gemildert, was man als ein Zugeftändniß an die fchlichte Zweckmäßigkeit der Bafilika betrachten kann. Aber das Uebergewicht der centralen Kuppel befteht nichtsdeftoweniger auch hier, und die auf deffen Grundlage erzeugte Einheit ift eine ebenfo fchwerfällig-mechanifche als raffinirt-künftliche. Die Apfis, der für das Allerheiligfte beftimmte Raum, erfcheint nur als ein Anhängfel des Anhängfels der Hauptkuppel, anftatt daß fie in der Bafilika fofort als Ziel- und Knotenpunkt des ganzen Baues mächtig heraustritt. Zu bemerken ift übrigens, daß die beiden Seitennifchen aus liturgifchen Bedürfniffen entfprangen, da die eine (Prothefis) zu den Vorbereitungen des heiligen Opfers, die andere (Diakonikon) zu den Vorlefungen der Diakonen diente.

Aus-fchmückung.

Die innere Ausfchmückung bewegt fich in den Formen des durchgebildeten byzantinifchen Styles. Kamen in S. Vitale noch römifche Compofitakapitäle vor, fo zeigen dagegen die zahlreichen Kapitäle der Sophienkirche die derbe byzantinifche Form in mannichfach wechfelnder Decoration. Die Schäfte der hundert Säulen, welche man im Innern zählt, find aus edlen Marmorarten gemacht, die ftumpf profilirten Bafen beftehen gewöhnlich aus einem kräftigen Pfühl. Der durch die Menge von Säulen und Pfeilern fcharf betonten Verticalgliederung ftellt fich in den beiden Hauptgefimfen, welche, im ganzen Baue durchgehend, die beiden Gefchoffe bezeichnen, eine ruhig gefchloffene Horizontalgliederung gegenüber. Sodann ift noch als letzte wagerechte Theilung das große Kranzgefims der Kuppel zu nennen. Den meiften Fleiß wandte man dem Schmuck der Wände und Pfeiler zu. Diefe waren bis zur Empore durchaus mit edlen Steinen bekleidet. Porphyr, Alabafter, Jaspis und Marmor wetteiferten mit dem Schimmer der koftbaren Perlmutter. Aehnlich war auch der Fußboden mit mannichfach verfchiedenen Steinarten ausgelegt. Die oberen Theile, befonders die Wölbungen der Nifchen und die Kuppel, waren mit großartigen Mofaikbildern auf Goldgrund bedeckt. Aus vierundzwanzig großen Fenftern, die auf dem Kranzgefims der Kuppel fich erheben, fiel ein mächtiger Lichtftrom auf all die reiche Pracht, und fämmtliche Nebenräume, die Halbkuppeln, die Emporen, die Seitenfchiffe, erhielten eine ihrer Bedeutung entfprechende Beleuchtung. Selbft die Altarnifche empfing durch drei Fenfter ein felbftändiges Licht. Die Fenfter felbft aber wurden wie bei den Bafiliken mit dünnen, vielfach durchbrochenen Marmorplatten gefchloffen.

Das Aeufsere.

Das Aeußere, gegenwärtig durch Hinzufügung von Minarets und anderen türkifchen Zufätzen entftellt (vgl. Fig. 354), erhob fich in ernften, ruhigen Maffen, nur durch die Fenfteröffnungen und die den Stockwerken des Inneren entfprechenden Gefimfe getheilt. Sehr charakteriftifch zeigen fich dagegen die flachen Wölbungen der Kuppel und Halbkuppeln, welche, ohne ein befonderes Dach,

nur mit Metallplatten bekleidet waren. Diese wellenförmigen, geringen Erhebungen geben dem Ganzen den Ausdruck des Schweren, Lastenden und zugleich den Stempel einer an den Orient erinnernden Phantastik.

Aesthetische Würdigung.

Mit der Sophienkirche hatte die byzantinische Architektur den Höhenpunkt ihrer Entwicklung erreicht. Daß die hier gewonnene Form dem ästhetischen Sinne von Byzanz am meisten entsprach, wurde bereits angedeutet. Aber auch in constructiver Hinsicht erwies sie sich als mustergültig. Nach langen Versuchen war hier das großartigste Beispiel einer complicirten Gewölbanlage aufgestellt, die in ihrer Zusammensetzung von eben so großem Scharfsinn als technischem Wissen zeugt. Die gewaltige Kuppel warf zunächst durch die vier großen Gurtbögen den Druck auf die Hauptpfeiler. Von dort wurde er nach zwei Seiten auf die sich anlehnende Halbkuppel und deren Pfeiler gelenkt, wobei nach dem Vorgange von S. Vitale durch die Kreisstellung der Säulen diese leichteren Stützen entlastet wurden. Nach den beiden anderen Seiten wurde der Seitenschub der Kuppel durch die den Pfeilern entsprechenden Strebepfeiler der Umfassungsmauer aufgefangen, während die beiden Arkadenreihen für die Last der auf ihnen ruhenden Füllungswand hinreichten, und die Gewölbe der Emporen durch andere Säulen und zum Theil durch die Pfeiler gestützt wurden.

Veränderte Plan-anlagen.

Aber die hier gewonnene Anlage war zu complicirt, als daß sie zu directer Nachahmung hätte reizen können. So wußte man denn in anderen Fällen den basilikenartigen Langbau durch einfachere constructive Mittel mit dem Gewölbebau zu verbinden. Die Kirchen dieser Gattung haben ein durch stärkere und schwächere Pfeiler in drei Schiffe getheiltes Langhaus, dessen Mittelschiff durch eine von Tonnengewölben eingefaßte Kuppel bedeckt wird, während die Seitenräume mit Kreuzgewölben versehen sind. An die Westseite legt sich eine bisweilen zweischiffige Vorhalle; der Chor dagegen wird durch eine größere polygone oder runde Apsis zwischen zwei kleineren geschlossen, welche letztere sich mehrfach mit einem lebendig entwickelten Nischensystem des vorliegenden Raumes verbinden. Ein Hauptbeispiel dieser Gattung ist die Kathedrale von Salonichi, S. Sophia, deren Bau die Tradition noch auf Justinian zurückführen will, und die jedenfalls nicht viel jünger anzusetzen ist*). Sie trägt durchaus das Gepräge jener Zeit, sowohl in ihrer Construction als dem reichen Mosaikschmuck ihres Innern. Um das Mittelschiff ziehen sich Abseiten mit Emporen, die an der Westseite im Narthex zusammentreffen. Die Dimensionen sind mäßig: die Kuppel hat 11 M. Weite, der ganze Bau im Lichten 32 M. Breite, und mit dem Altarraum 41 M. Länge. Einen Uebergang zu dieser Gattung bildet die Kirche der h. Irene zu Constantinopel, sofern bei ihr zu der Hauptkuppel im Mittelschiffe noch eine kleinere elliptische tritt. Der Bau scheint aus dem 9. Jahrh. zu stammen. Einfacher und schärfer macht sich dagegen jener Grundriß bei einer Kirche zu Myra, der Clemenskirche zu Ancyra und einer Kirche im Thale des Cassaba in Kleinasien geltend.

S. Sophia zu Salonichi.

S. Irene zu Constantinopel.

Andere Grundform.

Dagegen wird schon zu Justinian's Zeiten eine andere Auffassung des Kirchenplanes bemerklich, die von der Gestalt eines Kreuzes mit etwas verlängertem westlichem Arm ausgeht. Im Inneren ziehen sich parallele Säulenstellungen in den Kreuzarmen hin. Auf der Durchschneidung von Langhaus und Querarm

*) *Texier et Popplewell Pullan*, Byzantine architecture. Taf. 35. ff.

erhebt sich eine Kuppel, zu welcher vier kleinere, auf den Enden der Kreuzflügel angebrachte hinzukommen. Dadurch wurde besonders für das Aeußere eine reichere Gruppirung erzielt. Diesen Grundriß zeigten die schon von Constantin (S. 368) gegründete und durch Justinian erneuerte Apostelkirche zu Constantinopel, deren Anlage später auf S. Marco von Venedig übertragen werden sollte, und die des h. Johannes zu Ephesus. In der ebenfalls von Justinian erbauten Kirche der Deipara bei den Blachernen tritt uns abermals eine Umgestaltung des Grundplanes entgegen; denn soweit man aus den Beschreibungen der Zeitgenossen über diesen untergegangenen Bau urtheilen kann, war es eine großartige Kreuzkirche auf Pfeilern, mit abgerundeten Querarmen, wobei die Marienkirche in Bethlehem als Vorbild gedient haben wird. Ein Rundbau mit Kuppel und äußerem niederen Umgang war die von demselben Kaiser gegründete Kirche des h. Michael am Anaplus, deren Grundform in geringeren Nachbildungen namentlich an kleinasiatischen Kirchen wiederholt wird. So in der Kirche zu Derbe, einem Rundbau mit vierzehnseitigem Umgang, und in der Kirche zu Hierapolis, wo der 18 Meter weite Mittelraum ein von rundem Umgang umzogenes Achteck darstellt. Einen Rundbau ohne Umgang zeigt dagegen die Kirche zu Antiphellus.

Profanbauten.

Ohne von den nur aus den Beschreibungen der Schriftsteller bekannten außerkirchlichen Bauten, den Palästen, Hallen, Wasserleitungen und Brücken ausführlicher zu reden, von denen nur die interessanten Reste des Hebdomon, eines durch Kaiser Theophilus (829—842) errichteten Palastes, neuerdings veröffentlicht worden sind*), genüge die Bemerkung, daß an diesen Bauten die an den bereits erwähnten Hauptwerken betrachtete Richtung auf complicirte, künstlich construirte Anlagen und verschwenderische Pracht der Ausstattung ebenfalls zur Erscheinung kam. Wichtiger ist es dagegen, die Aenderungen und Umgestaltungen nachzuweisen, welche in der Zeit nach Justinian die byzantinische Architektur erfuhr.

Spätere Umgestaltungen des Styls.

Als Grundzug ist auch hier in's Auge zu fassen, daß in Beziehung auf die Hauptanlage und Construction an den einmal überlieferten Resultaten mit großer Starrheit festgehalten wurde, ohne daß von einer lebenskräftigen Fortentwicklung ein Hauch zu spüren wäre. Nur die Ausstattung wurde allmählich kärglicher, sofern an die Stelle der kostbaren Steinarten bloße Mosaiken, und noch später Fresken traten; die wirklichen Veränderungen betreffen nur unwesentliche Punkte.

Kuppel.

Einer der wichtigsten ist wohl der, daß anstatt der flachen Kuppel eine höher gewölbte, meistens halbkugelförmige beliebt wurde. Da man diese ohne einen Gesimskranz auf den Mauercylinder setzte, und die von säulengetragenen Archivolten umfaßten Fenster mit ihren Bögen unmittelbar in die Kuppel einschneiden ließ, da man ferner an den unbedeckten Kuppeln festhielt, höchstens sie durch eine Ziegellage schützte, so ergab sich aus allen diesen Elementen ein für den späteren byzantinischen Bau sehr bezeichnendes Gepräge. Dazu kam noch, daß man mehrere Kuppeln anzuordnen liebte, entweder auf den vier Kreuzarmen oder auf den Ecken des Gebäudes, so daß diese mit der allemal höheren Mittelkuppel ein griechisches oder ein Andreaskreuz bildeten; daß man ferner auch die großen Tonnengewölbe äußerlich hervortreten ließ und durch entsprechend gebogene Giebel schloß, wodurch die runden Linien immer mehr überwiegend

*) Vergl. *W. Salzenberg.* Taf. XXXVII.

vurden. Alle dieſe Aenderungen berührten mehr das Aeußere als das Innere, vie denn die Geſchichte aller chriſtlichen Bauſtyle es mit ſich bringt, daß die)urchbildung mit dem Innern beginnt und mit dem Aeußeren aufhört.

Conſtructives.

Aufgeführt wurden dieſe Bauten in Ziegeln oder auch in ſchichtweiſe mit :iegeln wechſelnden Hauſteinen, wobei man den Wechſel verſchiedenfarbiger ſchichten ſowohl an den Bögen und Fenſtereinfaſſungen wie an dem ganzen Iauerwerke liebte. Die Säulen zeigen nach wie vor plumpe Baſen und die un- ;efüge Geſtalt des trapezähnlichen Kapitäls. Bei der reicheren Ausführung des

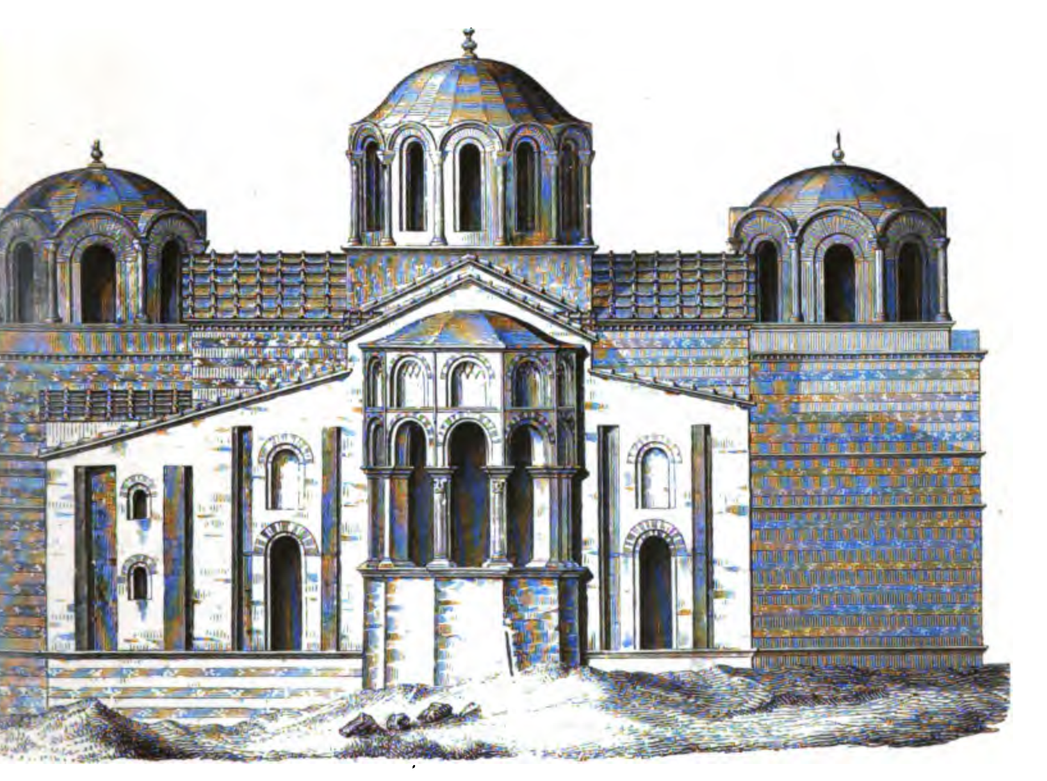


Fig. 355. Muttergotteskirche in Conſtantinopel.

letzteren kommen manchmal noch antike Reminiscenzen vor, die Voluten, der Akanthus und Anderes, aber in ungemein dunkler, ungeſchickter und mißver- ſtandener Behandlung. Die Fenſter, entweder einfach oder durch eine Säule ge- theilt, ſind rundbogig überwölbt und oft von Arkaden umrahmt, welche auf Säulen ruhen. Die Geſimſe ſind meiſtens durch eine Reihe übereck geſtellter Ziegelſteine gebildet.

S. Theotokos.

Ein anziehendes Beiſpiel, an welchem faſt alle erwähnten Merkmale ſich finden, bietet die Kirche der Muttergottes (S. Theotokos) in Conſtantinopel. Unſere Abbildung (Fig. 355) zeigt ſie von der Oſtſeite, wo die wie an den meiſten ſpäteren Bauten dieſes Styles äußerlich polygone Altarapſis durch die von Säulen einge- faßten Fenſter und die über denſelben die Wand durchbrechenden Niſchen einen ſehr zierlichen Eindruck macht. Ueber denſelben erblickt man die Hauptkuppel

und zu deren Seiten zwei von den drei auf der Vorhalle angeordneten niedrigeren Kuppeln. Sie alle haben die runde Geſtalt und die in die Wölbung einſchneidenden Fenſter — Merkmale, welche die ſpätere byzantiniſche Architektur beſonders kennzeichnen. Andere verwandte Bauten dieſer Epoche bietet das denkmalreiche

Salonichi.

Salonichi. Die Kirche *S. Bardias* vom J. 973 hat eine ſchlanke Kuppel über hohen, auf 4 Säulen von 3,8 Meter Abſtand ruhenden Bögen, Seitenſchiffe mit Tonnengewölben und vier kleineren Kuppeln in den Ecken, drei Altarapſiden, die mittlere nach außen polygon geſtaltet, und endlich einen ausgedehnten Narthex, der jedoch nicht durch Kuppeln bezeichnet iſt. Noch ſteiler entwickelt ſich der Kuppelbau in der *Apoſtelkirche*, die bei ähnlicher Grundform den Narthex um alle drei Seiten der Kirche bis zum Chore fortführt und eine offene Vorhalle auf Pfeilern und zwiſchengeſtellten Säulen hinzufügt. Die vier Seitenkuppeln erheben ſich hier auf den Ecken des Narthex. Denſelben Styl zeigt auch die kleine Kirche *S. Elias* vom J. 1012, doch geſtaltet ſie ihren Grundplan abweichend vom Herkommen als mittleren Kuppelraum von 6,5 M. Durchmeſſer, welchem ein Chor und zwei Kreuzarme, ſämmtlich mit äußerlich polygonen Halbkreisniſchen, ſich anfügen, während nach Weſten ein dreiſchiffiger Narthex auf vier Säulen angeſchloſſen iſt.

In dieſer Geſtalt, ziemlich unberührt von den Einwirkungen abendländiſcher Kunſt, überdauerte die byzantiniſche Architektur ſelbſt den Fall des griechiſchen Kaiſerthums und ſteht noch jetzt in jenen öſtlichen Gegenden in Uebung.

Geſchichtliche Bedeutung des Styles.

Fragt man nun nach der *Bedeutung jenes Styles und ſeinem Werth für die Geſammtentwicklung*, ſo wird man wieder auf den oben bereits angezogenen Vergleich mit der Baſilika zurückzukommen haben. Beide Bauweiſen, die mehr dem Abendlande angehörende Baſilika und der byzantiniſche Centralbau, müſſen in genauem Zuſammenhange aufgefaßt werden als Geſchwiſter, die aus dem Schooße der altchriſtlichen Bildung hervorgegangen, unter verſchiedenen äußeren und inneren Einflüßen ſich ſehr verſchieden, faſt entgegengeſetzt entwickelt haben, und dennoch nur in ihrer Vereinigung unter einem gemeinſamen Punkte der Betrachtung den Geiſt jener Epoche in ſeiner ganzen Tiefe und Vielſeitigkeit ſpiegeln. Steht der byzantiniſche Centralbau an Originalität der Conception und der Durchbildung, an techniſchem und conſtructivem Neugehalt, an Pracht der Ausſtattung dem Baſilikenbau unbedenklich voran, ſo hat doch jene wieder den unübertrefflichen Vorzug, das einfachſte, anſpruchloſeſte und zugleich dem praktiſchen Zwecke wie der geiſtigen Bedeutung am nächſten kommende Princip gefunden zu haben. Trotz allen Aufwandes an Mitteln und Einſicht brachte der Centralbau mit großer Mühe nur eine complicirte und unklare Grundform zu Stande, in welcher er, gleichſam mit Erſchöpfung ſeiner ganzen Erfindungsgabe, unrettbar erſtarrte. Die Baſilika dagegen gab in jener ſchlichten Geſtalt des mehrſchiffigen, auf den Altarraum hinführenden Langhauſes dem friſchen, ſchöpferiſchen Geiſte der germaniſchen Völker eine jener Grundformen, welche eben wegen ihrer unbewußten Einfachheit den Keim reichſter Entfaltung in ſich tragen. Deßhalb nahm die Architektur des Mittelalters in der Folge von den Byzantinern zwar wohl die treffliche Technik, die neuen Bereicherungen der Conſtruction und in der Durchführung einige Einzelformen auf: aber das Gerüſt, aus welchem ſie ihre herrlichen Schöpfungen, wie aus dem Embryo einen lebenskräftigen Organismus, entwickelte, war die Baſilika.

DRITTES KAPITEL.

Die altchristliche Baukunst bei den Germanen.

Die germanifchen Völker.

Als nach den Stürmen der Völkerwanderung die germanifchen Stämme in ihren neuen Wohnfitzen fich befeftigten, fanden fie fich als culturlofe, naturwüchfige Barbaren in Umgebungen, welche trotz aller Verheerungen mit mächtigen Zeugniffen antik-römifcher Cultur und den erften Leiftungen altchriftlicher Kunft angefüllt waren. Da fie in ihren Wäldern nur einen rohen Bedürfnißbau geübt hatten, fo brachten fie kein neues architektonifches Element, wohl aber jugendliche Empfänglichkeit und vollkräftige Naturfrifche mit. Sie verhielten fich daher den vorhandenen Schöpfungen gegenüber naiv aufnehmend und nachahmend. Aber gerade aus diefem jungfräulichen Boden des germanifchen Volksgeiftes follte die Saat antiker Ueberlieferungen zu neuer, nie geahnter Herrlichkeit aufkeimen. Werden wir diefen Entwicklungsprozeß in feinen einzelnen Stadien fpäter zu verfolgen haben, fo können wir hier einftweilen nur von den ftammelnden Verfuchen, in fremder Kunftfprache zu reden, berichten. So wenig wir auch Eigenthümliches, Neues finden, fo hat doch andererfeits die Energie, der rege Eifer, mit welchem die kindlich unentwickelten Völker fich einer durch ihre Pracht und Größe überwältigenden Bildung hingeben, der unverdroffene Muth, mit welchem fie ihre erften Schritte auf der Bahn höherer Cultur wagen, etwas Feffelndes.

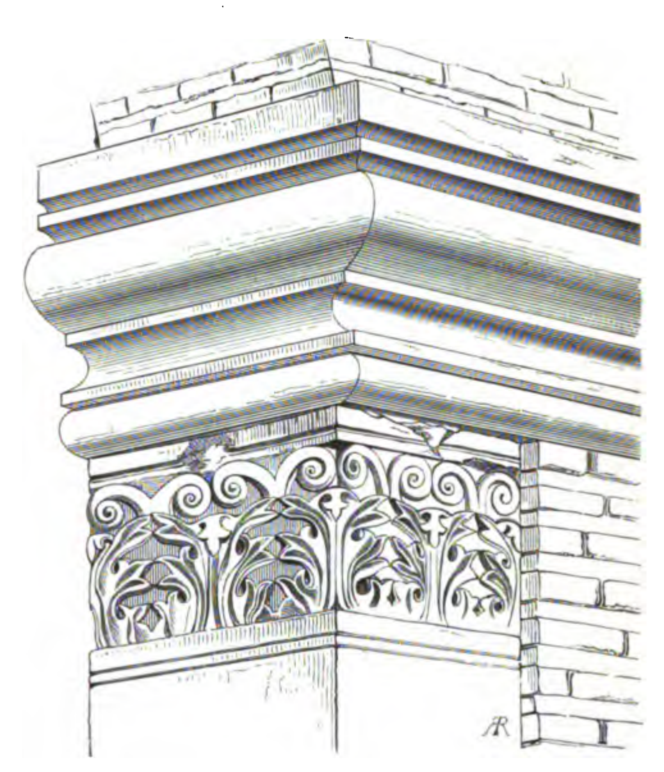


Fig. 356. Thürkapitäl am Palafte Theodorichs zu Ravenna. (Rahn.)

Mangel an Cultur.

Daß bei der Roheit jener Naturvölker die Berührung mit den Reften einer abgelebten Cultur zuerft keine erfreuliche Mifchung hervorzurufen vermochte, war natürlich. Die angeborene, durch die langen Kämpfe gefteigerte Wildheit des Sinnes entfprach wenig den ausgebildeten Formen römifcher Sitte, Gefetze und Einrichtungen. Gleichwohl waren fie dem im Gährungsprozeffe feiner erften

Entwicklung befangenen nationalen Geifte die einzigen Vorbilder eines geordneten ftaatlichen und gefellfchaftlichen Dafeins. Dazu aber kam noch bei den in Italien eingedrungenen Völkerfchaften das Beraufchende einer üppig füdlichen Natur, welches auf die ungebildeten Gemüther einen finnbethörenden, vielfach verderblichen Einfluß übte. So ift es denn kein Wunder, daß das Chriftenthum nur in feiner äußerlichften Form angenommen wurde, und daß das wilde, zügellofe Leben in fchneidendem Contrafte gegen das religiöfe Bekenntniß ftand. Aehnlich verhielt es fich denn auch mit den Aeußerungen der künftlerifchen Thätigkeit, fo daß die ungefüge Art der Ausführung oft einen auffallenden Gegenfatz zu den aus antiken Gebäuden geraubten Prachtftücken, den Säulen mit ihren Kapitälen und den Ornamenten, bildet.

Oftgothen.

Die Oftgothen waren die erften, welche vermöge ihrer Bildungsfähigkeit auf italifchem Boden eine Aneignung antiker Formen im Leben wie in der Kunft mit einem gewiffen Erfolge verfuchten. Befonders unter Theodorichs Herrfchaft wird eine rege Bauthätigkeit bemerkbar. Was von feinen Werken noch vorhanden ift, ahmt durchaus den Charakter fpätrömifcher Architektur nach. So findet man an feinem Palafte zu Ravenna*), von dem ein geringer Theil fich in der Vorderfaçade des Franziskanerklofters erhalten hat, die Anordnung von Halbfäulen mit aufruhenden Blendbögen. wie am Palafte Diocletian's zu Spalato; nur find die Einzelformen bereits roher, entarteter. So zeigen die Säulen der Blendarkaden derb nachgebildete korinthifche Kapitäle, darüber den byzantinifchen Kämpferauffatz mit chriftlichen Monogrammen oder ftarr behandelten Akanthusblättern gefchmückt. Diefelbe Vergröberung antiker Formen erkennt man an den Pilafterkapitälen des Portales (Fig. 356). Dagegen tritt im Säulenkapitäl der großen Nifche an der Façade (Fig. 357) mit dem fchilfartigen Blattkranz ein Motiv auf, welches wir aus der antiken Formenwelt nicht herzuleiten vermögen und daher wohl als germanifch anfprechen dürfen. Bedeutender für die Erkenntniß des Geiftes feiner Bauunternehmungen ift fein Grabmal ebendafelbft, die heutige Kirche S. Maria della Rotonda**). Im Gegenfatz gegen feine anderen

Palaft Theodorichs.

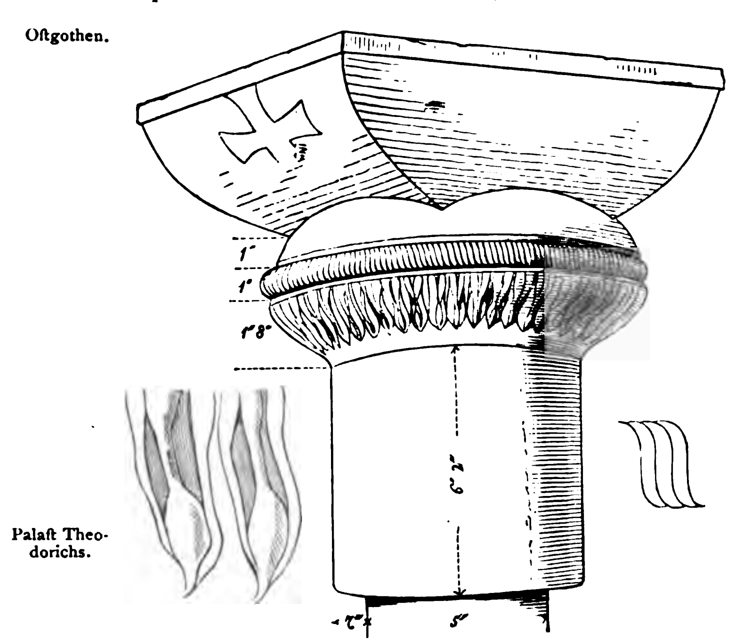


Fig. 357. Kapitäl von der Tribuna am Palafte Theodorichs zu Ravenna. (Rahn.)

Grabmal Theodorichs.

*) *v. Quaft*, Ravenna. Taf. VII. Dazu *R. Rahn* a. a. O. u. befonders *Mothes* a. a. O. S. 189.

**) Ebendafelbft.

auten, die nach dem Vorbilde der römiſchen Prachtwerke ſehr reich geſchmückt
ıd mit Moſaiken bedeckt waren, erhebt ſich dieſes Denkmal in beabſichtigter
infachheit, einen würdigen Eindruck gewährend (Fig. 359). Auf einem zehn-
itigen Unterbau, welcher von zwei Gängen durchſchnitten wird und vermuthlich
der Mitte den Sarkophag des Königs barg, ruht ein ebenfalls zehneckiges
eites Geſchoß, zu welchem eine doppelte Freitreppe emporführte. Eine ge-
ölbte Säulenhalle umgab ehemals das obere Stockwerk. Das Innere desſelben,

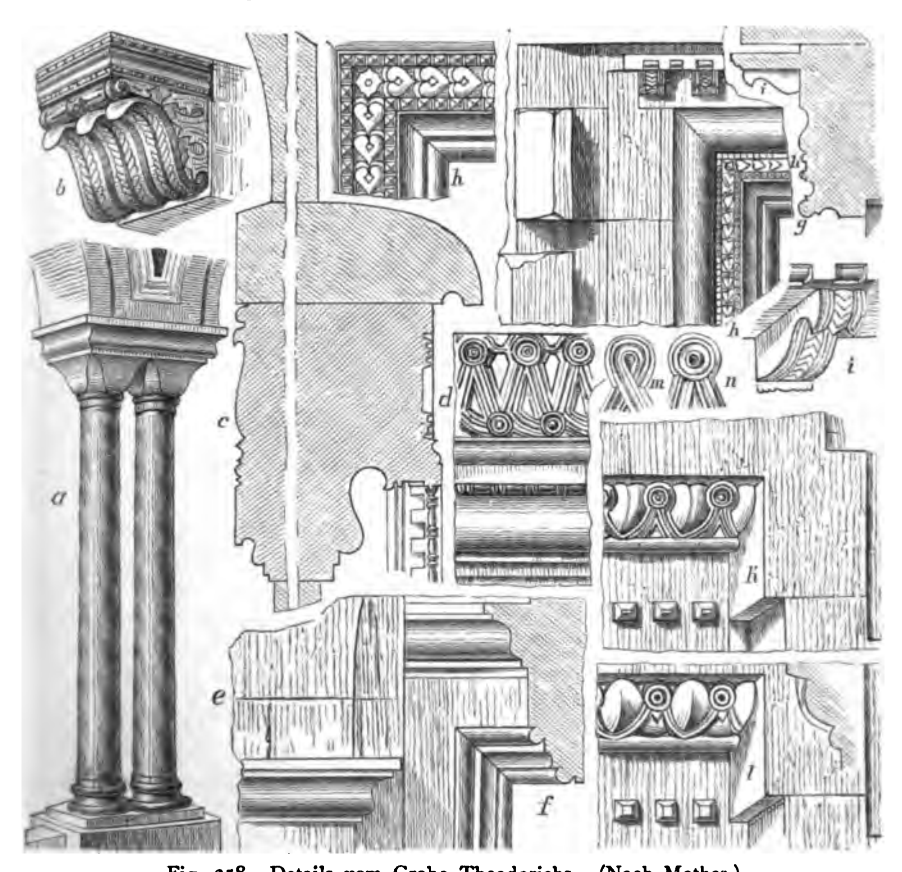


Fig. 358. Details vom Grabe Theodorichs. (Nach Mothes.)
äulen des Umgangs, *b* Conſole, *c* inneres, *d* äuſseres Hauptgeſims, *e*, *f* Kämpfer und Thür vom unteren Geſchoſs, *g*—*i* obere Thür, *k*, *l* Mauerblenden.

n runder Grundform, iſt von einer 10,90 M. im äußeren Durchmeſſer halten-
n Kuppel bedeckt, die von einem einzigen ausgehöhlten Felsblock gebildet
ird. Die Kühnheit, mit welcher eine ſo ungeheuere Laſt aus den iſtriſchen
einbrüchen herbeigebracht und hier hinaufgehoben worden iſt, erregt gerechtes
aunen. Die ſpärlichen Details dieſes Bauwerkes, namentlich das mächtige Kranz-
ſims (Fig. 358 d), zeigen eine kräftige, aber ſtyllofe Bildung, die indeß doch auf
tike Motive zurückzuführen ſein wird. Gewiß gilt dies von den Conſolen,
elche den äußeren Umgang zu ſtützen beſtimmt waren (Fig. 358 b); weniger
n den gekuppelten Säulen dieſes Umganges, deren Kapitäl mehr den byzanti-
ſchen Trapezkapitälen entſpricht (Fig. 358 a). Ganz ſelbſtändig erſcheint dagegen

das herzförmige Ornament am Portalpfoſten (Fig. 358 k), und auch die Geſims-
bänder (Fig. 358 l) zeigen eigenartigen Formenſinn, wenn man in denſelben nicht
eher eine völlige Barbariſirung der Blattreihen antiker Kymatien zu erkennen hat.
Noch ſpärlicher ſind die Spuren künſtleriſcher Charakteriſtik an dem mächtigen

Terracina.

Mauerreſt, der auf ſteiler Höhe über Terracina emporragt, und den die Tra-
dition wohl mit Recht als einen Bau des großen Oſtgothenkönigs bezeichnet*).
Als feſtes Bollwerk beherrſchte er den Engpaß der Straße, und gewährte zugleich



Fig. 359. Grabmal Theodorichs zu Ravenna. (Nach Mothes.)

einen entzückenden Fernblick über die Bucht von Terracina bis zum Golf von
Neapel mit ſeinen Inſelgruppen. Nur das untere Geſchoß des Palaſtes iſt erhalten,
ein ſolider Bau aus ſorgfältig gefügten Bruchſteinen, die einen netzartigen Anblick
bieten. Seewärts iſt die Façade durch einen Bogengang auf Pfeilern geöffnet,
deren Geſims die antike Karniesform zeigt. Dahinter erſtreckt ſich parallel laufend
ein tonnengewölbter Gang, der ſein Licht durch kleine Bogenfenſter von der
offenen Halle aus erhält. Ueber dieſem Unterbau erhob ſich erſt der eigentliche

Burg zu Verona.

Palaſt. Von der Burg, welche der große König zu Verona («Dietrich von Bern»)
hatte erbauen laſſen, haben ſich ebenfalls noch Ueberreſte auf dem Caſtell, als

*) Aufn. bei *Mothes* a. a. O. S. 186. ff.

«cattedra di Pipino» bezeichnet, erhalten. Es find die auf dem älteften Siegel von Verona dargeftellten Theile, aus einem zweiftöckigen zinnengekrönten Unterbau beftehend, über welchem fich der eigentliche Palaft, von zwei achteckigen Thürmen eingefchloffen, erhebt. Es ift ein guter Quaderbau, von fchmalen Backfteinfchichten durchfetzt.*)

Longobarden.

Die weitere Fortbildung deffen, was die Oftgothen begonnen hatten, fiel den Longobarden zu, über deren bedeutendes Eingreifen in die mittelalterliche Baugeftaltung erft neuerdings Mothes genauere Unterfuchungen veröffentlicht hat.**) Obwohl diefelben zu einem abfchließenden Ergebniß noch nicht gekommen find, und manches Denkmal einer genaueren Prüfung bedarf, weil durch zahlreiche fpätere Erneuerungen der urfprüngliche Beftand oft verdunkelt ift, fo geht aus dem bereits Vorliegenden doch fo viel hervor, daß die Bauthätigkeit der Longobarden die Brücke zwifchen der altchriftlichen und der romanifchen Entwicklung bildet. Schon Autharichs Gattin, die baierifche Fürftin Theudelinde, begann eine lebhafte Bauthätigkeit, indem fie 590 die Kathedrale von Monza gründete, die nach fünf Jahren vollendet war. Zahlreiche fpätere Veränderungen haben von dem urfprünglichen Bau nur wenige Spuren übrig gelaffen. Die überaus primitiven Reliefs im Bogenfelde des Hauptportals gehören jedenfalls noch dazu, fowie vielleicht im Innern die drei achteckigen Säulen mit Thierornamenten an den Kapitälen, während die Eckblattbafen von einer fpäteren Erneuerung zeugen. Auch fonft baute Theudelinde noch eine große Anzahl von Kirchen, fowie in Monza einen Palaft mit hiftorifchen Gemälden longobardifcher Heldenthaten. Noch größeren Baueifer zeigte fpäter König Liutprand, der die alten Gefetze über das Bauwefen, namentlich die magiftri Comacini, in welchen ohne Zweifel comaskifche Werkleute zu erkennen find, erneuerte und vervollftändigte. Nach Prüfung des aus der Longobardenzeit noch Vorhandenen fcheint fich als Refultat longobardifcher Bauthätigkeit etwa Folgendes zu ergeben. Für den Grundriß der Kirchen zunächft die normale Ausbildung des Querfchiffes durch Theilung des Mittelquadrats und der Flügel und durch Errichtung einer Kuppel auf der Vierung, ferner der Uebergang aus der reinen Säulenbafilika in die gemifchten Anordnungen von Säulen und Pfeilern, die Gliederung der Pfeiler durch angelehnte Halbfäulen, die Anlage von Quergurten im Mittelfchiff in großen quadratifchen Abftänden (vgl. Sta Praffede in Rom) und der Kreuzgewölbe in

*) Vgl. *Mothes* a. a. O. S. 178 ff.

**) Nachdem *Cordero* (Dell'Italiana architettura durante la dominazione Longobardica. Brescia 1829) den Longobarden jede eigenartige Thätigkeit in der Baukunft abgefprochen und ihren Werken keinerlei von den übrigen altchriftlichen Monumenten abweichende Eigenthümlichkeit zuerkannt hatte, trat *F. Often* (die Bauwerke der Lombardei vom 7. bis 14. Jahrh. Darmftadt 1846) mit Aufnahmen und Unterfuchungen hervor, welche den Longobarden eine frühzeitige Umgeftaltung der altchriftlichen Architektur zuerkennen wollten, die aber aus Mangel an urkundlichen Beweismitteln um fo weniger durchzudringen vermochten, als damals gerade, gegenüber der früher allgemein beliebten Frühdatirung mittelalterlicher Bauten ein berechtigter kritifcher Rückfchlag erfolgte, der freilich in feinen Confequenzen nicht felten zu weit ging. Neuerdings hat *O. Mothes* in feiner Baukunft des Mittelalters in Italien (Jena 1884) auf Grund urkundlicher Forfchungen und bautechnifcher Unterfuchungen die Frage in ein neues Licht gerückt und, wenn auch nicht zum völligen Abfchlufs gebracht, doch bedeutend gefördert. Da faft alle diefe Monumente in den folgenden Jahrhunderten oft fehr durchgreifende Umbauten erfahren haben, fo ift die Scheidung zwifchen Altem und Neuem hier befonders fchwierig. Mothes hat vielleicht hin und wieder den Longobarden etwas zu viel zugetraut.

den Seitenschiffen, vielleicht auch schon die Ueberwölbung des ganzen Mittelschiffs; sodann für das Aeußere die Fortbildung der aus Ravenna entlehnten Gliederung mit Lisenen, Bogenfriesen und Blendbögen, vielleicht auch schon die Anwendung der so malerisch wirkenden Galerien mit Zwergsäulchen, und endlich für die Behandlung der Portale das vollständige Verlassen antiker Compositionsweise und der Uebergang zu dem abgestuften mit Säulchen und Rundstäben eingefaßten romanischen Portale; endlich für die Kapitälbildung der Säulen das Verlassen der antiken Formen und der Uebergang zum Würfel-, Trapez- und Kelchkapitäl (Fig. 360), wobei in der Ornamentik hier sowie sonst an Friesen und andern Stellen nicht bloß Flechtwerk, sondern auch Thiergestalten aller Art, namentlich auch phantastische zur Verwendung kommen. In alledem tritt der germanische Einfluß, der auch sonst im damaligen Culturleben Italiens vielfach bezeugt wird, unverkennbar hervor.

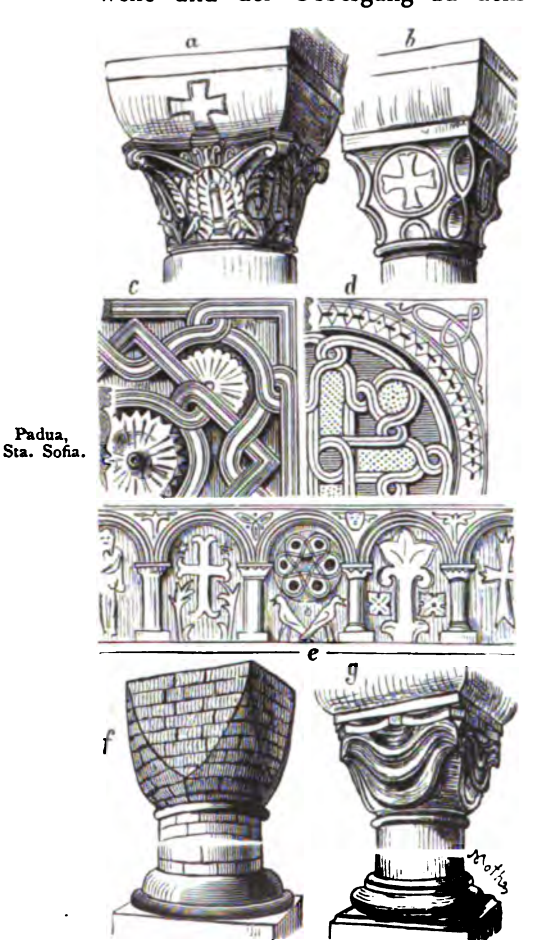


Fig. 360. Longobardische Details. (Nach Mothes.)

a Aquileja, Heidenkirche; *b*, *c* S. Marco zu Venedig; *d*, *e* von venezian. Privathäusern; *f* S. Antonio, Piacenza; *g* Baptisterium, Parma.

Padua, Sta. Sofia.

Von den erhaltenen Bauten sind die wichtigsten etwa folgende. Von der um 520 begonnenen Sta. Sofia in Padua, die 1123 erweitert und 1240 mit Gewölben versehen wurde, scheint der im Blockverband ausgeführte mittlere Theil der Façade dem ursprünglichen Bau anzugehören. Die Anwendung von Blendnischen und von farbigen Ziegeln, die buntfarbigen Zickzacks, der Bogenfries sammt den Wandsäulen im Obergeschoß, endlich im Innern die primitiv behandelten zwischen Würfel- und Kelchform schwankenden Kapitäle werden für diese Zeit in Anspruch genommen. Wichtig sodann als bedeutender Rundbau ist der alte Dom zu Brescia, von dem S. 371 die Rede war. Ein wohlerhaltenes Werk vom Anfang des achten Jahrhunderts ist

Cividale.

das Baptisterium zu Cividale, auf acht Säulen mit nachgeahmten Composita-Kapitälen ruhend, die Bögen mit zierlichem Flechtwerk geschmückt, unten an den Schranken rohe Reliefs Christi und der Evangelisten-Symbole mit barbarisch glotzäugigem Kopftypus. Von gleicher Rohheit und Häßlichkeit ebendort in S. Martino der Altar des Pemmo, jedenfalls vor 738 entstanden, daran ein Relief des thronenden Christus mit schwebenden Engeln die wie Wickelkinder aussehen, auf der Rückseite zwei Kreuze mit longobardischem Flechtwerk. Derselben Zeit wird ebendort in Sta Maria in Valle der sogenannte «Tempietto» angehören, ein quadratischer Raum mit einfachem Kreuz-

gewölbe auf Consolen, anstoßend ein dreifacher Chor mit Tonnengewölben, die mittelst marmorner Architrave auf vier Säulen ruhen. Die eleganten Akanthusranken der Architrave sind als antik zu erkennen, die Säulenkapitäle zeigen, wie im Baptisterium, eine Nachahmung der Composita. An den drei Wandseiten sieht man große Flachnischen, die an der Westseite mit prachtvollem durchbrochenen Weinlaub in Stuck geschmückt, wahrscheinlich gleich den sechs überlebensgroßen Stuckfiguren von Fürstinnen durch vorzügliche byzantinische Künstler ausgeführt.*)

Aquileja.

Longobardischen Charakter tragen auch die alten Chorschranken im Dom zu Aquileja, wie denn auch die Säulenkapitäle in der sogenannten Heidenkirche daselbst zum Theil in diese Zeit gehören dürften. Ein bedeutender Bau sodann ist der 741 von Liutprand gegründete Dom zu Casale Monferrato, ein fünfschiffiger Bau mit Pfeilern und Kreuzgewölben, und mit einer höchst bedeutenden Vorhalle, deren kühne Gewölbanlage durch steigende Gurtbögen wahrscheinlich erst einer späteren Umgestaltung vom Jahre 1107 zuzutrauen sind. Die Façade selbst jedoch sowie manche Einzelheiten im Innern deuten auf die ursprüngliche Bauzeit. Auch im Kloster Gerusalemme zu Bologna scheinen bedeutende Theile dieses sehr verworrenen Complexes verschiedener Kirchen noch der Zeit Liutprands, andere sogar einer noch früheren Epoche anzugehören. Aus dem achten Jahrhundert stammt sodann der Palazzo delle Torri zu Turin (Fig. 361), ein Backsteinbau von mächtigen Verhältnissen, dessen Façade nach Art römischer Gebäude durch Bogen und Pilasterstellungen von ebenso schlichter als energischer Bildung gegliedert wird. Die flankirenden Thürme sind sechzehneckig, in späterer Zeit mit einem Zinnenkranz abgeschlossen, die Ausführung des Ganzen von einer an römische Werke erinnernden Genauigkeit.

Casale Monferrato.

Bologna.

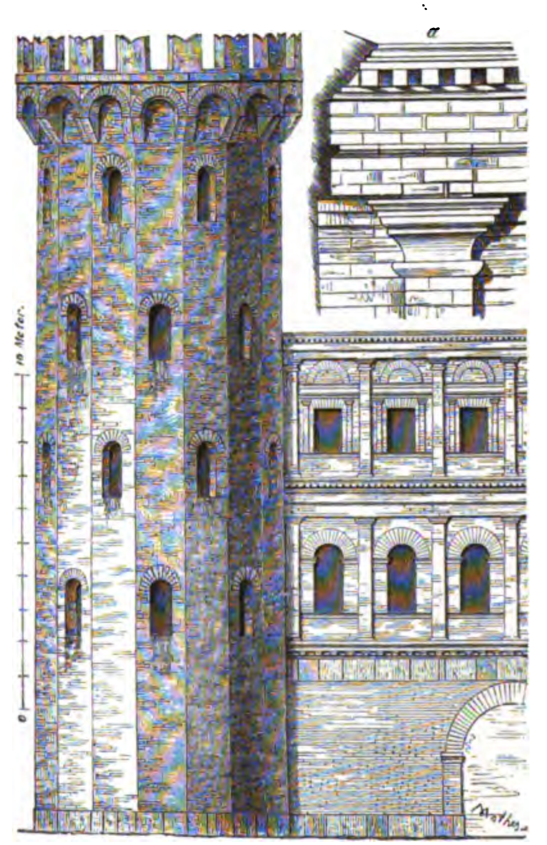


Fig. 361. Pal. delle Torri zu Turin. (Nach Mothes.)

Turin.

Mailand, S. Ambrogio.

Vom Jahre 789 datirt der Beginn des Baues von St. Ambrogio zu Mailand, an welchen Erzbischof Anspert (863 bis 881) das großartige Atrium fügte. Es ist eine dreischiffige Basilika von ansehnlichen Verhältnissen, mit einem Wechsel

*) Die künstlerische Vollendung dieser Werke zwingt zur Annahme fremder, d. h. byzantinischer Arbeiter. Was die Lombarden damals vermochten, beweist der Altar des Pemmo und die Reliefs des Baptisteriums.

kräftiger und schwächerer Pfeiler, mit Emporen und einer achteckigen Kuppel über dem Chor. Ursprünglich waren wohl nur die Seitenschiffe gewölbt, doch hatte das Langhaus Quergurte, die später durch spitzbogige Gurte sammt Kreuzgewölben ersetzt wurden. Dem ersten Bau gehört dagegen die Vorhalle mit der darüber in drei Bögen sich öffnenden Loggia. Diese Theile liefern ein wichtiges Beispiel longobardischer Architektur. Auch der äußere Umfassungsbau der Kuppel wird von Mothes der ursprünglichen Anlage zugeschrieben (Fig. 362). Am Dom zu

Verona.

Verona, der gegen 840 vollendet wurde, später aber bedeutende Umgestaltungen erfuhr, sind Theile der Façade, der Südseite und der Apsis durch das Mauerwerk und die phantastischen Thiergestalten als Ueberreste dieser Epoche beglaubigt. In S. Zeno ebendort scheint der westliche Theil der Krypta aus gleicher Zeit herzurühren. Einen hochalterthümlichen Eindruck macht die in Trümmern liegende Kirche S. Pietro in Cielo d'oro zu

Pavia.

Pavia, deren erste Gründung einige in den Beginn des VII., andere in den des VIII. Jahrhunderts (durch Liutprand) setzen. Merkwürdig ist die verschiedenartige Ausbildung der Pfeiler, die wohl theilweise späteren Umbauten zuzuschreiben ist. Zu diesen späteren Umgestaltungen scheinen auch die Kreuzgewölbe der drei Schiffe zu gehören, während die Tonnengewölbe der ersten

Fig. 362. Von der Kuppel an S. Ambrogio zu Mailand. (Nach Mothes.)

Abtheilung vielleicht ursprünglich sind. Ueber dem Kreuzschiff erhebt sich eine Kuppel, und die Flügel sind mit Tonnengewölben bedeckt. Die Kapitäle der Pfeiler sind mit phantastischen Figuren, Centauren und dergleichen in derbem Styl geschmückt. Als Architekten nennen sich *Meister Jacob von Candia* (einem kleinen Ort bei Casale Monferrato) mit seinem Bruder. — Das 10.

Bauten des 10. Jahrh.

Jahrhundert, in Italien fast noch mehr als anderswo bis zum Nullpunkt des Culturlebens herabgesunken, bietet auch in der Architektur wenig Bemerkenswerthes. Von der 903 gegründeten Kirche S. Sabino in Piacenza ist nur die ziemlich roh behandelte Krypta vorhanden, von der um dieselbe Zeit entstandenen Kathedrale zu Calvi ist ebenfalls die Krypta sammt einigen Theilen

Piacenza. Calvi.

der Oberkirche zu nennen, an S. Micchele zu Pavia ſcheint Chor und Kreuzſchiff dem Bau des 10. Jahrhunderts anzugehören, während der Umbau des Langhauſes erſt im folgenden Jahrhundert in Angriff genommen wurde; die um 964 vollendete kleine Kirche Sta Giulia zu Lucca erhielt im 13. Jahrhundert eine Umgeſtaltung der Façade, wobei wenig vom alten Bau zur Verwendung kam. Primitiver dagegen zeigt ſich Sta Cecilia zu Piſa, ſowie die alten Theile von S. Micchele in Borgo daſelbſt, wo namentlich die Krypta hochalterthümlich iſt. Auch an der Pieve zu Arezzo, die gegen 999 vollendet wurde, ſcheint die Apſis ſammt dem Querſchiff noch Ueberreſte dieſer Zeit zu enthalten.

Pavia. Lucca. Piſa. Arezzo.

Auch außerhalb Italiens verbreitete ſich, Hand in Hand mit dem Chriſtenthume, die römiſche Bauweiſe, die obendrein an den im Frankenreiche, im weſtlichen und ſüdlichen Deutſchland zahlreich vorhandenen Reſten altrömiſcher Kunſt nicht allein Vorbilder, ſondern auch Baumaterial fand. Denn das bleibt auch im Norden der Grundzug der beginnenden Architektur, daß ſie für ihre neuen Werke die Denkmäler antiker Kunſt ungeſcheut in Contribution ſetzt. Daß bereits unter den Merowingern eine lebhafte Bauthätigkeit beſtand, wiſſen wir durch die Nachrichten der Schriftſteller. Manches erzählen uns die Chroniſten, namentlich von den zahlreichen Kirchenbauten jener Jahrhunderte. Aus ihren Nachrichten geht hervor, daß im Allgemeinen der Baſilikenbau am weiteſten verbreitet war, und daß man behufs der künſtleriſchen Ausſchmückung ſich großentheils auf die Reſte antiker Denkmäler oder ihre Nachahmung beſchränkte. Doch fehlt es auch nicht an Andeutungen, welche auf polygone Grundformen bei kirchlichen Gebäuden ſchließen laſſen. So war namentlich die Kirche der thebaiſchen Märtyrer (St. Gereon) zu Köln nach Gregor von Tours ein achteckiger Bau. In Frankreich kann man manche vereinzelte Spuren aus jener Zeit nachweiſen, welche eine Beſtätigung der geſchichtlichen Nachrichten geben*). Schon um die Mitte des 5. Jahrhunderts hatte Biſchof Namatius nach dem Zeugniß Gregor's von Tours (Hiſt. Franc. II. 16) eine Kirche in Arverna (Clermont-Ferrand) erbaut, von welcher uns berichtet wird, daß ſie in Kreuzform und mit einer runden Apſis errichtet war, und bald darauf (472) vollendete Biſchof Perpetuus an Stelle einer früheren kleinen St. Martins-Kirche zu Tours einen größeren Baſilikenbau. (Greg. Tur. l. c. II. 14). Im Anfang des 6. Jahrhunderts beginnen ſodann die ſtattlichen Stiftungen der fränkiſchen Könige mit der Kirche der Apoſtelfürſten, welche Chlodwig 507 in Paris errichtete, und von der wir erfahren, daß ſie «in römiſcher Weiſe mit reichem Moſaikſchmuck» erbaut war. Bald darauf errichtete ſein Nachfolger Childebert in Paris die ſpäter als St. Germain des Prés benannte Kirche des heiligen Vincentius, die er als königliche Begräbnißkirche in Kreuzform aufführen ließ. Sie hatte vier Altäre und zwei Oratorien und erhielt eine ſo reiche Ausſtattung, daß man ihr den Beinamen der goldenen gab. Ein weiteres Werk dieſer Frühzeit war die von Chlotar begonnene und von ſeinem Sohne Sigebert vollendete Kirche des heiligen Medardus in Soiſſons, die ebenfalls als königliche Begräbnißkirche errichtet war. Ihre Krypta mit einem Syſtem enger tonnengewölbter Gänge ſcheint noch von der erſten Anlage zu ſtammen und auf die urſprüngliche Anordnung eines Kreuzſchiffes hinzuweiſen. Ein bedeutender Bau war ſodann

Im Norden. Kirchenbauten. Im Frankenreiche.

*) Ueber die früheſten Bauten im fränkiſchen Reich vgl. die fleiſsige Arbeit von *H. Graf*, opus Francigenum. Stuttgart 1878.

auch die im 7. Jahrhundert von König Dagobert gegründete Abteikirche von St. Denis, ebenfalls zur königlichen Begräbnißkirche beſtimmt und mit Goldſchmuck und Marmorſäulen ausgeſtattet. Eine häufige Erwähnung von Säulen bei den Chroniſten deutet offenbar auf die Baſilikenform. Neben dieſer eifrigen Pflege von Seiten der Fürſten war es ſodann die Bauthätigkeit des Benedictinerordens, durch welche der Kirchenbau im fränkiſchen Reiche mächtig gefördert wurde. Das erſte Kloſter nach dem Vorbild von Monte Caſſino errichtete im 6. Jahrhundert der heilige Maurus zu Glannafolium (Glanfeuil) im Gebiete von Anjou, welches bald zu großer Bedeutung ſich aufſchwang. Im 7. Jahrhundert entſtanden ſodann die berühmten Klöſter Fontanellum, wo wir von 817 mehrere Jahre Eginhard als Abt finden, ferner Gemeticum bei Rouen, 655 durch die Königin Bathildis gegründet, deſſen Hauptkirche als kreuzförmige Baſilika geſchildert wird, und von wo dieſer Grundplan wahrſcheinlich auf die Salvatorkirche zu Fulda übertragen wurde. Weiter das Kloſter Corbie (Corbeja) bei Amiens, 657 gegründet, von wo das deutſche Kloſter Corvey an der Weſer ausging. Endlich Centula (St. Riquier) bei Abbeville, unter König Dagobert gegründet und 798 eingeweiht, nach alten Berichten mit zwei mächtigen Thürmen, einem öſtlichen, wahrſcheinlich auf der Vierung, und einem weſtlichen; allem Anſcheine nach eine kreuzförmige Baſilika. Daß die Anordnung dieſer großen fränkiſchen Benedictinerkirchen auf die Geſtaltung des ſpäter zu erwähnenden Plans von St. Gallen eingewirkt hat, iſt unverkennbar*).

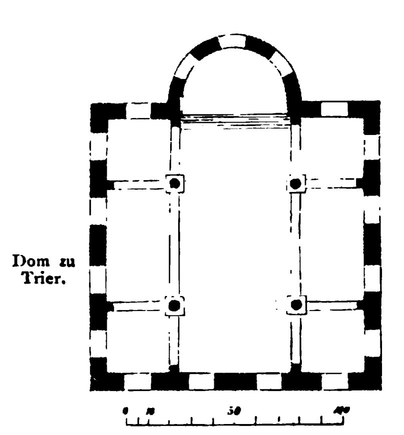


Fig. 363. Dom zu Trier in urſprünglicher Anlage.

Dom zu Trier.

Das wichtigſte Denkmal der vorkarolingiſchen Epoche iſt im ganzen Norden unſtreitig der Dom zu Trier**), deſſen urſprüngliche Anlage (vgl. Fig. 363) ſich aus den mannichfachen Umbauten und Erweiterungen der ſpäteren Zeit klar herausſchälen läßt. Urſprünglich auf dem Grund eines antiken Gebäudes errichtet, wurde er nach einem Brande im 5. Jahrhundert vom Biſchof Nicetius, der auch einen Palaſt von großer Pracht aufführen ließ, um 550 erneuert***). Der ganze Bau bildete in imponirender, echt chriſtlicher Einfachheit der Conception ein Quadrat von c. 40 Meter, innerhalb deſſen durch vier mächtige Säulen ein centrales Quadrat von 16,5 Meter lichter Weite markirt wurde. Kühn geſpannte Rundbögen verbanden dieſe der Länge nach unter einander und mit den entſprechend angeordneten Wandpilaſtern; ſie trugen Mauern, auf welchen die Balken der flachen Holzdecke ruhten. Die auf unſerer Abbildung gegebene Apſis wurde erſt ſpäter

*) Die Entſtehung der kreuzförmigen Baſilika ſucht *H. Graf* a. a. O. etwas zu umſtändlich und mühſam aus den Kirchen mit reiner (einſchiffiger) Kreuzanlage abzuleiten. Die Form war ja im Weſentlichen ſchon in den erſten groſsen römiſchen Baſiliken, wie St. Peter und St. Paul gegeben. Den Chor durch Einfügung eines ungefähr quadratiſchen Raumes zu verlängern, war ein auſserordentlich einfacher Prozeſs, der durch das Anwachſen der Zahl der Conventualen ſich gleichſam von ſelbſt ergab. Daſs dies zuerſt bei den groſsen Benedictinerklöſtern des Frankenreiches geſchehen iſt, läſst ſich nicht verkennen und wird ſchon durch den von dort ſtammenden Plan von St. Gallen beſtätigt.

**) *C. W. Schmidt*, Denkmäler von Trier. Lief. II. — *J. v. Wilmowsky*, der Dom zu Trier. Mit 26 Taf.

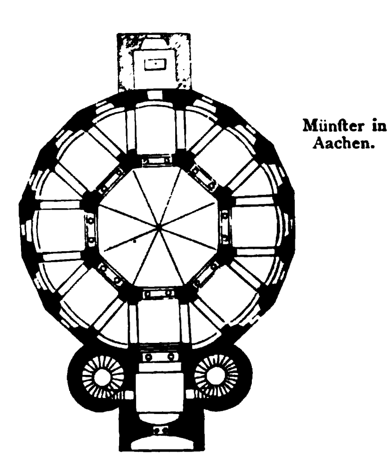
***) *Hübſch*, Altchr. Kirchen, will ihn noch in conſtantiniſche Zeit ſetzen.

dem Bau hinzugefügt. Die aufgefundenen Spuren der Details zeigen eine fchwerfällig rohe Nachahmung antik-römifcher Formen, und zwar in byzantinifirender, an ravennatifche Bauten erinnernder Behandlung.

Bauten Karl's des Grofsen.

Von hoher Bedeutung find fodann die Bauunternehmungen Karl's des Großen. Wie fich durch diefes erhabenen Fürften Einficht und Energie das fränkifche Reich zum Mittelpunkte des ganzen Culturlebens der germanifchen Völker erhob, wie nach den Verwirrungen und Zerrüttungen der vorhergegangenen Zeiten fein gewaltiger Arm einen neuen Zuftand der Dinge, ein neues Reich und eine neue Cultur hinftellte: fo fpiegelt auch die Architektur wieder diefe Bedeutung feiner Zeit in klaren Zügen ab. Nicht genug, daß er unzählige Kirchen ftiftete und durch feine Baumeifter aufführen ließ: er gab auch Gefetze zu ihrem Schutze und trug feinen Sendgrafen die Sorge für ihre Erhaltung und Sicherung auf. Seine neue Refidenz Aachen fchmückte er mit prachtvollen Gebäuden, fo daß nach fünfhundert Jahren Petrarca auf feiner deutfchen Reife über den Glanz des Forums mit feinem Theater, feinen Thermen und Aquaeducten in Staunen gerieth. Dort, fo wie zu Ingelheim und Nymwegen, baute er herrliche Paläfte, die mit ihren koftbaren Säulen und Malereien die Bewunderung der Zeitgenoffen erregten.

Münfter in Aachen.


Fig. 364. Münfter zu Aachen in urfprünglicher Anlage.

Während von diefen Bauten kein Ueberreft auf uns gekommen ift, hat fich die kaiferliche Palaftkapelle*), welche Karl in Aachen von 796—804 erbaute und mit feinem Schloffe in Verbindung fetzte, im Wefentlichen erhalten. Sie ift als eins der wichtigften Zeugniffe für die Kunftentwicklung jener Zeit zu betrachten. Was es heißen wollte, in einem faft culturlofen Lande einen folchen Prachtbau aufzuführen, kann man aus den Anftalten und Vorbereitungen abnehmen, die Karl zu diefem Ende traf. Von nah und fern berief er Bauverftändige zur Entwerfung des Planes und zur Leitung des Unternehmens. Die Oberleitung hatte der Abt *Anfigis* von S. Vandrille bei Rouen. Koftbare Marmorplatten, Mofaiken und Säulen wurden von Trier, Rom und befonders dem kurz vorher verwüfteten Ravenna aus antiken Gebäuden herbeigebracht, und felbft die Quaderfteine verfchaffte man fich aus den Mauern von Verdun.

Auffallend ift, daß die Grundform feiner Kapelle (vgl. Fig. 364) fich dem byzantinifchen Centralbau, und namentlich der Anlage von S. Vitale in Ravenna, nähert. Indeß war ein Polygonbau für die Zwecke einer kaiferlichen Schloßkapelle wohl geeigneter als die Form der Bafilika, eine Erklärung, die man vielleicht felbft für die Entftehung S. Vitale's fo wie der Sophienkirche in Anfpruch nehmen darf. Um einen achteckigen, durch kräftige Pfeiler mit Bogenverbindungen begrenzten Mittelbau von 15 M. Durchmeffer ziehen fich in zwei Stockwerken, wie in S. Vitale, niedrige Umgänge. Diefe find hier fechzehnfeitig und

*) *F. Mertens*, Ueber die karolingifche Kaiferkapelle zu Aachen, in Förfter's allgem. Bauzeitung. 1840. — Fr. *Nolten*, Archäologifche Befchreibung der Münfter- und Krönungskirche zu Aachen. 8. Aachen 1818.

haben demnach in ihrem unteren Geschoffe eine Decke von Kreuzgewölben und dreieckigen Wölbungen, deren Gurtbögen auf kräftige Wandpfeiler in der Umfaffungsmauer fich ftützen. Das obere Gefchoß ift dagegen in finnreicher Weife durch eine Art von halbirtem Tonnengewölbe gefchloffen, welches einen wirkfamen Gegendruck gegen die hohe Kuppel ausübt. Nach dem Mittelraume öffnet fich der obere Umgang durch hohe, von den Pfeilern emporfteigende Rundbögen. In jeden derfelben ftellte man zwei Säulen, die unter einander und mit den Pfeilern durch kleinere Kreisbögen verbunden wurden. Da aber bei den einmal vorgefundenen Verhältniffen diefer Stützen dadurch die ganze Höhe der Oeffnung nicht ausgefüllt wurde, fo half man fich dadurch, daß man auf das von den unteren Säulen getragene Mauerftück noch zwei obere Säulen ftellte, die nun freilich in unfchöner Weife mit ihrem Kapitälauffatz unmittelbar unter die große Bogenöffnung ftoßen. Diefe Anordnung ift offenbar von gewiffen römifchen Bauten entlehnt, denn fie fand fich, wenn auch in etwas anderer Weife, im Pantheon, in den großen Sälen der Thermen, und war von dort nach Conftantinopel in die Sophienkirche übergegangen. War man hierin ganz an die Ueberlieferung gebunden, fo ift um fo anerkennenswerther das conftructive Gefchick, welches fich in der Ueberwölbung der Seitenräume kund giebt, obwohl die eigentliche Technik der Ausführung ungenau und nachläffig ift. Ueber den oberen Arkaden fteigt ein Mauercylinder mit acht rundbogigen Fenftern auf, und darüber wölbt fich, ohne trennendes Gefims, die Kuppel. Im Aeußeren ift der Bau an den Ecken durch doppelte weit vortretende Pilafter mit römifchen Kapitälen gegliedert, die in kräftiger Weife das Widerlager verftärken. Die Kuppel hat in neuerer Zeit eine Erhöhung und ein hoch anfteigendes Schutzdach erhalten. Gegen Often fchloß fich eine ebenfalls zweiftöckige Altarnifche an (auf unferer Abbildung durch hellere Schraffirung bemerkbar), die fpäter durch einen hohen gothifchen Chor verdrängt wurde. Gegenüber lag dagegen eine Vorhalle, die mit dem kaiferlichen Palaft in Verbindung ftand.

Künftlerifcher Charakter.

Von einer freien, felbftthätigen künftlerifchen Durchbildung find hier noch keine Spuren. Die Säulen waren fammt den Kapitälen größtentheils antiken Gebäuden entlehnt, oder ohne feineres Verftändniß denfelben nachgeahmt. Die Schäfte waren, wie in den alten Bafiliken Roms, von verfchiedener Länge, welche man nach Möglichkeit durch höhere oder niedrigere Bafen auszugleichen bemüht war. Ihre Pracht beruhte daher nur auf ihrem koftbaren Material, und man fieht darin eben deutlich, daß bei dem Glanze, welcher hier angeftrebt wurde, ein feineres äfthetifches Gefühl noch keineswegs leitend war. Das Innere war mit Mofaiken ausgefchmückt, und von der hohen Kuppelwölbung leuchteten auf Goldgrund die Geftalten Chrifti und der 24 Aelteften der Apokalypfe. Die Oeffnung der oberen Galerie hatte bronzene Baluftraden von zierlich durchbrochener Arbeit. Diefe, fowie die drei bronzenen Flügelthüren des Hauptportales und der beiden Seiteneingänge, find noch erhalten. In der Mitte des Achtecks lag eine unterirdifche Gruft, in welcher auf weißem Marmorfeffel, Scepter und Reichsapfel in den Händen, der große Kaifer faß.

Vorhalle zu Lorfch.

Ebenfalls noch aus karolingifcher Zeit ftammt die originelle Vorhalle zu Lorfch*), von einigen für eine bloße Durchgangshalle und ein Werk *Einhard's*

*) *G. Moller*, Denkmäler der deutfchen Baukunft. Darmftadt 1821. I. Bd.

gehalten, von Anderen als Grabftätte Ludwig's des Deutfchen erklärt und der Zeit um 880 zugefchrieben*). Es ift eine zweiftöckige Anlage, unten mit offenen Arkaden zwifchen vorgelegten Wandfäulen mit Compofita-Kapitälen, oben mit kleinen Fenftern zwifchen cannelirten ionifchen Pilaftern, die ftatt der Blendbögen durch fpitze Giebel verbunden find. Ein Confolengefims bildet den Abfchluß, die Flächen aber find mit einer Täfelung von rothem und weißem Marmor nach Art byzantinifcher Bauten bekleidet.

Karolingifche Bafiliken.

In den übrigen Kirchenbauten der Karolingerzeit hielt man fich an die Bafilikenform, wie noch jetzt einzelne Refte bezeugen. In Nieder-Ingelheim hat fich von der ehemaligen Palaftkapelle der Triumphbogen des Mittelfchiffs erhalten; Säulenkapitäle in mühfam korinthifirenden Formen bewahrt das Mufeum zu Mainz, mehrere Säulenfchäfte fieht man im Schloßhof zu Heidelberg. Die größte Verwandtfchaft mit diefen Formen findet man an den Kapitälen der Juftinuskirche zu Höchft, einer anfehnlichen Säulenbafilika, deren Entftehung unter dem Mainzer Erzbifchof Otgar (826—847) bezeugt ift**). Die Kapitäle der zehn Schifffäulen zeigen diefelbe ftrenge und mühfame Nachbildung des korinthifchen und dazu einen kämpferartigen Auffatz, der gleich dem zu Nieder-Ingelheim mit Cannelirungen bedeckt ift (Fig. 365). Neuerdings ift fodann in der Klofterruine zu Steinbach im Odenwalde mit hoher Wahrfcheinlichkeit ein Ueberreft der im J. 821 eingeweihten Einhardsbafilika von Michelftadt nachgewiefen worden***). Originell befonders zeigt fich die Anlage der wohlerhaltenen Krypta, die mit ihren durch tonnengewölbte Gänge verbundenen einzelnen Oratorien an die Kapellen und Arcofolien der römifchen Katakomben erinnert. Die Pfeilerarkaden ihres Mittelfchiffes find in römifcher Technik hergeftellt; die drei Schiffe fchloffen in altchriftlicher Form mit drei halbrunden Apfiden. Verwandte Technik verrathen die Pfeilerarkaden der Abteikirche zu Seligenftadt, in welcher ebenfalls noch der Kern einer von Einhard um 828 geftifteten Kirche vorliegt. Dem Ausgang der karolingifchen Epoche dürften fodann die Kirchen auf der Infel Reichenau im Bodenfee angehören, von welchen fpäter im Zufammenhange mit den frühromanifchen Bauten zu reden ift. Um uns eine vollftändigere Vorftellung von den größeren Klofterbauten jener Zeit zu geben, hat fich glücklicher Weife aus jenen Tagen ein Grundriß erhalten, welcher für den Neubau der Abteikirche zu S. Gallen†) von einem Baumeifter am Hofe Ludwig's des Frommen um das Jahr 820 entworfen wurde und noch auf der dortigen Bibliothek aufbewahrt wird. Hier zeigt fich die Form der flachgedeckten, dreifchiffigen Bafilika mit



Fig. 365. Kapitäl aus der Kirche zu Höchft. (Falk u. Heckmann.)

Kirche zu St. Gallen.

*) Vgl. *Friedr. Schneider.* Ueber den Karolingerbau in Lorfch. Corresp.-Bl. des Gefammtver. der Gefch. u. Alterthumsv. 1876 Nr. 6, 1878 No. 1. — *G. Schaefer.* Die Karolinger-Grabkapelle zu Lorfch. Monatfchrift für rheinifche u. weftfälifche Gefch. und Alterth.-Kunde 1875.

**) *Falk* u. *Heckmann* in den Gefchichtsblättern für die mittelrhein. Bisthümer. 1884. Nr. 2.

***) Durch Dr. *Schäfer* in v. Lützow's Zeitfchr. IX, 129 ff.

†) Im Facfimile herausgegeben von *F. Keller*, Baurifs des Klofters von St. Gallen vom Jahre 820. Zürich 1844.

Säulenarkaden. Aber ſie tritt bereits mit weſentlichen Zuſätzen und Veränderungen auf. Als die wichtigſte unter dieſen erſcheint es, daß am Weſtende der Kirche, der öſtlichen Hauptapſis gegenüber, eine zweite halbkreisförmige Niſche als weſtlicher Chor angeordnet iſt. Man erklärt dieſe Einrichtung der Doppelchöre, die nachmals in Deutſchland beſonders beliebt wurde, und ſich zuerſt an der Abteikirche Centula nachweiſen läßt, aus dem Verlangen, einem beſonders geehrten oder zu dem urſprünglichen Stiftspatron noch hinzutretenden Heiligen einen eigenen Chor zu widmen*). Sodann iſt die öſtliche Apſis durch eine Verlängerung des Mittelraumes und Anfügung eines Querſchiffes als vollſtändiger Chor entwickelt, unter deſſen erhöhtem Boden die Krypta liegt. Endlich ſtehen zu den Seiten der weſtlichen Niſche zwei runde Thürme, jedoch in loſem Zuſammenhange mit dem Baue. — In ähnlicher Grundform mit zwei Chören und zwei Krypten entſtand im Anfange des 9. Jahrhunderts die Salvatorkirche zu Fulda, von der freilich nur Nachrichten auf uns gekommen ſind. Aber dieſelbe bedeutſame Anlage ging auch auf den alten Dom zu Köln (vollendet 873) über. Eine Nachbildung des h. Grabes, wie ſie während des ganzen Mittelalters vielfach ausgeführt wurde, iſt aus jener Zeit noch in der Michaeliskirche zu Fulda erhalten, welche 822 vollendet wurde und im Weſentlichen die urſprüngliche Anlage noch jetzt zeigt**). Ein runder Kuppelbau von 11,5 M. Durchmeſſer ruht auf acht ſtark verjüngten Säulen mit antikiſirenden korinthiſchen Kapitälen, welche ein niederer Umgang umzieht. Die darunter befindliche Krypta hat in der Mitte eine ſchwerfällige Säule mit ioniſchem Kapitäl. Dieſe Art mühſamer Nachbildung antiker Formen iſt ein unzweifelhaftes Zeugniß für das Alter der betreffenden Bauwerke. Demnach darf man ebenſo die Vorhalle der Abteikirche zu Corvey in Weſtfalen mit ihren ſtreng antikiſirenden Kapitälen***) (vom J. 885), ſowie die Krypta der Wipertikirche zu Quedlinburg mit ihrem merkwürdigen Umgang, den antikiſirenden Säulen und deren Architrav-Verbindung†) (10. Jahr-

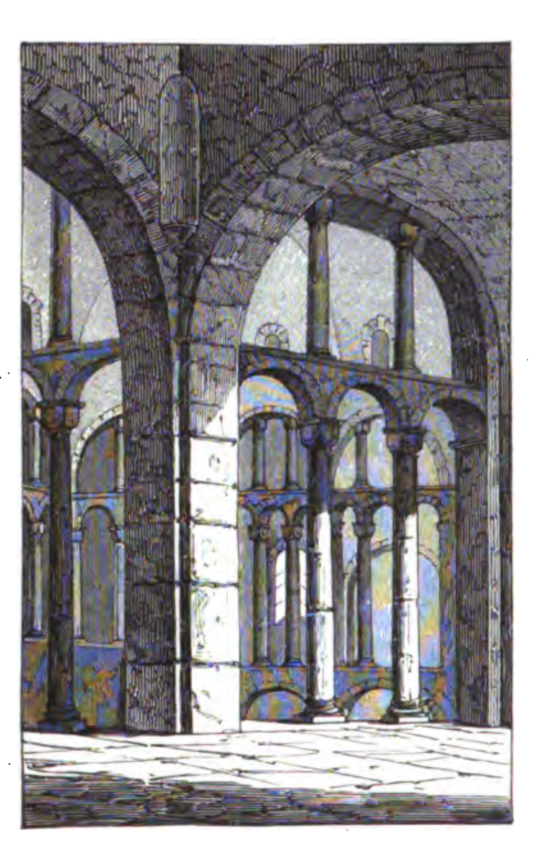


Fig. 366. Kirche zu Ottmarsheim.

*) Vgl. *H. Holtzinger*, über den Urſprung u. die Bedeutung der Doppelchöre. Leipzig 1882. S.

**) *v. Dehn Rothfelſer*, Mittelalterliche Baudenkm. in Kurheſſen. Kaſſel 1862 ff. IV. Heft. Fol.

***) Vergl. *W. Lübke*, mittelalterl. Kunſt in Weſtfalen.

†) Mittelalterl. Baudenkm. Niederſachſens. Heft 8.

hundert) noch als Bauten vom Schluß dieſer Epoche betrachten. An der Grenze derſelben ſteht endlich noch die kleine dreiſchiffige Bartholomäuskapelle beim Dom zu Paderborn mit ihren Kuppelgewölben auf ſchlanken ſeltſam antikiſirenden Säulen, welche Biſchof Meinwerk im Anfang des 11. Jahrh. «durch griechiſche Werkleute» aufführen ließ.

Kirchen zu Ottmarsheim u. zu Eſſen.

Daß ein Bau wie das Aachener Münſter auch in der Folgezeit mehrfach zur Nachahmung reizte, beweiſen die kleine wohlerhaltene, den Charakter der Mitte des 11. Jahrh. tragende Kirche zu Ottmarsheim im Elſaß (Fig. 366) und der weſtliche Theil des Münſters zu Eſſen*), letzterer (noch aus dem 10. Jahrh. und in den Details durchaus antikiſirend) namentlich dadurch intereſſant, daß er gewiſſe Umänderungen mit dem urſprünglichen Plane vornimmt, um ſich als Nonnenchor mit einem Langhausbau zu verbinden. Ein Bruchſtück ſtattlicher Art iſt endlich noch in den weſtlichen Theilen von S. Pantaleon zu Köln erhalten, ohne Zweifel ein Reſt der 980 geweihten Kirche, eine weiträumige Vorhalle mit einer Empore, die ſich mit einem Bogen von 11 M. Spannweite gegen das Mittelſchiff öffnet. Die ſpärlichen Details ahmen römiſche Formen nach, wie das unter Fig. 367 gegebene Pfeilergeſims bezeugt.

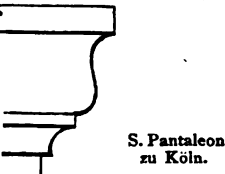


Fig. 367. Von S. Pantaleon zu Köln.

S. Pantaleon zu Köln.

Künſtleriſcher Charakter.

Von der künſtleriſchen Durchführung dieſer Bauten haben wir keine Anſchauung mehr. Doch deutet das Aachener Münſter, deuten vereinzelte andere Reſte aus jener Zeit noch auf völlige Abhängigkeit von römiſcher Ueberlieferung. Byzantiniſche Einflüſſe ſind dagegen nirgends nachzuweiſen; ja es verdient als beachtenswerthes Zeugniß hervorgehoben zu werden, daß jener Prachtbau des großen Karl, obwohl er in ſeiner Grundform ſich einem byzantiniſchen, wenngleich auf italieniſchem Boden liegenden Bauwerke anſchloß, doch im Detail und der Gliederung keine Spur byzantiniſchen Einfluſſes verräth. Andererſeits blickt aber auch noch keine Regung germaniſchen Geiſtes aus den Gliedern dieſer Denkmäler hervor. Noch waren die Culturelemente jener Zeit in zu großer Gährung begriffen; noch ſtanden ſich römiſche Traditionen und germaniſches Weſen zu unvermittelt und ſpröde gegenüber, um durch Verſchmelzung neue Geſtaltungen an's Licht fördern zu können. Zwar regt ſich in den oben angedeuteten Veränderungen des Grundriſſes der Baſilika bereits ein zukunftverheißendes, friſches Schaffen: aber den wirklichen Prozeß einer neuen künſtleriſchen Schöpfung werden wir erſt in der folgenden Epoche zu betrachten haben.

---

*) Vergl. Aufnahmen und Bericht von *F. v. Quaſt* im erſten Jahrgange der archäologiſchen Zeitſchrift von *F. v. Quaſt* und *H. Otte*.

ANHANG.

Die georgische und armenische Baukunst.

Land und Volk.

Die gebirgigen Länder des Kaukafus, vom Oftrande des fchwarzen Meeres bis an das kaspifche Meer, haben von jeher eine unfelbftändige Zwifchenftellung eingenommen. Sowohl in politifcher als in religiöfer Beziehung waren fie von den größeren Nachbarftaaten abhängig, und fo kam es, daß, als ihre Völker fchon früh — bereits feit dem vierten Jahrhundert — zum Chriftenthume übergetreten waren, auch ihre Architektur fich hauptfächlich an die byzantinifche anlehnte. Doch nahmen fie, eben vermöge ihrer Zwifchenftellung und ihrer geiftigen Beweglichkeit auch anderweitige Formen, fowohl des Islam als auch des benachbarten perfifchen Landes auf, welche im Verein mit den durch die Rauheit des Gebirges gebotenen Modificationen einen höchft eigenthümlichen Bauftyl erzeugten*).

Bauten in Georgien.

In Georgien fcheint man fich näher an die byzantinifche Bauweife angefchloffen zu haben, wie die Kirche zu Pitzunda, angeblich von Juftinian felbft gegründet, beweift. Sie hat einen quadratifchen Grundriß, aus welchem fich die höheren Theile in Form eines griechifchen Kreuzes erheben, deffen Mitte eine Kuppel bildet. Sie hat ferner eine Vorhalle, eine Frauen-Empore, drei Altarnifchen, rundbogig gewölbte, mit Marmorplatten gefchloffene Fenfter und ein mit Hauſteinen und Ziegeln fchichtweife wechfelndes Mauerwerk. Ift dies Alles, ift die Bedeckung fämmtlicher Räume, außer der Kuppel, mit Tonnengewölben byzantinifch, fo fehlt es doch andererfeits nicht an abweichenden Eigenfchaften. Dahin gehört befonders, daß die Kuppel auf fehr hohem Tambour emporfteigt und in freierer Weife über dem Baue dominirt, fodann aber auch, daß fie gleich den übrigen Gewölben durch ein Dach von Steinziegeln bedeckt ift, eine Vorkehrung, zu welcher das rauhere Klima nöthigte.

Fig. 368. Kirche zu Vagharfchabad.

Bauten in Armenien.

Viel bedeutender und origineller geftalten fich die Abweichungen vom byzantinifchen Style in Armenien. Die Kirchen bilden hier regelmäßig ein längliches Rechteck, aus welchem fich in Kreuzform ein erhöhter Mittelbau emporhebt, aus deffen Mitte die Kuppel auffteigt. Doch unterfcheidet fich diefe Kreuzgeftalt bei der Kürze der Seitenflügel wefentlich von der griechifchen. An die Kuppel fchließen fich vermittelft weiter Gurtbögen nach Often und Weften vertiefte Nifchen, von denen die erftere den Altarraum, die letztere den Haupteingang bildet. Aber auch nach Süden und Norden legen fich Nifchen, wenngleich von flacherer Geftalt,

*) Literatur. Das Hauptwerk von *D. Grimm*, Monuments d'architecture byzantine en Géorgie et en Arménie. St. Petersburg 1859 ff. Fol. geht feinem Abfchlufs entgegen, läfst jedoch den Text noch vermiffen. — Vergl. dazu *Texier*, Defcription de l'Arménie etc. Tom. I. Folio. — *Dubois de Montpéreux*, Voyage autour du Caucase etc. Paris 1839. 4 Vols.

an den Mittelraum, welche Seiteneingänge enthalten. Alle diese Nischen gestalten sich nach außen entweder selbständig polygon oder erhalten wenigstens durch tiefe und breite Ausschnitte, gleichsam kräftige Einkerbungen der rechtwinkligen Umfassungsmauer, eine Aehnlichkeit mit der Polygonform. Bei dieser Anlage sind die Mauern, obwohl an den vier Ecken des Mittelbaues durch kleinere Kuppeln durchbrochen, wie an der Kirche der h. Ripsime zu Vagharschabad (Fig. 368), sehr massenhaft behandelt, und die vier in den Ecken des Gebäudes liegenden niedrigen Räume sind von dem Mittelbau fast gänzlich abgetrennt. Bei anderen Kirchen, wie an der Kathedrale von Ani (vgl. Fig. 369 und 370), sind die Mauern minder kräftig, und die Kuppel ruht auf vier Pfeilern, die dann mit den inneren Strebepfeilern der Mauern durch Bögen verbunden sind. Die Kuppel,

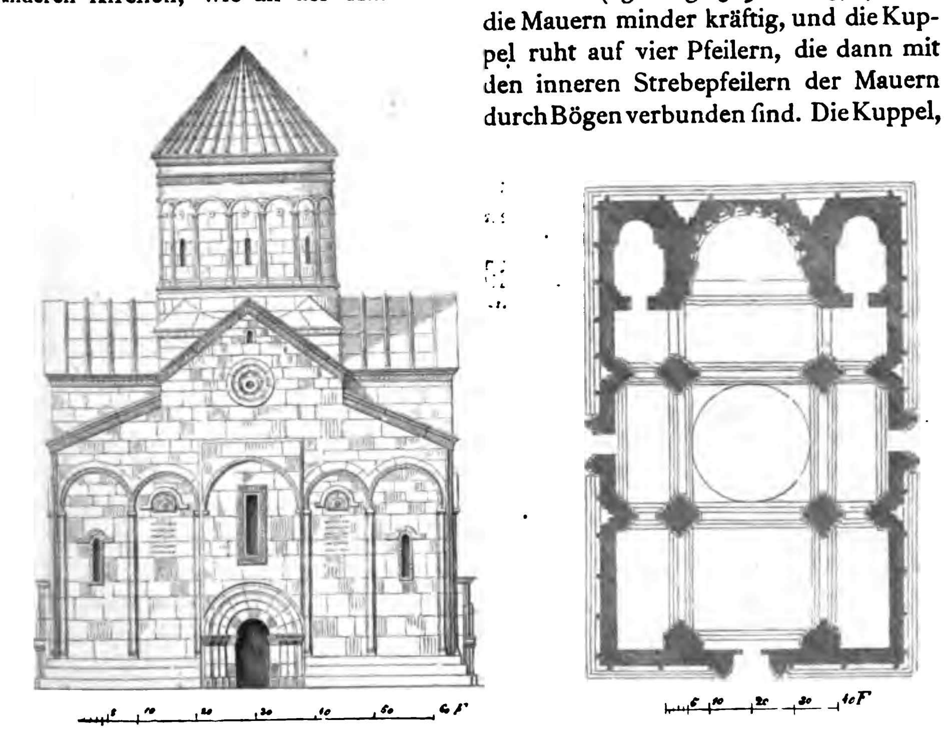


Fig. 369. Kathedrale zu Ani. (Aufriss.)

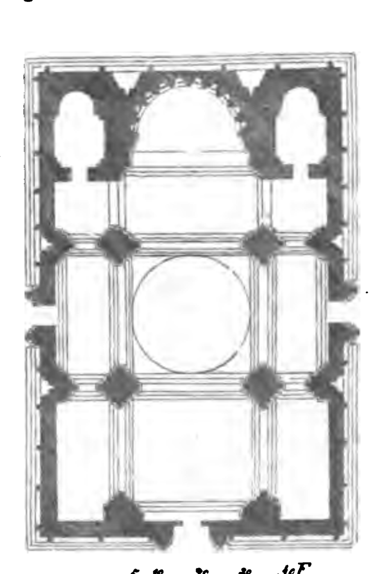


Fig. 370. Kathedrale zu Ani (Grundriss).

die sich auf hohem Mauercylinder erhebt, ist seltsamer Weise nicht sphärisch, sondern konisch gewölbt, indem die einzelnen Steinschichten etwas über einander vortreten, so daß der Mauercylinder an Stärke nach oben zunimmt. Alle Räume außer der Kuppel sind mit Tonnengewölben bedeckt. Das Innere pflegt mit Wandgemälden ausgestattet zu sein.

Das Aeussere.

Am Aeußeren tritt die Kreuzform mit der hochaufragenden Kuppel um so energischer hervor, da auch hier alle Theile mit einem ziemlich spitz ansteigenden Steindache bedeckt sind und die Nebenräume sich mit schrägen Pultdächern an die Mauern des Mittelbaues anlehnen. Wesentlich abweichend vom byzantinischen Styl ist es sodann, daß der ganze Bau aus Quadern, wenn auch ohne genauen und regelmäßigen Fugenschnitt, aufgeführt ist, und daß ihn ringsum eine Art von Sockel aus drei Stufen umgiebt, die nur von den Portalen durchbrochen werden. Diese selbst sind niedrig, rundbogig geschlossen und mit flachen Archi-

volten umzogen, welche manchmal auf Halbſäulen ruhen. Die Fenſter ſind ſchmal, faſt ſchießſchartenähnlich, zum Theil mit geradem Sturz, zum Theil rundbogig geſchloſſen, in den Giebelfeldern auch wohl kreisförmig. Eine ſeltſame Decoration geben dem Aeußeren die tief eingekerbten, muſchelartigen Niſchen zu den Seiten der Portale und der Apſis, welche meiſtens von einem auf Wandſäulen aufſteigenden flachen Bande umrahmt werden. Dieſe Anordnung iſt zugleich als Motiv für die Decoration der übrigen Wandflächen benutzt worden. Um den ganzen Bau ſteigen nämlich von den Sockelſtufen ähnliche, ſehr flach gebildete Wandſäulen auf, welche durch Archivoltenbänder mit einander verbunden ſind. Ein ſolcher Bogenkranz umgiebt auch den hohen Mauercylinder der Kuppel.

Detailbildung.

Sonach geſtaltet ſich hier ein wohldurchdachter architektoniſcher Organismus in ſtrenger Regelmäßigkeit, wenn auch mit einigen ſeltſamen Formen. Die Detailbildung aber und die Profilirung der Glieder iſt eine merkwürdig ängſtliche, ſchwächliche. Die Wandſäulen ſind nur rundliche Stäbe ohne kräftig markirte Schwellung und haben Baſen und Conſolen von eben ſo unſchöner als unkräftiger Form. Dieſelben zeigen nämlich gewöhnlich die Geſtalt plattgedrückter Kugeln mit wunderlich eingekerbten Ornamenten. Ebenſo ſind auch die Zierbänder, welche Portale, Fenſter und Archivolten in reicher Anordnung umfaſſen und die Krönungsgeſimſe ſchmücken, nur flach, ohne kräftige Schattenwirkung, mit einem fein ausgemeißelten aber matten Ornament, von vielfach verſchlungenen Linien bedeckt, hin und wieder mit vegetativen Elementen durchwebt. Dadurch wird dieſen namentlich nach außen verſtändig und klar disponirten Bauten ein nüchternes, markloſes Weſen aufgeprägt. Das Innere, obwohl von künſtlicher Compoſition und techniſcher Gewandtheit zeugend, behält doch mit ſeinen laſtenden Tonnengewölben einen ſchwerfälligen Charakter und läßt in den meiſten Fällen eine klar verſtändliche Gruppirung der Räume vermiſſen.

Denkmäler in Georgien.

Aus der Zahl der bis jetzt bekannten Denkmäler genüge es, für die Bezeichnung der verſchiedenen Hauptformen einige wenige Beiſpiele herauszuheben. In Georgien, außer der ſchon genannten Kirche von Pitzunda, iſt eines der bedeutendſten Werke die Muttergotteskirche zu Gelathi, 1089 bis 1126 erbaut. (Gelathi.) Der längliche Grundriß zeigt im Weſten eine Vorhalle in der Breite der Kirche, öſtlich drei Altarapſiden, die nach außen ſich polygon geſtalten. Nördlich und ſüdlich ſchließen ſich der Kirche niedere Kapellen an, welche gen Oſten mit kleinen halbkreisförmigen Altarniſchen enden. Die Haupträume des Baues ſind ſchlank emporſtrebend, die Kuppel auf der Mitte hat eine elegante Form, und die Wandgliederung durch Liſenen und Bogenfries erinnert ſtark an abendländiſche Kunſt. — (Achtala.) Die Muttergotteskirche zu Achtala zeigt die herkömmliche Anlage eines dreiſchiffigen, faſt quadratiſchen Baues mit einer Kuppel auf achteckigen Pfeilern, ſchmalen Seitenräumen und drei Apſiden, die nach außen durch ſpitze Mauerniſchen getrennt ſind. (Cabene.) Völlig verwandt iſt die Kirche von Cabene, nur daß hier die drei Apſiden im Innern durch Mauern getrennt werden, während ſie dort verbunden waren. (Safara.) Ebenſo die Kirche zu Safara, die jedoch viereckige Kuppelpfeiler hat, und deren Apſiden in der rechtwinklig abgeſchloſſenen Mauer verſteckt liegen. — Bedeutender und origineller entfaltet ſich der Grundplan der Kirche zu Ala Werdi, (Ala Werdi.) wo an die Kuppel ſich ſüdlich und nördlich Halbkuppeln lehnen, die nach außen jedoch nicht vortreten. Die drei Apſiden, nach außen polygon, ſind ſtattlich entwickelt und kräftig gegliedert; der weſtliche Arm iſt

etwas verlängert und durch gegliederte Pfeiler in drei Schiffe getheilt. Eine Vorhalle in ganzer Breite der Kirche fchließt fich an. — Durchaus eigenthümlich bildet fodann die kleine Kirche zu Manglis ihren Grundplan. Das Schiff befteht aus drei großen Halbnifchen, die nach außen ein Polygon bilden und im Innern von der Centralkuppel überragt werden. Weftlich und füdlich find Vorhallen angefchloffen, von denen die letztere fich mit kleiner Kuppel und Apfis kapellenartig darftellt. Oeftlich legt fich ein Chor mit breiter Hauptapfis und zwei fchmalen Nebenapfiden vor, der mit einem Querbau fich dem Kuppelbau anfügt.

Manglis.

Von den Kirchen Armeniens ift in erfter Linie die Klofterkirche zu Etfchmiazin, dem armenifchen Rom, zu nennen. Sie bildet ein großes Quadrat, aus deffen Mitte auf vier Pfeilern die Kuppel fich erhebt. Die dadurch markirten Kreuzarme fchließen fämmtlich mit einer weiten Apfis, die nach außen polygon vortritt und über ihrem Dache mit wunderlichen laternenartigen Kuppelthürmen bekrönt wird. An die Weftfeite legt fich ein thurmartiger Bau mit offener Vorhalle im Erdgefchoß. Das Innere ift in überreicher Weife mit Malereien gefchmückt. — Diefelbe Anlage, aber in vereinfachter Weife, zeigt die Kirche zu Achpat; allein hier find fämmtliche Räume überaus niedrig, die konifch anfteigende Kuppel ruht auf derben Rundfäulen, die Apfiden fehlen und nur der fchmal vorgelegte Chor ift mit einer unbedeutenden, in der Mauer verfteckten Nifche ausgeftattet. — Originelle Anlage zeigt fodann in derfelben Stadt das Grabdenkmal der Fürften des Landes. An eine kleine Kuppelkirche, welche dem hier gebräuchlichen Typus folgt, fchließt fich ein breiterer und größerer Centralbau, der nach außen als kreuzförmige Anlage fich markirt, im Innern dagegen einen achteckigen Mittelraum bildet, von deffen Endpunkten acht Gewölbgurte auffteigen, die auf ihrer Durchfchneidung einen höheren Kuppelbau aufnehmen, der dann mit einer fchlanken Laterne endet. — Die übrigen armenifchen Kirchen wiederholen in der Regel die übliche Anlage eines von einer Kuppel bekrönten Langhaufes. So die Kirche zu Ufunlar, die auf drei Seiten von einer niedrigen Vorhalle umgeben wird, welche fich an den beiden Seiten mit Pfeilerhallen öffnet. So auch an einer Kirche zu Vagharfchabad, wo die Vorhalle nur an der Weftfeite angeordnet ift, aber an den Seiten mit Flügeln über die Breite der Kirche hinausgreift und nach Weften drei weite Arkaden auf achteckigen Pfeilern hat. Von der Kirche der h. Ripfime zu Vagharfchabad redeten wir fchon unter Beifügung des Grundriffes. An ihr prägt fich der originelle Charakter der inneren Raumdifpofition armenifcher Kirchen befonders fcharf und deutlich aus. Dagegen befolgt die im J. 1010 gegründete Kathedrale von Ani, von welcher wir den Grundriß und die weftliche Anficht beifügen, jene andere Anordnung, welche eine klarere Difpofition des Inneren zuläßt, da die Kuppel auf vier freiftehenden Pfeilern ruht und die mit Tonnengewölben bedeckten Nebenräume in directerem Zufammenhange mit dem Mittelbau ftehen. Neben den feitlichen Portalen und der Apfis fieht man hier die tief eingekerbten Außennifchen, die jedoch an der weftlichen Façade fehlen. An den Stellen jener Nifchen weicht die Mauer im Innern gleichfam in Form von Pfeilern zurück, die mit den Mittelpfeilern durch Bögen mit zugefpitztem Scheitel verbunden find. Sämmtliche Pfeiler überrafchen durch eine an abendländifche Bauten erinnernde Zufammenfetzung von Halbfäulen und rechtwinklig profilirten Gliedern. Es fragt fich daher, ob jenes frühe Datum nicht mit einem fpäteren zu vertaufchen fein wird. — Am Chorraume ift die zierliche

Armenien. Etfchmiazin.

Achpat.

Ufunlar.

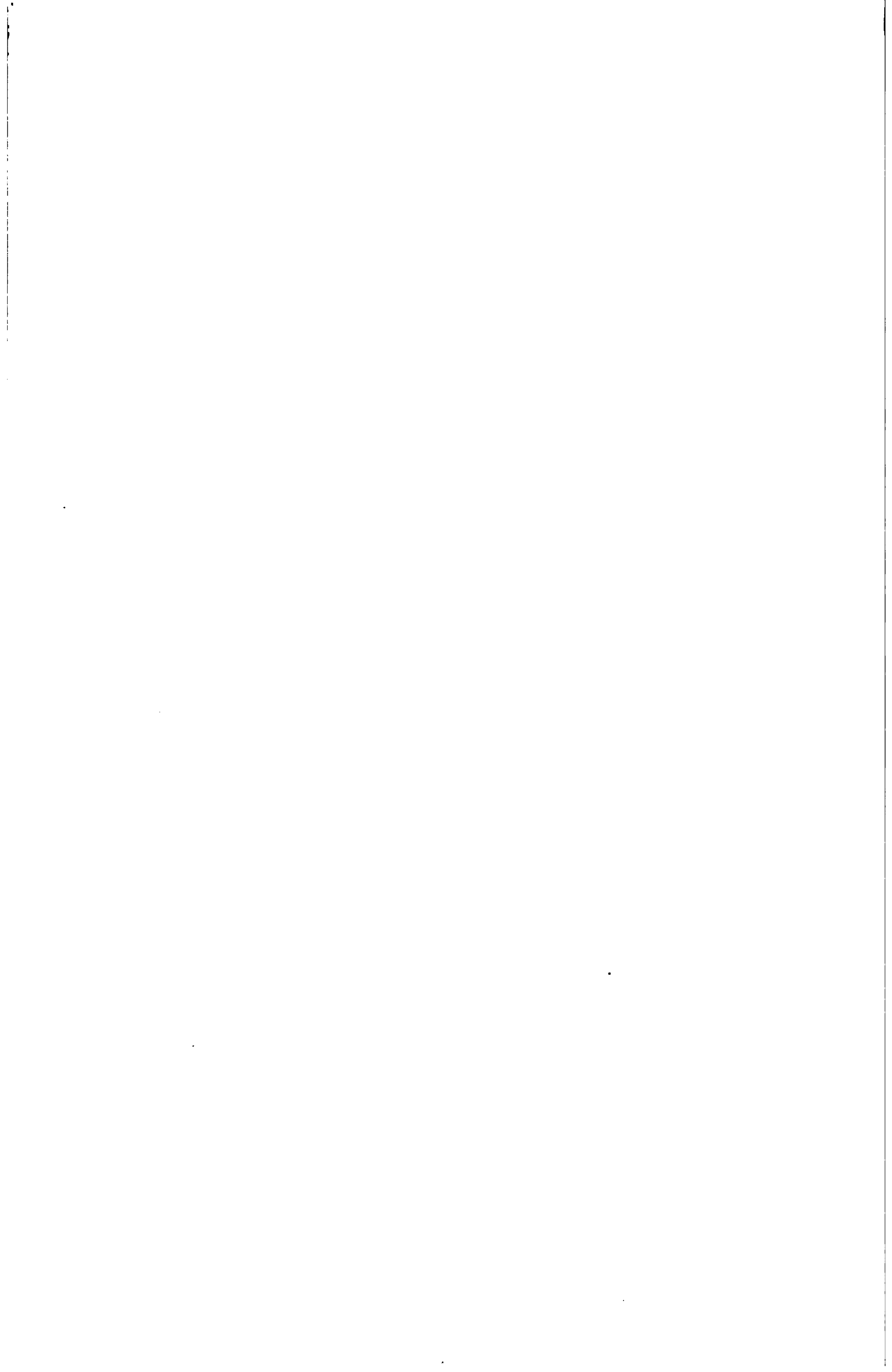
Vagharfchabad.

Kathedrale von Ani.

Belebung der inneren Wand durch einen Nifchenkranz, hervorzuheben; die beiden Nebenapfiden find aus der Mauermaffe ausgehöhlt, ohne nach außen hervorzutreten. Am Aeußeren (vgl. Fig 369) geben das von Säulchen eingefchloffene Portal, die Wandarkaden, das Rundfenfter im weftlichen Giebel, fo wie der hochaufragende Kuppelbau, der fammt den übrigen Theilen ein Steindach hat, Anklänge an abendländifche Kunftformen. — Noch möge eine kleinere Kirche zu Ani von abweichendem Grundriß Erwähnung finden. Es ift ein Kuppelraum auf kreisförmiger Grundlage, welche fich durch fechs an einander ftoßende Nifchen erweitert. Nach außen fchließen rechtwinklige Mauern die Nifchen ein.

VIERTES BUCH.

Die muhamedanische Baukunst.



ERSTES KAPITEL.

Die Völker des Islam.

Die chriſtlichen Völker waren nicht die einzigen, welche ſich der römiſchen Bautradition bemächtigten, um das Ueberlieferte in neuem Geiſte fortzubilden. Ehe wir den weiteren Verlauf dieſes wichtigen Entwicklungsprozeſſes ins Auge faſſen können, haben wir die Aufmerkſamkeit auf eine andere Völkergruppe zu lenken, welche, ebenfalls durch den Impuls eines neuen Religionsſyſtems, in beſonderer Weiſe an der Ausbildung der großen Hinterlaſſenſchaft antiker Architektur arbeitete. Nur miſchten ſich hier ſchon manche Elemente altchriſtlicher Bauweiſe, beſonders in byzantiniſcher Faſſung, hinzu, welche mit aufgenommen wurden und, in Gemeinſchaft mit dem, was die Völker des Islam an eigenem geiſtigen Inhalt hinzuzufügen hatten, dieſer Architektur einen höchſt eigenthümlichen Miſchcharakter aufprägten. So bildete ſich ein beſonderes bauliches Syſtem aus, vorwiegend den Ländern des Oſtens angehörend, doch auch auf einigen Punkten keck zwiſchen die abendländiſch-chriſtliche Bauweiſe ſich vordrängend, jedenfalls im Weſen und der äußeren Stellung ſtreng von dieſer geſchieden, doch aber in der Folge, wie wir ſehen werden, nicht ohne Einfluß auf eine bedeutſame Umgeſtaltung derſelben. Wir ſchieben die Betrachtung dieſes Styles wie eine Epiſode hier ein, obwohl derſelbe uns in ſeinem weiteren Verlaufe über die Grenzen ſelbſt des ſpäteren Mittelalters hinausführen wird, da er in ſeinem weiten Gebiete ſelbſtändig neben den architektoniſchen Beſtrebungen des chriſtlichen Abendlandes hergegangen iſt. Für kurze Zeit verlaſſen wir alſo den Hauptſtrom geſchichtlicher Entwicklung und folgen den anziehenden Windungen eines Seitenarmes, der freilich gar bald im Sande ſich verläuft und der Stagnation verfällt.

Geſchichtliche Stellung.

Als im J. 610 nach Chr. Muhamed ſich zum Propheten Allah's aufwarf und in zündender Begeiſterung das leicht erregbare Volk der Araber mit ſich fortriß, war keine Macht vorhanden, welche dem Eroberungsdrange dieſer kriegsluſtigen Maſſen mit Erfolg hätte Widerſtand leiſten können. Aegypten, die Nordküſte Afrikas, Sicilien und Spanien, Syrien, Perſien und Indien wurden von den Feldherren der Kalifen in unglaublich kurzer Friſt unterworfen, ſo daß nach kaum hundert Jahren der Halbmond von der Südſpitze Spaniens bis zu den Fluthen des Ganges herrſchte.

Ausbreitung des Islams.

Das Geheimniß dieſer wunderbar rapiden Erfolge lag größtentheils im Weſen der Lehre Muhamed's begründet. In ihrem überwiegend ſinnlich aufgefaßten

Religion.

Monotheismus, in dem ſeltſamen Gemiſch von ſtrenger Unterwerfung und zügelloſer Freiheit ſagte ſie den an Despotismus gewöhnten, aber phantaſtiſch beweglichen Völkern des Orients vorzüglich zu. Schon im Charakter der Araber, und demgemäß auch in der Lehre des Islam, verband ſich das glühendſte Leben einer raſtlos ſchweifenden Einbildungskraft mit der Thätigkeit eines ſcharfen, grübleriſchen und berechnenden Verſtandes. In Folge dieſer Contraſte geſtaltete ſich bei den Muhamedanern einerſeits ein ritterlich abenteuerndes Leben, welches in manchen Grundzügen an das des chriſtlichen Mittelalters erinnert, andererſeits eine hohe Blüthe der Cultur, beſonders der Naturwiſſenſchaften, Mathematik und Dichtkunſt, ſowie der Pflege und Bebauung des Bodens. Man braucht nur an Spanien zu erinnern, welches unter der Herrſchaft der Mauren ein glänzendes Culturleben entfaltete, und nach Vertreibung derſelben immer tiefer in geiſtiges und materielles Elend verſank. Es lagen alſo reiche Keime der Entwicklung in der Weltanſchauung des Islam, und in der That predigt ſeine Lehre die ſchönſten Tugenden, die Tapferkeit, Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit, Treue und Mäßigung — Eigenſchaften, welche ſeinen Bekennern in hohem Grade eigen waren. Kein Wunder daher, daß dieſe Lehre eben ſowohl dem naiven Naturgefühl uncivilisirter Völker, wie der vielgeſtaltigen Cultur des Orients zuſagte. Für den weltgeſchichtlichen Kreis, in welchem ſie ſich zu bewegen hatte, bot ſie, gerade wie das römiſche Chriſtenthum für den ſeinigen, eine reiche Fülle praktiſch-ſittlicher und deshalb culturfördernder Elemente dar, und erſcheint dadurch der dogmatiſch-finſtern Starrheit der griechiſchen Kirche weit überlegen.

Künſtleriſche Anlage.

Für die künſtleriſche Entwicklung des Muhamedanismus war aber ein anderer Umſtand vorzüglich einflußreich. Als die Araber ihre Eroberungszüge antraten, waren ſie gleich den Germanen, die über das Römerreich herfielen, ein Naturvolk, dem eine höhere Cultur noch fremd war. Es ergab ſich daher als nothwendige, in der Geſchichte auch anderwärts oft beobachtete Folge, daß ſie von der Bildung derjenigen Länder, welche ſie ſich unterwarfen, unwillkürlich ſelber Momente in ſich aufnahmen. Dies wurde durch den beweglichen, für äußere Eindrücke in hohem Grade empfänglichen Charakter der Araber ganz beſonders begünſtigt. Am meiſten fand dieſe Aufnahme fremder Eigenthümlichkeiten auf dem Gebiete künſtleriſchen Schaffens ſtatt. Da der Geiſt jenes unruhigen Volksſtammes noch weniger als der der israelitiſchen Nation die geſtaltenbildende Thätigkeit der Phantaſie begünſtigte, ſondern die Viſionen der ſchnell erregten Einbildungskraft in jähem Wechſel an einander vorüberjagte, ehe plaſtiſches Erfaſſen und Ausbilden einer beſtimmten Anſchauung möglich war, ſo lag darin die Unfähigkeit für bildende Kunſt enthalten. Das Verbot aller bildlichen Darſtellung, welches der Koran ausſpricht, war eine einfache Folge dieſer Eigenthümlichkeit des Volkscharakters, wenngleich die Furcht vor dem Zurückſinken in die Vielgötterei des Heidenthums dabei mit beſtimmend ſein mochte. Gleichwohl erheiſchte der Cultus eine künſtleriſch ausgeſchmückte Stätte der gemeinſamen Gottesverehrung. Nichts war daher natürlicher, als daß man ſich, in ähnlicher Weiſe, wie das junge Chriſtenthum gethan, vorhandener Formen bediente, und einerſeits aus den Reſten altrömiſcher Werke, andererſeits aus den bereits beſtehenden chriſtlichen Kirchen die architektoniſchen Bedürfniſſe beſtritt. Wie naiv man anfangs in dieſer Beziehung verfuhr, beweiſt das Beiſpiel des Kalifen Omar, der nach der Einnahme von Damaskus die Baſilika des h. Johannes den Muhamedanern und den Chriſten

zu gemeinschaftlichem Gebrauche in der Art bestimmte, daß jene den östlichen Theil erhielten, während die Christen im Besitze des westlichen blieben. Für die Raumanlage waren die Erfordernisse des Cultus, dessen wichtigste Bestandtheile Gebete und Waschungen ausmachten, maaßgebend. Da das Gebäude also auch hier eine Menge der Gläubigen zu umfassen geeignet sein mußte, so erklärte es sich dadurch schon, daß man in der Grundform den heidnischen Tempel eben so wenig benutzen konnte, wie das Christenthum es vermocht hatte. Vielmehr boten die christlichen Kirchen weit eher die geeigneten Räumlichkeiten dar, weshalb der Islam in der Bildung des Grundrisses gewisse Einwirkungen, namentlich vom byzantinischen Bausystem aus, aufnahm. Wirklich wird auch vom Kalifen Walid berichtet, daß er auf seine Bitte vom griechischen Kaiser Baumeister zur Ausführung seiner Bauten erhielt. Wie verwandt aber auch die frühesten Moscheen mitunter den byzantinischen Kirchen sein mochten, in dem einen Punkte unterschieden sie sich von ihren christlichen Vorbildern auf's Bestimmteste: in der Verschmähung jeder bildlichen Darstellung, an welcher der Islam in seinen heiligen Gebäuden fast ohne Ausnahme festhielt.

Orientalisches Element.

Wie aber der Muhamedanismus ein Kind des Orients war und im Morgenlande seine weiteste Verbreitung erfuhr, so konnte es nicht fehlen, daß auch in seiner Architektur die orientalischen Elemente die vorherrschenden wurden. Daher ist ihr die Vorliebe für phantastisch geschweifte, üppig schwellende Formen, für das Spiel mit einer reichen Ornamentik vorzüglich eigen. Doch mischt sich in diesen Gesammtcharakter wieder ein besonderes Anknüpfen an die bereits vorgefundene Denkmälerwelt der einzelnen Länder, so daß unter dem allgemeinen Gesammttypus doch wieder viele charakteristische Besonderheiten sich bemerklich machen.

Umfang und Dauer.

Aus diesen verschiedenen Factoren gestaltete sich im Laufe der Zeit durch Verschmelzung der Grund-Elemente ein selbständiger Baustyl, der, seit länger als einem Jahrtausend in den ausgedehnten Ländergebieten des Muhamedanismus herrschend, eine Menge prachtvoller und großartiger Schöpfungen hervorgebracht hat und trotz einer gewissen Stabilität, die allen Gestaltungen des Orients anhaftet, bis auf den heutigen Tag eine nicht zu leugnende Lebensfähigkeit bekundet. Nur ist freilich dies Leben des Orients wesentlich verschieden von dem des Abendlandes, da jenes auf ewiger Ruhe, dieses auf ewiger Entwicklung, Umgestaltung, Erneuerung sich aufbaut.

ZWEITES KAPITEL.

Styl der muhamedanischen Baukunst.

Moscheen.

Wie sich meistens der höhere Styl der Architektur an den heiligen Gebäuden entfaltet, so fassen wir auch bei den Muhamedanern die Bauart ihrer Cultusstätten, der Moscheen, vornehmlich in's Auge. Da ergiebt sich denn gleich bei der Betrachtung des Grundrisses, daß von einer feststehenden Form, aus welcher sich eine

weitere Entwicklung hätte entſpinnen können, nicht die Rede iſt. Die Grundbedingungen, aus denen die Moſchee ſich aufbaut, ſind ein großer Hof (Haram) für die vor der Andacht vorzunehmenden Waſchungen, und eine Halle für die Verrichtung der Gebete. In welcher Lage, in welchem Verhältniß dieſe Theile zu einander ſtehen ſollen, darüber giebt es keine feſte Regel. Nur die eine Vorſchrift iſt bindend, daß der betende Gläubige ſich nach Mekka zu wenden hat, weshalb in der Gebetshalle durch eine reich geſchmückte Niſche (Mirab) dieſe Richtung (Kiblah) bezeichnet wird. In dem Gebäude muß ſodann ein beſonderer Ort ausgezeichnet werden, wo der Koran aufbewahrt wird; ferner iſt eine Kanzel (Mimbar) nothwendig, von welcher herab die Prieſter zu den Gläubigen reden. Als dritten weſentlichen Theil verlangt die Moſchee einen ſchlanken Thurm (Minaret), von welchem der Muezzin die Stunden des Gebetes verkündigt.

Verſchiedene Grundpläne.

So mannichfaltig die Art und Weiſe iſt, in welcher dieſen Forderungen genügt wird, ſo laſſen ſich die Moſcheen doch auf zwei Grundformen zurückführen. Die eine beſteht aus einem länglich viereckigen Hofe, der auf allen Seiten von bedeckten Säulengängen umgeben und durch hohe Mauern von der Außenwelt abgeſondert wird. Nach der einen Seite, wo die Halle des Gebets und das Heiligthum mit dem Koran liegen, pflegen vermehrte Säulenſtellungen dem Gebäude eine größere Tiefe zu geben. Doch ſind die dadurch entſtehenden, mit flacher Decke verſehenen einzelnen Schiffe ſämmtlich von gleicher Höhe, unterſcheiden ſich alſo weſentlich von dem Charakter der altchriſtlichen Baſiliken. In dem freien Hofe befindet ſich ein durch einen kuppelartigen Bau überdeckter Brunnen für die heiligen Waſchungen. Auch der Kern des Gebäudes wird, namentlich um die Stelle des Heiligthums oder das oft mit den Moſcheen verbundene Grabmal des Erbauers zu bezeichnen, mit einzelnen Kuppeln bedeckt. Dazu kommt endlich ein oder mehrere, eben ſo willkürlich angebrachte Minarets, welche mit ihren feinen Spitzen ſich unvermittelt aus der breit hingelagerten Maſſe der übrigen Theile ſammt ihren ſchwerfälligen Kuppeln erheben. Die ganze Anlage hat alſo weder wie in den byzantiniſchen Kirchen einen Mittelpunkt, noch entwickelt ſie ſich in der Richtung nach einem Zielpunkte wie die Baſiliken. Auch dadurch, daß die Halle des Gebets manchmal als ein beſonderer Bau von beträchtlicher Ausdehnung angefügt wird, erhält dieſer einer organiſchen Entwicklung unfähige Grundplan keinerlei höhere Durchbildung. — Etwas anders verhält es ſich mit der zweiten Grundform, welche ſich offenbar, zumal da ſie in den öſtlicheren Gegenden des Islam überwiegt, an byzantiniſche Vorbilder anlehnt. Hier iſt die Maſſe bes Gebäudes ſtets als ein wirklich organiſcher Körper behandelt, deſſen Hauptheil durch eine Kuppelbedeckung bedeutſam hervorgehoben wird. Die Nebenräume, von denen ſich die vorzüglich betonten bisweilen in einer dem griechiſchen Kreuz verwandten Anlage geſtalten, pflegen ebenfalls gewölbt zu ſein, und ſelbſt der auch hier nicht fehlende Vorhof mit ſeinen Portiken zeigt eine aus kleinen Kuppeln gebildete Ueberdeckung. Auch hier werden mehrere, oft vier, ja ſechs Minarets dem Aeußeren als beſondere Zierde hinzugefügt. Bei dieſer Grundform kommt es allerdings zu einer conſequenten, organiſchen Ausbildung, aber freilich auf Grund eines fremden, von den Byzantinern entlehnten Planes.

Conſtruction.

So wenig wie die Grundlage, bietet die Conſtruction dieſer Gebäude einen Fortſchritt dar. Sie bleiben in dieſer Hinſicht auf dem Standpunkte der altchriſtlichen Baſiliken mit ihren flachen Holzdecken und der byzantiniſchen Kunſt mit

ihren Kuppelwölbungen ftehen, nur daß fie in der Form der Kuppeln mancherlei neue wunderliche Abartungen, — Spiele einer ruhelofen, müßig fchweifenden Phantafie, einführen. So lieben fie namentlich eine gewiffe bauchige Anfchwellung der Kuppelwölbung, die fodann mit einer einwärts gekrümmten und

Kuppeln.

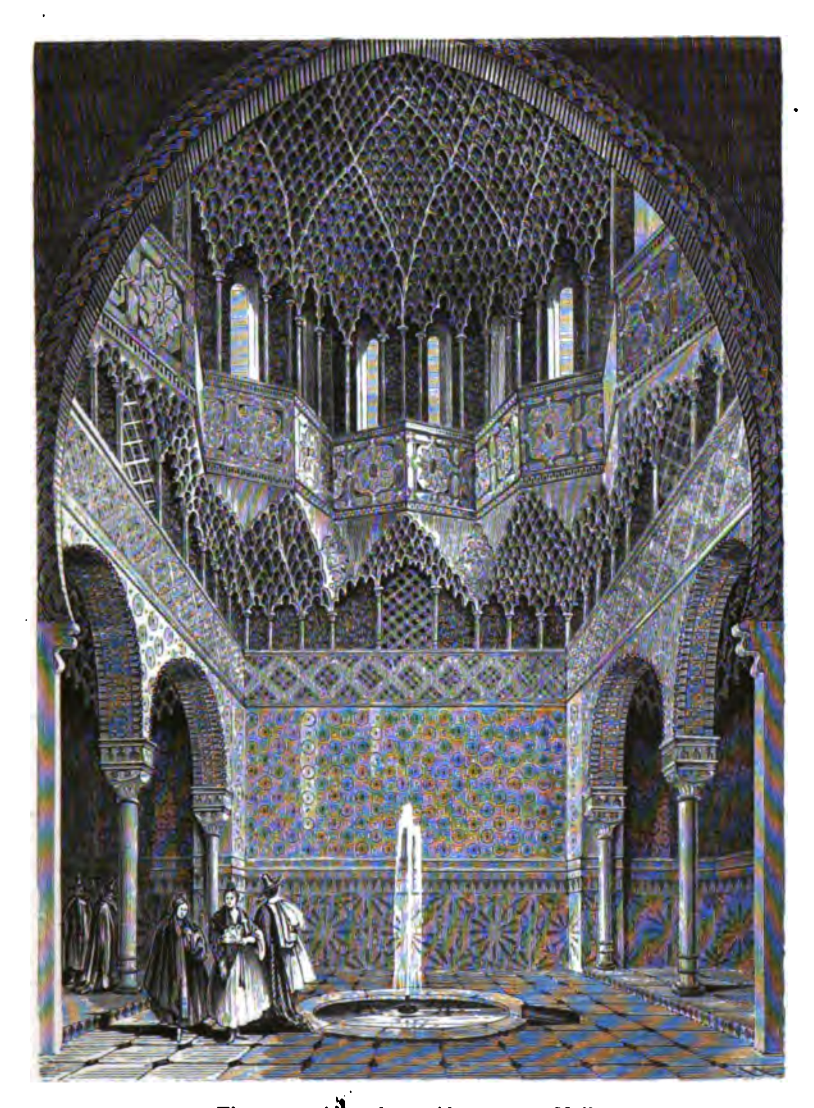


Fig. 371. Alhambra. Abenceragen-Halle.

am Ende wieder hinaufgefchweiften Linie, ganz in der Form dicker Zwiebeln, fich abfchließt. Ohne Zweifel beruhen diefe fchwülftigen, für das Aeußere orientalifch-muhamedanifcher Bauten fo bezeichnenden Formen auf einer Einwirkung jenes fchon im indifchen Pagodenbau zur Erfcheinung gekommenen afiatifchen Baufinnes.

Stalaktitengewölbe.

Während diefe wunderlich phantaftifchen Geftaltungen dem Aeußeren angehören, tritt im Innern bei der Ueberwölbung der Räume eine nicht minder felt-

ſame und überraſchende Bildung auf. Dort werden nämlich die Wölbungen mit Vorliebe ſo ausgeführt, daß lauter kleine, aus Gyps geformte Kuppelſtückchen, mit vortretenden Ecken, an einander gefügt ſind und nach Art der Bienenzellen ein Ganzes ausmachen, welches, von oben mit ſeinen vielen vorſpringenden Ecken und Spitzen herabhängend, dieſen Wölbungen den Anſchein von Tropfſteinbildungen giebt. Solche Stalaktitengewölbe, wie ſie treffend genannt worden ſind, finden ſich nicht allein in Form von Zwickeln, um den Uebergang von den ſenkrechten Wänden zu der Bedeckung zu vermitteln, ſondern ganze Kuppelwölbungen ſind in dieſer Weiſe ausgeführt. Dieſe der Conſtruction wie dem Material nach höchſt unſoliden Gewölbe, die durch prachtvolle Bemalung und Vergoldung geziert wurden, ſind recht eigentlich der Ausdruck für die Willkühr, die bei dieſem Style das Grundgeſetz der Architektur auszumachen ſcheint. Denn gewiß zeugt es von dem ſpielend-phantaſtiſchen Sinne, der jeden ſtrengen organiſchen Zuſammenhang

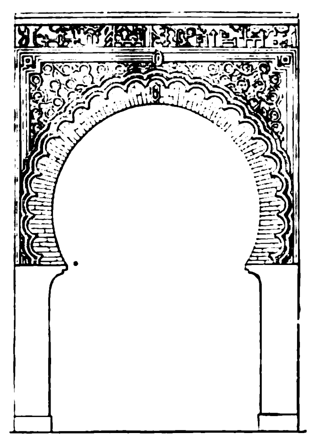




Fig. 372. Hufeiſenbogen.

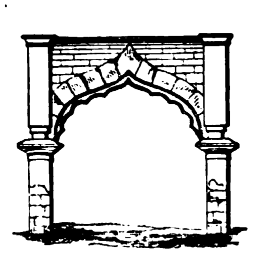


Fig. 373. Kielbogen.



Fig. 374. Arabiſches Kapitäl. Alhambra.

aufzulöſen ſtrebt, wenn gerade da, wo jede andere Bauweiſe ſich zu einer möglichſt feſten, zuverläſſigen Conſtrcution zu erheben ſucht, eine unſolide, aber glänzende Tändelei jeden Ernſt vernichtet (vgl. Fig. 371).

Bogenformen.

Dieſelbe Wahrnehmung machen wir an den Formen des Bogens, welche in dieſem Style zur Verwendung kommen. Selten, und zumeiſt nur in früheren Denkmälern, welche noch einen Nachklang antiker Bautraditionen ſpüren laſſen,

Rundbogen.

tritt der ſeiner Conſtruction und Geſtalt nach einfach klare, verſtändliche Rundbogen auf. Wo man ihn anwendet, liebt man ſeine Schenkel nach unten zu verlängern (ihn zu ſtelzen), oder ſeine Rundung mit Reihen von kleinen Auszackungen zu

Spitzbogen.

beſetzen (vgl. Fig. 371 u. 377). Schon früh kommt der Spitzbogen auf, bereits im 9. Jahrh. mit Sicherheit an ägyptiſchen Denkmälern nachzuweiſen. Ueber die conſtructive Bedeutung dieſer Form, die in der Folge die gewaltigſte Umwälzung im Reiche der Architektur hervorrufen ſollte, werden wir erſt ſpäter zu reden haben, zumal da der muhamedaniſche Styl, ſeine conſtructive Bedeutung nicht im Entfernteſten ahnend, ihn breit und ſchwer, alſo faſt mehr laſtend als tragend bildete. Sehr eigenthümlich erſcheint ſodann der Hufeiſenbogen, eine Form, die ihre beiden Schenkel wieder zuſammenkrümmt, alſo mehr als eine Hälfte des Kreisbogens ausmacht, und welcher ſich ein pikant phantaſtiſcher Reiz nicht

abfprechen läßt (Fig. 372). Durch die Zufpitzung des Bogenfcheitels nach Art des Spitzbogens wird noch eine befondere Varietät, die man als fpitzen Hufeifenbogen bezeichnen könnte, hervorgebracht. Ift diefe Form vorzugsweife in den weftlichen Ländern heimifch, fo findet man in den orientalifchen Bauten eine noch weit phantaftifchere Geftalt des Bogens. Diefe entfteht, indem der Spitzbogen feine beiden Schenkel zuerft nach außen krümmt, dann tief nach innen einzieht und mit diefer keck gefchweiften Linie in der Spitze zufammenfchließt. Weniger conftructiv geeignet als jene Formen, überrafcht diefer Kielbogen, wie

Kielbogen.

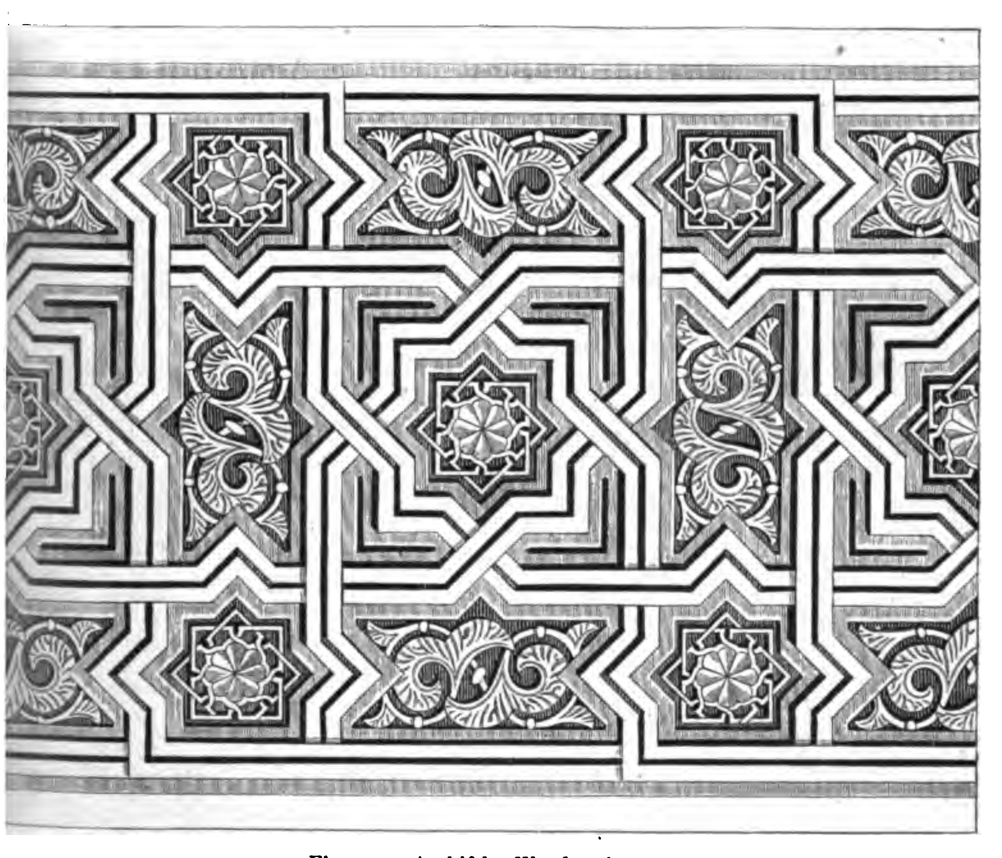


Fig. 375. Arabifche Wandverzierung.

man ihn nach feiner Aehnlichkeit mit dem Bau des Schiffkieles benannt hat (Fig. 373), durch feine kühne, phantaftifch gefchwungene Geftalt. Alle diefe Formen erhalten oft eine befonders charakteriftifche Ausprägung dadurch, daß der untere Rand des Bogens mit einer Reihe kleiner Halbkreife zackenartig befetzt wird, als ob die Franzen eines Teppichs luftig frei herabhingen.

Zackenbogen.

Gleichfam um jeden Gedanken an eine ftrenge Verbindung und Wechfelbeziehung der Bauglieder im Keime zu erfticken, werden die Säulen, welche wie in der altchriftlichen Architektur die Bögen ftützen, fo fchlank, dünn und zerbrechlich wie möglich gebildet. Nur in älteren Bauten, bei denen zum Theil Säulen von antik-römifchen Denkmälern genommen wurden, findet man ftrenge,

Säulen.

kräftige Verhältniſſe der Schäfte. Wo der muhamedaniſche Styl ſeine Eigenthümlichkeit vollſtändig durchgeſetzt hat, da geſtaltet er die Schäfte ſeiner Säulen unglaublich dünn, ordnet freilich manchmal zwei oder mehrere in ein Bündel zuſammen, ſucht aber auch darin durch Unregelmäßigkeit die eben erlangte größere Solidität wieder illuſoriſch zu machen. Der Fuß der Säulen beſteht gewöhnlich aus einigen Ringen, doch kommen auch Säulen ohne alle Baſis vor. In der Bildung des Kapitäls herrſcht eine eben ſo große Willkühr, indeß haben ſich gewiſſe Formen, zumal in den weſtlichen Ländern, entwickelt, welche ihrerſeits gut mit dem Charakter ſchlanker Zierlichkeit, den das Uebrige hat, harmonieren. Die einfachere Form beſteht aus einer jenſeits des Säulenhalſes ſich fortſetzenden Verlängerung des Schaftes, die mit verſchlungenen Bändern und anderen Ornamenten bedeckt iſt. Sodann baucht ſich der Körper des Kapitäls, mit einem neuen Muſter decorirt, kräftig aus und bildet einen elaſtiſchen Uebergang zu dem aus einer Platte und Abſchrägung beſtehenden Abakus und von da zu aufruhenden Bogen. Eine reiche Form des Kapitäls (Fig. 374) geht von derſelben Grundgeſtalt aus, weiß dieſelbe aber durch mannichfaltigere decorative Zuthat ſtattlicher zu entwickeln. Manchmal wird der Uebergang aus dem unteren Theile des Kapitäls in den oberen durch jene herauskragenden, reich ornamentirten Stalaktitengewölbe, ſowie durch Säulchen und kleine Bögen vermittelt.



Fig. 376. Ornament aus der Alhambra.

Wie die Säulen und die auf ihnen ruhenden Bögen nur äußerlich mit einander verbunden ſind,

Ornament.

ohne eine innere Beziehung zu einander aufzuweiſen, ſo ſind auch die Mauerflächen ohne alle architektoniſche Gliederung. Um dieſen Mangel gleichſam zu verdecken, werden alle inneren Wände mit einem außerordentlich brillanten Ornament überkleidet. Dieſe Arabesken, wie man ſie nach ihren Erfindern, den Arabern, genannt hat, bewegen ſich in einem mit feiner Berechnung herausgeklügelten Linienſpiele, welches aus mathematiſchen Figuren (Fig. 375) oder aus einem ſtreng typiſchen, keineswegs an beſtimmte Natur-Vorbilder erinnernden Blattwerke (Fig. 376) zuſammengeſetzt wird. Es iſt ein neckiſches Verſchlingen von Linien, die bald einander ſuchen, bald wieder aus einander fliehen, um neue Verbindungen einzugehen, welche eben ſo ſchnell in raſtloſem

'eiterfchweifen anderen Wechfelbeziehungen Platz machen. Je ftrenger diefem yle die bildnerifche Thätigkeit unterfagt war, um fo ausfchließlicher warf fich auf diefe Ornamentik, die recht eigentlich das geiftige Wefen der Araber isfpricht. Denn von ftreng mathematifchen Formen ausgehend und durch arithetifchen Calcül getragen, enthält fie doch zugleich das ganze feurige pulfirende eben einer Phantafie, die nur kaleidoskopifche Linien- und Farbenfpiele zu erzeun, keine Geftalten feftzuhalten und plaftifch abzurunden vermag. Diametral rfchieden von der Ornamentik und der Decoration anderer Style, welche ent-

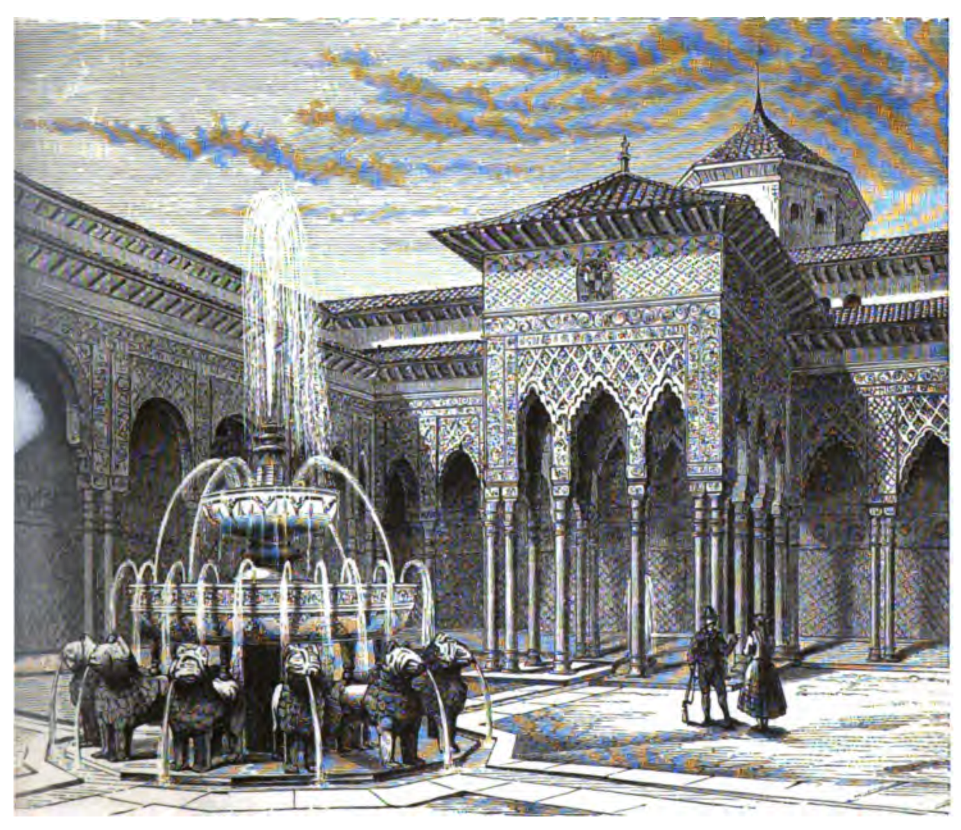


Fig. 377. Löwenhof der Alhambra.

veder die bauliche Wefenheit der betreffenden Theile in einer klaren Symbolik ler Formen veranfchaulichen oder in lebensvollen Geftalten einen befonderen Geiankeninhalt ausfprechen, wirken die Arabesken, fo viel Anmuthiges, Glänzendes, a wahrhaft Schönes fie oft bieten, auf die Dauer doch durch die ewige Wiederkehr derfelben noch fo finnreich verfchlungenen Linien ermüdend. Man glaubt nicht in ernften architektonifchen Räumen zu fein; man meint noch in jenen mit bunten Teppichen ausgehängten Zelten zu weilen, welche in den Zeiten ihres kriegerifchen Nomadenthums die Wohnftätte jener fchweifenden Eroberer ausmachten. Als befonderer Schmuck, zumeift als Einfaffung der Arabeskenfelder, kommen ringsum laufende Bänder mit Infchriften vor, deren Buchftaben zuerft in

den ftrengen Zügen der fogenannten Kufifchen Schrift, fpäter in den kraus gefchweiften Curfivbuchftaben ausgeführt wurden. Diefe ganze Ornamentik, aus Gyps oder gebrannten Thonplatten zufammengefügt, prangt obendrein im Glanze lebhafter Farben und reicher Vergoldung, und erinnert durch ihren phantaftifchen und dabei doch harmonifchen Zauber an die Märchen von Taufend und einer Nacht. Um die Totalwirkung folcher Wanddecorationen beffer zu veranfchaulichen, fügen wir unter Fig. 377 eine Anficht vom Löwenhofe der Alhambra bei, welcher das zierliche, reich bewegte Spiel diefer graziöfen Architektur in glänzender Entfaltung zeigt.

Das Aeufsere.

So reich das Innere ausgeftattet ift — und vornehmlich kommt diefer prächtige Schmuck in dem Heiligthum der Mofcheen, und noch mehr in den Paläften und Luftfchlöffern der Herrfcher und Vornehmen zur Anwendung — fo gänzlich ohne alle Verzierung und Gliederung ift das Aeußere. Selbft Fenfter und Thüren werden nur fpärlich angebracht, und die monotone Mauermaffe erhält höchftens durch eine Zinnenbekrönung und durch das weit vortretende fchattende Dach einen kräftigen Abfchluß. Diefelbe Anlage, die auf der Abgefchloffenheit des orientalifchen Familienlebens beruht, wiederholt fich auch an den für Privatzwecke errichteten Gebäuden. Doch werden wir eine Gruppe von Bauwerken treffen, welche auch eine mehr künftlerifche Durchbildung, eine lebendigere Gliederung des Aeußeren mit glücklichem Erfolge angeftrebt haben. Bei diefen findet fich dann auch eine kräftigere Anlage des Ganzen, verbunden mit einem Pfeilerbau, der eine großartig monumentale Wirkung erzeugt.

Profanbauten.

In den Profanbauten, den Schlöffern, Bädern, Wohnhäufern, gruppirt fich, der morgenländifchen Sitte des nach außen abgefchloffenen, nach innen fich in träumerifcher Muße ergehenden Dafeins gemäß, die ganze Anlage um einen mit Säulengängen umzogenen Hofraum. Springbrunnen verbreiten erfrifchende Kühlung, die man unter dem Schatten des weit vorfpringenden Daches mit Behagen genießen kann. Am großartigften entfaltet fich diefe Bauweife an den Karawanferai's, jenen ausgedehnten Herbergen des Morgenlandes, in welchen um einen geräumigen, mit Springbrunnen verfehenen Hof eine Menge von Gemächern, Hallen und oft prachtvoll gefchmückten Sälen fich reiht.

Mangel gefchichtlicher Entwicklung.

Daß die muhamedanifche Architektur keine innere Gefchichte haben konnte, liegt in ihrem unorganifchen Wefen fchon begründet. Es fehlte ihr nicht bloß die fefte Grundform, an welcher fich eine genetifche Entwicklung hätte vollziehen können: es mangelte jenen Völkern auch an dem tieferen Sinne für architektonifche Confequenz, ohne welche es kein Bauftyl zu einer wahrhaften Fortbildung zu bringen vermag. Ihre fchöpferifche Genialität bewährte fich nicht an dem Kern, dem inneren Gerüfte der Architektur, fondern nur an der Schale, dem äußerlich Decorativen. Auf diefem Gebiete ift allerdings Schönes und wahrhaft Bewundernswerthes geleiftet worden; doch blieb der Geift des Orients auch hierin, bei aller Beweglichkeit im Einzelnen, bei dem mit dem zunehmenden Luxus fteigenden Reichthum der Ausftattung im Charakter wefentlich unverändert. Dagegen liefern die Umgeftaltungen, mit welchen diefer Styl das von den unterjochten Völkern Aufgenommene fich aneignete, der Betrachtung manchen anziehenden Gefichtspunkt. Wir verfolgen deßhalb die Thätigkeit der muhamedanifchen Architektur in den verfchiedenen Ländern nach ihren hervorragendften Erzeugniffen.

DRITTES KAPITEL.

Aeussere Verbreitung des muhamedanischen Styls.

1. In Syrien, Aegypten und Sicilien.

Syrifche Bauten.

In Syrien, welches die Schaaren der Araber zuerft erobernd überfielen, haben wir einige der früheften Bauten des Islam zu fuchen. Die angeblich vom Chalifen Omar gleich nach der im J. 637 erfolgten Eroberung der Stadt, in Wirklichkeit aber nach infchriftlichen Zeugniffen vom Chalifen Abdelmelek im J. 688 auf der Stelle des Salomonifchen Tempels erbaute Mofchee der Sachra zu Jerufalem ift eine der älteften*). Wenn, wie wir wiffen, noch der Nachfolger Omar's, der Chalif Walid, fich Baumeifter von Conftantinopel kommen ließ, fo wäre wohl anzunehmen, daß auch diefe Mofchee von chriftlichen und zwar byzantinifchen Architekten erbaut worden fei.

Sachra-Mofchee zu Jerufalem.

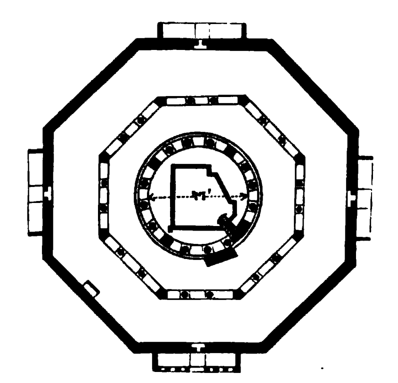


Fig. 378. Sachra-Mofchee zu Jerufalem.

Wenn aber der Name *Yezid-ibn-Salam*, den eine kufifche Infchrift nennt, wirklich den urfprünglichen Baumeifter bezeichnen follte, fo hätten wir die wichtige Thatfache einer felbftändig muhamedanifchen Kunftleiftung anzuerkennen, die allerdings in der gleichzeitigen, ja noch etwas früher anhebenden arabifchen Architektur Aegyptens ihre Parallele und Erklärung fände. Byzantinifche Einflüffe wären dann bei diefem höchft anfehnlichen Kuppelbau nicht ausgefchloffen; aber die auch nach außen fo impofant fich erhebende Form der Kuppel ift immerhin ein neues Element in der Entwicklung der Baukunft. Die Anlage des Gebäudes (Fig. 378) fcheint in der That auf byzantinifche Einwirkungen hinzudeuten**). Dasfelbe hat eine achteckige Grundform, im Innern durch zwei concentrifche, aus Säulen und Pfeilern gemifchte Kreife getheilt. Ueber dem Mittelraume, der den heiligen Fels mit der „edlen Höhle“, wahrfcheinlich die uralt heilige Stätte des Brandopferaltars beim falomonifchen Tempel, umfchließt, fteigt aus dem flachen Dache eine Kuppel von c. 30 M. Höhe empor. Auch die Säulen erinnern in der Form ihrer Kapitäle noch an römifche Art. Sicher ift wohl, daß diefelben einem älteren Denkmale entnommen find. Dagegen zeigen die Säulen des achteckigen Umganges den byzantinifchen Kämpferauffatz und unter den Bögen hölzerne Anker wie an den ägyp-

*) *Girault de Prangey*, Monuments arabes d'Egypte, de Syrie et d'Afie mineure. Paris. — *Fergusson*, An effay on the ancient topography of Jerufalem. London 1847. — *F. W. Unger*, Die Bauten Conftantins am heil. Grabe. Göttingen 1863. — *M. de Vogüé*, Le temple de Jerufalem. Paris 1864. Fol.

**) Den byzantinifchen Urfprung des Baues behauptet *Sepp*, den arabifchen dagegen *Adler* (der Felfendom S. 77).

tischen Moscheen in Form eines Architraves, dessen Profil denen der justinianischen Periode entspricht. Byzantinisch ist auch die verschwenderische Pracht der Ausstattung mit Mosaiken, welche ebenfalls größtentheils der ersten Bauzeit angehören (vgl. Fig. 379). Nur die Kuppel mit ihrer interessanten Holzconstruction und ihrem musivischen Schmuck datirt von einer Restauration, welche nach einem Erdbeben bis 1037 ausgeführt wurde. Nach der Einnahme durch die Kreuzfahrer in eine christliche Kirche umgewandelt, wurde sie sammt der Stadt durch Saladin dem Islam zurückerobert und 1189 mit neuer musivischer Decoration ausgestattet. Die Glasgemälde endlich stammen aus dem 16. Jahrh. (1528). Ein zweiter Bau, der sich auf der Höhe des Haram (der alten Tempelterrasse) erhebt, ist die ebenfalls von Abdelmelek erbaute Moschee el Aksa, eine siebenschiffige basilikenartige Anlage von gegen 60 M. Breite und c. 90 M. Länge. Ihre Säulen scheinen großentheils älteren Bauten, namentlich der von Justinian erbauten Kirche der Gottesmutter entlehnt zu sein; ja, de Vogüé ist der Ansicht, daß jene christliche Kirche in den drei mittleren Schiffen der Moschee enthalten sei. Die durchgezogenen Architravbalken erinnern an das Oktogon der Sachra, die überhöhten Spitzbögen sind ein echt muhamedanisches Element. — Daß in Damaskus auf Befehl des Chalifen Omar die Basilika des h. Johannes den Christen und Muhamedanern zu gemeinsamer Benutzung überwiesen wurde, fand bereits Erwähnung. Walid, der später die Christen ausschloß, errichtete auf ihr eine hochaufragende Kuppel, legte einen Vorhof mit Säulenhallen an ihre Façade und schmückte sie mit drei Minarets. — Um zu beweisen, wie schwankend in jener Zeit die Grundformen der Moscheen waren, fügen wir den beiden Beispielen als drittes, wiederum verschiedenes, die ebenfalls von Walid errichtete Moschee zu Medina hinzu. Diese besteht nur aus einem Hofe, der auf drei Seiten von dreifachen, auf der vierten von zehnfachen Arkadenreihen umgeben wird.

Moschee el 'Aksa.

Damaskus.

Medina.

Aegypten.

Zu einem festeren Style entwickelte sich die muhamedanische Architektur in Aegypten, welches schon unter Omar durch dessen Feldherrn Amru dem Islam unterworfen wurde*). Der ernste, strenge Geist der alten Denkmäler des Landes hat offenbar einen imponirenden Eindruck auf die Eroberer gemacht und auf ihre baulichen Unternehmungen mancherlei Einfluß geübt. Was zunächst die Grundform der Moscheen betrifft, so folgt dieselbe fast immer der Anlage eines von Arkaden umschlossenen Hofes. Die eine Seite der Hallen, von den übrigen durch Gitter mit Thoren abgetrennt, hat eine größere Tiefe. Auf der Mitte des Hofes erhebt sich ein von einer Kuppel überdachter Brunnen für die Waschungen. Die Minarets sind zum Theil rund, zum Theil polygon oder rund auf viereckigem Unterbau. Bemerkenswerth ist vorzüglich, daß die Architektur, ohne Zweifel unter dem Einfluß der altägyptischen Denkmäler, eine massenhaftere Anlage aufweist, die sich besonders in einem kräftigen Pfeilerbau und in der soliden Ausführung in Quadern kund gibt. Das würfelförmige Kapitäl, welches man bisweilen auf den Säulen antrifft, ist offenbar byzantinischer Abkunft. Sodann tritt die Form des Spitzbogens hier am frühesten auf und wird in einfach gemessener Weise angewandt. Auch die Kuppeln bescheiden sich mit einer schlichten oder etwas überhöhten runden Linie.

---

*) Vgl. *Girault de Prangey* a. a. O. — *Pascal Coste*, Archit. arabe ou monuments du Kaire. — *Ebers*, Aegypten. I. II.

M. Amru in Alt-Kairo.

Zu den älteſten Gebäuden gehört hier die im J. 643 gegründete bis 714 bedeutend erweiterte und nach einem Brande im J. 897 wiederhergeſtellte Moſchee des Amru in Alt-Kairo. Ihre Portiken ruhen auf antik-römiſchen Säulen, deren Kapitäle den byzantiniſchen Würfelauffatz zeigen. Von dieſem ſteigen die huf-

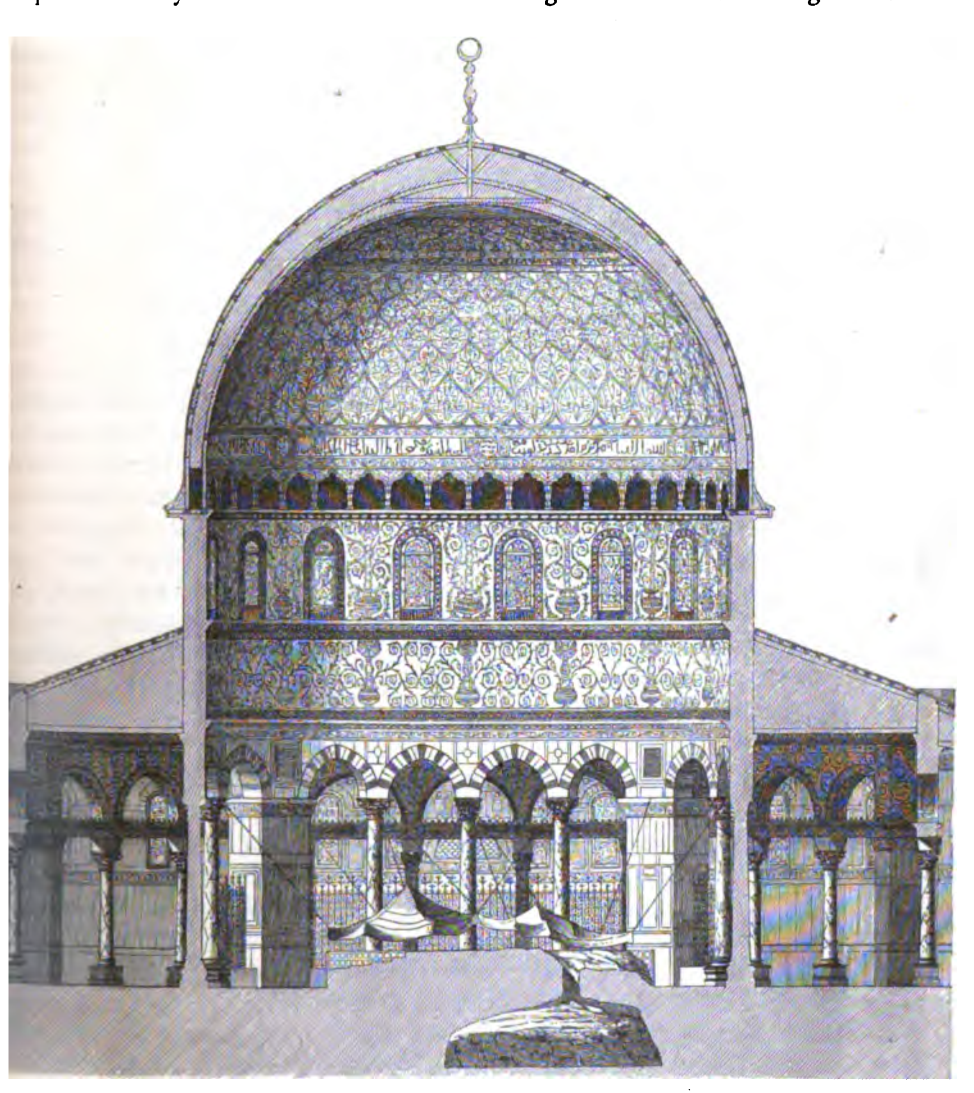


Fig. 379. Durchſchnitt der Sachra-Moſchee zu Jeruſalem. (De Vogüé.)

iſenförmigen, im Scheitel zugeſpitzten Bögen auf, die vielleicht erſt einer Uminderung des 9. Jahrhunderts angehören. Den Spitzbogen findet man ſogar ſchon rüher, ja nachweislich zum erſtenmal an dem Nilmeſſer, Alt-Kairo gegenüber uf der Inſel Rûda. Es iſt ein mit dem Nil durch einen Kanal in Verbindung eſetzter Brunnenſchacht, etwa 6 M. im Quadrat bei 11 M. Tiefe; in der Mitte erebt ſich eine achteckige Säule mit einer Deckplatte ohne eigentliches Kapitäl, mit einem Fußmaaß, um den Waſſerſtand des Stromes anzuzeigen. Die Wände,

Nilmeſſer.

an denen Treppen hinabführen, find durch Nifchen belebt, die, mit Eckfäulchen eingefaßt, fich im fchweren Spitzbogen wölben. Mögen diefe nun dem erften Bau vom Jahre 719 oder einer Herftellung vom Jahre 821 angehören, fo find fie jedenfalls wohl der frühefte Beweis von dem Auftreten diefer Form. Den Spitzbogen zeigt fodann die 885 gegründete Mofchee Ibn Tulun zu Kairo, deren Hof von drei Arkadenreihen, an der Seite des Heiligthums von fünfen, eingefchloffen wird. Ihre Bögen ruhen auf kräftigen viereckigen Pfeilern, welche die fchöne Anordnung haben, daß fie an jeder Ecke fich mit einer Säule verbinden. Diefe anfprechende Gliederung führte indeß auch hier nicht zu einer weiteren Entwicklung. Denn fchon die von 981 bis 983 ausgeführte Mofchee El Azhar greift wieder zum Säulenbau und zur Verwendung antiker Monumente zurück, jedoch wird der Bogen, um ihm eine größere Höhe zu geben, geftelzt. Ueber den Arkaden erheben fich Fenfternifchen im Spitzbogen und den Abfchluß bildet ein reicher Zinnenkranz. Die Halle des Gebets hat eine Tiefe von neun Schiffen. Die üppig dekorirten Portale find ein Zufatz des 15. Jahrhunderts.

Mofchee Ibn Tulun.

Mofchee El Azhar.

Zweite Epoche.

Die zweite Epoche umfaßt die Zeit vom elften bis zum dreizehnten Jahrhundert. In den Denkmalen diefer Zeit erreicht der Styl eine befondere Strenge der Durchbildung. Unter den Herrfchern aus dem Gefchlecht der Fatimiden (bis 1171) und den Ejjubiden (bis 1250) entftand eine Reihe bedeutender Denkmale, an deren Spitze die 1149 errichtete Mofchee El Hakim fteht, ein halb verfallener Bau von maffenhafter Anlage mit unfchön plumpem Minaret. Bedeutende Schöpfungen diefer Zeit find fodann die gewaltigen Stadtthore Bab en Nafr und Bab el Futûch, erfteres durch Solidität und Reinheit des Steinfchnitts ausgezeichnet, während das andere durch die beiden flankirenden mächtigen Rundthürme an Römerbauten, wie die Porta nigra von Trier gemahnt. Beide wurden unter dem Chalifen Muftanfir durch feinen mächtigen Vezir Bedr el Gamâli erbaut. Es folgt dann die Regierung des berühmten Saladin, der vor Allem feine Herrfchaft durch Errichtung der gewaltigen Citadelle von Kairo befeftigte. In dem ungeheuren Wirrwar diefes Baucomplexes finden fich noch manche Refte aus jener Zeit, namentlich «eine völlig verwahrlofte Mofchee in halb byzantinifchem Styl» (Ebers) mit zufammengeftürzter Kuppel und das viel bewunderte Wafferwerk des fogenannten Jofephsbrunnens, mit feinem über 88 Meter tiefen Schacht. Eingehendere Unterfuchungen über alle diefe Denkmäler fehlen immer noch.

Mofchee El Hakim.

Stadtthore.

Citadelle.

Epoche der Mamlukenherrfchaft.

Die höchfte Blüthe und die reichfte Pracht entfaltete der Styl erft unter der blutigen Herrfchaft der Mamlukenfultane (1250—1517), bei welchen ungezähmte Graufamkeit mit prunkender Bauluft Hand in Hand geht. Allerdings zeugen diefe Denkmäler meiftentheils von einer Sucht nach dekorativer Ueberladung. Das erfte diefer Werke aus der Dynaftie der Bachriten ift die Mofchee des Sultans Kalaûn († 1290), mit einem Spital (Moriftân) und dem Grabmal des Erbauers verbunden, in deren Dekoration und Struktur fich Anklänge abendländifch mittelalterlicher Kunft verrathen. Befonders glänzend ift das Maufoleum mit feiner Kuppel, fowie die Ausbildung der Façade. Ungemein reich und prachtvoll ausgeftattet ift die Mofchee des Sultan Haffan, 1356 erbaut, befonders aber durch eine von den übrigen ägyptifchen Bauten ganz abweichende Grundform ausgezeichnet. Diefe bildet nämlich ein Kreuz, indem nach vier Seiten fich große mit fpitzbogigen Tonnengewölben von 21 M. Spannung überdeckte Räume

Mofchee Kalaûn.

Mofchee Haffan.

an den in der Mitte liegenden freien Hof anfchließen. Die Nifche des Heiligthums, von einer 55 M. hohen Kuppel überdeckt, liegt an der Stelle, welche in chriftlichen Kirchen der Altar einnimmt. Durch diefe bedeutfame Anlage, fo wie durch ihre glänzende Ausftattung, zeichnet fich diefe Mofchee vor den übrigen aus. Ihr Aeußeres entfpricht durch kräftige Gefims- und Zinnenbekrönung, durch zwei elegante Minarets, das größere in der bedeutenden Höhe von 86 M. und befonders durch einen prächtigen, mit einer Stalaktitenkuppel überwölbten Portalbau von 20 M. Höhe dem Charakter des Innern. Derfelben Epoche gehören die Chalifen- und Mamlukengräber an, welche in großer Anzahl im Often der Stadt fich erheben und mit ihren originell gezeichneten Kuppeln einen überaus malerifchen Eindruck machen. Auf quadratifchem Unterbau fteigen die Kuppeln mit dem Umriß eines etwas gefchweiften Spitzbogens empor, wobei der Uebergang aus dem Viereck in die runde Form durch abgefas'te Ecken eben fo originell wie wirkungsvoll ift. Die Wände des Unterbaues find durch hohe Nifchen mit Fenftern belebt, während der Tambour der Kuppel Rundbogenfenfter zeigt, und am polygonen Zwifchengefchoß je zwei folcher Fenfter mit einem Kreisfenfter zu einer Gruppe vereinigt find. Dem 14. Jahrhundert gehört ferner die Mofchee Barkûk, gleich den meiften diefer Gotteshäufer mit dem Grabmal des Erbauers und wohlthätigen Stiftungen, hier einem Hospiz für Reifende verbunden. Zwei ftattliche Kuppeln und zwei fchlanke Minarets fchmücken den fymmetrifch entwickelten Bau. Der Schlußepoche entftammt fodann die Mofchee Ezbek, die mit einer Schule (Médrefe) verbunden ift, und gleich den meiften diefer fpäten Werke fich durch prachtvolle Dekoration auszeichnet. Von ähnlichem Charakter und hohem ornamentalen Reiz ift die Mofchee Kait-Bei, welche, jedoch in kleineren Verhältniffen, auf die kreuzförmige Anlage der Mofchee Haffan zurück greift, über dem Mittelraum aber eine Art Laterne von durchbrochenem Schnitzwerk hatte, die erft kürzlich eingeftürzt, dem Raume ein ftimmungsvolles Dämmerlicht verlieh. Die Grabkuppel des Erbauers ift aufs Glänzendfte «mit einem Netz von Bandornamenten wie Spitzengewebe bekleidet» (Ebers), das Minaret fteigt kühn und fchlank mit feinen drei Galerien empor. Endlich ift hier noch die im Jahre 1415 errichtete Mofchee el Moyed (Muayed) (Fig. 380) zu erwähnen, welche, wiederum der in Aegypten herkömmlichen Form folgend, von doppelten Arkaden umzogen wird, während die Seite des Heiligthums aus einem dreifchiffigen Bau befteht. Die Arkaden derfelben find durch hochgefpannte hufeifenförmige Bögen gebildet, und die flachen Holzdecken, welche den ganzen Raum überziehen, haben prächtige Bemalung und Vergoldung, und in den Ecken Stalaktitenkuppeln als Zwickel*). Die Kapitäle der Säulen find wieder großentheils antiken Gebäuden entnommen.

Chalifen-gräber.

Mofchee Barkûk.

Mofchee Ezbek.

Mofchee Kait-Bei.

Mofchee el Moyed.

So bedeutfam auch in Aegypten die muhamedanifche Architektur fich angefichts der alten nationalen Denkmäler des Landes und der römifchen Ueberrefte zu geftalten begann, fo blieb fie doch gleichfam beim erften Anlauf ftehen. Unvermögend, die erhaltenen Eindrücke, zu welchen noch byzantinifche Einwir-

Charakter der ägyptifchen Bauten.

*) Wenn auf unferer Abbildung der Vergleich einer chriftlichen Bafilika beim erften Anblick fich aufdrängt, fo hat man fich zu vergegenwärtigen, dafs die perfpectivifche, durch die Bogenverbindungen angedeutete Richtung der Hallen keineswegs auf den Zielpunkt des Heiligthums hinläuft, fondern nur die Säulenreihen, die fich vor dem Heiligthume hinziehen und an beiden Endpunkten in die Arkaden der anderen Seiten übergehen, veranfchaulicht.

kungen kamen, zu einem Ganzen zu verſchmelzen, verharrte ſie in ihrem unbehülflichen, wenn auch impoſanten Maſſenbau, ließ die neuen Bogenformen unentwickelt, behalf ſich bis in die ſpäteſten Zeiten mit den erplünderten Fragmenten antik-römiſcher Gebäude und erſtarrte in dieſem Gemiſch unverarbeiteter Formen. Dagegen iſt, im Sinn orientaliſcher Kunſt, der Reiz der Ornamentik, der Zauber buntfarbiger, oft mit hoher Feinheit und Phantaſiefülle durchgeführter Dekoration von ſelbſtändigem Werth.

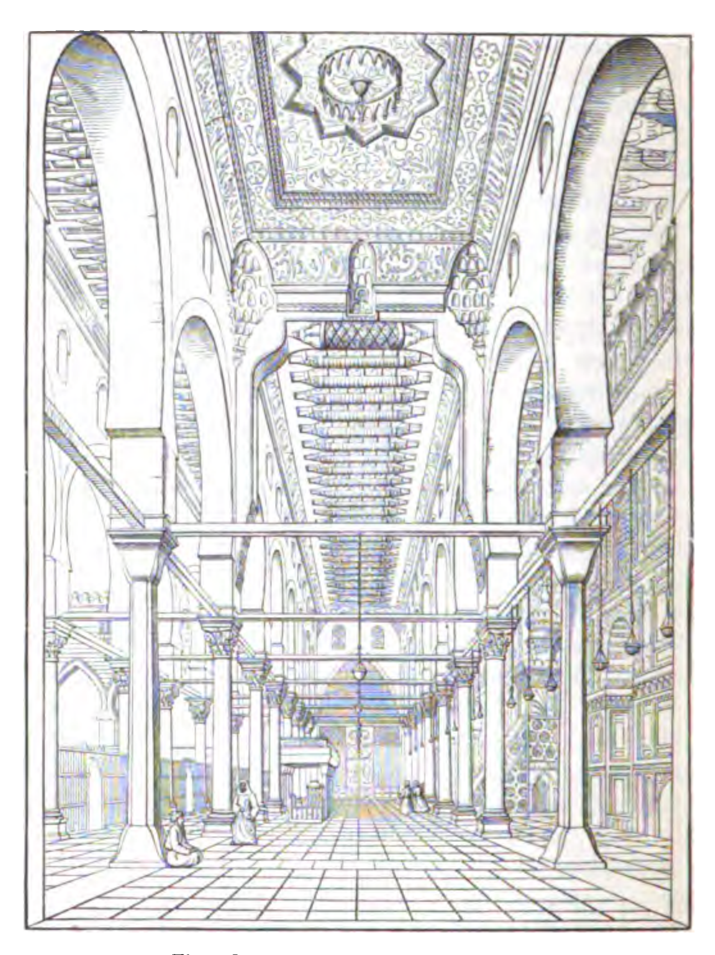


Fig. 380. Moſchee el Moyed zu Kairo.

Sicilien. Im Laufe des 9. Jahrhunderts wurde auch **Sicilien***) bis dahin unter der Botmäßigkeit der byzantiniſchen Kaiſer, dem Islam unterworfen. Unter arabiſcher Herrſchaft erholte die geſegnete Inſel ſich bald von den Verheerungen des Krieges und erreichte im folgenden Jahrhunderte die höchſte Stufe ihrer Blüthe, die ihren Ausdruck denn auch in architektoniſchen Schöpfungen gefunden hat. Leider

*) *Girault de Prangey*, Essai zur l'architecture des Arabes et des Mores en Espagne, en Sicile et en Barbarie. 4. Paris 1811. — *H. Gally Knight*, Saracenic and Norman remains in Sicily. Fol. — *J. J. Hittorff* et *L. Zanth*, Architecture moderne de la Sicile. Fol. Paris 1835.

find dieselben bei der im 11. Jahrhundert erfolgten Eroberung der Infel durch die Normannen größtentheils zerftört worden; nur zwei Schlöffer haben fich erhalten, welche über den Styl diefer Bauweife einigen Auffchluß geben. Das wichtigere von beiden ift die **Zifa**, ein in der Nähe von Palermo gelegenes Luftfchloß. Von länglich viereckiger Grundform, 36 bei 20 M. meffend und an 29 M. hoch, auf den Seiten mit vortretenden Erkern verfehen, imponirt das Gebäude nach außen durch feine hohen, ernften, durch Gefimsbänder in drei Stockwerke getheilten Mauern. Im Innern bildet ein hoher Saal mit Nifchen und Springbrunnen, über welchem ehemals ein unbedeckter Hofraum fich befand, die Mitte. Die Bögen haben hier die Form eines fchweren, gedrückten Spitzbogens. Kleiner als diefer Palaft, aber noch zierlicher gebaut und etwas weiter entwickelt, ift das unfern von ihm gelegene Luftfchloß der **Kuba**, infchriftlich zwar erft von dem Normannenherzog Wilhelm II. um 1180 errichtet, aber wefentlich in maurifcher Weife behandelt. Von verwandter Grundform, in der Mitte ebenfalls mit einem prächtigen Saale ausgeftattet, geht es gleichwohl in der Gliederung der Mauermaffen von einem anderen Principe aus. Breite Flachnifchen fteigen nämlich auf, fchließen fich erft dicht unter dem Krönungsgefims in Spitzbögen zufammen und geben dadurch eine verticale Eintheilung der Mauerflächen. Innerhalb diefer Nifchenfelder ift die Wand durch fpitzbogige, in drei Gefchoffen fich wiederholende Fenfteröffnungen durchbrochen. Die ernfte Maffenhaftigkeit, der gediegene Quaderbau und die Form des Bogens laffen in diefen Gebäuden eine Verwandtfchaft mit den Denkmälern Aegyptens erkennen.

Zifa.

Kuba.

2. In Spanien.

Denkmäler in Spanien.

Die reiche pyrenäifche Halbinfel, der von den Arabern bereits unterworfenen afrikanifchen Küfte fo nahe gelegen, lockte den Unternehmungsgeift der Eroberer, die denn auch bereits im J. 710 hinüberdrangen und nach kurzem Kampfe die weftgothifche Herrfchaft vernichteten. Unter Abderrhaman, dem letzten Sprößlinge des von den Abbaffiden vertilgten Gefchlechts der Moaviah, erhob fich hier ein unabhängiges maurifches Reich, welches bald zu hoher Blüthe gelangte. Wiffenfchaften, Poefie und Künfte verherrlichten den Glanz des Hofes, und der fortgefetzte Kampf mit den Chriften um den Befitz der Herrfchaft verlieh dem Leben einen ritterlichen Geift und einen romantifchen Zauber. Das reich gefegnete Land entwickelte unter dem Scepter der maurifchen Fürften die ganze Fülle feiner Kräfte, und übertraf in materiellem Wohlftand und geiftiger Cultur bei Weitem die meiften chriftlichen Gebiete des Abendlandes. Erft mit dem Falle Granadas im J. 1492 ging das Reich der Araber hier zu Ende. Auch die architektonifchen Denkmäler des Landes*), die in einigen wichtigen Reften noch erhalten find, geben das Bild einer Entwicklung, wie fie fonft dem muhamedanifchen Style fremd ift. Das Wefen abendländifchen Geiftes läßt fich in diefer Erfcheinung nicht verkennen.

Mofchee zu Cordova.

Das bedeutfamfte Denkmal der erften Bauperiode ift die unter Abderrhaman feit 786 begonnene Mofchee zu Cordova**). Diefer großartige Bau,

*) *Girault de Prangey* a. a. O. — *Alex. de Laborde*, Voyage pittoresque et historique de l'Espagne 4. Vols. Fol. Paris 1806—20. — *Don G. Perez de Villa Amil*, Espana artistica y monumental. 2 Vols. Fol. Paris 1842—44. — **) *J. Gailhabaud*, Denkm. der Baukunft. Bd. II.

an dessen Verschönerung und Vergrößerung die folgenden Jahrhunderte arbeiteten, wurde im J. 1236 nach Eroberung der Stadt in eine christliche Kirche verwandelt und erhielt einen in gothischem Styl angebauten Chor. Andere Veränderungen erlitt er im 16. Jahrh., doch haben alle diese Umgestaltungen die ursprüngliche Anlage nicht sonderlich zu verdunkeln vermocht. Die Moschee zeigt (vgl. Fig. 381) eine Annäherung an die Hallenform der älteren ägyptischen Moscheen. Außer dem mit Arkaden umgebenen, durch hohe Mauern eingeschlossenen Vorhofe *B* besteht ihr eigentlicher Kern aus einem für sich geschlossenen Gebäude von bedeutender Ausdehnung. Anfänglich theilten zehn Säulenreihen den Raum in der Hauptrichtung von Norden nach Süden in elf Schiffe, von denen das mittlere, in der Axe des Gebäudes liegende und auf die Nische der Kiblah (*a b*)

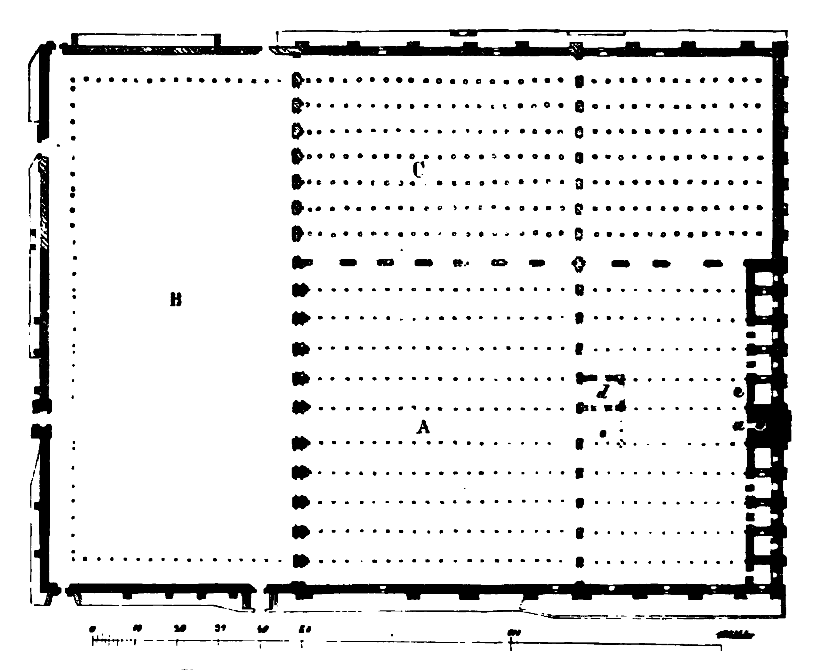


Fig. 381. Grundrifs der Moschee von Cordova.

führende, eine größere Breite hat. Später wurden an der östlichen Seite noch acht Schiffe hinzugefügt, welche dem Ganzen allerdings die bedeutende Ausdehnung von neunzehn Schiffen gaben, aber die Symmetrie der Anlage zerstörten. Jede Arkadenreihe besteht aus 32 Säulen, so daß der perspektivische Durchblick einen ganzen Wald von Säulenstämmen zeigt. In der Längenrichtung sind diese Stützen durch hufeisenförmig eingezogene Bögen verbunden. Da aber bei der Kürze der meistentheils von antiken Gebäuden entnommenen Säulenschäfte die Schiffe zu niedrig geworden sein würden, so setzte man auf jede Säule noch einen kräftigen Mauerpfeiler (vgl. Fig. 382), von dessen oberem Theile man nach dem benachbarten ebenfalls einen Verbindungsbogen schlug. Auf den noch weiter emporgeführten Pfeilern ruhten sodann die Querbalken der Decke. Gleichwohl erreichte man damit nur eine Höhe von 34 Fuß, gegen die bedeutende Flächenausdehnung des Baues (seine Länge beträgt ohne die 68 M. tiefe Vor-

halle 135 M., feine Breite 144 M.) gering erfcheint. Die Decke, im 18. Jahrh. durch ein leichtes Tonnengewölbe verdrängt, wurde durch den offenen Dachftuhl gebildet, deffen Bretter gleich den Balken, durch welche man hindurchfah, in reicher Bemalung und Vergoldung glänzten. Im Uebrigen entbehrt das Innere

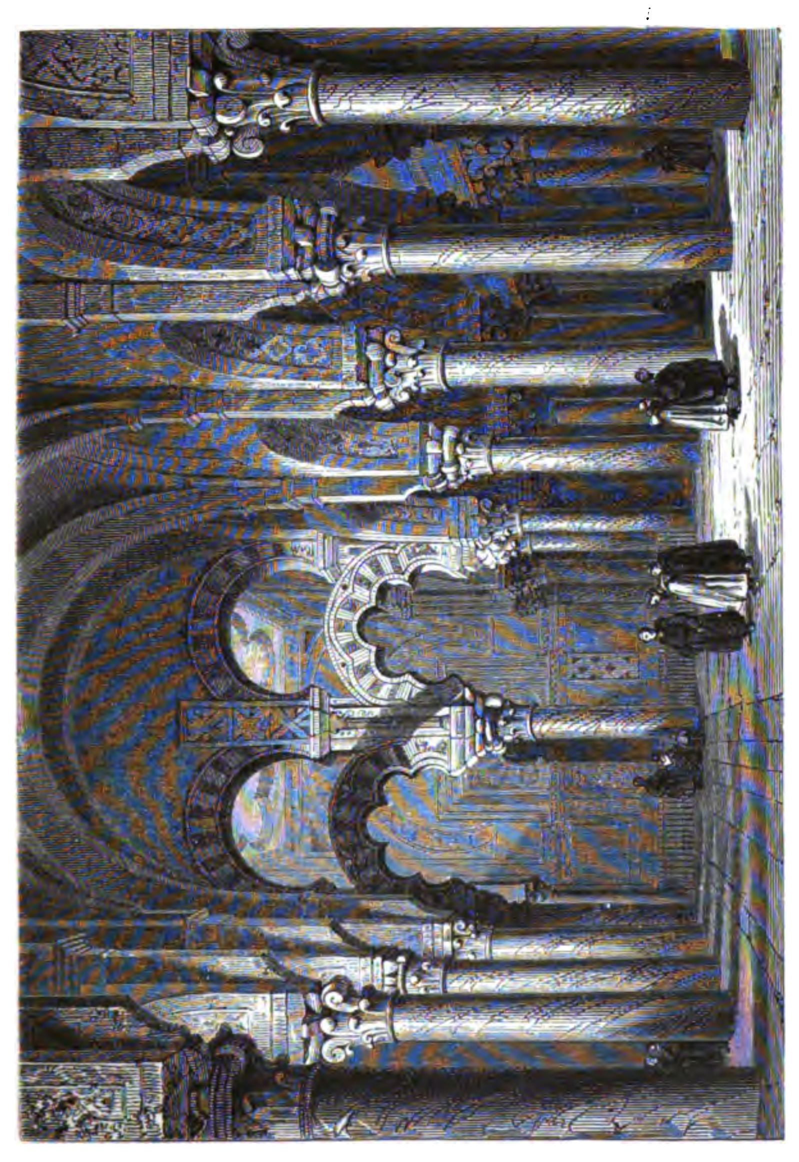


Fig. 382. Mofchee zu Cordova.

eines weiteren Schmuckes, und nur die prachtvollen Marmorfäulen mit ihren römifchen oder den römifchen etwas roh nachgeahmten Kapitälen vervollftändigen den Eindruck einer feierlich ftrengen Pracht.

Doch machen das mittlere Schiff, welches zur Kiblah hinführt, und noch mehr diefe felbft, die im J. 965 vollendet wurde, in ihrer reicheren Ausfchmückung eine Ausnahme davon und deuten zugleich auf einen beweglicheren Formenfinn,

eine gesteigerte Luft an decorativer Ausbildung, die den Beginn einer zweiten Bauperiode bezeichnen. Hier offenbart sich besonders in den Construktionen der Bögen ein phantastisch bewegtes Gefühl (vgl. die Ansicht des Innern Fig. 382). Nicht allein, daß der einzelne Bogen in buntem Wechsel von weißen Steinen und reich verzierten rothen breiten Ziegeln aus mehreren, mit den Spitzen zusammenstoßenden Kreistheilen besteht; auch in der Verbindung der Bögen untereinander herrscht ein kühnes Spiel der Laune. Zwischen die oberen Hufeisenbögen schlingen sich in seltsamer Durchschneidung reich decorirte Zackenbögen, die mit ihrem Fuße keck auf einem Scheitel der unteren Bögen ruhen. Der Wechsel des verschiedenfarbigen Materials, die reichen Durchbrechungen, welche sich mit denen der benachbarten Arkaden mannigfach verschieben, der Glanz eines üppigen Arabeskenspiels, welches hier die Wände und Bogenflächen bedeckt, verbinden sich zu einem märchenhaften Zauber. Denkt man dazu die prachtvolle ehemalige Ausstattung, die goldenen Flügelthüren, den aus gediegenen Silberplatten zusammengefügten Boden des Heiligthums, und über alles Das den Glanz jener zehntausend silbernen Lampen, mit welchen die Freigebigkeit der Erbauer diese Moschee ausgestattet hatten, so erhält man eine annähernde Vorstellung von der mystisch feierlichen Pracht, die hier den Sinn des Beschauers gefangen nahm.

Im scharfen Gegensatze gegen den Glanz des Inneren ist auch hier das Aeußere schmucklos und einfach gehalten. Die Mauern, zum Theil aus Ziegeln und Hausteinen, zum Theil aus einem unsoliden, aus Steinen, Kalk und Erde gemischten Material erbaut, erheben sich in kahler Einförmigkeit ohne alle Gliederung, nur durch kräftige Strebepfeiler verstärkt, die den einzelnen Arkadenreihen des Innern als Widerlager dienen. Thüren und Fenster sind mit Hufeisenbögen überwölbt, die reichen Sculpturschmuck haben. Den Abschluß der imponirenden Mauermassen bildet eine Zinnenbekrönung, hinter welcher sich die Bedachung verbirgt. Diese besteht aus einem nicht hoch ansteigenden, mit Blei gedeckten Satteldache für jedes Schiff. Zwischen den einzelnen Dächern liegen die Regenrinnen. Ein Minaret stand vorn am Vorhofe.

Ein beachtenswerthes Zeugniß für ein weiteres Entwicklungsstadium der maurischen Architektur bietet ein wahrscheinlich im 11. Jahrh. ausgeführter Bautheil der Moschee, heute unter den Namen der Kapelle Villa Viciosa bekannt. Er bildet ein längliches Viereck mit erhöhtem Boden (*d*) und überwölbt mit einer prachtvoll bemalten und mit Holzschnitzereien bedeckten Kuppel. Nach beiden Seiten öffnet sie sich durch Arkaden aus Hufeisen- und Zackenbögen, welche auf antikisirenden Säulen ruhen. Der ganze Raum prangt im Schmuck reichster Vergoldung, Mosaiken und bemalter Gypsornamente, die den elegantesten arabischen Styl, aber unter byzantinischem Einflusse, zeigen. Es wird auch berichtet, daß byzantinische Arbeiter die Mosaiken ausgeführt haben.

Bauten in Sevilla.

Ebenfalls auf einer vorgerückten Stufe der Entwicklung stehen einige erhaltene Reste von Bauwerken in Sevilla. Am Dome, besonders an dem Theile des Aeußeren, welcher der «Orangenhof» genannt wird, läßt sich im Wesentlichen die Anlage der alten, seit 1172 erbauten Moschee erkennen. Die kahlen, durch Strebepfeiler verstärkten Mauern, mit ihrer Zinnenbekrönung, erinnern deutlich an die Moschee zu Cordova. Allein die Hufeisenbögen haben hier einen zugespitzten Scheitel und sind außerdem mit jenen kleinen zackenförmigen Bögen be-

etzt. Ferner begegnen wir hier auf fpanifchem Boden zuerft einem Minaret, der ogenannten Giralda, erbaut im J. 1195 und nur in den oberen Theilen moernifirt. Diefer Minaret überrafcht durch feine kräftige, von der fonftigen Schlankeit folcher Bauten fich auffallend unterfcheidende Anlage. Er fteigt viereckig

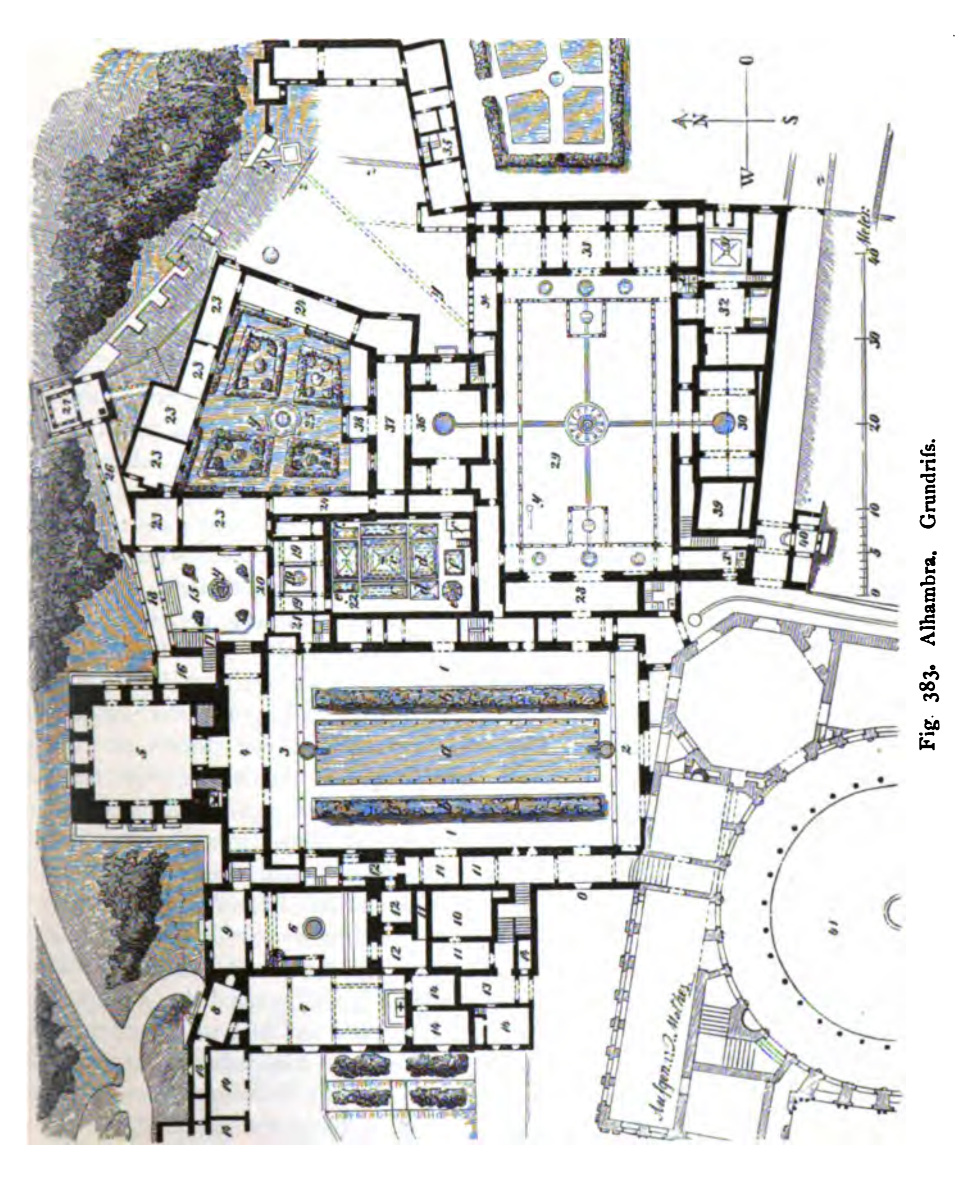


Fig. 383. Alhambra. Grundrifs.

uf und ift im Inneren fo geräumig, daß eine felbft zum Hinaufreiten geeignete Wendeltreppe ohne Stufen bis zu der Plattform führt, auf welcher fich an der Stelle des urfprünglichen ein fpäter errichteter Auffatz geringeren Durchmeffers rhebt. Die zugefpitzten und ausgezackten Bögen, die fchlanken Säulchen der Fenfter, die zierliche, in mancherlei Muftern behandelte Detaillirung des Aeußeren geben den Eindruck eines frei und anmuthig entwickelten Styles, der nach Ab-

ſtreifung fremder Einwirkungen ſich ſelbſtändiger geſtaltet hat. Aehnlichen charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten begegnet man auch an dem Alcazar, dem ehemaligen Palaſt der Herrſcher von Sevilla.

Bauten von Granada.

Die ſevillaniſchen Denkmäler bilden den Uebergang von der älteſten Epoche ſpaniſch-arabiſcher Architektur zu ihrer letzten, üppigſten Entfaltung, das Verbindungsglied zwiſchen der Moſchee zu Cordova und den Bauten von Granada. Mitten in einer Provinz, die von der Natur mit den herrlichſten Reizen überſchüttet und durch menſchlichen Fleiß unter der Herrſchaft weiſer Fürſten in einen blühenden Garten verwandelt war, bot dieſe Stadt nach dem Falle der übrigen Beſitzungen, die letzte Zuflucht für die Mauren dar. Es war der Boden, der die höchſte Entfaltung dieſer eigenthümlichen Cultur, aber auch ihren Untergang ſehen ſollte. Auf dem ſteilen Hügel, welcher die Stadt überragt, erhebt ſich das

Alhambra.

Kleinod mauriſcher Baukunſt, die Burg Alhambra*). Sie wurde im Laufe des 13. und 14. Jahrh. aufgeführt, und erhielt ſelbſt im 15. Jahrh., kurz vor der Vernichtung der mauriſchen Herrſchaft, noch Vergrößerungen. Unter Karl V. wurde ein Theil der Gebäude zerſtört, um einem düſteren, unvollendet gebliebenen Palaſte zu weichen, den auf unſerer Abbildung (Fig. 385) die hellere Schraffirung andeutet. Der größte Theil des mauriſchen Schloßes iſt dagegen wohl erhalten und zeugt von der hohen Vollendung, deren jener originelle Styl fähig war.

Anlage.

Auch hier tritt uns das Grundgeſetz mauriſcher Architektur, vermöge deſſen das Aeußere ernſt und ſchmucklos gehalten, das Innere dagegen in reichſter Prachtentfaltung durchgeführt wurde, deutlich entgegen. Dieſe ſtarren, mächtigen Mauermaſſen mit den kräftigen Thürmen haben einen kriegeriſchen, abwehrenden Charakter. Aber hineingetreten, iſt man plötzlich wie von einem Zauberbann umfangen, geblendet faſt von der ungeahnten Herrlichkeit. Wie überall in den Bauten des Orients, gruppirt ſich hier die ganze architektoniſche Anlage um offene, von Säulenhallen umgebene, mit Waſſerbaſſin und Springbrunnen ausgeſtattete Höfe, an welche ſich eine Menge kleinerer Räume, Zimmer, Corridore und Säle in bunter Anordnung reihen. Treten wir durch den an der Südſeite liegenden Eingang — er iſt auf unſerer Abbildung mit 2 bezeichnet —, ſo gelangen wir in einen länglich viereckigen freien Hof *a*, den Hof der Alberca, auch Hof der Bäder oder Myrthenhof genannt. Ein großes mit Myrthen eingefaßtes Baſſin hat ihm den doppelten Zunamen gegeben. Auf den beiden ſchmalen Seiten begrenzt ihn eine auf je ſechs Säulen ruhende Halle, während auf den Langſeiten die Mauern der Palaſtflügel ihn einſchließen. Ehe wir uns zu den inneren Räumen wenden, lenken wir unſere Schritte nach dem der Eingangshalle gegenüber an der Nordſeite liegenden, thurmartig mit ungeheueren Mauern vorſpringenden Theile (5). Er umfaßt den prachtvollen «Saal der Geſandten», einen großen quadratiſchen Raum, den eine reich bemalte, aus Holz zuſammengeſetzte Kuppel bedeckt. Je drei große Fenſter, deren Niſchen in der gewaltigen Mauerdicke wie kleine Nebenzimmer erſcheinen, erhellen auf drei Seiten den Raum und bieten die herrlichſte Ausſicht auf den Strom und ſein liebliches Thal, die Stadt und die Kuppen der Sierra Nevada. Die an die weſtliche Langſeite des Hofes ſtoßenden Räume ſind zerſtört; dagegen ſind die an die öſtliche Seite grenzenden Theile,

*) *J. Goury* and *Owen Jones*, Plans, elevations, sections and details of the Alhambra. 3 Vols. Fol. London 1842. — *Gir. de Prangey*, Souvenirs de Grénade et de l'Alhambra. Paris. Fol.

welche die prachtvollften Räume, die ehemalige Wohnung der königlichen Familie, umfaffen, vortrefflich erhalten. Auch fie haben einen freien Hofraum (29) zum Mittelpunkt, der jedoch kleiner als der Hof der Alberca ift und deffen Längenaxe im rechten Winkel auf die jenes erften Hofes ftößt. Es ift der berühmte Löwenhof. Ihn umzieht eine hohe, luftige Säulenhalle, deren zierliche Bögen auf fchlanken, bald einzeln, bald zu zweien, bald zu drei oder vier ftehenden Säulen ruhen. Auf beiden Schmalfeiten fpringen die Säulenftellungen rechtwinklig vor und bilden Pavillons, in deren Mitte kleine Baffins fich befinden. Vier breite Wege durchfchneiden den in eben fo viele Rofen- und Oleanderbeete getheilten Hof und führen auf das in der Mitte ftehende mächtige alabafterne Wafferbecken, das auf zwölf Löwen von fchwarzem Marmor ruht. Diefe ftreng ftylifirten, düfteren Geftalten ftehen in einem auffallenden Contrafte zu der lichten Heiterkeit der umgebenden Räume, welche an ihnen eine wirkungsreiche Folie haben (vergl. Fig. 377). Der Blick auf die Säulenhallen, die, befonders an den Pavillons, die reichfte Perfpektive gewähren, bietet den Eindruck zierlichfter Grazie, üppigften Reichthums. Die Bögen, meiftens im Halbkreis geführt, aber auf Säulchen geftützt oder fonft überhöht und mit kleinen Spitzen filigranartig bekleidet, entfprechen dem gebrechlich fchlanken Charakter der Säulen. Ja, fie erfcheinen zwifchen den Mauerftreifen, welche von den Säulen auffteigen, um fich mit ähnlichen horizontalen Streifen zu einem Rahmen zu verbinden, nur als leichtes, mit brillanten Teppichmuftern bedecktes Füllwerk. Das weit vorfpringende Dach fchließt mit feinem breiten Schatten diefe fpielend phantaftifche Architektur wirkfam und energifch ab. An die Nordfeite des Löwenhofes grenzt die Halle der zwei Schweftern (36), aus mehreren verbundenen, koftbar gefchmückten Frauengemächern beftehend; an die öftliche Seite fchließt fich der fogenannte Saal des Gerichts (33), eine fchmale Galerie mit reicher malerifcher Ausftattung; an die füdliche die Halle der Abencerragen (30), fo genannt, weil auf Boabdil's Geheiß hier die Ritter jenes berühmten Gefchlechts ermordet wurden. Diefer Saal (vgl. die Abbildung Fig. 371 auf S. 429) zeigt die glänzendfte Entfaltung der maurifchen Architektur. Seine Mitte bildet ein Baffin, welches mit dem Löwenbrunnen in Verbindung fteht. Auf beiden Seiten hängt er durch Säulenftellungen mit niedrigeren Nebenhallen zufammen. Diefe find gleich allen übrigen Räumen mit Stalaktitenwölbungen verfehen. Die Decke des hohen Mittelraumes ift fehr künftlich zufammengefetzt. Von einer oberen Galerie aus fteigen auf fchlanken Säulchen Stalaktitengewölbe zwickelartig empor, welche durch ihr mannichfaltiges Vorfpringen einen Uebergang aus der viereckigen Grundform des Saales in eine polygone Form bewirken. Diefe Anordnung wiederholt fich noch einmal in höherer Lage, worauf dann die Wölbung in jener bienenzellenartigen Weife fich zur Kuppel zufammenfchließt.

Details.

Ueber alle diefe Prachträume hat nun die erfinderifche Phantafie einen folchen Reichthum der Decoration ausgegoffen, daß an Glanz, Zierlichkeit, Farbenpracht und harmonifcher Gefammtwirkung vielleicht nichts fich mit Alhambra vergleichen darf. Von architektonifchen Gliedern ift kaum mehr die Rede: Alles hat fich in das verfchlungene Spiel der Arabesken aufgelöft, die fich felbft um Schaft und Kapitäl der Säulen winden. Diefe erreichen in ihrer Bildung den höchften Grad von Schlankheit, als wollten fie jede Erinnerung an die Feftigkeit eines ftützenden Gliedes verbannen. Ihre Schäfte find meiftens aus glänzend

weißem Marmor, oft mit bunten Ornamentmuftern bedeckt. Eine Kehle, mit dem Schaft durch einen Ring verknüpft, dient als Bafis. Für fo luftige Säulen durfte der Fuß nicht ftrenger und fchwerer gebildet fein. Das Kapitäl, ebenfalls durch einen oder mehrere Ringe mit dem Stamme verbunden (vergl. Fig. 374 auf S. 430), befteht aus einem unten abgerundeten Würfel, in welchem fich ein keck-elaftifches Herausfchwellen ankündigt. Farbige Ornamente umhüllen auch diefe Theile. Sodann erhebt fich auf einem durch einige Glieder begrenzten Auffatz der Oberbau in Geftalt von pilafterartigen Wandftreifen, zwifchen welche die Bögen als Füllungen eingefetzt find, um durch ihre zierlichen Spitzen, Stalaktiten oder Durchbrechungen den Charakter der Leichtigkeit noch zu verftärken. Auch hier ift alfo jedem Gedanken an conftructive Bedeutung der Glieder vorgebeugt, fo daß mit einer neckifchen Caprice alle die Theile, welche in anderen Bauftylen die Conftruction begründen und gleichfam das Knochengerüft der Architektur bilden, hier faft nur als Producte fpielend willkürlicher Decoration auftreten.

Ornamentik.

Die höchfte Bedeutung diefer bezaubernden Architektur ruht in der Ornamentik. Alle Flächen, felbft die Säulen, Bögen und Gewölbe, find mit Arabesken in reicher Farbenpracht bedeckt. Die Anordnung der Flächen ift übereinftimmend fo, daß ein großes Hauptfeld rings von breiten, mit goldenen Infchriften auf azurblauem Grunde bedeckten Bändern eingefaßt wird. Die Infchriften find theils in ftrenger kufifcher, theils in den leicht verfchlungenen Charakteren der fpäteren Curfivfchrift ausgeführt. Sie enthalten fromme Sprüche, aber auch Verfe, poetifche Lobpreifungen des Ortes, feiner Schönheit und feines Glanzes, Verherrlichungen des Fürften. Ein drei bis vier Fufs hoher, ebenfalls mit Arabesken bedeckter Streifen bildet den durchlaufenden Sockel der Wand. Durch diefe glückliche Theilung der Flächen, durch den Wechfel der Farben, welche in auffteigender Richtung vom Einfacheren, Milderen zum Reicheren, Brillanteren fortfchreiten, fo wie durch den unübertrefflich feinen Sinn für Harmonie ift eine rhythmifche Bewegung, ein fchönes Gleichgewicht in diefe Architektur gekommen, fo daß fie bei der üppigften Pracht doch niemals den Eindruck des Schweren, Unharmonifchen, Ueberladenen giebt. Gern überläfst man fich der beraufchenden Wirkung diefer mit Recht «elfenartig» genannten Räume und vergißt darüber den Mangel architektonifcher Strenge. Gefteigert wird der märchenhafte Reiz diefer Säle durch die weiten Perfpektiven, welche auch ehemals nicht durch Thüren gehindert, höchftens durch Vorhänge unterbrochen waren, fo daß das Ganze als ein einziger zufammenhängender Raum erfcheint. Alles athmet hier den heiterften Genuß eines träumerifch poetifchen Dafeins, wie es nur unter füdlicher Sonne fich geftaltet: hier wird labender Schatten, erquickende Kühlung in phantaftifch gefchmückten Räumen geboten, und beim Plätfchern der Brunnen, beim Spielen des Sonnenlichts durch die Mufter der durchbrochenen Bogengarnituren, beim Hauche köftlicher Wohlgerüche mußte wohl die Seele eingewiegt werden in romantifches Traumdämmern. Damit ftimmt denn auch, was noch fonft von baulicher Einrichtung vorhanden ift. So erhalten die Marmorbäder mit ihren Wannen aus weißem Marmor ein mattes Halblicht durch die zellenartig durchbrochenen Kuppeln. So vereinigt namentlich das Mirador, das Toilettenzimmer der maurifchen Fürftinnen, die höchfte Pracht, den glänzendften Luxus der Ausftattung mit der herrlichften Lage und Ausficht auf das blühende Thal. Von

hier aus hat man auch den fchönften Blick auf ein anderes, ebenfalls von den maurifchen Herrfchern auf einem gegenüber liegenden Felfen erbautes Luftfchloß, Generalife. Die in demfelben erhaltenen Räume zeugen von einer verwandten Anlage und Ausfchmückung.

Bedeutung des fpanifch-maurifchen Styles.

Dies find die wichtigften der auf fpanifchem Boden vorhandenen maurifchen Denkmäler. Sie zeigen eine Stufenreihe von Entwicklungen, wie fie fonft die muhamedanifche Architektur nicht kennt. Welch ein Abftand von dem feierlichen Ernft der Mofchee zu Cordova bis zu dem zierlichen Spiel von Alhambra! Dort war die Herrfchaft antik-römifcher Ueberlieferungen, vermifcht mit einem dunklen Anklange an altchriftliche Basilikenanlage, ausfchließlich in Geltung: hier tritt der maurifche Styl in voller Eigenthümlichkeit hervor, nachdem er auch die Einflüffe byzantinifcher Kunft, die ihn vorübergehend ebenfalls modificirten, überwunden hatte. In den Bauten von Sevilla fahen wir die erften Regungen einer bewußteren Selbftändigkeit, das Mittelglied zwifchen der erften und dritten Epoche. Dennoch ift felbft hier nicht in eigentlich architektonifchem Sinne von Fortentwicklung die Rede. Weit entfernt, ein konftruktives Princip konfequent durchzubilden und ihm eine entfprechende Formenfprache zu fchaffen, läuft die ganze Entwicklung doch zuletzt auf eine Verflüchtigung, eine Auflöfung des ftreng architektonifchen Elements in fpielend-willkürliche Ornamentation hinaus. Damit fteht denn auch das Unfolide der Bauweife, das forglos bereitete Backfteinmaterial, die aus Holz, Gyps und Stuck zufammengepappte Wölbung in Verbindung. Sieht man aber von den ernfteren Forderungen der Architektur ab, wie es diefer Styl denn wirklich thut, fo muß man geftehen, daß er das, was er geben will, in glänzendfter, ja geradezu unübertrefflicher Art zu geben weiß.

3. In Indien, Perfien und der Türkei.

Die Muhamedaner in Indien.

Mit dem Eintritt in den eigentlichen Orient verfchwindet jener Hauch abendländifchen Geiftes, der in den Denkmälern Spaniens zu einer gefchichtlichen Entwicklung geführt hatte. Gleichwohl begegnen wir auch hier architektonifchen Leiftungen, die zu den bedeutendften des Islam gerechnet werden müffen. Vorzüglich ift dies in Indien der Fall. Wie überall, fo nahm auch hier die muhamedanifche Kunft in ihrer kosmopolitifchen Schmiegfamkeit Einwirkungen von bereits vorhandenen Denkmälern des Landes in fich auf. Als gegen Ende des 12. Jahrh. die Schwärme der Muhamedaner Hindoftan überfielen und hier auf dem Schauplatze uralter, hoch entwickelter Cultur ein neues Reich gründeten, konnte es nicht fehlen, daß die durch Koloffalität und Pracht gleich hervorragenden Bauwerke der Hindu einen tiefen Eindruck auf die wilden Eroberer machten. Bald wetteiferten fie mit dem Glanze jener alten Herrlichkeit, und ihre Hauptftadt Delhi erwuchs an Prachtpaläften, Mofcheen und großartigen Denkmälern zu einem Wunderwerke der Welt. Aber fchon am Ende des 14. Jahrh. erlag das Reich den Anfällen der Mongolen, und das vielgepriefene Delhi ward in einen Schutthaufen verwandelt. Auf den Trümmern erhob fich ein neues Reich, die Herrfchaft der Groß-Moguln, und unfern des verödeten Delhi entftand eine neue Hauptftadt, Agra, die bald ihre Vorgängerin an Größe und Glanz noch übertraf.

Charakter der Denkmäler.

Während des fechshundertjährigen Beftehens jener Reiche hat fich eine Bauthätigkeit entfaltet, die an Umfang und Pracht der altindifchen Architektur kaum weicht*). Vorzüglich charakteriftifch ift an diefen Denkmälern das mächtige monumentale Gefühl, die Großartigkeit der Gefammtanlage und die Gediegenheit des Materials — Eigenfchaften, die ohne Zweifel auf einer Einwirkung Seitens jener älteren Denkmäler des Landes beruhen. Nur vor der wirren Phantaftik jener Werke wußte fich der muhamedanifche Styl im Ganzen wohl zu bewahren, wie denn überhaupt von einem Nachahmen nur im Einzelnen die Rede fein kann. In der Monumentalität der durchweg in mächtigen Quaderconftructionen aufgeführten Bauten liegt aber nicht der einzige Vorzug diefer Architektur, den fie obendrein mit der ägyptifch-muhamedanifchen zu theilen hätte. Noch bedeutfamer vielleicht und jedenfalls ausfchließlicher ift bei den indifch-muhamedanifchen Denkmälern die Eigenthümlichkeit, daß fie auch das Aeußere, welches die Araber fonft meiftens unentwickelt ließen, reich und dem Inneren entfprechend durchzubilden pflegen. Die gewaltige würfelförmige Maffe des Baues wird durch Reihen von Bogenhallen, Fenftern oder Nifchen lebendig gegliedert. Meiftens ift es die Form des gefchweiften Spitzbogens, des fogenannten Kielbogens (vgl. Fig. 373 auf S. 430), welche in diefen Bauten angewandt wird. Zwar ift er am weiteften von einer zweckmäßigen Conftruction entfernt: allein die feltfame Phantaftik feiner Form ift ein Zugeftändniß, welches man dem Orient gern zu machen bereit ift, um fo mehr, da die als kräftige Pfeiler behandelten Stützen wieder von einem verhältnißmäßig bedeutenden Hange nach organifcher Entwicklung zeugen. Eine rechtwinklige Umfaffung von Mauerpfeilern pflegt die einzelnen Bögen einzurahmen. Den oberen Abfchluß bilden kräftig vortretende Gefimfe mit einem in Form von aufrechtftehenden Blättern behandelten Zinnenkranze. Auf der Mitte des Baues erhebt fich eine mächtige Kuppel, welche eine ausgebauchte, zwiebelförmige, nach oben gefchweifte Geftalt zeigt. Manchmal treten noch mehrere folcher Kuppeln hinzu. In ihrer üppigfchwellenden Form mag man Einwirkungen der phantaftifchen Hindubauten erkennen. Außerdem werden die Ecken durch kräftige Minarets ausgezeichnet. Den Haupteingang überwölbt fehr wirkungsreich eine hohe, im Kielbogen weit gefpannte Nifche, die oft als befonderer, durch Minarets eingefchloffener Portalbau vortritt. Die Bedeckung der Räume wird meiftens, vielleicht ebenfalls im Anfchluß an altindifche Architektur, durch gerades Gebälk bewirkt, womit der flache, mehr breit gefpannte als fteil anfteigende Kielbogen gut harmonirt. Wo fich die Kuppeln erheben, fteigen diefelben auf Pendentifs empor, welche die der muhamedanifchen Kunft eigene Gliederung durch Stalaktitengewölbe zeigen (Fig. 384). Die am Aeußeren fchon reiche Ausftattung fteigert fich im Innern durch Anwendung koftbarer Steinarten und Mofaiken, leuchtender Farben und Vergoldungen zu wahrhaft verfchwenderifcher Pracht. So geben diefe Bauten einen treuen Abglanz von der Macht und dem Reichthum jener Dynaftien und zugleich von einem gewiffen, bei aller Ueppigkeit klar verftändigen Geifte ihrer Erbauer. Nirgends hat die muhamedanifche Architektur in gleicher Weife wie hier einen rhythmifch entwickelten Außenbau hervorgebracht, der durch feine Bogenftellungen, feine vielfach gegliederten Mauern

*) *L. v. Orlich,* Reife in Oftindien. 4. Leipzig 1845. — *Daniell,* Oriental scenery. London. — Ausferdem zahlreiche Holzfchnittdarftellungen in *J. Ferguffon.* Handbook of architecture. Vol. I London 1855.

in lebendige Wechfelbeziehungen mit den luftigen Minarets und den üppig emporfchwellenden Kuppeln tritt. Doch ift zu bemerken, daß auch hier zu einer tieferen organifchen Durchbildung nicht gefchritten wird.

Kutub Minar.

Unter den älteren Denkmälern ragt fowohl durch feine Größe als feine ungewöhnliche Geftalt der Kutub Minar zu Delhi hervor. Dies ift ein über 73 m. hohes, thurmartiges Gebäude, welches von feinem Erbauer Kutub den Namen führt. In Form einer ftark verjüngten riefigen Säule fteigt es empor, mit Infchriften und rohrförmigen Canneluren bedeckt, durch Gefimfe und Galerien mit freien Umgängen in mehrere Abfätze getheilt. Im Innern führt eine Treppe hinauf bis zur oberften Abtheilung, welche vormals eine Kuppel krönte. Ein entfernter Anklang an die buddhiftifchen Tope's und mehr wohl noch an die Siegesfäulen der

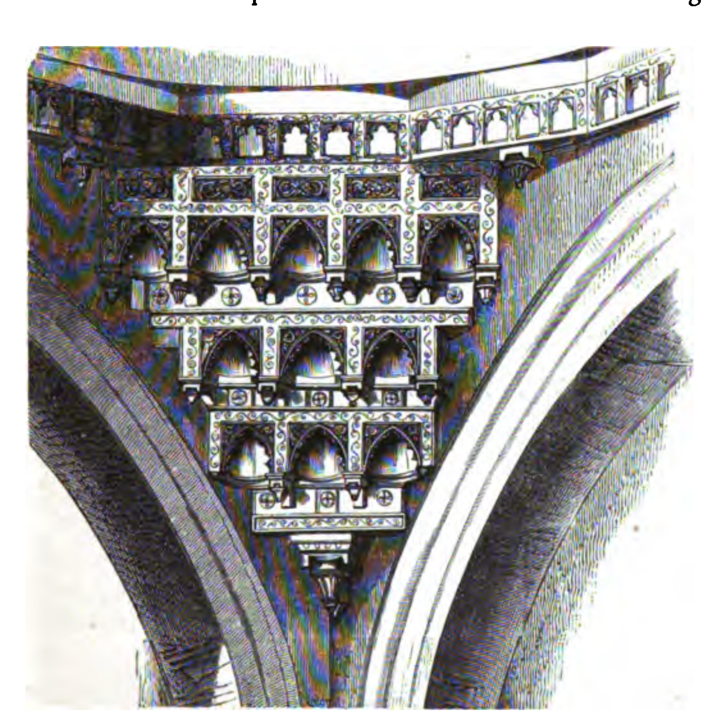


Fig. 384. Stalaktitenwölbung aus der Mofchee zu Alt-Delhi. (Ferguffon.)

Buddhiften, doch wefentlich modificirt im Geifte muhamedanifcher Auffaffung, liegt diefer feltfamen Form wohl zu Grunde. Die Ausführung in rothem Granit zeugt von gewandter Technik.

Gattungen der Gebäude.

Die Mofcheen Indiens befolgen die Anlage eines viereckigen, von Arkaden eingefchloffenen Hofes. Die Seite des Heiligthums wird durch einen höheren Bautheil bezeichnet, deffen Zugänge jedoch durchaus offen find. Die Paläfte erheben fich mehrftöckig oft zu bedeutender Höhe und erhalten am Aeußeren durch die kräftig vorfpringenden Eckthürme ein kühnes Gepräge, im Innern durch überaus prachtvolle Ornamentation den Eindruck glänzender Macht. Mit befonderer Vorliebe haben fodann die Herrfcher in der Errichtung großartiger Grabdenkmäler gewetteifert, fo daß ihre Maufoleen mit ihren Paläften an impofanter Anlage und verfchwenderifcher Ausftattung fich meffen können. Diefe Grabmäler

erheben ſich auf viereckiger, bisweilen auch polygoner Grundform in mächtiger Geſtalt, die durch eine in der Mitte aufragende Kuppel und durch zahlreich angebrachte Minarets noch bedeutſamer wirkt. Weite Parkanlagen, die dem Volke geöffnet ſind und durch Mauern mit Thürmen eingeſchloſſen zu werden pflegen, umgeben den Bau. Unter der Kuppel finden die Särge der Herrſcher ihre Stelle. Die Ausſtattung dieſer Bauten iſt äußerſt koſtbar.

Denkmäler.

Die höchſte Blüthe dieſer Architektur währte von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, ſo daß dieſer Styl gerade zu derſelben Zeit ſeine vollſte Triebkraft entfaltete, als im chriſtlichen Abendlande die Renaiſſance ihren Höhepunkt erreichte. Schah Akbar der Große ſchmückte die von ihm gegründete

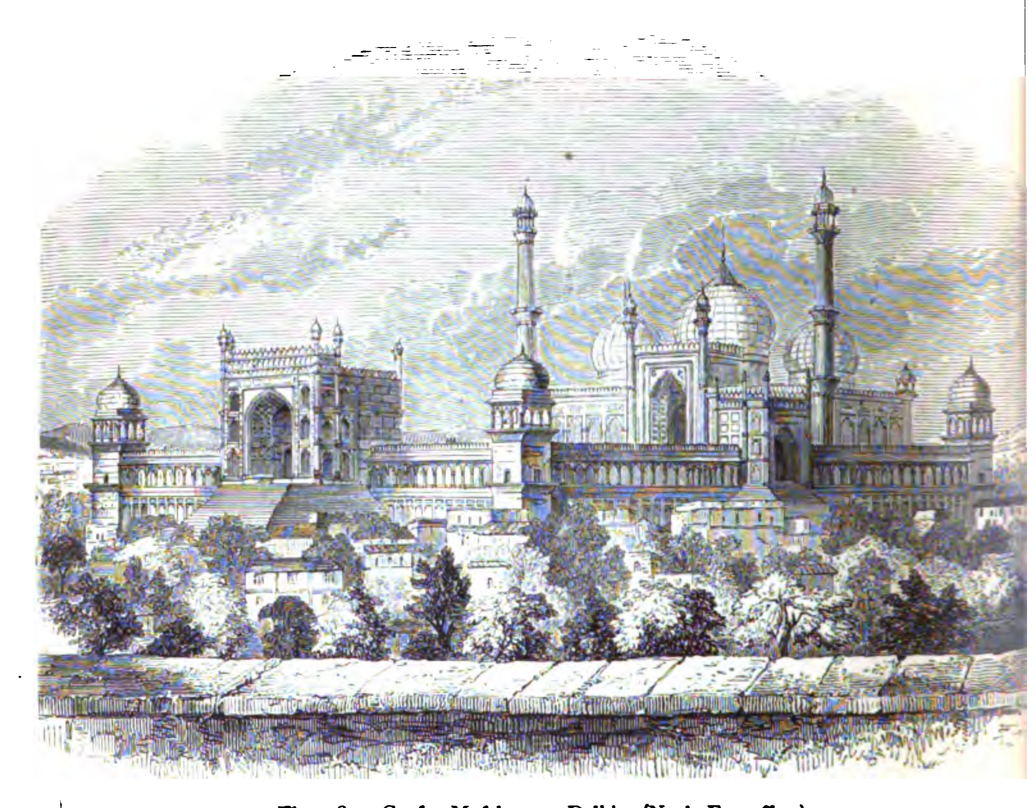


Fig. 385. Groſse Moſchee zu Delhi. (Nach Ferguſſon.)

Reſidenz Agra mit einer Reihe der prächtigſten Bauwerke. Unter dieſen iſt ſein Mauſoleum zu Secundra bei Agra ausgezeichnet. Abweichend von der dieſen Monumenten eigenthümlichen Form ſteigt der mächtige granitne Bau in vier Stockwerken mit pyramidaler Verjüngung empor. Auf jedes Stockwerk führen Treppen; auf der Spitze des oberen ſteht anſtatt der ſonſt gebräuchlichen Kuppel ein leerer Sarkophag. Offenbar hat bei dieſer Anlage die Form der buddhiſtiſchen Tope's dem Erbauer vorgeſchwebt. Von großer Pracht iſt der Palaſt Akbar's zu Agra, in ſeiner geräumigen, vielgliederigen Anlage und der verſchwenderiſchen Ausſchmückung mit Edelſteinen, Arabesken und ſchimmernden Moſaiken bewundernswerth. Nicht minder zeichnete ſich der Enkel des großen

Mauſoleum zu Secundra.

Palaſt Akbar's.

Akbar, Schah Dfchehan, der ein neues Delhi erbaute, durch bedeutende Monumente aus. Unter den vierzig Mofcheen, die er hier aufführen liefs, verdient die Große Mofchee (Fig. 385) mit ihren fchlanken Kuppeln und der glanzvollen Ausftattung befondere Erwähnung. Nicht minder prachtvoll ift die ganz aus weißem Marmor erbaute Perl-Mofchee. Hier finden wir, wie an den Denkmälern der weftlichen Muhamedaner, den Schmuck goldener Infchriften auf azurblauem Grunde. Den höchften Ruhm befitzt das von demfelben Schah für feine geliebte Gemahlin Nur-dfchehan errichtete Maufoleum, welchem die Bewunderung

Bauten Dfchehan's.



Fig. 386. Medrefe des Huffain Schah zu Ispahan. (Coste et Flandin.)

der Zeitgenoffen den ftolzen Namen Taje Mahal, d. h. «Wunder der Welt», gegeben hat.

An allen diefen Bauten rühmt man die Großartigkeit der Conception, die Klarheit der Anlage, den Reichthum und den edlen Gefchmack der Ausfchmükkung und die gediegene Solidität der Ausführung — Eigenfchaften, welche der indifch-muhamedanifchen Architektur einen hervorragenden Platz unter den Denkmälern des Islam anweifen. —

Perfifche Denkmäler.

In Perfien entwickelte fich fchon unter der Herrfchaft der Abbaffiden im 8. Jahrhundert die Baukunft zu großem Glanze*). Unter dem Wechfel der Dy-

*) *Ch. Texier*, Description de l'Arménie, la Perse et la Mésopotamie. Fol. Paris 1842—47. Bd. II. — *Coste et Flandin*, Voyage en Perse. 6 Vols. Paris 1843—1854. — *Ker Porter*, Travels in Georgia, Persia etc. Vol. I.

naftien erhielt fich eine bedeutende architektonifche Thätigkeit auch in den folgenden Jahrhunderten. Doch ift, wie es fcheint, nur Geringfügiges davon erhalten. Die vorhandenen Denkmäler gehören größtentheils erft dem Ausgang des 16. Jahrhunderts, befonders der Regierung Schah Abbas des Großen an. Unter diefem mächtigen Herrfcher wurde Ispahan zur Refidenz erhoben und mit einer Menge der glanzvollften Gebäude gefchmückt. Freilich hat fich diefer perfifche Styl nicht zur monumentalen Großartigkeit des indifchen erhoben. Zwar herrfcht auch hier neben runden Bögen die Form des Kielbogens, der, auf Pfeilern ruhend, den Gebäuden nach außen durch lange Arkaden und andere Oeffnungen ein belebtes Anfehen giebt. Allein die Maffe des Gebäudes ift nicht zu fo impofanter Form

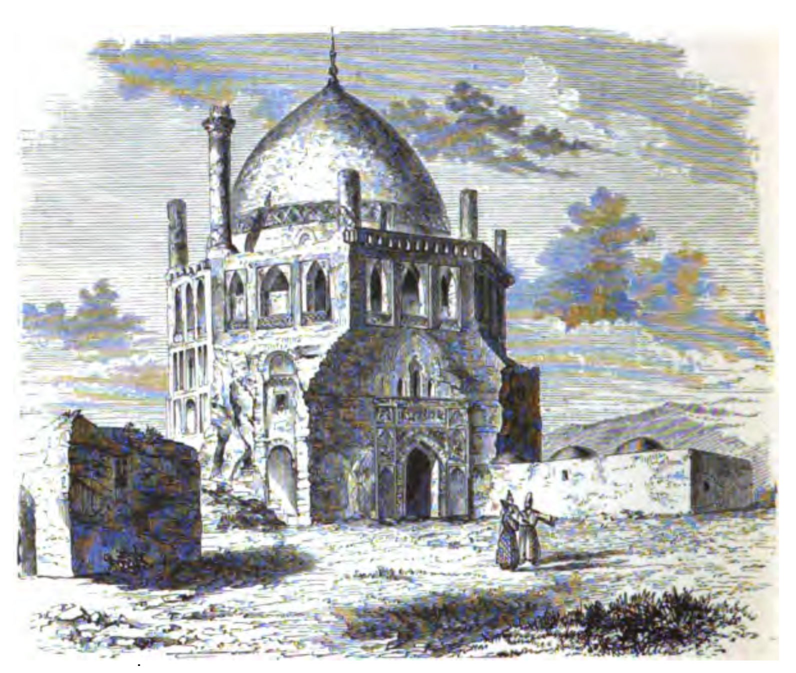


Fig. 387. Grabmal zu Sultanieh. (Nach Texier.)

entwickelt, wie dort. Anftatt einer weiter durchgeführten Gliederung der Mauern fchmückt man lieber das Aeußere mit buntem Farbenfchimmer. Auch die Minarets, minder kräftig und viel mehr zum Schlanken, Zierlichen neigend, find mit Malereien und glafirten Ziegeln bedeckt. Aehnlichen Schmuck haben die Kuppeln, die eine mit den indifch-muhamedanifchen Kuppeln verwandte Schwingung zeigen. Aber die dort breit gefchwellte Form ift hier zu einer fchmächtigeren, fchlankeren Geftalt verwandelt, fo daß ihre Linie einer Birne zu vergleichen ift (Fig. 386). Die hohe Portalnifche, welche an jenen Monumenten fo wirkungsvoll war, treffen wir auch hier, nur wird fie durch ein prachtvoll vergoldetes und bemaltes Stalaktitengewölbe gefchloffen. Auch im Inneren wendet man, bei dem Holzmangel des Landes, diefe Wölbungsform vorzugsweife an. In der Ausfchmückung der Räume herrfcht eine Vorliebe für helle, lebhafte Farben und koftbares Material. Befonders verdient hervorgehoben zu werden, daß die perfifchen Muhamedaner

ſich in ihrer heiter ſpielenden Ornamentik auch die Darſtellung von Thieren und Menſchen geſtatten.

Unter den Bauten dieſes Styles nennen wir als die geprieſenſten den prachtvollen Palaſt zu Teheran, in deſſen glänzendem Empfangsſaale der berühmte Thron des Schah auf Thier- und Menſchengeſtalten ſich erhebt. Sodann ſind die umfangreichen Bauten zu erwähnen, welche Schah Abbas der Große in ſeiner Hauptſtadt Ispahan aufführte. Ein ganzer Platz von außerordentlicher Ausdehnung, der Meidan Schahi, wurde u. A. mit prunkvollen Gebäuden von ihm

Palaſt zu Teheran.

Bauten in Ispahan.

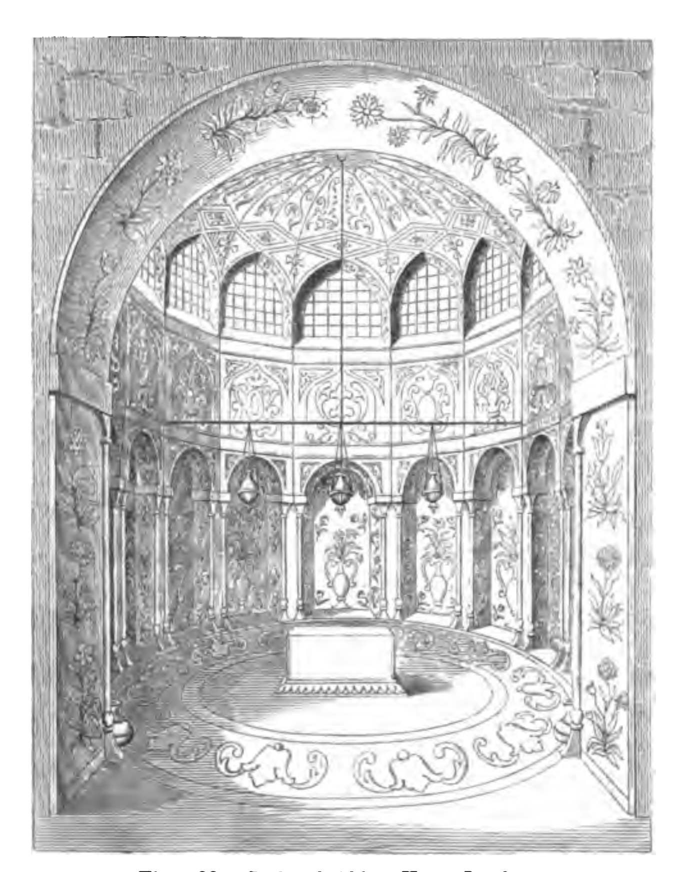


Fig. 388. Grabmal Abbas II. zu Ispahan.

angelegt. Glänzende Kaufhallen umgeben ihn, und Paläſte, Moſcheen und Prachtpforten ſteigen ringsum an den Seiten empor. Zu dieſen Bauten kommen noch Karavanſerai's, die durch geräumige Anlage, luftige Hallen und luxuriöſe Ausſtattung hervorragen.

In eigenthümlicher Weiſe geſtalten ſich die Grabdenkmäler, die man auch hier mit großer Pracht, aber in einer räumlich beſchränkteren Grundform anzulegen liebte. Die polygone Grundform ſcheint auch bei ihnen vorzuherrſchen. So findet man in Sultanieh ein achteckiges Mauſoleum von glänzender Ausſtattung, mit einer ſchlanken Kuppel überwölbt (Fig. 387). Eben ſo zierlich angelegt als verſchwenderiſch geſchmückt iſt das Grabmal Abbas' II. zu Ispahan.

Grabmäler.

Es befteht aus einem Zwölfeck, deffen Wände mit einem Sockel von Porphyrplatten und übrigens mit leuchtenden Arabesken gefchmückt find. Auch die gewölbte Decke ftrahlt von Azur und Gold. Die Fenfter werden durch bemalte Kryftalltafeln in Rahmen von gediegenem Silber gebildet. Die Mitte nimmt der einfache, von einem koftbaren Teppich verhüllte Sarkophag ein.

Türkifche Architektur.

Es bleibt noch übrig, einen Blick auf die türkifche Architektur zu werfen, die ebenfalls den fpäteren Zeiten der muhamedanifchen Kunft angehört. Als Vorläufer diefer Bauten find diejenigen Werke zu bezeichnen, welche in Kleinafien*) während der Herrfchaft der Seldfchuken vom Ende des 11. bis zum Ausgang des 13. Jahrh. entftanden find. Sie zeigen mancherlei Verwandtfchaft mit den Bauten Armeniens, namentlich in der einfachen, fparfamen Gliederung und Ornamentirung der Flächen und in den pyramidenförmigen Dächern der Kuppeln. Dazu gefellen fich Einflüffe der perfifchen Architektur, z. B. der Kielbogen und felbft einzelne, wenn auch mißverftandene Motive der antiken Kunft, wie die Victoriageftalten an Portalen, die Löwen, Harpyien und andere plaftifche Decorationen. Die herrfchende Bogenform ift der Spitzbogen; vereinzelt kommt auch der Kleeblattbogen wohl vor. Prächtige perfifche Faienceplatten bilden einen beliebten malerifchen Schmuck hauptfächlich im Innern der Bauten. Das Aeußere erhält durch Anwendung verfchiedenfarbiger Steine, nach Art der byzantinifchen Denkmale, eine malerifche Belebung. Die Hauptftadt der feldfchukifchen Herrfchaft

Konieh.

Konieh (Iconium) befitzt in bedeutenden Ueberreften Werke aus der Glanzzeit jenes Reiches, namentlich einen kaftellartigen jetzt in Trümmern liegenden Schloßbau, deffen Saal durch eine prächtige mit Stalaktiten gefchmückte Decke fich auszeichnete, eine große Mofchee mit ftattlichem durch zwei Minarets eingefaßten Portal, mehrere Médrefe's (gelehrte Schulen), die von der bedeutenden Pflege

Kaifarieh.

wiffenfchaftlichen Lebens Zeugniß ablegen. Merkwürdig ift fodann in Kaifarieh (Caefarea) die Mofchee des Huën, eines hochverehrten Heiligen des Islam. Ihre Grundform greift auf die alte Hallenanlage ägyptifcher Mofcheen, wie fie u. A. auch die Mofchee zu Cordova bewahrt, zurück, da fowohl der Vorhof wie der Gebetfaal aus Pfeilerhallen mit Kuppelwölbungen auf gedrückten Kielbögen befteht. Nur in der Mitte des Vorhofes ift ein kleiner Platz für die Wafchungen unbedeckt geblieben, während dagegen im Innern die Gebetsnifche durch ein größeres Kuppel-

Nigdeh.

gewölbe ausgezeichnet ift. In Nigdeh finden fich außer einer Mofchee und einem Médrefe mehrere Grabmäler, welche nach Analogie der kleinen armenifchen Kuppelbauten eine polygone Grundform mit pyramidenförmigem Kuppel-Zeltdach zeigen. Von verwandter Art ift ein Grabmal in Erzerum, welches mit einem ausgedehnten Arkadenhof, einer Mofchee und einem Imaret (Armenküche) fich zu ftattlicher Gefammtanlage verbindet.

Als auf den Trümmern des Seldfchukenreiches fich die Herrfchaft der Osmanen erhob, 1326 Bruffa, bald darauf Nicaea erobert wurde, entfaltete fich im Laufe des 14. Jahrh. die osmanifche Architektur, indem fie die Elemente der Seldfchukenbauten weiter entwickelte und neuerdings manche byzantinifche Motive dabei einmifchte. Ein gediegener Quaderbau mit buntem Wechfel verfchiedenfarbiger Lagen, namentlich an den Bögen, eine eigenthümlich kräftige Formenbildung, befonders in den Säulen, den Bögen und Pfeilern klingt auch hier an

*) Vergl. *Texier* Asie mineure u. Descr. de l'Arménie etc.

abendländifche Weife an. Die Regierung Murads I. (1360—89) bezeichnet die Glanzepoche diefer Architektur. Zu den anfehnlichften Werken gehört die grüne Mofchee von Isnik (Nicaea), von 1373 bis 1378 errichtet. Hier tritt der byzantinifche centrale Kuppelbau in die osmanifche Baukunft ein, zuerft noch in fchlichter Anlage, da das Innere nur aus einem quadratifchen, von einer Kuppel überwölbten Raume befteht, an welchen fich wie bei byzantinifchen Kirchen eine innere Vorhalle und ein äußerer mit Säulen zwifchen Eckpfeilern fich in kräftigen Spitzbögen öffnender Portikus legt. Die ftämmigen Säulen zeigen das diefem Styl eigenthümliche Stalaktitenkapitäl. Noch entfchiedener byzantinifch erfcheint die «Mofchee des Eroberers» in Tfchekirgeh bei Bruffa, wo fich eine Kuppel über einem kreuzförmig angelegten Centralbau erhebt. Die Vorhalle mit ihrem bunten Quaderbau und den offenen Arkaden in zwei Gefchoffen, im oberen durch hineingeftellte Säulchen gegliedert, ift ebenfalls ein byzantinifcher Gedanke. Dagegen greift diefelbe Zeit an der ebenfalls unter Murad I. erbauten großen Mofchee zu Bruffa noch einmal zu dem primitiven Grundmotiv eines Hallenhofes zurück, wie es auch die Mofchee von Kaifarieh enthält: der ganze Bau wird von kleinen Kuppeln auf Pfeilern bedeckt, mit Ausnahme eines in der Mitte für das Wafferbaffin freigelaffenen Feldes. Eine andere Auffaffung fieht man in einer zweiten Mofchee derfelben Epoche, wo zwei Kuppeln desfelben Umfanges, von kleineren kreuzförmig angeordneten begleitet, den Raum überwölben. Die Vorhalle zeigt den perfifchen Kielbogen, abwechfelnd auf Pfeilern und Säulen ruhend, dabei in verfchiedenfarbigen Quadern ausgeführt.

Isnik.

Tfchekirgeh.

Bruffa.

Zur höchften Entfaltung follte aber die türkifche Architektur erft auf europäifchem Boden gelangen. Schon 1357 wurde die Meerenge der Dardanellen überfchritten, Gallipolis und Seftos befeftigt, und 1362 gelang es Murad I., Adrianopel zu erobern und zur Hauptftadt des Reiches zu erheben. In langwierigen Kämpfen wurde Thracien und Macedonien erobert, und nachdem die wichtigften Provinzen dem griechifchen Reiche entriffen waren, 1453 mit der Einnahme Conftantinopels der byzantinifchen Herrfchaft ein Ende gemacht. Mahmud II., der große Eroberer, ließ nun fofort eine Anzahl chriftlicher Kirchen, darunter vor allen die Hagia Sophia, zu Mofcheen einrichten und erbaute felbft außerdem eine Anzahl neuer Gotteshäufer. Durch den Einfluß der Sophienkirche erfuhr die osmanifche Architektur fortan eine wefentliche Umgeftaltung. Die großartige Wirkung, welche hier der centrale Kuppelbau erreicht, mußte zur Nacheiferung anfpornen, und fo entftanden Bauten, in welchen bei wefentlich gleicher Anordnung, aber bei meift gefteigerter Höhenrichtung eine ähnliche, ja felbft zum Theil eine noch vollkommenere Raumfchönheit erreicht wurde. Es find vorzugsweife die von den Sultanen felbft geftifteten Gotteshäufer, welche als kaiferliche Mofcheen (Djami-i-Salatin) die höchfte Auszeichnung in ritualer wie künftlerifcher Hinficht behaupten. Ihre Zahl wird in Conftantinopel allein auf etwa 20 beziffert. Neben ihnen nehmen die von den Großwürdenträgern der Krone oder den Schweftern und Müttern des Padifchah errichteten ebenfalls als Djami bezeichneten an dem Vorrechte Theil, daß in ihnen das Freitagsgebet Chutbe allein gefprochen werden darf. Die kleineren Mofcheen, welche diefer Auszeichnung entbehren, heißen Medfchid, Bethäufer. Im Ganzen wird die Zahl der Mofcheen in Conftantinopel auf gegen 300 gefchätzt.

Europäifche Türkei.

Türkifche Mofcheen.

Unter dem Einfluß der byzantinifchen Kuppelbauten geftaltete fich nun die Anlage der Mofcheen zu dem Bedeutendften und Großartigften, was die hieratifche Architektur des Islam hervorgebracht hat. Zwei Grundrißformen find dabei vorzüglich beliebt, zunächft jene der Sophienkirche, wo eine Centralkuppel, in der Längenaxe von zwei Halbkuppeln eingefaßt, den Mittelraum bildet, welchem fich niedrigere Seitenräume anfchließen; daneben aber eine noch ftrengere Form des Centralbaues, wo die Hauptkuppel in beiden Hauptaxen von vier Halbkuppeln umgeben wird, in den Ecken dann noch für kleinere die Diagonale bezeichnende Kuppeln Raum bleibt. In beiden Fällen fchließt der Bau fich in quadratifcher oder doch beinahe quadratifcher Form zufammen. Beide Grundpläne werden nun nach Kräften vereinfacht und überfichtlicher geftaltet, die Emporbauten entweder ganz befeitigt oder doch eingefchränkt, meiftens zwifchen die Strebepfeiler gelegt, endlich wird die Apfis der byzantinifchen Kirchen aufgegeben, da für die Kiblah eine eingebaute kleine Nifche genügt. Doch ift zu bemerken, daß an fpäteren Bauten mehrfach eine felbftändige Nifche, meiftens viereckig, bisweilen aber auch polygon vorkommt. In gleicher Großartigkeit entfaltet fich der Vorhof, ein bisweilen quadratifcher, von kuppelbedeckten Arkadengängen umfchloffener Raum, in der Mitte mit dem Brunnen ausgeftattet. Weitere Plätze für die Wafchungen werden oft an den Außenfeiten der Mofchee hinzugefügt. In den meift mit prächtigen Platanen, Cypreffen und anderen Bäumen bepflanzten Vorhöfen, welche oft außerdem noch den großen Mofcheen beigegeben find, erheben fich in der Regel die Maufoleen der Erbauer und ihrer Angehörigen. Endlich verbinden fich Schulen, Medreffe's, Pilgerherbergen, Armenküchen, felbft Bäder oft mit den Hauptmofcheen, fo daß dadurch großartige Gefammtanlagen von hocheigenthümlicher Bedeutung gewonnen werden.

Das Innere.

Was die künftlerifche Behandlung diefer Mofcheen betrifft, fo halten fie an dem ftrengen Bildverbote Muhameds feft. Jede felbftändige plaftifche oder auch malerifche Decoration ift daher ausgefchloffen. Aber dafür wird oft eine ornamentale Polychromie zur Anwendung gebracht, die nur leider meift an den Gewölben fpäteren Verunftaltungen durch Tünche oder barocke Ornamente gewichen ift. Dagegen bilden an Pfeilern und Säulen Marmor, Granit, Porphyr, an den Wänden eine prächtige Bekleidung mit farbigen Faienceplatten, in den zahlreichen Fenftern nicht felten eine Glasmalerei von großer Farbenglut, an Thüren, Brüftungen u. dgl. zierliche Holzintarfia Elemente einer wahrhaft künftlerifchen Ausftattung. Durch die überaus zahlreichen Fenfter wird eine manchmal zu große und gleichmäßige Helligkeit bewirkt, die der feierlichen Stimmung Abbruch thut und nur durch Anwendung von Glasmalerei bisweilen glücklich gedämpft wird. Der Gefammteindruck des Innern erhält endlich fchon durch den zur Anwendung gekommenen Spitzbogen eine über die byzantinifche Bauweife hinausreichende Schlankheit und Kühnheit.

Das Aeufsere.

Weit weniger günftig geftaltet fich zumeift das Aeußere. Wenn die noch befcheiden angelegten Bauten der erften Epoche osmanifcher Architektur in Kleinafien anziehende Elemente einer edlen und lebendigen Gliederung in Decoration der Flächen enthalten, fo läßt die auf ihrer Höhe angelangte türkifche Kunft diefe faft vollftändig fallen. Selbft der Quaderbau wird nur ausnahmsweife angewandt. Im Ganzen geht offenbar die Tendenz der Baumeifter fo ausfchließlich auf die großartige Raumgeftaltung und prächtige Ausfchmückung des Innern aus, daß

: für das Aeußere kein Intereffe, vielleicht auch keine Mittel mehr hat. Und es um fo weniger, als die großen byzantinifchen Bauten, die Sophienkirche an :r Spitze, in diefem Punkte ebenfalls ihre fchwache Seite verrathen, fo daß den rkifchen Architekten die maßgebenden Beifpiele für diefe Seite des Schaffens hlten. Von fo felbftändig genialer Art waren diefelben ohnedies nicht, daß fie gnes, Neues in fchöpferifcher Weife hervorzurufen vermocht hätten. Sie nahmen .e Motive von der byzantinifchen Kunft, fchufen mit denfelben manches Große ıd Schöne, aber doch nur innerhalb des Rahmens, den diefe ihr vorgezeichnet tte. Nur die gewaltigen Bogenlinien der Kuppeln, im Contraft mit den eich Lanzenfchäften nadelfein auffchießenden Minarets, geben jene originelle 'irkung, die an die eben fo fcharfen Contrafte im Wefen des osmanifchen Volksiftes erinnern.

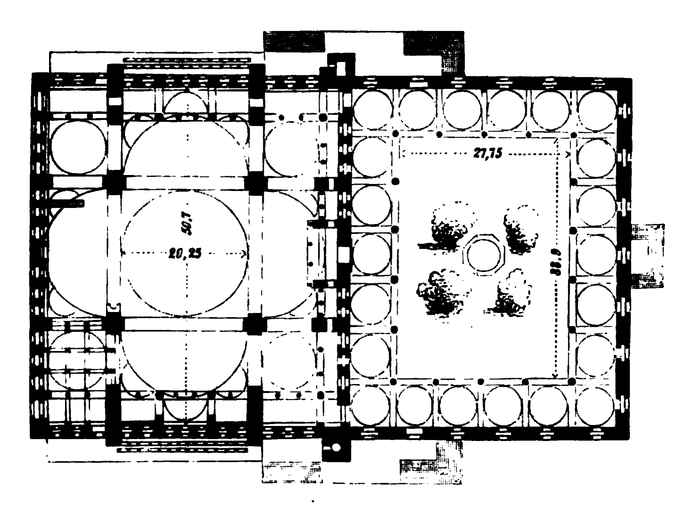


Fig. 389. Mahmud's II. Mofchee in Conftantinopel. Grundrifs. (Nach Adler.)

Mofcheen in Conftantinopel.

Unter den Mofcheen Conftantinopels*) ragt an Heiligkeit die von Mahud II. bald nach der Eroberung im J. 1458 dem Andenken eines hochverehrten eiligen und Kämpfers errichtete Ejub-Mofchee hervor. In ihr ift das Grab nes Waffengefährten des Propheten, der bei der erften Belagerung von Conıntinopel im J. 672 vor den Mauern fiel; in ihr wird jeder Sultan bei der Thron:fteigung mit dem Säbel Osman's umgürtet. Daher ift den Ungläubigen der intritt verwehrt, und daher vermögen wir aus den widerftreitenden Angaben ɔer ihre Grundform kein klares Bild zu gewinnen. Dagegen find über die ichtigften unter den übrigen Mofcheen kürzlich werthvolle Berichte, von Zeichıngen begleitet, veröffentlicht worden**). Zu den bedeutendften Bauten, mit elchen der Eroberer feine neue Refidenz fchmückte, gehört die Mofchee lahmud II., 1463—69 durch den griechifchen Baumeifter *Chriftodulos* errichtet. s ift ein ftreng durchgeführter Centralbau, der darin von der Sophienkirche ɔweicht, daß er die mittlere Kuppel mit vier Halbkuppeln umgibt, welche dann

*) *J. v. Hammer*, Conftantinopolis und der Bosporos. — Travels of *Ali Bey*. II. Bd. — *Grelot*, onstantinople, u. A.

**) *F. Adler* in der D. Bauzeit. 1874. N. 17 ff.

von kleineren Conchen begleitet werden (Fig. 389). In den Ecken des faſt qua dratiſchen Grundriſſes ſind vier kleinere Kuppeln angeordnet; Emporen umziehe drei Seiten des Baues, an den ſich ein prächtiger Vorhof mit Kuppelgewölbe auf Marmorſäulen ſchließt, in deſſen Mitte, von uralten Cypreſſen beſchattet, ſic das achteckige Brunnenhaus erhebt. Um die Moſchee gruppiren ſich acht ge lehrte Schulen mit Wohnungen für die Studenten, eine Volksſchule, Armenküche Hospiz, Hospital und Badeanſtalt. Im Gegenſatze zu dieſem großräumigen Ba ſteht die kleine Moſchee Ebul Wefa, welche 1454 aus einer Kirche des h Theodoros zur Moſchee umgeſtaltet wurde. Man kann in ihr eine Vorſtudie de Hagia Sophia erkennen, da eine Kuppel, von zwei Halbkuppeln in der Queraxe begleitet, einerſeits von einer polygonen Apſis, andererſeits von einem kuppel gewölbten Porticus eingefaßt, die ganze Anlage ausmacht. Eine Neuſchöpfun dagegen iſt die Moſchee Muhamed Paſcha, 1478—81 erbaut, eine quadratiſch Anlage, von einer Kuppel überdeckt, welche in überaus ſchlanker Erhebung au ſechs Spitzbögen ruht, die von Wandpfeilern aufſteigen. Vier diagonal geſtellt Halbkuppeln in den Ecken ſchließen ſich der Hauptkuppel an; ein Portikus au ſchlanken Säulen bildet die Vorhalle. Eine directe Nachahmung des Grund motifs der Hagia Sophia iſt ſodann die prächtige Moſchee Bajaſid II. (1497— 1505); aber durch klarere Geſtaltung der mit kleinen Kuppeln überwölbten Seiten ſchiffe, ſowie durch Fortlaſſung der Emporen iſt eine conſequentere und einheit lichere Ausbildung des Grundriſſes erzielt. Um für die Seitenſchiffgewölbe di erforderlichen Stützen zu gewinnen, iſt zwiſchen die Kuppelpfeiler des Mittel raumes je eine kräftige Granitſäule mit Stalaktitenkapitäl geſtellt, welche die drei ſchiffige Anlage deutlicher betont. Die bunt wechſelnde Marmorbekleidung de Bögen, die Incruſtation der Wände mit Jaspis und Marmortafeln, die Holzintar ſien an Thüren und Fenſterflügeln geben dem Innern den Ausdruck gediegene Pracht. Ein ſchöner quadratiſch angelegter Vorhof, deſſen ſpitzbogige Arkaden aus wechſelnden ſchwarzen und weißen Marmorquadern errichtet, auf Säulen von Jaspis und Marmor ruhen, in der Mitte unter ſchattigen Bäumen mit einem acht eckigen Brunnenhaus verſehen, iſt ein Meiſterwerk architektoniſcher Conception und Ausbildung. Da nach des Erbauers Stiftung hier Schaaren von Tauben unterhalten werden, ſo trägt der Bau davon den Namen der Tauben-Moſchee.

Suleiman's Epoche.

Den Höhepunkt erreichte die türkiſche Architektur unter der Regierung Suleimans I., des Großen (1520—1566), die zugleich die Zeit des berühmteſten türkiſchen Architekten *Sinan* war. Eine erſtaunliche künſtleriſche Thätigkeit läßt ſich von dieſem hervorragenden Meiſter nachweiſen, wenn auch die Angabe, er habe 50 Djamis, 100 Mesdſchids, über 100 Seraïs (Schlöſſer), ebenſoviele Brücken und 30 Karawanſerais erbaut, auf orientaliſcher Uebertreibung beruht*). Zu Ehren ſeines Vaters errichtete Suleiman zuerſt (1520—26) die Moſchee Selims I. Es iſt ein Quadrat von über 25 Meter Grundfläche, von einer einzigen Kuppel überwölbt, deren Zwickel auf vier Bögen ruhen, welche mit ihrem Kämpferpunkt faſt bis auf den Fußboden herabrücken, ſo daß der Bau, zumal da der Rundbogen darin herrſcht, ungewöhnlich niedrig erſcheint. Die ganze Struktur iſt mit großer Sparſamkeit und ſicherer Berechnung ausgeführt. Ein Vorhof von 7 Arkaden Breite bei 6 Arkaden Tiefe, deſſen Kuppelgewölbe auf Marmorſäulen ruhen,

*) *v. Hammer*, Conſtantinopolis und der Bosporos I, 413.

umfchließt das achteckige Brunnenhaus. Nun folgt das Jugendwerk Sinans,. die Prinzenmofchee Schehfadegan (oder Schehfadeh), 1543—48 auf Suleimans Befehl für feine Söhne erbaut. Es ift eine Wiederholung des fchönen Grundriffes der Mahmudjé: Centralkuppel (18,42 M. gegen 20,25 M. bei jenem früheren Bau), von vier Halbkuppeln umfchloffen, vereinfacht durch Verzichten auf die Emporen; dagegen am Aeußeren zwifchen den Strebepfeilern kleine Bogenhallen. Das Innere von fchöner, fchlanker und freier Entfaltung, das Aeußere ungewöhnlich durchgebildet, dazu ein umgemein ftattlicher quadratifcher Hof mit Säulenhallen. Das Maufoleum der Prinzen erhielt durch perfifche Faiencen eine prächtige Wirkung. Die beiden Minarets der Mofchee, wie gewöhnlich auf den vorderen Ecken des Baues errichtet, erheben fich mit ihren doppelten Galerieen zu überaus fchlanker Form. Das Meifterftück der türkifchen Architektur erbaute fodann Sinan von 1550—55 in der großartigen Suleimanjé. Hier griff er wieder zum Grundplan der Sophienkirche, entwickelte jedoch die Nebenfchiffe reicher als es in der ähnlich angelegten Mofchee Bajazets gefchehen war, und wußte durch Einordnung von Emporen auf drei Seiten eine lebendigere Wirkung zu erzielen. Befonders glücklich erweift fich die Zurückftellung der mächtigen Granitfäulen, welche die Gewölbe der Seitenfchiffe ftützen; fie vermitteln die wirkfamften Durchblicke, ohne die große Architektur des Centralraumes zu ftören. Mit Stolz rühmen die Türken an diefem Meifterwerke ihrer Architektur, daß die Kuppel diejenige der Hagia Sophia um 5 Ellen überrage. Die prachtvolle Ausftattung des Inneren mit Marmortäfelung, Faienceplatten, Glasmalereien u. f. w. verbindet fich mit der herrlichen Raumwirkung zu unvergleichlicher Harmonie. Das Aeußere läßt die künftlerifche Durchbildung vermiffen, obfchon es durch vier Minarets auf den Ecken des Haram, die vorderen mit zwei, die rückwärts befindlichen fogar mit drei Galerieen, ausgezeichnet ift. Dagegen bilden die Arkadenhallen des 45,50 M. tiefen und 58 M. breiten Vorhofes mit ihrer edlen Architektur und koftbaren Ausführung in Granit, Porphyr und Marmor ein Meifterftück osmanifcher Baukunft. In noch höherem Grade gilt das von dem hinter der Mofchee gelegenen Maufoleum Suleimans, einem von 38 Marmorfäulen umgebenen achteckigen Kuppelbau von vollendeter Schönheit der Anordnung und Ausftattung. Neben demfelben erhebt fich in einer anfpruchsloferen Form das Grabmal der Lieblingsfrau Roxolane.

Kleinere Mofcheen.

Intereffant find einige kleinere Bauten derfelben Epoche. So zunächft die 1556 von *Sinan* erbaute Mofchee der Sultanin Mihrmah: eine wie gewöhnlich auf quadratifcher Grundlage über vier Zwickeln fich erhebende centrale Kuppel, auf zwei Seiten von Nebenfchiffen eingefaßt, deren drei kleine Kuppeln auf Säulen ruhen; rings an drei Seiten Emporen eingebaut; der Vorhof, reducirt auf eine breite Vorhalle von fieben Arkaden mit Kuppeln auf Säulenftellungen. In ähnlicher breitgezogener Grundform ift die Mofchee Piali Pafcha angelegt, aber vom Centralgedanken wendet fie fich wieder zur älteren Hallenform, indem fechs Kuppeln in zwei Reihen auf Säulen den Bau in drei gleiche Schiffe gliedern; dafür aber ift diefen Kuppeln eine befonders fchlanke Erhebung gegeben. Noch kleineren Maaßftab haben zwei andere Bauten derfelben Epoche, in denen man originelle Reductionen der beiden Hauptfchemata erkennt: die Mofchee Kilidfch Ali Pafcha ift eine verkleinerte Hagia Sophia oder Suleimanjé; bemerkenswerth dadurch, daß die Nifche der Kiblah eine rechtwinklig vorfpringende Apfis bildet;

übrigens von unſchönen Verhältniſſen, da ſtatt der rechtwinkligen Pfeiler häß-liche Rundpfeiler, obendrein von übertriebener, durch die Emporenanlage be-dingter Länge angeordnet ſind; Niſchandſchi Paſcha Djami kann man ebenſo eine Reduction des in der Mahmudjé und Scheſadegan aufgetretenen Central-planes mit vier Halbkuppeln nennen; nur daß hier die Hauptkuppel auf acht Pfeilern von rhythmiſch ungleichen Intervallen ruht. Dadurch ergeben ſich vor-ſpringende Ecken, die dann durch eine rechtwinklig heraustretende Kiblaniſche zu einem neuen Grundrißgedanken führen: einer Abſtufung und Belebung des Schemas, welche jedoch ohne Nachfolge geblieben iſt, da die ſtreng maſſenhafte Anlage eines nahezu quadratiſchen Grundplanes ſich einmal im türkiſchen Bau-programm feſtgeſetzt hatte. Auch die Moſchee Atik Ali Paſcha, eine Reduc-tion der Bajaſidjé, zeigt eine mit einer Halbkuppel geſchloſſene rechtwinklig vor-tretende Niſche.

Achmed I.

Nach Selims II. Tode tritt ein Rückgang in der Entwicklung des türkiſchen Reiches und zugleich ein Nachlaſſen der künſtleriſchen Beſtrebungen ein, die erſt durch Achmed I. (1603—1617) neuen Aufſchwung erfahren. Das Hauptwerk ſeiner Bauthätigkeit iſt die M. Achmed I., 1609—14 errichtet in der unverkenn-baren Abſicht, alle früheren Denkmale an Glanz und Größe zu überbieten. Noch einmal wird der centrale Grundplan der Mahmudjé aufgenommen, aber in ge-ſteigerten Verhältniſſen mit einer von vier Halbkuppeln umgebenen Centralkuppel von 22,30 M. Durchmeſſer. Rings ziehen ſich Emporen auf Säulenſtellungen um-her. Unſchön iſt aber die Form der vier großen Pfeiler, deren plumpe, runde, nach oben verjüngte, geriefelte und in halber Höhe gegürtete Maſſe an die Formen des Kutub Minar erinnert. Indiſche Einflüſſe zeigen ſich auch in den unſchönen gedrückten Kielbögen der Emporen. Der Vorhof iſt nicht bloß durch ſeine ge-waltige Ausdehnung, ſondern auch durch edle Verhältniſſe und prächtige Aus-führung bemerkenswerth. Noch größer iſt die verſchwenderiſche Pracht, mit welcher das Innere der Moſchee ausgeſtattet wurde. Im Aeußeren erhielt ſie die Auszeichnung, mit ſechs Minarets flankirt zu werden; da dies jedoch bis dahin das ausſchließliche Vorrecht der Kaaba zu Mekka geweſen war, ſo wurde diesem Hauptheiligthum des Islam ein ſiebentes Minaret hinzugefügt. Derſelbe Grund-riß, jedoch in vereinfachter Form und reducirten Verhältniſſen wiederholt ſich an der Yeni Djami, die mit reicher Pracht der Ausſtattung 1665 vollendet wurde. Von den ſpäteren Moſcheen erwähnen wir noch die von 1748—55 er-baute Nuri Osmanjé, ein von einer großen Kuppel überwölbter quadratiſcher Bau von ſchönen Verhältniſſen. Bemerkenswerth iſt die polygon vortretende Niſche und der ebenfalls polygon geſtaltete Vorhof. Sodann die von 1760—64 errichtete Laleli Djami, wo die Kuppel ſich, nicht unähnlich der Niſchandſchi Djami, auf acht großen Spitzbögen über ungemein ſchlanken Pfeilern erhebt. Auch hier iſt die Niſche ſelbſtändig herausgebaut und zwar in rechteckiger Form.

Adrianopel.

Das in das Quadrat eingezeichnete Polygon, eine auf byzantiniſche Vorbilder wie S. Sergius und Bacchus zurückgehende, in der türkiſchen Baukunſt nur ſelten aufgenommene Form iſt jedoch einmal, in der Glanzepoche dieſer Architektur, an einem Monument erſten Ranges zur Anwendung gekommen: an der durch *Sinan* in Adrianopel unter Suleiman I. begonnenen und unter Selim II. be-endeten M. Selim II. Hier tragen acht mächtige Polygonpfeiler die Kuppel, welche von niedrigeren Seitenſchiffen mit Emporen umgeben iſt und in den Dia-

gonalen von vier Halbkuppeln eingefaßt wird. Eine prachtvolle Ausftattung fchmückt das Innere, während das Aeußere durch vier fchlanke Minarets mit dreifachen Galerien ausgezeichnet ift. Wie hoch der Meifter felbft fein Werk fchätzte, erhellt aus dem Ausfpruche, den die Ueberlieferung ihm in den Mund legt, die Schehfadegan-Mofchee habe er als Lehrling, die Suleimanjé als Meifter erbaut, in der Selimjé aber fein Höchftes geleiftet. Einfacher geftaltet fich ebendort ein älterer Bau, die M. Bajafid's, als quadratifcher von einer einzigen Kuppel überwölbter Raum; das Aeußere hat nur zwei Minarets von minder fchlanker Form, nur mit einer Galerie; der Charakter des Ganzen zeigt Anklänge an die kleinafiatifchen Bauten der früheren Epoche.

Schlufs-betrachtung.

Wir fahen die muhamedanifche Architektur von byzantinifchen Einwirkungen ausgehen und in ihren letzten Werken wieder dahin zurückkehren. Bot fie uns auch manche eben fo glänzende, als originelle Schöpfungen dar, fo liegt doch in jenem Umftande fchon eine Kritik ihres Wefens. In der That vermochte fie fich, felbft da, wo fie in großartig monumentaler Weife auftrat und uns durch klare Anordnung und opulente Ausftattung Bewunderung abnöthigte, wie vorzüglich in Indien und in der Türkei, nicht zu einer confequenten Entwicklung zu erheben, weil es den Völkern des Islam an einer architektonifch fchöpferifchen Anlage fehlt. Deßhalb fchillert fie in den mannichfachften Formen, affimilirt fich die Elemente der verfchiedenften Style, giebt fich den Einwirkungen der einzelnen Länder und Bauweifen mit unglaublicher Elafticität hin, ohne in ihrem fchwankenden Gange zu einem feften Schritte auf ein beftimmtes Ziel fich ermannen zu können. Ohne Zweifel wurde fie zu diefer Eigenthümlichkeit durch die raftlofe Thätigkeit der Phantafie, die nur in Contraften, nicht in organifcher Durchführung eines Grundgedankens fich gefiel, verurtheilt. Daher hat denn diefer Styl in conftructiver Hinficht keine neue That vollbracht. Allerdings fcheint er den Spitzbogen erfunden zu haben; aber er hat ihn zumeift nur als ein Spielzeug müßiger Laune anzuwenden vermocht. Aus diefer Sinnesrichtung erklärt es fich, daß der ganze Scharffinn der Araber, anftatt fich in der Erfindung einer neuen Conftruction zu bewähren, in den phantaftifch-brillanten Tändeleien der Stalaktitengewölbe fich verfplittert. Gleichwohl verkennen wir nicht, daß in der letzten Epoche diefer Architektur bei den großen Mofcheen der Türkei, namentlich Conftantinopels, eine confequente Fortbildung der großen Gewölbconftructionen der Byzantiner auftritt, die auch den Spitzbogen zu verwenden und dadurch den Gebäuden eine fchlankere Erhebung zu geben weiß. Aber man darf nicht vergeffen, daß neue Motive auch hierin nicht gefunden werden, und daß diefe kühnen Conftructionen auf durchgeführte Syfteme eiferner Verankerungen nicht verzichten können. Immerhin ift nicht zu leugnen, daß diefer merkwürdige Styl das Wefen jenes Volkes und feiner religiöfen Anfchauungen in lebensvoller Weife ausfpricht. Und wie die Religion des Islam fich den Bedingungen fo verfchiedenartiger Zonen und Stämme glücklich anpaßte, fo fchmiegt fich auch der architektonifche Styl dem Bedürfniß und der Sinnesrichtung der einzelnen Länder des Islam, unter Bewahrung einer beftimmten Grundfärbung, auf gefchickte Art an. Daher fehen wir hier zum erftenmal einen Bauftyl, der feine Herrfchaft über die verfchiedenften Nationen und Gebiete erftreckte, ohne die Eigenthümlichkeiten der befonderen Gruppen zu vernichten.

ANHANG.

A. Ruſſiſche Baukunſt.

Charakter derſelben.

Gleich der muhamedaniſchen ging auch die ruſſiſche Architektur*) vorzüglich von byzantiniſchen Einwirkungen aus; gleich jener iſt auch ſie ihrem Weſen nach ein Product des Orients. Aber man würde ſich irren, wollte man in ihr einen Hauch von dem liebenswürdigen, geiſtreichen Weſen ſuchen, welches jene überall in mannichfaltiger Weiſe zur Erſcheinung gebracht hat. Es iſt der Orientalismus in ſeiner geiſtloſeſten, barbariſchſten Form, byzantiniſcher Pomp in aſiatiſcher Verwilderung, der in dieſem Style zur Geltung kommt.

Kirchenanlagen.

Die Grundanlage, das griechiſche Kreuz, deſſen Hauptpunkte durch Kuppeln hervorgehoben werden, iſt auf Byzanz zurückzuführen, Von dorther empfing Rußland auch gegen Ende des 10. Jahrh. unter Wladimir dem Großen das Chriſtenthum. Kiew und Nowgorod, die alten Hauptſtädte des Landes, prangten mit koſtbaren Kirchen. Denn auch hier war Reichthum und Prunk der Ausſtattung der vornehmſte Geſichtspunkt der Erbauer. So verſchwenderiſch aber *[Inneres.]* auch das Innere mit Moſaiken und dem Schimmer edler Metalle geſchmückt wird, ſo eng, düſter und gedrückt iſt gleichwohl der Eindruck desſelben. Hier weht kein Athemzug eines freien Gedankens, einer erhöhten, begeiſterten Empfindung. Der Despotismus, der ſelbſt die Gewiſſen knechtet, laſtet mit bleierner Schwere auf dieſer Architektur und verbannt aus ihr Licht, Luft und freudiges Aufſtreben. *[Aeuſseres.]* Am Aeußeren aber feiert er in barbariſch-wilder Luſt ſeine ſinnloſen Orgien. Aus dem niedrig gedrückten Körper des Baues wuchern eine Anzahl von Thürmen und Kuppeln hervor, in den ausſchweifendſten Formen ſich gebahrend. Halbkugelig, eiförmig, ausgebaucht, birnenartig gewunden, bald kraus und hoch hinaufſchießend, bald ſchwerfällig breit hingedehnt, dabei mit bunten Farben und Vergoldung bedeckt, ſehen ſie nach Kugler's treffendem Vergleiche «einem Knäuel glitzernder Rieſenpilze» ähnlich. So ſind auch die übrigen Theile des Aeußeren mit barbariſch verwilderten Ornamenten in greller Bemalung vollſtändig bedeckt. Man begreift dieſen Bauwerken gegenüber jene Geſchichte vom Baumeiſter der der «ſchützenden Muttergottes» geweihten Kirche Waſſilij Blagennoi zu Moskau, welchem Iwan Waſſiljewitſch der Schreckliche die Augen ausſtechen ließ, damit er kein zweites Weltwunder baue.

Einfachere Anlagen.

Ehe es jedoch zu dieſer üppigen Entartung kam, die man den ſpezifiſch ruſſiſchen Styl nennen darf, iſt eine Reihe von Monumenten voraufgegangen, die noch ziemlich einfach die Elemente des ſpäteren byzantiniſchen Styles mit ſeinen ſchlichten Grundrißanlagen und ſeinen ſchlanken Kuppeln wiederholen. Solcher Art iſt die Kathedrale d. h. Dimitri zu Wladimir an der Klasma: ein ungefähr quadratiſcher Bau, aus deſſen Mitte eine Kuppel ſich auf vier Pfeilern erhebt.

---

*) Das Folgende beruht auf den Aufnahmen ruſſiſcher Kirchen und Paläſte in dem, leider nur mit ruſſiſchem Text herausgegebenen Prachtwerke: **Памятники Древняго русскаго зодчества (ипр). Федора Рихтера. Москвоа 1850 года.**

und deffen Chor durch drei Halbkreisnifchen gebildet wird. Am Aeußeren fällt die Bogenform der Giebel und die reiche Decoration auf. Die Kirche des h. Georg in Oriew Palsk zeigt dagegen das griechifche Kreuz mit einer Mittelkuppel auf vier Pfeilern und ähnlicher Anordnung des Chores. Die Decoration diefer Bauten bewegt fich durchweg in einer fpielenden Arabeske, welche nach maurifcher Art die Flächen überfpinnt und aus byzantinifchen, romanifchen und orientalifchen Motiven fich zufammenfetzt. Die Kuppeln erhalten ftets eine fchlanke Erhebung und eine zwiebelförmig ausgebauchte, ganz in Gold ftrahlende Bedachung. An anderen Kirchen begnügt man fich nicht mit einer Kuppel, fondern fügt noch vier andere auf den Ecken des Baues hinzu, wie an der Usbenskifchen Kirche im Kreml zu Moskau, die aus drei gleich breiten, durch vier Rundpfeiler getrennten Schiffen befteht. Hier zeigt fich der wilde Formenwirrwarr des ächt ruffifchen Styles. Denn während die Rundpfeiler des Innern, die gleich den Wänden mit Malereien überzogen find, das rohe byzantinifche Trapezkapitäl haben, fieht man am Aeußeren Blendgalerien auf Säulen, deren Schäfte wie im romanifchen Styl mit Ringen gefchmückt find, und die Rundgiebel der Chorfeite ruhen über den fünf Altarnifchen auf cannelirten Säulen mit ionifchen Kapitälen. — In bloße Spielerei arten die Kuppeln aus, wenn ihrer elf in kleinen Dimenfionen, aber minaretartig fchlank und mit lauter vergoldeten Zwiebeldächern und reich gefchmückten Kreuzen über dem Dach auffteigen, ohne mit der Conftruktion des Innern zufammen zu hangen, wie an der «Kirche mit den goldenen Gittern» im Kreml zu Moskau; oder an der kleinen Nikolaikirche dafelbft, wo das Innere ein niedriges Tonnengewölbe mit Stichkappen hat, das Dach aber gleichwohl mit fünf hohen Zwiebelkuppeln bekrönt ift. Das glitzernd Luftige, Kecke und Schlanke des Aeußeren fteht hier wie bei den übrigen echt ruffifchen Kirchen in bezeichnendem Gegenfatze zu dem niedrigen, ängftlich gedrückten Innern. In den Formen des Aeußeren mifchen fich Kielbögen, gefchweifte Spitzbögen, Rundbögen mit allen erdenklichen Phantaftereien des Orients. Einfachere Anlage, jedoch in fpäten, entarteten Formen findet man auch in der kleinen Marienkirche im Kreml, wo eine hohe Kuppel auf vier Pfeilern aus einem quadratifchen Bau aufragt.

Reichere Ausbildung.

Den Höhenpunkt erreicht diefer Styl aber erft in jenen Kirchenbauten, die auch in der Grundrißbildung die einfach klare Anordnung byzantinifcher Kirchen abftreifen und dafür zu den überfchwänglichft complicirten Anlagen übergehen. Das Mufter- und Prachtwerk diefer Art ift die fchon genannte Kirche Waffilij Blagennoi. Der Hauptbau hat einen achteckigen Kuppelraum auf quadratifcher Bafis, an welche fich ein trapezförmiger Chor legt. Diefen Mittelbau, deffen Kuppel von einem zuckerhutförmigen Thurm-Monftrum überftiegen wird, umringen acht kleinere Kuppelbauten, vier davon in achteckiger Anlage, zwei in quadratifcher, zwei endlich in fchwer zu befchreibenden unregelmäßigen Grundformen, wo fchiefe Seiten und ftumpfe Winkel, nach Art des italienifchen Barocco, eine große Rolle fpielen. Verbunden wird dies wunderliche Conglomerat durch angebaute niedrige Hallen, bekrönt ift es von den tollften Kuppelfratzen, die je erfonnen wurden, und die alle vom Mittelthurm überragt werden. In der überfchwänglich reichen Decoration machen fich gewiffe völlig barbarifirte Renaiffancemotive feltfam breit. — Eine kleinere Nachahmung diefes Baues bietet die Kirche zu Djakow bei Moskau, wo ein größerer polygoner Mittelbau von vier ähnlichen kleineren umgeben wird.

Das Wefen diefes fpätruffifchen Styles, deffen Glanzzeit in das 16. Jahrh. zu fallen fcheint, befteht in der wilden Vermifchung und Barbarifirung aller vorhandenen und erreichbaren Formen. Namentlich muß die Renaiffance zu diefer orientalifchen Verballhornung herhalten, und die überreiche Decoration der Frührenaiffance mifcht fich mit den Motiven des beginnenden Barockftyls wie mit Elementen der gothifchen und der muhamedanifchen Bauweife. Ein Beifpiel diefer Art liegt in dem Schloß Terem im Kreml zu Moskau vor, wo gebrochene Fenftergiebel, Doppelbogen auf freifchwebender Mittelconfole, wulftig ausgebauchte Säulen und überfchlanke Säulen mit unglaublich verfchnörkelter und frifirter Ruftica harmlos fich zufammengefunden haben. Hier ift das Ideal gewiffer moderner Baurezepte, die einen «neuen Styl» zu fchaffen verfprachen, in naiver Barbarei erreicht. Und doch bildet wenigftens die prachtvolle Farbendekoration einen originellen Zufatz, der, wenn die Vorlagen treu find, neben aller Tollheit der Formenwelt doch auch die Vorzüge der orientalifchen Polychromie, in ebenfo eigenthümlichen als glanzvollen Wirkungen zur Geltung bringt. —

Neuerdings hat indeß auch in Rußland die im gebildeten Europa herrfchende modern-antikifirende Baukunft namentlich bei Profanwerken Eingang gefunden.

B. Walachische und serbische Baukunst.

Grenzgebiete des Orients und Occidents.

Je mehr es von Intereffe ift, die Grenzgebiete des Orients und Occidents feftzuftellen, defto lebhafter haben wir es zu beklagen, daß uns über die Denkmäler der unteren Donauländer fo wenig Berichte vorliegen. Nur fo viel fcheint aus dem Vorhandenen fich zu ergeben, daß, während Ungarn und Siebenbürgen dem Culturkreife des deutfchen Mittelalters angehören, die Moldau, Walachei und die ferbifchen Gebiete fich nach Byzanz wenden. Für die Walachei haben wir wenigftens eine vorzügliche Publikation vor Augen, auf der das Folgende fußt*).

Kirchen in Kurtea d'Argyifch.

Für die Zeiten vor der türkifchen Eroberung muß die Hauptkirche der Stadt Kurtea d'Argyifch von Wichtigkeit fein, wenn fie wirklich von dem erften walachifchen Fürften Radul Negru (1290—1314) herrührt. Es ift ein quadratifcher Bau, in der Mitte von einer Kuppel auf Pfeilern überragt, an der öftlichen, füdlichen und nördlichen Seite mit Apfiden gefchloffen. Dagegen lehnt fich an die Weftfeite eine Vorhalle in der ganzen Breite der Kirche, welche mit zwei kleineren Kuppeln gefchmückt ift und ein offenes Atrium hat. Wechfelnde Hauftein- und Ziegelfchichten bilden das Mauerwerk. — Eine kleinere Kirche derfelben Stadt, die in Ruinen liegt, zeigt die Form einer einfchiffigen Bafilika mit weftlichem Thurm und öftlicher Apfis. Diefe abweichende Anlage ift vielleicht durch fremden Einfluß zu erklären, wie denn wirklich die Kirche von der ungarifchen Gemahlin jenes Fürften geftiftet worden fein foll.

Bifchöfliche Klofterkirche daf.

Bedeutender erfcheint die prachtvolle bifchöfliche Klofterkirche, welche in der Nähe der Stadt Kurtea d'Argyifch fich erhebt (Fig. 390). Von 1511—1526

*) *L. Reiffenberger* im Jahrbuch der Wiener *Centr. Comm.* IV. Bd. S. 178 ff. mit trefflichen Abbildungen.

ausgeführt, vereinigt fie byzantinifche Anlage mit der phantaftifch reichen muhamedanifchen Ornamentik. In der verfchwenderifchen Anwendung geflochtener Bandverzierungen und Ranken fpricht fich fogar eine Verwandtfchaft mit den Kirchen Armeniens aus. Nur macht Alles hier einen kräftigeren Eindruck, weil

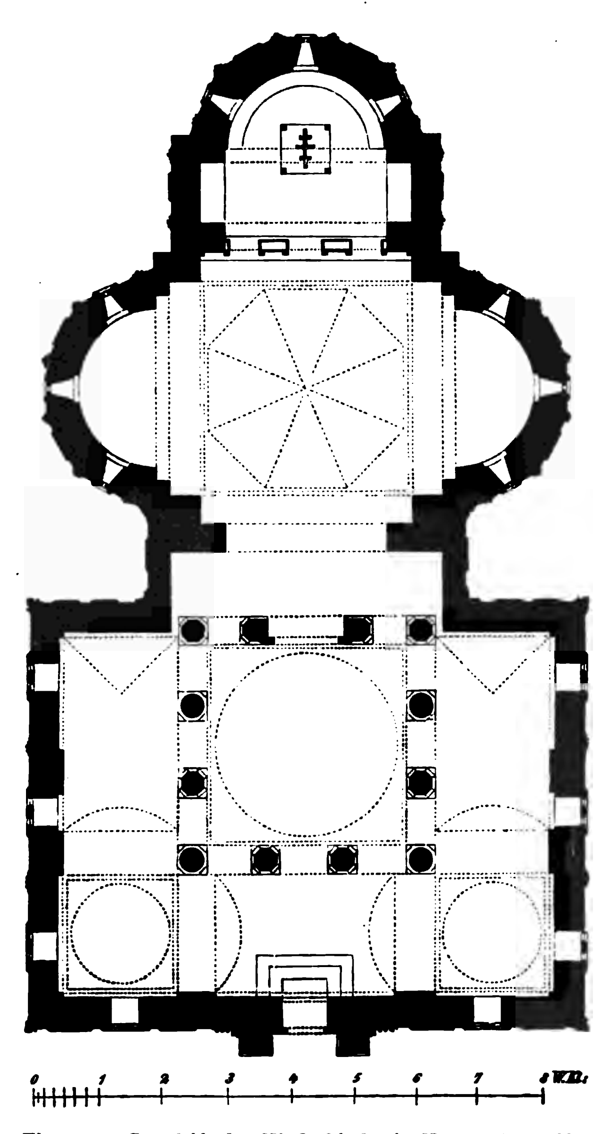


Fig. 390. Grundrifs der Klofterkirche in Kurtea d'Argyifch.

die Hauptglieder ein nachdrücklicheres Relief haben (Fig. 391). Die Kirche befteht aus zwei Theilen, welche durch zwei fehr fchlanke Kuppeln äußerlich hervorgehoben werden. Die öftliche Kuppel fteigt mittelft eines hohen achteckigen Tambours über einem quadratifchen Raume auf, der fich mit drei großen, äußerlich polygonen Apfiden kreuzartig erweitert. An ihn ftößt ein breiterer weftlicher

Bau, in deffen Mitte ein quadratifcher Raum durch zwölf Säulen, auf welchen die zweite Kuppel fich erhebt, abgegrenzt wird. Die Seitenräume find durch



Fig. 391. Aeufseres der Klofterkirche Kurtea d'Argyifch.

Tonnengewölbe gedeckt, nur auf den vorderen Ecken fteigen noch zwei kleinere, aber ebenfalls fchlanke Kuppeln auf. An den Säulenkapitälen fieht man die Sta-

laktiten des muhamedanischen Styles, die auch das äußere Kranzgesims decoriren. Das Innere hat reiche Ausstattung mit Wandgemälden, das Aeußere ist an Bogenflächen, runden und viereckigen Schilden, Fenstereinfassungen und selbst an den Flächen der schlanken Kuppeltamboure mit einer überschwenglich reichen Ornamentik von geflochtenen Bändern und Pflanzenarabesken bedeckt, in welcher der muhamedanische Styl mit dem byzantinischen, der Islam mit dem Christenthum zu einer gewissen klassischen Phantastik und eleganten Grazie verschmilzt.

Serbien.

In den Bauten des alten Serbien, über welche wir in neuerer Zeit werthvolle Aufschlüsse erhalten haben*), spiegelt sich das kirchliche Verhältniß zu Byzanz nicht minder deutlich, doch dringen hier von dem benachbarten Dalmatien, namentlich von Ragusa, Einflüsse abendländischer und zwar italienischer Kunst bis in die Mitte des Landes vor, wo sie sich mit den byzantinischen kreuzen und mischen. Die alten Bauwerke Serbiens tragen im Wesentlichen das Gepräge der späteren byzantinischen Kunst, in welches sich einige Anklänge romanischen Styles und später auch vereinzelte decorative Formen der muhamedanischen Architektur mischen. Die Zeitstellung dieser Monumente ist eine verhältnißmäßig späte, und wenn bei einzelnen die Datirung bis in's 12. Jahrhundert hinaufsteigt, so dürfte dies schwerlich mit den Culturverhältnissen des Landes und den geschichtlichen Ueberlieferungen sich reimen. Erst im 13. Jahrhundert scheint die monumentale Kunst sich zur Bedeutung zu erheben, wie denn Kral Milutin (1275—1321) als Förderer der Baukunst, ja selbst als Bauverständiger gepriesen wird. Den abendländischen Einfluß scheint besonders der gewaltige Czar Duschan (1336—1356) gefördert zu haben, dessen Haß gegen die Byzantiner sich in dreizehn Feldzügen, die ihn bis unter die Mauern von Constantinopel führten, Luft machte, und durch dessen Siege das serbische Reich zum Gipfel seiner Macht gelangte. Durch die Einführung byzantinischer Sitte und venezianischer Cultur suchte er sein Volk für eine höhere Civilisation zu gewinnen. Das Geschlecht der Nemanjiden, unter welchen Serbien sich zu Macht und Ansehen aufschwang, scheint überhaupt auch die Künste kräftig gefördert zu haben. Der Herrschergrundsatz der serbischen Fürsten ging dahin, das Land politisch unabhängig von Byzanz und religiös unabhängig von Rom zu erhalten. Dieser Grundzug ihres politischen Strebens hat auch in der Baukunst seinen Ausdruck gefunden.

Serbischer Kirchenbau.

Der serbische Kirchenbau zeigt, ähnlich den meisten spätbyzantinischen Monumenten, einen großen Reichthum an Structurformen bei auffallender Kleinheit der Gebäude. Der byzantinische Centralbau beherrscht ausschließlich den Grundplan der Kirchen und zwar mit allen wesentlichen Umgestaltungen, welche jenes Architektursystem in seiner späteren Epoche annimmt. An die Stelle des griechischen Kreuzes tritt in der Regel ein der Basilika sich nähernder Grundriß, aber durch die große mittlere Kuppel, zu welcher oft auf den Ecken vier kleinere treten, wird der Centralgedanke betont. Die Kuppeln selbst erheben sich auf hohem Tambour zu jener schlanken Form, welche die spätere Architektur von

---

*) Vergl. *F. Kanitz*, Serbien. Leipzig, 1868. gr. 8. und desf. Verf. Serbien's byzantinische Monumente. Wien 1862.

Byzanz eingeführt hat. Wie dort liebt man beim Bau der Kirchen einen buntfarbigen Wechfel des Materials in Schichten von rothen Ziegeln und helleren Haufteinen. Vereinzelt kommt die Anwendung weißen Marmors vor, worin fich der Einfluß Italiens zu erkennen giebt. Ueber dem Narthex, welcher nach altchriftlicher Weife keiner Kirche fehlt, erhebt fich bisweilen ein Glockenthurm in den Formen des romanifchen Styles. Auch dies ein abendländifcher Gedanke, der fogar nicht auf Italien, fondern wahrfcheinlich auf deutfche durch Ungarn vermittelte Einflüffe hinweis't. Bei den älteften Kirchen Serbiens fteht jedoch der Glockenthurm ifolirt. Die Sculptur findet in diefe Bauten faft eben fo wenig Eingang wie in die byzantinifchen; namentlich begegnet man figürlichen Darftellungen nur ausnahmsweife. Dagegen macht fich an Portalen, Fenftern, Säulen eine decorative Plaftik oft in glänzender Weife geltend, deren Motive aus byzantinifchem Laubwerk, romanifchen Rankengewinden und maurifchen Linearfpielen fich zufammen fetzt. Das Innere erhält fowohl an der Ikonoftas, die das Allerheiligfte des Chores vom Schiffe fondert, wie an fämmtlichen Wänden, Pfeilern Nifchen und Gewölben ausgedehnte Gemälde, die dem Inhalt wie der Form nach an Byzanz erinnern. Die Blüthe der ferbifchen Kunft fcheint hauptfächlich dem 14. Jahrhundert anzugehören. Mit dem 15. Jahrhundert bricht die Türkenherrfchaft über diefe Länder herein und vernichtet alle Keime eines felbftändigen Culturlebens.

Pavlitza. Den reinften Typus altferbifcher Architektur bietet die Kirche zu Pavlitza am Ibar, die noch dem 13. Jahrhundert angehören foll. Sie zeigt die Grundform des griechifchen Kreuzes, auf deffen Mitte fich über vier Säulen, durch Pendentifs vermittelt, eine Kuppel erhebt, welcher auf dem Querfchiff zwei andere zur Seite treten, während nach Often und Weften fich Tonnengewölbe anfchließen, deren Halbkreis auch nach außen fichtbar wird. Eine große Apfis zwifchen zwei kleineren fchließt den Chor, und auch an den Querfchiffen treten Apfiden hervor. Lifenen mit Bogenftellungen gliedern die achteckige Kuppel; Fenfter und Thüren find fpärlich, fchmal und hoch. Gerühmt wird die Schönheit der inneren Verhältniffe, welche auf der Schlankheit der überhöhten Bögen beruht. Die Säulenkapitäle zeigen eine gemifchte Würfel- und Kelchform. Verwandte Anlage findet

Manaffia u. Ravanitza. fich bei den im 14. Jahrhundert entftandenen Klofterkirchen von Manaffia und Ravanitza, nur daß bei diefen die Hauptkuppel von vier auf den Enden der Kreuzarme fich erhebenden Nebenkuppeln umgeben wird, von der erftern bedeutend überragt. Die Querfchiffe find auch hier durch große Apfiden gefchloffen, die Hauptkuppel ruht auf vier kräftigen Pfeilern, und bei Manaffia erhebt fich noch eine Kuppel über dem Narthex. Bogenfriefe, Lifenen und Gefimfe gliedern das Aeußere, während das Innere mit Fresken gefchmückt ift. Aus der Kuppelwölbung blickt das gigantifche Bild des Pantokrator herab, umgeben von Propheten, Apofteln, Märtyrern und andern Heiligen. Alle übrigen Flächen von den Sockeln bis zur Kuppel, von der Vorhalle bis zur Apfis find mit biblifchen Scenen bedeckt. In Ravanitza find diefe Fresken größtentheils zerftört, dagegen hat fich von der reichen meift aus linearen Ornamenten beftehenden Ausfchmückung der Portale und Fenfter manches erhalten.

Andere Grundform. Kirche zu Zifcha. Eine etwas modifizirte Grundform zeigt eine Anzahl von Kirchen, deren Vorbild die alte Krönungskirche der Nemanjiden zu Zifcha zu fein fcheint. Im Gegenfatze zu den übrigen, im tiefen Waldesdunkel verborgenen Klöftern Ser-

biens erhebt fie fich auf einem Hügel in dem breiten fchönen Thal des Ibar, der Sage nach, aber fchwerlich in Wahrheit, aus dem 12. Jahrhundert ftammend. Sie ift ein einfchiffiger Kreuzbau, öftlich mit einer Apfis gefchloffen, auf der Vierung von einer Kuppel überragt, weftlich mit zwei neben dem Schiff vorgelegten Kapellen und einem Narthex verfehen. Das gediegene aus wechfelnden Schichten beftehende Mauerwerk und die reiche plaftifche Decoration find ebenfo wie die Fresken des Innern durch eine neuere Reftauration theils verdeckt und theils vernichtet. Eine große Darftellung der Himmelfahrt Mariä fieht man noch an der Weftwand über dem Haupteingange. Diefe einfchiffige Anlage, bei welcher die Kuppel auf vortretenden inneren Strebepfeilern ruht, wiederholt fich im Wefentlichen an den Kirchen zu Semendria, Sveti Arandjel, Kamenitza und zu Krufchevatz, der jetzt zerftörten alten Königsftadt des Czar Lazar aus dem 14. Jahrhundert. Diefelbe Grundform zeigt auch die Klofterkirche von Studenitza, die «Czarska-Lavra» (das kaiferliche Klofter), von allen ferbifchen Klöftern einft das größte, prachtvollfte und reichfte. In einem romantifchen Gebirgsthal faft zweitaufend Fuß über dem Meeresfpiegel gelegen, wurde es von dem Stifter der Nemandjidifchen Dynaftie, Stefan Nemandja, im Ausgange des 12. Jahrhunderts gegründet. Sollte die Kirche wirklich aus fo früher Zeit herrühren, was indeß ftark zu bezweifeln ift, fo wäre damit ein fehr frühzeitiger Einfluß Italiens bewiefen. Zwar entfpricht der Grundplan dem der eben gefchilderten Gruppe, denn über einem einfchiffigen Langhaus mit Tonnengewölben, welche den Spitzbogen zeigen, erhebt fich auf vortretenden Mauerpfeilern eine Kuppel, ohne daß ein Kreuzfchiff anders als durch zwei kleine kapellenartige Anbauten angedeutet wäre. Aber fchon das Verlaffen der einheimifchen byzantinifchen Technik, ftatt deren die Kirche einen gediegenen Quaderbau aus weißem Marmor zeigt, fpricht für italienifche Einflüffe. Auch der plaftifche Schmuck der Portale, welcher felbft zu bildlicher Darftellung der zwölf Apoftel fich verfteigt und damit ein elegant ftylifirtes romanifches Laubwerk verbindet, das Relief eines thronenden Chriftus mit zwei anbetenden Engeln im Tympanon, das reiche Rankenwerk mit lebendigen Thierfiguren an der Archivolte, endlich die Löwen, welche die Mittelfäulen des Hauptportales tragen, das Alles deutet auf Oberitalien. Ebenfo die Decoration des Aeußern mit Lifenen und Bogenfriefen. Während man alfo im Grundriß der Landesfitte treu blieb, legte man wahrfcheinlich die technifche Ausführung in die Hände von italienifchen Werkleuten. Originell ift aber in der Grundrißbildung die dreifchiffige Anlage des Chores, die fich in der Breite des einfchiffigen Langhaufes fo vollzieht, daß durch zwei an die öftliche Grenze des Kuppelraumes geftellte Pfeiler eine Theilung in drei Tonnengewölbe gefchaffen wird, welche in eben fo viele Apfiden auslaufen. An der Weftfeite dagegen fchließt fich in der ganzen Breite des Baues ein großer Narthex mit Tonnengewölbe an. Die alten Fresken des Innern find nach einer faft völligen Zerftörung neuerdings wieder hergeftellt worden. Zugleich wurde die Ikonoftas mit ihren drei Portalen und reichem Bilderfchmuck erneuert.

Andere Kirchen. *Studenitza.*

Die letzte Epoche einer nationalen ferbifchen Bauthätigkeit bezeichnen die Denkmäler der landfchaftlich prächtigen Frufchka-Gora in Syrmien, dem bewaldeten Berglande auf dem linken Ufer der Donau, begrenzt von diefer, von Save und Drau. Auf einem Gebiete von etwa zwölf Meilen im Umfange liegen dort, in anmuthigen Thälern verfteckt, zwölf Klöfter, größtentheils Stiftungen der

Letzte Epoche.

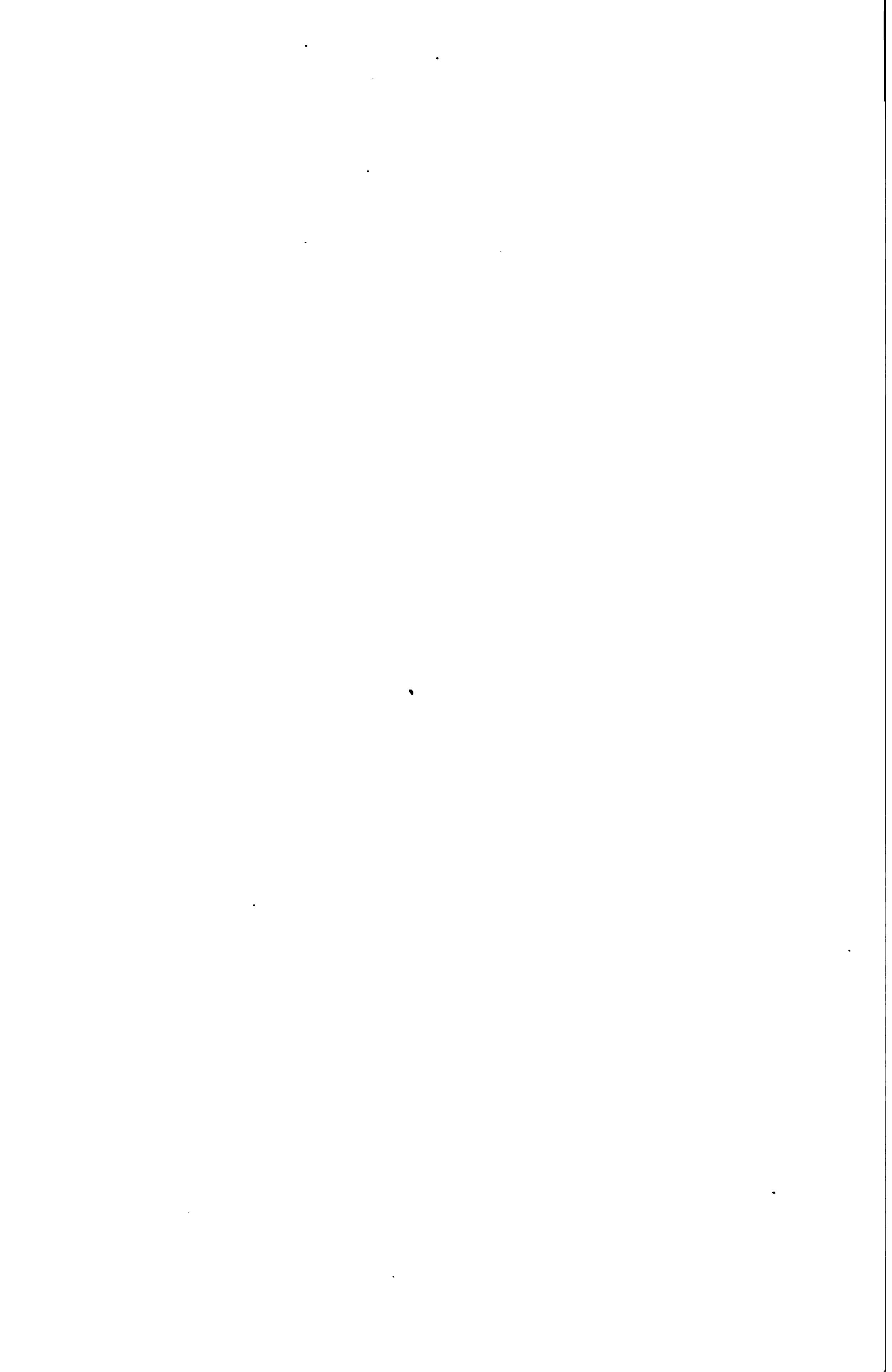
Herrscher aus dem Hause der Brankowitsche. Sie sind im Wesentlichen den übrigen serbischen Bauten nachgebildet, und zwar findet sich die dreischiffige Anlage der zuerst besprochenen Gruppe bei den Klosterkirchen von Kruschedol, Jasak, Bakovatz, bei diesen beiden in besonders glücklichen Verhältnissen, und in der Pfarrkirche von Kamenitza bei Peterwardein; der einschiffige Grundriß der später erwähnten Anlagen dagegen in der Kirche von Beschenovo. Das Material dieser Kirchen besteht aus einem schönen Quaderbau und wechselnder Backsteinschichten; ein Glockenthurm fehlt der ursprünglichen Anlage, und der Kuppelbau ist stets auf die eine über der Vierung sich erhebende Centralkuppel beschränkt.

Vefte von Semendria.

Seit der türkischen Invasion hat jede selbständige nationale Bauthätigkeit aufgehört. Von den ehemals zahlreichen Feudalschlössern und Befestigungen giebt nur noch die gewaltige Veste von Semendria ein Bild. Sie bezeichnet ein unregelmäßiges Dreieck, nach der Donau mit eilf zinnengekrönten viereckigen Thürmen, nach den andern Seiten mit fünf und vier gleichen Thürmen, die sämmtlich in regelmäßigen Abständen sich über die Umfassungsmauer erheben und am Einfluß der Jezhava in die Donau in einen stumpfen wiederum von fünf Thürmen vertheidigten Zwinger zusammenlaufen. Eine zweite Mauer mit Thürmen auf den Ecken und in der Mitte umschließt die Citadelle.

FÜNFTES BUCH.

Die christlich-mittelalterliche Baukunst.



ERSTES KAPITEL.

Charakter des Mittelalters.

Die germanischen Völker.

Nach dem Intermezzo des muhamedanischen Styles suchen wir nunmehr den Punkt auf, von welchem die Architektur fortan ihren stätigen Schritt bis zum Gipfel der Vollendung lenkt. Wir kehren also zu den germanischen Völkern des christlichen Abendlandes zurück, deren erste Versuche auf diesem Gebiete wir früher schon ins Auge faßten. Nur da, wo die höchsten Aufgaben der Culturentwicklung gelöst werden, fühlen wir auch diesmal den vollen Pulsschlag des architektonischen Lebens.

Neue Stellung der Architektur.

Das Bild, welches sich nun aufrollt, ist von allem bisher Erschauten so außerordentlich verschieden, daß es hier doppelt Noth thut, den geschichtlichen Hintergrund, auf welchem es sich ausbreitet, mit einigen Strichen anzudeuten. Nachdem die alten Völker in strenger Absonderung ihren nationalen Charakter in selbständig verschiedenen Bildungsformen ausgeprägt, nachdem dann die Römer auch in der Kunst den Erdkreis, so weit ihre Adler drangen, ihrem herrschenden Gesetz unterworfen und in einer allgemein gültigen Form jede nationale Besonderheit erstickt hatten, hebt jetzt eine Epoche an, in welcher eine Menge mannichfach gearteter Völker von gleicher Grundlage aus die Entwicklung der Baukunst als ein gemeinsames Ziel des Strebens in großartigster Weise zu erreichen sucht. Die antike Welt bot den Anblick von plastisch geschlossenen Architektur-Gruppen. Das Mittelalter gibt ein Architektur-Gemälde von unendlicher Tiefe der Perspective, von unerschöpflicher Mannichfaltigkeit der Bewegung.

Das Karolingische Reich.

Unter Karl des Großen Herrschaft begrüßten wir die ersten lebenskräftigen Regungen germanischen Culturstrebens. Aber die römischen Traditionen wurden zu äußerlich, zu spröde erfaßt; zu einer Verschmelzung der widerstreitenden Elemente kam es nicht. Der germanische Geist mußte sich erst gleichsam auf sich selber besinnen und sich in Staat und Sitte neue, entsprechende Formen schaffen, ehe der Prozeß einer künstlerischen Neugestaltung sich vollziehen konnte. Wie groß auch Karls Verdienste um Begründung eines neuen Culturlebens waren, in staatlicher Hinsicht konnte er sich doch nicht von der Idee eines zu begründenden Weltreiches losreißen, welches nach dem Muster der alten Cäsarenherrschaft die Eigenthümlichkeiten der Nationen zu Gunsten einer centralisirten Einheit verwischt haben würde. Da war es der Freiheitssinn der germanischen Völker, der

die kaum geschlossenen Bande bald nach des großen Kaisers Tode trennte und der abendländischen Menschheit das Recht und die Möglichkeit individueller Entwicklung wiedergab. Der Zerfall des Karolingischen Reiches, die Scheidung in nationale Gruppen bezeichnet den Beginn des merkwürdigen Entwicklungsprozesses, den wir als den eigentlich mittelalterlichen aufzufassen haben.

Zerstörung des Karolingischen Reiches.

Neue Völkergruppen

Hier springt nun zunächst ein entsprechender Gegensatz gegen die bisher betrachteten Culturepochen in's Auge. Nur der Muhamedanismus bot eine gewisse Verwandtschaft, jedoch auf einer niedrigeren, weil unfreieren Stufe. Wir sehen nämlich eine Anzahl von Völkergruppen sich neben einander entfalten, unterschieden durch Abstammung, Sprache und nationales Bewußtsein, vielfach in Gegensätze und Conflicte mit einander gerathend, dennoch an gemeinsamer Aufgabe, wie auf ein im Stillen gegebenes, allgemein anerkanntes Losungswort mit den edelsten Kräften arbeitend. Diese Aufgabe selbst war aber von Allem, was vordem erstrebt wurde, nicht minder unterschieden.

Verschiedene Elemente.

Es war zum Theil ein Element innerer Wahlverwandtschaft, zum Theil das Uebergewicht einer höheren Cultur, vermöge dessen die germanische Welt den Lehren des Christenthums sich fügte. Gleichwohl war der Prozeß der Umwandlung, der Verschmelzung des naturwüchsig nationalen Wesens mit den aufgedrungenen Lebensanschauungen ein so langsam fortschreitender, daß er streng genommen niemals zum völligen Abschluß kam, sondern der ganzen mittelalterlichen Epoche mit den Zügen beständigen inneren Kampfes und Ringens an der Stirn geschrieben steht. In allen Erscheinungen zeigt das Leben jener Zeit das Bild gewaltiger Gegensätze, die, während sie einander abstoßen, sich doch zugleich auf's Innigste zu verbinden streben. In diesem ewigen Suchen und Fliehen liegt der letzte Grund der Tiefe und Reichhaltigkeit ihres Entwicklungsganges, liegt zugleich das Interesse, welches uns an diese merkwürdige Epoche stets von Neuem fesselt. Während wir es bei den Gestaltungen der antiken Welt mit einem in schönem Selbstgenügen ruhenden S e i n zu thun hatten, weht uns hier der Athemzug eines ewig wechselvollen, rastlos nach Entwicklung ringenden W e r d e n s an.

Das Christenthum.

Bei den alten Völkern war die Religion ein naturgemäßes Ergebniß, gleichsam die feinste Blüthe des heimischen Bodens. Sie stand in vollem Einklang mit der gesammten äußeren Existenz, wie mit dem inneren geistigen Leben. Daher in allen Erscheinungen der antiken Welt jene harmonische Ruhe, jene klare Geschlossenheit, die uns anblickt mit dem Lächeln seliger Kindheit. Ganz anders im Mittelalter. Die nationalen Götter, verdrängt durch den Gott des Christenthums, führen fortan nur als Gespenster und böse Geister ein spukhaftes Dasein.

Gegensatz gegen die Natur.

Das Christenthum aber tritt sofort mit allen seinen Forderungen feindlich gegen die Natur des Menschen auf. Es erklärt dieselbe für sündhaft, verlangt eine geistige Wiedergeburt und verfolgt mit eiserner Consequenz alle ihre unbewachten Aeußerungen. Indem es nun dem Menschen das beständige Ankämpfen gegen jene natürlichen Eingebungen zur obersten Pflicht macht, reißt es ihn gewaltsam aus der Naivetät seines ursprünglichen Daseins heraus, erfüllt seine Seele mit dem Gefühl des Zwiespaltes und Widerstreites und hebt sie auf die einsame Höhe einer ätherischen Vergeistigung. Aber die Natur weicht nicht so leichten Kaufes aus ihrem angestammten Gebiete. Mag die christliche Lehre ihre Regungen als Einflüsterungen des Teufels brandmarken, sie findet doch in dem Organismus

des Menschen zu mächtige Hebel, die sie fortwährend in Bewegung zu setzen nicht ermüdet. So entsteht im einzelnen Individuum, so entstand in den Völkern des Mittelalters jener gewaltige innere Widerstreit, jene tiefe Gährung, die durch alle Gestaltungen dieser Epoche hindurchklingt. Je ungebrochener aber in jenen Zeiten die Naturkraft der Völker war, um so schneidender mußte sich der Gegensatz herausstellen. Die angeerbte Sitte trat in Conflict mit den Forderungen des Christenthums und hatte daher eben so wenig eine Stütze an diesem, wie dieses an ihr. Nimmt man dazu die Aeußerlichkeit, mit welcher kindlich unreife Nationen das geistig Dargebotene auffassen, so kann man sich über den schroffen Wechsel wilder Ausschweifung und demüthiger Zerknirschung, den das Mittelalter so häufig darbietet, nicht wundern. Selbst die Kirche, die sich doch als eigentliche Trägerin und Bewahrerin der Lehre hinstellte, vermochte sich dem Zwiespalt nicht zu entziehen. Wohl prägte sie im Laufe der Zeit das christliche Dogma zu einem großartigen, in sich zusammenhängenden System aus: wohl suchte sie sich dem durch Gegensätze zerrissenen weltlichen Leben als ruhige, unveränderliche Einheit dominirend gegenüber zu stellen; aber wie sie in ihren einzelnen Gliedern doch eben nur aus Menschen bestand, in denen die Gewalt der Natur vielleicht nur um so energischer sich auflehnte, je schärfer bei ihnen die Anforderungen der Religion in's Fleisch schnitten, so erwuchs ihrer Gesammtheit aus dem Streben nach weltlicher Macht und Herrschaft mancherlei Streit und unheilige Trübung.

Die Kirche.

Wie viel mehr mußte jener Zwiespalt sich im staatlichen Leben geltend machen! Kam es hier doch geradezu darauf an, die Forderungen der christlichen Lehre auf die praktischen Verhältnisse des Daseins anzuwenden, ihre Kraft und Reinheit an den Zuständen materiellster Wirklichkeit zu erproben! Denn auf nichts Geringeres ging das höchste Streben des Mittelalters, als das Christenthum in allen Beziehungen des Lebens zur Herrschaft zu bringen, oder, wie man sich gern ausdrückte, das Reich Gottes auf Erden zu gründen. Aber diese ideale Forderung erfuhr einen hartnäckigen Widerstand an dem mannichfachen Streit realer Interessen. Hier, wo der Egoismus jedes Standes, jeder Gewalt an seiner Wurzel gefaßt wurde, entbrannte überall der heftigste Kampf, mochte ihn die weltliche Macht gegen die kirchliche Anmaßung weltlicher Herrschaft, mochten ihn die Fürsten gegen einander, die nach Autonomie ringenden Städte gegen die Fürsten, oder im Schooße der Städte die vom Regiment ausgeschlossenen Gemeinen gegen die Patrizier führen. Denn darin eben beruht eine Eigenthümlichkeit des Christenthums, daß alle jene widerstreitenden Bestrebungen aus ihm das Recht zu ihren Ansprüchen herleiten konnten, daß es eben sowohl die Freiheit der Menschen unter einander verkündigt, als es den Gehorsam gegen die Obrigkeit vorschreibt. Indem solchergestalt die Grenzen der Einzelbefugnisse nicht streng gezogen waren, erwuchs daraus einerseits ein beständiges Ringen und Bewegen, ein Anstreben der verschiedenen Gewalten gegen einander, welches dem Entwicklungsgange eine lebendige Spannung verlieh; andererseits ergab sich daraus auch für den politischen Bildungsprozeß ein eigenthümliches Verfahren. Das staatliche Leben prägte sich nämlich weit weniger in strengen Normen und Doctrinen aus, als es vielmehr durch die mitwirkende Thätigkeit seiner Theilnehmer in beständigem Fluß erhalten wurde, und namentlich in dem Herkommen und der mit dem Leben sich fortbildenden Sitte den kräftigsten Anhalt hatte.

Der Staat.

Der Lehensstaat.

Bezeichnend ist in dieser Hinsicht besonders der Lehensstaat, eine Schöpfung, die durchaus auf dem Boden mittelalterlicher Anschauung erwachsen ist. Er erscheint als ein durchaus künstliches Product, dessen Grund aber in dem Individualismus des germanischen Volksgeistes liegt. Der Staat beruht hier nicht auf einer natürlich gewordenen Gesammtverfassung unter festen Gesetzen, sondern auf dem persönlichen Gelöbniß und der Treue des freien Vasallen. «Die compacte Natureinheit der Völker verschwindet», wie Schnase treffend sagt, «und an ihre Stelle tritt eine Masse persönlicher Verhältnisse; die Zufälligkeit der Verträge ersetzt die innere Nothwendigkeit, und der Staat stellt sich als ein luftiges Gerüst dar, das, von der größeren Zahl der niederen Vasallen aufsteigend, durch schmalere Mittelstufen sich bis zu einer einheitlichen Spitze erhebt.» Dieser künstlich complicirte Aufbau wiederholt sich in allen mittelalterlichen Lebensäußerungen, und vorzüglich, wie wir bald sehen werden, in den architektonischen Schöpfungen.

Corporationsgeist.

Bei jenem Vorwiegen der individuellen Richtung war es naturgemäß geboten, daß der Hang nach freien, genossenschaftlichen Verbindungen sich überall geltend machte. Er begann im geistlichen Stande mit dem Mönchswesen und gab dort zuerst das Bild geschlossener Vereinigungen zu gemeinsamen Zwecken und unter gemeinsamen Regeln. Am bezeichnendsten für das Mittelalter ist das Ritterthum, welches unter einer auf besonders ausgebildetes Ehrgefühl begründeten Verfassung einen durch die ganze Christenheit reichenden Bund darstellte, der die Führung der Waffen einem höheren sittlichen Gesetz unterwarf und also den kriegerischen Geist mit den Forderungen des Christenthums in Einklang zu bringen suchte. Ganz anderer Art waren in den Städten die Vereinigungen der Bürger nach ihren Gewerben in Zünfte, so wie die Bündnisse der Städte unter einander zu Schutz und Trutz. Denn hier galt es die Wahrung wohlerworbener materieller Interessen, die Erlangung neuer Rechte und Vergünstigungen, die Sicherung des Handels und Wandels. Wohin auch unser Blick fällt, überall trifft er auf festgeschlossene Corporationen, auf eine Masse kleinerer oder größerer Gruppen, so daß die volle Breite des Lebens sich in eine unzählige Menge selbständiger, freier, jedoch durch bestimmte Verbände unter einander zusammengehaltener Glieder löst. Ueberall finden wir den Geist des Individualismus in seiner mächtigen, gruppenbildenden, isolirenden Thätigkeit, stets neu und unerschöpflich in seinen Gestaltungen. Aber diese Gruppen stehen dem tiefer Blickenden nicht lose und vereinzelt neben einander. Ein gemeinsames Bewußtsein, dasselbe Gesammtziel verbindet die scheinbar Getrennten nur um so inniger, und über das Gewirr luftig und kühn aufsteigender Glieder und Theile legt sich vor Allem in imposanter einheitlicher Ruhe wie ein schirmendes Dach die Kirche. Zugleich aber weht durch all dies trotzige Ringen, dies starke selbstkräftige Streben ein Hauch fast weiblicher Milde und Weichheit, der zwar eben sowohl im Geiste des Christenthums wie im Wesen der germanischen Völker begründet liegt, besonders aber aus dem Gegensatze des Bewußtseins gegen die Natur und den dadurch hervorgerufenen Schwankungen des Inneren seine Erklärung erhält. Hiermit steht die Hochachtung des Mittelalters gegen die Frauen, und als höchster idealer Ausdruck derselben die Verehrung der Gebenedeiten unter den Weibern, der Mariencultus in inniger Verbindung.

Künftlerifches Streben.

Je weniger das Mittelalter in feinen mannichfachen Lebensäußerungen zu einem befriedigenden, feften Abfchluß gelangte, je fpröder fich unter dem Kampfe der gefchilderten Gegenfätze die verfchiedenen Elemente zu einander verhielten, um fo bedeutfamer geftaltete fich das architektonifche Schaffen. Daß eine Zeit wie jene, voll fubjectiven Gefühls, aber auch voll inneren Widerftreites, gerade in der Architektur am meiften Gelegenheit fand, ihrem kühnen aber dunklen Ringen einen Ausdruck zu geben, liegt nahe. Eine gleich bedeutende Entfaltung der bildenden Künfte wurde gehindert durch die Naturfeindlichkeit des Mittelalters, durch den Mangel an ruhiger Gefchloffenheit des Charakters und freier Klarheit des individuellen Bewußtfeins. Alle diefe Bedingungen, welche den bildenden Künften nur ein ftreng von der Architektur bedingtes Leben geftatteten, erwiefen fich dagegen für diefe nur förderlich. Frei und unabhängig von den Gefetzen der organifchen Naturgebilde wandelt fie ihren eigenen Weg nach eigenen Gefetzen und ift am meiften dazu angethan, dem dunklen, in's Allgemeine hinausftrebenden Drange ganzer Zeiten in mächtig ergreifender Weife zu genügen. In dem raftlofen Ringen des Mittelalters liegt nun aber der Grund, warum feine Architektur einen fo weiten Entwicklungsraum durchmißt. Sie geht, wie die ganze Cultur jener Zeit, von den Traditionen der römifchen Kunft aus, wandelt diefelben in durchaus felbftändiger Weife um und gelangt endlich, unter freier Aufnahme und Verarbeitung fremder Einwirkungen, zu dem großartigften Syftem, welches die Baugefchichte kennt. Ihre beiden Style, der romanifche und der gothifche, folgen daher einander in der Zeit und fchließen fich gegenfeitig aus, während bei den Griechen der dorifche und ionifche Styl neben einander beftanden und nur die Eigenthümlichkeit der beiden Hauptftämme ausfprachen. Dies Verhältniß beruht auf der verfchiedenen Stellung der Architektur. Denn im Mittelalter wenden fich ihr im Verein die beften Kräfte der gefammten chriftlichen Völker zu, um die Löfung derfelben Aufgabe je nach Vermögen zu fördern. Allerdings ift der Antheil der Einzelnen an der großen Schöpfung der Zeit ein wefentlich verfchiedener. Die wichtigfte Stellung gebührt in erfter Linie Deutfchland und Frankreich, in zweiter Italien und England. Spanien ift minder bedeutend, und der fkandinavifche Norden fchließt fich theils Deutfchland, theils England an. Das umfaffende Bild ift demnach reich an individuellen Zügen.

Vorwiegen der Architektur.

Zwei Style.

Ihr Gemeinfames.

Die gemeinfame Grundlage jedoch, auf welcher alle jene Nationen in ihren architektonifchen Beftrebungen ftehen, bildet die Bafilika. Ihre im altchriftlichen Styl gleichfam in kräftigen Umriffen fkizzirte Grundgeftalt weiter auszuführen und durchzubilden, war der dem romanifchen und gothifchen Styl gemeinfame Kernpunkt. In der altchriftlichen Bafilika waren die einzelnen Theile nur lofe an einander gefügt. Das Gefetz antiker Formbildung hemmte noch wie eine läftige Feffel die freiere Bewegung. Das Mittelalter begann diefelbe immer entfchiedener abzuftreifen, dem Inneren einen lebendigeren Zufammenhang, eine wirkungsvolle Wechfelbeziehung der Theile zu geben, anftatt der mehr mechanifchen Nebenordnung eine organifche Gliederung zu erzeugen. Das Prinzip der Horizontallinie, welches wie ein Alp auf dem architektonifchen Gedanken laftete, wurde durch eine Reihe erfolgreicher Umgeftaltungen befeitigt und mit dem verticalen vertaufcht. Auf diefe Weife wurde ein wahrhaft organifch durchgebildeter, aus auffteigenden Gliedern gruppirter Innenbau gefchaffen, deffen wichtigftes Element die confequent durchgeführte Wölbung war. Auch das Aeußere erhielt

Ausbildung der Bafilika.

Wölbung.

nun, dem Inneren entſprechend, eine lebendige Gruppirung und würdige Ausbildung. Schon die altchriſtliche Baſilika zeigte in ihrer zweiſtöckigen Anlage den Beginn einer Gliederung verſchiedenartiger Theile. Für die mittelalterliche Kirche trat nunmehr als neues bedeutſames Moment der Thurmbau hinzu, der erſt jetzt in organiſche Verbindung mit dem übrigen Gebäude trat und dadurch auch äußerlich die aufſteigende Bewegung zum Abſchluß brachte.

Thurmbau.

Die ganze Baugeſchichte des Mittelalters iſt ein ununterbrochenes Ringen nach demſelben Ziele. Schon der romaniſche Styl erreicht von ſeinem Grundprincip aus eine Höhe und Vollendung des Syſtems, daß dieſe einzige architektoniſche That für eine Geſammtepoche als vollgültiges Gewicht in die Waagſchale fallen würde. So raſtlos iſt aber das Mittelalter in ſeinem Ringen, daß es in einem völlig verſchiedenen Styl, dem gothiſchen, auf ganz neue Weiſe noch einmal dieſelbe Aufgabe einer überraſchenden Löſung entgegenführt. Wir erkennen daraus eben auf's Klarſte, wie der ganze Gedankengehalt jener Zeit in die Architektur ausſtrömte und in ihren Schöpfungen ſeine höchſte künſtleriſche Verklärung fand.

ZWEITES KAPITEL.

Der romanische Styl.

---

1. Zeitverhältniſſe.

Verwirrung im 9. und 10. Jahrh.

Wir deuteten ſchon an, daß der Zerfall des Karolingiſchen Reiches den Ausgangspunkt der mittelalterlichen Entwicklung bilde. Ehe jedoch das Culturleben der einzelnen Völker eine feſte äußere Baſis gewinnen konnte, verging noch geraume Zeit. Innere Parteiungen und Empörungen der trotzigen Vaſallen zerfleiſchten die Reiche, während von außen die räuberiſchen Schaaren der Normannen, Wenden und Ungarn fortwährend verheerend einfielen. Unter ſolchen Verhältniſſen vermochte auch die Pflege der Architektur nicht ſonderlich zu gedeihen. Zwar wurden eine Menge von frommen Stiftungen gemacht, Klöſter gegründet, Kirchen erbaut und reich beſchenkt; aber die wenigen Reſte, welche aus dieſer Frühzeit ſich erhalten haben, bezeugen deutlich den rohen Zuſtand der Technik und des Kunſtgefühls bei fortgeſetztem, aber möglichſt mißverſtändigem Feſthalten an den antiken Formen. Dagegen verdanken wir jenen dunklen Jahrhunderten unzweifelhaft etwas Bedeutendes: die Modificirung und Feſtſtellung des Grundplans der Baſilika nach Maßgabe der damaligen Cultusbedürfniſſe. Die weſentlichen Neugeſtaltungen dieſer Art fanden wir ſchon bei dem früher betrachteten Grundriß der Abteikirche zu St. Gallen aus dem 9. Jahrh.; beim Beginn unſerer Epoche treten ſie uns überall übereinſtimmend entgegen.

Wendepunkt um's J. 1000.

Dieſer Beginn datirt vom Anfang des 11. Jahrhunderts. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts waren die abendländiſchen Völker in einen ſolchen Zuſtand der Entartung und Entfeſſelung verſunken, daß das paniſche Entſetzen, mit welchem

die damaligen Menfchen dem Jahre Taufend als dem Zeitpunkte für den Untergang der Welt und das göttliche Gericht entgegen fahen, durch das Bewußtfein der allgemeinen Verderbniß nur noch gefchärft wurde. Als nun das gefürchtete Jahr abgelaufen war, ohne die Weltvernichtung zu bringen, athmete die gefammte chriftliche Welt, wie vom tiefften Verderben befreit, dankbar auf. Der bangen Zerknirfchung folgte jählings ein ungeftümer Feuereifer, der fich in frommen Werken nicht genug zu thun wußte. Ueberall ging man an ein Niederreißen der alten Kirchen, um fie durch neue prächtigere zu erfetzen. Mittlerweile hatten die fchlimmften äußeren und inneren Stürme fich ausgetobt. Die heidnifchen Völkerfchaften waren zurückgedrängt oder dem Chriftenthume unterworfen worden, die ftaatlichen Verhältniffe hatten fich gefeftigt, die Gefellfchaft fing an eine beftimmt ausgeprägte Phyfiognomie zu zeigen. So war denn der germanifche Geift hinlänglich erftarkt, um auch in der Kunft feine eigene Sprache fich zu bilden. Diefem Entwicklungsproceß entfprang der romanifche Styl.

Namen und Wefen des romanifchen Styles.

Man hat demfelben lange Zeit irrige Benennungen gegeben, unter welchen die Bezeichnung als «byzantinifcher Styl» am beliebteften und verbreitetften war. Der gewöhnliche Sprachgebrauch pflegt noch immer jene Gebäude mit den ernften Mauermaffen, den kleinen, rundbogig gefchloffenen Fenftern und dem «altfränkifchen» Ausfehen, wie man fich gern ausdrückt, als byzantinifche darzuftellen. Der romanifche Styl ift aber grundverfchieden von jener Bauart, die wir als wirklich byzantinifche bereits kennen gelernt haben. Seine Benennung rechtfertigt fich aus feinem Wefen. Werden jene Sprachen, welche durch Verfchmelzung der altrömifchen mit germanifchen Elementen in jener Epoche entftanden find, in richtiger Bezeichnung diefes Verhältniffes «romanifche» genannt, fo muß diefer Ausdruck für den Bauftyl, welcher fich auf der Bafis antik-römifcher Tradition, durch Befruchtung mit germanifchem Geifte entfaltet hat, ebenfalls als der treffendfte fich geltend machen. In der That ift die Analogie eine fehr genaue, nur mit dem äußeren Unterfchiede, daß die Herrfchaft der römifchen Ueberlieferung in der Architektur felbft von den durchaus germanifchen Nationen anerkannt und aufgenommen wurde, obwohl fie in der Entwicklung ihrer Sprache diefelbe zurückwiefen.

Germanifches Element.

Daß aber das germanifche Element das eigentlich fchöpferifche, die Entwicklung treibende Princip bei der Neugeftaltung der Baukunft war, erhellt auf's Klarfte aus einem flüchtigen geographifchen Ueberblick. Diefer zeigt uns die lebendigfte architektonifche Thätigkeit bei den vorwiegend germanifchen Völkern, den Deutfchen, Nord-Franzofen, Engländern und den norditalienifchen, ftark germanifirten Stämmen. Der Kern Italiens, befonders Rom, verhält fich während diefer Epoche fo gut wie indifferent gegen die neue Bewegung, und klammert fich an die dort übermächtige antike Tradition an, wo nicht etwa vereinzelte Einflüffe von Byzanz fich Bahn brechen. Allerdings werden wir auch in den Bauten der übrigen Länder byzantinifche und felbft einzelne, durch die Kreuzzüge eingedrungene maurifche Elemente antreffen; doch mifchen fie fich hier nur in befcheidener Unterordnung in die volle und reiche Harmonie, ohne diefelbe zu ftören. Darin aber beruht ein Hauptgrund für die Anziehungskraft, welche gerade der romanifche Styl für den Betrachtenden hat, daß durch die gemeinfame Grundfärbung die nationalen Befonderheiten in ihren verfchiedenen Schattirungen durchfchimmern, daß der Kerngedanke des Styles in mannichfachfter Weife

variirt erſcheint. Es ergibt ſich daraus eine Lebensfülle, eine Friſche und Beweglichkeit des Styles, die um ſo bemerkenswerther hervortritt, je ernſter und ſtrenger ſein eigenſtes Weſen iſt.

Prieſterlicher Charakter.

Es verdient nämlich ſcharf hervorgehoben zu werden, daß der romaniſche Styl ſeinem Grundcharakter nach ein hierarchiſcher iſt. Auch in dieſer Beziehung erſcheint er als der treue Spiegel ſeiner Zeit. Einen hierarchiſchen Zuſchnitt hatte das ganze Leben, und vielleicht um ſo mehr, je weniger im Anfang die weltliche Macht der Prieſterſchaft ſich geltend machte. Doch fällt die höchſte Aufgipfelung der päpſtlichen Obergewalt unter Gregor VII. bereits in dieſe Zeit. Aber abgeſehen von jenem mehr auf äußere Zwecke gerichteten Streben, war im Anfang dieſer Epoche das Prieſterthum ausſchließlich Träger der geiſtigen Bildung und der materiellen Cultur. Die Klöſter waren nicht allein die Pflanzſtätten der Wiſſenſchaft und Geſittung, die Heerde für jede künſtleriſche Thätigkeit; ſie machten auch das Land urbar und ſchufen aus Wüſteneien fruchtbare, lachende Oaſen. Jene Hinterwäldler des Mittelalters, die Mönche, waren daher auch die einzigen, in deren Händen ſich die Pflege der Baukunſt befand. Sie entwarfen für ihre Kirchen und Kloſteranlagen die Riſſe und leiteten den Bau. Feſte Schultraditionen entſprangen daraus, knüpften ihre Verbindungen von Kloſter zu Kloſter und wirkten dadurch, bei aller Einheit der Grundformen, zu der Mannichfaltigkeit der Geſtaltungen mit. Wie ſich um die größeren Abteien bald Anſiedelungen ſammelten, und allmählich Städte heranwuchſen, ſo bildeten ſich auch aus den Handwerkern, welche, im Kloſterverbande lebend, den Mönchen bei der Ausführung der Bauten dienten, genoſſenſchaftliche Verbindungen, aus denen in der Folge ohne Zweifel die Bauhütten hervorgingen. Erſt gegen Ausgang der romaniſchen Epoche, wo die inzwiſchen zahlreich gegründeten Städte Macht und Reichthum zu entfalten begannen, dringt auch der Geiſt des Bürgerthums in dieſen Styl ein und prägt bei ſelbſtändiger Anwendung desſelben ſein Weſen in mancher Umbildung und Neugeſtaltung aus.

Bedeutung der Klöſter.

Innere Mannichfaltigkeit.

Sprachen wir ſchon oben von der Raſtloſigkeit, welche ſich in allen Lebensäußerungen des Mittelalters kund gibt, ſo iſt auf den romaniſchen Styl recht eigentlich dieſe Bezeichnung anzuwenden. Die ganze Epoche, welche er ausfüllt, und die etwa vom Jahre 1000 mehr als zwei Jahrhunderte umfaßt, iſt ein ununterbrochenes Ringen und Arbeiten des architektoniſchen Geiſtes. Faßt man die Fülle origineller Schöpfungen in's Auge, welche auf dem fruchtbaren Boden des romaniſchen Styls emporgeſchoſſen ſind, ſo erkennt man bei aller Strenge und Allgemeinheit des Grundcharakters doch zugleich eine unglaubliche Mannichfaltigkeit ſowohl in den Combinationen des Ganzen, in der Zuſammenordnung ſeiner Theile, als in der Conſtruction und dem decorativen Element. Der romaniſche Styl hat in dieſer Beziehung einen großen Reichthum an individuellem Leben, welches aber durch das zu Grunde liegende allgemeine Geſetz in feſter unerſchütterlicher Würde gehalten wird. Dieſe Mannichfaltigkeit aber und der fortwährende Gährungsprozeß, in welchem jener Styl erſcheint, ſo anziehend er für die Betrachtung iſt, ſo ſchwierig macht er die Darſtellung. Nur indem wir mit treuer Aufmerkſamkeit dem Gange der Entwicklung nachſchreiten, werden wir ein Bild der romaniſchen Architektur erhalten.

2. Das romanifche Baufyftem.

Chronologi-fches.

Die architektonifche Bewegung fchreitet während der romanifchen Epoche in den einzelnen Ländern fo verfchiedenartig vor, daß es beinahe unmöglich ift, eine fefte gefchichtliche Eintheilung aufzuftellen. Nur fo viel läßt fich im Allgemeinen vorausfchicken, daß der Bauftyl während des 11. Jahrh. durchweg noch eine gewiffe Strenge und Einfachheit athmet, daß er im Laufe des 12. Jahrh. feine reichfte und edelfte Blüthe entfaltet, und gegen Ende diefes und im erften Viertel des 13. Jahrh. zum Theil in große Ueppigkeit übergeht, zum Theil fich mit gewiffen neuen Formen verbindet und ein buntes Gemifch verfchiedenartiger Elemente darbietet. Im Uebrigen waltet, felbft innerhalb der einzelnen Phafen der Entwicklung, fowohl in conftructiver als auch in decorativer Hinficht eine große Mannichfaltigkeit der kleineren geographifchen Sondergruppen und Schulen. Wir find daher genöthigt, die wefentlich verfchiedenen Hauptarten, in welchen der Styl feine architektonifche Aufgabe faßte, nacheinander zu betrachten, obwohl fie zeitweife zugleich neben einander in Geltung waren.

a. Die flachgedeckte Bafilika.

Grundplan.

Daß der mittelalterliche Kirchenbau von der Form der altchriftlichen Bafilika ausgegangen, wurde bereits oben bemerkt. Doch find die Umgeftaltungen, welche jene Grundform erfuhr, fehr eingreifender Art. Selbft die Haupt-Difpofitionen des Raumes, welche man beibehielt, wurden wenigftens auf eine fefte Regel zurückgeführt. Am entfchiedenften änderte fich die Anlage des **Chores** (Fig. 392 und 393). Man ging nämlich von dem großen Quadrate, welches bei der Durchfchneidung von Mittelfchiff und Querhaus entftanden war (der Vierung, dem Kreuzesmittel, wie es genannt wird) aus, und verlängerte nach der Oftfeite das Mittelfchiff über die Vierung hinaus etwa um ein ähnliches Quadrat, welches mit der halbkreisförmigen Altarnifche gefchloffen wurde. Daß diefe wichtige Umgeftaltung zuerft in den großen Benediktinerklöftern des fränkifchen Reiches auftrat und von dort aus bereits in den Plan der Kirche von St. Gallen übergegangen war, wurde S. 412 hervorgehoben. Die Vierung wurde von den angrenzenden Theilen durch hohe, auf Pfeilern ruhende Halbkreisbögen (Gurtbögen) getrennt. Diefer ganze Raum bezeichnete als Chor den Sitz der Geiftlichkeit. Sodann ließ man das Querhaus fo weit aus dem Körper des Langhaufes hervorfpringen, daß feine beiden Arme ebenfalls je ein der Vierung entfprechendes Quadrat bildeten. Meiftens ließ man in diefen Kreuzflügeln an der Oftmauer kleinere Nifchen für Neben-

Chor-bildung.

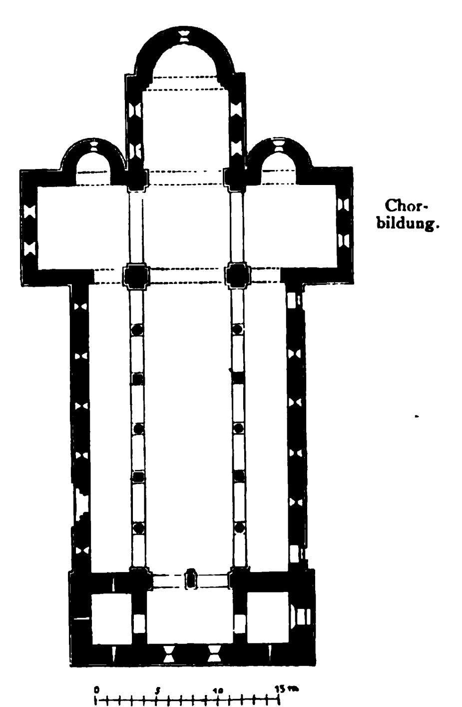


Fig. 392. Kirche zu Hecklingen. (Grundrifs.)

altäre heraustreten, so daß hier gesonderte Kapellen entstanden. Was aber die Erscheinung dieser östlichen Theile vorzugsweise bedingt, ist die Anlage einer Krypta unter denselben, die in der älteren romanischen Zeit keiner bedeutenderen Kirche zu fehlen pflegt. Dies sind niedrige, meist auf Säulen gewölbte Räume,

Krypta.

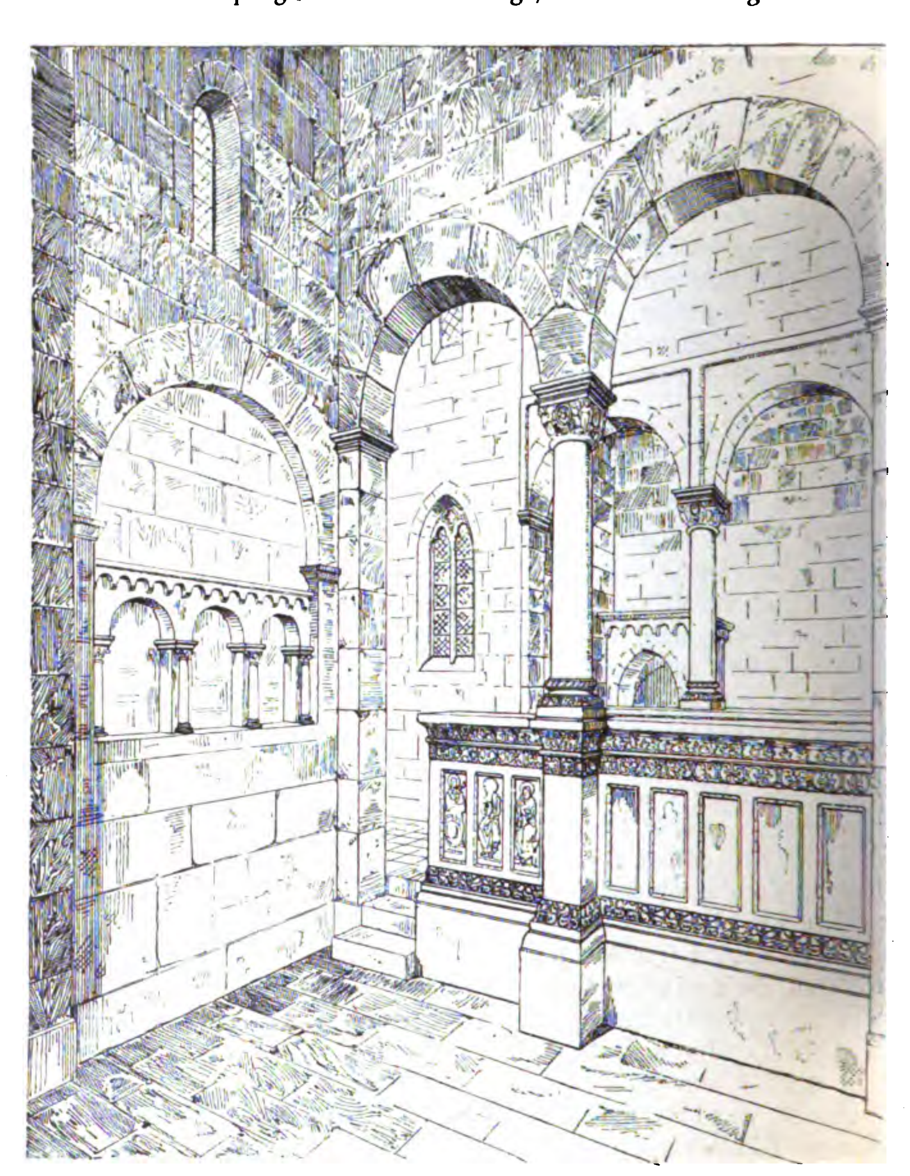


Fig. 393. Querschiff der Kirche zu Hamersleben. (W. L.)

in welche man von der Oberkirche auf Treppen zu beiden Seiten hinabsteigt. Obwohl wir wissen, daß sie als Begräbnißstätte der Bischöfe, Aebte oder frommen Stifter dienten, daß man in ihnen die Gebeine der Heiligen aufbewahrte und an besonderen Altären zu bestimmten Zeiten das Meßopfer verrichtete, so ist doch

ıer den tieferen Grund ihrer Entftehung, fo wie ihres Verfchwindens in der ›ätzeit der romanifchen Epoche noch nichts Genügendes erforfcht worden. elleicht hing Beides mit einer Aenderung in der äußeren Verehrungsweife der eliquien zufammen; ihr Vorbild aber hatten die Krypten ohne Zweifel in der ›onfeffio» der altchriftlichen Bafilika, wie diefe das ihrige in den Grüften der ıtakomben befaß. In baulicher Beziehung find die Krypten nicht allein durch e Wölbung, die fich zuerft an ihnen ausbildete, fondern auch durch die Rück-



Fig. 394. Inneres der Klofterkirche auf dem Petersberg bei Halle. (Nach Puttrich.)

wirkung auf die Geftalt des Chores von Wichtigkeit. Der Chor mußte nämlich zu ihren Gunften um eine Anzahl von Stufen über den Boden des Langhaufes erhöht werden. Hierdurch wurde feine innige organifche Verbindung mit den übrigen Gebäudetheilen gelockert, obwohl feine Erfcheinung zugleich eine höhere Feierlichkeit und Würde gewann. Das geringfte Maaß der Krypten-Ausdehnung umfaßt den Chor und die Apfis, manchmal wird aber auch die Vierung ganz oder theilweife hinzugezogen, und bisweilen dehnt fich die Krypta felbft unter den Seitenarmen des Querfchiffes aus, wie z. B. in der Stiftskirche zu Quedlinburg. Um diefe öftlichen Theile noch entfchiedener von dem der Gemeinde beftimmten

Langhaufe zu fondern und als vorzüglich geheiligten, priefterlichen Raum zu bezeichnen, wurde das Mittelquadrat durch Brüftungsmauern von den Kreuzarmen und dem Langhaufe getrennt. Diefe Brüftungen erhalten oft reichen plaftifchen Schmuck (Relieffiguren Chrifti, der Madonna und der Apoftel) wie in der Liebfrauenkirche zu Halberftadt, die Michaelskirche zu Hildesheim oder der Kirche zu Hamersleben. In letzterer erhebt fich auf der Baluftrade eine ftattliche Säule mit doppeltem Bogen, der den Mittelraum mit den Seitenarmen in wirkungsvollfter Weife verbindet (Fig. 393).

Langhaus.

Gegen das Mittelfchiff öffnet fich die Vierung mit ihrem großen Gurtbogen, der die Stelle des Triumphbogens in den altchriftlichen Bafiliken vertritt. Aber er ftützt fich nicht wie dort auf zwei vorgeftellte Säulen, fondern fteigt von kräftigen Pfeilern auf, welche, der Anzahl der aufruhenden Bögen entfprechend, kreuzförmig gebildet find. Von ihnen gehen nun auch die Arkadenreihen aus, welche das Mittelfchiff von den Seitenfchiffen trennen. Diefe Arkaden ruhen mit ihren Bögen auf je einer Reihe von Säulen, deren Anzahl fich nach der beabfichtigten Länge des Mittelfchiffes richtet. Sie erheben fich in weiten Abftänden und einer den Verhältniffen der antiken Kunft ungefähr entfprechenden Höhe. Doch fcheint die Säule, fei es wegen ihrer fchwierigeren Bearbeitung und größeren Koftfpieligkeit, fei es wegen ihrer geringeren Tragfähigkeit, nicht lange allgemein geherrfcht zu haben. Sehr bald tritt der Pfeiler an ihre Stelle, entweder indem er fie ganz verdrängt und aus der Säulenbafilika eine Pfeilerbafilika macht: wie in der Kirche auf dem Petersberg bei Halle (Fig. 394), oder indem er fich in die Säulenreihe alternirend, wie auf unferer Abbildung der Kirche zu Hecklingen, einfügt. Manchmal wechfelt der Pfeiler felbft mit zwei Säulen, fo daß er jedesmal die Stelle der dritten Stütze einnimmt. Diefe Variationen, die wir fchon in einigen altchriftlichen Bafiliken Roms antrafen, und die in der romanifchen Epoche neben einander gefunden werden, modifiziren bereits in lebendiger Weife den Eindruck des Mittelfchiffes. Die reine Säulenreihe bot am meiften Gelegenheit für Anwendung mannichfacher Ornamentation, aber fie ftand mit ihrem zierlichen Charakter in einem fühlbaren Gegenfatze gegen die ernften laftenden Mauermaffen. Die ausfchließliche Anwendung des Pfeilers gab einen zwar fchlichten, fchmucklofen Eindruck, harmonirte jedoch in ihrer männlicheren Kraft um fo beffer mit dem Uebrigen. Von anmuthiger Wirkung erwies fich der Wechfel von Säulen und Pfeilern, welcher zierlichen Schmuck mit kraftvoller Strenge paarte.

Mittelfchiff.

Die Oberwände des Mittelfchiffes erheben fich zu anfehnlicher Höhe, und zwar etwa 2 bis 2½ mal fo hoch als die Weite desfelben. Sie werden von einer flachen Holzdecke gefchloffen. Ziemlich dicht unter derfelben durchbricht eine Reihe von Fenftern die Mauerfläche. Durch fie erhält das Mittelfchiff eine felbftändige, von oben einfallende Beleuchtung, während in den Umfaffungsmauern der Seitenfchiffe ebenfalls Lichtöffnungen zur Erhellung diefer Nebenräume liegen. Eigenthümlich ift, daß fich die Anordnung der Fenfter nicht immer an die Anzahl der Arkadenbögen bindet, fondern gewöhnlich hinter derfelben zurückbleibt. Gleich denen der altchriftlichen Bafiliken find auch hier die Lichtöffnungen im Halbkreife gewölbt, allein da man fie nunmehr mit Glasfcheiben ausfüllte, fo bildete man fie viel kleiner. Auch gab man ihnen keine rechtwinklige Wandung, fondern ließ diefelbe fich nach außen und innen erweitern. Dadurch wurde nicht

allein dem Lichte ein freierer Zugang, dem Regen nach außen ein leichterer Abfluß verfchafft, fondern die meiftens mit Gemälden bedeckten inneren Laibungen boten fich dem Befchauer auch in günftigerer Anficht dar. Uebrigens find die Fenfter der Seitenfchiffe gewöhnlich kleiner als die des Mittelfchiffes. Kreuzarme und Chor erhielten ebenfalls eine obere, die Apfiden eine untere Fenfter-Region, und zwar zeigt die Hauptnifche gewöhnlich drei, jede Seitennifche nur ein Fenfter.

Gliederung der Oberwand.

Um die hohen Wandflächen des Mittelfchiffes zu beleben und zugleich das untere, den Abfeiten zugetheilte Stockwerk zu markiren, läuft in der Regel über den Arkadenbögen ein aus mehreren Gliedern zufammengefetztes, bisweilen reich sculpirtes Gefimsband hin. Daß fich dasfelbe im Querhaus und Chor nicht fortfetzt, erklärt fich folgerichtig daraus, daß diefe Theile keine niederen Seitenräume neben fich haben. Wo in einzelnen Fällen folche den Chor begleiten, da pflegt auch das Arkadengefims nicht zu fehlen. Bei einigen Kirchen hat man von diefem Gefims verticale Wandftreifen bis zu den Kämpfern und Kapitälen der Pfeiler

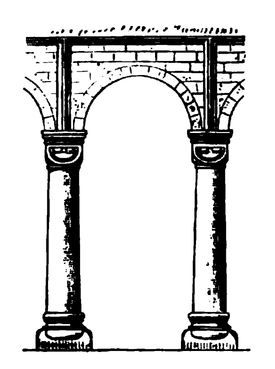


Fig. 395. Arkaden der Kirche zu Paulinzelle.

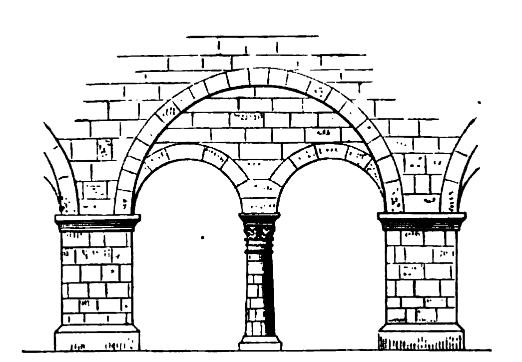


Fig. 396. Arkaden der Kirche zu Drübeck.

oder Säulen herablaufen laffen, fo daß jeder Arkadenbogen eine rechtwinklige Umrahmung befitzt (Fig. 395). Anderwärts, wo Pfeiler und Säulen wechfeln, ließ man wohl das Gefimsband ganz fort und bewirkte eine lebendige Gliederung dadurch, daß man von Pfeiler zu Pfeiler an der Wand einen blinden Rundbogen führte, der die beiden auf der zwifchengeftellten Säule zufammentreffenden Arkadenbögen umfpannte (Fig. 396). Dies war ein äfthetifcher Fortfchritt, durch welchen die Bogenform bedeutungsvoller hervortrat und das Gruppenfyftem der Arkadenreihe kräftiger betont wurde. Auch in conftructiver Hinficht hatte folche Anordnung ihre Vorzüge, da fie den unmittelbar auf die Säule drückenden Mauertheil verdünnte und zur Entlaftung diefer fchwächeren Stütze beitrug.

Thurmbau und Empore.

Eine wichtige Neuerung zeigt fich an der Weftfeite der Kirche. Hier legen fich nämlich dicht vor das Ende der Seitenfchiffe felbftändige Thurmbauten, zuerft meiftentheils von kreisrunder, bald jedoch, um eine innigere Verbindung mit dem Schiff der Kirche herbeizuführen, von quadrater Grundform. Zwifchen beiden Thürmen ift fodann auch das Mittelfchiff noch fortgeführt, jedoch in der Weife, daß der dadurch gewonnene Raum nach Art einer Vorhalle angelegt und durch einen Rundbogen oder, wie auf Abbildung Fig. 392, durch zwei auf einem Mittelpfeiler zufammentreffende Bögen mit dem Schiff in Verbindung gebracht

wird. Bisweilen ordnete man über dieſer Vorhalle eine Loge oder Empore an, welche ebenfalls durch einen zweiten Rundbogen ſich gegen das Mittelſchiff öffnete. Die Beſtimmung dieſer Emporen liegt noch im Dunkeln. Vielleicht dienten ſie beſonders ausgezeichneten Perſonen als Sitz beim Gottesdienſte. In den Kirchen der Nonnenklöſter bilden ſie meiſtens den Raum für die abgeſonderten Kloſterfrauen, den ſogenannten Nonnenchor, und haben einen hervorragenden Platz für die Aebtiſſin und meiſtens auch einen abgeſonderten Altar. So z. B. in der Kirche zu Gandersheim. An's Weſtende legte man ſodann auch gewöhnlich den Haupt-Eingang, von welchem aus man die ganze Anlage mit einem Blick umfaßte. Neben-Eingänge wurden in den Seitenſchiffen oder in den Giebelwänden der Kreuzarme angeordnet.

Bedeckung der Räume.

Sämmtliche Räume der Kirche wurden nun zunächſt mit Ausnahme der Krypta und der mit einer Halbkuppel eingewölbten Chorniſche, durch flache Balkendecken geſchloſſen (vgl. Fig. 394). In dieſer Hinſicht war alſo noch kein Fortſchritt gegen die altchriſtliche Baſilika gewonnen. Die aufſtrebenden Mauern verhielten ſich noch ſpröde gegen einander, ohne in lebendigere Wechſelwirkung zu treten. Nur in den Arkadenbögen, in den vier großen Hauptbögen der Vierung und der Oeffnung der Niſche, ſo wie an Portalen und Fenſtern, war ein lebhafteres Pulſiren des architektoniſchen Organismus zu bemerken. Aber er blieb nach den erſten Schritten ſchon ſtehen, und die Horizontallinien der Decken hielten die einzelnen Theile noch in ſtarrer Sonderung feſt.

Detailbildung.

So ſtreng demnach das antike Bildungsprinzip in dem ungegliederten Bogen und der horizontalen Bedeckung der Räume ſich geltend machte, um ſo friſcher kommt ein neues Gefühl in der Detailbildung zum Vorſchein. Doch fehlt es auch hier nicht an antiken Reminiscenzen, ja die Gliederung der Baſen, Sockel, Geſimſe beruht noch durchweg auf römiſchen Formen. Der Wulſt, die Hohlkehle, die Platte ſammt den ſchmaleren verbindenden Plättchen machen während der ganzen Dauer der romaniſchen Epoche die Grundelemente der Detailbildung aus. Die Form des ſogenannten Karnieſes (Fig. 367) iſt beſonders für die frühromaniſche Zeit bezeichnend, oft weit ausladend und von einer Platte bedeckt, oft auch ſteiler gebildet und von anderen Gliedern begleitet, wie bei Fig. 367, S. 417. Aber in der Anwendung und Verbindung der Einzelglieder giebt ſich doch ein ſelbſtändiges Gefühl kund. Dies beruht auf der richtigen Einſicht, daß für Bauwerke von ſo vorwiegend maſſenhaftem Charakter eine kräftigere Anordnung und derbere Behandlung der Gliederungen angemeſſen ſei. Es werden demnach die Profile nicht allein voll und ſtark gebildet, ſondern die Glieder auch gehäuft, und namentlich für die Baſis noch Unterſätze aus hohem Abakus und ſchräger Schmiege beliebt. Die Kämpfergeſimſe der Pfeiler und die übrigen Geſimsbänder haben bei ſehr einfachen Bauten oft nur eine Platte ſammt einer Schmiege (Fig. 397, *b*); gewöhnlich jedoch beſtehen ſie aus der umgekehrten attiſchen Baſis (Fig. 397, *c*) oder auch aus anderen Verbindungen, wie deren unter *a* und *d* in nebenſtehender Figur die am häufigſten vorkommenden dargeſtellt ſind.

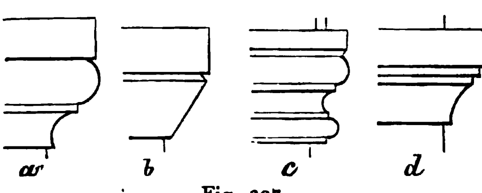


Fig. 397.
Petersberg. Querfurt. Paulinzelle. Gernrode.
Kämpfergeſimſe.

Säulenbafis.

Aber auch in ganz neuen Bildungen wußte die Zeit ihren eigenen Geftaltungstrieb auszufprechen. Dies betraf zunächft die Umänderung der attifchen Bafis. Wo man diefelbe an Sockeln oder Pfeilern anwandte, ließ man die einfache Form beftehen, nur daß eine etwas ftumpfe, hohe Behandlung der Frühzeit, eine volle, elaftifch gefchwungene der Blüthenepoche, eine flache, tief ausgekehlte und felbft unterhöhlte der Spätzeit anzugehören pflegt. Aber als Säulenfuß erhielt die attifche Bafis — wie es fcheint um's Jahr 1100 — einen eigenthümlichen Zuwachs. Wo nämlich auf den vier Ecken der Platte der aufruhende Pfühl, feiner runden Grundform entfprechend, zurückwich, eine dreieckige Fläche frei laffend, da legt fich über den Pfühl ein wie ein Blatt, wie ein Knollen oder Klötzchen geftaltetes kleines Glied, die leere Fläche der Platte ausfüllend und alfo in lebendiger Weife eine Verbindung und einen allmählichen Uebergang von der runden Form zur eckigen bereitend. Diefes Eckblatt, welches ein unterfcheidendes Merkmal romanifcher Bauwerke ausmacht, wurde in verfchiedenartiger Weife gebildet. Bald geftaltet es fich wie ein Knollen, eine ftarke Vogelzehe, ein Klötzchen, wie bei Fig. 398, wo zugleich der Unterfchied der Pfeiler- und Säulenbafis fichtbar wird, bald ift es als Pflanzenblatt, (vgl. Fig. 399) oder auch als Thier, Löwe, Vogel, und felbft als Menfchenkopf oder kleinere menfchliche Figur ausgeführt; manchmal auch umfaßt es in hülfenförmiger Geftalt einen Theil des runden Pfühles.

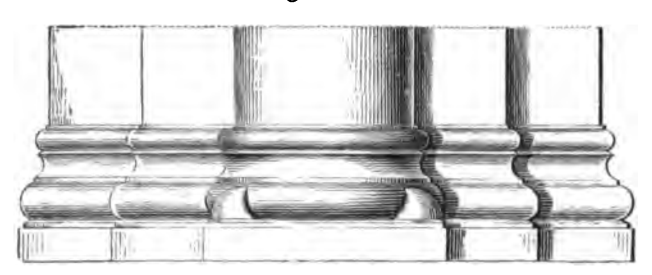


Fig. 398. Pfeilerbafis aus der Kirche zu Laach.

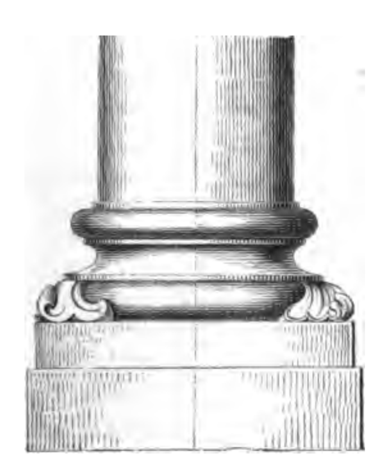


Fig. 399. Säulenbafis aus dem Kreuzgange zu Laach.



Fig. 400. Würfelkapitäl.

Kapitälformen.

Ganz neu und originell war endlich die Bildung des Kapitäls. Das korinthifche Kapitäl mit feinen fein ausgezahnten Akanthusblättern war zu elegant für den derberen Formenfinn, zu fremdartig für das fich immer kräftiger regende Gefühl jener Zeit. Zwar blieb man in Ländern, wo der Einfluß zahlreich erhaltener antiker Monumente maaßgebend war, wie im füdlichen Frankreich, fortwährend bei der Nachahmung jener Bildungsweife. In anderen Gegenden aber kam man zu einer durchaus neuen Kapitälform, welche für den romanifchen Styl

bald eben fo allgemein und bezeichnend wurde, wie das trapezförmige Kapitäl es für den byzantinifchen war. Diefe neue Form erwuchs aus demfelben Bedürfniß, welchem jene byzantinifche entfprungen war: der Nothwendigkeit, aus dem runden Säulenfchaft mittelft einer kräftig entwickelten Form in die viereckige Bogenlaibung überzuleiten. Zu dem Ende fchuf man ein Kapitäl, welches aus einem an den unteren Enden regelmäßig abgerundeten Würfel zu beftehen fcheint. Es heißt demnach das kubifche oder Würfelkapitäl (Fig. 400). Indem man feine verticalen Flächen durch Halbkreislinien umfaßte, erlangte man Spielraum für die fchmückende Hand der Sculptur, die denn auch durch Blatt- und Thierformen, bandartige Verfchlingungen und ähnliche freie Geftaltungen dem Kapitäl eine reiche Zierde verlieh (Fig. 401). Doch legten fich diefe Ornamente der übrigens unverändert bleibenden kräftigen Grundform nur als leichte Hülle auf, während das Blattwerk des korinthifchen Kapitäls aus dem Inneren wie durch eine Naturkraft hervorfprießt. Die beiden unter Fig. 402 und 403 abgebildeten Kapitäle geben interessante Beifpiele folcher Verzierung. Die kräftig aus Plinthe und fchräger Schmiege gebildete, manchmal auch aus mehreren rundlichen Gliedern gleich den Kämpfergefimfen der Pfeiler zufammengefetzte Deckplatte des Kapitäls wird an ihren abgefchrägten Theilen (der Schmiege) oft ebenfalls mit Blattornamenten ausgeftattet (Fig. 401). Auch der runde Wulft, der das Kapitäl mit dem Säulenfchaft verbindet, wird manchmal plaftifch gefchmückt. Die Würfelform tritt bereits im 11. Jahrh. auf und bleibt, in einfacherer oder reicherer Behandlung, durch die ganze Zeit des romanifchen Styles in Uebung.

Würfel-kapitäl.



Fig. 401. Kirche zu Laach. Aus dem Oftchor.

Andere Kapitäl-formen.

Doch erfcheinen neben ihr noch andere Bildungen, die ebenfalls den Uebergang aus der Säule in den Bogen in kräftiger Weife vermitteln. Eine vielfach angewandte Form ift die kelch- oder glockenartige, welche in fchlankerem Wuchs fich ausbauchend emporftrebt, wie die reich durchgeführten Kapitäle der Kirche zu S. Ják in Ungarn (Fig. 404) zeigen. Andere Kapitäle wieder fcheinen eine Verfchmelzung des gedrungenen kubifchen mit dem graziöferen kelchartigen zu erftreben, fo das unter Fig. 405 mitgetheilte aus dem Kreuzgange der Abteikirche zu Laach. Man fieht hier zugleich, wie alle diefe Spielarten in dem Bedürfniß nach reichem plaftifchen Schmuck zufammentreffen. Die Deckplatte ift an unferem Beifpiel aus mehreren verfchiedenen rundlichen Gliedern zufammengefetzt. Endlich geht neben diefen Formen noch eine freie Umgeftaltung des antiken korinthifchen Kapitäls her, die jedoch in willkürlicher Weife bald diefes, bald jenes Motiv des Vorbildes befonders heraushebt und manchmal eben fo anfprechend als originell umwandelt. Immer wird das Auge durch neue For-

men überrafcht. Ift der Erklärungsgrund für diefe unerfchöpfliche Mannichfaltigkeit unzweifelhaft einestheils in der regen, empfänglichen Phantafie der germanifchen Völker zu fuchen, fo lag andererfeits in der Stellung der Säulen gleichfam

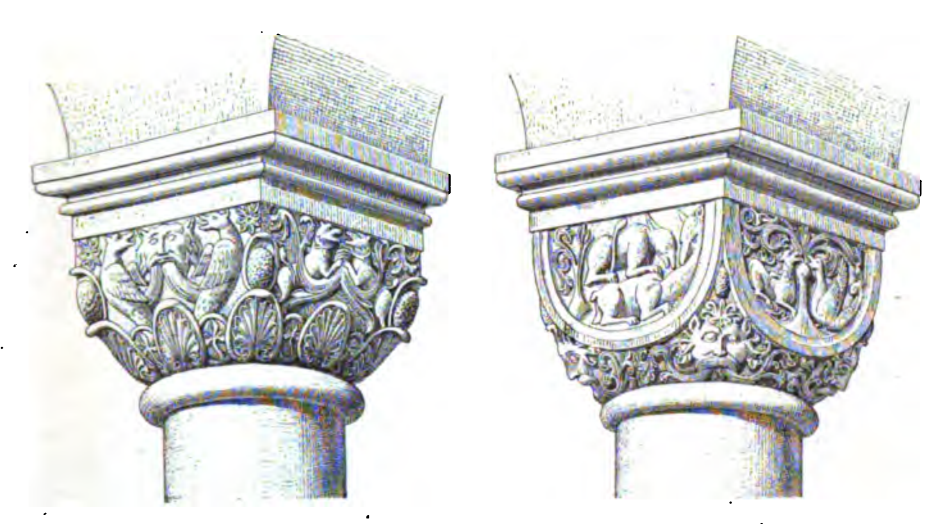


Fig. 402 u. 403. Kapitäle aus der Kirche zu Hamersleben. (W. L.)

eine innere Nöthigung zu diefer Ausbildung. Einmal gelöft aus ihrem antiken Architrav-Verbande, fteht die Säule mehr vereinzelt da und fpricht, obwohl in

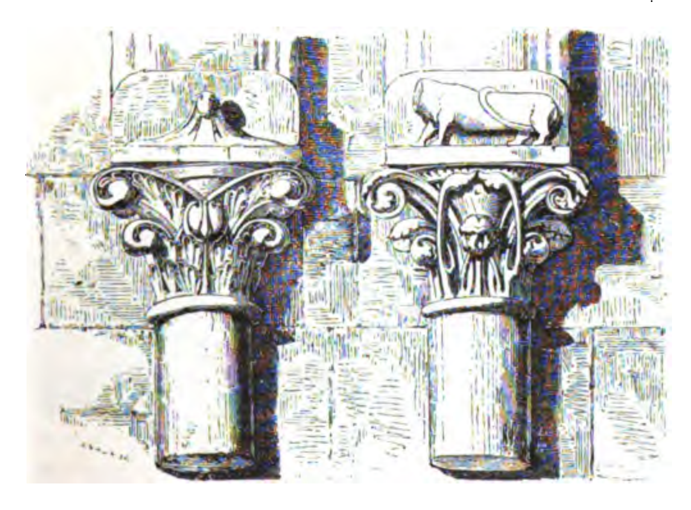


Fig. 404. Kapitäle aus S. Ják in Ungarn.

der Arkadenreihe leicht und frei fich zu den Schweftern gefellend, ihr Wefen weit kräftiger als ein individuelles, gefondertes aus. Diefes erhält dann durch die Verfchiedenartigkeit des Kapitälfchmuckes feine fchärfere Ausprägung. Zu-

weilen wird dieſer Individualismus ſo weit getrieben, daß jede Seite desſelben Kapitäls verſchieden in ihrem plaſtiſchen Schmuck erſcheint (vgl. Fig. 402 u. 403).

Anderes Ornament.

Iſt das Säulenkapitäl die vorzüglichſte Stelle für die Anbringung ſolcher Reliefornamente, ſo wird doch an anderen Gliedern eine ähnliche Decoration mit Vorliebe angewandt. Gleich der Deckplatte des Kapitäls findet ſich oft an den Kämpfergeſimſen der Pfeiler, ſo wie an den Geſimsbändern, namentlich den über

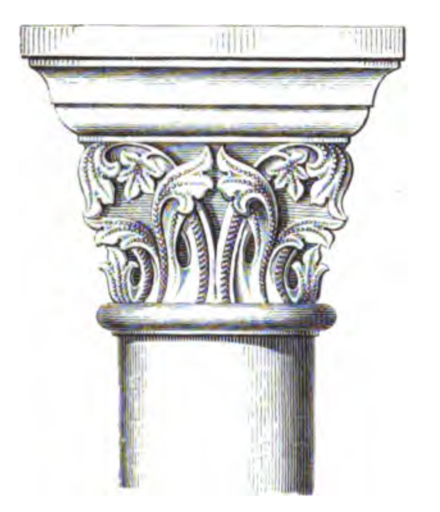


Fig. 405. Kapitäl aus dem Kreuzgange zu Laach.



Fig. 406. Aus dem Kloſter zu S. Gallen.



Fig. 407. Aus dem Kloſter zu Fulda.

den Arkaden des Schiffes hinlaufenden, eine reichere plaſtiſche Ausſchmückung. Gewöhnlich beſteht dieſelbe aus verſchlungenen Ranken mit Blattwerk, oder aus gewundenen, einem Flechtwerk ähnlichen Bändern (vgl. Fig. 406—408). Vorzüglich beliebt ſind das Schachbrett-, Rollen- und das Schuppen-Ornament, erſteres aus einem regelmäßigen Wechſel vortretender und ausgetiefter kleiner Würfel oder Stäbe (bei *a*, *f* in Fig. 409), letzteres aus über einander gereihten, ſchuppenartigen Blättern beſtehend (bei *e*), und in gewiſſen Gegenden (beſonders in



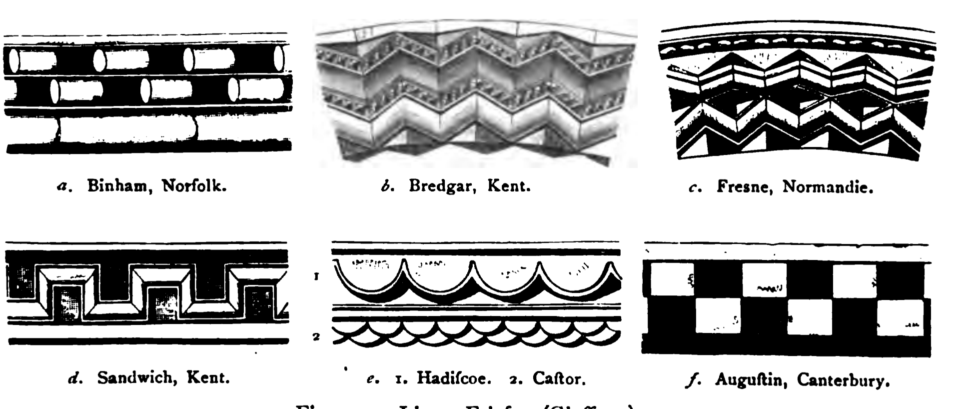
Fig. 408. Fries von der Kirche zu Faurndau.

der Normandie und in England) außerdem noch der Zickzack (bei *b*, *c* in derſelben Figur), und ſelbſt der aus der Antike wohlbekannte Mäander *d*. Auch die untere Fläche der Arkadenbögen wird bisweilen mit zierlich verſchlungenem Arabeskenſchema gefüllt, wie denn einzelne, beſonders aufgeſtellte Säulen ſelbſt an ihren Schäften manchmhl einen eleganten Schmuck von linearen Muſtern (Fig. 410), Blatt- und Blumenverſchlingungen zeigen.

Was den Charakter dieſer geſammten Ornamentik betrifft, ſo iſt derſelbe von dem der antiken Monumente weſentlich verſchieden. Wo das klaſſiſche Alterthum in der Bildung ſeiner baulichen Glieder ſich zunächſt nur von dem conſtructiven Gedanken, den ſie ausdrücken ſollten, leiten ließ, indem es denſelben in einer dem Gefühl verſtändlichen, aus dem inneren Weſen der Sache hervorgehenden Form darlegte; wo es bei einer möglichſt reichen Ausbildung des Styles zu den naturgemäßen Bildungen vegetativen Lebens griff, indem es die Geſtalten eines höher organiſirten Daſeins nur ausnahmsweiſe an dieſer Stelle, der Regel nach vielmehr für ſich geſondert, als Füllung leerer Flächen anwandte: bildet der romaniſche Styl ſeine Hauptglieder zwar ebenfalls ihrem ſtructiven Weſen entſprechend, wenngleich in einer dem Charakter des Styls wohl angemeſſenen derberen Empfindung; aber wo er zu lebendigerer ornamentaler Ausſtattung vorſchreitet, da folgt er ganz anderen Geſetzen. Das Blattwerk und die Blumen, die er vorzugsweiſe anwendet, gehören nicht den Bildungen der natürlichen Pflanzenwelt an. Wohl erinnern dieſe verſchlungenen Ranken und Blättergewinde im Allgemeinen an vegetatives Leben, aber faſt niemals an ein beſtimmtes, klar zu

Charakter des Ornaments.

Vegetatives.



a. Binham, Norfolk. *b.* Bredgar, Kent. *c.* Fresne, Normandie.

d. Sandwich, Kent. *e.* 1. Hadiſcoe. 2. Caſtor. *f.* Auguſtin, Canterbury.

Fig. 409. Linear-Frieſe. (Gloſſary.)

bezeichnendes. Die Formen ſind durchweg verallgemeinert, architektoniſch ſtyliſirt, conventionell behandelt. Sie zeigen überall, dem Charakter des Styls trefflich entſprechend, eine kräftigere Zeichnung, eine vollere Körperlichkeit, als die Natur in ihren Gebilden darbietet. Auch werden die Blattrippen häufig mit den ſogenannten Diamanten, kleinen runden, an einander gereihten Erhöhungen (Fig. 405, 407 u. 408) beſetzt. In der That würde ein fein durchgeführter Naturalismus nicht ſonderlich zu der ganzen derben Formbildung, dem maſſenhaften Weſen dieſer Architektur geſtimmt haben, und wir müſſen daher dieſer Behandlungsweiſe, mochte ſie nun aus der Scheu des frühen Mittelalters vor den Schöpfungen der Natur, oder aus dem richtigen Gefühl für das architektoniſch Angemeſſene, oder aus beiden Urſachen, wie es wahrſcheinlich iſt, entſpringen, ihre volle Berechtigung zugeſtehen.

Ein anderes wichtiges Element bilden die auf dem Spiel geometriſcher Linien beruhenden Verzierungen. Auch bei den mauriſchen Bauten trafen wir dieſe Gattung des Ornaments an, ja ſie war dort das Ueberwiegende. Dennoch machen ſich hier ebenfalls die größten Verſchiedenheiten beider Bauarten bemerklich. Der

Lineares.

maurifche Styl ift unerfchöptlich in der Verbindung feiner geometrifchen Zierformen, aber er bildet fie nicht plaftifch aus. Sie gewinnen fo zu fagen in der athemlofen Haft ihres Durcheinanderirrens und Verfchlingens keine Körperlichkeit und erfcheinen gleichfam nur als fchattenhafte, farbenfchillernde Gaukeleien einer raftlofen Phantafie. Der romanifche Styl fchließt hier jene unerfchöpfliche Mannichfaltigkeit, die aus fich felber ftets neue Formen gebiert, mit ernftem Sinn aus. Er nimmt nur eine gewiffe Reihe von derartigen Linien-Ornamenten auf, unter denen die Rautenform, das geflochtene Band, die Wellenlinie, der Zickzack (letzterer vorwiegend an normannifchen Denkmälern) die gewöhnlichften find. Wie es ihm hierbei auf ruhigere, mehr körperliche Wirkung ankommt, fo giebt er diefen Formen denn auch ein volleres plaftifches Leben, fo daß fie mit ihrer vorquellenden Rundung und tiefen Auskehlung eine kräftige Wirkung erreichen.

Animalifches.

Endlich aber kommen auch Thier- und Menfchenbildungen, vornehmlich an Kapitälen und Gefimsbändern, in gewiffen Gegenden häufig vor. Diefe find zum Theil ausfchließend von ornamentaler Bedeutung, wie auch die glänzendere Ausbildung der antiken Kunft fie wohl ihren Kapitälen einzuverleiben fich geftattete; zum Theil ergehen fie fich in wunderlich-fratzenhaften Zufammenfetzungen, einem Ausfluß des nordifchen phantaftifchen Sinnes; noch andere geben in fogenannten hiftoriirten Bildwerken eine Darftellung heiliger und auch wohl profaner Gefchichten, die fich oft mit mancherlei fymbolifchen Elementen verbindet. In der Regel find diefe figürlichen Darftellungen die fchwächeren Leiftungen des Styls, nicht allein weil es ihm an der nöthigen individuellen Freiheit der Anfchauung und am erforderlichen Naturftudium gebrach, um folche Bildwerke genügend durchzuführen, fondern auch weil der befchränkte Platz an der Rundung eines Kapitäls oder einem fchmalen Gefimsftreifen in hohem Grade ungünftig, ja unpaffend für folche Werke war. An anderen Stellen, z. B. an den Brüftungsmauern, die der Vierung als Einfaffung dienen, fo wie an den Portalen (wovon fpäter), wo es nur auf Darftellung ruhig ftatuarifcher Würde ankam, wußte die romanifche Sculptur großartig ftylifirte Bildwerke zu fchaffen. Auf decorativem Gebiet bleiben die Pflanzenkapitäle ihre vorzüglichfte Leiftung, fo daß man hierin Werke von Anmuth und Reichthum der Erfindung und bei kräftiger Gefammthaltung von großer Gewandtheit und Feinheit der Durchführung antrifft.

Gefammteindruck des Inneren.

So überblicken wir nun das Innere der romanifchen Kirche in feiner ganzen Ausdehnung, nach feinen verfchiedenen Theilen, feinen architektonifchen Gliederungen und deren Ausfchmückung. Der Eindruck ift ein ernfter, feierlich gefchloffener (Fig. 394). In gemeffenem Rhythmus bewegen fich die Schwingungen der Arkadenbögen dem Ziel des inneren Raumes entgegen, begleitet von dem reichen Sculpturfchmuck der Kapitäle, der um die ftrengen Formen fich lebensvoll fchlingt. Bei dem großen Bogen der Vierung öffnet und erweitert fich plötzlich die Perfpective, und das erhöhte Allerheiligfte, umfloffen vom Lichtglanz des Chors und der Querarme, ragt wie ein Myfterium in's niedere, erdenverwandte Leben hinein. Das feierliche Halbrund der Altarnifche faßt wie in gemeinfamen Schlußaccord die einzelnen rhythmifchen Bewegungen des Langhaufes zufammen. Und diefe Bewegungen felbft find mäßig, feierlich und eng begrenzt. Dicht über die Arkaden legt fich in ftrenger Linie das horizontale Gefims; über ihm fteigen in unbelebter Maffe die Oberwände auf, und die gerade Decke breitet fich fchließlich in ftarrer Bewegungslofigkeit über das Ganze, wie über dem vielgeftaltigen Leben

das ernfte Gebot der Kirche herrfcht. Wie aber die priefterliche Satzung fich mit den Grundlehren praktifcher Moral verbindet und dadurch dem individuellen Gefühl in wärmerer, perfönlicherer Weife näher tritt, fo breitet fich auch über das ganze fchlichte bauliche Gerüft, das in feinen Wandflächen und der laftenden Decke monoton erfcheinen würde, ein buntes, reiches Leben aus, und es grüßen uns von ernftem Grunde die Geftalten der Propheten, Apoftel und Märtyrer, die heiligen Gefchichten des alten und neuen Bundes, und aus der geheimnißvollen Ferne der Apfis ragt, auf dem Regenbogen thronend, die Rechte feierlich erhoben und in der Linken das offene Buch des Lebens, mächtig vom Goldgrunde fich hebend, die Koloffalfigur des Welterlöfers, um ihn die Evangeliften und Schutzpatrone der Kirche. Selbft die Holzdecken des Schiffes find mit Gemälden gefchmückt, wenngleich von folchen leicht zerftörbaren Werken nur felten Etwas erhalten ift (am vollftändigften die fchöne Decke von S. Michael zu Hildesheim). Auch die Bemalung der Wände hat in der Regel fpäterer Uebertünchung weichen müffen; aber unter der dicken Hülle find die alten Geftalten noch vorhanden, und man braucht nur zu klopfen, fo fprengen fie ihre Decke und treten wie gerufene Geifter hervor, Zeugniß zu geben von dem Leben längft vergangener Zeiten.

Das Aeufsere.

Haben wir Geftalt und Ausbildung des Inneren uns klar gemacht, fo wenden wir nun unferen Blick dem Aeußeren zu, um zu erfahren, in wiefern dasfelbe dem inneren Wefen des Baues entfpricht. Die altchriftliche Bafilika hatte einen noch fehr unentwickelten Außenbau und deutete bloß durch Gruppirung der Theile und doppelte Fenfterreihe ihr zweiftöckiges Innere an. Nur in den Bauten von Ravenna hatte man eine Belebung und Gliederung der Wandflächen verfucht und einen, jedoch noch ifolirt ftehenden Glockenthurm hinzugefügt. Die durchgreifendfte Neuerung des romanifchen Styls beftand nun in der organifchen Verbindung von Thurmbau und Kirche. Das praktifche Bedürfniß fchien auf die Anlage eines einzigen Thurmes hinzuweifen, und in der That finden fich Kirchen, welche einen folchen an ihrer Weftfeite befitzen und darunter fogar bedeutende bifchöfliche Kirchen, wie die Dome zu Paderborn und Minden. Diefe Anordnung erwies fich jedoch in künftlerifcher Hinficht keineswegs günftig: denn indem der Thurm fich vor das Mittelfchiff legte und mit feiner Maffe die ganze Höhe diefes wichtigften Bautheiles verdeckte, ließ er durch den Gegenfatz die niedrigen Seitenfchiffe nur noch unfelbftändiger erfcheinen, und es entftand mehr ein Widerfpruch als eine Gruppirung. Die künftlerifch maaßgebenden Bauwerke jenes Styls haben deßhalb meiftens zwei weftliche Thürme, welche fich in kräftiger Maffe zu beiden Seiten des zwifchen ihnen verlängerten Mittelfchiffes erheben, die in demfelben gipfelnde Höhenrichtung der Kirche zu einem noch höheren Punkte führen und die Hauptform des Baues klar hervortreten laffen. Häufig wurde allerdings die Confequenz der Façadenbildung wieder dadurch getrübt, daß man den die Thürme verbindenden Mauertheil höher emporführte und horizontal mit einem gegen das Mittelfchiff geneigten Dache abfchloß, fo daß der Giebel des Langhaufes verdeckt wurde. Jedenfalls aber war es eine bedeutfame Umgeftaltung, den auch in ritualer Hinficht überflüffig gewordenen Vorhof der altchriftlichen Bafilika zu befeitigen und der Kirche eine Façade zu geben, in welcher fich das Wefen des Baues imponirend ausfprach. Auch der befondere Vorbau für den Eingang fiel fort und machte einem eigenthümlichen Portalbau

Thurmbau.

Portalbau.

Platz. Wie man aber bei den Fenftern bereits die rechtwinklige Wandung in eine abgefchrägte verwandelt hatte, fo verfuhr man ähnlich mit der Ausbildung

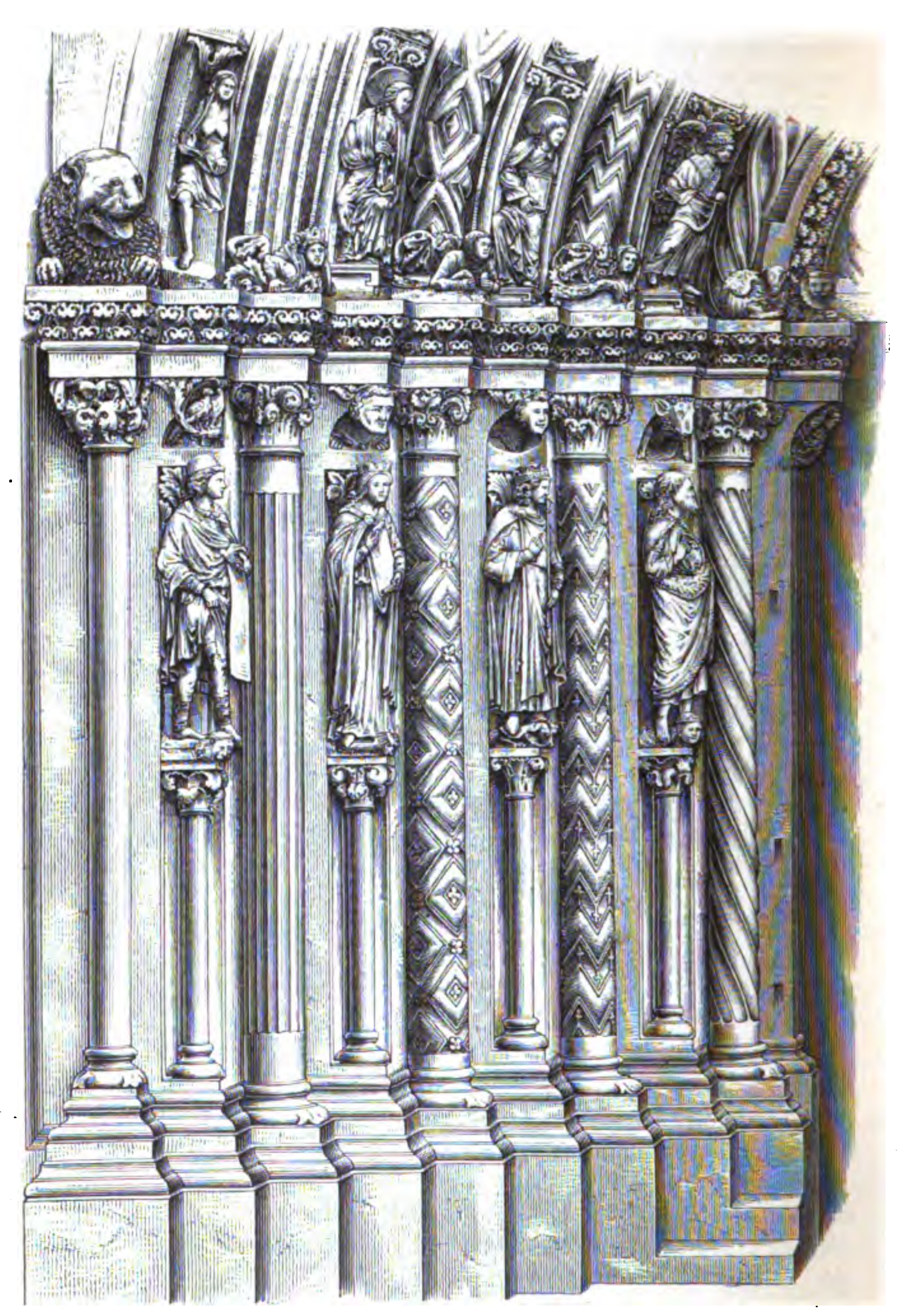


Fig. 410. Von der goldenen Pforte des Freiberger Doms.

der Portale. Durch mehrere hinter einander folgende rechtwinklige Ausfchnitte, in welche man dünne Säulen und auch wohl, im Wechfel mit ihnen, Statuen

ftellte (Fig. 410), gewann man für die Laibung des Portals eine fchräge, durch runde und eckige Glieder und durch kräftige Schattenwirkung lebendig bewegte Linie, die fich nach außen erweitete, fo daß nach Schnaafe's Ausdruck das Innere fich hier dem Herantretenden gleichfam einladend und ihn hineinziehend öffnete. Diefe Gliederungen führte man nun auch in confequenter Weife an dem Rundbogen, mit welchem das Portal gefchloffen wurde, durch, fo daß auch hier ein Wechfel von Rundftäben und Mauerecken eine lebendige Wirkung gab. Da aber

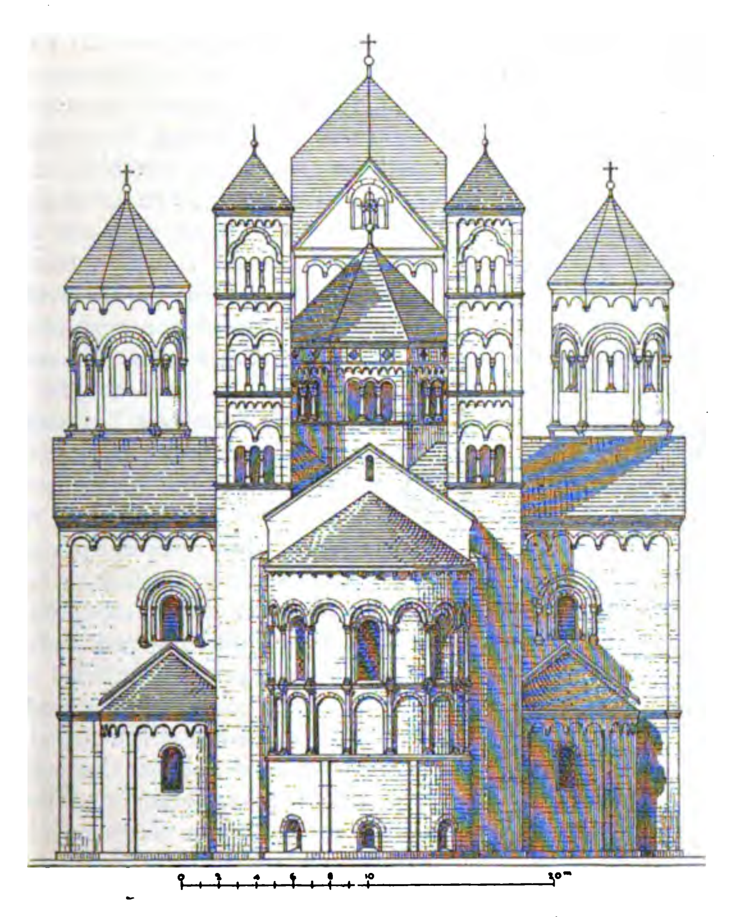
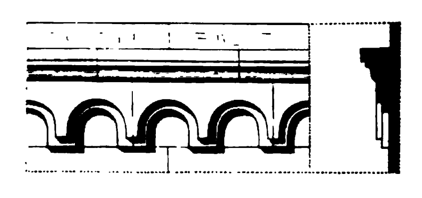


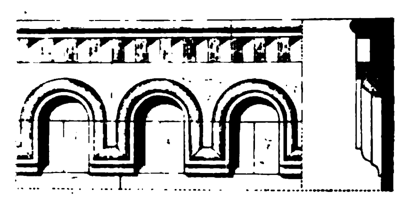
Fig. 411. Abteikirche Laach. Oeftlicher Aufrifs. (Nach Egle.)

die eigentliche Oeffnung des Eingangs in der Regel durch einen horizontalen Thürfturz gebildet wurde, fo entftand über diefem ein vom Rundbogen umrahmtes Feld (das Tympanon), welches man durch bedeutfame Reliefdarftellungen, meiftens die Geftalt des thronenden Erlöfers mit dem Buche des Lebens, begleitet von den Schutzheiligen der Kirche, zu fchmücken pflegte. So war hier im kleinen Rund des Einganges bereits vorbildlich ausgefprochen, was im Zielpunkt der Kirche, in der großen Altarnifche, fich als Grundgedanke des Ganzen darftellen follte, und den Zutritt zum heiligen Raume fchirmte die Geftalt deffen, der fich als den einzigen Weg zum ewigen Leben felbft bezeichnet hatte.

Verschiedene Thurmanlagen.

Neben jener einfachsten und gewöhnlichsten von uns geschilderten Thurmanlage findet man an romanischen Kirchen auch noch andere Anordnungen der Thürme, und zwar gruppiren sich dieselben entweder am westlichen Ende der Kirche, oder um das Kreuzschiff und den Chorbau. Sehr häufig combiniren sich beide Systeme; doch auch hierin beobachtet man manche Verschiedenheiten. Es wurde nämlich in gewissen Gegenden früh schon auf der Vierung eine Kuppel errichtet, die sich nach außen durch einen aus der Kreuzung von Langhaus und Querschiff aufsteigenden Thurm bemerklich machte. Ohne Zweifel hatten auf diese Anordnung die Vorbilder byzantinischer Bauweise, wie S. Vitale und das Aachener Münster, entschiedenen Einfluß, so daß man dieselbe als einen Versuch zur Verbindung von Centralanlage und Basilikenbau betrachten kann. Aber die künstlerische Gestaltung und Ausbildung war doch eine wesentlich verschiedene. Man führte den auf der Kuppel sich erhebenden Bautheil ziemlich hoch empor und gab ihm ein steil ansteigendes Dach, so daß er, mochte man ihn nun achteckig bilden wie in Deutschland, oder viereckig wie an den normannischen Bauten, mehr den Eindruck eines Thurmes als einer Kuppel gab. Um indeß auf die dadurch bedeutsam hervorgehobene Kreuzung nicht ein unangemessenes Gewicht zu legen, zeigen die schöneren Bauten des Styls eine Verbindung des Kreuzthurmes mit den beiden Westthürmen, wobei jenem durch diese ein entsprechendes Gegengewicht bereitet wird.





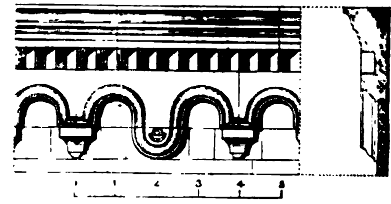


Fig. 412—414. Bogenfriese von der Kirche zu Schöngrabern. (Nach Heider.)

Ausbildung des Aeusseren.

Es muß der Einzelbetrachtung überlassen bleiben, auf die unzählig verschiedenen Thurm-Anordnungen hinzuweisen, in welchen der romanische Styl seine schon angedeutete Mannichfaltigkeit, seinen Reichthum an individuellen Besonderheiten ausspricht. Um jedoch ein Beispiel höchster Ausbildung und thurmreichster Pracht zu bieten, an welchem obendrein die sogleich zu erörternde Durchbildung des gesammten Außenbaues klar zu erkennen ist, geben wir unter Fig. 411 den östlichen Aufriß der unfern des Rheins nicht weit von Andernach gelegenen Abteikirche Laach. Man hat den Blick auf die drei Chornischen. Die beiden kleineren treten aus der östlichen, in ruhiger Mauerfläche aufstrebenden Wand des Querschiffes hervor; die Hauptapsis lehnt sich an den Giebel des Chores. Diese Theile geben eine klare Vorstellung von der Behandlung der Mauerflächen im romanischen Style. Kräftige pilasterartige Streifen, vom gemeinsamen Sockel emporsteigend und bis dicht unter das Dach reichend, fassen nicht bloß die Ecken ein (wie am Querschiff), sondern gliedern auch in bestimmten Abständen (wie an den kleineren Nischen und dem Unterbau der Hauptnische) die Mauerflächen.

Lisenen.

An den Haupttheilen wie am Querschiff werden diese Lisenen von einem Gesims unterbrochen, welches den zweistöckigen Bau andeutet. Unter dem Dache

aber quillt aus den Lifenen eine lebendige Bogenbewegung hervor, die fich in Geftalt des fogenannten Rundbogenfriefes entwickelt. Diefer befteht aus an einander gereihten kleinen Halbkreisbögen, die, mit ihren Schenkeln meiftens auf kleinen Confolen auffetzend, das Dachgefims begleiten. Von der verfchiedenen einfacheren oder reicheren Zufammenfetzung, derberen oder feineren, fchlichteren oder mannichfaltigeren Profilirung diefes für die Außenarchitektur romanifcher Kirchen fo vorzüglich bedeutfamen Gliedes theilen wir unter Fig. 412—414 entfprechende Beifpiele mit. Man kann in den bewegten Formen diefes Friefes einen Anklang an die Arkadenbögen des Inneren erkennen, die ebenfalls die auffteigenden Glieder verbinden. Wie aber dort die flache Decke fich über das Ganze als ruhiger horizontaler Abfchluß breitete, fo legt fich hier dicht über den Bogenfries das Dachgefims mit feiner kräftigen Gliederung und reichen docorativen Behandlung. Eine reichere Ausftattung wendet man gern der großen Chornifche zu, um diefelbe auch äußerlich als befonders ausgezeichneten Raum erkennen zu laffen. Das Untergefchoß ift zwar auch an unferem Beifpiel (vgl. Fig. 411) in angemeffener Schmucklofigkeit gehalten. Nur Lifenen theilen die Fläche, in welcher die kleinen Fenfter der Krypta eine Unterbrechung der Mauermaffe geben. Das obere Gefchoß, das dem hohen Chorbau entfpricht, ift dagegen durch zwei Reihen über einander geordneter Wandfäulchen mit zierlichen Kapitälen reich belebt. Von der oberen Reihe fchwingen fich in kräftigem Profil Blendbögen empor, die nicht allein die Flächen gliedern, fondern auch den Fenftern als Umrahmung dienen. Untergeordnet behandelt und von fchwächerer Profilirung erfcheinen die Bögen der unteren Reihe, welche neben den Säulen auffteigen. Die Dachlinie wird hier durch ein Confolengefims ohne Bogenfries bezeichnet, eine Form, welche offenbar auf einer Nachwirkung antiker Einflüffe beruht. Wie man endlich an hervorragenden Stellen felbft die Fenfter durch Einfaffung mit kleinen Säulen auszeichnet und ihre Laibung dadurch eine den Portalwänden nachgeahmte reichere Wirkung gibt, zeigen hier die Fenfter des Querfchiffes. Andere Beifpiele wirkfamer Fenfterumrahmung geben wir in einem Fenfter der Kirche Notre Dame in Châlons unter Fig. 415, fodann in zwei Fenftern der Abteikirche zu Maursmünfter (Fig. 416 u. 417), das eine durch einen Schachbrettfries eingefaßt, das andere in noch reicherer Weife durch Hinzufügung von Ranken- und Blattwerk ausgezeichnet.

Bogenfries.

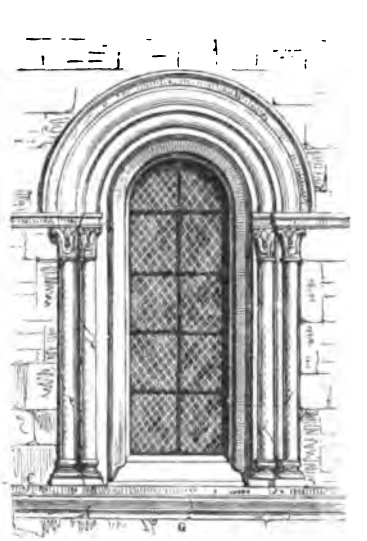
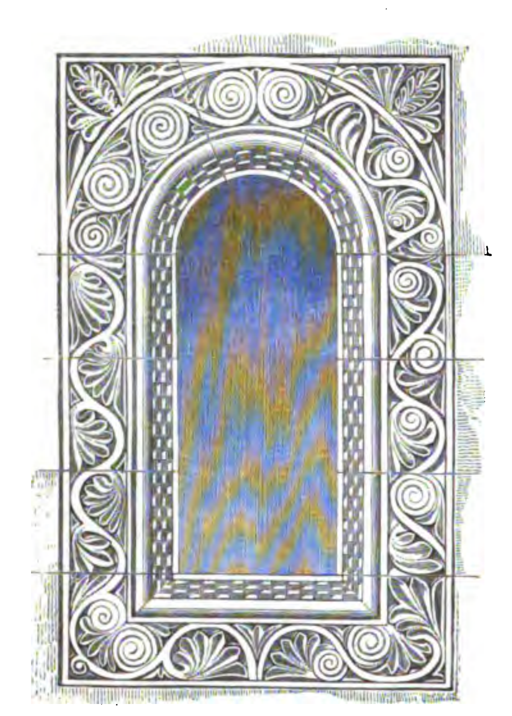


Fig. 415. Fenfter von Notre Dame in Châlons.

Befonders wichtig ift aber die gewählte Abbildung der Kirche zu Laach als Beifpiel einer großartig entwickelten Thurmanlage. Auf der Kreuzung erhebt fich ein achtfeitiger Kuppelthurm, zu welchem zwei fchlanke viereckige Thürme in den Ecken von Querhaus und Chor hinzutreten. Im Hintergrunde ragt über der vorderen Gruppe ein kräftig auffstrebender viereckiger Weftthurm empor, welchen in gemeffenem Abftande zu beiden Seiten der Nebenfchiffe zwei runde

Behandlung der Thürme.

Thürme begleiten. Auch hierin gibt ſich alſo ein Syſtem der Gruppirung zu erkennen, welches bei der perſpectiviſchen Verſchiebung von maleriſchem Reiz iſt, und durch rhythmiſche Bewegung ſich auszeichnet. Denn wie der Kreuzthurm durch größere Maſſe vor ſeinen ſchmalen Begleitern hervortritt, ſo erhebt ſich der weſtliche Hauptthurm durch Maſſenhaftigkeit über die ſeinigen und durch bedeutende Höhenentfaltung über jenen. Auch an den Thürmen finden wir die Gliederung durch Liſenen, Bogenfrieſe, Geſimſe und Blendbögen bewirkt, nur mit dem Unterſchiede, daß hier mehrere Stockwerke durch Geſims und Bogenfries bezeichnet werden. Zugleich erhalten die oberen Theile durch Schallöffnungen, welche durch Säulchen getheilt und mit Rundbögen gewölbt ſind, eine lebendige Schattenwirkung und eine Erleichterung der zwiſchen den kräftig behandelten Ecken liegenden Mauermaſſe. Um die dicke Mauer mit den



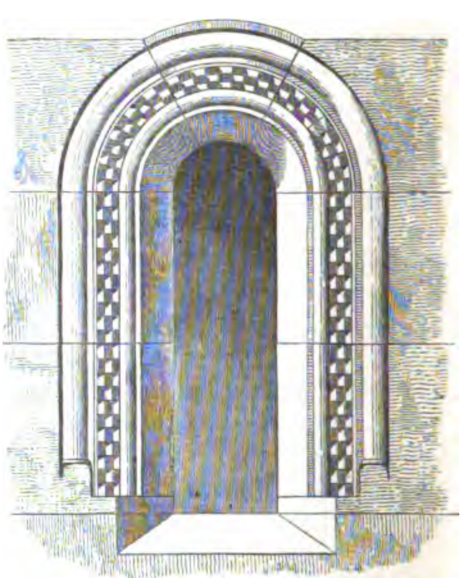


Fig. 416 u. 417. Fenſter der Kirche zu Maursmünſter.

dünnen Säulchen zu vermitteln, wird auf das Kapitäl ein ſogenannter Kämpfer geſetzt, d. h. ein von ſchmaler Grundfläche des Kapitäls ſich ſtark verbreiterndes Glied, das vielleicht dem byzantiniſchen Kapitälauffatz ſeine Entſtehung verdankt. Am Kreuzthurm bemerkt man über den Schalllöchern kleinere Oeffnungen in Geſtalt eines ſogenannten Vierblattes, welche der romaniſche Styl auch an Fenſtern bisweilen anwendet. Die Bedachung der Thürme (der Helm) beſteht aus einem ihrer Grundform entſprechenden, alſo vierſeitigen oder polygonen Zeltdache. Nur der große weſtliche Thurm hat ein in romaniſcher Zeit häufig vorkommendes Dach beſonderer Art, deſſen Flächen verſchobene Vierecke ſind, welche, von Giebeldreiecken aufſteigend, in gemeinſamer Spitze gipfeln.

Seitenanſicht.

Die Seitenanſichten der romaniſchen Kirche treten unſelbſtändig, in geringerer Bedeutung hervor und erſcheinen beinahe nur als Verbindung zwiſchen Façade

und Chorpartie. Doch giebt die Anlage des hohen, von einem ziemlich fteilen Satteldach bedeckten Mittelfchiffes, an welches fich die niedrigen Seitenfchiffe mit ihren Pultdächern in befcheidener Abhängigkeit lehnen, einen klaren Einblick in die Anordnung des Inneren. Die Mauerflächen find hier gewöhnlich ebenfalls durch Lifenen, die den inneren Arkadenftützen entfprechen, gegliedert. Manchmal kommen noch Blendbögen hinzu, welche dann die Beziehung auf das Innere mit feinen Arkaden noch fchärfer betonen. Rundbogenfriefe begleiten auch hier unter kräftigem Hauptgefims die Dachlinie, und die nicht großen Fenfter durchbrechen mit lebendiger Schattenwirkung die ruhigen Flächen. Die Giebel des Querhaufes werden oft reicher ausgebildet, jedoch immer unter Anwendung der uns bereits bekannten Formen, und erhalten manchmal befondere Eingänge mit Portalen. Der Bogenfries fteigt hier gewöhnlich auch mit dem Giebelgefims aufwärts, indem feine einzelnen Schenkel entweder mit der fchrägen Dachlinie einen rechten Winkel bilden, oder ihre fenkrechte Stellung behalten. In letzterem Falle verbinden fie fich manchmal mit Wandfäulchen, auf denen fie zu ruhen fcheinen, ja diefe Decorationsweife wird oft in fpielender Wiederholung über das ganze Giebelfeld ausgedehnt. Irgend ein Portal, gewöhnlich das in der weftlichen Hälfte eines Seitenfchiffes liegende, wird als Haupteingang befonders hervorgehoben und erhält in der Regel eine kleine, von Mauern umfchloffene, mit einem Dache bedeckte Vorhalle, welche P a r a d i e s genannt wird. Meiftens ftehen die Hauptkirchen, da fie einem Klofter angehören, mit anderen baulichen Anlagen in Verbindung, die fich gewöhnlich an eine der Langfeiten anfchließen. In folchem Falle pflegt die gegenüber liegende, frei hervortretende Seite als die Schaufeite reicher ausgeftattet zu fein und auch das für die Gemeinde beftimmte Hauptportal zu haben. Ob diefe Seite die füdliche oder die nördliche ift, hängt von lokalen Bedingungen ab. Wenn man dagegen im Inneren manchmal die eine Seite reicher ausgefchmückt findet, als die andere, fo fcheint darin eine fymbolifche Beziehung fich anzukündigen.

Gefammteindruck des Aeufseren.

Der ganze Bau wurde unregelmäßig in Bruchfteinen aufgeführt und erhielt meiftens eine Verkleidung von fchön bearbeiteten, fauber gefügten Quadern. Der höhere oder niedere Grad der technifchen Ausbildung wurde allerdings durch mancherlei äußere Bedingungen, befonders auch durch das vorhandene Material beftimmt. Für die Gefimfe und Sockel bediente man fich in mancherlei Verfchiedenheit der Formen, die wir bereits bei Betrachtung des Inneren anführten. Wir fügen nur noch hinzu, daß alle Profile kräftig gebildet wurden, wie es dem Charakter folcher Maffenbauten entfprach. Faffen wir demnach den Gefammteindruck diefer Bauwerke ins Auge, fo ftellen fie fich als wohlgegliederte, künftlerifch geordnete Schöpfungen dar, die nicht allein einen lebendigen Zufammenhang der Theile, fondern auch eine ins Einzelne durchgeführte Unterordnung derfelben nach ihrer wefentlichen Bedeutung zeigen. Eine ruhige Maffenwirkung herrfcht vor, nur durch kleine Fenfteröffnungen unterbrochen und durch wohlberechnete Glieder belebt. Der Eindruck ift ein feierlich imponirender, vornehmer, in ruhiger Würde mehr abweifender als anlockender. Nur an den Portalen öffnet fich in einladendem Entgegenkommen das Innere dem Außenftehenden. Selbft die reichfte Durchbildung, felbft die glänzendfte Thurmentfaltung mildert zwar wohl den fchlichten Ernft diefer Bauten, ohne jedoch ihre ariftokratifch-priefterliche Würde zu mindern. Sie zeigt fich an ihnen nur im ftolzen Pomp hierar-

chischen Machtgefühls. So geben sie ein Zeugniß vom Wesen ihrer Zeit, und es verdient demgemäß hier hervorgehoben zu werden, daß der reiche, hochgebildete Orden der Benedictiner die glänzendste Entfaltung dieses Styls getragen hat.

Malerischer Charakter.

Im Gegensatze gegen frühere Style zeigt nun aber das Aeußere der romanischen Kirche ein malerisches, gruppenbildendes Element, auf dessen tiefere Beziehung zum Charakter des Mittelalters wir hier nur andeutend zu verweisen haben. Der römische Styl hatte einen Anfang nach dieser Richtung der Architektur gemacht. Aber er stand noch in zu strenger Abhängigkeit von den künstlerischen Prinzipien der griechischen Baukunst, als daß er darin weitere Schritte zu thun vermocht hätte. Daher kam er aus dem Gegensatz von Säulenbau und Gewölbebau nicht heraus, der sich dann gerade am Aeußeren in unheilbarer Zwittergestalt darstellte. Die altchristliche Basilika war gleich dem byzantinischen Centralbau ein bedeutsames Gruppensystem; aber das erstere verharrte in ziemlich roher Andeutung der Grundverhältnisse, das andere verwickelte sich in einen Mechanismus, dem der geistige Odem der Entwicklung ausging. Erst der romanische Styl entfaltete ein vielfach gruppirtes, aus Theilen von verschiedenartiger Bedeutung organisch zusammengesetztes Ganzes von klarer Gliederung und künstlerischer Ausbildung. Haben wir zur Erläuterung eins der reichsten Beispiele herbeigezogen, so geschah es nicht, weil wir den ästhetischen Vorzug einfacherer Anlagen (mit zwei Westthürmen, zu denen allenfalls ein Kreuzthurm hinzutritt) verkennen, sondern nur, weil an dem glänzenden Extrem die zu Grunde liegenden Bildungsgesetze am schärfsten hervorspringen.

b. Die gewölbte Basilika.

Abweichende Planformen.

Ehe wir die Entwicklung des romanischen Gewölbebaues betrachten, ist noch einiger anderer Umgestaltungen des Planes zu gedenken, welche zwar bei der gewölbten wie bei der ungewölbten Basilika stattfinden, immerhin aber von kühnerer Anlage und Raumentfaltung zeugen. Dahin gehört zunächst eine reichere Planbildung des Chores. In einigen Kirchen wurden schon früh auch die Nebenschiffe jenseits der Vierung verlängert, so daß Seitenräume neben dem Chor entstanden, gewöhnlich mit diesem wie die Nebenschiffe mit dem mittleren Schiffe durch offene Arkaden verbunden, und in der Regel durch kleinere Nischen geschlossen, wie in der Kirche zu Hamersleben bei Magdeburg (Fig. 393). Bekommen nun auch die Querarme noch ihre Apsiden, wie an den Kirchen zu Königslutter (Fig. 418) und zu Paulinzelle, so ergibt sich für die östliche Ansicht ein ungemein reich entwickeltes Nischensystem. Noch bedeutsamere Anlage erhält der Chor, wenn die Seitenräume sich auch um die Apsis fortsetzen und einen vollständigen, niedrigeren Umgang bilden, der vom Mittelraum durch eine Säulenstellung

Chor-anlagen.

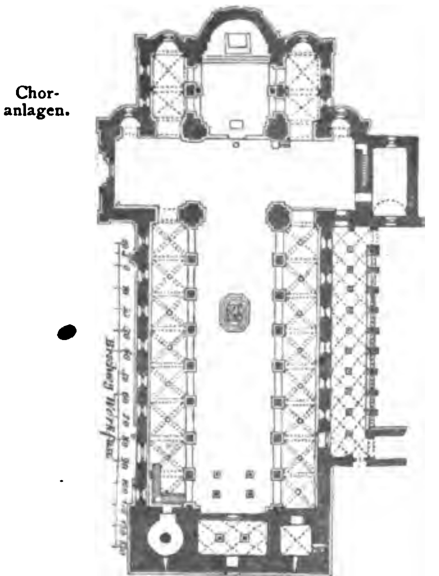


Fig. 418. Abteikirche zu Königslutter.

getrennt wird, wie in S. Maria auf dem Capitol zu Köln (Fig. 419). Manchmal legen ſich dann noch an den Chorumgang mehrere Niſchen, welche zum Mittelpunkte des Chors eine radiante Stellung haben. Wie reich ſich eine ſolche Anordnung macht, zeigt der unter Fig. 420 beigefügte Grundriß der S. Godehardskirche zu Hildesheim, wo zu den drei radianten Niſchen noch zwei andere am Kreuzſchiffe kommen. Im ſüdlichen Frankreich iſt die hier beſchriebene Choranlage häufiger zu finden. Als eine aus dem Centralgedanken hervorgegangene, mit dem Syſtem des Langhausbaues nicht ganz übereinſtimmende Veränderung erſcheint es, wenn, wie in S. Martin und S. Apoſteln zu Köln (Fig. 421), auch die Querarme ſtatt mit einer Giebelwand mit einer Halbkreisniſche enden. Den Gegenſatz zu dieſer überreichen Planform ſtellen gewiſſe Kirchen dar, die gegen das ſonſt übliche Herkommen ſogar ihren Chor, anſtatt mit einer Apſis, mit einer geraden Giebelwand ſchließen. Dieſe nüchterne Form trifft man in England, in gewiſſen Gegenden Deutſchlands, ſowie beſonders

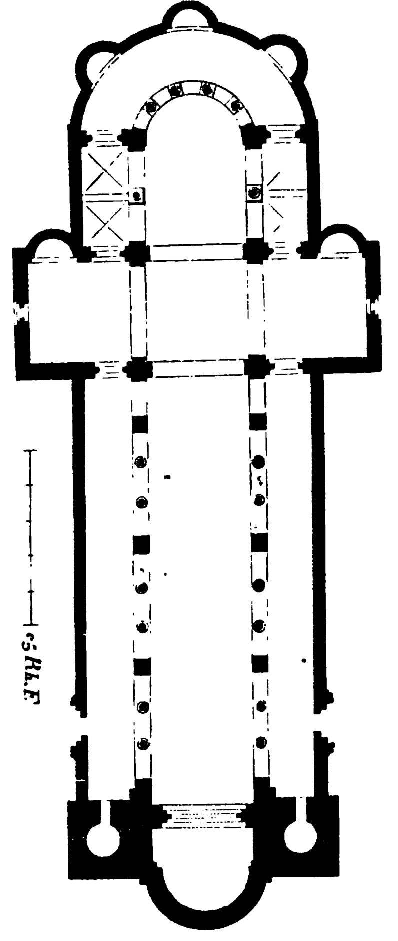


Fig. 419. S. Maria am Capitol zu Köln.

Fig. 420. S. Godehard zu Hildesheim.

an Kirchen des Ciſterzienſerordens. Bei letzteren verbindet ſie ſich bisweilen mit einer mannichfachen Gruppirung von Nebenräumen, wie an der Abteikirche zu Loccum bei Minden.

Weſtchöre.

Andere Umgeſtaltungen des Grundplans betreffen den weſtlichen Theil der Kirche. Hier wird bisweilen die zwiſchen den Thürmen liegende Verlängerung des Mittelſchiffes ebenfalls mit einer Niſche geſchloſſen (wie bei Fig. 420) und der dadurch gewonnene Raum als zweiter Chor ausgebildet. Schon bei der Kloſterkirche zu S. Gallen beſprachen wir eine ſolche doppelte Choranlage. In Kathedralen und großen Abteikirchen findet man dieſe reiche Anordnung häufiger, ſo

in den Kathedralen zu Münſter und Bremen, Naumburg und Bamberg, Mainz und Worms. Vielleicht war dort der zweite Chor für den Gottesdienſt der Gemeinde beſtimmt.*) Bisweilen wurde auch dieſer Chor durch eine Krypta ausgezeichnet und erhöht. Noch großartiger entfaltete ſich die Anlage, wenn ſich an den weſtlichen Chor in ähnlicher Weiſe wie an den öſtlichen ein Querhaus ſchloß, ſo daß die Kirche zwei Kreuzſchiffe und zwei Chöre beſaß. Der eben genannte Dom zu Münſter und die Abteikirche S. Michael zu Hildesheim (Fig. 422) ſind in ſolcher Geſtalt entwickelt. Meiſtens wurde indeß das weſtliche Kreuzſchiff in irgend einer Weiſe als untergeordnetes behandelt, bisweilen aber wie an den Domen zu Mainz und Bamberg, S. Jacob zu Bamberg, S. Emmeran und dem Obermünſter zu Regensburg iſt nur ein weſtliches Querſchiff vorhanden.

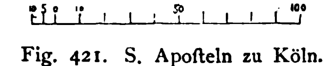


Fig. 421. S. Apoſteln zu Köln.

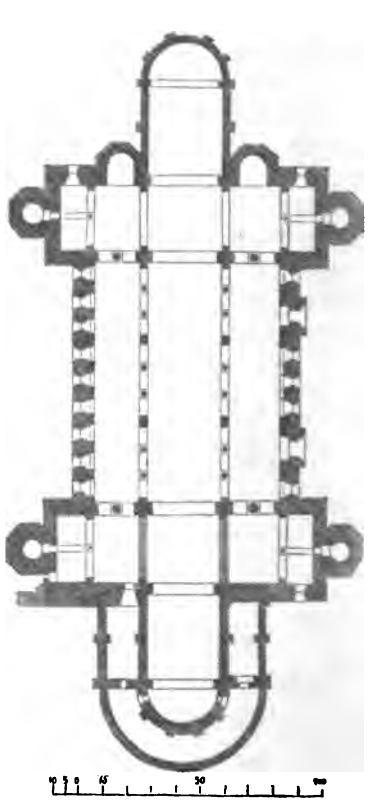


Fig. 422. S. Michael zu Hildesheim.

Gewölbe.

Zeugen alle dieſe Veränderungen von dem beweglichen Bautriebe jener Zeit, ſo laſſen die an mehreren Punkten, wie es ſcheint, ſelbſtändig und gleichzeitig auftretenden Beſtrebungen nach einer Entwicklung des Gewölbebaues denſelben in einem noch helleren Lichte erblicken. Schon ſeit der altchriſtlichen Epoche kannte und übte man die Wölbung, und an den erhaltenen Römerwerken hatte man genügende Beiſpiele einer bedeutſamen Wölbekunſt. Auch in den flachgedeckten Kirchen war es herkömmlich, die Chorniſchen mit einer Halbkuppel, die Krypten mit Kreuzgewölben zu bedecken. Im ſüdlichen Frankreich kam man

*) Ueber die Doppelchöre vgl. die oben S. 416 citirte Schrift von Dr. *H. Holtzinger*.

fchon früh dazu, das ganze Mittelfchiff mit einem Tonnengewölbe, die Seitenfchiffe mit halbirten Tonnengewölben zu bedecken. Mancherlei Bedürfniffe und Wahrnehmungen führten bald auf eine ausgedehntere Anwendung der Gewölbanlage. Zunächft fcheint man die Seitenfchiffe gewölbt zu haben, um der Laft der oberen Schiffsmauer kräftiger zu begegnen. Zu dem Ende legte man an die Rückfeite der Arkadenträger Verftärkungen in Geftalt von Pilaftern oder Halbfäulen (vgl. Fig. 423), wenn man nicht bei Umänderung einer fchon beftehenden Anlage fich mit Kragfteinen begnügte. Diefen Stützen entfprechend, ließ man in der Umfaffungsmauer ähnliche Vorlagen heraustreten, welche mit den gegenüberftehenden Punkten durch ziemlich breite, aus regelmäßigen Werkftücken errichtete Halbkreisbögen, Quergurte, verbunden wurden. So erhielt man, den Abftänden der Arkadenpfeiler entfprechend, eine Reihe von quadratifchen Feldern, welche mit Kreuzgewölben bedeckt wurden. Eine bedeutendere Anwendung von diefer



Fig. 423. Pfeiler mit Halbfäule aus der Kirche zu Laach.

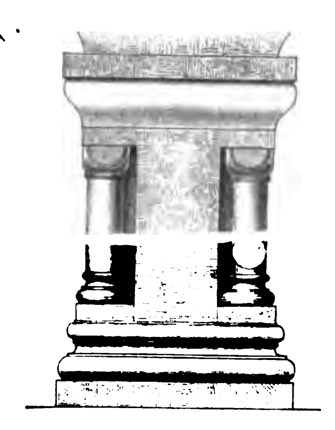


Fig. 424. Pfeiler aus der Kirche zu Hadmersleben. (Nach Hafe.)

Wölbungsart machte man aber bald an den quadratifchen Räumen des Chors und Querfchiffes, indem man die Mauern verftärkte, die Pfeiler kräftiger emporführte und in die bereits vorhandenen großen Gurtbögen Kreuzgewölbe einfügte. Man findet häufig romanifche Kirchen mit gewölbten Seitenfchiffen, Chor und Querarmen, bei horizontal gedecktem Mittelfchiff.

Entwicklung des Gewölbebaues.

Indeß konnte man bei diefer Zwifchenftufe nicht lange ftehen bleiben. Sowohl das unbeftimmte äfthetifche Gefühl, als befonders auch die Nothwendigkeit, vor den häufigen verheerenden Bränden, welche durch die Balkendecken herbeigeführt und durch das Herabftürzen derfelben auch für die unteren Theile verderblich wurden, die Kirchen ficher zu ftellen, führte alsbald zur confequenten Ueberwölbung fämmtlicher Räume. Man hat vielfach geftritten, welchem Lande die Priorität diefer wichtigften Neuerung zuzufchreiben fei, und fich bald für die Bauten der Normandie, bald für die mittelrheinifchen, bald für die lombardifchen entfchieden. Es fcheint hiermit aber wie mit manchen geiftigen Errungenfchaften und Erfindungen zu gehen, daß nämlich das gemeinfame Gefühl und diefelbe

Nothwendigkeit auf verschiedenen Punkten zu gleicher Zeit selbständig dieselbe Erscheinung hervorrufen. Gewiß ist, daß **bald nach der Mitte des 11. Jahrhunderts** in mehreren Ländern gleichzeitig die gewölbte romanische Basilika auftritt nach dem System, welches wir nunmehr darzulegen haben.

Aenderung des Grundplanes.

Wenn man die Basilika, so wie sie in romanischer Zeit sich bereits ausgebildet hatte, auch in ihrem Mittelschiff mit Gewölben versehen wollte, so wurden vorher einige Aenderungen des Grundplans erforderlich. Daß man die Säulenbasilika wegen der Schwäche der Arkadenstützen von vorn herein verwerfen mußte, liegt auf der Hand. Nur der Pfeilerbau erwies sich günstig für die beabsichtigte Umwandlung.

Der Pfeiler.

Wie nun überhaupt der Pfeiler als Arkadenträger dem germanischen Sinn allgemeiner zugesagt zu haben scheint, so hatte dieses wichtige Glied schon mehrfach eine feinere Ausbildung auch selbst in der flachen Basilika erfahren. Man hatte seine schwerfällige Masse bisweilen an den Ecken abgefast, abgeschrägt oder auch ausgehöhlt, manchmal auch in dieser Vertiefung eine schlanke Halbsäule oder Viertelsäule stehen lassen (Fig. 424), oder durch bloße Einkerbung ein ähnliches feines Glied von dem Pfeilerkern geschieden. Dadurch war dieser nicht allein angemessen belebt, sondern die aufstrebende Tendenz auf neue, sinnreiche Weise ausgesprochen. Daß man ferner bei überwölbten Nebenschiffen der Rückseite des Pfeilers einen Pilaster oder eine Halbsäule vorgelegt hatte, wurde bereits bemerkt. Um nun auch für die Gewölbe des Mittelschiffes eine Stütze zu gewinnen, mußte man an der Vorderseite ähnliche Verstärkungen anordnen. Aber nicht an jedem Pfeiler. Da man für das Kreuzgewölbe ungefähr quadratische Felder bedurfte, so war vielmehr nichts einfacher, als daß man je einen Arkadenpfeiler überschlug und den folgenden für das Gewölbe ausbildete. Betrachtet man, wie in der nebenstehenden Abbildung vom Dom zu Speyer (Fig. 425), nur den Grundriss einer so umgestalteten Basilika, so springt schon das gesteigerte rhythmische Verhältniß in's Auge. Das Mittelschiff hat nur halb so viel Gewölbjoche (Travéen) wie das einzelne Nebenschiff; das eine mittlere Kreuzgewölbe kommt indeß an Flächenraum den vier seitlichen gleich. Alle Räume aber stehen in inniger Uebereinstimmung mit einander, wie ein Blick auf die Construction völlig

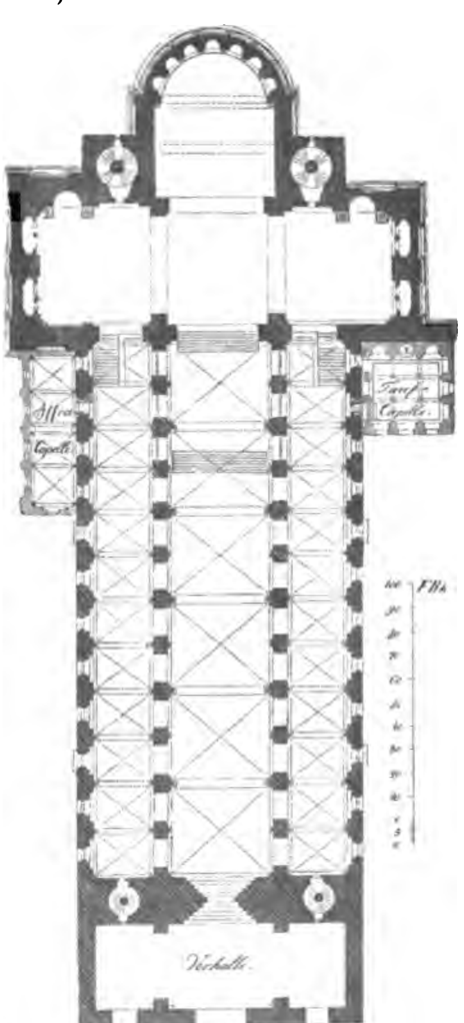


Fig. 425. Dom zu Speyer.

klar darthut. Es werden nämlich an den betreffenden Pfeilern Pilastervorlagen, gewöhnlich mit Halbsäulen verbunden, angeordnet, welche das Kämpfergesims

Construction.

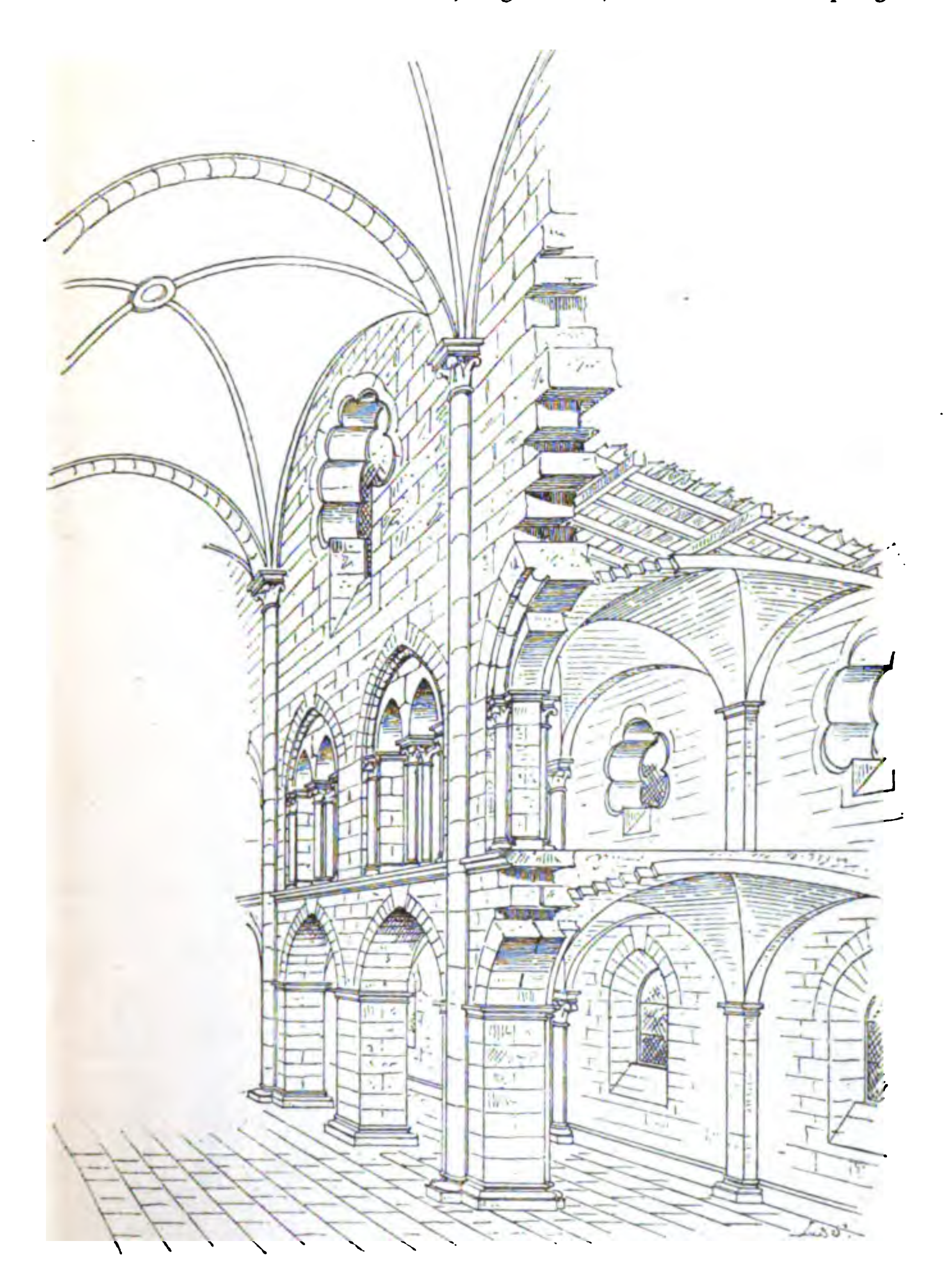


Fig. 426. Kirche zu Neuss. (Nach Boifferé.)

durchbrechen und an der Oberwand sich bis etwa zu der Fensterhöhe fortsetzen. Dort schwingen sich aus ihren Kapitälen nach entgegengesetzten Richtungen kräftige Gurtbögen empor. Die einen, an der Wand sich hinziehend, bewegen

ſich in der Längenrichtung der Kirche als Verbindung der auf einander fol- den Wandſäulen. Sie heißen Längengurte, Longitudinalgurte. Zugleich

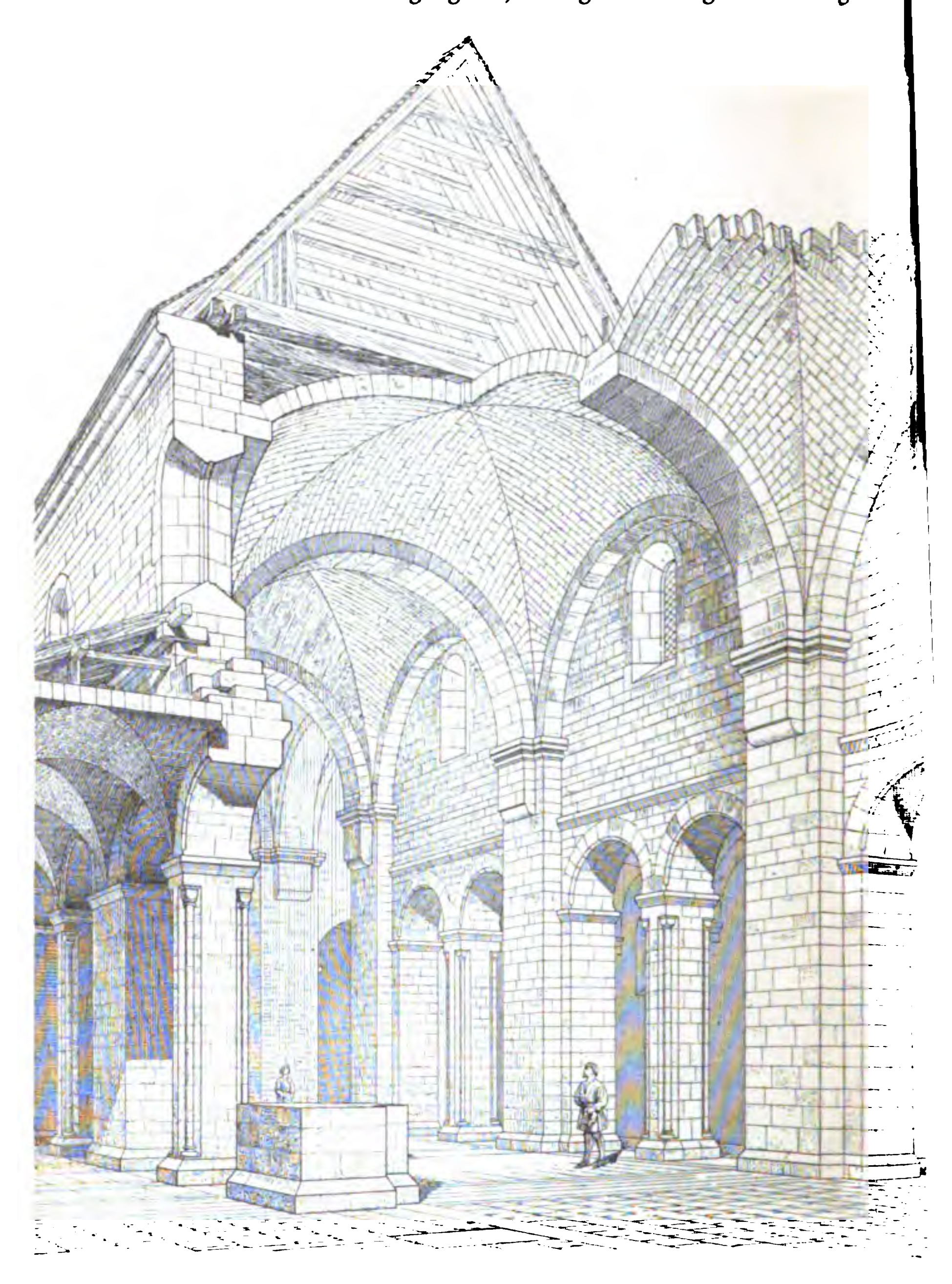


Fig. 427. Kirche zu Lippoldsberg. Inneres Syſtem. (Nach Lübke.)

rahmen ſie als Schildbögen die einzelnen Wandfelder. Die anderen, die al Quergurte, Transverſalgurte, die gegenüberliegenden Stützen verbinden

ɜilen den Raum des Mittelfchiffes in feine befonderen Gewölbfelder ab. Zwifchen ɜfe Gurtbögen, von ihnen gehalten und getragen, fügt fich das Kreuzgewölbe, mächtiger Dicke manchmal bis zu 0,60 M. ftark maffiv gemauert. Indem nun ː einzelnen Gewölbe mit ihrem Druck zum Theil gegen einander wirken, werı fie durch ihre fortgefetzte Reihe den Schub einerfeits auf die mächtige, meins durch Thürme verftärkte weftliche Schlußmauer, andererfeits auf die kräftig twickelten Eckpfeiler der Vierung und die Mauern von Querhaus und Chor. n aber nach der anderen Richtung den Gewölben zu widerftehen, find die Kreuzwölbe der Seitenfchiffe angeordnet und fämmtliche Mauern in beträchtlicher irke emporgeführt.

Eindruck.

Ueberblicken wir nun das Innere der Bafilika (Fig. 427), fo fehen wir mit ıem Male die Mängel befeitigt, welche der flachgedeckten romanifchen Kirche hafteten. Standen dort die Theile unvermittelt und fpröde einander gegenüber, r durch die horizontale Decke lofe vernden, fo treten fie hier durch die flüffig wordene, innewohnende architektonifche ·aft in engfte Verbindung mit einander. s Vertikalprinzip ift entwickelt, verfchärft, :ht mehr auf die Arkaden befchränkt, ıdern bis zum Gipfel des Baues emporführt. Die Oberwände haben in diefem ın eine Gliederung erhalten, welche dem ftem der Wölbung entfpricht. Endlich er fchwingt fich in freier Wechfelbeɜgung, gleichfam durch Wahlverwandtıaft getrieben, die auffstrebende Kraft npor, vertheilt fich nach allen Richtun:n und ftellt dadurch eine genaue Verndung der einzelnen Theile her. Denn dem jeder befondere Pfeiler nicht allein ıit feinem Gegenüber, fondern auch mit nem Nachbar in der Reihe und deffen Gegenüber (durch die Kreuzgräten) ver.nden ift, erfüllt dasfelbe Gefetz der Bogenbewegung alle Räume und fpricht e Richtung nach der Chornifche nicht mehr in ftarrer mechanifcher, fondern ı reich verfchlungener lebensvoller Weife aus.

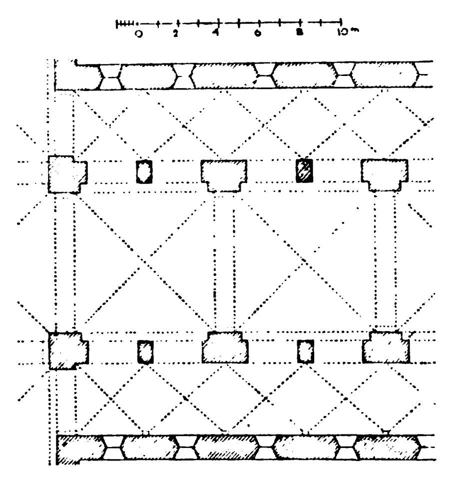


Fig. 428. Kirche zu Lippoldsberg. Grundrifs.

Folgen für die übrigen Bautheile.

Diefe glückliche Umgeftaltung hat manche Aenderung im Gefolge. Der Arkadenfims wird meift befeitigt, denn die Horizontale darf nicht mehr in ununterrochenem Fluß die verticale Erhebung hemmen. Sie erfcheint fortan nur untereordnet, durch die Bafen, Pfeilergefimfe und Kapitäle vertreten. Diefe werden ıach wie vor in den üblichen Formen bald reicher, bald einfacher ausgeführt.)ie Fenfter erhalten ebenfalls eine veränderte Stellung. Da fie fich nach den Gewölbabtheilungen zu richten haben, fo ordnet man bald in jede Schildbogenwand zwei Fenfter dicht neben einander, fo daß auch hier das Gefetz der Grup›irung fich geltend macht. Diefes Grundprincip tritt dann überhaupt in der gewölbten Bafilika verfchärfter hervor. Der Wechfel von fchwächeren, bloß zum Tragen der Arkadenverbindungen dienenden Pfeilern mit den ftärkeren Stützen der oberen Gewölbe erinnert lebhaft daran, und fo rafch auch in den Seiten-

schiffen die Bewegung der Gewölbe pulsirt, so ernst, gemessen und feierlich schreitet sie im Hauptschiff ihrem Ziel entgegen. Noch ist hinzuzufügen, daß auch die Gewölbe in reicheren Kirchen ganz mit Gemälden ausgeschmückt wurden, wie der Dom zu Braunschweig sie jetzt noch zeigt.

Galerien. Einer eigenthümlichen, in gewissen Gegenden auftretenden Anordnung haben wir ferner hier zu gedenken. Es ist die Anlange von oberen Geschossen, Galerien oder Emporen, über den Seitenschiffen, die sich ebenfalls mit Bogenstellungen gegen den Mittelraum öffneten (Fig. 426). Sie mögen wie die in der Mauerdicke liegenden Apsiden, die man bisweilen findet, durch byzantinische Einflüsse entstanden und durch das Bedürfniß möglichster Raumerweiterung eingeführt worden sein.

Das Aeussere. Auf die Gestaltung des Aeußeren wirkt die Aufnahme des Gewölbes nicht wesentlich zurück. Nur an der Gruppirung der Fenster gibt sich der innere Organismus deutlich zu erkennen, obgleich auch dies Merkmal nicht untrüglich ist, da öfters bereits flach gedeckte oder anfänglich für solche Bedeckung errichtete Kirchen mit Beibehaltung der Mauern nachträglich eingewölbt worden sind. Sodann aber erschien es wünschenswerth, die Lisenen, welche den inneren Gewölbstützen entsprachen, kräftiger und in besonders sorgfältiger Behandlung auszubilden, um an diesen vorzüglich gefährdeten Stellen das wirksamste Widerlager zu erzeugen. Endlich ist noch einer Anordnung zu erwähnen, die man in gewissen Gegenden, namentlich in Italien und am Rhein, ausschließlich findet. Dies sind offene, auf einfachen oder gekuppelten Zwergsäulen mit kleinen Rundbögen ruhende Galerien, welche dicht unter dem Dachgesims sich an der Apsis und anderen ausgezeichneten Theilen der Kirche hinziehen (vgl. die Figg. 469, 472, 480). Sie bieten einen zwischen Gewölbe und Dach liegenden Umgang, der mit seinen Säulchen und der lebhaften Schattenwirkung dem Gebäude zu anziehendem Schmuck gereicht. Zugleich wird der obere Theil der Mauer, der nichts als das Gesims und den Dachstuhl zu tragen hat, durch diese Vorrichtung erleichtert.

Bedeutung der gewölbten Basilika. Man kann die Erfindung der gewölbten Basilika in ihrer Bedeutung nicht zu hoch anschlagen. Abgesehen von den Entwicklungen, welche sie, wie wir später sehen werden, im Gefolge hatte, stellt sie selbst einen nach den Principien des romanischen Styls in sich vollendeten Organismus dar. Der Rundbogen hat die Horizontallinie völlig überwunden, an den Oeffnungen, den Bögen, den Gewölben herrscht er ausschließlich. Er hat einen rhythmisch gegliederten Innenbau geschaffen, dessen Theile in inniger Verbindung, in reger Wechselbeziehung stehen. An den für die Construction bedeutsamsten Punkten entfaltet sich aus dem architektonischen Gerüst das Ornament als anmuthige Blüthe. Es ist kräftig und reich behandelt, mit voller Zeichnung und Modellirung, wie es dem Massenverhältniß des Baues wohl entspricht. Freilich ist der Bogen selbst noch schwer und ungegliedert und erinnert mit wenigen Ausnahmen, wo er sich bereits mit Rundstäben verbindet, an seine südliche Heimath; freilich werden Sockel, Basen und Gesimse noch aus Gliedern zusammengesetzt, welche aus antiker Bildung geschöpft sind. Ist aber hier die letzte Consequenz der Bogenbildung noch nicht erreicht, so stimmen diese Einzelheiten dafür um so besser zu den Grundformen der Construction, die ja ebenfalls aus antiken Quellen fließen. Eben diese Construction, dies geschlossene System der Wölbung, ist und bleibt eine bedeutende That

der Meiſter jenes Styles. Wie richtig ihr Blick, wie glücklich ihr Griff dabei war, wird ſich bei Betrachtung der Einzelgruppen noch ergeben, wenn wir auf manche ſchwerfällige, abweichende Beſtrebungen ſtoßen werden, die demſelben Ziele, aber nicht mit derſelben Klarheit und Einſicht ſich zuwenden.

c. Der ſogenannte Uebergangsſtyl.

Auftreten desſelben.

In den Grundzügen, welche wir in den letzten Abſchnitten zu zeichnen verſuchten, beharrte der romaniſche Styl bis weit über die Mitte des 12. Jahrh. Um dieſe Zeit machen ſich innerhalb des romaniſchen Formgebietes Erſcheinungen bemerklich, die in gewiſſem Grade die Reinheit und Strenge des Styls verwiſchen und an die Stelle ſeiner bei aller Mannichfaltigkeit im Einzelnen doch impoſanten Ruhe ein unruhiges Schwanken und ſelbſt ein zweckloſes Spiel mit Gliederungen und Conſtructions-Elementen ſetzen. Grundanlage, Aufbau und Eintheilung der Räume bleiben zwar im Weſentlichen dieſelben, allein es macht ſich das Beſtreben nach größerer Leichtigkeit und Schlankheit, nach lebendigerer Theilung der Maſſen geltend, und zu den auf den höchſten Grad des Reichthums und der Zierlichkeit entwickelten Formen des alten Styls geſellt ſich als fremdartig neues Element der Spitzbogen.

Urſachen.

Dieſe Erſcheinung, die in Deutſchland die weiteſte Verbreitung und die längſte Dauer erlebte, findet ihre Erklärung im Geiſte jener Zeit. Es waren die Tage der höchſten Blüthe des Mittelalters angebrochen. Eine wunderbare Begeiſterung hatte ſchon mehrmals die Völker des chriſtlichen Abendlandes zu jenen märchenhaften Ritterfahrten der Kreuzzüge angetrieben, welche das altersſchwache Byzanz mit Staunen und das ungeſtüme Sarazenenthum bald mit Schrecken erfüllten. Frankreich, das Land des glänzendſten Ritterthums, hatte den Impuls zu jenen Zügen gegeben; die anderen Länder, namentlich Deutſchland, ſchloſſen ſich nur zögernd und allmählich an. Denn kein Volk konnte ſich von der allgemeinen Regung abſperren, die wie eine gewaltige Gährung die Geiſter ergriff und alle Verhältniſſe des Lebens von Grund aus umzukehren drohte. Inzwiſchen hatte dieſes Leben ſelbſt längſt eine ganz andere Geſtalt gewonnen. Zahlreiche Städte waren unter dem Schutz fürſtlicher Privilegien entſtanden, hatten durch Handel und Gewerbfleiß ſich zu Reichthum und Anſehen erhoben und ſich auf eine hohe Stufe der Macht emporgeſchwungen. Dieſe ſtädtiſchen Republiken des Mittelalters übten zu jener Zeit ein Regiment von vorwiegend ariſtokratiſcher Färbung, geſtützt auf eine Anzahl alter, bevorrechteter Patrizierfamilien. Hinter Mauer und Graben trotzten die mannhaften, waffengeübten Bürger ſelbſt fürſtlicher Gewalt und ſtanden, durch weit verzweigte Bündniſſe, beſonders durch die Hanſa geſichert, als gefürchtete Macht da.

Kreuzzüge.

Entwicklung der Städte.

Einfluſs des Orients.

Einerſeits auf den Handelswegen, andererſeits durch die Kreuzzüge, lernten nun die Völker des Abendlandes die Sitten, Gebräuche und beſonders die Bauweiſe der Muhamedaner kennen. In Sicilien waren die Normannen ſogar ſchon im 11. Jahrh. mit dieſen in Conflict gerathen, hatten auf den Trümmern ihrer geſtürzten Herrſchaft ein eigenes Reich errichtet und in ihren architektoniſchen Leiſtungen ſich ſofort den dorther empfangenen Einflüſſen hingeben. Je tiefer aber das Gefühl der Zeit im Innerſten erregt war, um ſo lebendiger mußte es

Folgen desſelben.

auch in den künftlerifchen Unternehmungen fich darthun. In Frankreich, dem Lande der Initiative und der Neuerungsfucht, entftand aus jenen Anregungen und diefem gewaltigen geiftigen Gähren in kurzer Frift ein ganz neuer Architekturftyl, der gothifche. In Deutfchland aber, wo das zähe Fefthalten am Ueberlieferten eben fo wohl in einer Treue der Gefinnung, wie in einer gewiffen Schwerfälligkeit des Wefens als charakteriftifcher Nationalzug begründet liegt, blieb man lange bei derjenigen Umgeftaltung der romanifchen Bauweife ftehen, welche mit dem Namen des Uebergangsftyles bezeichnet wird. Diefer Ausdruck ift angegriffen worden, weil man die gedachten Erfcheinungen nicht als gefchloffenen Styl dem romanifchen und gothifchen gegenüberftellen könne, und weil er zu der irrigen Meinung leicht verführe, als ob der romanifche Styl durch diefe «Uebergänge» hindurch feine Umwandlung zur Gothik bewerkftelligt habe. Man hat deßhalb mancherlei andere Benennungen als Spätromanifcher, Nachromanifcher u. dergl. vorgefchlagen. Am bezeichnendften könnte man ihn vielleicht Romanifcher Spitzbogenftyl nennen, da in diefem Ausdruck das Wefentliche feines Inhalts gegeben ift. Allein das Kürzefte und Zweckmäßigfte dürfte fein, es bei dem einmal üblich gewordenen Namen bewenden zu laffen, wenn man nur fefthält, daß er nicht einen inneren Uebergang vom romanifchen zum gothifchen, fondern nur die üppige, zum Theil entartete, immerhin aber prächtige Nachblüthe des romanifchen Styls bezeichnet.

Name und Charakteriftik.

Spitzbogen.

Das hervorftechendfte Merkmal der Uebergangsbauten ift nun der Spitzbogen. Wir fanden feine Form fchon in der Frühzeit der ägyptifch-muhamedanifchen Architektur, doch ohne tiefere conftructive Bedeutung. Auch jetzt nimmt er zunächft eine vorwiegend decorative Stellung ein und erfcheint bald an diefem, bald an jenem Theile der Bauwerke. Wie die architektonifche Entwicklung im Mittelalter ftets vom Inneren ausgeht, fo findet man die neue Bogenform zuerft im Inneren von Gebäuden, deren Aeußeres noch durchweg romanifche Bildung athmet. So erfcheint er z. B. an den Arkaden offenbar nur um eine Abwechslung der Formen zu gewähren, indeß Wölbungen und Fenfter noch rundbogig find. Auch kommt es vor, daß die öftlichen Theile, bei denen man den Bau zu beginnen pflegte, noch den Rundbogen zeigen, während das in derfelben Bauepoche entftandene Langhaus den mittlerweile wahrfcheinlich in Aufnahme gekommenen Spitzbogen hat, wie an der Pfarrkirche zu Büren bei Paderborn. Bei anderen Gelegenheiten ergab fich die neue Form durch eine befondere Nothwendigkeit. Wollte man nämlich Stützen von verfchiedener Abftandsweite durch gleich hohe Bögen verbinden, fo mußte zwifchen den engeren Stützen, wofern man nicht den Rundbogen überhöhte, ein Spitzbogen angewandt werden. So findet er fich in der Marienbergkirche zu Helmftädt, wo die dem Kreuzfchiff angrenzende Pfeilerftellung der Arkaden enger ift als die der übrigen, und daher den zugefpitzten Bogen zeigt.

Gewölbe.

Auf ähnliche Weife mochte zunächft auch am Gewölbe diefe Bogenform fich eindrängen. Sobald man nichtquadratifche, längliche Felder einwölben wollte, ohne den Rundbogen ganz aufzugeben, kam man dazu, die engere Säulenftellung fpitzbogig zu verbinden, um mit dem über den weiteren Abftänden errichteten Rundbogen gleiche Scheitelhöhe zu erreichen. Man findet dies Verhältniß z. B. in den Seitenfchiffen der Johanniskirche zu Billerbeck bei Münfter. War man erft fo weit, fo ergab fich eine confequente Aufnahme des Spitzbogens bei

der Wölbung um fo leichter, als man dadurch auch für die Anordnung des Grundriffes größere Freiheit gewann. In der rein romanifch gewölbten Bafilika beherrfchte der Rundbogen auf's Strengfte die Bildung des Planfchemas, da man für alle Gewölbfelder eine möglichft quadratifche Form haben mußte. Sobald man den Spitzbogen einführte, war eine freiere Bewegung auch für die Bildung des Grundriffes geftattet. Eine Folge davon war denn auch, daß man mit der Ueberwölbung der Querflügel eine Neuerung vornahm, wie fie unter Fig. 429 der Grund-

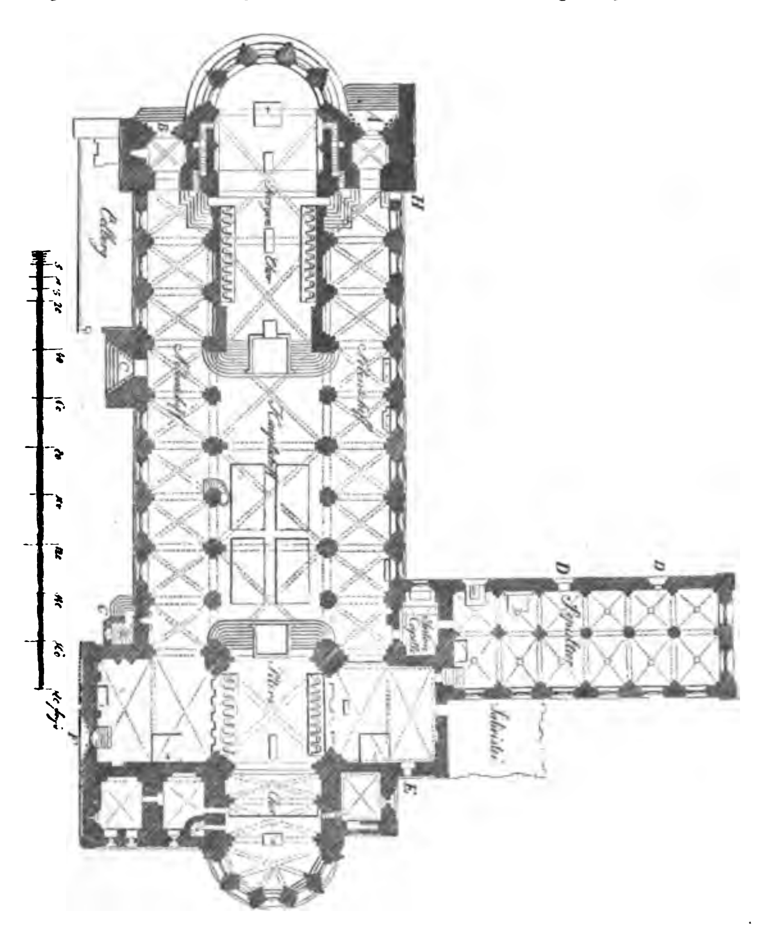


Fig. 429. Dom zu Bamberg

riß des **Bamberger Doms** darftellt. Indem man nämlich von den Seitenarmen des Querfchiffes die Partie, welche die Perfpective des Nebenfchiffes einfach fortfetzt, durch ein Kreuzgewölbe überdeckte, und dem übrig bleibenden Raum ebenfalls ein gefondertes Gewölbe gab, brachte man einen innigeren Zufammenhang in diefe Theile. Im Allgemeinen ift jedoch feftzuhalten, daß der romanifche Spitzbogen in ftatifcher Hinficht fich vom Rundbogen kaum unterfcheidet, da er keine bedeutende Steigung und oft einen fo unmerklich erhöhten Scheitel hat, daß man ihn fehr leicht mit dem Rundbogen verwechfelt. Wenn man aber auch die Quergurte nicht erheblich erhöhte, fo kam es dagegen immer mehr in Gebrauch, die

Spätroman. Gewölbebau.

Scheitel der Kreuzgewölbe ſehr hoch hinaufzuziehen, ſo daß die Durchſchnitte durch die Mitte des Gewölbes nicht mehr eine gerade, ſondern eine anſteigende Linie ergeben (vgl. Fig. 432). Die Conſtruction der Gewölbe blieb aber meiſtentheils dieſelbe ſchwerfällig laſtende, bei welcher die Kappen ganz aus mächtigen Bruchſteinen höchſt maſſiv ausgeführt wurden. In manchen Gegenden jedoch, wo man leichteres Material, z. B. den poröſen Tuffſtein beſaß, mauerte man, wahrſcheinlich durch das Vorbild des gothiſchen Styles angeregt, die Gewölbekappen aus dieſem Material möglichſt leicht, und ließ ſie nicht allein an den Quergurten, ſondern auch an kräftigen, von Hauſteinen ſorgfältig zuſammengeſetzten Kreuzrippen (Diagonalrippen) eine Stütze finden. Man bildete in der

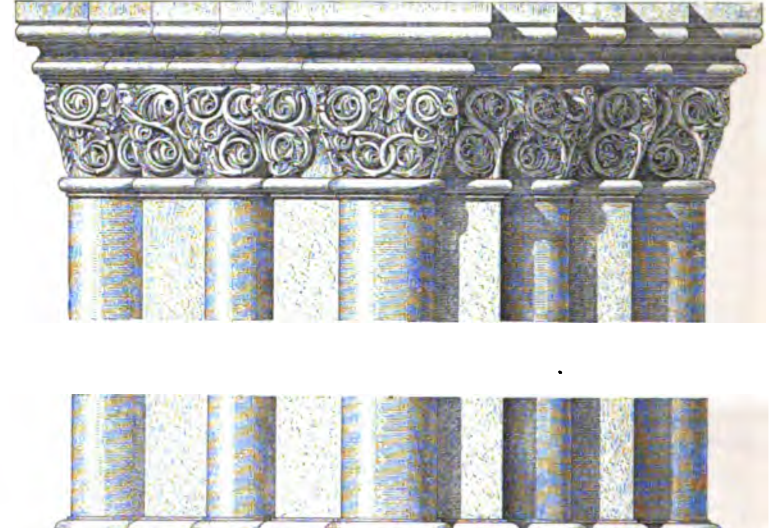




Fig. 430. Pfeiler aus dem Dom zu Naumburg. (Nach Puttrich.)

Regel ſolche Rippen in der Form von einfachen oder doppelten Rundſtäben. Dieſe Einrichtung wirkte, wie es ſcheint, ſofort auf andere Bauwerke zurück, ſo daß man ſelbſt da, wo die Kappen nach wie vor in ſchwerſter Maſſe aufgeführt wurden, ſolche Kreuzrippen ihnen vorlegte, deren Steine in der Wölbung ein wenig eingebunden wurden. Hier ſank alſo die conſtructive Bedeutung des neuen Gliedes zur bloß decorativen herab und zog dann auch eine weitere ſpielende Ausbildung nach ſich. Man brachte nämlich tellerförmige große Schilder mit Sculpturſchmuck an den Rundſtäben in gewiſſen Abſtänden an und ließ die Rippen ſelbſt in einem oft als reiche Roſette geſtalteten Schlußſtein zuſammentreffen.

Aber man ging noch weiter. Die beſchriebene Ausbildung des Gewölbes hatte unmittelbar eine weitere Entwicklung des Pfeilers zur Folge gehabt. Hatte

die doppelte Beftimmung als Arkadenträger und Gewölbeftütze fchon vorher ihm eine Kreuzgeftalt gegeben, fo bereicherte man diefelbe dadurch, daß man in die Ecken fchlanke Säulchen ordnete (Fig. 431), welche, nur leicht an feinen Kern gelegt, ebenfalls keine wefentlich tragende Kraft hatten, gleichwohl aber als fcheinbare Stützen der Kreuzrippen behandelt wurden. Um ihre gar zu große Schlankheit für's Auge zu mildern, manchmal auch um ihnen einen fefteren Halt zu fchaffen, erhielten fie oft in halber Höhe oder in mehreren Abftänden ringförmige Umfaffungen. Auch für die Quergurte und die Arkadenbögen, vor welche man gern kräftige Halbrundftäbe legte, hatte man am Pfeiler entfprechende Vorlagen in Geftalt von Halb- oder Dreiviertelfäulen angeordnet. Das Verlangen nach weiterer Gliederung und Theilung der Gewölbflächen ließ nun auch vor die zwifchengeftellten Arkadenpfeiler bisweilen Halbfäulen treten, welche fich oberhalb des Pfeilerkämpfers weiter an der Oberwand fortfetzten und von ihren Kapitälen ebenfalls Gewölbrippen auffteigen ließen, fo daß nunmehr ein fechstheiliges Gewölbe entftanden war. So zeigt es das Schiff des Doms zu Limburg, von dem wir unter Fig. 432 die Darftellung eines Gewölbjoches beifügen.

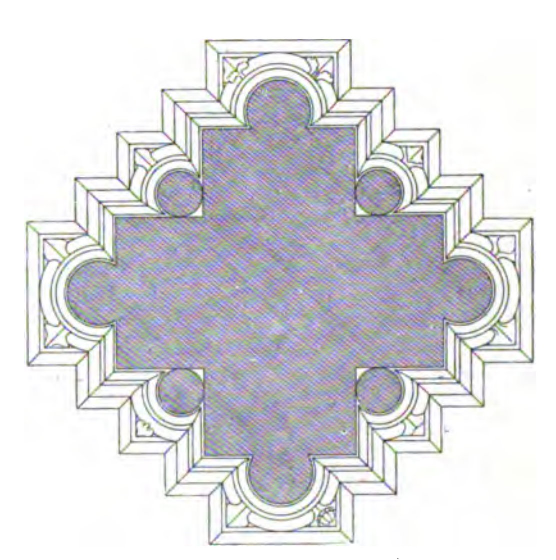


Fig. 431. Grundrifs zu Fig. 430.

Bezweckten alle diefe Neuerungen eine lebendigere Gliederung der Maffen, fo war es natürlich, daß dasfelbe Streben auch an anderen Theilen des Baues, ja am Grundriß felbft fich durchfetzte. In diefer Hinficht fiel es denn bald auf, daß die Chornifche mit ihrer ruhigen Halbkreislinie und Halbkuppel im Gegenfatz gegen die Richtung der neuen Bauweife ftand. Man brach daher, wozu fchon byzantinifche Kirchen, bisweilen felbft in rein romanifchen Bauten, Anlaß gegeben hatten, die Rundung des Chores in eine polygone Linie, und erhielt dadurch gegliederte Mauerflächen. Diefen mußte nun auch die Wölbung entfprechen, weßhalb in den Ecken Halbfäulen emporgeführt wurden, von denen mehrere Gewölbrippen bis zum gemeinfamen Schlußpunkt auffliegen, wie es auf unferer Abbildung des Grundriffes vom Bamberger Dom (Fig. 429) am Peterschor fichtbar wird. Dies war ein entfchiedener Fortfchritt, denn der ftreng romanifche Styl hatte, wenn er das Aeußere der Chornifche polygon bildete, das Innere doch in der halbrunden Geftalt gelaffen. Auch die Krypten wurden bei neu zu begründenden Kirchen nicht ferner angelegt. Wo fie fich in Uebergangsbauten finden, werden fie älteren Bauepochen angehören. Alles ftrebte empor, in's Lichte, Freie. Die dunkle, niedrige Gruftkirche ftimmte nicht mehr zu diefer Richtung.

Alle diefe Umgeftaltungen des Inneren findet man häufig an Bauwerken vor, deren Aeußeres noch durchaus rundbogige Formen zeigt. Bald aber ergreift der

Aeufseres.

Geist des Umgestaltens auch die bis jetzt noch unberührt gebliebenen Theile des Baues, die nach außen sich bemerkbar machen. Am erfolgreichsten erwies sich hier die Ausbildung der Fenster. In der gewölbten romanischen Basilika fanden wir schon Fenstergruppen, indem man jeder Scheidewand zwei Lichtöffnungen zuzutheilen liebte. Jetzt behielt man diese Anordnung zunächst bei, begann jedoch den Schluß der Fenster spitzbogig zu machen und ihnen eine bedeutendere Höhe zu geben. Aber noch blieb zu viel todte Mauermasse übrig, und gerade auf Belebung, Durchbrechung derselben war man bedacht. Man kam daher bald darauf, je drei Fenster zusammen zu ordnen, rund oder spitz geschlossene, von denen meistens das mittlere höher hinaufreicht. Sind dieselben nahe an einander gerückt, so umfaßt man sie wohl mit Säulen, die dann als Bogen sich fortsetzen und eine völlige Umrahmung der Fenstergruppe bilden. Die zu große Schaftlänge der Säulchen pflegt man durch Ringe zu mildern, ähnlich wie Fig. 438 zeigt. Verwandte Gruppirung, nur mit runder Ueberwölbung, finden wir z. B. an der Marienkirche zu Lippstadt, von welcher Fig. 433 eine Fenstergruppe darstellt. In schlichterer Weise, aber mit entschieden spitzbogigem Schluß sind die Fenster der Klosterkirche zu Marienfeld (Fig. 434) gehalten. Noch freier verfährt man da, wo zwei Fenster zusammengeordnet und durch Bogeneinfassungen zu einem System abgeschlossen werden, wie bei S. Gereon in Köln (Fig. 482), wo dann die obere Fläche durch ein kleines Dreiblatt- oder Rundfenster durchbrochen wird. Ferner bildete man in dieser Zeit aus den früher einfacheren Kreisfenstern brillante Rosen- oder Radfenster, große kreisrunde Oeffnungen, die durch speichenartige, in der Mitte zusammentreffende Rundstäbe in viele Theile zerlegt werden (Fig. 435). Am häufigsten werden sie über dem Westportal, sodann aber auch an den Kreuzschiffgiebeln angebracht. In manchen Gegenden findet man selbst halbirte Radfenster, Fenster in Fächerform (Fig. 436) und noch andere auffallende Bildungen.

Fenster.

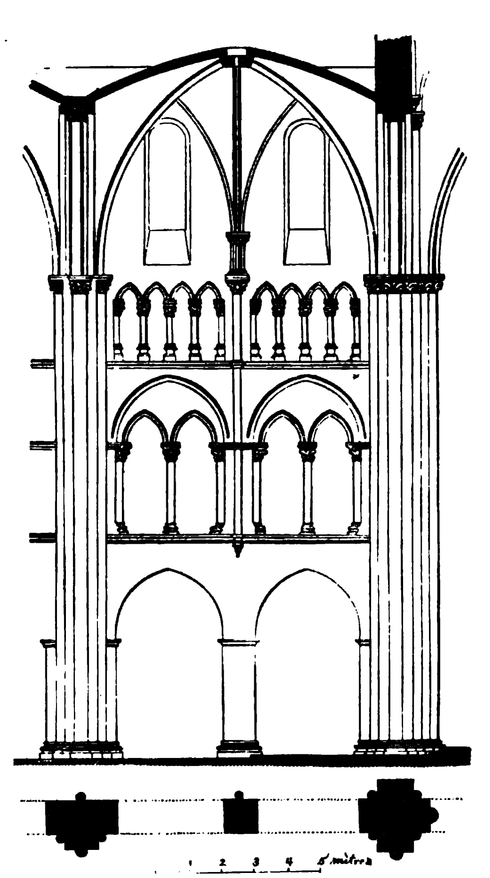


Fig. 432. Dom S. Georg zu Limburg.

Portale.

An den Portalen beharrt diese Zeit bei jener reichen Entwicklung, welche schon der Blüthenepoche des romanischen Styls eigenthümlich war. Doch werden die Säulchen schlanker gebildet, die Ornamente gehäuft, selbst die Schäfte gerippt, cannelirt oder mit anderen Verzierungen bedeckt, besonders aber durch Ringe ausgezeichnet. Aber auch an wesentlicheren Umgestaltungen fehlt es nicht.

Dahin gehört vornehmlich, daß die Ueberwölbung des Portals häufig ſpitzbogig wird, oder daß andere ſeltſame Formen in Anwendung kommen, die ohne Zweifel

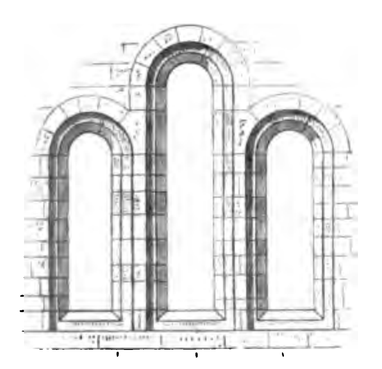


Fig. 433. Von der Marienkirche zu Lippſtadt.

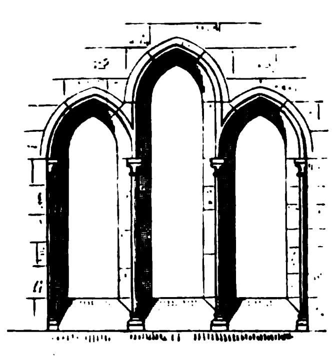
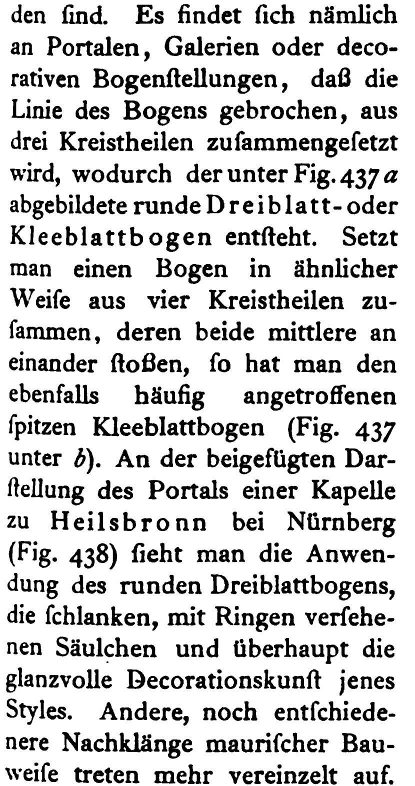


Fig. 434. Von der Kloſterkirche Marienfeld.



Fig. 436. S. Quirin zu Neuſs.



durch mauriſche Einflüſſe entſtanden ſind. Es findet ſich nämlich an Portalen, Galerien oder decorativen Bogenſtellungen, daß die Linie des Bogens gebrochen, aus drei Kreistheilen zuſammengeſetzt wird, wodurch der unter Fig. 437 *a* abgebildete runde Dreiblatt- oder Kleeblattbogen entſteht. Setzt man einen Bogen in ähnlicher Weiſe aus vier Kreistheilen zuſammen, deren beide mittlere an einander ſtoßen, ſo hat man den ebenfalls häufig angetroffenen ſpitzen Kleeblattbogen (Fig. 437 unter *b*). An der beigefügten Darſtellung des Portals einer Kapelle zu Heilsbronn bei Nürnberg (Fig. 438) ſieht man die Anwendung des runden Dreiblattbogens, die ſchlanken, mit Ringen verſehenen Säulchen und überhaupt die glanzvolle Decorationskunſt jenes Styles. Andere, noch entſchiedenere Nachklänge mauriſcher Bauweiſe treten mehr vereinzelt auf. So findet man in einigen Bauwerken dieſer Zeit den Hufeiſenbogen jenes Styls an den Gurten der Gewölbe angewandt, wie in der originellen Krypta zu Göl-

Kleeblatt-bögen.

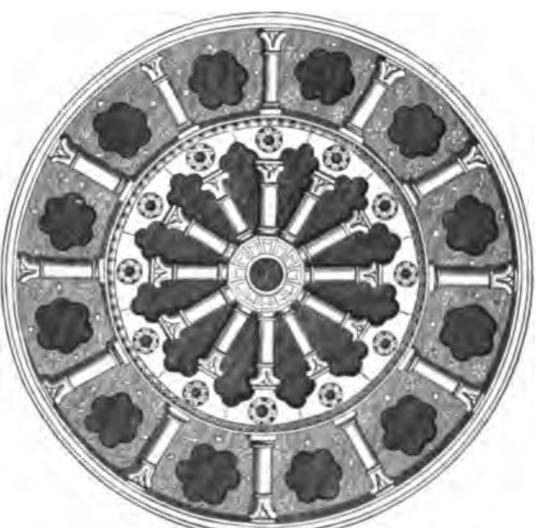
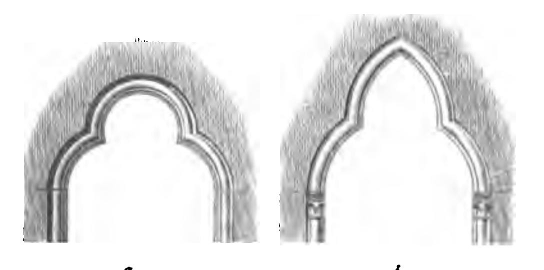


Fig. 435. Radfenſter von S. Maria in Toscanella. (Nach Runge und Roſengarten.)

Hufeiſen-bogen.



a *b*

Fig. 437. Dreiblatt- oder Kleeblattbögen.

lingen, und felbft die phantaftifchen Zackenbögen der muhamedanifchen Architektur, jene mit kleinen Halbkreifen fpitzenartig befetzten Gurte, trifft man in der Schloßkapelle zu Freiburg an der Unftrut (Fig. 439) und in der Vorhalle von S. Andreas zu Köln. Diefe Formen legen ein fprechendes Zeugniß ab für die Unruhe, den Drang nach Neuem, Mannichfaltigem, der felbft unconftructive

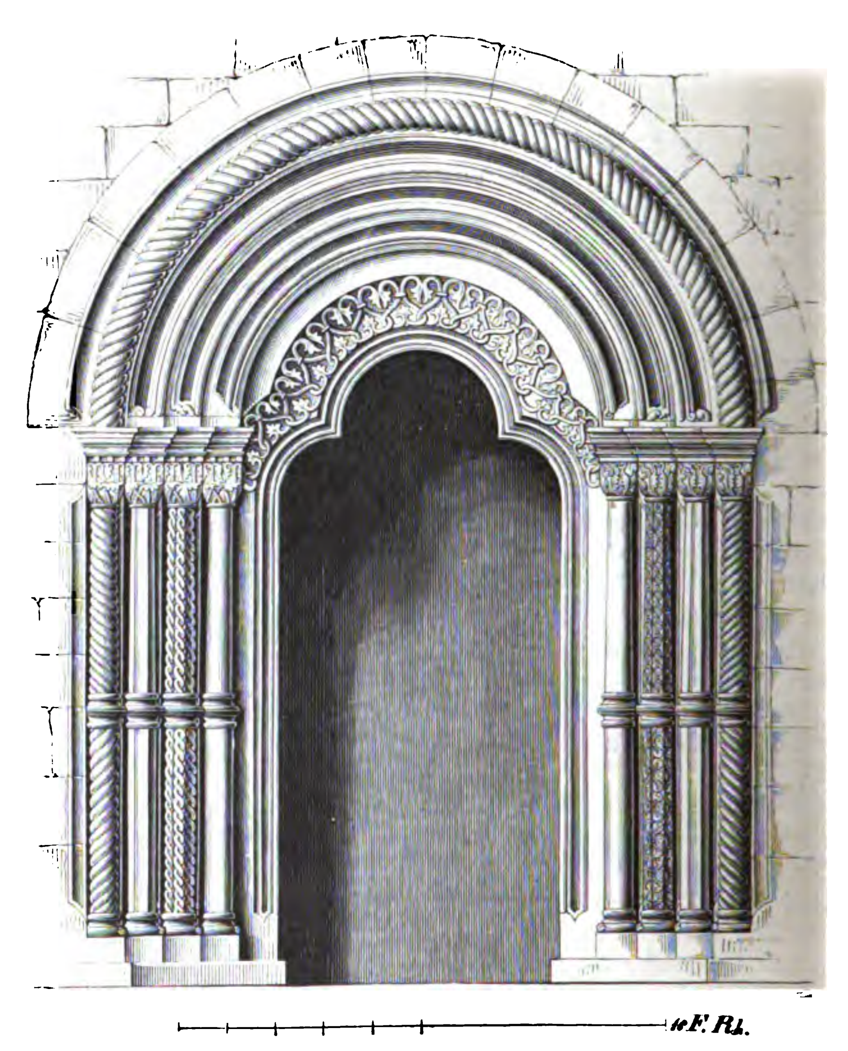


Fig. 438. Portal zu Heilsbronn.

Elemente nicht verfchmähte, wie er ja auch Glieder der Conftruction zu müßigen Spielen der Decoration zu verwenden fich nicht gefcheut hatte.

Gefimfe. Auch die Gefimfe werden nun umgeftaltet, und zwar ebenfalls in mannichfachfter Weife. Häufig verwandeln fich die kleinen Rundbögen derfelben in fpitze oder runde Kleeblattformen, die fodann in kräftiger und reicher Profilirung durchgebildet werden. Aber auch andere Formen kommen vor. Der einfache Spitzbogen wird häufig an den Gefimfen angewandt und dadurch ein Spitzbogenfries

hervorgebracht. Endlich kommen auch verfchlungene Rundbögen vor, deren Schenkel fich kreuzen, fo daß fpitzbogige Figuren entftehen. Im Uebrigen bleiben auch für die Gliederung des Aeußeren die im romanifchen Styl herrfchenden Gefetze in Kraft, und wir treffen Lifenen, Wandfäulchen, Blendbögen und Gale-

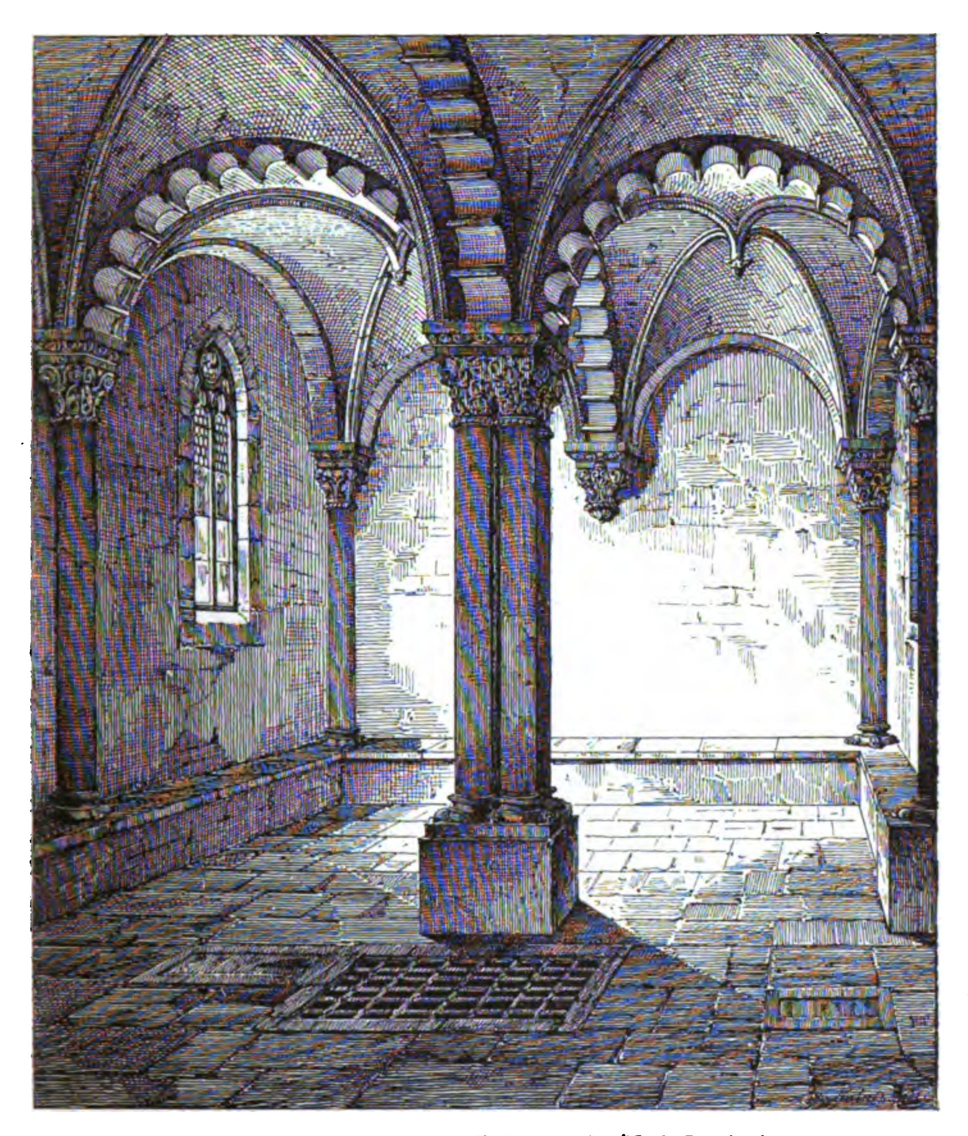


Fig. 439. Schlofskapelle zu Freiburg a/U. (Nach Puttrich.)

rieen in reicher Mannichfaltigkeit. Nur an den Thürmen bemerkt man ein fchlankeres Aufftreben, was namentlich an den fteileren Dachhelmen fich kund giebt, und eine lebendigere Gruppirung, fo daß auf den Ecken eines kräftigen Hauptthurmes fich kleine Seitenthürmchen aus dem Kern löfen und die auffteigende Mittelfpitze begleiten. (So am Dom zu Bamberg Fig. 469.)

Thürme.

Detailbildung.

Was nun im Einzelnen die Detailbildung dieſer Bauten betrifft, ſo beruht auch ſie noch weſentlich auf den Grundzügen entwickelter romaniſcher Architektur. Aber wenn auch die Elemente dieſelben bleiben, ihre Behandlung iſt doch eine andere und zeugt von einer anderen Gefühlsrichtung. An Baſen und Sockeln herrſcht noch immer die eckblattgezierte attiſche Baſis, aber ihre Glieder werden nicht mehr ſo hoch und ſtraff, ſondern flacher, weicher, tiefer ausgekehlt gebildet, ſo daß die Pfühle zuſammengedrückt erſcheinen und die Hohlkehle eine nach unten vertiefte Rinne darſtellt (vgl. Fig. 440). Das Eckblatt wird dadurch ebenfalls flacher, breiter und meiſtentheils in reicher Pflanzenform behandelt. Ein ähnliches Verhältniß bemerkt man an allen übrigen Gliedern, beſonders an Geſimsbändern (vgl. dieſelbe Figur) und Kämpfergeſimſen. Hier findet eine immer reichere Zuſammenſetzung ſtatt, ſo daß ſcharf vorſpringende mit tief ausgekehlten Stäben wechſeln, wodurch eine äußerſt lebendige Schattenwirkung erreicht wird. In derſelben Weiſe werden auch die Laibungen der Fenſter und die Portalwände behandelt, wie denn überall ein quellendes, ſprudelndes architektoniſches Leben ſich hervordrängt. In der Bildung der Stützen erreicht dies Streben ſeinen höchſten Ausdruck. Die Säulen, die man auf mannichfaltigſte Weiſe mit dem Pfeilerkern verbindet, werden ſo ſehr gehäuft, daß ſie dieſen ſelbſt oft gänzlich verdecken. Gewöhnlich aber ſucht man die Pfeilermaſſe dadurch inniger mit den um ſie gruppirten Säulen zu verbinden, daß man die Kapitäle der letzteren mit ihrem reichen Blattſchmuck als Geſimsband um den ganzen Bündelpfeiler herumführt.

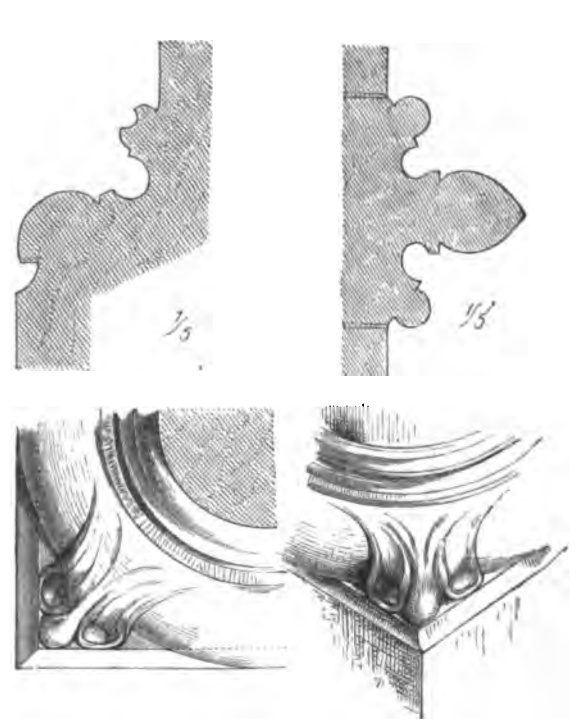


Fig. 440. Details aus Maulbronn. (Nach C. Rieſs.)

Ornament.

Das Ornament ſelbſt erreicht oft den höchſten Grad von Schönheit und Eleganz (vgl. Figg. 441, 442), indem es nicht allein die romaniſchen Motive entwickelt und ſteigert, ſondern auch manche fremde, namentlich mauriſche Elemente ſich anzueignen weiß. Beſonders wird auch hier zufolge der äußerſt glänzenden Technik, die inzwiſchen ſich ausgebildet hatte, das Blattwerk immer tiefer unterhöhlt, ſo daß es in plaſtiſcher Fülle aus dem Kern des Gliedes ſich hervorringt. Ein für die letzte Uebergangsepoche vorzüglich charakteriſtiſches Kapitäl iſt das öfter vorkommende Motiv eines ſchlanken Kelches, welchen in zwei Reihen über einander an langen Stengeln ſitzende Blatt- oder Blumenknospen bekleiden, wie bei Fig. 443 und 444, vom Kloſter Maulbronn. Statt der Knospen treten zuweilen auch in phantaſtiſcher Umbildung Thier- oder Menſchenköpfe ein.

Mit der reichen Gliederung und Decoration hing auf's Innigfte der Farbenfchmuck zufammen, den man den Kirchen nach wie vor zu geben nicht unterließ. Diefer beftand nicht allein aus den figürlichen Darftellungen heiliger Perfonen und Gefchichten, fondern auch aus einer Bemalung der Glieder und Ornamente, der Säulen, Kapitäle, Gefimfe, Gewölbrippen. So hob man durch helle Färbung die Arabesken der Säulenkapitäle von den dunkel gehaltenen Grün- Farben.

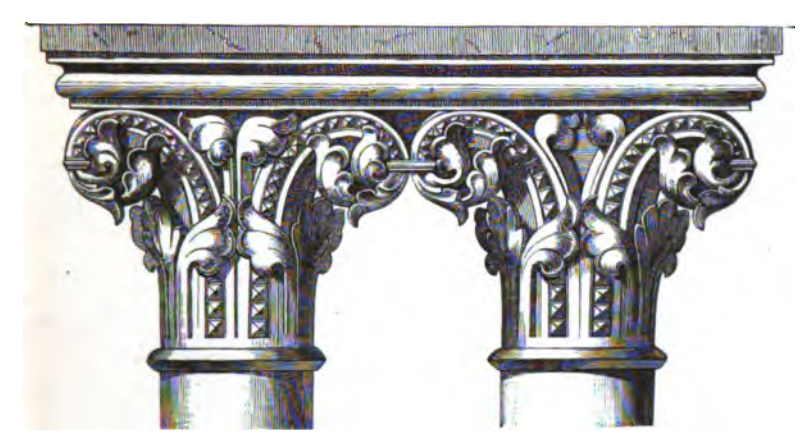


Fig. 441. Doppelkapitäl aus dem Dom zu Limburg.

den ab; fo wußte man auch die Conftructionsglieder, namentlich die Rippen, durch wirkfame Bemalung lebendiger hervortreten zu laffen. In diefer polychromen Ausftattung beobachtet die romanifche Kunft ein beftimmtes Gefetz rhythmifchen Wechfels, das in der Gliederbildung und Ornamentik uns fchon ent-



Fig. 442. Bogenwulft aus der Kirche zu Gelnhaufen.

gegengetreten ift. Die Hauptfarben find roth und blau mit hinzugefügter Vergoldung. Man findet diefe Farben nur bei reicheren Gliederungen fo verwendet, daß z. B. an demfelben Bündelpfeiler die Säulenkapitäle blaue Ornamente auf rothem Grunde haben, während die Kapitäle der dazwifchen liegenden Pfeilerecken rothe Ornamente auf blauem Grunde zeigen. Umgekehrt wird dann das Verhältniß an dem gegenüberliegenden Pfeiler durchgeführt, fo daß das fymmetrifch Entfprechende fich in feinem Farbenfchmuck nicht entfpricht, fondern gerade

durch den im bunten Wechſel der Bemalung doch raſch wieder aufgehobenen Gegenſatz das Auge reizt und anzieht. So zeigt es ſich unter Anderm noch deutlich in der kleinen zierlichen Kirche zu Faurndau in Schwaben. Dies Princip beherrſcht, mit gewiſſen Wandlungen, die ganze mittelalterliche Polychromie.

Confolen und Verkröpfungen.

Noch iſt einer beſonderen Eigenthümlichkeit dieſer Bauweiſe zu gedenken, die freilich weniger von Schönheitsgefühl als von einem Geiſte der Unruhe und Beweglichkeit zeugt. Man findet nämlich ſehr häufig in Werken der Uebergangszeit ein plötzliches Abbrechen der Säulen und Pilaſter in halber Höhe, ſo daß

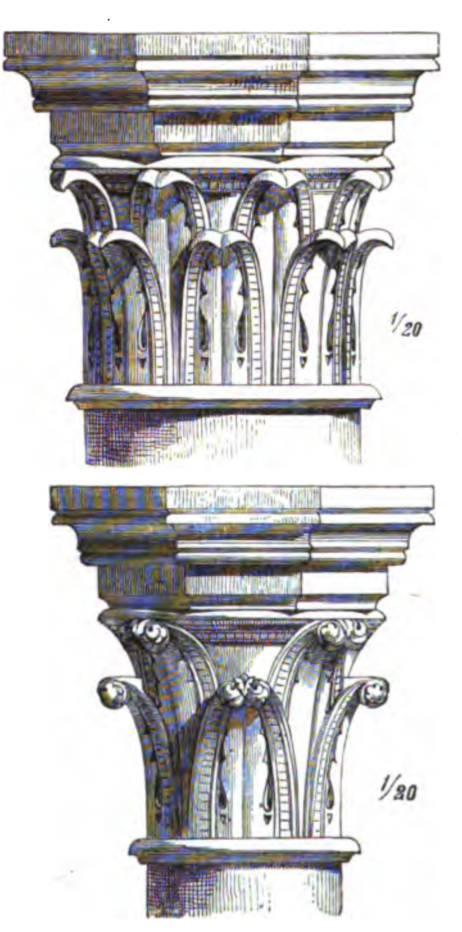


Fig. 443 u. 444. Säulenkapitäle aus Maulbronn. (C. Rieſs.)



Fig. 445. Wandpfeiler aus Maulbronn. (C. Rieſs.)

ſie oben aus der Wand herauszuwachſen ſcheinen (Fig. 445). Dort verkröpfen ſich dieſe Vorlagen dann plötzlich und bezeichnen die Stelle ihres Aufhörens durch conſolenartige Glieder, die, wenn auch manchmal reich profilirt und ornamentirt, doch einen mehr pikanten als ſchönen Eindruck geben, ohne für die durch ſie empfindlich verletzte organiſche Gliederung der Mauerflächen Erſatz bieten zu können. Allerdings iſt Raumgewinn und Materialerſparniß wohl der Grund ſolcher Anordnung. Das in Fig. 445 vorliegende Beiſpiel gewährt zugleich eine Anſchauung von der reich und ſcharf profilirten Bildung der Deckplatten.

Gesammtcharakter.

Fassen wir die Gesammterscheinung dieser Bauwerke in's Auge, so tritt die Verschiedenartigkeit ihrer inneren Bestandtheile lebendig zu Tage. Die alten romanischen Traditionen sind in ihren Grundlagen noch unangetastet: das Wesentliche der Raumtheilung, des Aufbaues, der Gesammtgliederung ist bewahrt. Aber durch den architektonischen Organismus zuckt ein neues, fremdartiges Leben, das zunächst an allen minder bedeutenden Punkten hervorbricht, dann immer weiter um sich greift und seine hastigen, wirksamen, unruhigen Formen immer kühner zu Tage bringt. Es sind zwei ganz verschiedene Richtungen, die sich auf gemeinsamem Gebiet begegnen. Der alte priesterliche Geist, als dessen Ausdruck wir den romanischen Styl kennen lernten, prägt dem Leben immer noch seine Gesetze auf; aber der Inhalt dieses Lebens ist ein ganz anderer geworden. Die Städte fühlen sich in ihrer Macht, und das Bürgerthum, wenn auch im Inneren keineswegs priesterfeindlich, hat doch die Formen des Daseins nach eigenem Geiste umgeschaffen. Das subjective Gefühl der Laien bricht überall durch die Starrheit des kirchlichen Dogma's hervor, aber es bleibt doch wesentlich durch dasselbe gebunden, und so erhält die Bewegung einen gemischten Charakter. Dies entspricht genau dem damaligen Zustande des deutschen Lebens, welches zu jener Zeit im Bürgerthume seine glänzendste Erscheinung sah. Nimmt man noch hinzu, daß auch die Baukunst eine freiere Stellung erlangt hatte, daß sie nicht mehr ausschließlich in den Händen der Klostergeistlichkeit lag, sondern daß in jener Epoche weltliche Meister aller Orten hervortraten, und große Bauunternehmungen aus dem begeisterten Selbstgefühl der Städte entsprangen: so wird Entstehung und Wesen des Uebergangsstyles hinreichend veranschaulicht sein. Diese Bauform währte nun in der geschilderten Weise bis gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, ja in manchen Gegenden in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts hinein, um welche Zeit sie, wie wir später sehen werden, vom gothischen Styl verdrängt wird.

d. Abweichende Anlagen und Profanbauten.

Dorfkirchen.

Zu den von der Basilikenform abweichenden Bauwerken haben wir zunächst die einfachen Dorfkirchen zu rechnen, die meistentheils nur einschiffig und ohne Querschiff sind. Manchmal besteht die ganze Anlage nur aus einem rechtwinkligen Raume, an welchen sich östlich ein schmaleres Rechteck für den Chor, westlich ein viereckiger Thurm schließt. Der Chor hat in der Regel seine Apsis, doch fehlt auch diese mitunter. Andere Anlagen nehmen das Kreuzschiff noch hinzu, wieder andere entbehren dieses, haben aber die niedrigen Seitenschiffe, die mit oder ohne Apsis abschließen. In allen diesen Fällen pflegt nur ein Thurm, und zwar im Westen der Kirche angeordnet zu sein. Doch kommen auch einschiffige Bauten vor, die auf den verstärkten Chormauern, offenbar der Ersparniß halber, den Thurm aufsteigen lassen. Als Muster zierlicher Ausbildung einer kleinen Dorfkirchen-Anlage fügen wir die Kirche zu Idensen bei Minden im Grundriß und dem Längenaufriß bei (Fig. 446 und 447). Sie zeigt bei einfacher Planform einen originell entwickelten Chor, dem sich ein Querhaus anschließt, und in der westlichen Thurmhalle eine wahrscheinlich zum Privatgebrauch des bischöflichen Stifters bestimmte obere Kapelle, welche durch doppelte Bogenöffnungen mit der unteren Kirche zusammenhängt. — Endlich trifft man auch

zweiſchiffige Kirchen von geringerer Dimenſion, in welchen das Langhaus durch eine Reihe von Säulen oder Pfeilern in zwei gleich hohe und breite Schiffe getheilt wird; ſo beſonders in Böhmen.

Rundbauten.

Außerdem gibt es eine Anzahl kleinerer kirchlicher Bauwerke, zum Theil als Grabkapellen errichtet, welche auf die kreisrunde oder polygone Grundform

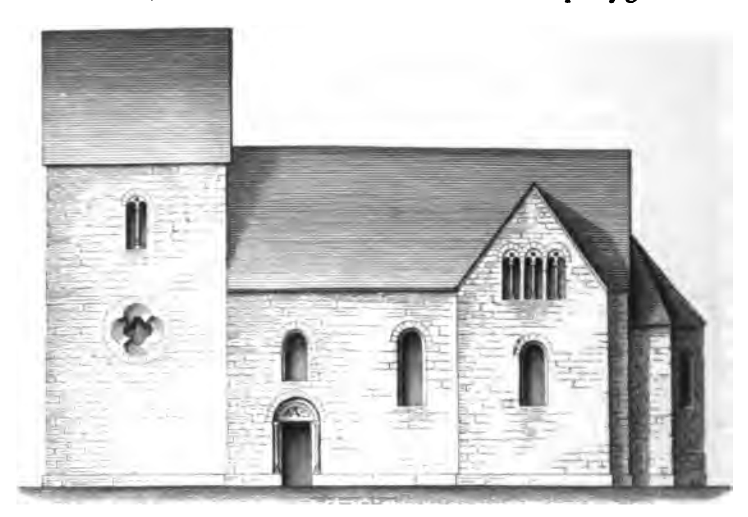


Fig. 446. Kirche zu Idenſen. Aeuſseres.

zurückgehen. Dieſe Anordnung, ohne Zweifel nach dem Muſter altchriſtlicher Grabkirchen gebildet, bot die Gelegenheit mannichfaltiger Ausbildung und zierlicher Ausſtattung der beſchränkten Räumlichkeit. Der ganze Raum wurde dann

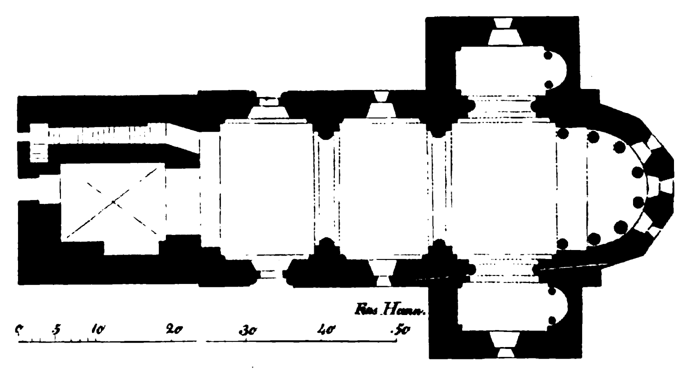


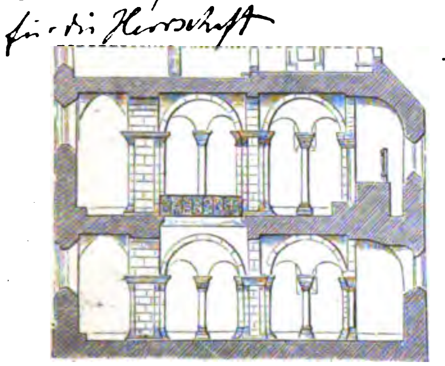
Fig. 447. Kirche zu Idenſen. Grundriſs.

entweder als ein ungetheilter behandelt und mit einer Kuppel bedeckt, oder es wurde durch innere Säulenſtellungen ein niedrigerer Umgang (bisweilen ſelbſt zwei Umgänge) von dem höheren Mittelbau getrennt. Für den Altar iſt in der Regel eine Apſis vorgelegt. Dieſe Planform wurde bisweilen durch Anfügung von gleichſchenkligen Kreuzarmen zur Geſtalt eines griechiſchen Kreuzes erweitert, wobei altchriſtliche Bauten, wie die Grabkapelle der Galla Placidia vorgeſchwebt haben mögen. Hier iſt auch an die in Oeſterreich zahlreich vorkommenden

Karner (Todtenkapellen auf Kirchhöfen) zu erinnern. Ferner gehören dahin die Baptifterien, welche namentlich immer noch als polygone oder runde Anlagen, mit mannichfacher Anwendung der Wölbekunft errichtet werden.

Doppelkapelle.

Eine andere fehr originelle Bauanlage treffen wir in romanifcher Zeit mehrmals, und zwar vorzüglich in Deutfchland, an. Es find die fogenannten Doppelkapellen, die man namentlich auf Burgen findet, aber auch fonft in der Nähe größerer kirchlicher Gebäude, wie die Gotthardskapelle beim Dom zu Mainz, oder ganz für fich felbftändig wie die Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf. Bei diefen Bauten find zwei Kapellen von derfelben Grundrißform über einander angelegt, durch das dazwifchen fich erhebende Gewölbe der unteren und den Fußboden der oberen getrennt; zugleich aber verbunden durch eine in demfelben gelaffene Oeffnung, welche den oben Weilenden geftattete, an dem in der unteren Kapelle gehaltenen Gottesdienfte Theil zu nehmen. Der obere Raum pflegt fchlanker gebildet und zierlicher gefchmückt zu fein. Die untere Kapelle



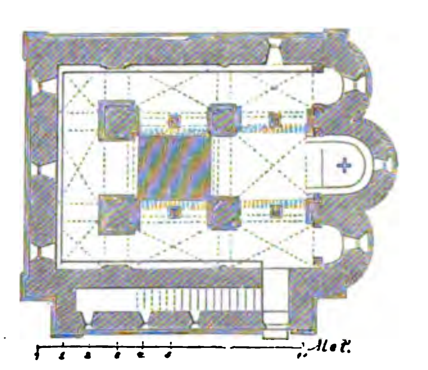


Fig. 448 u. 449. Längenfchnitt und Grundrifs der Doppelkapelle zu Landsberg. (Nach Puttrich.)

ift in mehreren Fällen als Grabftätte des Erbauers angelegt, und dies mag überhaupt die Veranlaffung zu folchen Bauten gegeben haben*). Befpiele von befonders ftattlichen Anlagen diefer Art find auf den Burgen zu Eger, Nürnberg, Freiburg an der Unftrut, Landsberg, Steinfurt, Vianden, zu Wisby die h. Geiftkirche u. a. Zur befferen Verdeutlichung geben wir von der Kapelle zu Landsberg unter Fig. 448 und 449 Längenfchnitt und Grundriß.

Hallenkirchen.

Nicht fo fehr im Grundplane, aber dafür defto entfchiedener im Aufbau weicht eine andere Art der Kirchenanlage von der herrfchenden Bafilikenform ab. Sie bildet ihr Langhaus wie jene dreifchifffg aus, verwirft aber die verfchiedene Höhe der einzelnen Theile. Von den Pfeilern oder Säulen fteigen nach der Längenrichtung Gurtbögen auf, welche die Schiffe von einander fcheiden (Scheidebögen). Indem nun die Gewölbe der Schiffe von gleicher Höhe find, verfchwindet die Obermauer des mittleren mit ihrer befonderen Beleuchtung; die Umfaffungsmauern werden höher emporgeführt, ihre Fenfter, welche das ganze Innere erhellen follen, länger gebildet und fomit ein Raum von einfacher, klar verftänd-

*) Vergl. *W. Weingärtner*, Syftem des chriftlichen Thurmbaues, (Göttingen 1860), der an das Grabmal des Theodorich erinnert.

licher Anordnung hervorgebracht. Nach außen schwindet ebenfalls die zweistöckige Anlage; über die ganze Breite des Gebäudes legt sich ein einziges Dach, welches jedoch bisweilen, um die ungünstige Form der hohen Seitenflächen zu vermeiden, mit besonderen Giebeln für die einzelnen Gewölbabtheilungen versehen wird. Vorbilder für diese Anlage hatte man an den Kapitelsälen der Klöster. Man übertrug sie überall bald auf kleinere Kapellen und Versammlungsräume anderer Art. Nur in gewissen Gegenden, namentlich in Westfalen, gewann diese einfache, mehr verständige als phantasievolle Bauweise eine so allgemeine Verbreitung bei der Anlage der Kirchen, daß sie die Basilikenform beinahe verdrängte. Dort läßt sich denn auch ein Entwicklungsgang derselben nachweisen. Zunächst findet man daselbst Kirchen mit gleich hohen Schiffen, welche gleichwohl den Wechsel kräftigerer und schwächerer Stützen, wie ihn die gewölbte Basilika erforderte und herausgebildet hatte, beibehalten. Ein Beispiel solcher Anordnung ist die kleine Kirche S. Servatius zu Münster, von der wir einen Längendurchschnitt des Schiffes zur Veranschaulichung des Gesagten beifügen (Fig. 450). Nur durch Anwendung des Spitzbogens ließen sich die aus dieser Anlage erwachsenden Schwierigkeiten der Ueberwölbung so verschiedenartiger Räume lösen; und in der That ist es die Uebergangszeit, welche in ihrem rastlosen Streben nach Umgestaltung diese neue Form zu entwickeln sucht. Die Zwischenstütze wird deßhalb bald beseitigt, die Ueberwölbung der schmaleren Seitenschiffe in verschiedenster Weise, besonders auch durch Anwendung von halben Kreuzgewölben, ausgeführt, bis endlich ein veränderter Grundplan aus diesen Schwankungen hervorgeht. Die Seitenschiffe werden nun fast auf die Breite des Mittelschiffes erweitert, gleich diesem mit Kreuzgewölben bedeckt und dadurch der Kirche ein veränderter, mehr hallenartiger Charakter gegeben. Wie diese Form vorzugsweise an städtischen Kirchen benutzt wird, während in denselben Gegenden zu gleicher Zeit die reicher abgestufte, aufgegipfelte, der aristokratischen Gliederung der Gesellschaft zu vergleichende Basilika an Kathedralen und Abteikirchen fast ausschließlich zur Anwendung kommt, so läßt sich mit der nivellirenden, die exclusive Bedeutung des Mittelschiffes verwischenden Tendenz der Hallenkirche jene bereits mächtig sich regende Richtung der städtischen Gemeinen nach Beseitigung der patrizischen Alleinherrschaft treffend vergleichen. Und auch diese Bewegungen des politischen Lebens gehören wesentlich dem deutschen Boden.

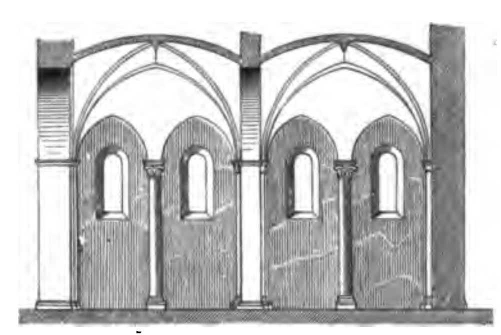


Fig. 450. S. Servatius zu Münster. (Nach Lübke.)

Klosterbaulichkeiten.

Kehren wir noch einmal zu den klösterlichen Herden der Architektur zurück, so finden wir, daß die Kirchen der Abteien, Stifter und Klöster keineswegs so isolirt für sich lagen, wie wir sie der Betrachtung unterwerfen mußten. Das Gruppenbildende der mittelalterlichen Baukunst tritt auch hier wieder deutlich hervor. Im Gegensatz zum antiken Tempel, der in einsamer Herrlichkeit wie ein plastisches Gebilde aufragte, erhebt sich die mittelalterliche Kirche in der Regel aus einer Umgebung mannichfach gestalteter Baulichkeiten, mit denen sie eine

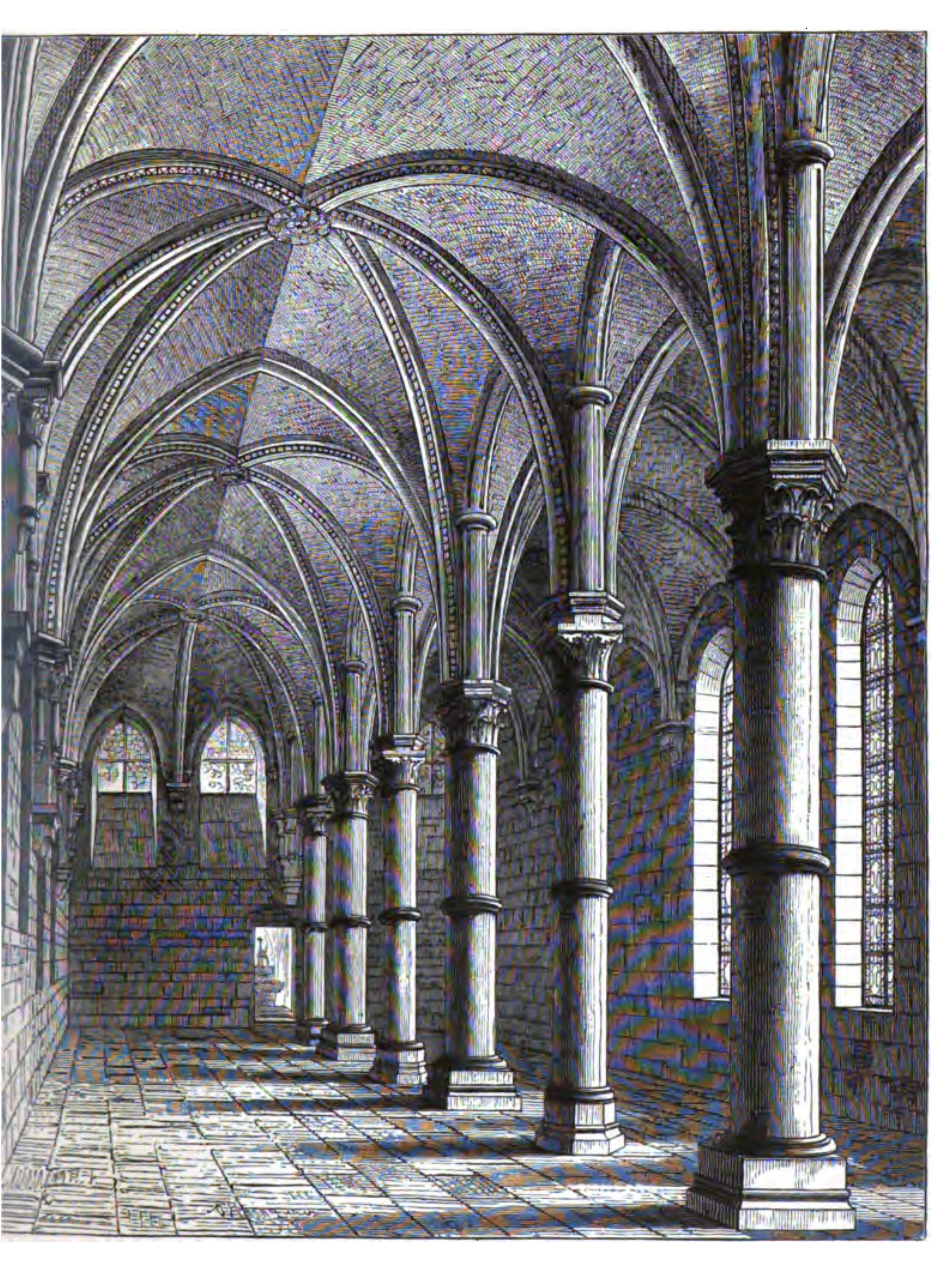


Fig. 451. Refektorium zu Maulbronn. (C. Riefs)

Sakriſtei. maleriſche Gruppe ausmacht. Schon die **Sakriſtei**, die ſich meiſtens der Nordſeite des Chores anlehnt, gibt ſich als ein ſolcher, die ſtrenge Symmetrie aufhebender, mehr die maleriſche Erſcheinung fördernder Anbau zu erkennen. Wich-

Kreuzgänge. tiger für die architektoniſche Geſtaltung ſind die **Kreuzgänge** (auch Umgänge genannt), welche in der Regel an der nördlichen oder ſüdlichen Seite der Kirche liegen, mit dem betreffenden Kreuzflügel und Nebenſchiffe durch Eingänge in Verbindung ſtehen und, ähnlich wie die freien Hofanlagen des Orients und des klaſſiſchen Alterthums, den verbindenden Mittelpunkt zwiſchen der Kirche und den übrigen Kloſterbaulichkeiten abgeben. Es ſind bedeckte Hallen, meiſtens mit Kreuzgewölben verſehen, im Viereck einen Garten oder Begräbnißplatz umſchließend. Sie dienten ſelbſt als Begräbnißplätze, außerdem den Mönchen als Erholungsgänge, als Plätze ſtiller Betrachtung, bei feierlichen Aufzügen auch wohl als Prozeſſionsweg. Nach dem freien Mittelraume öffnen ſie ſich durch Arkaden, welche, auf Säulen ruhend, anziehende Durchſichten geſtatten und die Architektur mit der vegetativen Umgebung freundlich verbinden. An den mehrfach gekuppelten Säulen entfaltet ſich in dieſen Bauten oft die romaniſche Ornamentik zu reichſter Fülle. Bisweilen ſind dieſe Kreuzgänge durch Säulenſtellungen ſogar in zwei Schiffe getheilt, wie zu **Königslutter**. Außerdem bedurfte jedes Kloſter eine Menge anderer, verſchiedenartiger Räumlichkeiten, un-

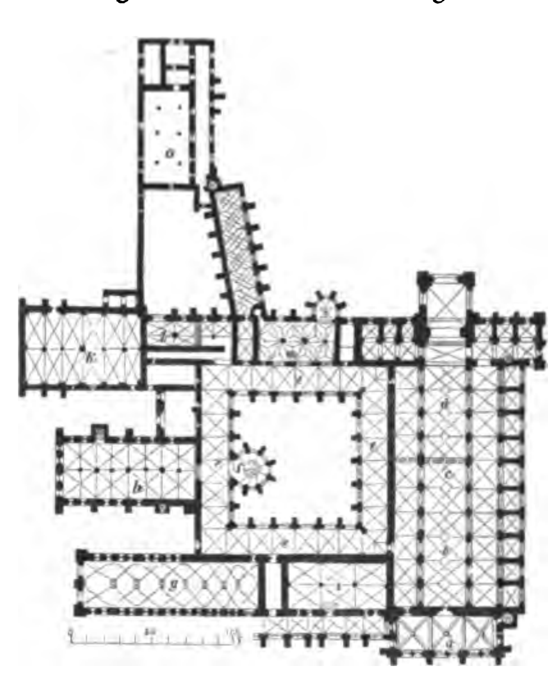


Fig. 452. Ciſterzienſerkloſter Maulbronn.

Refectorium. Kapitelſaal. ter welchen das **Refectorium**, auch **Remter** (der Speiſeſaal), und der **Kapitelſaal** (der Ort für die Berathungen des Convents) beſonders ſorgfältiger Ausbildung ſich erfreuten. Eins der ſchönſten Refectorien aus der Zeit des Uebergangſtyles, das zu **Maulbronn**, veranſchaulicht unſre Fig. 451.*) Endlich wurde der ganze Complex ſammt den umgebenden Oekonomie-Gebäuden und Hofräumen durch eine Umfaſſungsmauer umſchloſſen, die an engliſchen Abteien oft feſtungsmäßig durchgeführt und mit einem Zinnenkranze gekrönt iſt. In Deutſchland iſt die Anlage des ehemali-

Maulbronn. gen Ciſterzienſerkloſters **Maulbronn** in Würtemberg eine der umfangreichſten und beſterhaltenen, weßhalb wir einen Grundplan der architektoniſch wichtigen Theile desſelben unter Fig. 452 und eine Anſicht des Ganzen unter Fig. 453 beifügen.

*) Tüchtige Aufnahmen in *F. Eiſenlohr*, Mittelalterl. Bauwerke im ſüdweſtl. Deutſchland Heft I. Fol. Carlsruhe 1853. — Vergl. *H. Klunzinger*, Artiſtiſche Beſchreibung der vormaligen Ciſterzienſer-Abtei Maulbronn 8. Stuttgart 1849. — Sodann neuerdings die muſterhafte Publikation des Württemb. Alterthums-Vereins, die Ciſterzienſer-Abtei Maulbronn, bearbeitet von Dr. *E. Paulus*. Stuttgart 1879. gr. Fol., der unſre Figg. 438. 441—443. 449 entlehnt ſind.

Aus einer geräumigen, mit fchönen Kreuzgewölben verfehenen Vorhalle, dem fogenannten Paradies, *a*, von welchem Fig. 454 eine Anficht giebt, gelangt man von der Weftfeite in die urfprünglich dreifchiffige, fpäter durch ein zweites füdliches

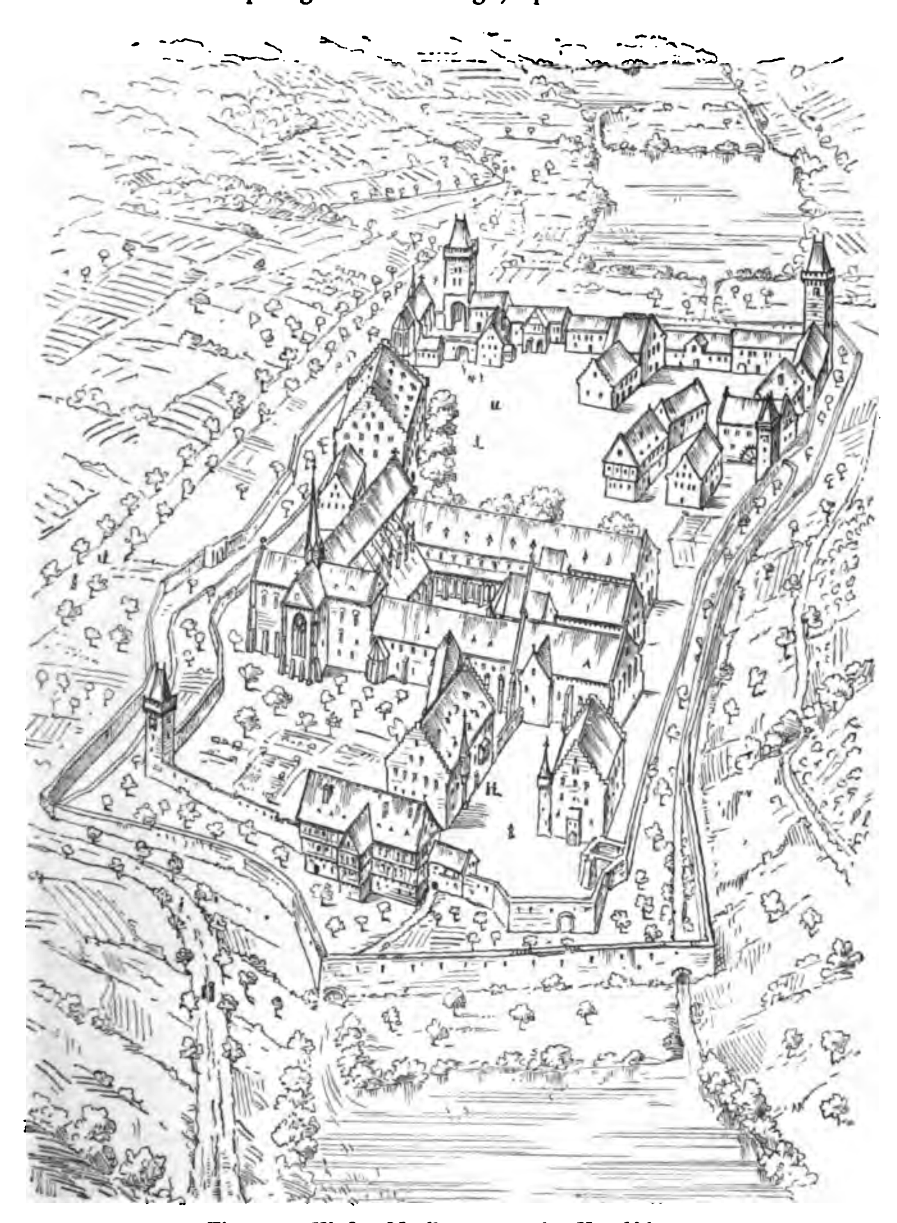


Fig. 453. Klofter Maulbronn aus der Vogelfchau.

Nebenfchiff erweiterte Kirche, deren Schiff *b* vom Chore *d* durch einen noch aus romanifcher Zeit datirenden Lettner *c* gefchieden wird. Der Chor fchließt nach Art vieler Cifterzienferbauten*) rechtwinklig; und rechtwinklig find auch die drei Kapellen

*) Ueber die Anlage der Cifterzienferklöfter vergl. *R. Dohme*, Die Kirchen des Cifterzienferordens in Deutfchland. Leipzig 1869.

welche den Querarmen fich vorlegen. Die Klostergebäude dehnen fich hier nördlich von der Kirche aus, indem fie fich um einen faft quadratifchen Kreuzgang *e* gruppiren, an deffen nördlichen Flügel ein zierliches polygon geftaltetes Brunnenhaus *f* mit einem Springbrunnen und fchönen Glasgemälden vorfpringt. Aus dem prächtigen Refectorium *h*, dem fogenannten »Rebenthal«, hat man einen herrlichen Durchblick auf die Kreuzgänge, das Brunnenhaus und die darüber hinausragenden Mauern der Kirche. Ein älteres Refectorium *g* fchließt fich weftlich dem Kreuzgange an; es bildet einen langen Saal, deffen Kreuzgewölbe von fieben gekuppelten romanifchen Säulen getragen werden. In derfelben Axe liegt ein

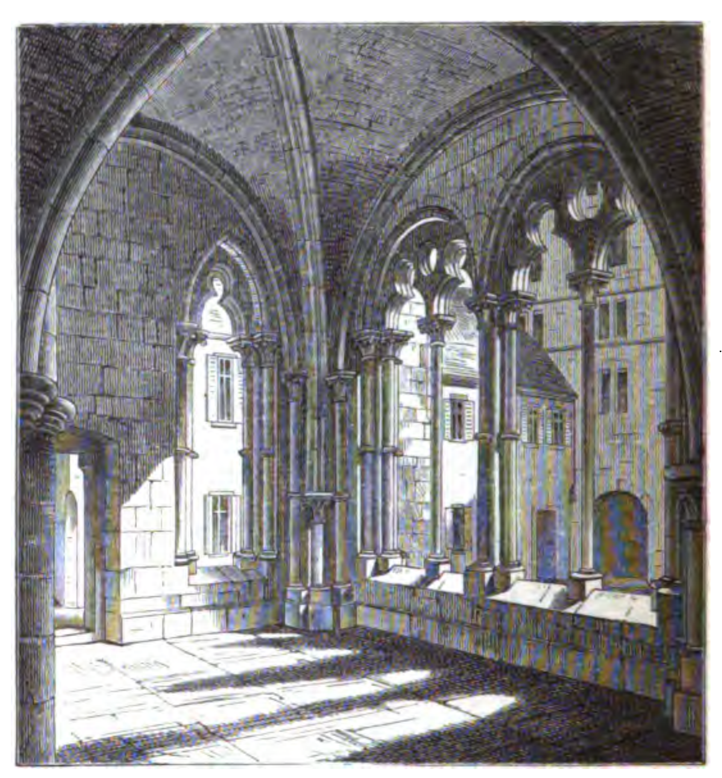


Fig. 454. Vorhalle zu Maulbronn. (C. Riefs.)

ebenfalls gewölbter Keller *i*, welcher wiederum an die Kirche ftößt, und in den man aus einem gewölbten Gange gelangt. Diefer verbindet die weftliche Vorhalle mit den weftlichen Theilen der Klostergebäude, die jedoch modernifirt find. Zugleich findet auch eine Corridorverbindung nach den Kreuzgängen Statt. Eine zweite ausgedehnte Kelleranlage ift weiter öftlich gelegen und mit *k* bezeichnet. An fie ftößt ein Gemach *l*, welches irrig als Geißelkammer bezeichnet wird. Einer der wichtigften Räume ift fodann das Kapitelhaus *m* mit feiner polygonen, oftwärts fchauenden Altarapfis *n*, mit den Kreuzgängen durch breite Fenfter verbunden, welche befonders nach dem Brunnenhaufe hin herrliche Durchblicke gewähren. Von hier führt eine breite, mit reichen Netzgewölben gefchmückte Galerie, das fogenannte Parleatorium, nach dem Herrenhaufe *o*, welches die Wohnung

des Abtes enthielt. Oekonomiegebäude und mächtige Umfaffungsmauern mit Thürmen find ebenfalls noch vorhanden.

Profan-Architektur.

Die Profan-Architektur ift in romanifcher Zeit noch vorwiegend einfach. Der Ritter hatte bei Errichtung feiner Burg mehr die Sicherheit als die künftlerifche Ausfchmückung im Auge. Doch haben fich aus jener Epoche einzelne bedeutende Refte erhalten, welche auch in diefer Hinficht von ftattlicher Wirkung find. Unter den älteren Dichtungen gewährt befonders das Nibelungenlied reiche Anfchauungen der Palaftanlagen romanifcher Zeit. Theilweife erhalten, geben die großartige Burg S. Ulrich bei Colmar, die Wartburg*), das Schloß zu Münzenberg**) fo wie die Kaiferpaläfte zu Goslar, Wimpfen und Geln-

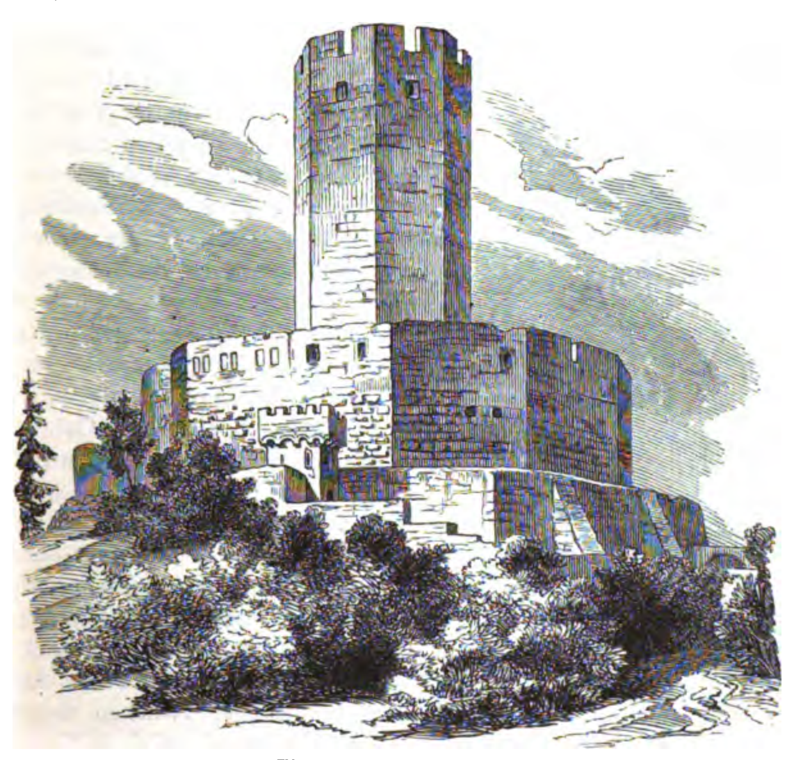


Fig. 455. Burg Steinsberg.

haufen***) Beifpiele folcher Bauten. Neuerdings ift fodann in Braunfchweig ein Reft der Burg Heinrichs des Löwen ans Licht gezogen worden.†)

Deutfche Burgen bis in's XI. Jahrh.

In Deutfchland††) knüpfen die früheften Befeftigungen an die aus der Römerzeit herrührenden Caftelle an; aber feit der karolingifchen Epoche entwickelt fich dar-

*) *L. Puttrich*, Denkmale der Baukunft des Mittelalters in Sachfen. Abth. I, Bd. II. Mittelalterliche Bauwerke im Grofsherzogthum S. Weimar-Eifenach, Leipzig 1847.

**) *E. Gladbach*, Denkm. der deutfch. Baukunft, begonnen von *G. Moller*, Bd. III. Fol. Darmftadt.

***) *E. Gladbach* a. a. O.

†) *L. Winter*, Die Burg Dankwarderode zu Braunfchweig. Braunfchweig 1884. gr. Fol.

††) Vergl. das verdienftliche Werk von *G. H. Krieg von Hochfelden*, Gefch. der Militär-Archit. in Deutfchland. Stuttgart 1859. 8., dem wir unfere Abbildungen entlehnen.

aus ein felbftändiger Burgenbau, der freilich zunächft nur die Sicherheit, keineswegs fchon die Behaglichkeit oder den Schmuck des Lebens in's Auge faßt. Die Burgen werden auf fteilen Gebirgskuppen angelegt und mit feften Mauern umzogen, welche der Linie des Abhanges folgen. Innerhalb diefer Einfaffung erhebt fich in der Regel ein fteinerner Wachtthurm, der den Mittelpunkt der Anlage und die letzte Zuflucht und Vertheidigungslinie der Bewohner bildet. Diefer Hauptthurm (Bergfried), viereckig oder rund, feltener polygon, zu welchem fich bald andere Thürme gefellen, wird manchmal ausgedehnt genug angelegt, um als Wohnraum zu dienen; in andern Fällen erhebt fich neben ihm das zuerft einfach hölzerne, fpäter fteinerne Wohngebäude. Dazu kommen endlich die Wirthfchaftsräume, Stallungen und was fonft zu einem größeren Haushalt gehört. Der Zugang zum Thurme liegt nicht zu ebener Erde, fondern im erften Stock und fteht in der Regel mit dem Wohngebäude durch eine hölzerne Brücke in Verbindung, welche rafch zerftört werden konnte, nachdem fie den Rückzug vermittelt hatte. Endlich wurde der innere Schloßhof durch einen Mauerabfchnitt in zwei Theile zerlegt, um auch dadurch die Vertheidigung zu erleichtern. Alle diefe Eigenfchaften zeigt u. A. die Burg **Steinsberg**, zwifchen Speier und Oehringen gelegen, und in ihrem Kern noch auf römifcher Anlage fußend (Fig. 455). In verwandter Weife beruht auch die **Kyburg** bei Winterthur noch auf einer Befeftigung der Römerzeit. Der Eingang zur Burg wurde durch einen ftarken Thurm, bisweilen wie bei der feftungsartig angelegten Abtei **Komburg** bei Schwäbifch-Hall durch zwei flankirende Thürme vertheidigt, zwifchen welchen fich über dem Thorweg eine Galerie hinzieht. Auf diefen Thorthürmen war gewöhnlich eine dem h. Michael als dem Vorkämpfer geweihte Kapelle angebracht, wie man in Komburg noch fieht.*) Manche Verfchiedenheiten wurden durch die Bedingungen des Terrains veranlaßt. Die Burg **Hohenrhätien**, an der bei Chur nach Italien führenden Hauptftraße, befitzt drei Thürme, welche nach einander erobert werden mußten, wenn man fich in Befitz des wichtigen Punktes fetzen wollte. Die **Eberfteinburg** bei Baden-Baden befteht aus einem noch aus der Römerzeit herrührenden Hauptthurm und mehreren Gebäuden, welche fich an Ringmauern anlehnen. Die gegen Ende des 11. Jahrh. erbaute

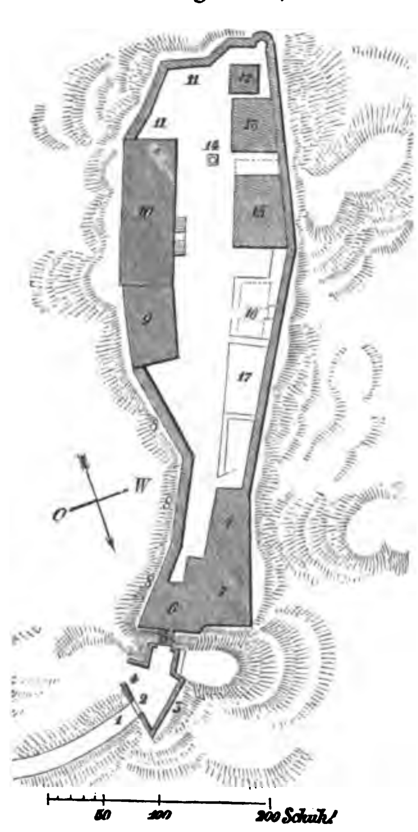


Fig. 456. Wartburg.

*) Schon in den älteften Abteikirchen des Frankenreiches findet fich die Kapelle oder doch ein Altar des Vorkämpfers S. Michael auf dem den Eingang bewachenden Thurme; fo in S. Germain des Prés, fo in Fontanelle, in Centula (hier zugleich mit Gabriel und Raphael), im Klofter auf der Reichenau u. auf dem Baurifs von S. Gallen, wo der andre Thurm einen Altar des h. Gabriel befitzt.

Habsburg im Aargau hat außer dem mächtigen viereckigen Hauptthurm noch einen zweiten Thurm und ein an denfelben ftoßendes Wohngebäude.

Weitere Entwicklung.

Im Laufe des zwölften Jahrhunderts entwickeln fich aus diefen Grundzügen die ftattlicher angelegten, reicher ausgebildeten Burgen, deren befterhaltenes neuerdings mit großem Aufwand wieder hergeftelltes Beifpiel die Wartburg ift. Auf einer langgeftreckten fchmalen Kuppe, deren Rand die Umfaffungsmauer folgt, ift die Anlage von Nord nach Süd ausgeführt (Fig. 456). Wir finden hier alle Elemente des ausgebildeten deutfchen Burgenbaues diefer Epoche. Vor dem Eingange, der durch eine Zugbrücke (5) und einen Thurm (6) gefichert ift, lag ein fpäter durch eine fpitzwinklige Lunette verdrängter befeftigter Zwinger, der als Propugnaculum diente. In der Mitte des Hofes erhob fich der Hauptthurm, welcher das Ganze in zwei leicht zu vertheidigende Theile abfchnitt. Die Nebengebäude (13 und 15), der Ziehbrunnen (14) der füdliche Thurm (12) find minder wichtig als das Landgrafenhaus (10), das als Herrenhaus (Palas) den Kern der Anlage bildete und mit aller Kunft und Pracht der Zeit ausgeftattet war. Eine Freitreppe führt zu feinem erften Stockwerk hinauf; in diefem wie in den beiden oberen Gefchoffen ziehen fich offene Galerien auf gekuppelten Säulen an der Façade hin, welche bei einem Angriff zur Vertheidigung des Haufes dienten. Von diefen Gängen aus gelangt man in die Haupträume: zunächft in die Wohn- und Schlafzimmer (Kemenate) und die Kapelle, im obern Gefchoß aber in den prachtvollen 33 F. breiten, 120 F. langen Saal. Aehnliche Anlage und verwandte Ausftattung finden wir an den Paläften Kaifer Friedrichs I. zu Gelnhaufen, Wimpfen und Eger, fowie an den Burgen zu Seligenftadt und zu Münzenberg. Weitere Refte folcher Burganlagen find die Lobdeburg bei Jena, die Käftenburg in Rheinbaiern, der Trifels und die Niederburg bei Rüdesheim, der Gutenfels bei Caub, Burg Rechberg bei Gmünd, Zavelftein bei Teinach im Schwarzwald u. a. m. Zu den künftlerifch bedeutfamften Reften folcher Burgen gehören die auf denfelben befindlichen Kapellen, die in Deutfchland häufig als Doppelkapellen fich geftalten (vgl. oben S. 525). Sie bildeten in der Regel einen für fich gefonderten Theil der Anlage, wie die prächtigen Kapellen der Burgen zu Eger, Nürnberg, des Kaiferpalaftes zu Goslar, der Burg zu Vianden im Luxenburgifchen, oder fie find auch in dem Hauptbau felbft angebracht, wie zu Steinfurt im Münfterlande. Eins der befterhaltenen Beifpiele mittelalterlichen Burgenbaues ift Schloß Chillon am Genfer See*), mit feinem befeftigten Thorweg, den

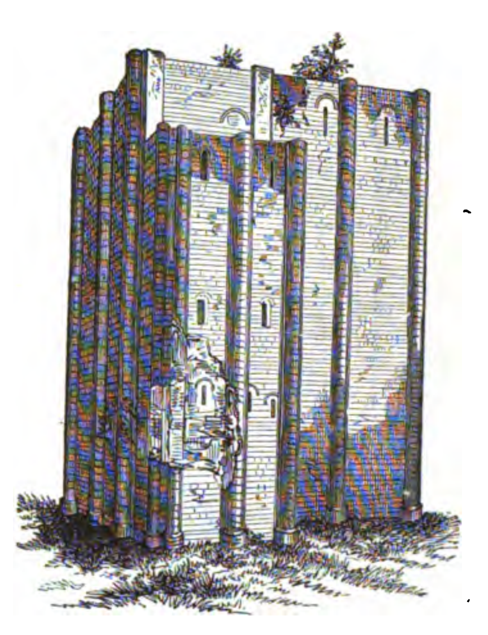


Fig. 457. Burg Loches.

*) Aufnahme von *Adler* in *Erbkam's* Zeitfchr. für Bauwefen. 1860.

gewaltigen gewölbten Kellern und dem alles überragenden Hauptthurme, der den Schloßhof in zwei Theile fondert. Auch die an der Umfaffungsmauer vorfpringenden Thürme, welche nach dem Vorbilde römifcher Stadtbefeftigungen wieder in Aufnahme kamen, find hier völlig erhalten.

Burgen in Frankreich.

In Frankreich*) knüpft fich die höhere Entwicklung des Burgenbaues an das Auftreten der Normannen. Als verwegene Eroberer fich feftfetzend, fiegreich weiter um fich greifend, begründeten fie mit rückfichtslofer Energie ein geordnetes Staatswefen, zu deffen Sicherung fie in ausgedehntem Maaße der befeftigten Schlöffer bedurften. Ihre Burgen entwickeln fich meiftens in der Form eines gewaltigen, in der Regel viereckigen Thurmes, Donjon, welcher in bedeutendem Umfang und mehreren Stockwerken, gegen 70 Fuß breit und über 100 Fuß hoch aufgeführt wird, hinreichend um feinen Infaffen zur Wohnung und zur Vertheidigung zu dienen. Diefer Donjon wird durch einen Graben und Wall noch mehr gefchützt, und ähnliche Vertheidigungswerke fügt man bisweilen in mehreren Abfchnitten hinzu. Neben diefem einthürmigen Burgfyftem kommt aber auch ein mehrthürmiges vor, bei welchem man fich nach der Befchaffenheit des Ortes mannichfache Gruppirung geftattete. Beifpiele von Donjons find mehrfach erhalten; fo der gewaltige von Beaugency an der Loire, bei 23 zu 20 M. Grundfläche urfprünglich 40 M. hoch auffteigend und noch jetzt c. 37 M. hoch. Das Erdgefchoß hat eine auf Pfeilern ruhende Wölbung, darüber find noch vier Stockwerke angebracht, deren Balkendecken von Säulen geftützt werden. In der Dicke der Mauer liegt die Treppe, welche die Stockwerke verbindet und bis in das Erdgefchoß hinabführt, während der Eingang zum Donjon im erften Stockwerke liegt. Aehnliche Anlage zeigt der Donjon von Loches (Fig. 457), der bei 25 zu 14 M. Grundfläche 39 M. hoch ift und ebenfalls 4 Stockwerke befitzt. Außerdem hat er die fpäter häufig nachgeahmte Eigenthümlichkeit eines befonderen Vorbaues,

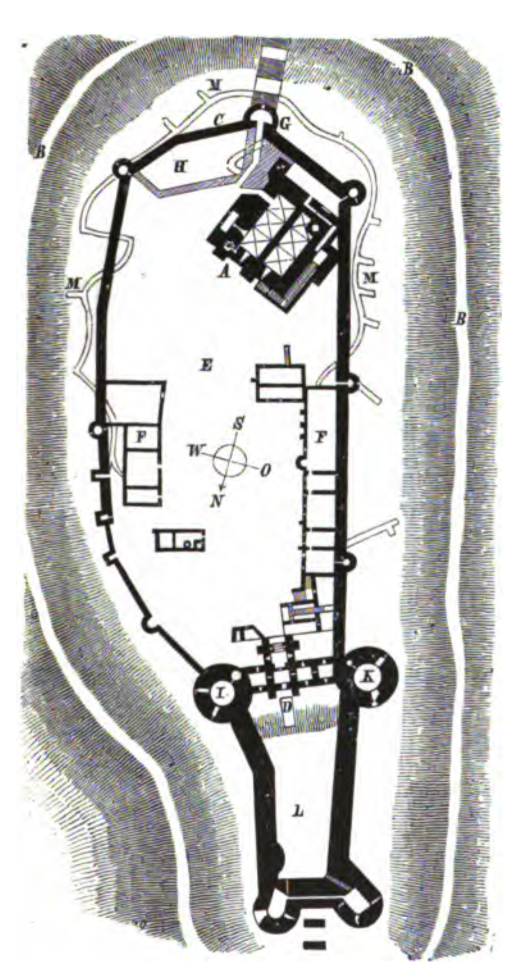


Fig. 458. Burg Arques.

*) *de Caumont*, cours d'antiq. monum. V. Archit. militaire et civile. *Viollet-le-Duc*, dictionnaire. s. v. Architecture militaire; château; donjon; tour. Vergl. auch *Krieg von Hochfelden*, a. a. O.

in welchem fich die Treppe zum erften Stockwerk und darüber die Kapelle befindet. Alle diefe Bauten waren zur Vertheidigung mit einem Zinnenkranz und oberen Umgang abgefchloffen, der nach außen auf Confolen vortrat. Sie enthielten alle wefentlichen Erforderniffe zum Wohnen: ein Erdgefchoß, Vorrathsräume und den Ziehbrunnen, im erften Stock den großen Verfammlungsfaal, in den oberen Stockwerken Wohnräume und Schlafzimmer, und felbft in den vertieften und erweiterten Fenfternifchen fanden fich in den gegen 4 M. dicken Mauern noch Schlafftätten angebracht. Auch die Verbindungstreppe der einzelnen Stockwerke untereinander lag in der Dicke der Mauern. Neben diefen Donjons kommen auch mehrthürmige Burganlagen vor, meiftens auf ebenem Boden errichtet. Ihre Umfaffungsmauern find durch Thürme fowie durch Wall und Graben vertheidigt; auch das Thor hat zwei flankirende Thürme zu

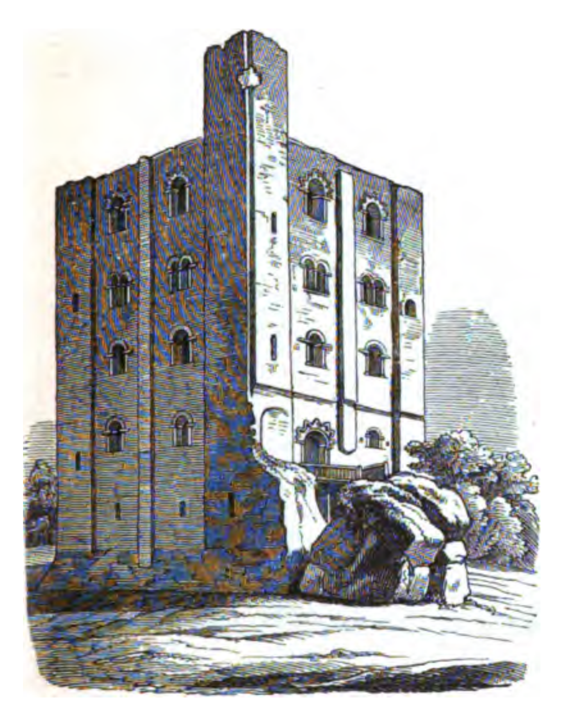


Fig. 459. Burg Hedingham.

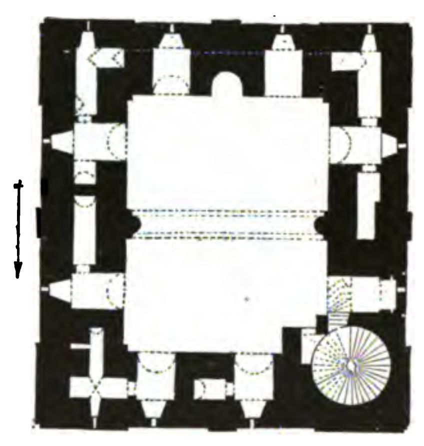


Fig. 460. Hedingham. II. Stock.

feinem Schutz. Solche Burgen fieht man in der Normandie zu Lillebonne und zu Courcy. Die weitere Entwicklung im 12. Jahrh. giebt den Burgen auch hier größere Ausdehnung, mannichfaltigere Befeftigungen, und verlegt die Wohnräume in befondere Gebäude, während die Donjons zur bloßen Vertheidigung als letzte Zuflucht dienen. Ein Beifpiel diefer Art bietet die Burg zu Arques bei Dieppe (Fig. 458). Hier ift der Donjon *A* dicht an die Südfeite der Umfaffungsmauer gerückt, die durch eine Reihe von kleineren Thürmen vertheidigt wird. Ein Graben *B* umzieht in einiger Entfernung die ganze Burg. Dem füdlichen Eingang, der bei *G* in einem halbrunden Thurme liegt, ift ein nördlicher bei *D* entgegengefetzt, welcher durch die beiden Thürme *IK* flankirt wird. Vor diefem Thore wurde fpäter noch ein Propugnaculum *L* mit zwei weiteren Thürmen angebaut. Die Donjons diefer fpäteren Burgen erhalten eine elegantere Ausbildung, meiftens einen runden Grundriß oder gar die Form eines Vierblattes wie der zu Etampes, reichere Gliederung und

ſeit dem Ende des 12. Jahrh. einen hölzernen, ſeit dem Ende des 13. einen ſteinernen Umgang mit Zinnen und Gießlöchern zur Vertheidigung.

Burgen in England.

Nach England*) brachten die Normannen das von ihnen ſchon ausgebildete Syſtem der Burganlagen, welche ſich in einem feindlich geſinnten eroberten Lande als das paſſendſte empfehlen mußte. Sie legten überall gewaltige Donjons (Keep-tower) an, in London allein drei, in York zwei, welche ihnen als leicht zu vertheidigende Stützpunkte dienten. Dieſe Donjons, ähnlich maſſig und ungeſchlacht wie jene der Normandie, ſteigen in der Regel von viereckiger Grundform auf und enthalten alle Vorrichtungen zum Wohnen und zur Vertheidigung. Nur ausnahmsweiſe finden ſich runde Thürme. Solcher Art iſt der Donjon von Hedingham in Eſſex (Fig. 459). Er bildet ein Rechteck von 19 zu 17 M., hat über dem gewölbten Erdgeſchoß vier weitere Stockwerke, und einen viereckigen Treppenthurm, welcher noch um ein Geſchoß höher, bis zu 30 M. emporſteigt. Der Zugang zum



Fig. 461. Hedingham. Inneres.

Thurm liegt auch hier im erſten Stock. Die Thür und die Fenſter ſind im Rundbogen geſchloſſen, theils mit Zickzacks normanniſcher Weiſe verziert. Die 4,26 M. dicken Mauern enthalten ſchmale längliche Schlafſtätten, welche mit den Fenſterniſchen in Verbindung ſtehen (Fig. 460). Das zweite und dritte Stockwerk zeigen dieſelbe Einrichtung, nur daß die Fenſter in letzterm gekuppelt ſind. Der Quere nach theilte den Raum ein weitgeſpannter Rundbogen, auf welchem die Decke des dritten Stockwerkes ruhte. Dieſes bildete nämlich mit dem zweiten gewöhnlich einen einzigen mächtigen Saal, und nur in Belagerungszeiten konnte man eine Zwiſchendecke einziehen, für deren Balkenlager die Oeffnungen vorhanden ſind (Fig. 461). Aehnliche Grundform, aber bequemere Einrichtung und reichere Ausſtattung finden wir beim Donjon von Rocheſter. Er bildet ein Quadrat von c. 21 M., vor welches ſich wie zu Loches an der Nordſeite ein Anbau legt, der

*) *Britton*, Archit. antiq. of great Britain. London 1835.

in jedem Stockwerk eine Art Vorhalle enthält. Auf ihn mündet auch die fteinerne Freitreppe, welche in den erften Stock hinaufführt. Wendeltreppen und

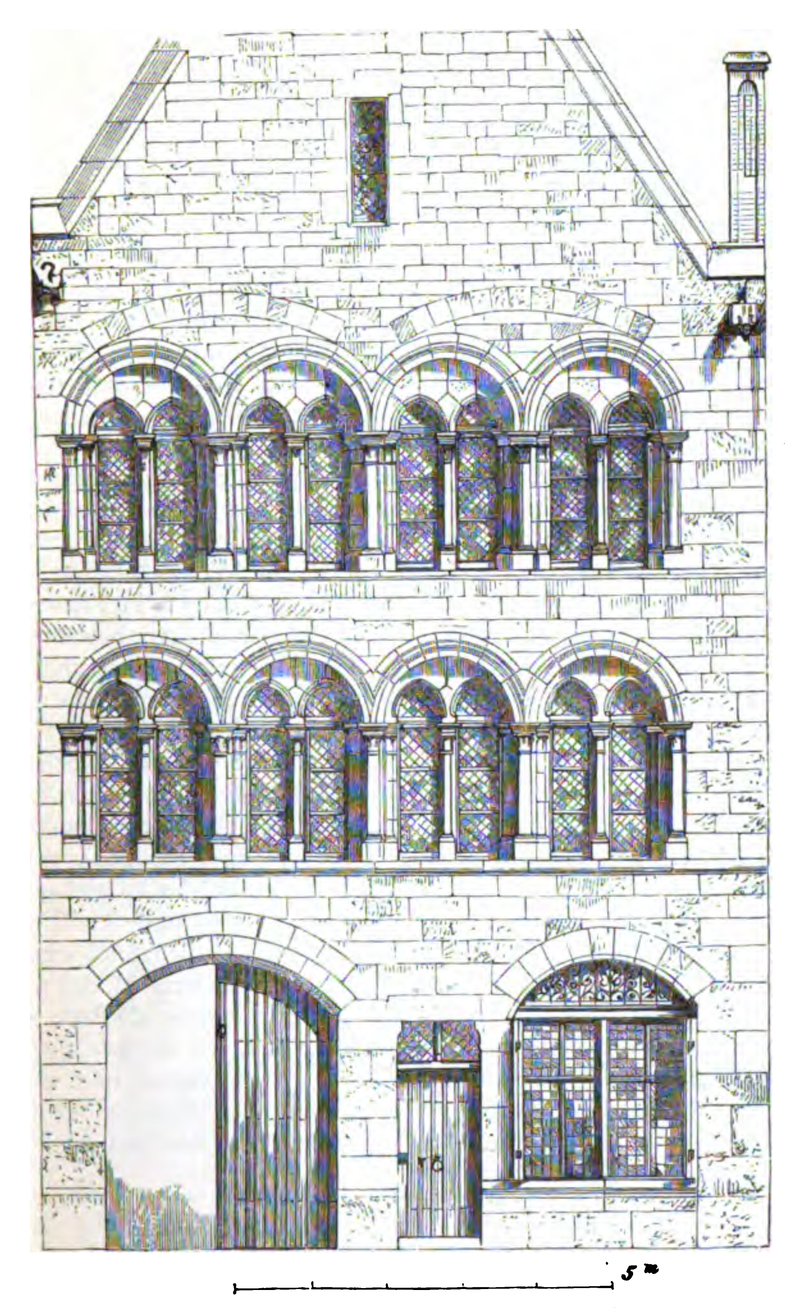


Fig. 462. Haus in Amiens. (Viollet-le-Duc.)

Gänge in der Dicke von 3,66 M. ftarken Mauern vermitteln die Verbindung der vier Gefchoffe. Diefe hatten fämmtlich hölzerne Balkendecken und waren mit

Ausnahme des zweiten Stockwerks, das einen einzigen 9,14 M. hohen Saal bildete, durch eine Quermauer in zwei längliche Gemächer getheilt, an welche sich in der Dicke der Mauern kleine Schlafstätten schlossen. Der Saal hat anstatt der Trennungsmauern zwei mächtige normannische Rundsäulen und einen mittleren viereckigen Pfeiler mit Halbsäulen, auf deren Arkaden die Balkendecke ruhte. Eine weitere Verbesserung war die, daß man bei dem Thore das bis dahin nicht im Gebrauch gewesene Fallgatter anwendete. Noch reichere Durchbildung des Grundrisses, sowohl zu größerer Wohnlichkeit als höherer Prachtentfaltung bietet sodann der gegen das Ende der romanischen Epoche ausgeführte Donjon von Rising-Castle in Norfolk, mit welchem die Entwicklung ihren Abschluß erreicht. Hier machen die Wendeltreppen schon äußerlich sich als vorspringende Eckthürme bemerklich; die Wohnräume sind zahlreicher, die Verbindungen bequemer, und ohne der Festigkeit Abbruch zu thun, ist eine größere Sparsamkeit im Material und zugleich höhere Schönheit und Eleganz erzielt. Später kündigen sich die friedlicher gewordenen Zustände dadurch an, daß man die festen Donjons verläßt und fortan jene offenen »Hallen« baut, welche bis auf den heutigen Tag die ländlichen Wohnsitze der englischen Aristokratie bilden.

Städtische Gebäude.

In den Städten fing man an, die Rathhäuser und andere für öffentliche Zwecke errichtete Gebäude bedeutsamer anzulegen und reicher auszustatten, und selbst das bürgerliche Wohnhaus begann an den Vorzügen künstlerischer Ausschmückung Theil zu nehmen. Einzelne romanische Wohnhäuser haben sich in Trier und Köln erhalten; mehrere finden sich zu Cluny*) in Frankreich, und einen seltenen Reichthum frühmittelalterlicher Privatarchitektur bewahrt Goslar. Die decorativen Elemente, so wie die gesammte Art der Gliederung entlehnte man dem kirchlichen Style, nur daß manche Motive eine durch die praktischen Bedingungen gebotene Umänderung erfuhren, wie denn z. B. die Fenster der Wohnhäuser meistens mit horizontalem Sturz gebildet wurden. Doch kommen bisweilen Façaden vor die einem consequent nach Analogie kirchlicher Bauten gegliederten Fenstersystem Raum geben, freilich erst am Schluß der Epoche. Dieser Art ist das schöne Haus der Rue St. Martin in Amiens (Fig. 462), welches um 1240 entstanden sein mag und in der Art des Uebergangsstyles an den gekuppelten Fenstern schon den Spitzbogen hat, während die Umfassungs- und Entlastungsbögen der Fenstergruppen noch den Rundbogen und flachen Stichbogen zeigen. Ein ganz merkwürdiger Rest vom Ende des 10. Jahrhunderts ist das sogenannte Haus des Crescentius in Rom, von welchem noch später die Rede sein wird: eins der seltenen Ueberbleibsel aus Roms feudaler Zeit, wo die mächtigen Barone inmitten der Stadt sich in thurmartigen Castellen verschanzten und von da aus ihre Fehden ausfochten. Ein solcher Wohnthurm, nach Analogie der nordischen Donjons, ist dies Gebäude, zugleich ein sprechender Beweis von dem tiefgesunkenen Zustande künstlerischer Fähigkeit.

*) *A. Verdier* et *F. Cattois*, Architecture civile et domestique. 4. Paris.

3. Die äufsere Verbreitung.

a. In Deutfchland*).

Schon früh fand die regelmäßige Ausbildung der flachgedeckten romanifchen Bafilika in Deutfchland weite Verbreitung. Wenn man fich auch bei den Werken diefer Epoche befonders forgfältig hüten muß, überlieferte Nachrichten von frühzeitigen Bauten auf die vorhandenen, meiftens einem fpäteren Umbau zuzufchreibenden Denkmäler anzuwenden, fo ift doch oft in einem jüngeren Baue ein Reft der älteren Anlage, namentlich der Thürme und der Umfaffungsmauern, fo wie der Krypta, erhalten worden, wie man denn im Mittelalter das Brauchbare vorhandener älterer Bautheile bei der Neugeftaltung zu verwenden liebte. Hieraus entfpringen die großen Schwierigkeiten, welche fich für die Zeitbeftimmungen befonders frühmittelalterlicher Bauten ergeben. In Deutfchland knüpfen fich die erften in felbftändigem Geifte ausgeführten künftlerifchen Unternehmungen an die glanzvolle Regierungszeit der fächfifchen Kaifer. Wir haben ihre Werke daher zunächft in den

Schwierigkeit der Zeitbeftimmung.

Sächfifchen Ländern

aufzufuchen**). Hier tritt zu Anfang des 11. Jahrh. die flachgedeckte Bafilika bereits mit ihren wefentlichen Merkmalen auf. Sie hat das Querfchiff, manchmal kaum erft über die Breite des Langhaufes vortretend, den auf einer Krypta erhöhten Chor mit der Apfis, die weftlichen Thürme mit Vorhalle und Empore. Ihre Arkaden ruhen meiftens auf wechfelnden Pfeilern und Säulen, und zwar bald mit zwei, bald mit einer Säule zwifchen den einfach gebildeten Pfeilern. Nicht minder zahlreich ift die Pfeilerbafilika vertreten; nur ausnahmsweife kommt dagegen die Säulenbafilika vor. Die Kapitäle zeigen zunächft ungefchickte antikifirende Ornamente, dann erhalten fie die Würfelform, auf deren Grundlage eine lebendige, bisweilen elegante decorative Entwicklung beginnt. Die Kirchenanlage behält hier bis in die Spätzeit des Styles einen ernften, würdigen Charakter, der fich weniger auf reiche malerifche Entfaltung des Aeußeren, als auf confequente Durchbildung des Inneren richtet. Dem entfpricht auch die Thurmanlage, die nur ausnahmsweife fich überreich geftaltet, während in der Regel die Kirche mit den beiden Façadenthürmen, zu denen manchmal noch ein Thurm auf der Kreuzung tritt, fich begnügt.

Sächfifche Bauten.

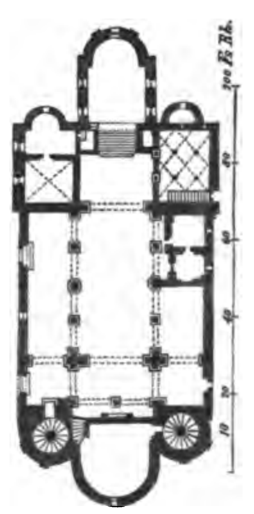


Fig. 463.
Kirche zu Gernrode.

Eine der älteften und einfachften Anlagen ift die Stiftskirche zu Gernrode am Harz, im Wefentlichen wohl noch der im J. 961 gegründete Bau (Grundriß unter

Kirche zu Gernrode.

*) *H. Otte*, Gefch. der deutfchen Baukunft. 1—4. Lief. Leipzig 1861—71.

**) Hauptwerk das bereits citirte von *L. Puttrich*, Leipzig 1835—1852, fammt feinem Anhang: Syftematifche Darftellung der Entwicklung der Baukunft in den oberfächfifchen Ländern vom 10. bis 15. Jahrh. — *F. Kugler* und *E. F. Ranke*, Die Schlofskirche zu Quedlinburg und die verwandten Kirchen der Umgegend. Berlin 1838. Neuer Abdruck in Kugler's Kleinen Schriften und Studien zur Kunftgefchichte I. Bd. Stuttgart 1853.

Fig. 463; Kämpfergesims bei *d* unter Fig. 397, S. 488). Sie hat ein Mittelschiff von sehr hohen Verhältnissen, durch Pfeiler, die je mit einer Säule wechseln, von den Abseiten getrennt. Die Kapitäle zeigen etwas dunkle, ungeschickte Anklänge an antike Motive; die Basen sind ohne Eckblatt. Der unmerklich über das Langhaus vorspringende Querbau mit seinen Apsiden, die runden Westthürme, zwischen welchen eine zweite Nische über einer Krypta sich befindet, endlich deutliche Spuren von offenen Emporen über den Seitenschiffen, einer für diese Frühzeit in Deutschland sonst unerhörten Erscheinung, prägen dem im Aeußeren sehr einfachen, spärlich gegliederten Denkmale einen höchst eigenthümlichen Charakter auf. Von naher Verwandtschaft sowohl in der Anlage als auch in der Ausbildung ist die von Kaiser Heinrich I. gestiftete Schloßkirche des nur eine Meile entfernten Quedlinburg, besonders durch eine ausgedehnte Krypta und ein noch tiefer liegendes hochalterthümliches Oratorium bemerkenswerth*). Hier wechseln je zwei Säulen mit einem Pfeiler; die Ornamentation folgt im Allgemeinen antiken Reminiscenzen, jedoch in mannichfaltigerer und eleganterer Ausführung. Dieselbe Behandlung der Arkaden zeigt die ebenfalls in jener Gegend liegende Kirche zu Frose; an ihr tritt das Querschiff nicht über das Langhaus vor und entbehrt auch der Seitennischen. Dagegen findet man an der im Jahre 1080 gegründeten, 1121 eingeweihten Klosterkirche zu Huyseburg**) bei Halberstadt den Pfeiler mit einer Säule wechselnd und dabei jene lebendige, oben bereits erwähnte Gliederung der Obermauer des Schiffes durch einen von Pfeiler zu Pfeiler geschlagenen Blendbogen, der je zwei Arkadenbögen umfaßt. Dieselbe Anordnung der Stützen zeigte der in neuerer Zeit abgetragene, aber in ausführlichen Aufnahmen erhaltene Dom zu Goslar***), die glänzende Stiftung Kaiser Heinrichs III., 1050 eingeweiht, später mit einer prächtigen Vorhalle versehen, welche noch vorhanden ist. Wichtig als frühzeitige Pfeilerbasilika ist sodann die benachbarte Liebfrauenkirche zu Halberstadt (1135—46 erbaut), außerdem durch ihre alten Wandmalereien und die merkwürdigen Sculpturen der Chorbrüstung, so wie durch ihre vier stattlichen Thürme (zwei westliche und zwei zur Seite des Chores) hervorragend. Als Beispiel einer in Sachsen nur ausnahmsweise vorkommenden reinen Säulenanlage nennen wir die Klosterkirche zu Hamersleben, 1112 gestiftet, aber wahrscheinlich erst um die Mitte des Jahrh. erbaut, durch stattlichen Chor- und Thurmbau, reiche Ornamentik und selbständige Sculpturwerke ausgezeichnet (vgl. Fig. 393, S. 484). Der höchste Glanz und Adel romanischer Decoration entfaltet sich endlich an der goldenen Pforte zu Freiberg im Erzgebirge, der letzten romanischen Bauepoche angehörend (Fig. 410 auf S. 496).

Kirche zu Quedlinburg. Kirche zu Frose. Kloster zu Huyseburg. Liebfrauenkirche zu Halberstadt. Kirche zu Hamersleben. Kirche zu Freiberg.

Von großer Bedeutung sind mehrere Kirchen Hildesheims†), das schon um das Jahr 1000 unter dem kunstgeübten Bischof Bernward eine lebendige künstlerische Thätigkeit sah. Die Kirche auf dem Moritzberge, wenn gleich modernisirt, ist eine wohl noch aus demselben Jahrhundert stammende Säulenbasilika. Nicht später scheint auch der Dom zu sein (1061 gegründet), der im Innern

Kirchen in Hildesheim. S. Moritz. Dom.

*) Neue Aufnahmen von *Th. Kutschmann* in der Allg. Bauzeit. 1875.

**) Zeitschrift für Bauwesen, von *G. Erbkam.* Jahrgang 1854. Berlin. Fol. u. 4.

***) *H. W. Mithoff*, Archiv für Niederf. Kunstg. III. Abth. Kunstw. in Goslar. Fol. Hannover 1857.

†) Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens, herausgegeben von dem Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hannover. gr. 4. Hannover 1856. 8. Heft.

das Syftem des mit zwei Säulen wechfelnden Pfeilers befolgt und am Aeußeren durch Anlage eines breiten Weftthurmes und eines Thurmes auf der Kreuzung von ftattlicher Wirkung ift. Das großartigfte Beifpiel diefes Styles bietet aber die von Bifchof Bernward felbft gegründete und mit feinem ganzen Vermögen dotirte Benedictiner-Abteikirche S. Michael, eine der glänzendften Schöpfungen ftreng romanifcher Baukunft. Im Jahre 1001 gegründet, 1033 eingeweiht, wurde fie 1162 durch Brand zerftört und nach einem Neubau 1184 abermals geweiht. Sie folgt der Arkadenbildung des Doms, nur mit ungleich reicherer Ausftattung, wie auch ihre Gefammtanlage von grandiofer Pracht ift (Fig. 422 S. 504). Vor ihrer gegenwärtigen Verftümmelung war fie nämlich mit zwei Querfchiffen, zwei Chören und einer Krypta verfehen und durch fechs Thürme, zwei auf den Kreuzesmitteln und vier an den Giebeln der Querarme, gefchmückt. Im Inneren find nicht allein Kapitäle, Archivolten, Säulenbafen mit Sculpturen bedeckt: auch die Chorfchranken haben plaftifche Werke von hohem kunftgefchichtlichem Werth, und die weite Holzdecke des Mittelfchiffes hat — als das einzige Beifpiel diesfeits der Alpen — ihre prachtvollen alten Malereien faft vollftändig bewahrt*). Aehnlich reiche Decoration findet man endlich an der Stiftskirche S. Godehard, vom Jahre 1133, deren originellen Grundriß wir auf S. 503 gegeben haben. Auch hier find zwei Säulen zwifchen die Pfeiler geftellt; das Abweichende der Anlage beruht aber auf der Anordnung eines Chorumganges mit Kapellen. Zwifchen den beiden Weftthürmen tritt ebenfalls eine Apfis als zweiter Chor vor; auf der Kreuzung erhebt fich ein dritter Thurm.

S. Michael.

S. Godehard.

Unter den verwandten Bafiliken-Anlagen diefer geographifchen Gruppe heben wir noch die Klofterkirche zu Hecklingen hervor, gegen 1130 erbaut, in deren Arkaden der Pfeiler mit einer Säule wechfelt, und deren Grundriß wir wegen feiner regelmäßigen Anordnung auf S. 483 vorbildlich mittheilten. In wie fpäter Zeit diefe Gegenden noch an der flachgedeckten Bafilika fefthielten, beweist die 1184 geweihte Kirche zu Wechfelburg, ein reiner Pfeilerbau von edler Durchbildung und mit wichtigen Sculpturwerken ausgeftattet.

Klofterk. zu Hecklingen.

Kirche zu Wechfelburg.

Erft im Laufe des 12. Jahrh. fcheint in diefen Ländern die Ueberwölbung der Kirchen in Aufnahme gekommen zu fein, von der man in anderen Gegenden bereits im 11. Jahrh. bedeutfame Spuren antrifft. Eins der früheften Beifpiele mag die im Jahre 1135 von Kaifer Lothar begründete Benedictiner-Abteikirche Königslutter fein (Fig. 418). Nach außen durch drei ftattliche Thürme, reich entwickelten Chorbau und prächtige Portale imponirend, davon das eine mit feinen Säulen auf zwei mächtigen Löwenfiguren offenbar in Nachahmung oberitalienifcher Bauten ruht, zeigt die Kirche im Inneren bedeutende Verhältniffe und würdige Ausftattung. Aber nur Chor und Kreuzfchiff haben romanifche Gewölbe, und das erft fpäter eingewölbte Langhaus war urfprünglich als fchlichte flach gedeckte Pfeilerbafilika entwickelt. Befonders reich find die als zweifchiffige Hallen angelegten Kreuzgänge aus der letzten romanifchen Epoche. Der benachbarte Dom zu Braunfchweig**), das Denkmal Heinrichs des Löwen vom Jahre 1171, vertritt dagegen den durchgeführten Gewölbebau bei reiner Pfeilerftellung in den

Gewölbte Bafiliken.

Kirche zu Königslutter.

Dom zu Braunfchweig.

*) Herausgegeben durch Dr. *Kratz*, in Farbendruck von *Storch* und *Kramer*. Berlin 1857.

**) Vergl. *C. Schiller*, Die mittelalterliche Architektur Braunfchweigs und feiner nächften Umgebungen. 8. Braunfchweig 1852. (Mit Grundriffen.)

Arkaden (vgl. den Grundriß Fig. 464, der die in gothischer Zeit hinzugefügten beiden äußeren Nebenschiffe durch hellere Schraffirung auszeichnet). Der bedeutende Bau, der auch unter dem Chor eine stattliche Krypta aufnimmt, giebt durch seine wiederentdeckten Gewölbemalereien ein Beispiel von der reichen farbigen Ausschmückung solcher Werke. — Diese Entwicklung, die sich auf die Pfeilerbasilika stützte, wirkte dann auch bisweilen auf die anderen Grundformen zurück.

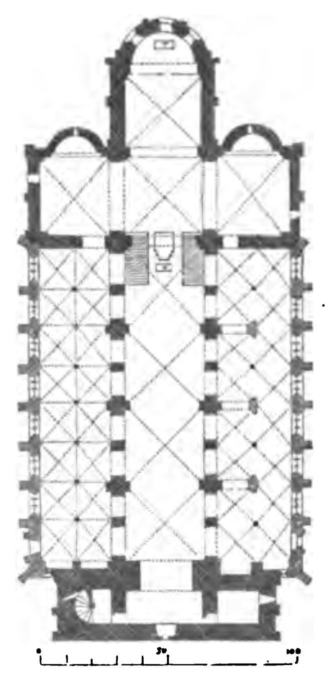


Fig. 464. Dom zu Braunschweig.

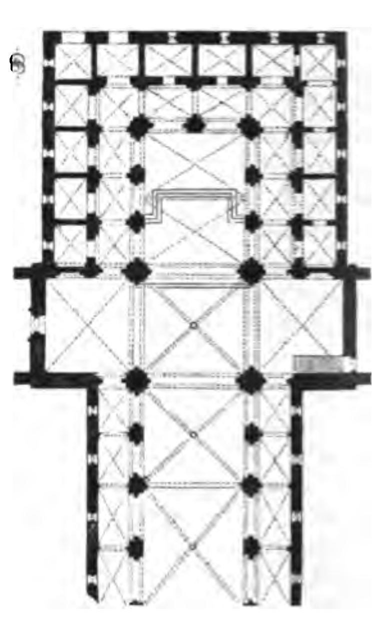


Fig. 465. Kirche zu Riddagshausen.

Kirche zu Gandersheim und zu Wunstorf.

So erhielt genau um dieselbe Zeit (1172) die Stiftskirche zu Gandersheim, ein mit zwei Säulen wechselnder Pfeilerbau, seine Wölbung, und die Gewölbe der nach demselben System angelegten Stiftskirche zu Wunstof*) werden ohne Zweifel derselben Epoche zuzuschreiben sein.

Uebergangsbauten.

K. Neuwerk zu Goslar.

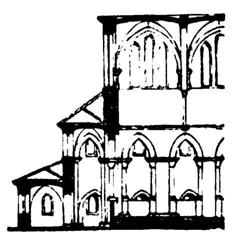


Fig. 466. Kirche zu Riddagshausen. Längendurchschnitt des Chors.

Zu einer höheren Entfaltung, aus welcher Werke von großer Bedeutung hervorgingen, kam die gewölbte Basilika auch hier durch Aufnahme des Spitzbogens. Bei streng romanischer Planform zeigt die Kirche des Klosters Neuwerk zu Goslar, begonnen gegen Ausgang des 12. Jahrh., eine ungemein reiche und zierliche Pfeilergliederung, bei welcher selbst einige übermüthig spielende Wunderlichkeiten vorkommen, und ein consequent durchgeführtes Rippensystem. Besonders schmuckvoll ist das Aeußere der Apsis ausgestattet. Sodann gehören hierher zwei durch eben so großartige als originelle Anlage ausgezeichnete Cisterzienser-Klosterkirchen, die den Uebergangsstyl in seiner ganzen Entschiedenheit durch-

*) Aufnahme in den mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens, Heft 6.

geführt haben. Die in den Jahren 1240—1250 erbaute Abteikirche zu Loccum*) bei Minden zeigt eine ftrenge Behandlung des Uebergangsftyles, einfache Gliederung der Pfeiler mittelft feiner, an den Ecken durch Einkerbung entftandener Säulchen und Kreuzgewölbe mit Rippen. Die Fenfter find durchweg paarweife angeordnet, in den öftlichen Theilen noch rundbogig, im Schiff bereits gleich den Gewölben fpitzbogig. Der geradlinig gefchloffene Chor hat in origineller Anlage jederfeits zwei neben einander liegende, die übrige Breite der Querfchiffarme deckende Kapellen mit Apfiden in der Dicke der Mauer. Entwickelter noch ift die im Jahr 1275 eingeweihte Abteikirche zu Riddagshaufen bei Braunfchweig**). Hier ift Alles fpitzbogig, der weftliche Theil des Schiffes fogar fchon mit Aufnahme gothifcher Elemente; die Pfeiler haben Halbfäulen und Eckfäulen als Vorlagen, die Gewölbe durchweg Rippen, und die Fenfter find in Gruppen zu Dreien geordnet. Merkwürdig ift die Fortfetzung der Seitenfchiffe als Umgang um den geradlinig fchließenden Chor, und der Kranz niedriger viereckiger Kapellen, der wieder den Chorumgang begleitet (vergl. Fig. 465 und 466). Dies giebt dem Aeußeren mit feinen drei Chordächern den Charakter terraffenförmig pyramidalen Auffteigens. Beide Kirchen haben, wie in der Regel bei den Cifterzienfern, nur einen kleinen Glockenthurm (Dachreiter) auf der Kreuzung.

Kirche zu Loccum.

Kirche zu Riddagshaufen.

In Thüringen und Franken***),

den mitteldeutfchen Ländern, finden wir manche Merkmale der fächfifchen Bauten, die Mannichfaltigkeit der Arkadenbildung und überhaupt der innern Raumentfaltung und Ausftattung bei würdig und ernft behandeltem Aeußeren wieder. Neben der überwiegend angewandten Pfeileranlage kommt die reine Säulenbafilika häufiger vor, der mit Säulen wechfelnde Pfeilerbau feltener. Während nun auch hier die flachgedeckte Bafilika fich lange Zeit herrfchend erhält, tritt ihr nicht ein fo confequent wie dort fich entfaltender Gewölbebau zur Seite und erft die Uebergangszeit überrafcht mit fpitzbogig ausgeführten Bauwerken von hervorragender Bedeutung.

Mitteldeutfche Bauten.

Als Säulenbafilika von großartigen Verhältniffen bei einfacher ja ftrenger Durchführung ift die als malerifche Ruine vorhandene Klofterkirche zu Paulinzelle, mitten im Thüringer Walde, zu nennen. Im J. 1006 gegründet, hat fie fchlichte Würfelkapitäle und rechtwinklige Umfaffungen der Arkadenbögen, einen Chor mit Abfeiten und fünf Nifchen. (Ein Kämpfergefims von ihr auf S. 488 unter Fig. 397, *c*.) So ift auch die Klofterkirche zu Heilsbronn bei Nürnberg†), von der wir auf S. 518 die Abbildung des in fpätromanifchem Style durchgeführten Portales einer dazu gehörigen Kapelle mittheilten, eine ftattliche Säulenbafilika mit ftreng behandelten Säulen, deren Würfelkapitäle keinerlei Ornament aufweifen. (Leider vor einigen Decennien unverftändig reftaurirt.) Aehnliche

Kirche zu Paulinzelle.

Kirche zu Heilsbronn.

*) Aufnahmen von *Hafe* im Notizblatt des Architekten-Vereins zu Hannover. Vergl. auch *W. Lübke*, Die Mittelalterliche Kunft in Weftfalen. 8 und Fol. Leipzig 1853.

**) Zeitfchrift für Bauwefen von *G. Erbkam*. Berlin 1857. Vergl. *C. Schiller* a. a. O.

***) Vergl. die betreffenden Abtheilungen des citirten Werkes von *Puttrich*.

†) Alterthümer und Kunftdenkmale des Erlauchten Haufes Hohenzollern. Herausgegeben von *Rudolph Freiherrn von Stillfried*. Neue Folge. Fol. Berlin 1856. — Klofter Heilbronn. Von demfelben Verf. Berlin 1877. gr. 8.

Kirchen zu Bamberg.

Anordnung findet man in S. Jakob zu Bamberg, bis gegen 1110 erbaut, mit Würfelkapitälen und kräftigen attiſchen Baſen ohne Eckblatt. Ungewöhnlicher Weiſe liegt hier das Querſchiff im Weſten. Dagegen iſt die 1121 geweihte Kirche S. Michael daſelbſt eine Pfeilerbaſilika, urſprünglich gleich jener flach gedeckt.

Dom zu Würzburg.

In Würzburg erſcheint der Dom trotz ſpäterer Umgeſtaltungen und Moderniſirung als eine urſprünglich flachgedeckte Anlage mit ſchlichten, kräftigen Pfeilern. Der Weſtbau mit ſeinen beiden Thürmen, dem überaus einfachen, nur von Pfeilern eingefaßten Portal, dem ſchmuckloſen und geringen Mauerwerk iſt ein Werk des 11. Jahrh., welches bei der äußeren Geſammtbreite von 19,77 M, eine viel kleinere Anlage auch des ehemaligen Schiffbaues vorausſetzen läßt. Daran fügte man noch im Ausgange desſelben oder im Beginn des 12. Jahrh. eine großartige Pfeiler-

Fig. 467. Dom zu Naumburg.

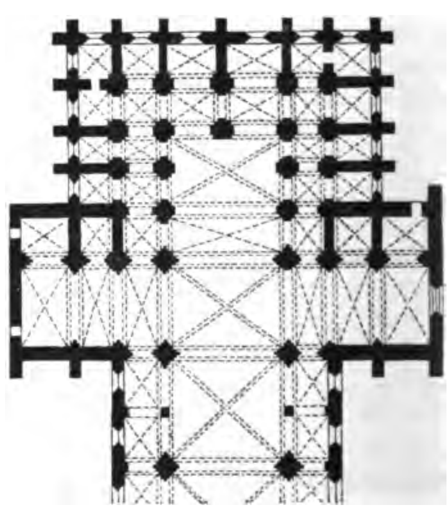


Fig 468. Grundriſs von Ebrach. (Nach v. Quaſt.)

baſilika von 30,76 M. innerer Breite, wovon 13,81 M. allein auf das Mittelſchiff kommen. Ein geräumiges Querſchiff mit Apſiden und ein ebenfalls mit einer Apſis geſchloſſener Chor, zu deſſen Seiten man gegen Ende der romaniſchen Epoche zwei zierliche Thürme auftührte, ſchließen den noch jetzt höchſt grandios wirkenden Bau ab. Je mehr er im Innern verzopft iſt, um ſo ſchöner hat ſich am Aeußeren die ſtrenge und edle Wandgliederung erhalten. Eine ſpitzbogige

Kirchen zu Crailsheim, Weinsberg.

Säulenbaſilika iſt die Johanniskirche zu Crailsheim, dagegen zeigt die Kirche zu Weinsberg den in dieſen Gegenden ſeltenen Wechſel von Pfeiler und Säule bei ebenfalls ſchon ſpitzbogigem Arkadenbau. Mit manchen ſchwäbiſchen Kirchen hat ſie den geradlinigen Chorſchluß und die über dem Chor aufſteigende Thurmanlage gemein, wie denn in Grenzgebieten ſolche Miſchungen ſich kreuzender Einflüſſe bezeichnend ſind.

Kirchen zu Würzburg.

Ein ſchlichter Pfeilerbau iſt ferner zu Würzburg die Schottenkirche, während der in den ſächſiſchen Gegenden oft vorkommende Wechſel von Säulen und Pfeilern ſich an S. Burkard daſelbſt findet.

Genau dasfelbe Syftem der Außenarchitektur wie der Dom zu Würzburg zeigt e kleine Klofterkirche S. Gilgen bei Komburg in der Nähe von Schwäbifch-

Kirchen zu Komburg.



Fig. 469. Dom zu Bamberg. (Baldinger.)

all, durch neuerdings ans Licht gezogene alte Wandgemälde bemerkenswerth. ıs Innere ift ein derber Säulenbau, der um 1100 ausgeführt fein mag, mit

schweren Würfelkapitälen und steilen, stumpf profilirten attischen Basen, die das Eckblatt noch nicht kennen und auf runder Plinthe ruhen. Komburg selbst besitzt die großartige Anlage einer auf steiler Höhe thronenden befestigten Benedictinerabtei des Mittelalters, obwohl die Kirche, mit Ausnahme der drei Thürme, einem Renaissancebau weichen mußte. Ein Kreuzgang, der sich der Westseite anschloß, ist ebenfalls verschwunden; dagegen besteht noch eine originelle sechseckige Kapelle, deren unteres Geschoß einen Durchgang bildet, sowie der von zwei Thürmen flankirte Eingang des Klosters, mit zierlicher romanischer Galerie.

Kirche zu Thalbürgel.

In Thüringen zeichnet sich, der Spätzeit des romanischen Styles angehörend, durch sehr elegante Pfeilerbildung und eben so anmuthige als stattliche Verhältnisse die Kirche zu Thalbürgel aus*). Alle ihre Pfeiler sind auf's Zierlichste mit Säulchen besetzt, deren Profilirungen auch die Arkadenbögen begleiten und eine lebensvolle Gliederung derselben bewirken. Die Thürme erheben sich hier wie zu Hamersleben dicht an den Querarmen über den beginnenden Seitenschiffen. Als ebenfalls flachgedeckte Pfeilerbasilika mit spitzbogig aufgeführten Arkaden ist endlich die etwa um 1200 erbaute Kirche des Klosters Memleben zu nennen.

zu Memleben.

Gewölbte Anlagen.

An der Entwicklung des Gewölbebaues scheinen, wie schon bemerkt, diese Gegenden sich nicht eben selbständig betheiligt zu haben, obwohl sie nicht zögerten sich die anderwärts gewonnenen Resultate frisch anzueignen. Dies geschah aber in bedeutsamer Weise erst in der Uebergangszeit. Ein bemerkenswerthes Beispiel bietet die Liebfrauenkirche zu Arnstadt, eine Basilika mit gegliederten Pfeilern und Rundbogenarkaden, und über den Seitenschiffen mit einer in diesen Gegenden vereinzelten Emporenanlage. Der Westbau zeigt zwei elegant entwickelte, in's Achteck übergehende Thürme. (Neuerdings stylgerecht restaurirt.) Bedeutender ist Langhaus und Querschiff des Doms zu Naumburg, ohne Zweifel im 13. Jahrh. ausgeführt, und nach einer alten Nachricht im Jahre 1242 eingeweiht (Fig. 430 und 467). Imponirende Verhältnisse, consequent durchgeführte Spitzbogenwölbung mit Rippen, reich entwickelte Pfeiler und kräftige Arkaden, ebenfalls im Spitzbogen, während die Fenster noch den Rundbogen zeigen, bedingen die hervorragende Stellung dieses Bauwerkes. Zwei Thürme schließen den östlichen, und eben so viele den westlichen Chor ein. Die Chöre selbst stammen aus gothischer Epoche, der westliche aus den Jahren 1249—1272, der östliche aus dem 14. Jahrh. Hierher gehört sodann die Cisterzienserkirche Ebrach in Franken (Fig. 468), erst 1285 geweiht, mit jener breiten Choranlage, die wir in Riddagshausen fanden, wo der geradlinige Mittelbau von niedrigen Umgängen und in zweiter Reihe von viereckigen Kapellen umzogen wird. Das Schiff zeigt bereits ein Strebesystem neben rundbogigen Fenstern, der Westbau enthält gothische Elemente. Ebenfalls im 13. Jahrh. erhielt die Stiftskirche zu Aschaffenburg an ihr einfaches, flachgedecktes Pfeilerschiff den prachtvollen Emporenbau sammt dem reichen Portal und den nördlich anstoßenden Kreuzgängen. Dazu kam ein geräumiges Atrium, zu welchem eine großartige doppelte Freitreppe (in der Renaissancezeit erneuert) emporführt, eine Anlage von so hohem malerischen Reiz, wie sie diesseits der Alpen vielleicht nirgends wieder erreicht worden ist. An der Pfarrkirche daselbst verdient der elegante Thurm mit schlanker Steinpyramide

Arnstadt.

Dom zu Naumburg.

Kirche zu Ebrach.

Kirche zu Aschaffenburg.

*) Für diese und die folgenden Kirchen vergl. *Puttrich* a. a. O.

aus vorgerückter Uebergangszeit Beachtung. Die höchfte Spitze der Entwicklung bezeichnet endlich der Dom zu Bamberg, eine der vollendetften Schöpfungen der gefammten mittelalterlichen Epoche, deffen Grundriß wir auf S. 513 gaben. Auch hier herrfcht an Portalen und Fenftern noch der Rundbogen, wenngleich in reichfter Ausbildung, indeß die Rippengewölbe des Inneren fpitzbogig auf ungemein fchön entwickelten Pfeilern durchgeführt find. Den großartigen Verhältniffen entfpricht die harmonifche Durchführung, die glänzende Ausftattung. Ueber die Anlage der doppelten Chöre fprachen wir fchon; feltfam ift indeß, daß, wie auch an S. Jakob zu Bamberg, das Querfchiff im Weften liegt und die Haupteingänge öftlich angebracht find, ein Zugeftändniß, das wohl durch die Lage der Stadt hervorgerufen wurde. Die prächtige Ausbildung des Aeußeren gipfelt in dem polygonen Chor mit feiner reichen Fenfterarchitektur und Säulengalerie, der von zwei ftattlichen Thürmen mit Portalen eingefaßt wird. Die weftlichen Thürme ftammen aus etwas fpäterer Zeit und find in den Formen des Uebergangs durchgeführt (Fig. 469).

Dom zu Bamberg.

In den Rheinlanden*)

tritt uns wieder eine im hohen Grade felbftändige und bedeutende Geftaltung der romanifchen Architektur entgegen. Hier war es die glückliche Lage, der länderverbindende Strom, welcher ftädtifche Blüthe und Reichthum früh entfaltete und zur Regfamkeit des Handels und Wandels antrieb, kurz die Gefammtheit günftiger Naturbedingungen, denen ein wichtiger Einfluß auf die Ausbildung der Bauthätigkeit zuzufchreiben ift. In der früheren Zeit machen fich die Reminiscenzen antiker Baukunft, die durch zahlreiche Römerwerke lebendig erhalten wurden, überwiegend bemerkbar. Der fogenannte Karnies, das Confolengefims, die korinthifirenden Kapitälformen gehören dahin, während die beliebte Anwendung verfchiedenfarbigen Marterials, die dem Mauerwerke einen angenehmen Wechfel verleiht, an altchriftliche Elemente erinnert. Doch bald fchon macht fich auch hier germanifche Gefühlsweife Luft und fpricht fich in den Würfelkapitälen und der Umgeftaltung des Grundriffes vernehmlich aus. In letzterer Beziehung zeigen die rheinifchen Bauwerke eine Mannichfaltigkeit, einen Reichthum an Compofitionsgedanken, daß fie hierin unerreicht daftehen. Diefe reichere Entfaltung der Planform beruht hauptfächlich auf dem Beftreben, die Kreuzanlage in bedeutfamerer Weife, vorzüglich durch Aufnahme der Kuppel, zu entwickeln. Mögen byzantinifche Vorbilder einen Anftoß dazu gegeben haben, fo war doch die Auffaffung und Durchführung diefer Idee durchaus eigenthümlich. Sie ftützte fich aber auf eine confequentere Anwendung des Gewölbebaues. Diefer tritt wirklich an den rheinifchen Bauten, vermuthlich unter Begünftigung des leichten Tuffftein-Materials, bereits gegen Mitte des 11. Jahrh., wie es fcheint früher als fonftwo in Deutfchland, und höchft wahrfcheinlich ganz felbftändig auf. Indem man nun auf der

Charakter der rheinifchen Werke.

*) *Boifferée*, Denkmale der Baukunft am Niederrhein. Fol. München 1833. — *G. Moller*, Denkmäler der deutfchen Baukunft. Fol. Darmftadt 1821, I. und II. Bd. — *Gladbach*, Fortfetzung von *Moller's* Denkmälern. Bd. III. Darmftadt. — *Geier* und *Görz*, Denkmäler romanifcher Baukunft am Rhein. Fol. Frankfurt a. M. 1846. — Reichhaltige Notizen, mit Detailzeichnungen in *Fr. Kugler's* Rheinreife vom Jahre 1841, in den Kl. Schriften und Studien zur Kunftgefchichte. Bd. II. Stuttgart 1854. — *Fr. Bock*, Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. 8. Köln u. Neufs 1868 ff. — *Derfelbe*, Das monumentale Rheinland. gr. Fol. ebenda.

Vierung des Kreuzes eine Kuppel emporführte, sie mit einer Gruppe von Thürmen umgab oder sie selbst nach außen als mächtigen Thurm ausbildete, ja sogar die Kreuzarme bisweilen halbkreisförmig oder polygon schloß, gewann man eine ungemein stattliche, höchst malerische Anlage und manche originelle Combination. Die Richtung auf das Malerische blieb nun auch dabei nicht stehen, sondern unterwarf sich die ganze äußere Durchführung. Ein besonderer Eifer regte sich dadurch für die Ausschmückung des Aeußeren, an welchem die reichen, zierlichen Säulengalerien des Chors und Querschiffes, ja bisweilen auch des Langhauses, als vorzüglich charakteristisches Merkmal hervortreten. Diese Richtung steigerte sich noch an den Uebergangsbauten, so daß diese unter Anwendung mannichfacher phantastischer Formen und einer glänzenden Ornamentik bisweilen eine überaus reiche Erscheinung gewinnen. Das Ornament selbst aber hat nur in seltenen Fällen jene geschmackvolle Ausbildung, jene Grazie und Ideenfülle der späteren sächsischen Bauten. Als eigenthümlichen Zusatz erhalten die späteren Kirchen dieser Gruppe oft eine Empore über den Seitenschiffen, die sich mit Bogenstellungen gegen den Mittelraum öffnet (vgl. Fig. 426, S. 507).

Flachgedeckte Basiliken.

Flachgedeckte Kirchen findet man hier verhältnißmäßig selten. Gewöhnlich wurden solche Anlagen schon in romanischer Zeit mit Gewölben nachträglich versehen. Meistens haben sie entweder reine Pfeileranlage oder Säulenstellungen; die Mischformen kommen nur vereinzelt vor. Eine der großartigsten Säulenbasiliken war die jetzt in Trümmern liegende Klosterkirche zu Limburg in der Pfalz. Von Kaiser Konrad II. im J. 1030 gegründet, wurde sie im J. 1042 eingeweiht. Noch jetzt bemerkt man an den äußerst schlicht behandelten Säulen mit ihren steilen attischen Basen und strengen Würfelkapitälen, an den hohen Mauern des Querschiffes mit seinen Apsiden und dem geradlinig geschlossenen Chor die bedeutenden Verhältnisse des Baues. Die lichte Breite des Mittelschiffes mißt 12 M., die Höhe desselben ca. 24 M., Dimensionen, die das gewöhnliche Maaß der deutschen Kirchen dieses Styles weit hinter sich lassen. Auch von der Krypta sind noch Spuren vorhanden. Am westlichen Ende erhob sich ein eigenthümlicher Emporenbau neben zwei runden Treppenthürmen. In Köln zeigt sich S. Georg, um 1067 vollendet, als eine ursprünglich flachgedeckte Basilika mit derb behandelten Würfelkapitälen auf kurzen stämmigen Säulen, der sich westlich ein quadratischer mit reicher Nischenarchitektur und entwickeltem spätromanischem Gewölbe versehener Anbau einer Taufkapelle anschließt. Selbst in der letzten romanischen Epoche findet sich noch ein Säulenbau mit spitzbogig gebildeten Arkaden, die Kirche zu Merzig an der Saar. Unter den vereinzelten Beispielen vom Wechsel des Pfeilers mit der Säule ist vorzüglich die Kirche zu Echternach bei Trier, geweiht im J. 1031, namhaft zu machen*). Auffallend durch ihre leichten, anmuthigen Verhältnisse, die schön gebildeten korinthisirenden Kapitäle, den Eierstab am Arkadengesimse, zeichnet sich die Kirche auch durch jene an einigen sächsischen Denkmalen bemerkte Ueberspannung je zweier Arkadenbögen durch einen von den Pfeilern aufsteigenden Blendbogen aus (vgl. Fig. 396 auf S. 487). In der Kirche zu Roth an der Our findet sich dasselbe Verhältniß, nur daß hier die Arkaden selbst schon spitzbogig sind, während ihre Umfassung noch den Rundbogen zeigt. Von der großen Anzahl reiner Pfeilerbasiliken nennen

Marginalia: Kirche zu Limburg. — S. Georg in Köln. — Kirche zu Merzig. — Kirche zu Echternach. — Kirche zu Roth.

---

*) *C. W. Schmidt's* Baudenkmale von Trier.

wir die Kirche zu Lorfch unfern Worms, von welcher nur noch Theile erhalten find, aus dem Ende des 11. Jahrh.; ferner S. Florin zu Koblenz, im erften Viertel des 12. Jahrh. erbaut, aber mit zweithürmiger Weftfaçade, deren primitive Pilafterarchitektur ficher noch auf das 11. Jahrh. deutet; eben dafelbft mit reicher entwickelten, durch vier Halbfäulen belebten Pfeilern S. Caftor von 1157—1208, mit fpäterer Ueberwölbung, die Façade mit ihren beiden Thürmen und halbrunden Treppenthürmen noch älter als die von S. Florin; die Gliederung auch hier noch nicht durch Lifenen, fondern durch Pilafter mit roh und

Kirche zu Lorfch. Kirchen zu Koblenz.

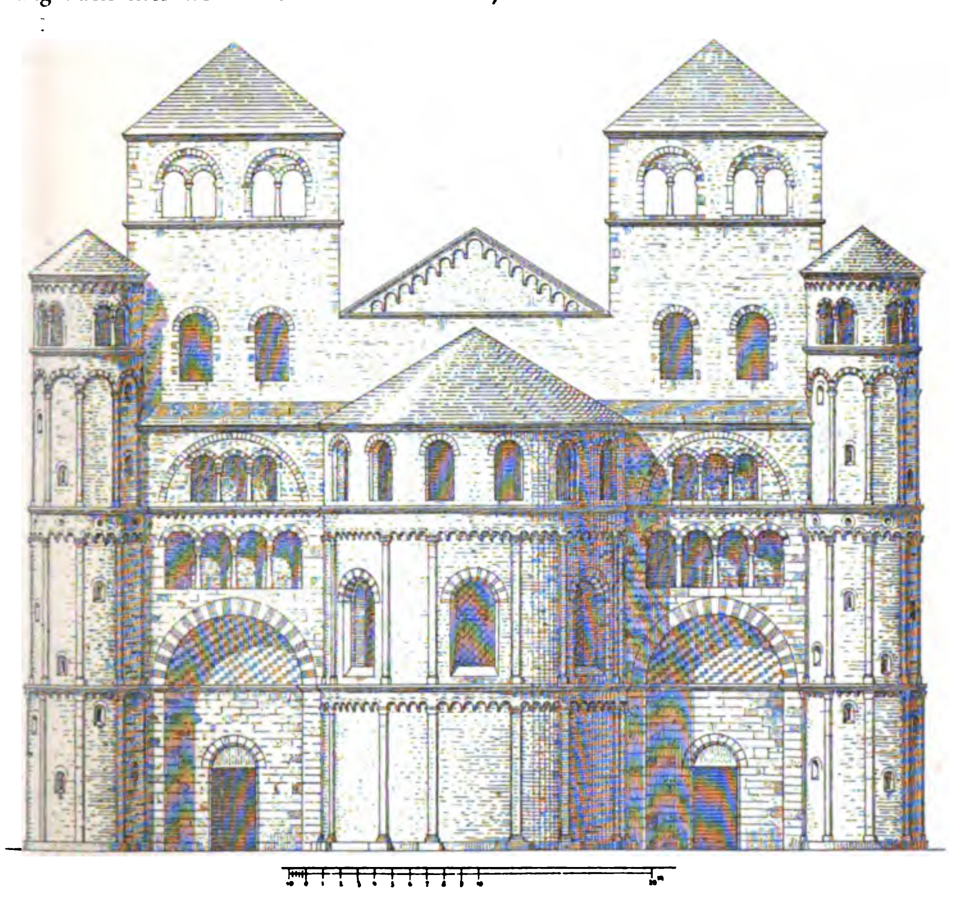


Fig. 470. Weftfeite des Doms zu Trier. (Nach Egle.)

ungefchickt antikifirenden Kapitälen bewirkt; die Säulchen in den Schallöffnungen mit unentwickelten Würfelkapitälen und fchräg gefpannten Kämpfern: das Alles ficherlich vom Anfang des 11. wenn nicht noch aus dem 10. Jahrh., nur das oberfte Stockwerk im 12. Jahrh. hinzugefügt; ebendort die Liebfrauenkirche, ein Gewölbebau mit Emporen aus fpätromanifcher Zeit, in gothifcher Epoche neugewölbt, die Weftfaçade mit ihren Thürmen in durchgebildeter Lifenenarchitektur behandelt; in Köln endlich die verbauten Kirchen S. Johann Baptift und S. Urfula. Weiter fodann kommt die großartige Umgeftaltung in Betracht, welche Erzbifchof Poppo im 11. Jahrh. bis nach 1047 mit dem aus altchriftlicher

Kirchen zu Köln.

Dom von Trier.

Zeit datirenden (vgl. S. 412) Dom von Trier vornahm, indem er den Bau na
Weſten beträchtlich verlängerte und dort mit einer Apſis über einer Krypta ſchlo
(Fig. 470). Die Façade mit ihren ſtreng antikiſirenden Pilaſtern, ihren beide
Thürmen ſammt angelehnten runden Treppenthürmen iſt ein werthvoller Ba
der frühromaniſchen Epoche. Dazu kam ſeit der Mitte des 12. Jahrh. ein neue
Umbau, der die öſtlichen Theile und das Schiff betraf und letzeres zu einem Ge
wölbebau in den Formen des Uebergangsſtyles umſchuf. Ebenfalls im 11. Jahr-

Eſſen

hundert (inſchriftlich 1051) erhielt die Stiftskirche zu Eſſen (vergl. S. 417) ihre
ſtattliche Krypta auf ſpielend decorirten Pfeilern, und an der Weſtſeite ein Atrium
mit doppelter Säulenreihe, welches zu einer alten ſpäter gothiſch umgebauten Tau-
kapelle führte.

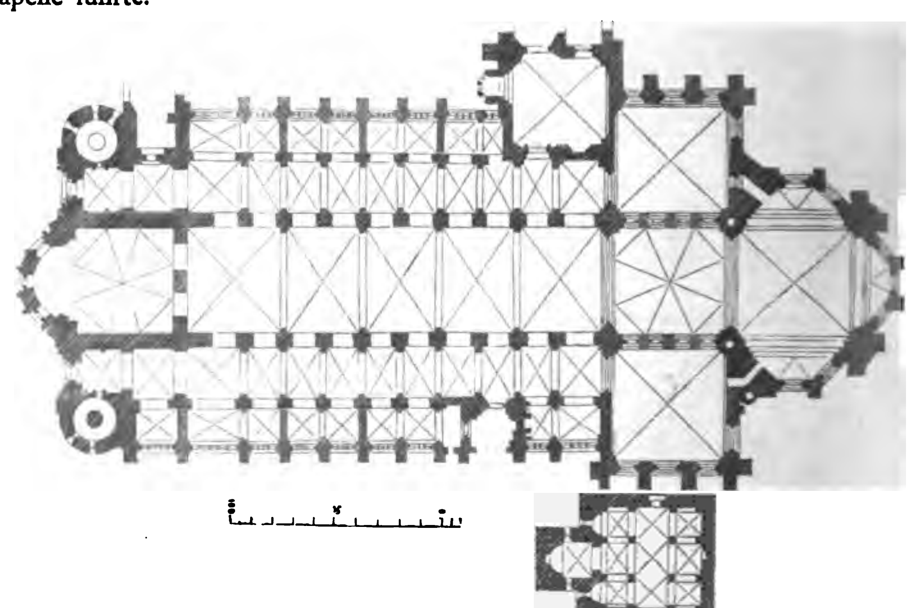


Fig. 471. Dom zu Mainz.

Gewölbebau.

S. Marien zu Köln.

Wie die bereits erwähnte ſtattlichere Entfaltung des Grundriſſes zu ausge-
dehnterer Anwendung des Gewölbebaues führte, erkennt man deutlich an S.
Marien im Capitol zu Köln, einem Baue, der in ſeiner wahrhaft großartigen
Conception die Kraft und Friſche einer jugendlichen Zeit athmet. Der Kern
dieſes Werkes mit Ausnahme der ſpäteren Mittelſchiffgewölbe und damit verbun-
dener Ueberhöhung, zeigt noch denſelben Bau, der im Jahre 1049 durch Papſt
Leo XI. die Weihe empfing. Urſprünglich war das Mittelſchiff flach gedeckt, ſo
daß die ſpäteren Gewölbe auf Pilaſtern ruhen, die über den Kämpfern der Pfeiler
auf Conſolen aufſetzen. Aber an die Rückſeite der ſchlichten Pfeiler lehnen ſich
Halbſäulen, und ähnliche, dieſen entſprechend, treten aus der Umfaſſungsmauer.
Sie tragen die offenbar von der erſten Anlage herrührenden Kreuzgewölbe der
Seitenſchiffe. Noch unerläßlicher wurde aber die Wölbung an den öſtlichen
Theilen, auf deren Anordnung wir ſchon oben hindeuteten (vergl. Fig. 419 auf
S. 503). Chor und Querarme, im Halbkreiſe endend, werden von Umgängen
begleitet, mit denen ſie durch Säulenſtellungen zuſammenhängen. Die Umgänge



Fig. 472. Dom zu Mainz. Südweftfeite.

find mit Kreuzgewölben bedeckt, indeß an die Hauptkuppel der Nifchen fich hohe Tonnengewölbe für die rechtwinkligen Mittelräume fchließen. Bei diefer ausgedehnten und complicirten Conftruction ift alles Detail ungemein primitiv und ftreng. Die ftark verjüngten Säulen haben fteile attifche Bafen ohne Eckblatt, und ihre Kapitäle ftoßen mit ihrer maffigen Würfelform ohne Hals unmittelbar auf den Schaft. Auch das Aeußere ift fehr fchlicht, nur durch ein Confolengefims und am Chor durch Pfeilerarkaden gegliedert. Weftlich fchließt fich eine Vorhalle mit zwei Gefchoffen an. Zwei andere Kirchen Kölns nehmen das Motiv der Chor- und Kreuzfchiff-Bildung von S. Marien auf, geftalten es jedoch in freier, felbftändiger Weife um. S. Apofteln, in der Grundanlage noch aus dem 11. Jahrhundert, erneuert und reicher ausgeführt in fpätromanifcher Zeit, gewölbt 1219*), bildet Chor und Kreuzarme ebenfalls mit rundem Schluß (vergl. Fig. 421 auf S. 504), aber kürzer zufammengedrängt, ohne Umgänge, dagegen mit einer Kuppel auf dem Kreuze, fo daß der Centralgedanke hier befonders ftark überwiegt. Auch am Aeußeren, das mit Galerien und Arkaden in glänzender Weife gefchmückt ift, fpricht fich diefe Richtung durch die achteckige Kuppel, aus deren Dache ein laternenartiger Auffatz mit Lichtöffnungen und nach byzantinifchen Vorbildern rund geftaltetem Schluß auffteigt, deutlich aus. Zwei faft minaretartige fchlanke polygone Thürme, zwifchen Chor- und Querarmen angelegt, begleiten die Kuppel. Das Langhaus mit feiner Ueberwölbung, weftlichem Querhaufe und viereckigem Glockenthurme, in der Anlage alt, der Ausbildung fpätromanifch, ift fchlichter behandelt.

S. Apofteln zu Köln.

Wiederum anders geftaltet fich derfelbe Grundplan an der Abteikirche Groß S. Martin. Zwar ift auch hier der öftliche Bau zufammengedrängt, ohne Umgänge, in feinen drei Armen rund gefchloffen, aber auf der Kreuzung erhebt fich mit hochragendem Helme ein gewaltiger viereckiger Kuppelthurm, den vier fchlanke Polygonthürmchen, an feine Ecken gelehnt, begleiten. Das Streben nach Erleichterung und Erfparung der Mauermaffen bringt hier wie an den übrigen Kirchen diefer Gruppe die häufig angewandten Wandnifchen, die oberen Chorumgänge, die äußeren Säulengalerien unter dem Dachgefims, die Emporen über den Seitenfchiffen fammt den Triforien hervor. Die Ausführung diefes ftattlichen Baues reicht zum Theil in die fpäte Uebergangszeit hinein.

S. Martin zu Köln.

In wefentlich verfchiedener, felbftändiger Auffaffung tritt zu gleicher Zeit der Gewölbebau in den mittelrheinifchen Gegenden auf. Hier wird zwar ebenfalls in bedeutfamer Weife die Vierung durch Kuppelanlage hervorgehoben, aber die Ausbildung des gewölbten Langhaufes hält damit gleichen Schritt und gelangt zu hoher organifcher Durchführung. Diefe Umgeftaltung geht auch hier durchweg von der Pfeilerbafilika aus, aber über die Zeit diefer folgenfchweren Neuerung herrfchen noch immer verfchiedene Meinungen, die fich zwifchen dem Beginn oder der Mitte des 12. Jahrh. theilen**). Der Dom zu Mainz, mit doppelten Chören und weftlichem Querfchiff, zwei Kuppeln und je zwei Thürmen zu den Seiten der Chöre (fiehe den Grundriß Fig. 471) erlitt mehrere Brände, bis er.

Mittelrhein. Bauten.

Dom zu Mainz.

*) *Ennen* und *Eckertz*, Quellen zur Gefch. der Stadt Köln 1863. II. Nr. 65.

**) Vergl. die fcharffinnige Unterfuchung von *F. v. Quaft* über die drei mittelrheinifchen Dome zu Mainz, Speyer und Worms. 8. Berlin 1850. (Mit Zeichnungen.) Dagegen die Ausführung *C. Schnaafe's* im 4. Bande feiner Gefchichte der bildenden Künfte. Sodann *Kugler* in feinen pfälzifchen Studien im D. Kunftblatt 1854, wieder abgedruckt im II. Bande der Kl. Schriften zur Kunftgefchichte. Endlich *Hübfch* (über Speyer) in feinen altchriftl. Kirchen.

wahrſcheinlich nach dem Brande des Jahres 1081, bis gegen 1136 neu aufgeführt und vermuthlich mit Gewölben verſehen wurde. Die gegenwärtigen ſpitzbogigen Gewölbe gehören gleich dem in üppigen Formen des Uebergangs ausgeführten weſtlichen Querhauſe (vgl. Fig. 472) dem dreizehnten Jahrhundert an. Die Dimenſionen ſind höchſt bedeutend. Die ſchlanken, eng geſtellten Arkadenpfeiler haben an ihren Rückſeiten Halbſäulen für die Gewölbe der Seitenſchiffe; an der Vorderſeite dagegen hat nur einer um den andern die für die Gewölbe des Mittelſchiffes beſtimmte Vorlage. Zugleich ſteigen von den Kämpfern ſämmtlicher Pfeiler Pilaſter auf, welche mit Durchbrechung des Arkadengeſimſes, an der Oberwand Flachniſchen bilden, über welchen die beiden Fenſter liegen. So iſt das

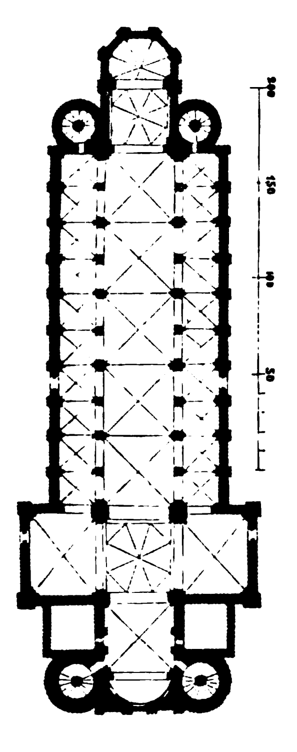



Fig. 473. Dom zu Worms.

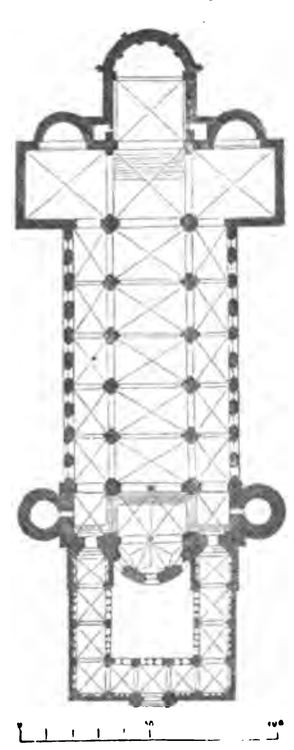


Fig. 474. Abteikirche Laach.

Verticalprincip in eben ſo conſequenter als energiſcher Weiſe durchgeführt, und die Wandfläche in dieſem Sinne auf's lebendigſte gegliedert.

Dom zu Speyer.

Einen weiteren Fortſchritt auf dieſer Bahn bezeichnet der Dom zu Speyer*). Dieſer im J. 1030 als Pfeilerbaſilika von koloſſalſten Verhältniſſen (das Mittelſchiff hat eine Breite von c. 14 M., der ganze Bau eine Geſammtlänge von 131 M.) durch Kaiſer Konrad II., den wir ſchon als Erbauer der Kloſterkirche zu Limburg kennen lernten, begonnen, wurde, wie man bisher annahm, nach dem Vorgange des Mainzer Domes, vermuthlich nach dem Brande von 1137 oder von 1159, eingewölbt. Nach dem techniſchen Zeugniſſe von Hübſch wird man jedoch wohl annehmen müſſen, daß der gewaltige Bau von Anfang an auf Gewölbe be-

*) Aufnahmen bei *Geier* und *Görz* a. a. O.

rechnet war. Hier legt sich vor jeden Pfeiler auch an der Vorderseite (man vgl. den Grundriß auf S. 506) eine Halbsäule, welche sammt dem aufsteigenden Pilaster den Blendbögen zur Stütze dient. Diese selbst streben höher empor und sind als Einfassung um die Fenster gezogen, so daß diese in den innigsten organischen Verband mit den klar entwickelten Mauerflächen treten. Ueber ihnen in der Schildwand liegt aber noch ein kleineres Fenster, welches sich auf die Galerie öffnet, die mit ihren Zwergsäulchen sich um alle oberen Theile des mächtigen Bauwerkes zieht. Etwas unorganisch erscheint es, daß die als Gewölbträger bestimmten Wandsäulen in halber Höhe ein zweites Kapitäl haben. Der Chor erhebt sich auf einer sehr umfangreichen Krypta hoch über den Boden des Schiffes. Das Innere der Apsis ist durch nischenartige Mauerblenden lebendig gegliedert. An die Kuppel schließen sich zwei viereckige Thürme zu den Seiten des Chores. Die ehemalige westliche Vorhalle war ein Zusatz der Zeit von 1772—1784, wo eine völlige Wiederherstellung des durch die Mordbrennerbanden König Ludwigs XIV. von Frankreich im Jahre 1689 sammt der Stadt eingeäscherten Domes ausgeführt wurde. Neuerdings hat durch die freigebige Sorgfalt Ludwigs I. von Bayern der Dom eine vollständige Ausschmückung mit Fresken erhalten, und in jüngster Zeit ist eine stylgemäße Wiederherstellung der Vorhalle sammt der Façade nach den Plänen von H. Hübsch vollendet worden.

Dom zu Worms.

Am Dom zu Worms endlich*), von dessen erster Weihung im J. 1110 nur die unteren Theile der Westthürme rühren, dessen übriger Körper, mit Ausschluß des Westchores und der Gewölbe aus dem 13. Jahrh., dem im J. 1181 beendeten Bau angehört, zeigt sich eine nachbildende Aufnahme des Systems jener beiden benachbarten Dome. (Vergl. den Grundriß Fig. 473). Die Gewölbträger steigen hier als Bündelsäulen auf, um welche sich das Arkadengesims mit einer Verkröpfung fortsetzt; von den Arkadenpfeilern erheben sich wie in Mainz bloße Pilaster, welche wie in Speyer die Fenster umschließen. Unterhalb dieser sind die Wandflächen in etwas willkürlicher Art durch blinde Fensternischen decorirt. Stattlich ist die Anlage zweier Chöre mit Kuppelbauten und zwei begleitenden Rundthürmen; ein Querschiff ist dagegen nur im Osten vorhanden. Der perspectivische Eindruck des Innern ist von überraschender Schönheit, besonders gehoben durch die Naturfarbe des rothen Sandsteines**). Die Ornamentik an diesen Bauwerken ist, soweit sie die älteren Theile betrifft, höchst einfach und selbst roh: steile attische Basen, schlichte Gesimsbänder, oft nur aus Platte und Schmiege bestehend, schwerfällig strenge Würfelkapitäle. In späterer Zeit entwickelt sich ein größerer Reichthum, eine Aufnahme antiker Formen und Gliederungen, ohne jedoch zu einer feineren Durchbildung zu führen. Das Material dieser Bauten ist ein rother Sandstein.

Abteikirche zu Laach.

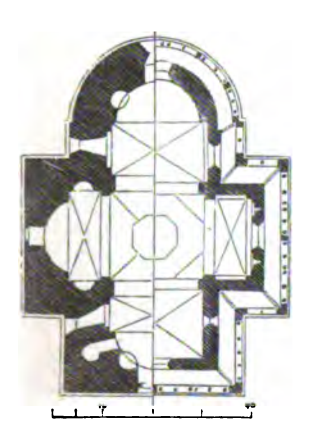
In mancher Beziehung mit den betrachteten Denkmälern verwandt, und doch in anderen wichtigen Punkten wieder durchaus selbständig, erscheint die Abteikirche Laach, von 1093 bis 1156 mit verschiedenen Unterbrechungen erbaut***). Von der thürmereichen, höchst bedeutsamen Entfaltung des Aeußeren haben wir

*) *G. Moller* a. a. O.

**) Die Ausmalung solcher Bauten, wie die jüngste Restaurationswuth sie liebt, ist meistens von bedenklichen Folgen. Der Dom zu Speyer hat durch seine Gemälde an architektonischer Schönheit nicht gewonnen; der Dom zu Mainz ist freilich fast noch übler mitgenommen worden.

***) *Geier* und *Görz* a. a. O.

unter Beifügung der östlichen Ansicht schon (S. 497) gesprochen. Das Innere ist dadurch vorzugsweise merkwürdig, daß es, von der Anordnung der bis jetzt betrachteten gewölbten Basiliken gänzlich abweichend, dem Mittelschiff so viel Gewölbe gibt wie dem Seitenschiffe (vgl. den Grundriß Fig. 474). Die Pfeiler sind nämlich sämmtlich gleich gebildet, in weiteren Abständen errichtet, so daß die Gewölbefelder eine längliche Form haben. Bei hoher Schönheit und edler Klarheit der Verhältnisse sind die Details einfach, aber kräftig entwickelt. Wie dieselben, bei der Krypta und dem hohen Ostchor beginnend und nach Westen fortschreitend, von strengen zu feineren Formen übergehen, erkennt man leicht an dem unter Fig. 401 gelieferten Detail, mit welchem die unter Fig. 398 und 423 gegebenen zu vergleichen sind. Außerdem theilten wir unter Fig. 399 und 405 Details aus dem schönen Kreuzgange mit, der sammt der westlichen Nische etwas jüngerer Zeit gehört. Als durchaus originelles Bauwerk ist noch die Kirche zu



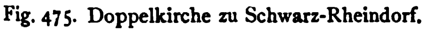


Fig. 475. Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf.

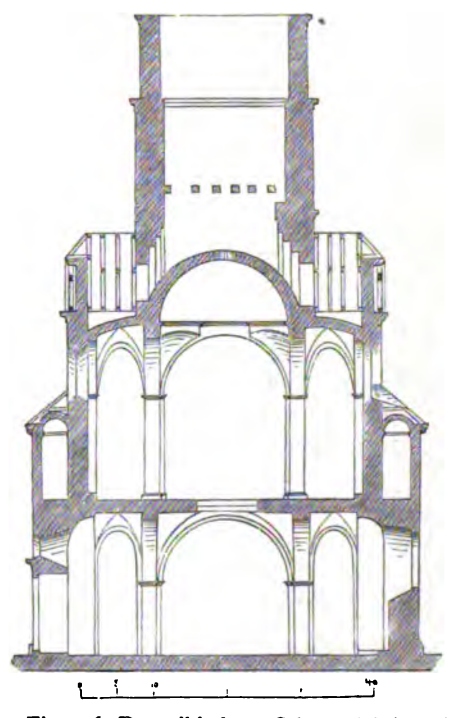


Fig. 476. Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf.

Kirche zu Schwarz-Rheindorf.

Schwarz-Rheindorf bei Bonn zu nennen, vom Erzbischof Arnold von Köln gestiftet und 1151 geweiht*). Als eine zum dortigen Nonnenkloster gehörige Doppelkirche hat sie zwei durch eine achteckige Oeffnung im Gewölbe verbundene Geschosse, von ursprünglich centraler Grundform, die offenbar auf byzantinische Vorbilder hinweist und erst später durch Anfügung eines Langhauses die jetzige Gestalt erhielt. Wir geben den Grundriß der ursprünglichen Anlage (Fig. 475) und den Querdurchschnitt (Fig. 476). Ein kräftiger Thurm erhebt sich auf der Kuppel, zierliche Säulengalerien umziehen den ganzen Bau, dessen Inneres durch ausgezeichnete, kürzlich entdeckte Wandmalereien geschmückt war. Streng und edel tritt der Gewölbebau an der 1186 eingeweihten Klosterkirche Eberbach im Rheingau auf, wo der gerade geschlossene Chor und die drei Kapellen an jedem

---

*) Die Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf, aufgenommen, auf Stein gezeichnet und beschrieben von *A. Simons* 8. u. Fol. Bonn 1846; eine unserer gründlichsten Monographien.

Kreuzarm den Typus einer Cifterzienferanlage deutlich verrathen. Dazu kommt der impofante Bau des Refectoriums, eine dreifchiffig gewölbte Halle von c. 40 M. Länge und 20 M. Breite, auf zwei Reihen fchlanker Säulen mit Kelchkapitälen, die Gewölbe bereits fpitzbogig, aber ohne Rippen. Ferner das c. 75 M. lange zweifchiffige ebenfalls gewölbte Dormitorium, darunter im Erdgefchoß der Kapitelfaal, der in gothifcher Zeit erneuert wurde. Das Ganze, eine der vollftändigften Klofteranlagen, die wir noch befitzen, leider unwürdig profanirt*).

Uebergangsbauten.

In der Uebergangsepoche fteigerte fich das auf malerifche Anordnung und lebendige Ausfchmückung gerichtete Streben gerade in diefen Gegenden unter dem Einfluß eines wunderbar rührigen Baueifers zu glänzendfter Blüthe, die jedoch vielfach mit bunten, willkürlichen und übertriebenen Elementen fich paart. Diefe Tendenz währte bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrh., indeß an manchen Orten der gothifche Styl fich bereits neben die heimifche Bauweife eindrängt.

Fig. 477. Abteikirche zu Heifterbach.

S. Quirin zu Neufs.

Die Kirche S. Quirin zu Neuß, feit 1209 durch einen Baumeifter *Wolbero* ausgeführt, verbindet kräftige, bedeutfame Gefammtanlage mit überreicher, fpielender Decoration, in welcher die bunteften Formen des niederrheinifch-romanifchen Styles (man vergl. das Fenfter auf S. 517) mit fpitzbogigen fich mifchen. Die Querarme find nach dem Vorbild der Hauptkirchen Kölns im Halbkreis gefchloffen, und auf der Kreuzung ein fchlanker, achteckiger Kuppelthurm emporgeführt. Der Weftbau geftaltet fich als koloffaler zweiter Querbau, aus deffen hochragendem Dach ein maffenhafter viereckiger Glockenthurm auffteigt. Ueber den Seitenfchiffen ziehen fich als zweites Stockwerk ausgedehnte Emporen hin, die auf unferer Abbildung, Fig. 426, S. 507) mit ihren fchlanken Säulen und den feltfamen Fenfterformen fich zeigen. Im hohen Grade eigenthümlich war die in neuerer Zeit muthwillig zerftörte Kirche des Cifterzienferklofters Heifterbach, deffen Chorruine noch jetzt in einem Thalgrunde des Siebengebirges verfteckt liegt. Von 1202 bis 1233 errichtet, zeichnete fie fich durch jene Einfachheit und Strenge aus, welche die Kirchen diefes Ordens charakterifirt, bot aber deßhalb ein um fo intereffanteres Beifpiel von einer fchlichteren, durch originelle Compofition hervorragenden Anlage. Ein Syftem von Wandnifchen, wie es an der Chorapfis des Doms zu Speyer und an Kölnifchen Bauten gefunden wird, belebte die Seitenräume des Inneren, die fich als Umgänge auch um den Chor fortfetzten und dort unter gemeinfamer Umfaffungsmauer einen Kapellenkranz erhielten (f. den Grundriß Fig. 477). Aber jene Nifchen waren zugleich von conftructivem Werth, denn fie bildeten ein nach innen gezogenes Strebefyftem, welches

Kirche zu Heifterbach.

*) Aufn. bei *Geier* und *Görz* a. a. O.

denn auch an der Chorapfis durch fchwere Strebebögen feine Bedeutung noch klarer ausfprach, wie der Längendurchfchnitt (Fig. 478) darlegt. Die Formen waren hier fehr einfach; der Rundbogen herrfchte zum Theil noch vor. Am Aeußeren zeigte nur die weftliche Façade den Spitzbogen, im Inneren hatten nur die Quergurte diefelbe Bogenform, wie es die längliche Form der Gewölbabtheilungen forderte. Die complicirten Kappengewölbe der Seitenfchiffe, bedingt durch die höheren Scheitel der Arkaden des Schiffes und die niedrigeren Schildbögen der Umfaffungsmauer, bildeten für fich allein fchon ein Strebewerk. Auf dem Kreuz erhob fich nach Art der Cifterzienfer nur ein kleiner Glockenthurm. Verhältnißmäßig einfach ift auch die 1248 geweihte Kirche S. Kunibert zu Köln, mit vorwiegendem Rundbogen, welcher im weftlichen Querfchiff dem Spitzbogen weicht. Das öftliche Kreuzfchiff, gleich der Apfis durch Nifchen gegliedert, hat nur geringe Ausladung. Derfelben Spätzeit gehört die Durchführung der ftattlichen

S. Kunibert zu Köln.

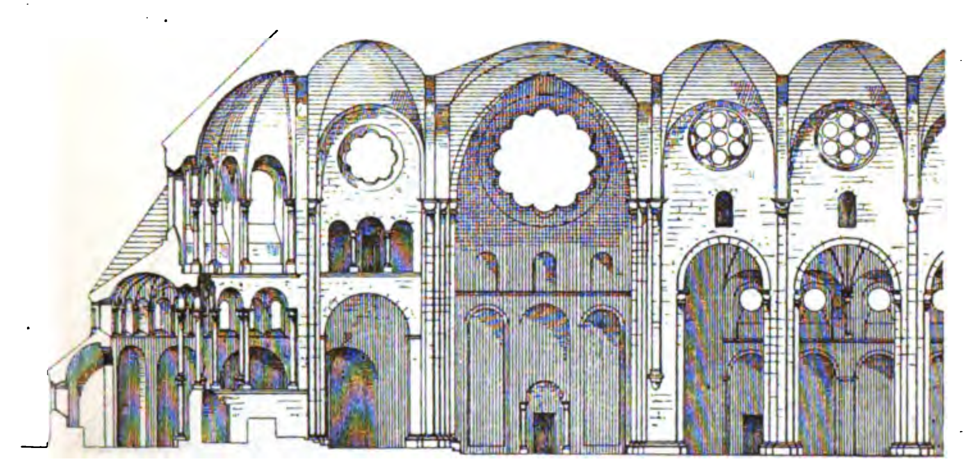


Fig. 478. Abteikirche zu Heifterbach. Längenfchnitt. (Boisserée.)

vierthürmigen Pfarrkirche zu Andernach an, obgleich Ueberrefte eines älteren Baues nicht zu verkennen find. Die Nebenfchiffe haben die ausgebildete rheinifche Emporenanlage über fich. Eins der zierlichften Beifpiele diefes rheinifchen Uebergangsbaues ift fodann die Kirche zu Sinzig (Fig. 479), bei welcher die centralifirende Tendenz fich in einem ftattlichen achteckigen Thurm auf dem Querfchiff geltend macht, mit welchem die beiden fchlanken Thürme neben dem Chor fich zu wirkfamer Gruppe verbinden. Das Innere ift eine gewölbte Pfeilerbafilika mit Emporen über den Seitenfchiffen, welche fich in Kreuzarmen und Chor als Galerien fortfetzen. Elegante Ausbildung im entwickelten Uebergangsftyle zeigt die Peterskirche zu Bacharach, ein kleinerer Bau, aber durch lebensvolle Gliederung der Pfeiler und Gewölbe fowie durch ihre Emporen und über denfelben fich hinziehende Blendarkaden von hohem Reiz*). Der kräftige Weftthurm ift feftungsartig mit einem Zinnenkranz bekrönt, zwei runde Treppenthürme faffen die Chorapfis ein. Nicht minder zierlich ift die Pfarrkirche zu Boppard, deren Arkaden noch aus dem 12. Jahrh. ftammen, während in der erften Hälfte des 13. Jahrh.

Pfarrkirche zu Andernach.

Sinzig.

Bacharach.

Boppard.

*) *Bock*, Rheinl. Baudenkmale Fig. 4.

ein Gewölbebau das Ganze umgeſtaltete. Neben dem Chor erheben ſich zwei Thürme, die Façade dagegen iſt thurmlos.

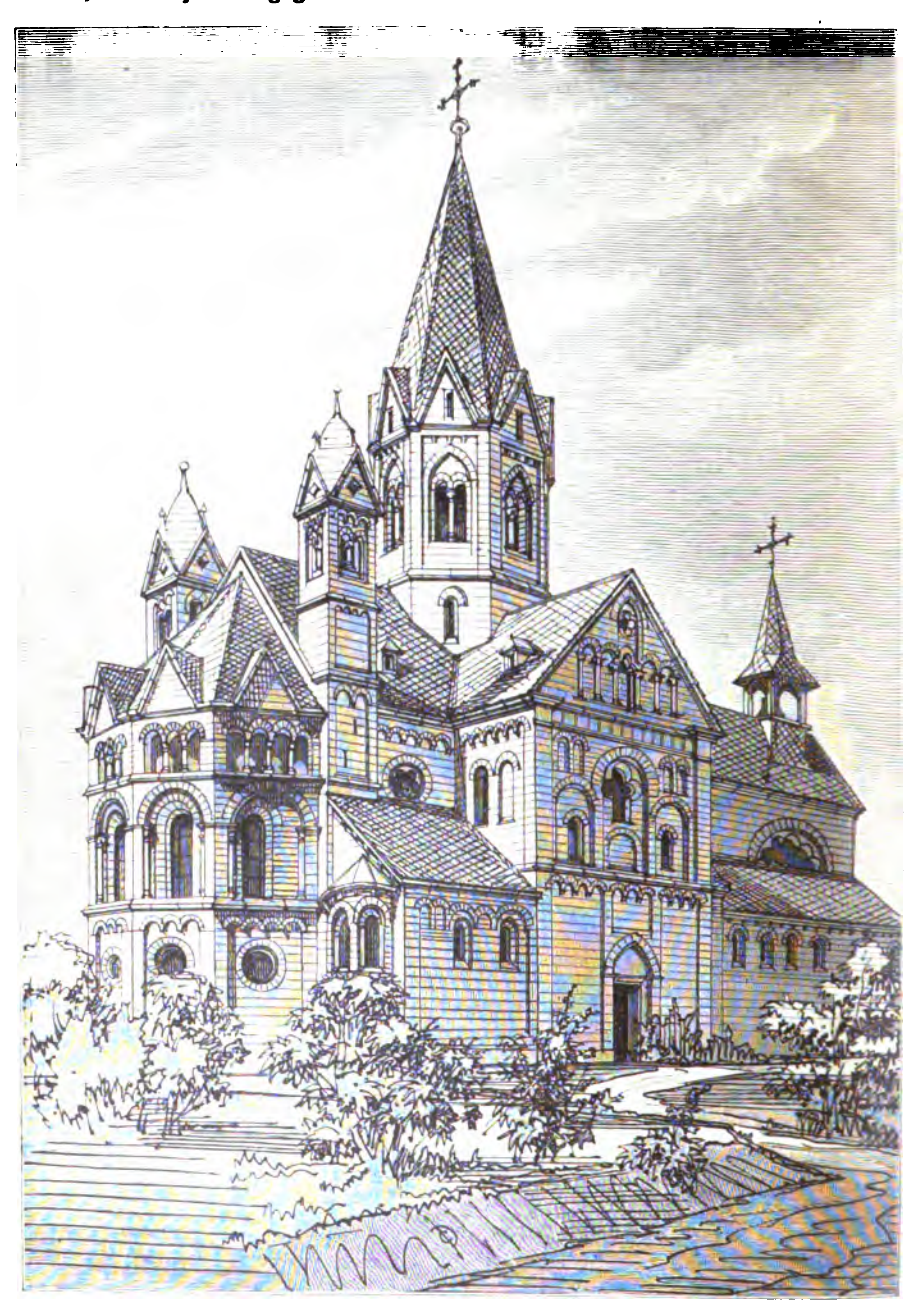


Fig. 479. Kirche zu Sinzig. (Nach Dollinger.)

Münſter zu Bonn.

Durch ſtattliches Aeußere und großartige Dispoſition des Inneren gleich anziehend iſt das Münſter zu Bonn (vergl. die nordöſtliche Anſicht desſelben unter

Fig 480). Der Chor mit der Krypta trägt noch die Spuren einer ftreng romanifchen, wenngleich reich entwickelten Anlage. Die Gliederung der Apfis, die unter dem Dachgefims von zierlicher Säulengalerie bekrönt wird, erinnert lebhaft an die Laacher Kirche; die beiden Chorthürme find ungemein glänzend, aber im

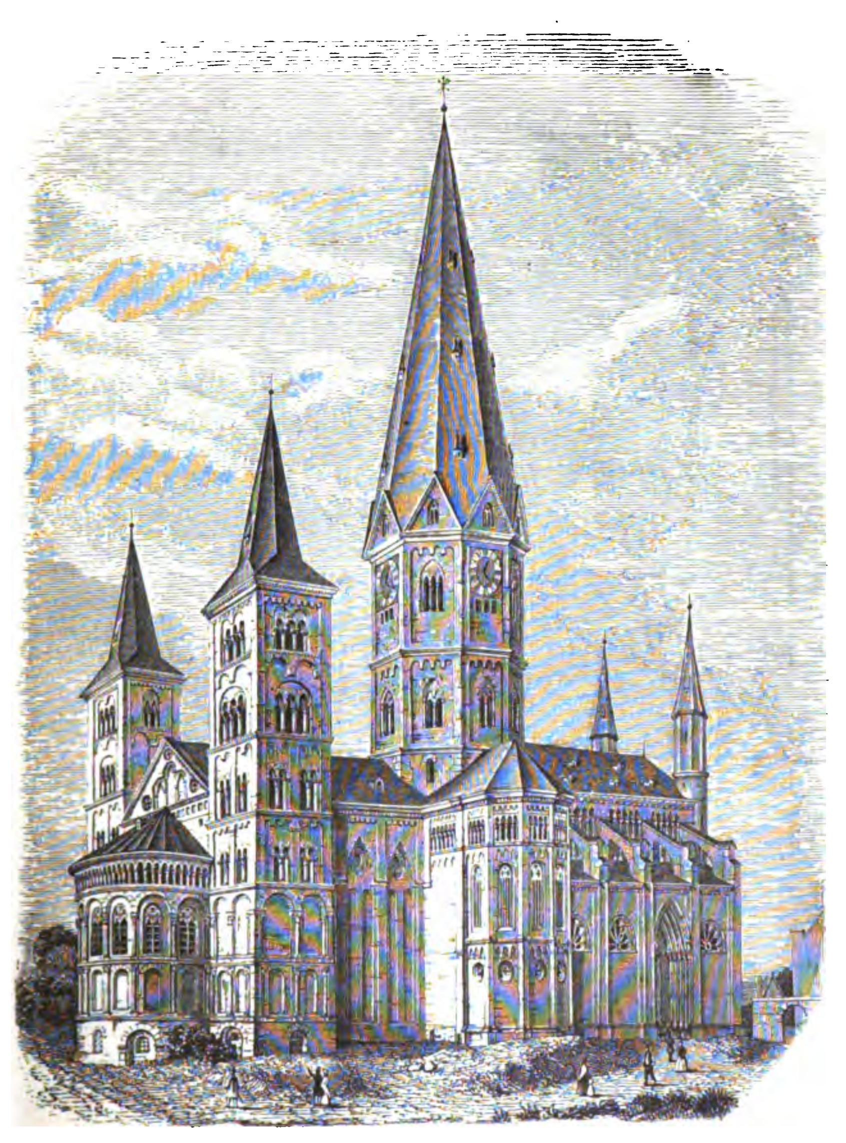


Fig. 480. Münfter zu Bonn. (Boisserée.)

reinen Rundbögen ausgeführt. An den Kreuzflügeln jedoch, die bereits polygon gefchloffen find, fo wie an dem mächtigen achteckigen Thurm der Vierung, macht fich der Uebergangscharakter geltend. Die Verhältniffe neigen entfchiedener zum Schlanken, überreich Gegliederten. Eine der wichtigften Neuerungen macht fich endlich am Langhaufe bemerklich, offenbar durch Bekanntfchaft mit frühgothifchen

Bauten Frankreichs veranlaßt. Es ſind die noch ſtreng und ſchwer behandelten Strebebögen, welche man vom Dach des niedrigen Seitenſchiffes zur hohen Obermauer des Mittelſchiffes aufſteigen ſieht. An den ſehr ſchlanken Seitenſchiffen bemerkt man die für die niederrheiniſche Architektur jener Zeit ſo bezeichnenden fächerförmigen Fenſter; am Oberſchiff eine ſpitzbogige Säulengalerie. Im Inneren ſteigt das Mittelſchiff frei und kühn empor, von ſpitzbogigen Gewölben auf reich gegliederten Pfeilern bedeckt. Ueber den Arkaden durchbricht eine zierliche Galerie die Obermauer, und darüber erheben ſich die ſpitzbogigen Fenſter. Eine Apſis ſchließt im Weſten das Schiff. Dasſelbe bedeutſame Motiv der äußeren Strebebögen findet man in noch kühnerer Entfaltung an einem der originellſten Bauwerke, S. Gereon zu Köln, wieder. An einen älteren, langgeſtreckten Chorbau, der mit einer Apſis neben zwei viereckigen Thürmen ausgeſtattet iſt, ſchließt ſich ein von 1212 bis 1227 errichtetes Schiff von bedeutenden Dimenſionen und ſeltener Grundform (ſ. den Grundriß Fig. 481). Es bildet nämlich ein Zehneck, das mit zwei gegenüber liegenden längeren Seiten der Chorbreite ſich anpaßt. Acht halbrunde Kapellen ſind als niedriger Umgang angeordnet, über welchem eine mit zierlichen Säulenſtellungen gegen das Innere ſich öffnende Empore liegt. Darüber ſteigt die Oberwand auf, getheilt durch lange, paarweiſe gruppirte Spitzbogenfenſter und die Bündelſäulen, auf welchen die Rippen des kuppelartigen Gewölbes ruhen. Am Aeußeren, das wir durch eine perſpectiviſche Darſtellung der Südſeite in Fig. 482 vorführen, ſind Strebebögen vom Dach des Umganges nach dem Mittelbau geſchlagen, der mit einem zehnſeitigen Zeltdache geſchloſſen und durch eine Säulengalerie ausgezeichnet wird. Noch eine große Anzahl kirchlicher Gebäude bezeugt die ſtaunenswerthe Bauthätigkeit, welche gerade dieſe mittelrheiniſchen Gebiete zu einem wahrhaft klaſſiſchen Boden für die Erkenntniß der großen Kunſtbewegung der ſpätromaniſchen Epoche macht. Wir nennen nur noch die Abteikirche zu Brauweiler, welche mit Beibehaltung älterer Theile, namentlich der Krypta vom J. 1061, gegen Ausgang der romaniſchen Epoche erneuert und mit drei ſtattlichen viereckigen Thürmen an der Weſtſeite verſehen wurde. Auch der Capitelſaal iſt ein ſchönes Beiſpiel eleganter ſpätromaniſcher Architektur. Beſonders aber die großartige Abteikirche zu Werden, nicht bloß durch eine eigenthümliche, noch antikiſirende Krypta von 1059 bemerkenswerth, ſondern im Uebrigen eine der edelſten Schöpfungen des Uebergangsſtyles, mit ſpitzbogigen Arkaden, klar entwickelten ſpitzbogigen Emporen und durchgebildeten Rippengewölben*). Auch die völlig aufgedeckte, ebenſo werthvolle als prächtige polychrome Bemalung ihrer architektoniſchen Theile verdient Beach-

S. Gereon zu Köln.

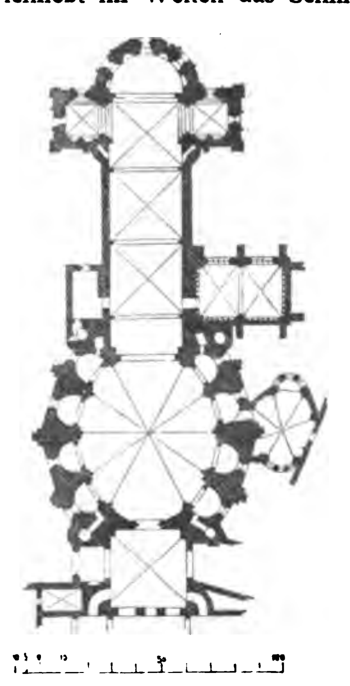


Fig. 481. S. Gereon zu Köln. Grundriſs.

Brauweiler.

Werden.

*) *Stüler* und *Lohde* in Erbkam's Zeitſchr. Bd. XII., auch ſeparat erſchienen.

tung. Der Bau ift außerdem ein denkwürdiger Beweis von beharrlichem Fefthalten am romanifchen Styl, der den Deutfchen des 13. Jahrh. eine Herzensfache gewefen zu fein fcheint: 1275 ift das Datum der Einweihung.

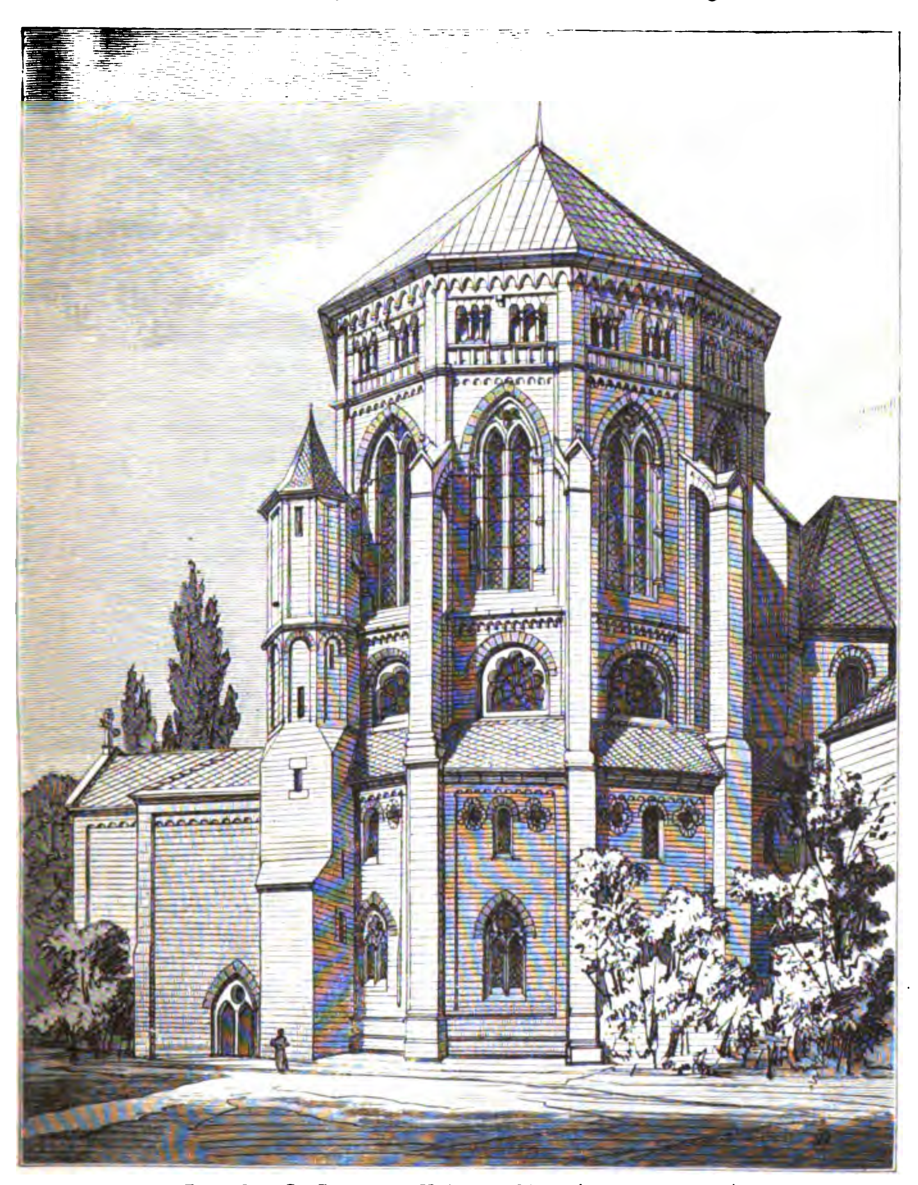


Fig. 482. S. Gereon zu Köln. Aufrifs. (Nach Dollinger.)

Kirche in Enkenbach.

Unter den mittelrheinifchen Bauwerken gehört hierher noch die zierliche Klofterkirche von Enkenbach in der Pfalz, mit gradlinigem Chorfchluß, Kreuzfchiff und kurzem Schiffbau, deffen Gewölbgurte auf gegliederten Pfeilern zwifchen ftämmigen Säulen ruhen*). Die Weftfeite fchmückt ein reiches Portal mit elegan-

*) Aufnahmen in *Sighart's* Gefch. d. bild. K. im Königreich Bayern. München 1862. S. 245 ff.

tem Rankengewinde im Bogenfelde. Eine mächtige Anlage desſelben Styles ist die Kirche von Otterberg bei Kaiſerslautern, durch polygonen Chor und ſpitzbogige Gewölbe ſammt Strebewerk, ſowie die prächtige Roſe an der Weſtſeite der gothiſchen Richtung ſchon nahe tretend*). Den geradlinigen Chorſchluß hat die Kirche zu Euſſersthal, die nur in ihren öſtlichen Theilen ſammt Querſchiff erhalten iſt. Sodann die Kirche zu Gelnhauſen, welcher um 1230 etwa an das flachgedeckte einfache Langhaus mit ſchlichtem viereckigem Thurm ein polygoner Chorbau mit ſchlanken Ziergiebeln, flankirt von zwei eleganten Thürmen und überragt von einem ſtattlichen achteckigen Kuppelthurm im Uebergangsſtyle, angebaut wurde. Von den Details gaben wir in Fig. 441 eine Probe. Aus derſelben geographiſchen Gruppe nennen wir endlich noch den Dom zu Limburg an der Lahn, erbaut zwiſchen 1213 und 1242, eins der glänzendſten Denkmale rheiniſcher Uebergangs-Architektur. Das klar gegliederte Innere, welches wir durch den Grundriß (Fig. 483) und den Querdurchſchnitt (Fig. 484) veranſchaulichen, hat nicht allein vollſtändige Emporen über den Seitenſchiffen und dem Chorumgange, die ſich mit eleganten Säulenſtellungen nach innen öffnen, ſondern über denſelben noch durchlaufende Galerien (ſogenannte Triforien), welche nicht allein die lebendigſte Gliederung, ſondern auch eine weſentliche Erleichterung der Mauermaſſen bewirken. (Auf S. 516 haben wir durch ein Stück des Längendurchſchnitts dieſe reiche Anordnung verdeutlicht). Die Arkadentheilung, die Anlage der Mittelſchiffgewölbe erinnert noch durchaus an die Dispoſition der gewölbten Baſilika; aber von dem mittleren Arkadenpfeiler ſteigt, auf einer Conſole ruhend, noch eine Wandſäule empor, die in eine Gewölbrippe übergeht, ſo daß ſechstheilige Gewölbe entſtehen. Am Aeußeren ſind ebenfalls Strebebögen angewandt. Der glänzende Prunk dieſes Styls iſt durch die überreiche Gliederung und Verzierung, ſo wie die Menge der Thürme an dieſem Bauwerke auf die höchſte Spitze getrieben (Fig. 485). Außer den beiden gewaltigen viereckigen Weſtthürmen erhebt ſich auf der Kreuzung ein hoher achteckiger Kuppelthurm mit ſchlankem Helm, wozu an den Giebeln eines jeden Kreuzarmes noch zwei viereckige Flankenthürmchen kommen, ſo daß die Siebenzahl voll iſt. Einfacher und früher (1208 eingeweiht) iſt die ſtattliche Prämonſtratenſerkirche Arnſtein, die mit ihren vier Thürmen maleriſch von hohem Felſenkegel ins Lahnthal hinabſchaut. Der weſtliche Chor, aus einer halbrunden Apſis beſtehend, die von zwei Thürmen eingerahmt wird, ſtammt ſammt den angrenzenden Theilen noch aus der erſten Bauzeit; das Uebrige, namentlich der Oſtchor mit den beiden achteckigen Thürmen und dem im Anfang unſeres Jahrhunderts abgeriſſenen Querſchiff gehört einem ſpäteren Umbau an.

Otterberg. Euſſersthal. Gelnhauſen. Dom zu Limburg. Arnſtein.

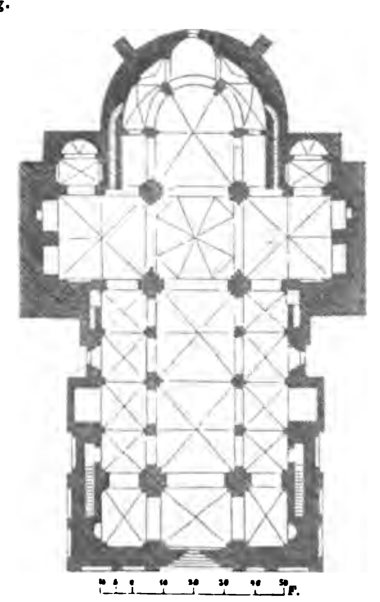


Fig. 483. Dom zu Limburg.

*) Vergl. *Gladbach* a. a. O.

Bauten in Belgien.

Hier find denn auch die Bauten Belgiens*) anzufchließen, die in unmittelbarer Abhängigkeit von den niederrheinifchen Denkmalen ftehen. Die majeftätifche Kathedrale von Tournay**) (Fig. 486) bezeichnet fchon durch ihre im Halbkreis mit Umgängen gefchloffenen Kreuzarme eine Beziehung zur Kapitolskirche von Köln. Auch die vielthürmige Pracht des Aeußeren, wo vier gewaltige Thürme an den Kreuzarmen den mittleren Kuppelthurm umgeben, während zwei runde Treppenthürme die Façade einfaffen, erinnert an rheinifche Gewohnheiten. Das Langhaus, feit 1146 langfam aufgeführt, ift in feinem Mittelfchiff flach gedeckt und wird von Seitenfchiffen und Emporen umfchloffen, die beide auf reich ge-

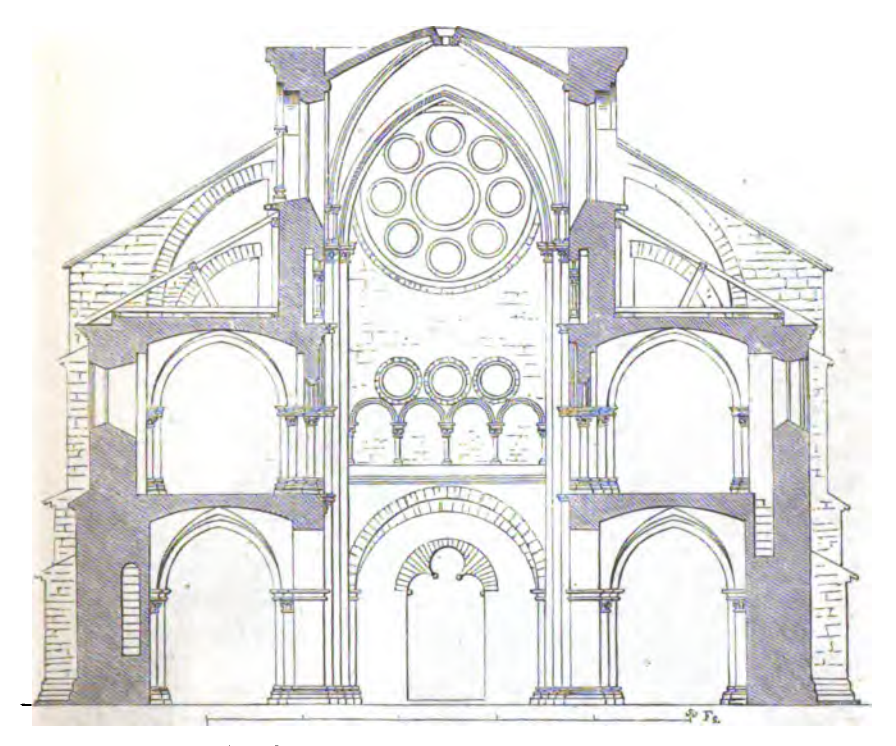


Fig. 484. Dom zu Limburg. Querdurchfchnitt.

gliederten Pfeilern ruhen und mit Kreuzgewölben verfehen find. Unerfchöpflich reich find die eleganten Kapitäle diefer mit Säulen verbundenen Pfeiler. Ein kleines Triforium öffnet fich über den Emporen, dann erft folgen die rundbogigen Fenfter. Die Kreuzarme zeigen ganz andere Verhältniffe, überfchlanke Säulen, dann niedrigere Emporen, endlich eine horizontal gedeckte Galerie und gegliederte Rippengewölbe. Hierin, fowie in den derberen, fchlichteren Details kündigt fich fchon der Einfluß der franzöfifchen Gothik an, die dann fpäter in dem glänzenden Chorbau fiegreich fich durchfetzt. Von den übrigen Kirchen in Tournay

---

*) *Schayes*, Hiftoire de l'architecture en Belgique. 8. 4 Vols.

**) *Du Mortier*, Mélanges d'histoire et d'archéologie (études Tournaisiennes). Fasc. 3 et 4 Tournay. 8.

ist S. Jacques ein Bau der Uebergangszeit mit spitzbogigen Arkaden und Triforien, erstere auf Rundpfeilern, dabei aber mit ursprünglich flacher Decke. Der

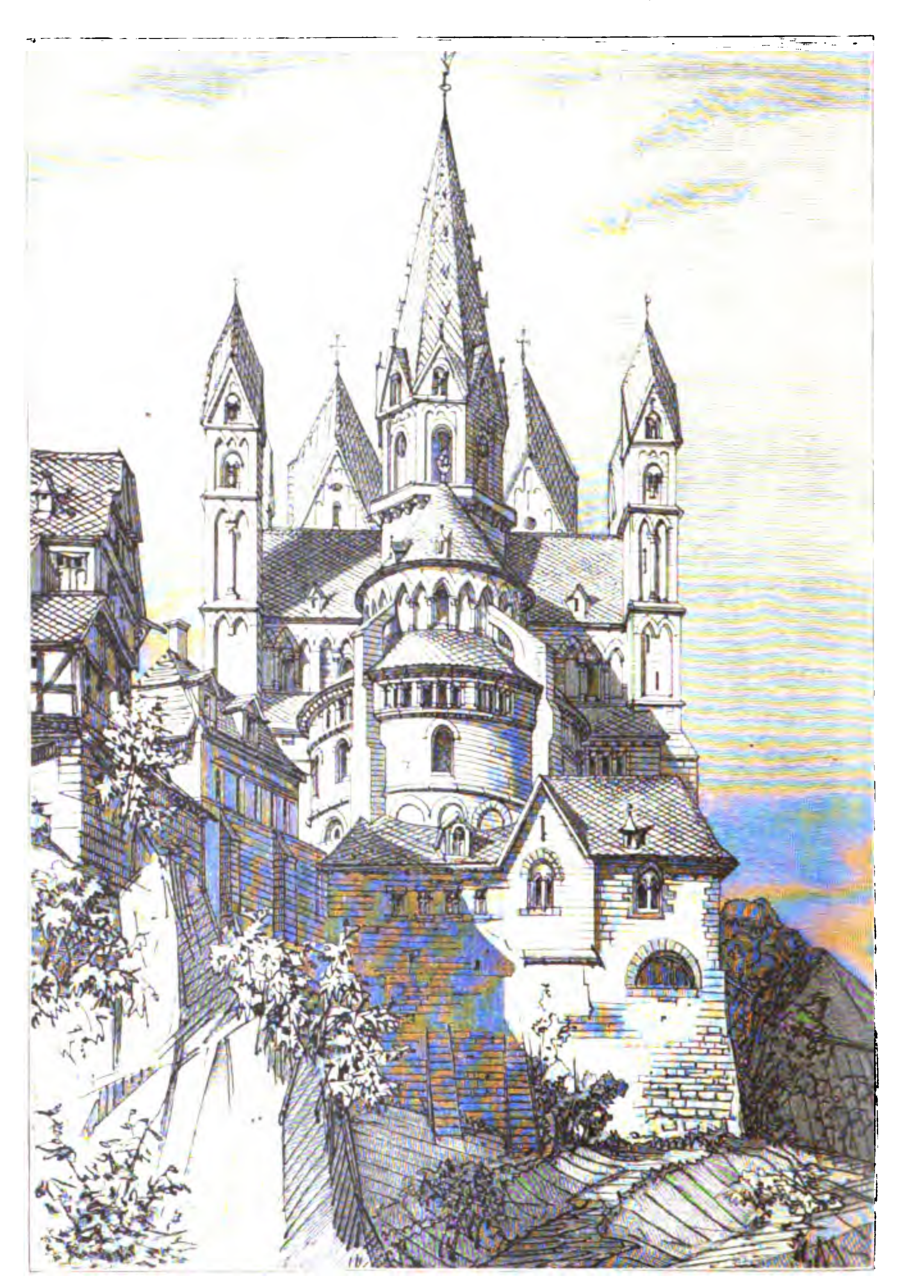


Fig. 485. Dom zu Limburg. Aeufseres. (Nach Dollinger.)

Westthurm erinnert an den Kuppelthurm von Groß S. Martin in Köln. Verwandter Art ist S. Madeleine, ebenfalls eine spitzbogige flachgedeckte Basilika. Eine höchst originelle Anlage zeigt die kleine Kirche S. Quentin, deren ein-

chiffiges Langhaus mit zwei Diagonal-Apfiden fich gegen das Kreuzfchiff erweitert, während der Chor mit einem Umgang und drei radianten Kapellen nach franzöfifcher Weife ausgebildet ift. Den ftreng romanifchen Styl vertritt die Kirche zu Hertogenrade (Rolduc), deren Chor und Querfchiff der Grundform von S. Martin in Köln verwandt erfcheint. Eine ausgedehnte Krypta zieht fich unter der ganzen Anlage hin. Zu den originellften und reichften Bauten der Spätzeit gehört endlich die 1224 vollendete Liebfrauenkirche zu Ruremonde*), in welcher rheinifche Einflüffe fich wieder mit franzöfifchen verbinden. Denn die öftlichen Theile folgen der Anlage von S. Apofteln zu Köln, jedoch mit polygon ausgebildeten Kreuzarmen, wie etwa das Bonner Münfter fie zeigt. Aber an den Chor fchließen fich nach franzöfifcher Sitte drei radiante Kapellen. Das Syftem des Schiffes mit feinen großen Kreuzgewölben auf ziemlich einfachen Pfeilern, mit den niedrigen, von Emporen begleiteten Seitenfchiffen erinnert wieder an rheinifche Formen. Ebenfo der Kuppelthurm, welchem fich zwei fchlanke Chorthürme anfchließen. Endlich entfaltet fich, ähnlich wie an der Kirche zu Neuß, der weftliche Theil zu einem impofanten, von einem viereckigen Thurm überragten zweiten Querbau. Auch die Gliederung durch gruppirte Fenfter, Bogenfriefe und offene Säulengalerien weist nach dem Rheine hin. Es find die letzten bedeutenden Einwirkungen, welche Deutfchland auf diefe Gebiete ausgeübt hat. Mit dem Sinken der deutfchen Kaifermacht und dem Aufblühen Frankreichs wendet fich dies Zwitterland dem weftlichen Einfluß zu.

Rolduc.

Ruremonde.

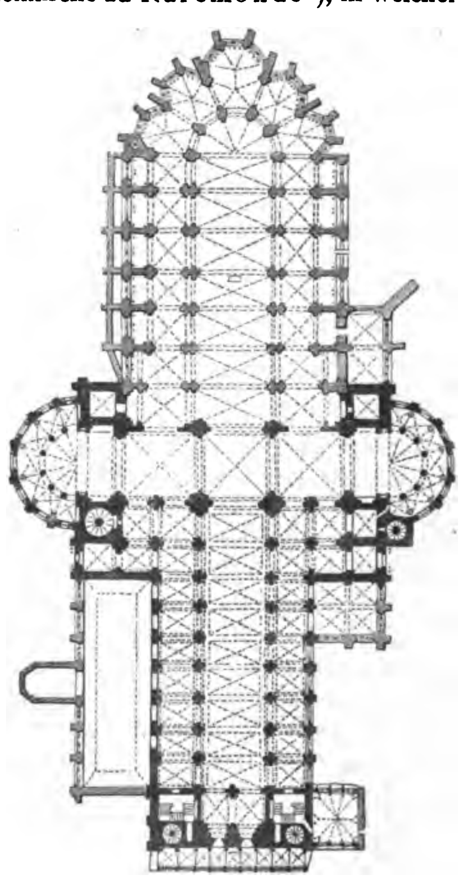


Fig. 486. Kathedrale von Tournay.
(1 Zoll = 100 Fufs.)

In Weftfalen und Heffen,

Binnenländern, welche weder durch einen Strom belebt wurden, noch durch einen bedeutfamen Mittelpunkt hervorragten, geftaltete fich der romanifche Styl in anfpruchsloferer Weife. Die heffifchen Denkmäler find nur vereinzelt bekannt, weßhalb unfere Charakteriftik die Bauwerke Weftfalens vorzugsweife in's Auge faßt**).

Bauten in Weftfalen und Heffen.

*) Aufnahme im Beffroi, 1863, livre 4.

**) *W. Lübke*, Die mittelalterliche Kunft in Weftfalen. 8. und Fol. Leipzig 1853. — Aufnahmen aufserdem in *C. Schimmel*, Weftfalens Denkmäler alter Baukunft. Fol. Münfter. — *H. von Dehn-Rotfelfer* und *W. Lotz*, die Baudenkmäler im Reg.-Bez. Caffel. Caffel 1870. 8.

Einflüſſe vom Rhein, ſowie von den angrenzenden ſächſiſchen und thüringiſchen Ländern kreuzten ſich hier gleichſam auf neutralem Gebiet, wurden aber in der Folge doch in eigenthümlicher Weiſe verſchmolzen und ſelbſtändig verarbeitet. Charakteriſtiſch iſt das ſeltene Vorkommen von flachgedeckten Baſiliken, ſowie das Ueberwiegen des Pfeilerbaues. Die Gewölbanlage wurde hier vermuthlich durch einen vom Rheine her gegebenen Anſtoß eingebürgert, aber ſie verband ſich in origineller Weiſe, namentlich in Weſtfalen, am liebſten mit jener Baſilikenform, welche einen Wechſel von Pfeiler und Säule zeigt. Dabei bildete ſich an Kirchen von geringen Dimenſionen eine anmuthige Variation des Grundriſſes. Es treten nämlich zwei ſchlanke, durch Baſis und Deckplatte verbundene Säulen in der Breitenrichtung neben einander, um die Laibung des Arkadenbogens aufzunehmen, was eine zierliche Wirkung hervorbringt. Am Chor iſt die etwas nüchterne Anordnung eines geradlinigen Schluſſes bei fehlender Apſis beliebt. Die Ausführung iſt mäßig, das Ornament einfach, ohne großen Wechſel; ſelbſt der Arkadenſims fehlt in der Regel. Das Aeußere zeigt ſich beſonders ſchlicht. Bogenfrieſe, Liſenen, Blendbögen vermißt man faſt durchweg, und erſt in ſpäter Uebergangszeit erwacht ein Streben nach Gliederung der Außenmauern; ſelbſt die Thurmanlage beſchränkt ſich meiſtens, ſogar bei bedeutenden Kirchen auf einen kräftigen Weſtthurm.

Aelteſte Bauten.

Zunächſt iſt einiger hochalterthümlicher Bauten zu gedenken, die wie die oben S. 417 erwähnte Bartholomäuskapelle zu Paderborn noch dem Ausgang der altchriſtlichen Epoche angehören. Aus derſelben Zeit ſtammt in Paderborn die Krypta der Benediktinerabtei Abdinghof, welche 1016 Biſchof Meinwerk durch franzöſiſche Mönche errichten ließ und 1023 einweihte. Die Formgebung der Pfeiler und Bündelſäulen, die Tonnengewölbe mit Stichkappen ſind Zeugen für jene Frühzeit. Etwas minder alterthümlich, doch ebenfalls auch ein Bau des 10. Jahrhunderts iſt die Krypta der Stiftskirche zu Vreden im Münſterlande, ebenfalls mit einem Wechſel von Säulen und Pfeilern, aber bereits mit Kreuzgewölben. Dagegen zeigt die Krypta des Benediktinerkloſters Petersberg bei Fulda in ihren Tonnengewölben und dem vorderen Quergang das Gepräge altchriſtlicher Zeit. Dasſelbe gilt von der ähnlich angelegten Krypta der Kloſterkirche zu Schlüchtern, ebenfalls in Heſſen.

Säulenbaſiliken.

Von Säulenbaſiliken hat ſich in Weſtfalen nur eine, die Stiftskirche zu Neuenheerse bei Paderborn, gefunden, und ſelbſt von dieſer iſt nur das nördliche Seitenſchiff unberührt erhalten. Die Säulen haben ſchlichte, ſtreng gebildete Würfelkapitäle. Das Seitenſchiff iſt auf Conſolen gewölbt, das Mittelſchiff war ohne Zweifel flach gedeckt; der geradlinig ſchließende Chor iſt über einer ausgedehnten Krypta erhöht. Ein viereckiger Thurm, an welchen ſich zwei runde Treppenthürmchen lehnen, erhebt ſich am Weſtende. In Heſſen iſt die in Trümmern liegende Kirche zu Hersfeld eine großräumige Säulenbaſilika, ſeit 1038 nach einem Brande in bedeutenden Dimenſionen erneuert, aber erſt 1144 geweiht. An den lang vorgeſchobenen Chor, deſſen Krypta ſchon 1040 vollendet war, ſtößt ein Querſchiff, das bei 13 M. Breite die ungewöhnliche Länge von 55 M. mißt. Eben ſo lang erſtreckt ſich, durch acht Säulenpaare getrennt, das dreiſchiffige Langhaus mit ſeinen Weſtthürmen, die eine vorſpringende Halle ſammt Empore einfaſſen. Eine ſchlichte flachgedeckte Säulenbaſilika iſt ſodann die Kirche des ehemaligen Ciſterzienſerinnenkloſters Philippsthal bei Hersfeld, 1190 gegründet;

der Chor mit halbrunder Apsis, die Säulen mit einfachen Würfelkapitälen. Von älterer Anlage, aber später umgebaut und mit spitzbogigen Arkaden versehen, ist die Klosterkirche zu Rasdorf bei Hünfeld, mit einem stattlichen Thurm auf dem Kreuzschiff und primitiv korinthisirenden Kapitälen auf den schwerfälligen Schiffsäulen. Als flachgedeckter Pfeilerbau ist die Kirche zu Konradsdorf*) im Nidderthale zu nennen, als großartige, consequent gewölbte Pfeilerbasilika die Cistercienserklosterkirche zu Arnsburg, mit besonders klarem Grundplan, geradem Chorschluß mit niedrigem Umgang und kleiner Apsis an demselben, die Gewölbe in den östlichen Theilen rundbogig, in den westlichen bereits mit spitzbogiger Anlage. Ein stattlicher Gewölbebau der Uebergangsepoche ist die Stiftskirche zu Fritzlar**), die in ihren Westthürmen und der Krypta noch Reste eines frühromanischen Baues enthält. Der Schiffbau mit seinen hochbusigen Spitzbogengewölben auf reich gegliederten Pfeilern zwischen schwächeren Arkadenpfeilern entspricht den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts. Die Umrahmung zweier Arkaden durch einen größeren Bogen ist ein Motiv, das in Westfalen uns mehrfach wiederkehren wird. In Westfalen haben wir zunächst mehrere flachgedeckte Pfeilerbauten. Die Kirche des Klosters Fischbeck, die der Frühzeit des 12. Jahrhunderts angehören dürfte, zeigt eine rohe, ungefüge Technik beim Streben nach einer stattlicheren Entfaltung. Der mit einer Apsis geschlossene Chor hat eine Krypta. Die westliche Façade ist in ganzer Breite als schwerfälliger, aber imponirender Thurmbau aufgeführt. Auch die Prämonstratenser-Abteikirche Kappenberg, bald nach 1122 gebaut, hat im Wesentlichen verwandte Anlage bei großer Einfachheit der Ausführung und mangelndem Thurmbau. Das Schiff ist in gothischer Zeit eingewölbt worden. Endlich ist die Abteikirche zu Freckenhorst, im J. 1129 eingeweiht, hier zu erwähnen, die bei höchst schmuckloser und ungeschickter Behandlung doch durch eine reichere Thurmanlage sich auszeichnet. Außer dem viereckigen Westthurm mit seinen beiden runden Treppenthürmchen erheben sich zwei viereckige Thürme noch an den Seiten des Chores. Den Uebergang zur gewölbten Pfeilerbasilika bildet der Dom zu Soest, dessen Chor und Kreuzarme gleich den Seitenschiffen noch in romanischer Zeit gewölbt wurden, während das Mittelschiff ohne Zweifel auf eine flache Decke angelegt war, die indeß auch wohl noch in romanischer Zeit einem Gewölbe wich (Fig. 487). Im Westen erhebt sich aus etwas späterer Zeit ein großartiger Vorhallenbau auf fein gegliederten Pfeilern, in eine innere und äußere Halle sich theilend. Die innere führt mit zwei breiten, bequemen Treppen zu einer Empore, die sich auch noch über einen Theil der Seitenschiffe hinzieht. Die äußere bildet stattliche Pfeilerarkaden, über welchen der imposante viereckige Thurm aufsteigt. Sein schlanker, von vier kleineren Spitzen begleiteter Helm und die Formen seiner Blendbögen deuten bereits auf die Uebergangszeit.

Pfeilerbasiliken.

Dom zu Soest.

Nach der Mitte des 12. Jahrh. greift auch in Westfalen und Hessen der Gewölbebau immer mehr Platz, und zwar mit völliger Verdrängung der flachen Decke. Ja, was von flachgedeckten Bauten aus früherer Zeit vorhanden war, wurde mit der Wölbung versehen, wie die Pfeilerbasilika S. Kilian zu Höxter.

Gewölbebau in Westfalen.

---

*) Für die hessischen Bauten vergl. *Gladbach's* Fortsetzung von *Moller's* Denkmalen.

**) Trefflich publicirt in den Mittelalterl. Baudenkm. in Kurhessen. 2. Lief. bearb. von *F. Hoffmann* und *H. von Dehn-Rotfelser* Fol. Kassel. 1864.

Ein Beiſpiel von conſequent entwickelter Gewölbanlage auf einfachſtem Pfeilerbau bietet ſodann die Kirche zu **Brenken** bei Paderborn. In mancher Beziehung merkwürdig erſcheint ferner die **Marienkirche** zu **Dortmund** durch ihre reich mit freiſtehenden Säulchen und Halbſäulen bekleideten Pfeiler und die Bedeckung des Mittelſchiffes mit hohen Kuppelgewölben auf ſpitzbogigen Quergurten. Dieſe bei den ſtreng romaniſchen Formen des Uebrigen auffallende Form ergab ſich hier neben rundbogigen Längengurten durch die unquadratiſche Anlage des Gewölbfeldes von ſelbſt. Weit verbreiteter iſt in dieſer Epoche die Anwendung des Gewölbes beim Wechſeln von Pfeilern und Säulen in den Arkaden. Die Kilianskirche zu **Lügde** erſcheint unter den früheſten Werken dieſer Art, bei kleinen Verhältniſſen, roher Ausführung und ſeltſam ungeſchickter Ornamentirung intereſſant. Klarer und edler entfaltet ſich, bei noch vorherrſchender Einfachheit des Sinnes, die Durchbildung an der **Petrikirche** zu **Soeſt**, wo ein ausgedehnter innerer Emporen- und Vorhallenbau, nach dem Muſter des Doms, hier aber auf Säulen ruhend und in ſpäterer Zeit noch über den Seitenſchiffen fortgeführt, als beſondere Zuthat ſich dem Syſtem des Baues anfügt. Sodann iſt jener eigentlich weſtfäliſchen Einrichtung der Arkaden, bei durchgeführter Ueberwölbung, zu gedenken, welche an die Stelle **einer** kräftigen Säule **zwei** verbundene ſchlanke Säulchen treten läßt. Der Chor dieſer Kirchen iſt in der Regel gerade geſchloſſen.

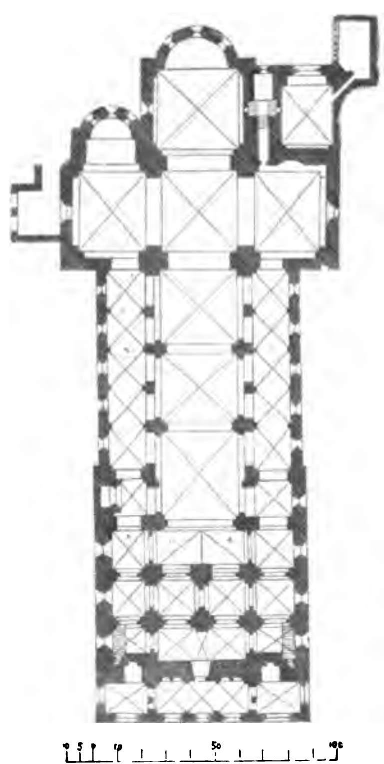




Fig. 487. Dom zu Soeſt. Grundriſs. (Lübke.)

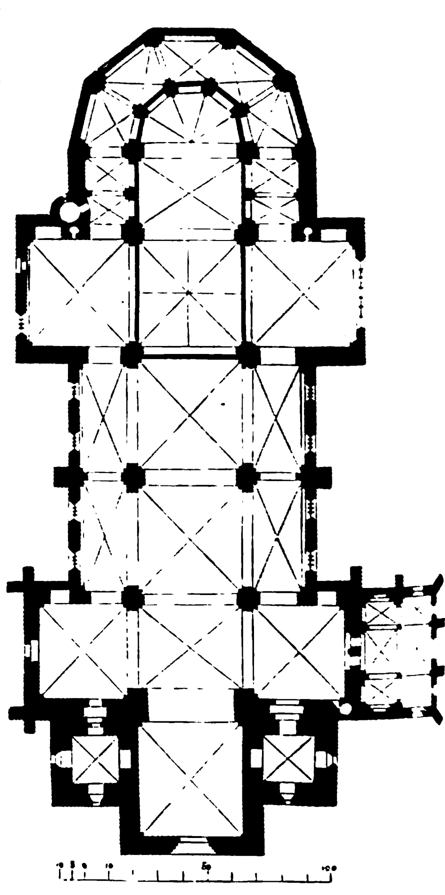


Fig. 488. Dom zu Münſter. Grundriſs. (Lübke.

das Kreuzfchiff fehlt meiftens. So an den Kirchen zu Boke, Hörfte, Verne, Delbrück bei Paderborn; dagegen hat die Kirche zu Opherdicke bei Dortmund eine nach außen polygone Halbkreisnifche und ein Kreuzfchiff, aber nur ein Seitenfchiff, die benachbarte Kirche zu Böle eine Apfis ohne Kreuzfchiff, und nur an der Nordfeite Doppelfäulen, an der Südfeite kräftige einzelne Säulen.

Uebergangsbau in Weftfalen.

Erft in der Uebergangszeit entfaltet fich die Architektur in diefen Gegenden zu reicherer Blüthe, erft jetzt wird namentlich das bisher faft völlig fchmucklos behandelte Aeußere in angemeffener Weife gegliedert und ausgebildet. Doch bleibt die Conftruction des Gewölbes durchweg die fchwerfällig romanifche; wo fich Kreuzrippen finden, find diefelben nur fpielend-decorativ vorgelegt. Eins der impofanteften Bauwerke diefer Epoche, welches mit Benutzung älterer Theile umgeftaltet wurde, ift der Dom zu Osnabrück. Die mächtigen, eng geftellten, reich gegliederten Pfeiler find je nach ihrer Bedeutung als bloße Arkadenftützen oder Gewölbträger behandelt. Die Arkadenverbindungen und die Gewölbe find fpitzbogig, doch werden erftere paarweife durch einen flachen Rundbogen eingerahmt. Auf der Vierung erhebt fich eine hohe Kuppel mit achteckigem Thurme. Um den gerade gefchloffenen Chor ziehen fich Umgänge aus gothifcher Zeit; von den beiden Weftthürmen ift der füdliche ebenfalls fpäter in ungefchickter Weife umgebaut worden. Das Langhaus hat eine ungemein klare Gliederung durch Lifenen und Blendbögen. Ungleich freier, lebendiger ftellt fich die Architektur des Doms zu Münfter dar, welcher nach einem Brande des J. 1197 von 1225—1261 neu aufgeführt wurde. An ihm tritt eine Einwirkung gothifcher Bauwerke auf's Klarfte hervor. Der fünffeitig gefchloffene Chor, um welchen fich niedrige Umgänge fortfetzen (vergl. den Grundriß Fig. 488), die lebensvolle Gliederung der Flächen und Gewölbe, die Anordnung einer oberen Galerie in der Mauerdicke auf luftigen Säulchen, die reiche Gliederung der Pfeiler, die Decoration der Rippen, das Alles fpricht dafür. Der Spitzbogen ift hier durchgeführt, nur an den Quergurten des Chors und an fämmtlichen Fenfteröffnungen herrfcht noch der Rundbogen. Die bedeutfame Anlage zweier Querfchiffe und eines mit zwei mächtigen Thürmen verbundenen Weftchores fteigert noch die Großartigkeit

Dom zu Osnabrück.

Dom zu Münfter.

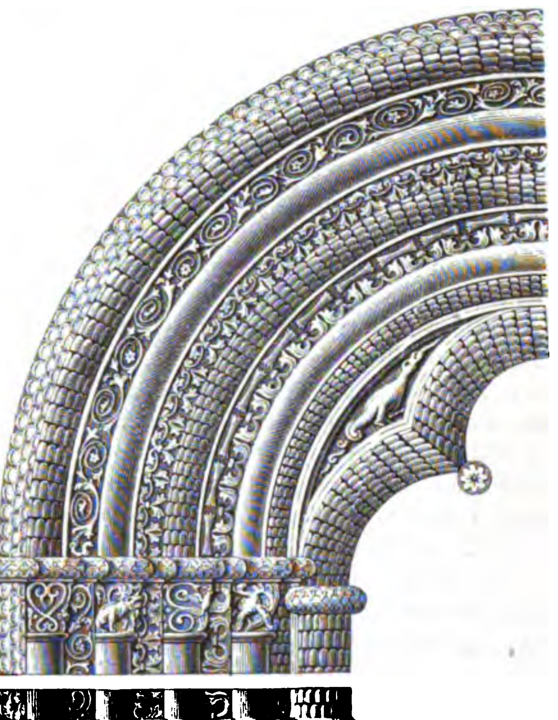


Fig. 489. Vom Portal der Jakobikirche zu Koesfeld.

des Baues. Am Aeußern des Schiffes tritt schon der Strebepfeiler neben einer romanischen Gliederung der Flächen durch Blendbögen auf. Die Dimensionen gehören zu den bedeutendsten dieser Epoche, namentlich die Weite des Mittelschiffes von 13,5 M., mehr als die Hälfte der nur 23,5 M. betragenden Scheitelhöhe. In S. Reinoldi zu Dortmund endlich spricht sich eine noch entschiedenere Neugestaltung aus, die selbst die Arkadenstellung der Pfeiler aufgiebt und dem Mittelschiff bei weiteren Pfeilerständen (6,28 M. bei einer Mittelschiffbreite von 10,36 M.) die gleiche Anzahl von Gewölben mit den Seitenschiffen zutheilt. Letztere sind sehr hoch empor geführt, nämlich 11,93 M., während das Mittelschiff nur 18,8 M. Höhe hat, so daß in der Oberwand bloß für breite fächerförmige Fenster Platz bleibt. Der Chor ist in reichem spätgothischem Style 142: bis 1450 durch einen Meister *Roseyer* ausgeführt worden*), der kräftige Westthurm gehört noch jüngerer Zeit an. Von der zierlichen Entwicklung des Decorativen, welche in der letzten romanischen Epoche, namentlich in der Münsterschen Diözese herrschte, gewährt die unter Fig. 489 beigefügte Abbildung vom Portale der Jakobikirche zu Koesfeld eine Anschauung. Die elegant ausgearbeiteten Ornamente verrathen einen gewandten Meißel, und die hinzukommende bunte Bemalung der Glieder verleiht den architektonischen Formen ein gesteigertes Leben. — Hierher gehört denn auch der Dom zu Bremen**), dessen Kern aus einer großartigen Pfeilerbasilika des 11. Jahrhunderts mit doppelter Choranlage und zwei Krypten besteht. Der geradlinige Chorschluß mit drei Wandnischen in der Mauerdicke entspricht der westfälischen Sitte; die acht Pfeilerpaare, welche das 11 Meter breite Mittelschiff begrenzen, zeigen die primitivste Form, sind aber in spätromanischer Epoche behufs vollständiger Ueberwölbung des Baues mit Vorlagen versehen worden. Zwei viereckige Thürme schließen den westlichen, ebenfalls rechtwinkligen Chor ein.

S. Reinoldi zu Dortmund.

Westfäl. Hallen-Kirchen.

Inzwischen hatte sich schon während der Herrschaft des Rundbogens eine merkwürdige Richtung neben jener geschilderten in der westfälischen Architektur Bahn gebrochen, welche auf eine völlige Umgestaltung des Basilikenschemas, auf Anlage von gleich hohen Schiffen bei gleichen Gewölbtheilungen, ausging. Man nennt diese neue Form am bezeichnendsten Hallenkirche. Diese Bewegung läßt sich schrittweise in ihren einzelnen Stadien verfolgen. Zuerst behielt man die Stützenstellung von der gewölbten Basilika bei, so daß im Grundriß beide Anlagen sich nicht unterscheiden. Nur beseitigte man die Oberwand und führte dafür die zwischenliegenden Arkadenstützen höher hinauf (vergl. Fig. 450, S. 526). Das Mittelschiff verlor dadurch die frühere exclusive Höhe, mit ihr die selbständige Beleuchtung; die Seitenschiffe kamen dem mittleren an Höhe nahe und erhielten in den höheren Umfassungsmauern größere und zahlreichere Lichtöffnungen. Für die mittlere Stütze wandte man entweder einen schlankeren Pfeiler oder eine Säule an. Das Dach bedeckte in ungetheilter Masse die drei Schiffe, und fand in kräftigen, oberhalb der Gewölbe auf den Arkadenträgern ruhenden Pfeilern eine vermehrte Stützung. Eine solche Schiffanlage bei noch vollständig herrschendem Rundbogen bietet die Kirche zu Derne bei Dortmund. Die Verschiedenartigkeit der

*) Notiz von Dr. *A. Jordan.*

**) Vergl. die Notizen in *Kugler's* Kl. Schriften, II, 640 ff. und die Monographie von *H. A. Müller*, Der Dom zu Bremen. Bremen 1861.

ſtützenabſtände mußte aber bald dem Spitzbogen hier den Zugang verſchaffen, ınd ſo finden wir ihn bei den übrigen Bauten dieſer Art, aus deren Zahl wir ıur die Johanniskirche zu Billerbeck wegen ihrer klaren, geſetzmäßigen)urchführung und überaus reichen Ausſtattung hervorheben wollen. Ihre Gevölbe haben gleich mehreren dieſer Kirchen eine beſonders zierliche, wenngleich pielende Art der Decoration, nämlich eine Gliederung durch Zierrippen in acht Theile. Auf dieſem Punkte blieb man aber nicht ſtehen. Man beſeitigte die ıberflüſſig gewordene Zwiſchenſtütze, die noch zu ſehr an die Baſilika erinnerte, ınd gerieth nun freilich in die Nothwendigkeit, ſehr verſchiedenrtig angelegte Räume mit Gewölen zu verſehen. Bei der noch nangelnden Uebung fing man friſch ın zu verſuchen, und kam auf dieem Wege zu verſchiedenartigen, nitunter höchſt ſeltſamen Ergebiſſen. So erhielt man in der Marienkirche zur Höhe in ;oeſt muſchelartige, halbirten Kreuzgewölben ähnliche Wölbungen. In anderen Kirchen half man ich dadurch, daß man den Seitenchiffen Tonnengewölbe gab, die ich der Länge nach mit einſchneilenden Stichkappen von Pfeiler zu Pfeiler ſchwangen, wie an der Kirche u Balve. Jetzt erſt wagte man len letzten, entſcheidenden Schritt, ler den ſchwankenden Verſuchen ein Ziel ſetzte und der neuen Hallenkirche eine feſte Regel gab. Hatte man dem Mittelſchiff den Vorzug größerer Höhe genommen, o nahm man ihm auch den der größeren Weite, indem man die ;eitenſchiffe faſt zu gleicher Breite nit jenem ausdehnte. Nun hatte nan eine Anzahl von ungefähr gleichartigen Gewölbfeldern, die ſich in verwandter, harmoniſcher Weiſe belecken ließen. An die Stelle der reichen Mannichfaltigkeit der gewölbten Baſilika war eine einfachere Anlage getreten; ſelbſt der dort vielfach abgeſtufte Wechſel der Beleuchtung war hier gemindert, ſo daß das Ganze weniger einen phantaſievollen, ritterlichen, als verſtändig klaren, bürgerlichen Eindruck gewährte. Zu bedeutſamer Wirkung erhebt ſich bisweilen dieſe Anordnung in größeren Kirchen, wie im Dom zu Paderborn (Fig. 490) (Krypta und Façade nit mächtig wirkendem, durch runde Treppenthürmchen flankirten Thurme aus rühromaniſcher Zeit) und dem Münſter zu Herford; zu anmuthiger Zierlich-

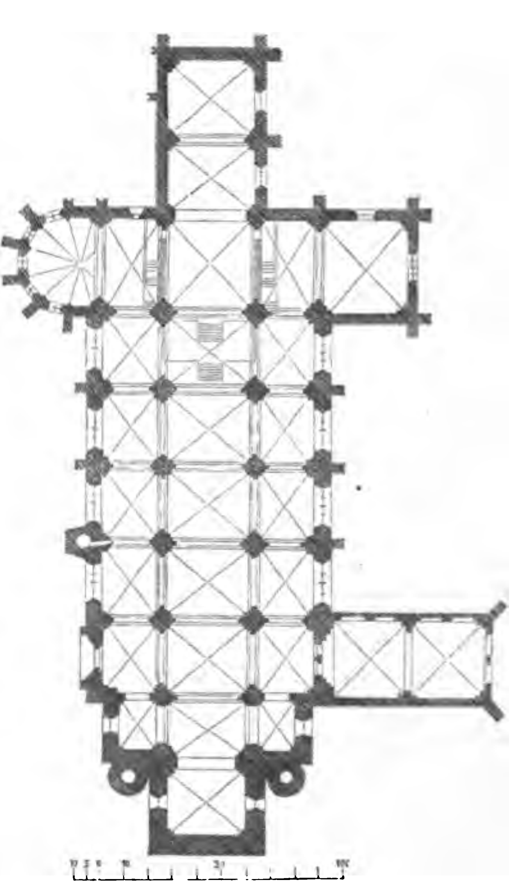


Fig . 490. Dom zu Paderborn. (Lübke.)

keit, unter Mitwirkung einer blühenden Ornamentik, in der Kirche zu Methler, welche obendrein den glänzendſten Schmuck von Malereien an Wänden und Gewölben zeigt. Alle dieſe Richtungen verleihen der weſtfäliſchen Architektur jener Epoche den Charakter vielſeitigſten Strebens und anziehender Mannichfaltigkeit.

Im füdlichen Deutſchland,

Süddeutſche Bauten.

zunächſt in den ſchwäbiſchen und allemanniſchen Gebieten*), wozu auch die deutſche Schweiz gehört, begegnen wir den allgemein herrſchenden Merkmalen des deutſch-romaniſchen Baſilikenbaues, jedoch in mannichfach abweichender Auffaſſung und Behandlung. Zunächſt iſt zu bemerken, daß die Baſilika hier überall gern in einfachſter Form auftritt, daß namentlich die Säulenbaſilika häufiger vorkommt, womit es vielleicht zuſammenhängt, daß ein ſo conſequent fortſchreitender Gewölbebau, wie er in Sachſen, den Rheinlanden und Weſtfalen ſich geltend machte, hier nicht gefunden wird. Die anderwärts gewonnenen Reſultate weiß man dagegen auch hier mit Geſchick, und manchmal mit beſonderer Pracht der Ausſtattung, ſich anzueignen. In der Decoration herrſcht ein dieſen Gegenden beſonders eigenthümlicher Styl, der ſich in phantaſtiſchen Ungeheuerlichkeiten, verſchrobenen Thier- und Menſchenbildungen, ſymboliſch-hiſtoriſchen Darſtellungen mit eben ſo viel Behagen als Ungeſchick ergeht, daneben aber in dem rein Ornamentalen zu einer oft überraſchenden Anmuth der Erfindung und Feinheit der Ausführung gelangt. Was die Grundform betrifft, ſo herrſcht die einfachſte Form der dreiſchiffigen Baſilika vor; vollſtändige Querſchiffe wie an der Kloſterkirche zu Alpirsbach und der Stiftskirche zu Ellwangen gehören zu den ſeltenſten Ausnahmen. Manchmal geht die Anſpruchsloſigkeit der Anlage ſo weit, daß der Chor geradlinig ſchließt und dann häufig wie zu Oberſtenfeld als Unterbau für den Thurm dient. Die drei Schiffe enden entweder in derſelben Linie wie an der Kirche zu Sindelfingen, wo die drei Apſiden eine dicht zuſammenhängende Gruppe bilden; oder der Hauptchor geſtaltet ſich durch Verlängerung des Mittelſchiffes wie zu Brenz, Faurndau, Rottweil, Denkendorf, Neckarthailfingen, wobei die beiden letzteren Beiſpiele geradlinige Abſchlüſſe zeigen, die nur in Neckarthailfingen im Innern als Apſiden geſtaltet ſind. Die Thürme werden in der Regel an der Façade, bisweilen zu zweien, häufiger als einzelner Weſtthurm angeordnet, der indeß wohl wie zu Brenz von zwei kleineren runden Treppenthürmen begleitet iſt. Selten kommen mehrere Thürme vor, wie z. B. zu Ellwangen, wo zu dem Weſtthurm ſich an der Oſtſeite zwiſchen Chor- und Kreuzarmen zwei reich entwickelte Thürme geſellen.

Säulenbaſiliken.

Ueberwiegend herrſcht die flache Säulenbaſilika am Oberrhein in den ſchwäbiſch-allemanniſchen Gegenden. So am Dom zu Konſtanz, einer nach 1052 errichteten Baſilika, von großartigem Maaßſtab mit einem über 11 M. weiten Mittelſchiff und 6,43 M. breiten Seitenſchiffen. Die ſechzehn Säulen von kühner Höhe mit ſtarker Verjüngung und Entaſis auf ſteilen attiſchen Baſen mit primitivem Eck-

*) Ueber die ſchwäbiſchen Kirchen ſ. Dr. *H. Merz* im Kunſtblatt 1843. Nr. 47 ff. und die Verhandlungen des Vereins für Kunſt und Alterthum in Ulm und Oberſchwaben. Ulm 1843. — Auſserdem gründliche Aufnahmen von Architekt *Beisbarth* in *Heideloff's* Schwäb. Denkmälern. Text von *Fr. Müller*. 4. u. Fol. Stuttgart — *C. F. Leins*, Denkſchrift zur Feier der Einweihung des neuen Geb. der k. polytechn. Schule zu Stuttgart. Stuttgart 1864. 4.

blatt und mit originell behandelten achteckigen Kapitälen fcheinen wirklich noch dem 11. Jahrh. zu gehören. Querfchiff und Chor find in einfachfter Anlage, ohne jeden Apfidenbau gebildet, eine Form, die in diefen Gegenden, namentlich auch in der Schweiz fehr beliebt erfcheint. Entfchieden primitiver, von ftrengem, einfachem Gepräge ift das Münfter zu Schaffhaufen*), ebenfalls mit geradem Chorfchluß, aber mit Abfeiten und am Querfchiff mit kleinen Apfiden in der Mauer. Das gegen 10 M. breite Mittelfchiff wird durch einen Pfeiler und fechs Säulen jederfeits vom Nebenfchiff getrennt. Das Verhältniß der Säulen ift derb, die fteile attifche Bafis zeigt ein noch in der erften Entwicklung begriffenes Eckblatt; das Kapitäl hat fchlichte Würfelform mit einer Platte und Schmiege. Der Glockenthurm, wie oftmals in der Schweiz ifolirt an der Nordfeite des Chores errichtet, hat faft noch primitivere Gefimsformen und Säulenkapitäle. Auch der Kreuzgang zeigt die einfachen Würfelkapitäle frühromanifcher Zeit. — Aelter als alle diefe Bauten, überhaupt eins der früheften Werke romanifchen Styles in Deutfchland ift die kleine Kirche zu Oberzell auf der Infel Reichenau im Bodenfee. Dies lachende Eiland trägt nicht weniger als drei Denkmale romanifcher Zeit, unter welchen der kleine Bau von Oberzell wohl den Vorrang an Alterthümlichkeit behauptet. Es ift eine winzige Bafilika, deren Langhaus von drei Säulen jederfeits getheilt wird. Auf den ftark verjüngten ftämmigen Schäften erheben fich Kapitäle der unbeholfenften Geftalt, die noch nicht einmal bis zur Würfelform fich entwickelt haben, aber eine Vorftufe derfelben bezeichnen. Nicht minder roh erfcheinen die Bafen. Während die Seitenfchiffe in kleinen Apfiden enden, die aus der Mauer ausgefpart find, legt fich vor das Mittelfchiff ein aus zwei ungefähr quadratifchen Theilen beftehender, fpäter überwölbter Chor, deffen weftlicher Theil den Thurm trägt, und unter deffen öftlicher Hälfte eine Krypta mit Tonnengewölben und Stichkappen auf vier ähnlich rohen Säulen liegt. Man darf diefe ganze Bauanlage mit Beftimmtheit noch dem 10. Jahrh. zufprechen**). Durch einen gabelförmig getheilten tonnengewölbten Gang ift die Krypta mit der Oberkirche verbunden. Merkwürdiger Weife liegt eine Apfis nur an der Weftfeite des Schiffes, umfaßt von einer Vorhalle, deren gekuppelte Fenfter das Gepräge der Frühzeit des 11. Jahrh. tragen, während das in der Apfis befindliche Fenfter ein Säulchen mit unbeholfen korinthifirendem Kapitäl zeigt. Die Außenwand der Apfis ift mit einem hochalterthümlichen Wandgemälde des unter Heiligen thronenden, zum jüngften Gericht erfcheinenden Chriftus gefchmückt, in der Kirche find neuerdings noch ältere Wandgemälde aufgedeckt worden***). Der erften Hälfte des 12. Jahrh. darf man fodann die ebenfalls kleine Säulenbafilika zu Unterzell auf Reichenau zufchreiben. Die Bafen und Kapitäle der acht Säulen find auffallend platt gedrückt in conventionell romanifchen Formen. Die drei Schiffe enden in Apfiden, welche nach außen wieder nicht vortreten. Zwei Thürme liegen an der Oftfeite, eine Vorhalle ift weftlich angebracht und führt zu einem Portal, deffen Säulen rohe, aber entwickelte Würfelkapitäle und fteile attifche

*) Ueber die Schweizer Bauten vgl. die gediegene Arbeit von *R. Rahn*, Gefch. der bild. Künfte in der Schweiz. Zürich 1874. 8.

**) *Adler* (in der Zeitfchr. für Bauw. 1868) fchreibt die öftlichen Theile, für welche er die urfprüngliche Anlage eines Kreuzfchiffes mit abgerundeten Armen nachweist, dem Ende des 9. Jahrh. zu.

***) Vergl. *F. X. Kraus*, die Wandgemälde etc.

Basen noch ohne Eckblatt zeigen*). Säulenbasiliken sind ferner weiter abwärts am Rhein die spätromanische Abteikirche zu **Schwarzach** unfern der Eisenbahnstation Bühl gelegen, ein stattlicher Bau mit reich entwickeltem Chor, der mit seinen Nebenräumen durch drei Apsiden geschlossen wird; im würtembergischen Theile Schwabens die kleinen Kirchen von **Brenz** und **Neckarthailfingen**, die Klosterkirche des h. Aurelius zu **Hirsau**, diese von hochalterthümlicher Anlage, im Wesentlichen noch aus dem 11. Jahrh. stammend**), sodann die der Blüthezeit angehörende Pfarrkirche zu **Faurndau** mit höchst eleganten Bogenfriesen an den Apsiden, im Innern mit geschmackvoll ornamentirten Würfelkapitälen und reich diamantirten Blätterfriesen, wovon Fig. 408 auf S. 492 ein Beispiel gibt; endlich im Schwarzwalde die großartige Klosterkirche von **Alpirsbach**, die durch originelle Chorbildung und vollständig entwickeltes Kreuzschiff, am westlichen Ende durch eine mit Pfeilerarkaden geöffnete Vorhalle sich auszeichnet. Wie lange diese Bauweise sich in Uebung erhielt, beweist die Stiftskirche zu **Oberstenfeld** bei Marbach (Fig. 491), welche bereits den Spitzbogen an den Arkaden zeigt. Sie hat außerdem das Eigene, daß ihr Chor, wie mehrfach in diesen Gegenden, geradlinig schließt und den Unterbau des Thurmes bildet, während sich unter ihm eine Krypta ausdehnt. Die östlichen Theile waren ursprünglich gewölbt, und zwar auf Pfeilern, zwischen welchen die Arkadenstützen einmal als Säulen, einmal als Pfeiler behandelt sind. So bilden sie den Uebergang zu den Pfeilerbasiliken.

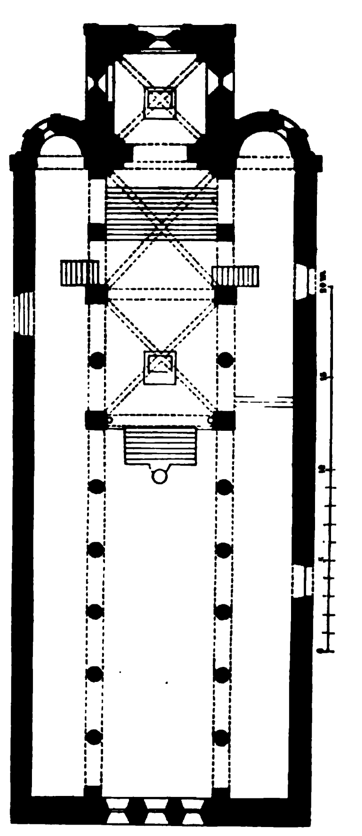


Fig. 491.
Kirche zu Oberstenfeld.

Pfeilerbasiliken.

Der Pfeilerbau, minder verbreitet, hat doch auch in diesen Gegenden seine einzelnen Beispiele. Das früheste möchte wohl die Hauptkirche der Insel **Reichenau**, das Münster zu **Mittelzell** sein, wenn es auch nicht gerade der im J. 816 ausgeführte Bau ist***). Die stattliche Kirche hat zwei Querschiffe, wozu das Vorbild wohl aus dem benachbarten S. Gallen kam. Oestlich hat in gothischer Zeit ein polygoner Chor den alten, vielleicht geradlinig geschlossenen Chor verdrängt. Der Anfang des c. 10 M. breiten Mittelschiffes wird durch Seitenmauern als ehemals zum Chor gehörend bezeichnet. Dann folgen fünf weite Arkaden auf vier Pfeilern, deren Kämpfer an den beiden östlichen mit seltsamen flachen Zickzacks und Blumen etwa im Styl der frühen Miniaturen geschmückt sind, während die übrigen bei einer späteren Bauveränderung ein conventionell romanisches Profil erhalten haben, das an einem der älteren Pfeiler sogar mit Stuck halb über

*) *Adler* weist für die östlichen Theile von Unterzell eine frühere Entstehungszeit nach, für welche er die Jahre 799—802 vorschlägt.

**) Neuerdings musterhafte Aufnahme von *J. Egle.* Stuttgart.

***) Aufnahmen in *Hübsch*, altchristl. Kirchen Tafel 49 und in *Erbkam's* Zeitschrift a. a. O.

lie alten Verzierungen hingezogen ift. Die fehr breiten Seitenfchiffe erweitern ich gegen das weftliche Querhaus bis zu 6,82 M., fo daß dort wie an S. Michael :u Hildesheim eine Säule (an der Nordfeite ift es ein fpäter eingefetzter Pfeiler) nit primitivem Laubkapitäl als Zwifchenftütze eintritt. Eine Apfis, die durch den



Fig. 492. Fries von der Kirche zu Denkendorf.

einfach ftrengen Mittelthurm maskirt wird, fchließt fich gen Weften an; zwei Vorhallen führen beiderfeits neben dem Thurm in die alten Portale des Querhaufes. Die Bögen find hier mit verfchiedenfarbig wechfelnden Steinen gemauert. In das 11. Jahrhundert gehört der Bau jedenfalls, wenn er nicht noch etwas früher fällt*). Eine fehr alterthümliche Pfeilerbafilika von roher Anlage, auf einer geräumigen Krypta, fpäter vielfach umgebaut und verändert, ift der Dom zu Augsburg, deffen frühefte Theile wohl noch vom Ausgang des 10. und dem Beginn des 11. Jahrh. datiren. Wenigftens fcheint dies von der weftlichen Krypta gelten zu dürfen, deren Säulenkapitäle zum Theil jene rohe, in der Kirche zu Oberzell vorkommende Trapezform zeigen. Die weiten Arkaden des 11,93 M. breiten Mittelfchiffes ruhen auf einfachen Pfeilern, deren Fuß und Kämpfer aus Platte und Schmiege befteht. Ebenfalls dem 11. Jahrh. gehört die fchlichte Pfeilerbafilika zu Lorch, deren Querfchiff jedoch einen fpäteren Umbau erlitten hat. Schlichten Pfeilerbau zeigt die kleine Kirche in der Altftadt Rottweil,



Fig. 493. Kapitäl aus der Klofterkirche zu Denkendorf.

*) *Adler* ftellt nach eingehenderer Unterfuchung, als fie mir vergönnt war, die Bauepoche fo: Seitenfchiffmauern und Säule im füdl. Seitenfchiff 988—991; öftl. und weftl. Querfchiff mit Thurm, Apfis und Vorhallen 1030—1048, Arkaden und Chorfchranken 1172—1180.

fein gegliederte Pfeiler dagegen die Kirche zu Sindelfingen, die mit ihren durch drei Apſiden geſchloſſenen Schiffen, ohne ſelbſtändig ausgebildeten Chorbau und mit iſolirt geſtelltem Glockenthurm, eine auffallende Reminiscenz an altchriſtliche Baſilikenanlagen bietet. Entwickelten Pfeilerbau hat auch die Johanniskirche zu Gmünd, im Innern neuerdings ſtylvoll reſtaurirt, am Aeußeren aber durch reiche plaſtiſche Decoration und den neben dem Chor iſolirt errichteten eleganten Thurm bemerkenswerth. Das Gepräge des entwickelten Styles trägt die einfache Ciſterzienſerkirche Bebenhauſen bei Tübingen*) und in der Schweiz die demſelben

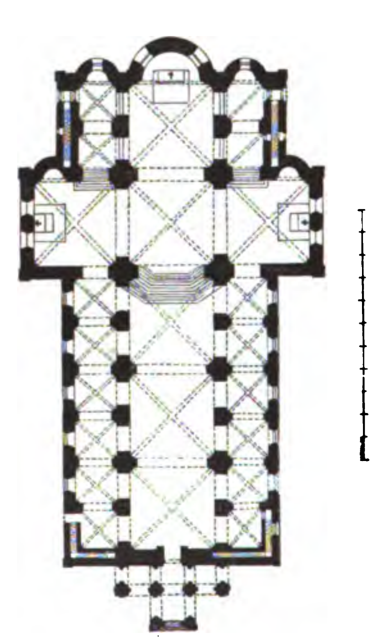



Fig. 494. Kirche zu Ellwangen.

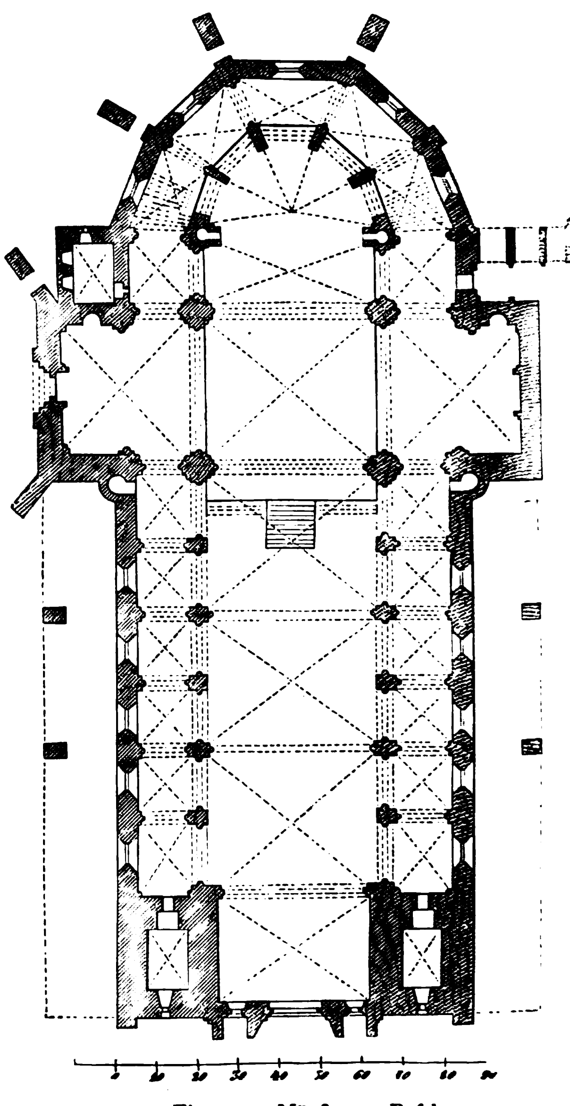


Fig. 495. Münſter zu Baſel.

Orden angehörende Kirche zu Wettingen bei Baden. Reiche Choranlage bei geradlinigem Schluß, ſtreng und edel durchgebildeten Pfeilern und Arkadenbau zeigt die Ciſterzienſerkirche Maulbronn**), deren Seitenſchiffe indeß bereits die Wölbung haben (Abbildung des Grundplans auf S. 528 unter Fig. 452). Spitzbogige Pfeilerbaſiliken ſind die Stiftskirche zu Tiefenbronn und die Kloſter-

*) Aufnahmen von *Leibnitz* in den Supplem. zur Kunſt d. Mittelalters in Schwaben. Stuttgart. Fol.

**) Vorzügliche Aufnahmen in dem S. 528 citirten Werke.

kirche zum heil. Grab zu Denkendorf in Würtemberg, von der wir unter Fig. 492 einen, aus Band- und Blattverfchlingungen gebildeten Fries bringen, wozu man das ausgezeichnet fchöne Kapitäl Fig. 493 vergleiche. Zu den bedeutendften romanifchen Bauten, obendrein durch eine Krypta ausgezeichnet, gehört fodann die Stiftskirche zu Ellwangen (Fig. 494), welche in ihrer Grundform fo fehr von den füddeutfchen Anlagen abweicht, daß man einen Einfluß aus den

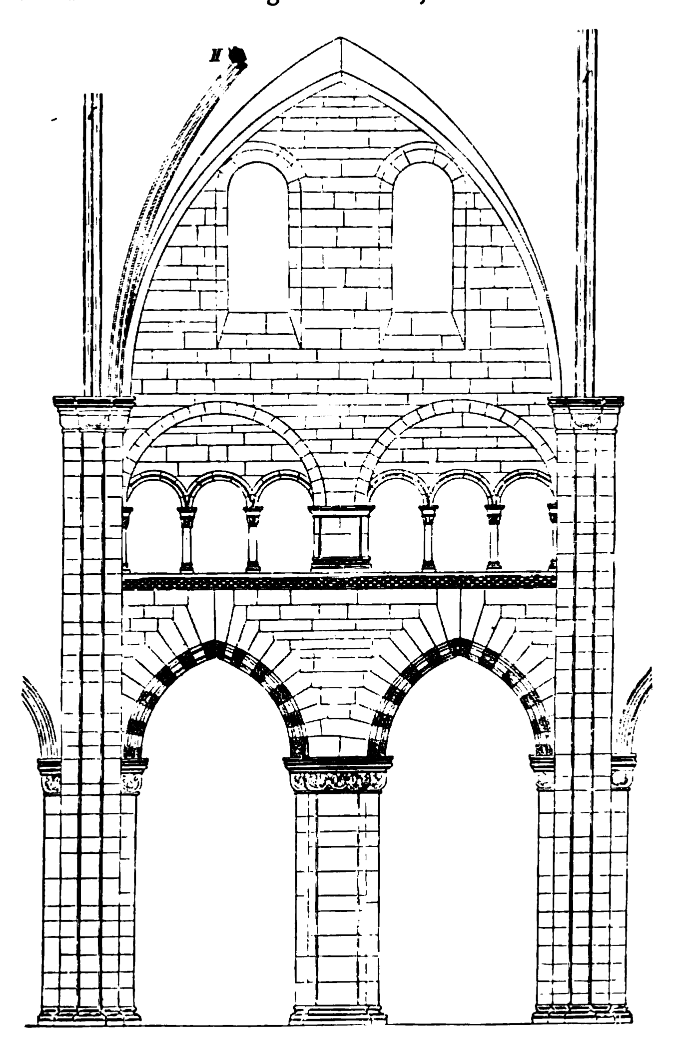


Fig. 496. Münfter zu Bafel. Syftem des Langhaufes.

fächfifchen Gegenden annehmen muß*). Sie bildet nämlich den Chor mit Abfeiten und fügt zu den drei Nifchen des Chorfchluffes noch zwei Apfiden auf den weit ausladenden Kreuzarmen, an welche fich öftlich außerdem zwei Thürme legen. Es entfteht alfo eine Planform, die mit Kirchen wie Königslutter, Paulinzelle, aber auch mit S. Fides zu Schletftadt (vgl. Fig. 499) mehr als mit den

*) Neuere Monographie von Dr. *F. J. Schwarz.* Stuttgart 1882.

ſchwäbiſchen gemein hat. Dazu kommt eine anſehnliche Empore über der weſtlichen Vorhalle, und die vollſtändige Einwölbung des ganzen Innern, das durch ſeine gegliederten Pfeiler von vorn herein auf Wölbung berechnet erſcheint. Vermauerte Bogenöffnungen über den Arkaden deuten auf einen ehemaligen Laufgang in den Mauern des Mittelſchiffs. Das Innere iſt leider in der Zopfzeit moderniſirt worden, das Aeußere aber bewahrt noch das charaktervolle Gepräge eines Baues aus der Blüthezeit des 12. Jahrh. Als eins der eleganteſten Prachtſtücke des reich durchgebildeten romaniſchen Styles iſt noch die kleine Walderichskapelle in Murrhardt zu nennen, die beſonders am Aeußeren durch eine Flächengliederung und Decoration ſich auszeichnet, wie ſie in ſolcher Feinheit und Ueppigkeit nur ſelten gefunden wird. Sodann iſt Einzelnes an der großartigen Benediktinerabtei Komburg mit ihren bedeutenden romaniſchen Theilen hervorzuheben, die ſchon oben S. 532 Erwähnung gefunden haben; ebenſo die Ciſterzienſerklöſter Maulbronn (Figg. 542 u. 453) und Bebenhauſen, die wie keine anderswo das Ganze einer ſolchen Kloſteranlage uns noch lebendig vor Augen ſtellen. In Maulbronn beſonders das herrliche Paradies (Fig. 454), der großartige Saal des Refectoriums (Fig. 451) und der nördliche Flügel des Kreuzganges.

Uebergangsbau.

Unter den Bauten der Uebergangszeit iſt als eins der bedeutendſten Denkmäler das Münſter zu Baſel zu nennen, deſſen Schiff mit Ausnahme ſpäterer Zuſätze dem Anfang des 13. Jahrhunderts zuzuſchreiben ſein wird. Unſere Abbildung Fig. 495 veranſchaulicht den Grundriß mit Fortlaſſung der ſpäter zugeſetzten, durch eine punktirte Linie angedeuteten äußerſten Seitenſchiffe*). Die ungewöhnliche Breite des Mittelſchiffes, 12,8 M. im Lichten, die durch den Gegenſatz der ungemein ſchmalen Abſeiten von nur 4,27 noch geſteigert wird, bedingt die großartige räumliche Wirkung, die durch den fünfſeitigen Chor mit vollſtändigem, niedrigem Umgang — ein an deutſchen Bauten ſelten vorkommendes Motiv — ihren würdigen Abſchluß erhält. Die folgende Abbildung Fig. 496 läßt die ſtrenge, aber conſequente Anlage einer Ueberwölbung in allen charakteriſtiſchen Einzelheiten erkennen, zeigt bei ſpitzbogigen Arkaden noch halbkreisförmige Triforienöffnungen und ebenfalls rundbogige Fenſter, paarweiſe in jeder Schildwand angeordnet. Die Gewölbe ſind erſt nach dem Erdbeben vom J. 1356 in gothiſcher Conſtructionsweiſe erneuert. Eine reiche, aber noch ungemein ſtrenge Ornamentation verbindet ſich mit dem architektoniſchen Gliederbau. Mit noch größerem Glanz tritt dieſelbe an den Sculpturen, Frieſen und Kapitälen des Kreuzganges beim Großen Münſter zu Zürich hervor, während das Münſter ſelbſt ein energiſch und klar durchgeführter romaniſcher Gewölbebau, mit flach geſchloſſenem Chor über einer Krypta, mit Emporen über den Seitenſchiffen und zwei in den oberen Geſchoſſen erneuerten Weſtthürmen, iſt. Von verwandtem Stylgefühl zeugt die Liebfrauenkirche zu Neufchâtel, ein eleganter Bau mit entwickelten Pfeilern und Rippengewölben, ſchwach angedeutetem Querſchiff und drei öſtlichen Apſiden. Auch das Querſchiff des Münſters zu Freiburg im Breisgau gehört hierher. Die rundbogigen Fenſter, die reiche Form der Roſen in den Quergiebeln, die gegliederten Pfeiler mit den glänzend decorirten Kapitälen und die

*) Beide Abbildungen verdanke ich der Güte meines Freundes, des Herrn *Ch. Riggenbach*, in Baſel, des Wiederherſtellers der alten Münſterkirche, welcher eine auf ſorgfältigſte Studien und gründliche Aufnahmen geſtützte Monographie über den wichtigen Bau vorbereitet hat, die nach ſeinem zu frühen Hinſcheiden hoffentlich doch noch an's Licht treten wird.

breiten Gurte der Gewölbe laffen einen Bau der entwickelten Uebergangszeit erkennen.

Reich an Denkmalen romanifchen Styles ift das Elfaß*), deffen obere Gegenden fchon früh eine bedeutende Entwicklung des Gewölbes aufnehmen. Sie geben fich in ihren Bauten durch manche Eigenheiten als Sprößlinge des in ihrem ehemaligen Bifchofsfitze Bafel fo edel durchgebildeten Styles zu erkennen, während die Monumente des unteren Elfaß anfangs eine derbere, fchwerere Formbehandlung zeigen. Von der Kirche zu Ottmarsheim**), die in den ftrengen Formen des 11. Jahrh. das Münfter zu Aachen nachbildet, war fchon oben die Rede (f. S. 417). Im unteren Elfaß ift als ein derfelben Zeit angehöriger Bau die nicht minder merkwürdige Doppelkapelle zu nennen, welche an die Oftfeite der Peter- und Paulskirche zu Neuweiler ftößt***). Der untere Raum, ehemals von der Chormitte aus zugänglich, ift kryptenartig mit Kreuzgewölben auf Säulen mit fchlichtem Würfelkapitäl und eckblattlofer, fteiler attifcher Bafis geftaltet. Die obere Kapelle ift eine kleine flachgedeckte Bafilika mit drei Apfiden. Ihre Säulenkapitäle haben phantaftifch verfchlungene Flechtwerke mit Drachenköpfen, ganz nach Art irifcher Miniaturen. Denfelben Schmuck zeigen die Vorderfeiten der drei Altäre, doch tritt hier bereits eine beftimmte in romanifchem Stylgefühl durchgeführte Umprägung der Motive hervor. — Eine Säulenbafilika ftrenger Anlage und von bedeutenden Dimenfionen ift die Georgskirche zu Hagenau, an deren dreifchiffiges Langhaus in gothifcher Zeit ein Chor fammt Querfchiff gefügt wurde. Neun Säulenpaare von fchweren gedrungenen Verhältniffen faft ohne alle Verjüngung trennen die Schiffe. Die öftlichen Säulen haben fteile attifche Bafen, die folgenden bilden ihre Bafis minder fteil und fügen ein derbes Eckblatt hinzu. Diefe geben auch der einfachen klar entwickelten Würfelform des Kapitäles fchräge Seitenflächen. Alles dies weist auf die Frühzeit des 12. Jahrh. — Säulen und Pfeiler im Wechfel zeigen die kleinen Kirchen von Surburg im unteren und von Lutenbach im oberen Elfaß.

Bauten im Elfafs.

Ottmarsheim.

Kapelle zu Neuweiler.

Hagenau.

Zu den alterthümlichften Reften gehören fodann die älteren Theile der ftattlichen Abteikirche von Andlau. Diefer Bau wurde im 17. Jahrh., mit Beibehaltung romanifcher Anlage und Formen zu einer großartigen, durchgängig mit Emporen verfehenen Gewölbkirche umgeftaltet. Aber fchon die alte Kirche muß Emporen gehabt haben, wie die breiten Wendeltreppen neben dem Weftthurme beweifen. Das untere Thurmgefchoß bildet eine kreuzgewölbte Vorhalle, mit einem inneren Portal, das mit phantaftifchen Skulpturen in einem plumpen und ftumpfen Relieffticl gefchmückt ift. Andere Relieffriefe ähnlicher Art umziehen von außen den Thurm, deffen ganzes Gepräge auf den Anfang des 12. Jahrh. deutet. Die ausgedehnte Krypta, die gleich dem Chor geradlinig fchließt, ift durch zwei Pfeiler in eine öftliche und weftliche Hälfte getheilt. Säulen und an den Wänden Halbfäulen, ftark verjüngt, mit eckblattlofen, fteilen attifchen Bafen, mit kräftigen Würfelkapitälen fammt Platte und Schmiege tragen die einfachen Kreuzgewölbe. Diefe Theile dürften noch dem 11. Jahrh. angehören.

Andlau.

*) Vergl. meinen Auffatz in Förfter's allgemeiner Bauzeit. 1865, mit Zeichnungen von *G. Lafius*. Dazu Woltmann's Auffätze in v. Lützow's Zeitfchr. VII. VIII. IX. und feine Gefch. der deutfchen Kunft im Elfafs. Leipzig 1876. Endlich die Statiftik aus Elfafs-Lothringen von *F. X. Kraus:* Kunft und Alterthum in E.-L. Strafsburg 1876 ff.

**) Aufnahme in *Ifabelle*, Edifices et dômes circulaires.

***) Aufgen. in *Viollet-de-Duc's* Dictionnaire de l'architecture française II p. 452. fg.

Den Gewölbebau vertritt als eins der ersten derartigen Monumente die in strengem Adel durchgeführte Klosterkirche zu Murbach (Fig. 497), in einem anmuthigen Waldthale bei Gebweiler gelegen. Das Langhaus derselben ist zerstört, der Chor aber, flach geschlossen, mit Seitenkapellen und einem Querschiff, über

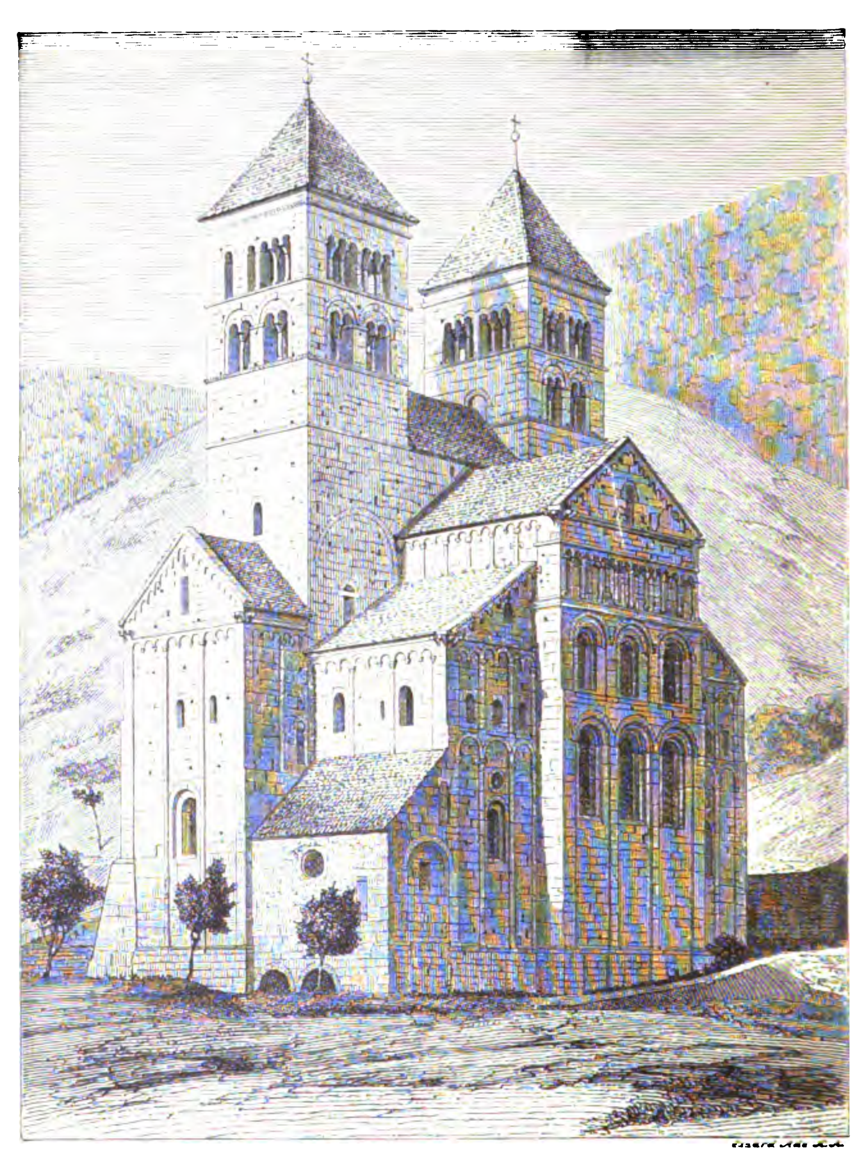


Fig. 497. Kirche zu Murbach.

welchem zwei Thürme aufragen, gehört durch Eigenthümlichkeit der Anlage und Klarheit der Gliederung zu den bedeutsamsten Werken, welche die erste Hälfte des 12. Jahrh. in Deuschland geschaffen hat. Die übrigen Gewölbkirchen des Elsaß treten in den Formen der spätromanischen Zeit auf. So die sehr rohe, schlichte Pfeilerbasilika St. Jean des Choux bei Neuweiler, dreischiffig mit drei

St. Jean des Choux.

Apſiden ohne Querhaus; ſo beſonders die elegant und reich durchgeführte Kirche zu Rosheim, eine normale, mit Kreuzſchiff und Apſiden nach ſächſiſcher Weiſe ausgeſtattete Anlage, bei welcher derbe Säulen mit gegliederten Pfeilern wechſeln und der Rundbogen, auch in den Gewölben, noch die Oberhand behält (Fig. 498). Die Façade iſt thurmlos, aber auf der Kreuzung erhebt ſich ein in ſeinen unteren Theilen noch romaniſcher Thurm im Achteck. Eine Stufe entwickelter, mit ſpitzbogigen Arkaden und einer in ſpäterer Zeit umgebauten Empore über den Seitenſchiffen zeigt ſich die Fideskirche in Schletſtadt, die nur durch die ſchwerfällige Derbheit und Unbehülflichkeit der Formen den Schein eines höheren Alters gewinnt. Sie gehört der Spätzeit des 12. Jahrh. an, wie ſchon die Gliederung der

Rosheim.

Schletſtadt.

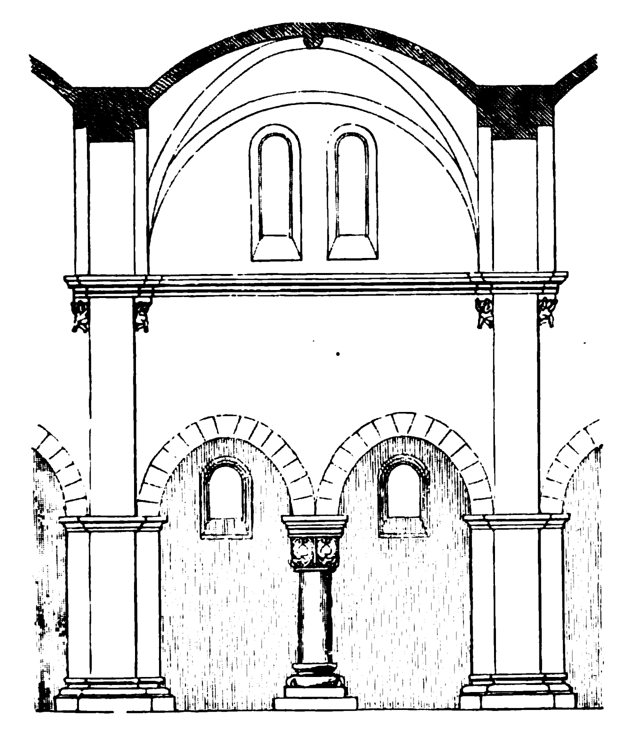




Fig. 498. Kirche zu Rosheim. Syſtem.

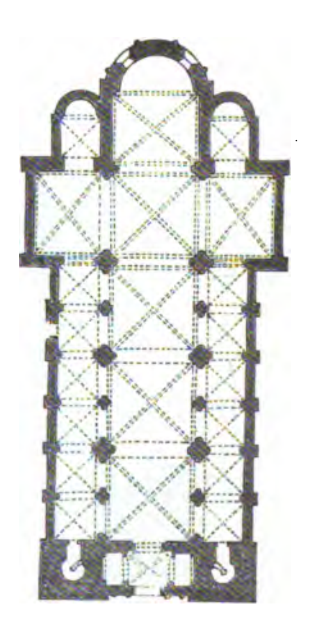


Fig. 499. S. Fides zu Schletſtadt. Grundriſs.

Pfeiler durch Halbſäulen und die Gewölbrippen beweiſen würden (Fig. 499). Mit den Pfeilern wechſeln auch hier leichtere Stützen, die aus vier verbundenen Halbſäulen gebildet ſind. Zu dem achteckigen Thurm auf der Vierung kommen noch zwei Weſtthürme, zwiſchen welchen eine hübſch angelegte tonnengewölbte Vorhalle ſich befindet. Daß dieſe Vorhallen im Elſaß beſonders beliebt waren, beweiſt noch die aus der Frühzeit des 12. Jahrh. datirende, großartig entwickelte Vorhalle der Kirche zu Maursmünſter (Marmoutier)*), die mit ihrer ſtrengen und energiſchen Behandlung und den drei Thürmen einen bedeutenden Eindruck macht. In ſpäteſter Faſſung romaniſcher Zeit, ſchon mit dem Spitzbogen vermiſcht, kehrt ein ſolcher Vorhallenbau an der Kirche zu Gebweiler wieder, wo

Maursmünſter.

Gebweiler.

*) Aufnahmen in *Gailhabaud*, Denkm. Bd. II.

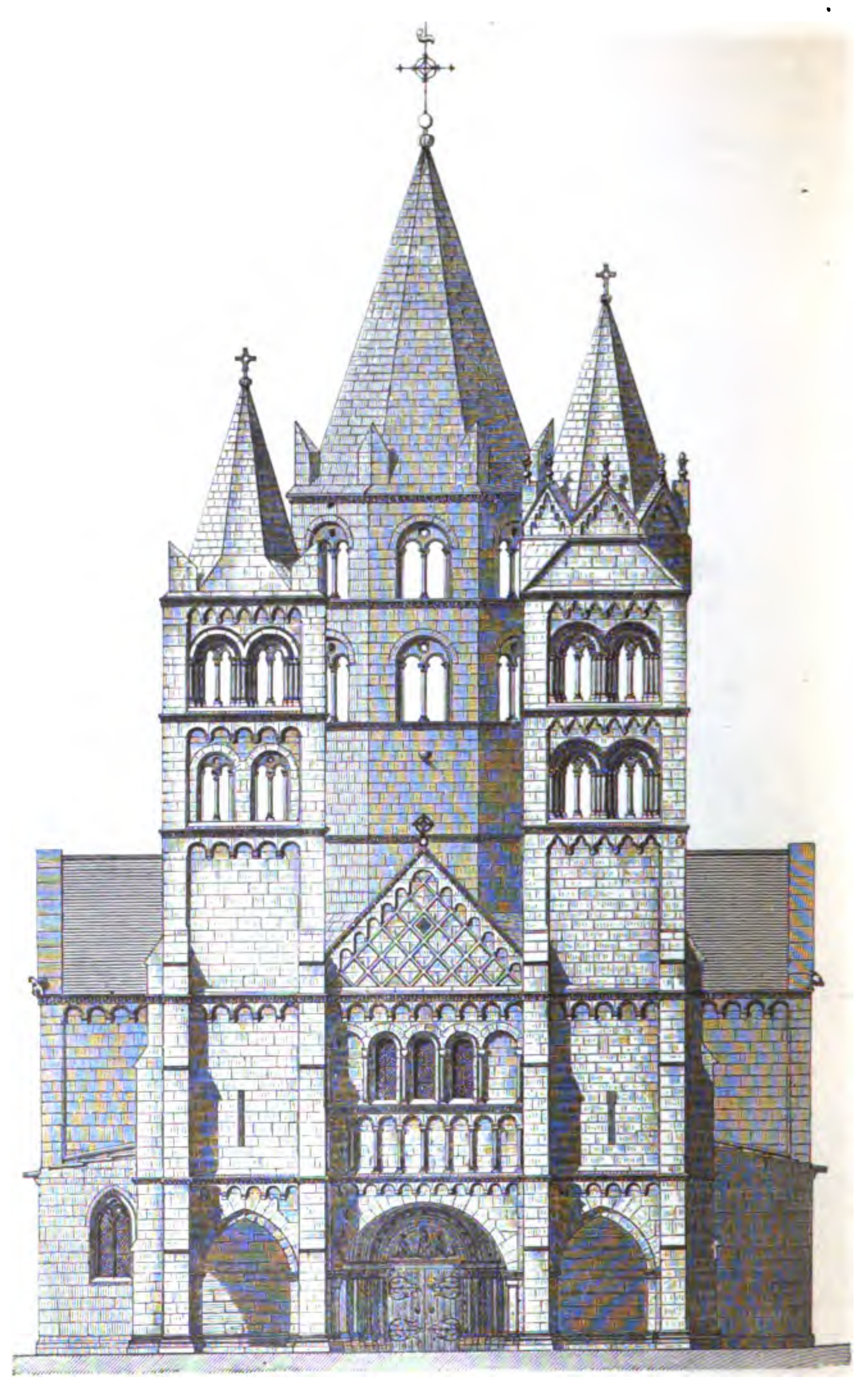


Fig. 500. Kirche zu Gebweiler. Façade.

der Wechfel ftärkerer und fchwächerer Pfeiler befonders reich und klar durchgebildet auftritt und an Arkaden wie Gewölben der Spitzbogen zur vollen Herrfchaft gelangt. Das Aeußere erhält durch zwei ftattliche Weftthürme und einen achteckigen Kuppelthurm auf der Vierung eine impofante Geftalt (Fig. 500). Den hier fehlenden Chor, der einem gothifchen Bau hat weichen müffen, wie denn auch zwei gothifche Seitenfchiffe noch angebaut wurden, kann man fich von der Kirche des benachbarten Pfaffenheim, wo diefer Theil allein verfchont blieb, zur Ergänzung hinzufügen (Fig. 501). Die polygone Apfis mit Bogenfriefen und

Pfaffenheim.

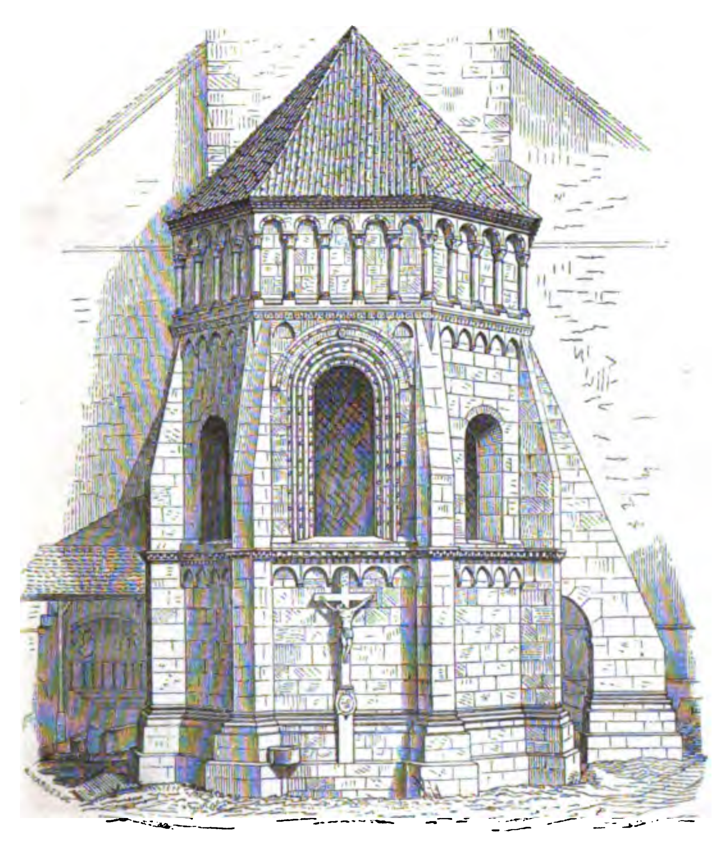


Fig. 501. Chor der Kirche zu Pfaffenheim.

einer Galerie von Blendfäulen fpricht den fpätromanifchen Styl befonders zierlich und elegant aus. Der gleichen Entwicklungsepoche gehören fodann die öftlichen Theile des Münfters zu Straßburg*) und der Stephanskirche dafelbft, in deren Anlage — die Apfiden ftoßen unmittelbar an das Querfchiff — eine primitive altchriftliche Auffaffung nachklingt. Auch fonft fehlt es nicht an gewölbten Pfeilerbafiliken im Elfaß, bei welchen mehrfach wieder ein frühzeitiges Auftreten des Spitzbogens wahrgenommen wird. So bei der Kirche von Sigolsheim, deren Pfeiler in fächfifcher Weife durch feine Eckfäulchen gegliedert find; fo an

Strafsburg.

*) Eingehende Darftellung des baugefchichtlichen Verhältniffes diefer Theile in meinem Auffatz »Zwei deutfche Münfter« in Weftermann's Monatsheften. 1862.

der Kloſterkirche von **Alspach**, welche dieſe Form in beſonders zierlicher Durchführung aufweist; übrigens nur im Mittelſchiff, dem Nebenſchiff und Querflügel der ſüdlichen Seite erhalten; ſo an der ſpäter ſtark umgebauten Kirche zu **Kaiſersberg**. Aus dem vollen Uebergangsſtyl in die ſtrenge frühgothiſche Bauweiſe

Neuweiler.

wächſt ſodann dieſer Styl in der **Peter- und Paulskirche** zu **Neuweiler**, einem merkwürdigen Bau von faſt ſeltſamer überſtrömender Energie der Gliederbildung und Ornamentik, die von den öſtlichen nach den weſtlichen Theilen fort-

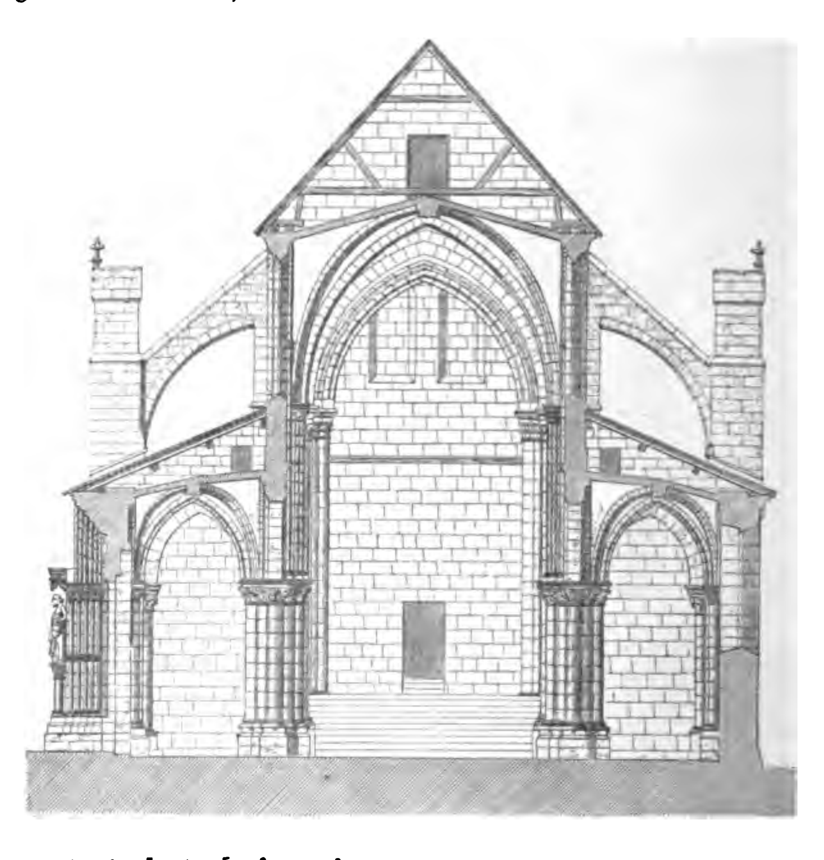


Fig. 502. Querſchnitt von S. Peter und Paul zu Neuweiler.

ſchreitend, in das Frühgothiſche allmählich übergeht (Fig. 502). Ein ſchlichterer Bau der Uebergangszeit iſt endlich ebendort die **proteſtantiſche Pfarrkirche**, die auf dem Querſchiff wieder den im Elſaß ſo beliebten Thurm, aber diesmal viereckig und an der Façade zwei runde Treppenthürme aufweist. Das Innere mit ſeinen ſpitzbogigen Arkaden iſt äußerſt roh und derb in den Formen, eng und ſchwer in den Verhältniſſen.

Bauten in Baiern.

Tritt uns ſomit am ganzen Laufe des Rheins eine rege architektoniſche Entwicklung entgegen, ſo halten die **altbairiſchen Lande***) gleich den ſchwä-

*) *Sighardt*, die mittelalt. Kunſt in der Erzdiözeſe München-Freiſing. 8. Freiſing 1855. Derſelbe: Geſch. d. bild. Künſte im Königr. Bayern. 8. München 1862.

bifchen in einer gewiffen Zähigkeit lange Zeit an den einfachften Formen, wie die flachgedeckte Pfeilerbafilika fie mit fich brachte, feft. Erft fpät und dann noch vereinzelt kommt man hier zu einer Aufnahme des Gewölbebaues. Zu den früheften Werken gehört die kleine Kirche auf Frauenchiemfee, deren Bedeutung weder von Sighardt noch von anderen Forfchern hinreichend gewürdigt worden ift. Eine urfprünglich flachgedeckte Pfeilerbafilika mit geradlinig gefchloffenem Chor, um welchen die Seitenfchiffe fich als rechtwinklige Umgänge fortfetzen; an der Weftfeite eine Empore für die Nonnen vorgelegt; in gothifcher Zeit durch angebauten Polygonchor und Netzgewölbe in den drei Schiffen und dem Nonnenchor umgeftaltet. Nur die Umgänge des Chores haben primitive romanifche Kreuzgewölbe. Die Arkadenpfeiler find mit Halbfäulen verbunden, deren Kapitäle eine rohe Vorftufe der Würfelform zeigen (Fig. 503). Die ganze Behandlung, fowie die ifolirte Stellung eines außen achteckigen, innen viereckigen Glockenthurmes mit faft 2 M. dicken Mauern neben der nordweftlichen Ecke des Baues, endlich die im Flachrelief gehaltene aus Rauten und Halbkreisbögen beftehende Decoration desfelben (Fig. 503) bezeugen eine hochalterthümliche Anlage. Dagegen bietet das Portal der nördlichen Vorhalle neben fehr primitiven Formen Elemente eines fpäteren durchgebildeten Romanismus. (Eine Unterfuchung des von Tünche bedeckten Mauerwerkes wäre wünfchenswerth.) Für die romanifche Frühzeit enthält fodann Regensburg*) eine Anzahl wichtiger Denkmale, denen im Laufe des 11. Jahrhunderts ein ftreng klaffifches, antikifirendes Gepräge anhaftet. Eine fchlichte, flachgedeckte Bafilika mit fünf Pfeilerpaaren einfachfter Form, mit Doppelchören und weftlichem Kreuzfchiff, fo wie mit einem ifolirt ftehenden Thurme ift die Stiftskirche Obermünfter, deren Anlage noch vom J. 1010 ftammt. Verwandte Planform, aber in großartigeren Verhältniffen mit einem gegen 12,5 M. breiten Mittelfchiff kehrt an der Abteikirche S. Emmeram wieder. Es ift eine Pfeilerbafilika mit zwei Chören und Krypten; der Oftchor endet in drei Apfiden, der rechtwinklig fchließende Weftchor leitet ein weites Querfchiff ein. Ift das Schiff einem zopfigen Umbau erlegen, fo zeigen die weftlichen Theile noch die Spuren des 11. Jahrhunderts. Namentlich gilt dies von dem an der Nordfeite des Querhaufes anftoßenden Doppelportal, welches infchriftlich bald nach 1049 entftanden fein muß. Aber auch der Querbau felbft und mehr noch die weftliche Krypta mit ihren Wandnifchen und Säulen verrathen den Styl jener Zeit. Im 12. Jahrh. wurde dann die großartige nördliche Vorhalle in derbem Pfeilerbau angefügt, an diefe dann im 13. Jahrh. eine reiche Portalanlage. — Kleinere Gebäude jener Frühzeit find die Krypta des heil. Erhard und der originelle Gewölbebau der Stephanskapelle beim Dom, des fogenannten »alten Domes«. Dem 12. Jahrh. gehört dagegen die Allerheiligenkapelle beim Dom, ein in Centralform zierlich angelegtes Grabkirchlein. Der zweiten Hälfte desfelben Jahrh.

Frauenchiemfee.

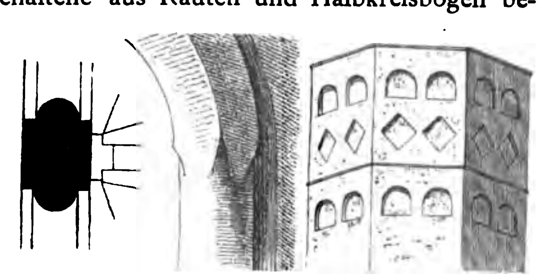


Fig. 503. Details von Frauenchiemfee. (W. L.)

Regensburg.

*) *F. v. Quaft's* Auffatz im D. Kunftbl. von *F. Eggers* 1852.

(etwa 1150—80) darf man mit Bestimmtheit die Kirche des Schottenklosters Jacob zuschreiben. Da auch hier die Schiffe ohne Kreuzanlage östlich mit Apsiden schließen, so hat man zur Unterscheidung dem Chore vier Pfeiler, dem Schiff dagegen 6 weitere Arkaden auf Säulen gegeben. Dagegen schließt westlich ein nicht erheblich aus der Mauerflucht des Langhauses vortretendes haus mit einer Empore an. Das Hauptportal an der Nordseite ist durch wüsten phantastischen Spuk seiner bildnerischen Ausschmückung bemerkenswerth.

Außer Regensburg lassen sich keine hervorragenden Denkmale in den bairischen Gegenden aufweisen. Eine flachgedeckte Basilika ohne Querschiff, drei Apsiden und mit Wechsel von Pfeilern und Säulen ist die Klosterkirche Petersberg bei Dachau, 1100 errichtet. Aehnlich scheint die Kirche von Chammünster. Zu den ältesten Werken gehört die merkwürdige Krypta des h. Mag in Füßen, schon durch ihre Tonnengewölbe als hochalterthümlich bezeichnet. Seit dem 12. Jahrh. scheint in den bairischen Bauten das Kreuzschiff in mäßiger Anlage häufiger zu werden. So an der Kirche zu Windberg, ein ursprünglich flachgedeckten Pfeilerbau, der Kirche von Biburg und besonders dem stattlichen Bau von S. Peter in Straubing. Dagegen sind andere Kirchen dieser Zeit wieder ohne Kreuzschiff, wie der Dom zu Freising, durch seine großartige, reich geschmückte Krypta ausgezeichnet. Ferner die Kirchen von I. Ilmmünster und Steingaden, sämmtlich schlichte Pfeilerbauten, die beiden ersteren mit Krypten. Eine ursprünglich flachgedeckte großartige Pfeilerbasilika S. Zeno bei Reichenhall. Von der Probsteikirche zu Berchtesgaden sind die westlichen Theile und ein Portal der Südseite erhalten. Den Wechsel Säulen und Pfeiler hat dagegen die Pfarrkirche in Reichenhall, außerdem durch eine Empore bemerkenswerth. Endlich tritt an S. Michael zu Altenstadt Schongau*) auch der Gewölbebau in klarer, strenger Durchbildung auf. Spätzeit des romanischen Styles ist in diesen Gegenden minder reich vertreten. Doch mögen die originelle Kapelle der Trausnitz bei Landshut und die glänzende Prachtanlage des Kreuzganges an S. Emmeram zu Regensburg, letztere schon im Uebergange zur Gothik, hervorgehoben werden.

Petersberg. Chammünster. Füssen. Pfeilerbasil. des 12. Jahrh.

In den österreichischen Ländern**),

mit Ausnahme des Küstenlandes, welches seine eigene Kunstweise entwickelt und in der Uebersicht denn auch zu Italien gehört, stehen alle Gebietstheile unter dem

*) Aufnahme in *E. Förster's* Denkm. Deutsch. Baukunst.

**) *E. Fürst Lichnowsky,* Denkmäler der Baukunst und Bildnerei des Mittelalters in Oesterreich. 1817. — *Ernst* und *Oescher,* Baudenkmale des Mittelalters im Erzherzogthum Oesterreich. 1846. — Auf diese beiden unvollendet gebliebenen Werke sind erst in neuerer Zeit eine Reihe von Publicationen gefolgt, hauptsächlich durch die Thätigkeit der k. k. Centralcommission für Erforschung und Erhaltung der Denkmäler hervorgerufen, in denen eine umfassendere Durchforschung der österreichischen Denkmäler angestrebt wird. Es sind die Mittheilungen der k. k. Centralkommission etc., redigirt von *A. Weiss,* später von *A. v. Perger* und *Karl Lind,* (Jahrg. 1856—1875), und das Jahrbuch der k. k. Centralcommission (1856 ff.), von *G. Heider,* dann von *K. Lind* redigirt. Daran schliesst sich das Prachtwerk Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates, herausgeg. von *G. Heider, R. v. Eitelberger* und *J. Hieser.* Stuttgart 1856 ff. 4. 2 Bde. — Beiträge zur Gesch. Böhmens. Abth. III. Bd. II. die Kaiserburg zu Eger, aufgen. u. beschr. von *Bern. Grueber.* Prag und Leipzig 1864. — Abbild der Baualterth. in Böhmen, herausgeg. von *Anton Prokop Schmitt.* Heft I. Prag 1865. — *B. Grueber,* die Kunst des Mittelalters in Böhmen (Hauptwerk von grosser Wichtigkeit). Wien 1874. 4.

...ß deutfcher Kunftübung, und felbft auf Slaven, Romanen und Ungarn er... t fich die Herrfchaft deutfch-romanifchen Styles. Doch fcheint keine fefte ...tradition fich hierher fortgepflanzt, fondern nur in fporadifcher Weife von ...iedenen Punkten eine Einwirkung ftattgefunden zu haben. Wir finden in ...eichlich gepflegten, vorwiegend phantaftifchen Ornamentation denfelben Grund... den wir in den Schulen des füdweftlichen Deutfchlands und der Schweiz an...ffen hatten, aber wir werden zugleich gelegentlich durch auffallende Anklänge ...chfifche Bauten überrafcht; daneben mifcht fich in den füdlichen Gegenden ...her Einfluß der lombardifchen Bauweife, befonders in der Anlage und Aus...ng der Portale, ein. Bei der Planform zeigt fich wieder darin etwas Gemein...s mit füddeutfchen Anlagen, daß das Kreuzfchiff häufig fortgelaffen wird und ...drei Schiffe in gleicher Linie mit drei Apfiden fchließen. Damit fällt denn ... eine reichere Thurmentfaltung fort, und nur in einer alten Abbildung der ...maligen Domkirche zu Salzburg erkennen wir ein öftliches Kreuzfchiff mit ... Treppenthürmen an den Giebelfeiten und einem achteckigen Kuppelthurm ...der Vierung, daneben dann die beiden Weftthürme. Mit letzteren müffen fich ...r die bedeutenderen Kirchen in der Regel begnügen. Eine höhere Entwick... der Architektur fcheint überhaupt erft feit 1150 begonnen zu haben, und ...m fpäten Anfange entfpricht das lange Fefthalten an romanifcher Form, das ... in der Umgeftaltung des fogenannten Uebergangsftyles bis tief in die zweite ...fte des 13. Jahrh. verfolgen können. Ohne alfo im Ganzen und Großen neue ...anken und Conceptionen zu entwickeln, nehmen die öfterreichifchen Länder ... anderwärts ausgeprägten Formen auf und fügen ihnen lediglich in der bild...ifchen Belebung einen Schmuck hinzu, der allerdings eine feltene Fülle und ...veglichkeit der Phantafie verräth und bisweilen Schöpfungen von vollendeter ...rchbildung, von unübertroffener Schönheit des Details hervorbringt, welche ...lich mit der Rohheit und Phantaftik der figürlichen Darftellungen an denfelben ...erken in fchreiendem Gegenfatze fteht. Diefe Wendung läßt fich etwa feit dem ... 1200 wahrnehmen und giebt fich auch in der Aufnahme des ganzen im deutfchen ...bergangsftyl herrfchenden Conftructions-Syftems kund.

Kreuzgang des Klofters Nonnberg.

Zu den in Oefterreich fehr feltenen Reften frühromanifcher Zeit gehört der ...tereffante, wahrfcheinlich noch aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. herrührende ...reuzgang des Benediktinerinnenklofters Nonnberg zu Salzburg. Das Düftere ...s Eindrucks, die fehr fchweren maffigen Formen, die abnorme Geftalt der Säulen...afis als umgeftürzten Würfelkapitäls, die primitiven Kreuzgewölbe deuten auf ...ne noch unentwickelte Epoche der Bauthätigkeit. Auch das in verwandter ...onftructionsweife ausgeführte Kapitelhaus und die weftliche Vorhalle der Kirche ...nd frühromanifche Refte. Die übrigen bis jetzt bekannten reinromanifchen Bauten ...efterreich's gehören in's 12. Jahrhundert und zwar überwiegend in die zweite ...älfte desfelben. Auffallender Weife fcheint die Form der Säulenbafilika, die wir ...m füdweftlichen Deutfchland fo oft trafen, in den öfterreichifchen Ländern mit ...Ausnahme von Böhmen gar nicht vorzukommen, und felbft von der gemifchten ...Anordnung wechfelnder Säulen und Pfeiler finden fich fo vereinzelte Beifpiele, daß auch diefe Anlage fich als eine fremdartige verräth. Dahin gehört S. Peter in Salzburg, im Wefentlichen vielleicht noch die nach dem Brande von 1127 errichtete Kirche, deren Grundriß trotz fpäterer Veränderungen den ehemaligen Wechfel von zwei Säulen und einem Pfeiler deutlich erkennen läßt. Das Schiff,

S. Peter zu Salzburg.

urſprünglich flach gedeckt, wird von gewölbten Seitenſchiffen eingeſchloſſen, verbindet ſich im Weſten mit einem viereckigen Hauptthurme, öſtlich dagegen mit einem wenig ausladenden Querſchiffe, deſſen Vierung eine Kuppel trägt, und an welches ſich der kurze, ſpäter umgeſtaltete Altarraum mit rechteckigem Schluſs ſchlicht anfügt. Erinnert hier die Anordnung der Arkaden am meiſten an ſächſiſche Vorbilder, ſo iſt dies noch entſchiedener bei dem erſt nach 1145 erbauten

Seccau. Dom zu Seccau (Fig. 504) der Fall, deſſen Arkaden einen noch reicheren Wechſel in der Geſtalt der Stützen zeigen und obendrein mit jener rechtwinkligen Umrahmung verſehen ſind, welche wir an S. Godehard in Hildesheim kennen gelernt haben. Doch iſt die Baſilikenanlage durch Fortlaſſen des Kreuzſchiffes weſentlich vereinfacht, und auch die Detailbehandlung beſchränkt ſich auf die Formen der attiſchen Baſis mit den Eckknollen, des wenig verzierten Würfelkapitäls, und im Aeußeren auf den ſchlichten Rundbogen und Würfelfries.

Böhmiſche Säulenbauten. In dieſe Reihe gehören mehrere Bauten in Böhmen, wo der Gebrauch der Säulen etwas häufiger angetroffen wird. So zunächſt S. Georg auf dem Hradſchin zu Prag*), eine ſtark verbaute kleine Baſilika mit Säulenkrypta in ziemlich roher Ausführung, ehemals im Mittelſchiff ebenfalls flach gedeckt, über den Seitenſchiffen aber mit Emporen verſehen, deren halbirte Tonnengewölbe auf gewiſſe ſüdfranzöſiſche Bauten hinzuweiſen ſcheinen. Die Thürme ſtehen hier am öſtlichen Ende neben den Seitenſchiffen, gleichſam als Kreuzarme. Ob ein Wechſel von Säulen und Pfeiler, wie Grueber angiebt, auch in der urſprünglichen, ſpäter durch einen gothiſchen Umbau verdrängten Anlage der ungemein ſtattlichen Decanal-

Eger. kirche zu Eger vorhanden war, muß in Ermanglung genauerer Nachweiſungen dahingeſtellt bleiben. Vom romaniſchen Bau ſind nur die beiden, den Chor einſchließenden Oſtthürme und die Façade erhalten. Eine anſehnliche Säulenbaſilika

Mühlhauſen. dagegen beſitzt Böhmen noch jetzt in der Prämonſtratenſer-Kloſterkirche zu Mühlhauſen (Milevsko), einem um 1180 entſtandenen Baue, der aber trotz dieſer ſpäten Zeit eine auffallende Plumpheit der ſchwerfällig gebildeten Säulen und einen abſoluten Mangel an Gliederung und Durchbildung auch im Aeußeren verräth; die Façade iſt mit zwei Thürmen ausgeſtattet. Eine kleinere Säulenbaſilika iſt die Pfarrkirche von Profek, gleich der Mehrzahl dieſer böhmiſchen Kirchen ohne Querſchiff, dagegen mit vorgeſchobenem Chor, über welchem ſich der Glockenthurm erhebt. Den Wechſel von Säulen und Pfeilern findet man ſodann wieder an der ebenfalls kleinen Kirche zu Tismitz, deren drei Schiffe in gleicher Linie mit Apſiden ſchließen.

Pfeilerbaſiliken. In überwiegender Mehrzahl iſt die Pfeilerbaſilika zur Anwendung gekommen, und zwar zunächſt mit flachgedecktem Mittelſchiff. So zeigte es urſprünglich der Dom zu Gurk in Kärnthen, deſſen Hauptdiſpoſitionen in naher Verwandtſchaft mit dem Dom zu Seccau ſtehen, denn auch hier endet das Langhaus ohne hervortretendes Kreuzſchiff mit drei Apſiden, auch hier ſchließen zwei weſtliche Thürme eine Vorhalle mit reich gegliedertem inneren Portale ein. Dagegen beſitzt dieſer einfache Bau an ſeiner hundertſäuligen Marmorkrypta ein prachtvolles Unicum ſeiner Art. Die Bauzeit fällt in die zweite Hälfte des 12. Jahrh. Eine höchſt normale Anlage iſt ſodann die Stiftskirche S. Paul im Lavantthal (ebenfalls in Kärnthen), mit zwei Thürmen und Vorhalle, öſtlichem Kreuzſchiff und drei Ap-

*) Vergl. *Grueber*, Kunſt d. Mittelalt. in Böhmen I, 15.

fiden, an Pfeilern und Bögen mit vorgelegten Halbfäulen gegliedert. Einfache Pfeilerbafiliken der Kärnthner Baugruppe finden wir ferner in der Prämonftratenferkirche zu Griventhal mit geradlinigem Schluß des Chors und feiner Abfeiten; in der Benediktiner-Klofterkirche zu Milftat*), einem urfprünglich flachgedeckten Bau ohne Kreuzfchiff; fodann in der Stiftskirche zu Eberndorf mit ausgedehnter Krypta unter Chor und Kreuzfchiff, und in der Cifterzienferkirche zu Viktring bei Klagenfurt, einem Bau mit Kreuzfchiff, doch ohne Krypta, der bei entfchiedenen Uebergangs-

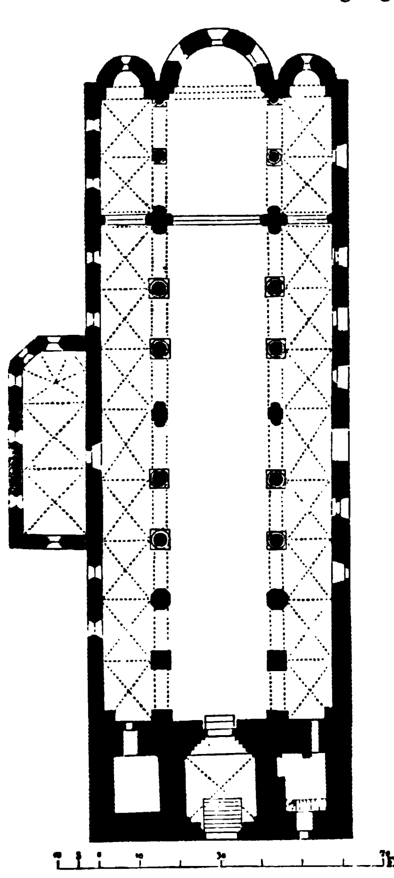




Fig. 504. Dom zu Seccau.

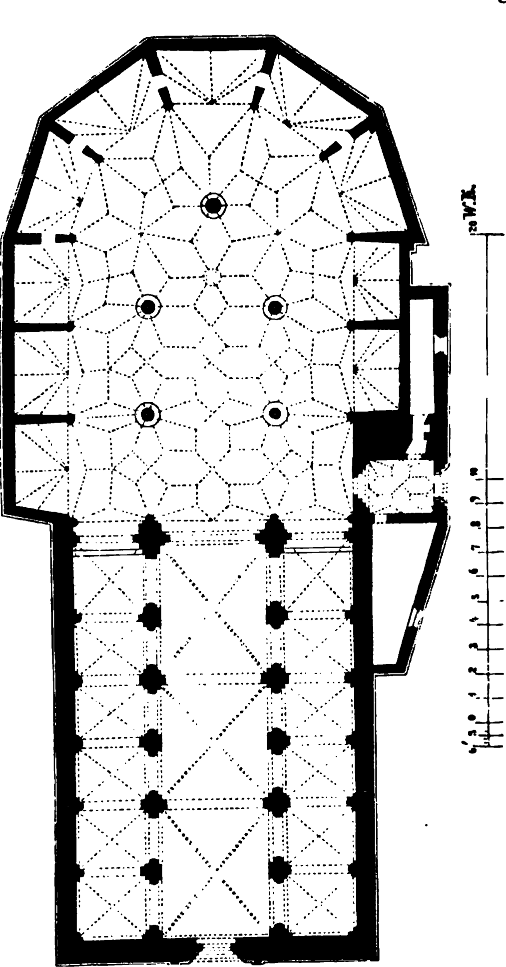


Fig. 505. Franziskanerkirche zu Salzburg.

formen urfprünglich ein flachgedecktes Mittelfchiff hatte. So foll auch die Stiftskirche zu Seitenftetten trotz ihrer Modernifirung die Spuren einer Pfeilerbafilika zeigen. Unter den ungarifchen Kirchen gehören hierher die Kirche zu Felsö-Oers und der Dom zu Fünfkirchen, ein ftattlicher Bau mit vier Thürmen, ohne Kreuzfchiff, mit drei Apfiden am Ende des dreifchiffigen Langhaufes und einer Krypta in der ganzen Breite der Anlage. In Böhmen**) tritt

*) Aufnahmen von Milftat und S. Paul gibt Freiherr *v. Ankershofen* im Jahrb. d. Centr. Comm. Wien. 1860.

**) Vgl. *B. Grueber*, a. a. O. Bd. I.

neben dem Säulenbau auch die Pfeilerbaſilika mehrfach auf; allein die vielfachen Zerſtörungen in den Huſſitenkriegen, ſowie die ſpäteren baulichen Umgeſtaltungen laſſen den Kern der Anlagen nicht immer in genügender Klarheit erkennen. Reſte eines um 1070 gegründeten Baues zeigt die Kirche S. Peter-Paul auf Wyſchehrad zu Prag; die Mehrzahl der Bauten gehört aber der Spätzeit an, trotz des meiſt ziemlich unentwickelten Charakters der Formgebung. So die ſpäter ſtark umgeſtaltete Kirche des Kloſters Strahof zu Prag, die Ciſterzienſerkirche zu Plass. um 1146 errichtet, die durch eine anſehnliche Krypta ausgezeichnete Collegiatkirche zu Alt-Bunzlau, die Kloſterkirche zu Doxan mit einer intereſſanten Emporenanlage am weſtlichen Ende des Schiffes für die Nonnen.

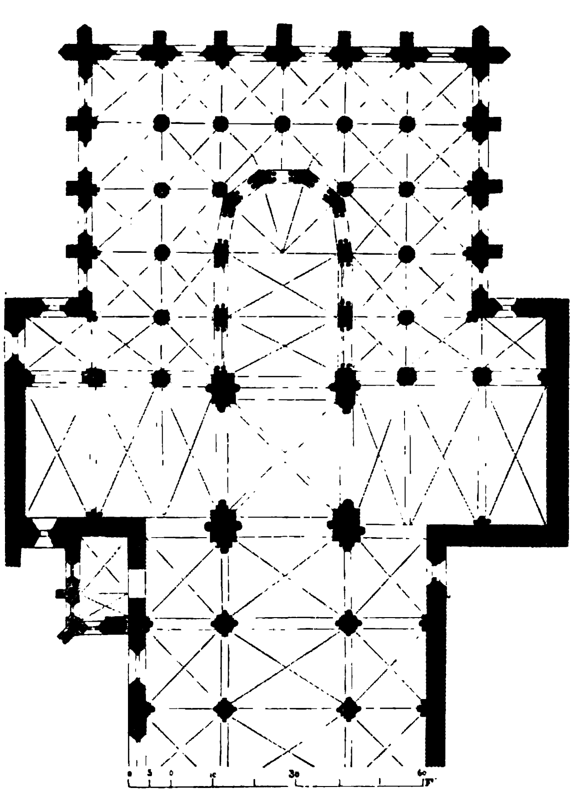


Fig. 506. Ciſterzienſer-Abteikirche Lilienfeld.

Gewölbte Anlagen.

In der Regel nahm man indeß die vollſtändige Wölbung der drei Schiffe und den damit verbundenen, durch vorgelegte Halbſäulen gegliederten Pfeiler auf. Doch ſcheint dieſe vollendete Ausbildung der romaniſchen Baſilika erſt um 1200 allgemeiner in Oeſterreich eingedrungen zu ſein, wenngleich hier wie überall die Ciſterzienſer der Bewegung den erſten Impuls gaben, und die großartige Abteikirche Heiligenkreuz in conſequent durchgeführter rundbogiger Wölbung, obſchon mit ungemein ſchlichter, faſt nüchterner Formenbehandlung, bereits 1187 vollendet war. Die Kirche, deren Geſammtlänge ſich auf 77 M. beläuft, gehört zu den bedeutendſten öſterreichiſchen Bauten dieſer Zeit und erhielt nachmals durch die großartige Erweiterung des Chores eine impoſante Innenwirkung. Den Rundbogen hat ferner in allen Theilen die intereſſante Kirche zu Deutſch-Altenburg vom J. 1213. Das Langhaus der Franziskanerkirche zu Salzburg (Fig. 507) iſt dagegen ein ungemein klar entwickelter Bau der entſchiedenen Uebergangsepoche, der ſchon in der Pfeilerbildung die conſequent durchgeführte Anlage mit reich gegliederten Gurten, ſpitzbogigen Arkaden und Gewölben anzeigt. Fenſter und Portale ſind jedoch noch im Rundbogen geſchloſſen, die Details einfach und ſelbſt plump, mit Ausnahme eines prachtvollen Südportals, wahrſcheinlich eines ehemaligen Kreuzſchiffe angehörig, in Reichthum und Schönheit der Ornamente, Schlankheit der Verhältniſſe, farbigem Wechſel der Steinlagen ſich von der übrigen Behandlung ſo unterſcheidend, daß man an italieniſche Arbeit denken muß.

Der Chor ift ein durch Originalität und Großartigkeit der Anlage ausgezeichnetes Werk der fpäteren Gothik. Hierher gehört auch die Stiftskirche zu Inichen in Tyrol, eine entwickelte Anlage mit Krypta und Kreuzfchiff, mit reicher Ornamentation, namentlich drei anfehnlichen Portalen ausgeftattet, darunter das weftliche nach lombardifcher Bauweife einen Vorbau hatte, deffen Säulen ehemals auf Löwen ruhten. Diefe offenbar aus Italien ftammende Portalanlage fand fich ehemals auch am Dom zu Salzburg. Auch in Böhmen giebt es einige bedeutende Bauten diefer Zeit, fo die große, 1197 begonnene Kirche des Prämonftratenferftiftes zu Tepl, 83,45 M. lang mit zwei Weftthürmen, Kreuzfchiff und drei Apfiden, die mittlere aus dem Zehneck gefchloffen; ähnlich die nicht minder anfehnliche, aber durch fpäteren Umbau ftark veränderte Kirche der Benediktinerabtei Kladrau mit Kreuzfchiff und langem dreifchiffigem Chor, wohl fchon urfprünglich mit Gewölben verfehen.

Bauten in Nieder-öfterreich.

Am bedeutendften ohne Zweifel entfaltete fich diefer Styl in den rein deutfchen Provinzen, namentlich Nieder-Oefterreich. Hier tritt uns in der großartigen Cifterzienfer-Abteikirche zu Lilienfeld eine der glänzendften Leiftungen des deutfchen Uebergangsftyles entgegen. Von der ausgedehnten Klofteranlage ift die Kirche fammt den Kreuzgängen und dem Kapitelfaal aus diefer Zeit erhalten. Erftere, von 1202 bis 1220 erbaut, zeigt fchon im Grundriß die originelle Bedeutfamkeit, welche den meiften Bauten diefes Ordens eigen ift. Der Chor, urfprünglich, wie der Grundriß (Fig. 506) zeigt, polygon gefchloffen, wurde nachmals durch einen impofanten quadratifchen Hallenbau erweitert. Die achteckige Pfeilerform diefer Theile fowie die feltfam baroken Confolen an deren oberem Ende, endlich die unorganifche Anfügung diefer Partie fcheint dafür zu fprechen, daß diefelben erft nach Vollendung des ganzen Baues hinzugefügt worden find, um die Wirkung des Chores zu fteigern. Das Kreuzfchiff erhält ebenfalls durch Nebenhallen eine erhöhte Bedeutung. An den Gewölben wie an den Arkaden des Schiffes ift der Spitzbogen confequent durchgeführt, an den Chorarkaden dagegen herrfcht noch der Rundbogen, der auch an fämmtlichen Fenftern und Bogenfriefen fich findet. Die Profilirung der Gewölbrippen hat im Schiff bereits gothifche Formen, wie denn auch der ganze Grundplan hier mit den fchmalen Gewölbjochen die quadratifche Gliederung der Bafilika aufgiebt und gothifcher Anlage fich zuneigt. Die Dimenfionen find höchft bedeutend, die ganze Kirche 83,45 M. lang, das Mittelfchiff, bei 9,18 M. Breite 24,66 M. hoch, verräth fchon die fchlank auffirebende Tendenz. Auch das Aeußere überbietet in feiner reichen und klaren Gliederung die fonft fo einfache Bauweife diefes Ordens. Ein wahrhaft verfchwenderifcher Reichthum ift aber an dem Kreuzgange entfaltet, der mit feiner regelmäßigen Anlage, dem zierlichen, leider modernifirten Brunnenhaus, der reichen Ornamentation, den vollendet fchönen Bogenöffnungen fammt dem Schmuck von über 400 Säulen aus rothem Marmor eins der glänzendften Beifpiele klöfterlicher Prachtarchitektur bildet. An ihn fchließt fich der kaum minder bedeutende Kreuzgang zu Heiligenkreuz, deffen Bogen- und Gewölbftützen ebenfalls in mannichfaltigfter Art mit 390 fchlanken Säulen decorirt find. Eine dritte bedeutende Kreuzgang-Anlage der Uebergangszeit aus den Jahren 1205—1217 findet fich in dem ebenfalls Nieder-Oefterreich angehörenden Cifterzienferftift Zwetl. In diefe Epoche gehören ferner die Collegiatkirche zu Ardacker vom Jahre 1230, deren modernifirtes Schiff die fpitzbogigen Arkaden und die abgefchrägten romanifchen

Pfeiler zeigt; die mehrfach umgebaute Stiftskirche S. Pölten, ohne Querschiff mit drei Apsiden und zwei Westthürmen; Façade, Querschiff und Chor der Kirche zu Klosterneuburg, welche auch eine reiche und schöne Kreuzganganlage im vollendeten Uebergangsstyle besitzt; dann die Stiftskirche zu Neustadt mit Schiff und Thürmen, ein großartiger Bau dieser Epoche, spitzbogig in den Gewölben, bei rundbogigem Schluß der Fenster und Portale; endlich in Wien selbst die durch ungemein edle Ornamentik, klar entwickelte Pfeiler- und Gewölbanlage und

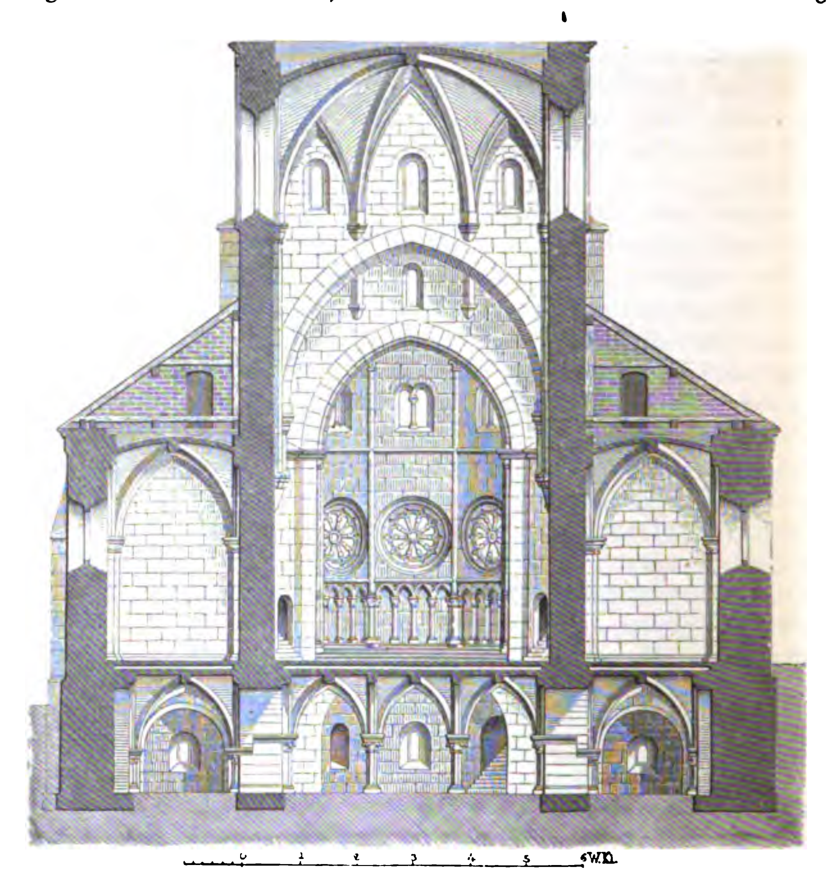


Fig. 507. Kirche zu Trebitsch. Querschnitt.

bedeutsames Querschiff ausgezeichnete Michaeliskirche, so wie die Façade und das Westportal (die sogenannte Riesenpforte), am Stephansdome, erst nach 1258 entstanden*), wo die glanzvoll edle Decoration in merkwürdigem Contrast mit der ungeschickten Phantastik der figürlichen Darstellungen steht.

Bauten in Mähren.

Zu den glänzendsten Leistungen des Uebergangsstyles stellt auch Mähren zwei vorzügliche Werke. Das eine ist die Klosterkirche zu Tischnowitz, in der Gesammtform als klar entwickelter Gewölbebau auf Pfeilern, mit Kreuzschiff und drei polygonen Apsiden auftretend. Die Gliederung verräth schon direkte Einflüsse

*) *P. Müller*, das Riesenthor von S. Stephan. Wien 1883.

der Gothik; in der üppigen Ornamentik des Hauptportales, das an Reichthum der Phantafie und Eleganz der Formen feines Gleichen fucht, begegnen fich die romanifchen Laubmotive mit den gothifchen. Ein Kreuzgang in demfelben Style fügt fich der Nordfeite an*). Ungefähr diefelbe Stufe der Ausbildung bezeichnet die Benedictiner-Klofterkirche zu Trebitfch**), die namentlich durch höchft eigenthümliche Polygongewölbe in den Chorpartien wie in der weftlichen Vorhalle neue conftructive Beftrebungen bezeugt. Eine Krypta zieht fich, für diefe Spätzeit eine feltene Ausnahme, unter dem Chore hin (Fig. 507); das nördliche Hauptportal gehört zu den glanzvollften diefes Styles.

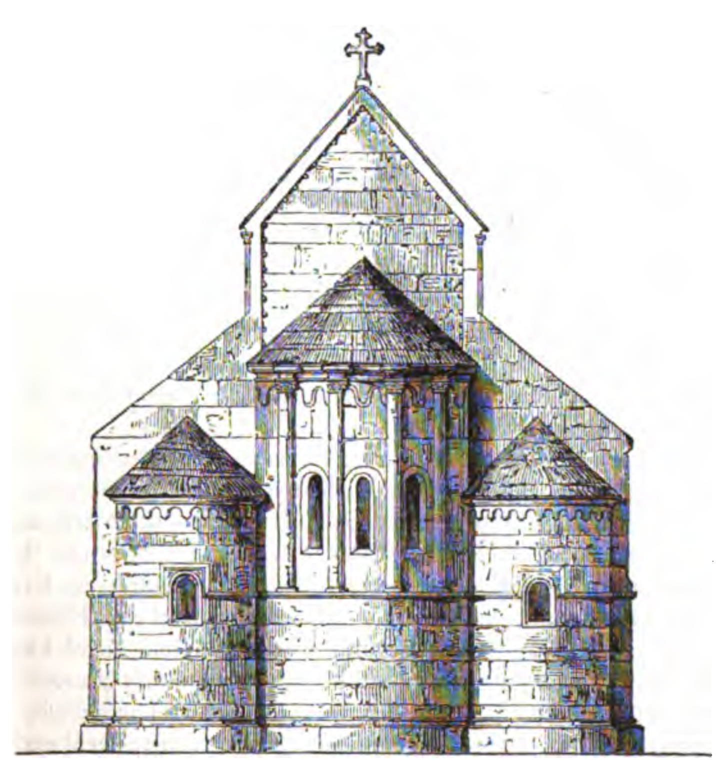


Fig. 508. Kirche zu Lébeny. Chorfeite.

Bauten in Ungarn.

Eine gefchloffene Gruppe bilden fodann die ungarifchen Bauten. Sie folgen in Anlage, Conftruction und Detailbildung im Wefentlichen dem romanifchen Style Deutfchlands, haben am Aeußeren, an Portalen, Fenftern und Bogenfriefen den Rundbogen, im Inneren dagegen an den Gewölben meiftens den Spitzbogen und in der Geftaltung des Grundriffes, übereinftimmend damit, die fchmalere Anlage der Gewölbefelder bei gleicher Zahl der Joche im Mittelfchiff und den Abfeiten, wie wir fie in Lilienfeld fanden. Das Kreuzfchiff ift bis jetzt unter allen ungarifchen Bauten romanifcher Zeit nur an der Kirche zu Ocza bei Pefth gefunden; alle übrigen Anlagen haben den gleichmäßigen Schluß der drei Schiffe

*) *Wocel* im Jahrbuch der Central-Commiffion 1859. — vgl. *Grueber* a. a. O.

**) *Heider* in den Mittelalt. Kunftdenkm. des öfterr. Kaiferftaates. Stuttgart. II. Bd. — vgl. *Grueber* a. a. O.

durch Apſiden, von denen die mittlere bisweilen um ein Geringes vorgeſchoben wird. An der Weſtſeite erheben ſich in der Regel zwei ſtattliche Thürme mit ſteinernen Pyramidendächern; zwiſchen ihnen öffnet ſich die Vorhalle durch einen weiten Bogen gegen das Mittelſchiff, deſſen geringe Längenausdehnung dadurch etwas vergrößert iſt. In der Ornamentation entfalten die ungariſchen Bauten den höchſten Reichthum und bisweilen eine ſeltene Schönheit und Originalität. Zu den wichtigſten Denkmälern dieſer Gruppe, die ihre Verbreitung in den Gegenden zwiſchen Drau und Donau findet, gehört die auf ſteiler Anhöhe gelegene Benedictinerabtei Martinsberg, im 13. Jahrh. neu hergeſtellt und 1222 eingeweiht, ein Bau in entwickelten Uebergangsformen, mit reich gegliederten Pfeilern und Arkaden und conſequent durchgeführtem Spitzbogen; der rechtwinklige Schluß des Chores und eine ausgedehnte Kryptenanlage ſind bemerkenswerth. Dahin ferner die Kirche zu Lébeny (Leiden), deren Aeußeres eine anſprechend klare Gliederung zeigt, und bei der die Anlage der drei Apſiden (vergl. Fig. 508) nach dem in Ungarn herkömmlichen Brauche durchgeführt erſcheint; dahin der Dom zu Weszprim, die jetzt zerſtörte Kirche von Nagy Károly, und die größtentheils in Trümmern liegende Kirche zu Zsámbék, deren Grundriß die normale Anlage dieſer ungariſchen Bauten darlegt, und deren Conſtruction ſchon dem Gothiſchen ſich nähert. Den höchſten Glanz entfaltet dieſe Architekturſchule an der Stiftskirche S. Ják, die in der Gliederung des Aeußeren und der reichen Decoration, von der wir auf S. 491 Beiſpiele gegeben, alle anderen überbietet, namentlich aber eins der prachtvollſten Portale beſitzt, die der romaniſche Styl hervorgebracht hat.

Bauten in Siebenbürgen.

Im entſchiedenen Gegenſatz zu der reichen Ausbildung der ungariſchen Kirchen ſtehen die kleinen, ſchmuckloſen, ſelbſt rohen Bauten Siebenbürgens, die indeß, wenngleich mit beträchtlichen Beſchränkungen, die weſentlichen Merkmale des romaniſchen Styles zeigen. So die Kirche zu Michelsberg; ſie hat ein flachgedecktes Mittelſchiff, tonnengewölbte Abſeiten und auf dem Chorquadrat ein Kreuzgewölbe; an der Façade iſt eine mit dem Portal verbundene zierliche Flächengliederung durch Blendbögen auf Wandſäulen bewirkt worden. Viele dieſer kleinen Bauten ſind zugleich als Vertheidigungswerke auf ſteilen Hügeln, mit Mauern und Zinnen umgeben, aufgeführt, was ſich aus der vorgeſchobenen Lage dieſer Grenzlande deutſcher Cultur erklärt. Das einzige reicher durchgeführte Denkmal dieſer Gegenden iſt der Dom zu Karlsburg, ein entwickelter romaniſcher Gewölbebau der Schlußepoche, in Pfeilergliederung und manchen Einzelheiten der Decoration dem Dom zu Naumburg zu vergleichen*).

Rundkapellen.

Eine im ganzen Bereiche des öſterreichiſchen Gebietes häufig vorkommende Anlage kleinerer Art bilden die Rundkapellen, die nur ſelten als Baptiſterien gedient haben, wie die Kapelle zu Petronell in Niederöſterreich, auch nur ausnahmsweiſe Pfarrkirchen geweſen ſind, wie die Rundbauten zu Scheiblingkirchen und zu S. Lorenzen bei Markersdorf, ſondern größtentheils die Beſtimmung eines Karner (Carnarium), d. h. einer Grabkapelle gehabt haben. Sie liegen daher in der unmittelbaren Nähe der Hauptkirchen, in der Regel auf dem Friedhofe, ſind meiſtens kreisförmig angelegt und mit einem Kuppelgewölbe bedeckt, und haben gewöhnlich eine kleine Altarapſis. Vorzüglich bezeichnend iſt aber für dieſe

*) Vergl. den Auffatz von *Fr. Müller* im Jahrbuch der Central-Commiſſion. Wien 1859.

Bauten, daß unter dem Hauptraume fich eine Gruft befindet. Reich gegliederte Anlagen diefer Art findet man zu Deutfch-Altenburg, Mödling, Neuftadt (achteckig mit Apfis), in Steiermark zu Jahring, Hartberg, S. Lambrecht und Gaisthal (die Apfis auf einer Confole), in Ungarn zu Oedenburg (achteckig) und in intereffant abweichender Form, mit vier auf der Grundlage eines Kreifes nach außen vorfpringenden Halbkreisnifchen, zu Pápozc und S. Ják, in Böhmen zu Georgsberg (auf dem Rip), Plzenek, Schelkowitz, Kovary, die Maria Verkündigungskirche zu Holubitz, die Wenzelkirche in Libonn, die Kapelle zu Kopanina, und die originelle, mit acht Halbkreisnifchen im Innern ausgeftattete zu Brevnov, fodann noch drei kleine Rundbauten zu Prag. Endlich begegnet uns in ganz Oefterreich eine Menge oft zierlich ausgebildeter einfchiffiger Kirchen, die entweder ihren Thurm auf dem Chorraume haben, an den fich dann eine Apfis lehnt, wie die Gertrudskirche zu Klofterneuburg, S. Johann im Dorf und S. Martin in Campill bei Botzen, auch wohl ohne Apfis mit geradlinig fchließendem Chor, wie die Ruprechtskirche zu Völkermarkt, oder es tritt der Thurm an das Weftende des Schiffes, wo dann eine Empore fich gegen das Schiff öffnet, fo befonders in Böhmen die Kirchen zu Zábor, Potvorov, Rudig, Podwinec, Tetin (mit geradem Chorfchluß), Poric (mit einer Krypta), S. Jakob bei Kuttenberg (mit reicher Belebung des Aeußeren durch große Reliefgeftalten) und endlich als elegantefte, mit reichem, plaftifchem Schmuck ausgeftattete Anlage die Kirche zu Schöngrabern*), von der wir Details auf S. 498 gaben. Auch an zweifchiffigen kleineren Kirchenanlagen findet fich namentlich in Böhmen eine größere Zahl; fo in Bechin, Wittingau, Kaplic, Gojau, Vodnian, Sobeslau und Blatna. Im Ganzen gilt von den böhmifchen Bauten, daß die nördliche Gruppe, unter Einfluß der benachbarten deutfchen Schulen von Franken und Sachfen, einen höheren Grad künftlerifcher Durchbildung erlangt hat als die mittlere und die füdliche.

Einfchiffige Kirchen.

Zweifchiffige Kirchen.

Endlich erwähnen wir noch der Doppelkapelle auf dem Schloffe zu Eger, die ein wohlerhaltenes und trefflich durchgebildetes Beifpiel diefer eigenthümlichen Anlage gewährt. Die untere Kapelle ift niedrig, und ihre einfachen rundbogigen Gewölbe ruhen auf vier kräftig gedrungenen Säulen mit mannichfach verzierten Kapitälen. Die obere Kapelle hat dagegen fpitzbogige Rippengewölbe auf ungemein fchlanken, elegant gebildeten Säulen.

Doppelkapelle.

Im norddeutfchen Tieflande**)

endlich, vorzugsweife den Küftenländern fammt den brandenburgifchen Marken, geftaltet fich durch befondere Culturverhältniffe und materielle Bedingungen in manchen Punkten eine Aenderung, eine felbftändige Umwandlung des romanifchen Styles. Erft im Laufe des 12. Jahrh. dem Chriftenthum dauernd unterworfen

Norddeutfcher Ziegelbau.

*) Vergl. die gediegene Monographie: Die romanifche Kirche zu Schöngrabern in Nieder-Oefterreich, von Dr. *Heider*. 4. Wien 1855.

**) *F. v. Quaft*, Zur Charakteriftik des älteren Ziegelbaues in der Mark Brandenburg, im Deutfchen Kunftbl. 1850. — *A. v. Minutoli*, Denkmäler mittelalterlicher Kunft in den brandenburgifchen Marken. Fol. Berlin 1836. — *H. Strack* und *E. Meyerheim*, Architektonifche Denkmäler der Altmark Brandenburg. Mit Text von *F. Kugler*. Fol. Berlin 1863. — *F. Kugler's* Pommerfche Kunftgefchichte, neu abgedruckt mit Illuftrationen in den Kl. Schriften zur Kunftgefchichte. Bd. I. Stuttgart 1853. — *F. Adler*, Mittelalterliche Backfteinbauwerke des preufs. Staates. Fol. Berlin 1859 ff.

und durch deutſche Anſiedler vom Niederrhein in genaue Geiſtesverbindung mit dem übrigen Deutſchland gebracht, beginnen ſie ihre Bauthätigkeit erſt in der Epoche der letzten romaniſchen Stylentwicklung. Man findet deßhalb in den früheſten dieſer Bauwerke bereits den ſchweren romaniſchen Spitzbogen und andere Formen der Uebergangszeit. Wenn man nun freilich in der Geſammtanlage, der Anordnung der Räume und dem Aufbau ſich im Weſentlichen an das im übrigen Deutſchland, namentlich in den ſächſiſchen Gegenden, gebräuchliche Schema anſchloß, ſo wurde doch durch einen äußeren Grund eine Umgeſtaltung der Glieder und decorativen Elemente in beſonders charakteriſtiſcher Weiſe geboten. Der Boden des norddeutſchen Tieflandes iſt als Niederſchlag ehemaliger Meeresfluthen arm an gewachſenen Steinen. Er bot daher zunächſt nur in den überall hin zerſtreuten Granitſteinen, den ſogenannten Wanderblöcken, dem Baubedürfniß ein verwendbares, feſteres Material. So findet man die älteſten Kirchen dieſer Ge-

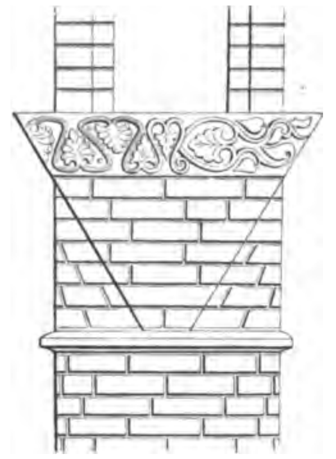




Fig. 509. Kapitäl aus Jerichow.

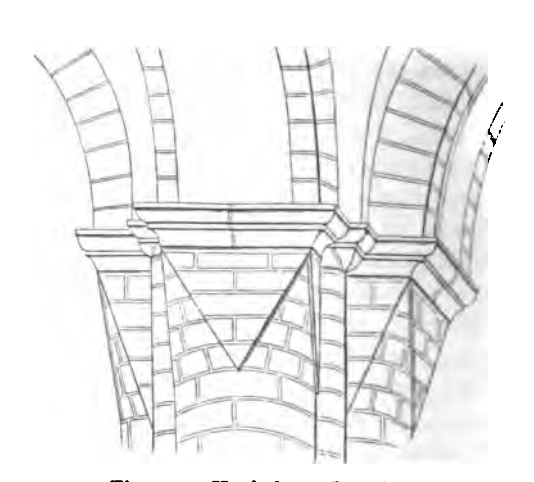


Fig. 510. Kapitäl aus Ratzeburg.

genden aus unregelmäßigen Feldſteinen roh und ungefüge errichtet. Dieſe unkünſtleriſche, einer höheren Entwicklung unfähige Bauweiſe konnte aber nicht lange genügen. Man vermochte hier höchſtens durch rechtwinklige Auseckungen die Portale, durch abgetreppte Giebel die Façaden auszuzeichnen; bei dieſen dürftigen Nothbehelfen blieb man ſtehen. Das Gediegenſte, was dieſer Granitbau hervorgebracht hat, dürfte die Weſtfaçade von S. Godehard zu Brandenburg ſein, die um 1160 entſtanden iſt. Um dieſer unbequemen Bauweiſe zu entgehen, blieb Nichts übrig, als die Erde ſelbſt zu formen und Ziegelſteine in geeigneter Größe als Material ſich zu ſchaffen. Bisweilen verband man dieſe mit Granitſteinen, welche letztere dann zu den Ecken und Einfaſſungen gebraucht wurden. Ein Beiſpiel ſolcher Verbindung beider Bauweiſen bietet die Kloſterkirche zu Kreweſe in der Mark, die außerdem in den mit Stichkappen verſehenen Tonnengewölben der Seitenſchiffe den erſten Verſuch einer Wölbung des Langhauſes zeigt. Bald aber gewöhnte man ſich daran, verſchiedene Muſter in Thon zu bilden und mit dieſen ſogenannten Formſteinen den Anforderungen höherer künſtleriſcher Durchbildung zu entſprechen. Dennoch mußten ſich gewiſſe Formen einer dem Material zuſagenden Umwandlung unterwerfen. Unter dieſen iſt das

Kapitäl für die innere Architektur das wichtigfte Glied. Man ging bei feiner Geftaltung von der Würfelform aus; aber wenn dort der Uebergang von der runden Säule zur rechtwinkligen Deckplatte durch Kugelabfchnitte bewirkt wurde, fo wird er hier durch Kegelabfchnitte gebildet, fo daß die fenkrechten Flächen des Kapitäls nicht aus Halbkreifen, fondern aus Trapezen, wie bei Fig. 509, oder aus Dreiecken, wie bei Fig. 510, beftehen. Auch die Gefims- und Kämpfergliederungen werden in entfprechender Weife vereinfacht und umgeftaltet. Das Ornament felbft dagegen tritt faft gänzlich zurück, wenn nicht bisweilen ein aus gebrannten Formfteinen gebildetes Mufter die Deckplatte fchmückt oder, was mitunter vorkommt, die Kapitäle aus fchwedifchem Kalkftein gearbeitet werden. Aber noch weiter erftrecken fich die Conceffionen, die man dem Material machte. Bei der Schwierigkeit, Säulen aus demfelben zu bilden, verzichtete man faft ohne Aus-

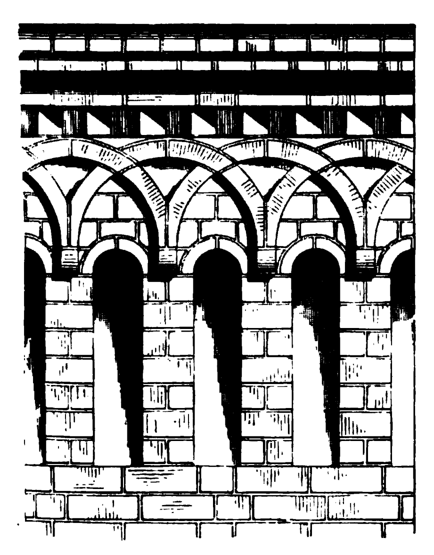


Fig. 511. Hauptgefims der Apfis zu Dobrilugk. (Nach Adler.)

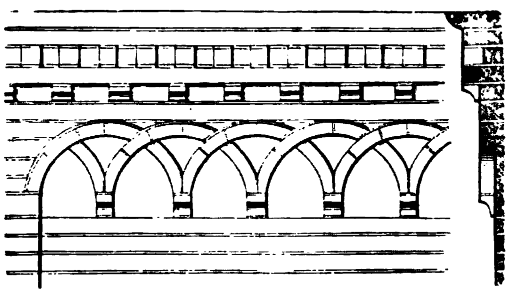


Fig. 512. Bogenfries aus Jerichow.

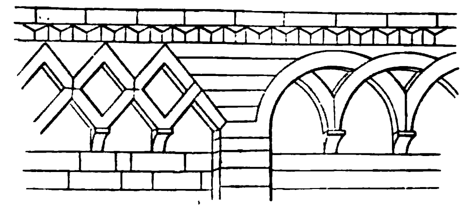


Fig. 513. Bogenfries aus Ratzeburg.

nahme auf den Säulenbau und nahm durchweg die einfache Pfeilerbafilika auf. Doch gliederte fich der Pfeiler bald in reicherer Weife durch kräftige vorgelegte Halbfäulen, von welchen die Gurtbögen auffteigen. Am Aeußeren behielt man im Wefentlichen die romanifche Wandgliederung mit Lifenen, auch wohl mit Halbfäulen, bei, nur die Bogenfriefe erfuhren mancherlei verfchiedene Bildungsweife. Der fchlichte Rundbogenfries, aus einzelnen Formfteinen zufammengefetzt und auf Confolen ruhend, kommt zwar auch vor; beliebter aber ift ein aus durchfchneidenden Rundbögen gebildeter (Fig. 511, 512 und 513 rechts), oder auch ein rautenförmiger, ebenfalls auf Confolen geftellter Fries (Fig. 513 links). Das Dachgefims über demfelben wurde manchmal auf Confolen, mit einem Wechfel von vorfpringenden und zurücktretenden, manchmal auch mit übereckgeftellten Steinen, die eine Zickzacklinie ergaben (Stromfchicht), gebildet. Endlich ift noch zu bemerken, daß man das Aeußere und Innere der Kirchen im Rohbaue mit fauber behandelten Fugen ftehen ließ, wenn nicht das Innere ganz oder zum Theil behufs malerifcher Ausfchmückung verputzt wurde, wie z. B. die Kirche

zu Röbel in Mecklenburg. Für die Zeitbeſtimmung dieſer Bauten iſt zu merken. daß der romaniſche Styl, wie er hier ſpäter als anderwärts in Aufnahme kam, ſich auch länger erhielt, daß er erſt um die Mitte des 12. Jahrhunderts beginnt und in ſpitzbogiger Umgeſtaltung noch bis gegen den Ausgang des 13. Jahrhunderts in Geltung bleibt.

Flach-gedeckte Baſiliken.

Unter den norddeutſcen Ziegelbauten erſcheinen als die wichtigſten die Kloſterkirche zu Jerichow, um 1150 begonnen, ausnahmsweiſe eine Säulenbaſilika, mit Seitenchören, einer Krypta von Hauſteinen, durch edle Verhältniſſe des Inneren, klare Entwicklung des Aeußeren und höchſte Sauberkeit der techniſchen Behandlung hervorragend. Zwei viereckige Weſtthürme mit ſchlankem Dachhelm ſchmücken die Façade, deren elegante Anlage einer ſpäteren Bauperiode um 1250 angehört. Pfeilerbaſiliken ſind dagegen der Dom zu Brandenburg, vor ſeiner ſpäteren Umgeſtaltung ein ſchlichter Pfeilerbau, ſeit 1170 errichtet, mit einer ſtattlichen Krypta von Hauſteinen, durch ihre originellen Säulenkapitäle bemerkenswerth; die Nikolaikirche daſelbſt, ein ſchlicht und anſprechend durchgeführter Bau, dem wie den meiſten der kleineren Kirchen dieſer Gruppe das Querſchiff fehlt; die Martinskirche zu Sandow, von ähnlich einfacher Form, aber mit zwei in die Pfeilerreihen eingemiſchten kräftigen Säulen; die Dorfkirchen zu Redekin, Melkow und Schönhauſen, die durch gewölbten Chor, breiten Weſtthurm und zierliche Gliederung des Aeußeren ſich auszeichnen; die Frauenkirche zu Jüterbogk, in ihren älteren Theilen zwiſchen 1172 und 1179 geweiht, mit jüngerem Querſchiff und gothiſchem Chor; ſodann mit ſpitzbogigen Arkaden die aus Granit aufgeführte, ziemlich rohe Kirche zu Bahn, ohne Querhaus; die ſpäter eingewölbte Kloſterkirche zu Dobrilugk, nach 1181 errichtet, mit ſchlichter Pfeilerbildung (Fig. 514); die in gothiſcher Zeit überhöhte und mit Gewölben verſehene Kirche des Kloſters Oliva bei Danzig, mit reich entwickelten, von Halbſäulen umgebenen, gedrungenen und maſſigen Pfeilern.

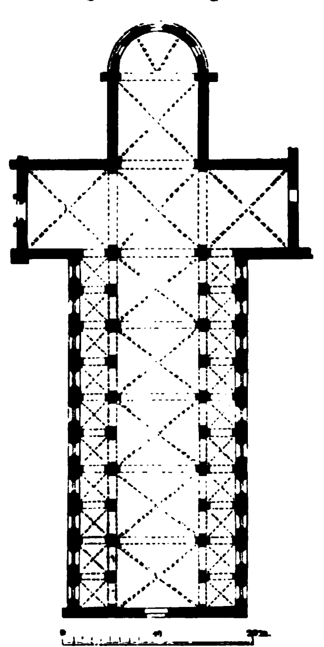


Fig. 514. Grundriſs von Dobrilugk. (Nach Adler.)

Marien-kirche bei Branden-burg.

Ein Gebäude von höchſt eigenthümlicher, offenbar auf byzantiniſchen Vorbildern beruhender Anlage war die im J. 1722 zerſtörte Marienkirche auf dem Harlungerberge bei Brandenburg. Vermuthlich aus der erſten Hälfte des 13. Jahrh. herrührend, bildete ſie mit ihrem Grundriß beinahe ein Quadrat, mit vier auf den Seiten vorſpringenden Niſchen, von denen die öſtliche noch mit drei niedrigeren, äußerlich polygonen Apſiden umgeben war. An die Weſtſeite war in gothiſcher Zeit noch ein Anbau in Geſtalt einer Doppelkapelle gefügt worden. Auf vier mächtigen Pfeilern ſtieg in der Mitte eine Kuppel auf, während vier Thürme auf den Ecken des Gebäudes ſich erhoben. Was den byzantiniſchen Charakter dieſer einzigen und originellen Anlage noch verſtärkte, war die zweiſtöckige Anlage ſämmtlicher Seitenräume.

Unter den gewölbten Baſiliken ſcheint die Kloſterkirche zu Arendſee, ſeit

1182 erbaut, noch im reinen Rundbogen und mit Kuppelgewölben bedeckt, eine der älteften zu fein. Ihr fteht die Klofterkirche zu Diesdorf nahe, gleich jener eine klar durchgebildete Bafilika mit Kreuzfchiff, die in allen Theilen mit Kreuzgewölben verfehen ift. Der Bau fcheint 1188 vollendet worden zu fein. Die in Trümmern liegende Cifterzienferklofterkirche zu Lehnin, in ihren öftlichen Theilen jünger, eins der edelften fpätromanifchen Gebäude des Backfteinftyles, zeigt im Langhaufe eine auf Gewölbe berechnete Pfeileranlage und die an einigen fächfifchen Kirchen vorkommende Umfaffung je zweier Arkaden durch einen Blendbogen. Ein eleganter Bau ift ferner die ftattliche Weftfaçade der Pfarrkirche zu Seehaufen mit ihrem reich gegliederten Portale, während der gewaltig fchwere Weftbau des Doms zu Havelberg fammt den Pfeilern und den Umfaffungsmauern ein ftreng behandeltes Sandfteinwerk darbietet. Einen fehr reichen Uebergangsftyl findet man im Dom zu Lübeck, deffen Kreuzfchiff, Chor und Mittelfchiff noch die Refte einer bedeutenden romanifchen Anlage find, wie auch der gewaltige zweithürmige Weftbau und das höchft elegante in Sandftein ausgeführte Portal der Nordfeite noch dem 13. Jahrh. angehören. Eine Nachahmung des Braunfchweiger Doms bietet der Dom zu Ratzeburg, ebenfalls aus dem 13. Jahrhundert. Befonders edel ausgebildet erfcheint der Dom zu Cammin mit felbdritt gruppirten Fenftern. Einfach endlich, jedoch mit ftattlicher, an die Kirche zu Loccum erinnernder Choranlage ift die Kirche des 1170 gegründeten Cifterzienferklofters Zinna, deren Mittelfchiff indeß nachträglich überwölbt zu fein fcheint.

Gewölbebau.

Bauten in Schleswig-Holftein.

Auch in Schleswig-Holftein fehlt es nicht an einer Reihe romanifcher Bauten, größtentheils der fpäteren Epoche des Styls angehörend, doch fehlt es noch an eingehender Erforfchung diefer Denkmalgruppe. Einfacher Art ift die Kirche von Hattftedt bei Hufum, die mit ihrem Rundbogenfries, halbkreisförmigem Chor und Rundbogenfenftern, namentlich aber mit dem kunftlofen Granitbau des Thurmes zu den früheren Werken zu zählen fcheint. Die Kirche zu Brecklum, ebenfalls eine fchlichte Dorfkirche, zeigt in der Apfis und dem Presbyterium gerippte romanifche Kreuzgewölbe, am Aeußeren durchfchneidende Rundbogenfriefe, am Thurm ebenfalls Bogenfriefe und Rundbogenfenfter. Ein Gewölbebau auf Pfeilern in den Formen des Uebergangsftyles ift die Kirche zu Tondern; ebenfo die zu Meldorf, die mit einem hier felten auftretenden Querfchiff ausgeftattet ift. Zu den fpäteften Monumenten zählt die Kirche von Lygumklofter, eine große gewölbte Bafilika mit vier Jochen fechstheiliger, fpitzbogiger Kreuzgewölbe im Mittelfchiff, auf gegliederten Pfeilern mit Halbfäulen, das Querfchiff mit einer Kuppel, der Chor geradlinig gefchloffen, die unteren Theile rundbogig, die oberen fpitzbogig. Anlage und Conftruction deuten unverkennbar auf Einflüffe der rheinifch-weftfälifchen Baufchule. Als Datum der Erbauung wird das Jahr 1268 angegeben, wieder ein Beweis von dem langen Fortdauern romanifcher Tradition in Deutfchland. Ein Uebergangsbau mit gegliederten Pfeilern und fpitzbogigen, ftark überhöheten Kreuzgewölben ift auch die durch ihre romanifchen Wandgemälde bemerkenswerthe Kirche von Büchen.

Kirchen in Wagrien.

Beffer find wir feit Kurzem über die Monumente desjenigen Theiles von Holftein unterrichtet, der unter dem Namen Wagrien zufammengefaßt wird*). Es

*) Die Vizelinskirchen von Dr. *R. Haupt.* Kiel 1884. 8.

handelt ſich hier zumeiſt um ſehr ſchlichte ländliche Bauten, theils ziemlich kunſtloſe Werke aus Feldſteinen, theils ſchlichte Backſteinbauten, etwa ſeit der Mitte des 12. Jahrhunderts entſtanden. Zu den Granitbauten gehören die Kirche zu Boſau, eine kleine einſchiffige flachgedeckte Dorfkirche, der Chor mit einer Apſis geſchloſſen, der Weſtthurm urſprünglich rund, wie es hier vielfach vorkommt. Was an charakteriſtiſchen Formen, namentlich an Fenſtern und Portalen ſich findet, iſt merkwürdiger Weiſe in einem trefflichen marmorartigen Stuck ausgeführt, der in der Nähe bei Segeberg gewonnen wird. Durchaus ähnliche Anlage zeigt die übrigens ſtark veränderte Kirche zu Warder, ferner die zu Pronſtorf, mit wohlerhaltenem rundem Weſtthurm, ebenſo die zu Ratekau, gleichfalls mit rundem Thurm. Die beſterhaltene und größte dieſer Landkirchen iſt die zu Süſel, aber auch die zu Neukirchen iſt eine der ſtattlichſten mit wohlerhaltenem Rundthurm. Eigenthümlich ſodann für dieſe Gegend ſind die Rundbauten, die freilich auf Seeland und ſonſt im ſcandinaviſchen Norden ihre Heimath haben. Ein ſolcher Bau war die in neuerer Zeit zerſtörte Michaeliskirche in Schleswig, bei welcher zwölf ſchlichte Pfeiler mit ihren Bögen den Mittelbau von einem niederen Umgang trennten, der oſtwärts ſich zu drei Apſiden erweiterte. Anderer Art war die ebenfalls nicht mehr vorhandene Kirche zu Schlamersdorf, ähnlich der zu Bernde auf Seeland, wo vier Rundpfeiler ein mittleres Kreuzgewölbe von den theils ebenfalls mit Kreuzgewölben, theils mit dreiſeitigen Kappengewölben bedeckten Nebenräumen trennen.

Granitbauten.

Unter den Backſteinbauten iſt zunächſt die Kirche zu Renfefeld als einſchiffige flachgedeckte Landkirche zu erwähnen. Aehnliche Anlage, aber mit Kreuzgewölben und einem in gothiſcher Zeit verlängerten Chor zeigt die Kirche von Lütjenburg. Es fehlt aber auch nicht an einzelnen baſilikalen Anlagen, unter welchen urſprünglich in dieſen Gegenden der ſpäter umgebaute Dom von Lübeck der Dom von Bremen und der 1806 abgeriſſene Dom zu Hamburg vorbildlich geweſen ſein müſſen. Eine ſtattliche Pfeilerbaſilika war die 1812 zerſtörte Marienkirche zu Neumünſter, mit grade geſchloſſenem Chor und einem Querſchiff, welches in dieſen Gegenden ſonſt nur an den Domen zu Lübeck und Hamburg und der Kirche zu Meldorf nachzuweiſen iſt. Eine einfach derbe flachgedeckte Pfeilerbaſilika mit eingebautem Weſtthurm und gothiſchem Chor iſt die Kirche zu Oldenburg. Bedeutender jedoch, ja nächſt dem Dom zu Lübeck das ſchönſte und ſtattlichſte dieſer Denkmale, zeigt ſich die Kirche zu Segeberg, mit Wechſel von Pfeilern und einfach derben Säulen, durchweg gewölbt, mit einem etwas ſpäteren Weſtthurm, das Ganze in ſchlichteſter Ausführung, die Kapitäle und andre Details in Stuck*). Ebenfalls alterthümlich, dabei von ſtattlicher Anlage die Michaeliskirche zu Eutin mit drei Gewölbejochen auf reich entwickelten Pfeilern, während die ſtämmigen Arkadenpfeiler aus gebündelten Rund- oder Achteckſäulen beſtehen. Die Kapitäle ſind in ſtrenger Ziegeltechnik trapezförmig oder dreieckig ausgeführt. Der Chor und der größere Theil des ſüdlichen Seitenſchiffes iſt in gothiſcher Zeit umgebaut. Das Aeußere erhält durch Rauten und durchſchneidende Bogenfrieſe lebendige Gliederung. Von ähnlicher Behandlung zeugt eins der beſterhaltenen dieſer Monumente, die Kirche zu Altenkrempe, bei der jedoch der anſehnliche,

Backſteinbauten.

---

*) Wenn *Haupt* a. a. O. S. 47 das Querſchiff als neueren Zuſatz bezeichnet, ſo ſcheint damit die von ihm S. 49 beigebrachte Abbildung nach Braunius nicht zu ſtimmen, da ſie das Querſchiff zeigt.

mit achteckigem Helm geschlossene Westthurm in das Schiff eingebaut ist. Auch hier sind die Pfeiler in lebendiger Weise gegliedert, und den einzelnen Gewölbejochen sind, wie bei den übrigen Kirchen dieser Gruppe, je zwei Fenster zugetheilt. Dagegen ist am Aeußeren der Rundbogenfries herrschend, und nur die Apsis durch reichen Consolenfries ausgezeichnet.

b. Italien.*)

Verschiedene Richtungen.

Fanden wir in den romanischen Bauten Deutschlands eine große Mannichfaltigkeit selbständiger Richtungen, so bietet Italien zwar keinen solchen Reichthum an individuell geschlossenen Gruppen dar, wohl aber macht sich hier in den einzelnen Hauptrichtungen eine viel größere Abweichung bemerklich. Mittelitalien, wo die antiken Ueberlieferungen innerlich und äußerlich am kräftigsten vorherrschten, blieb während der ganzen romanischen Epoche auf der Stufe des altchristlichen Basilikenbaues stehen. Sicilien und Unteritalien, unter der Normannenherrschaft, fügte dazu jene eigenthümlichen orientalischen Formen, welche durch die Baukunst der Mauren hier heimisch geworden waren. Oberitalien dagegen, dessen Volksstämme am meisten mit germanischem Blute sich gemischt hatten, betheiligte sich in energischer Weise an der Entwicklung der gewölbten Basilika, und nur das handeltreibende Venedig gab sich, in Folge seiner Verbindungen mit dem Osten, dem byzantinischen Bausystem hin. Was aber allen italienischen Bauten dieses Styls gemeinsam blieb, das ist vornehmlich der Mangel eines mit dem Kirchenkörper verbundenen Thurmbaues. Die Façade schließt gewöhnlich in der durch die drei Langschiffe bedingten Form, die dann in verschiedenartiger Weise, entweder antikisirend oder nach romanischer Art mit Lisenen, Halbsäulen und Bogenfriesen sich gliedert. Manchmal wird die Façade indeß, ohne diese Rücksicht auf die Construction des Langhauses, höher und reicher als eigentliches Decorationsstück vorgesetzt. In einigen Gegenden gewinnt sodann ein mächtiger Kuppelbau auf der Kreuzung eine besondere und zwar für die Erscheinung des Langhauses bisweilen zu sehr überwiegende Bedeutung.

In Mittelitalien

Römische Bauten.

lassen sich auf den ersten Blick zwei verschiedene Baugruppen sondern. Der Mittelpunkt der einen ist Rom**). Hier wird am wenigsten eigene Erfindungskraft in Bewegung gesetzt. Man baut bis zum 13. Jahrh. in jener nachlässigen Weise, welche sich der antiken Ueberreste sorglos bediente, fort, und weiß sich, wo endlich diese Quelle versiegt, durch eigene Schöpferkraft nicht zu helfen. Nur die Verhältnisse

---

*) *S. d'Agincourt*, Histoire de l'art etc. Deutsche Ausgabe von *F. v. Quast*. Berlin. Fol u. 4. — *H. Gally Knight*, The ecclesiastical architecture of Italy. 2 Vols. Fol. London 1842. — *Chapuy*, Italie monumentale et pittoresque. Fol. Paris. — Marchese *A. Ricci*, Storia dell'architettura in Italia. Vol. III Modena 1857. — *Runge* und *Rosengarten*, architekt. Mittheilungen aus Italien. — Der Cicerone von *J. Burckhardt*. 8. 5. Aufl. Leipzig 1884. — *O. Mothes*, Baukunst des Mittelalters in Italien. Jena 1883. — *C. Boito*, Architettura del medio evo in Italia. Milano 1880. — Vergl. auch meinen Reisebericht in den Mitth. der Centr.-Comm. Wien 1860.

**) *Guttensohn* und *Knapp*, Denkmale der christlichen Religion. Dazu als Text *C. Bunsen*, Die Basiliken des christlichen Roms. 4. Rom 1843.

des ganzen Gebäudes ändern fich, wenn auch nicht eben zu Gunften der Totalwirkung. Die Schiffe verlieren an Weite und Länge, gewinnen dagegen an Höhe. Wie wenig man zu neuen Refultaten gelangte, ift fchon daraus zu erkennén, daß man gegen Ausgang diefer Epoche wieder zur Architravverbindung der Arkadenreihen zurückkehrte. So in den jüngeren Theilen von S. Lorenzo, in S. Maria in Traftevere vom J. 1139 und in S. Crifogono vom J. 1228. Eine andere, immerhin noch bedeutende Anlage diefer Zeit ift S. Maria in Araceli auf der Höhe des Kapitols; ein ziemlich roher Pfeilerbau, der wenigftens ein Streben nach neuen Formen bekundet, S. Vincenzo ed Anaftafio, vor der Porta S. Paolo. Von befonderem Intereffe find in diefer Zeit gewiffe Werke architektonifch-decorativer Art, Tabernakel und Ambonen, an denen fich ein Studium und freies Nachbilden antiker Baukunft geltend macht. Berühmt in folchen Arbeiten war die Künftlerfamilie der *Cosmaten*. Aufgebaut in edlem weißem Marmor, erhalten diefe Werke ihren künftlerifchen Schmuck durch eine mufivifche Flächendecoration, welche die Friefe, Abfchlüffe, einfaffenden Rahmen, manchmal auch ganze Flächen mit buntfarbigen, linearen Muftern, Sternen, Rauten, Kreifen und mannichfachen anderen Combinationen bedeckt und in feinem Gefchmack der Zufammenftellung von Farben und Formen, anknüpfend an das Opus Alexandrinum der altchriftlichen Bafiliken, eine bezaubernde Pracht und Harmonie erreicht. Wenn Säulen dabei zur Anwendung kommen, fo giebt man ihnen fehr oft die gewundenen Schäfte, in welchen fich die Sinnesweife des Mittelalters in ihrer kecken Phantaftik bekundet. Vorzügliche Werke diefer Art findet man in S. Lorenzo vor Rom (Fig. 515), S. Clemente, S. Maria in Cosmedin, S. Nereo ed Achilleo und anderen römifchen Kirchen. Aehnliche Werke fieht man im Dom zu Terracina und in dem von Cività Caftellana. Mit folchen Arbeiten find auch die prächtigen Kreuzgänge von P. Paolo und S. Giovanni in Laterano gefchmückt. Wie barbarifch man in diefen Zeiten mit den zufammengeflickten Bruchftücken antiker Werke gelegentlich die Bauten herauszuputzen ftrebte, beweist die fogenannte Cafa di Pilato, in Wahrheit ein Palaft «Nicolaus des Großen», wie die rühmende Infchrift ihn nennt, eines Sohnes des 998 enthaupteten Crescentius. —

Selbftändiger entfaltet fich die Architektur in gewiffen nördlich von Rom gelegenen Städten, wo der Mangel an antiken Ueberreften zu erhöhter eigener Thätigkeit nöthigte. Unter diefen Bauten ift die Kirche S. Pietro zu Toscanella, malerifch auf der Höhe der alten Burg gelegen, hervorzuheben, eine dreifchiffige Säulenbafilika mit anfehnlicher Krypta und einer prachtvollen Façade, an welcher die drei reichgefchmückten Portale, die Wandgliederung mit Säulen und Bogenfriefen, die Galerie von Zwergfäulen und endlich das reich entwickelte Radfenfter, fowie die vielfach eingeftreuten ornamentalen Details den Eindruck origineller Schöpferkraft und überftrömender Phantaftik gewähren. Es hält fchwer, alle diefe Elemente mit Mothes auf den 1090 vollendeten Bau zu beziehen; vielmehr dürfte eine wefentlich fpätere Umgeftaltung anzunehmen fein. Dasfelbe Grundfchema der Façadenbildung, aber in klarerer und edlerer Faffung, ebenfalls mit drei reichen Portalen, Säulengalerie und prächtigem Radfenfter (Fig. 435 auf S. 517) bietet die fchöne Kirche S. Maria ebendort, deren Façade ficher durch das Einweihungsdatum 1206 bezeichnet wird; auch diefe wieder durch Anklänge nordifcher Kunft bemerkenswerth, während der um 1100 erbaute Dom zu Viterbo

Toscanella.

Viterbo.

eine prächtige Säulenbafilika mit originell und phantafievoll behandelten Kapitälen ift. Ganz abweichende Anlage, wie es fcheint nicht ohne Einfluß nordifcher Kunft, zeigt S. Flaviano zu Montefiascone, eine merkwürdige Doppelkirche, deren ältefte Theile, namentlich die drei zufammengefchobenen Apfiden des unteren Raumes fammt den Umfaffungsmauern, ihrer Anlage nach wohl noch von 1032

Montefiascone.

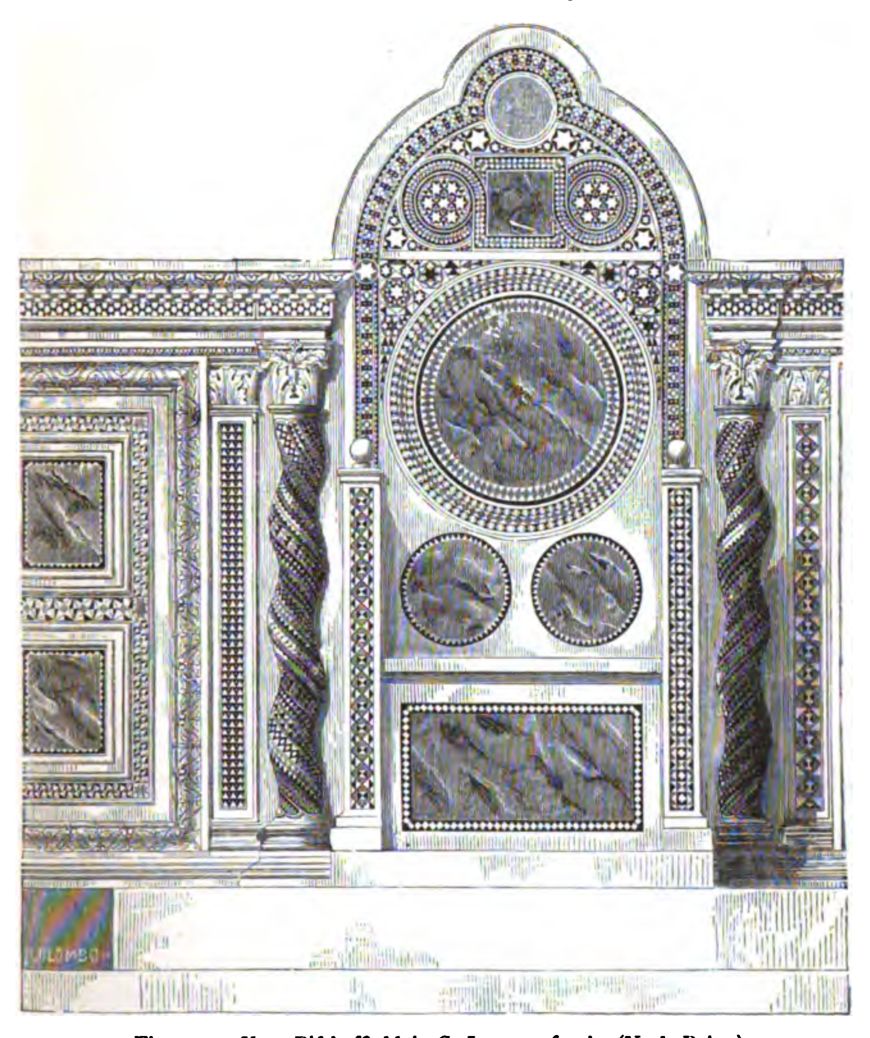


Fig. 515. Vom Bifchofftuhl in S. Lorenzo fuori. (Nach Boito.)

ftammen. Ein offner Mittelraum, der mit der Oberkirche in Verbindung fteht, wird unten von Hallen mit Kreuzgewölben auf Säulen und gegliederten Pfeilern umgeben. Die obere Kirche ift ein dreifchiffiger Bau, jedes Schiff hat den offnen Dachftuhl. Während die unteren Theile die Formen des entwickelten romanifchen Styles vom Ende des 12. Jahrh. zeigen, mit Ausfchluß der weftlichen rein gothifchen Pfeiler und Gewölbe, ift die obere Kirche ziemlich roh in kunftlofer Weife durchgeführt. Ein Wandthron im oberen Raume fcheint als Sitz für eine Aebtiffin angelegt.

Toscaniſche Bauten.

Eine höhere monumentale Richtung gewann der Baſilikenbau in Toscana. Hier, wo ein hochſinniges Volk in Reichthum und Bildung blühte, begnügte man ſich nicht mit jener rohen römiſchen Bauweiſe. Schon der Mangel antiker Reſte führte bald auf eigene ſchöpferiſche Thätigkeit, deren Grundlage jedoch auf dem Studium der Werke des Alterthums beruhte. Es wiederholt ſich hier alſo, wenn auch in veränderter Art, die culturgeſchichtlich intereſſante Thatſache, welche wir ſchon in altchriſtlicher Zeit wahrnahmen, wo ebenfalls nicht Rom, ſondern das nördlicher gelegene Ravenna als Träger einer neuen ſelbſtändigen Entwicklung der Baukunſt hervortrat. Das Innere wurde in einfach klarer Weiſe durchgebildet, beſonders aber das Aeußere entſprechend durch reichen, vielfarbigen Marmorſchmuck ausgeſtattet. In der Bildung des plaſtiſchen Details, der Kapitäle und Geſimſe, ſchloß man ſich den antiken Formen, manchmal mit feinem Verſtändniß an. Piſa, die mächtige Handelsſtadt, ging hier mit ihrem Dom voran, der, wie Mothes nachweist, ſchon 100? begonnen, aber 1063 nach einem glänzenden Siege über die Sicilianer erweitert und mit der prachtvollen Marmorfaçade ausgeſtattet wurde. Als Baumeiſter werden *Busketus* und *Rainaldus* genannt, letzterer wie es ſcheint hauptſächlich als Intarſiator, während die Oberleitung *Hildebrand*, «der Sohn des Richters», hatte. Nach einer erſten Weihe 1103 arbeitete *Ripafratta* noch an der weiteren Decoration, bis 1118 die Vollendung und ſchließliche Einweihung erfolgte. Nicht allein durch das prachtvolle Marmormaterial, ſondern weit mehr noch durch die eigenthümlich neue und großartige Weiſe der Compoſition nimmt dieſer Bau eine hervorragende Stellung ein. Ein breites Mittelſchiff (vgl. den Grundriß Fig. 516), von vier niedrigen Seitenſchiffen begleitet, öffnet eine bedeutende Perſpective, die durch ein dreiſchiffiges Querhaus durchbrochen und von einer mächtigen Apſis geſchloſſen wird. Auch die Querarme enden mit je einer ihrer geringeren Weite entſprechenden kleineren Niſche. Ueber den ſchlanken Säulen erheben ſich Galerien, die ſich mit Pfeilern und Säulen öffnen und ſelbſt vom Querſchiff nicht unterbrochen werden. Darüber liegen die kleinen Lichtöffnungen. Höchſt charakteriſtiſch für die Wirkung ſowohl des Inneren wie des Aeußeren iſt die Kuppel auf der Kreuzung, die merkwürdiger Weiſe, wegen der verſchiedenen Weite von

Dom zu Piſa.

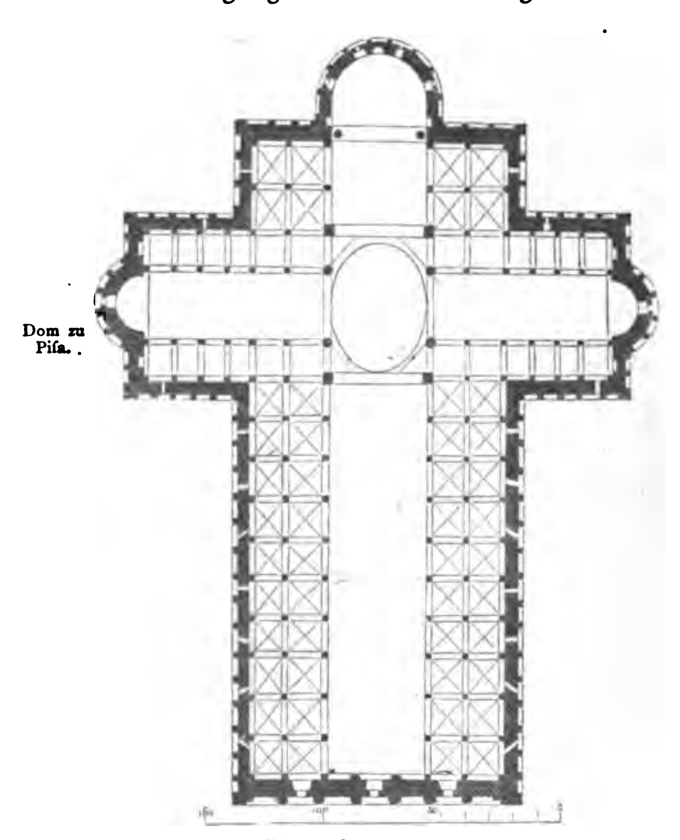


Fig. 516. Dom zu Piſa.

Langhaus und Querschiff, eine ovale Grundform hat. Die Seitenschiffe haben Kreuzgewölbe, die Emporen und Mittelräume flache Holzdecken. Am Aeußeren (Fig. 517) erscheint hier zum ersten Mal eine consequent durchgeführte, dem in-

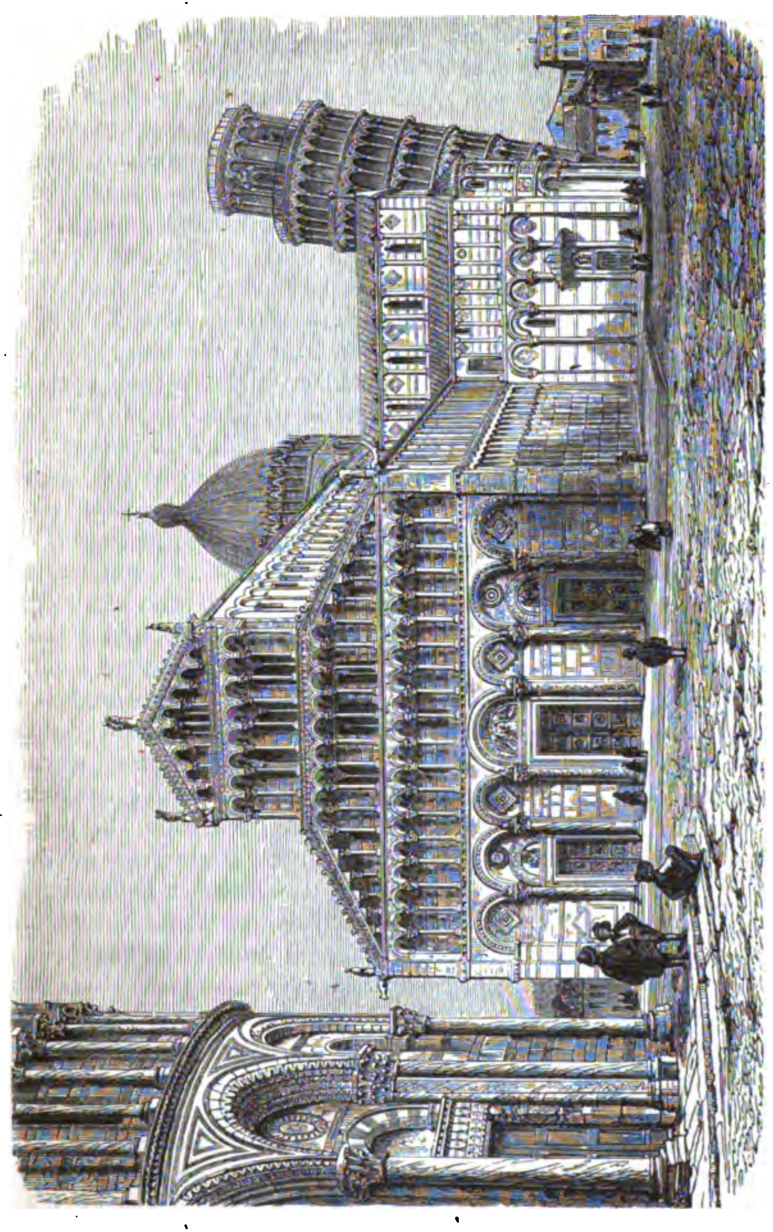


Fig. 517. Ansicht des Doms von Pisa.

neren System der Stützen entsprechende Gliederung der Flächen durch Pilaster und Wandsäulen mit Blendbögen oder Gesimsen. Am glänzendsten ist in derselben Anordnung die dem Aufbau des Langhauses entsprechende Façade behandelt, besonders durch reiche Ornamentation und wechselnde Lagen weißen und schwarzen Marmors geschmückt. Wenn nun auch das Querhaus mit seinen niedrigeren

Dächern nicht recht organisch mit dem Langhause verbunden erscheint, so ist das ein Mangel, der die Bedeutung des im Ganzen hier Geleisteten kaum zu schmälern vermag. Mit dem Dome bilden zwei andere dazu gehörige mächtige Bauten eine der imposantesten Gruppen; das Baptisterium, ein Rundbau von 30 M. Durchmesser, mit innerem Säulenkreise und einer Galerie darüber, der innere Raum mit einem kühnen hoch aufgeführten Kegelgewölbe von 19 M. unterem Durchmesser bedeckt, seit 1153 von *Diotisalvi* errichtet, später durch Ueberwölbung des äußeren Umkreises, sowie decorative Zuthaten einer gothischen fialengekrönten Galerie stark verändert, und der Campanile (der Glockenthurm), von dem Baumeister *Bonanno* seit 1174 aufgeführt, wie gewöhnlich bei den italienischen Kirchen selbständig neben dem Dome liegend. Der Thurm ist rund und gleich dem Baptisterium mit Pilaster- und Bogenstellungen decorirt. (Doch sind an letzterem die Giebelchen und Spitzthürmchen spätere gothische Zusätze.) Berühmt ist der Thurm wegen seiner auffallend schiefen Neigung, die anfänglich ohne Zweifel durch den ungenügend fundamentirten Grund veranlaßt, beim Weiterbauen stets von Neuem Maaßregeln zur Ausgleichung verlangte, trotzdem aber sich immer wieder geltend machte. Um 1260 war es ein Meister *Wilhelm von Innsbruck*, der den Bau leitete, später trat nach einer längeren Pause *Tommaso da Pisa*, aus der Schule des Andrea Pisano, 1350 in die Bauführung ein*). (Den Thurm und einen Theil des Baptisteriums enthält Fig. 517). Unter den übrigen Kirchen Pisas verdient San Micchele in Borgo, eine kleinere, doch weiträumige flachgedeckte Säulenbasilika mit antiken Säulen und antikisirenden Kapitälen besondere Beachtung. Die ursprüngliche Anlage datirt vom Anfang des 11. Jahrhunderts; die prächtige Marmorfaçade mit drei sehr schlanken Rundbogenportalen und einen klassicistischen Ornamenten, mit Rautenfeldern in musivischer Behandlung, mit drei Kleeblattbogengalerien auf Säulchen, deren Kapitäle große Mannichfaltigkeit und Phantasiefülle verrathen, zeigt den Einfluß und die weitere Fortbildung der Domfaçade.

Baptisterium und Thurm zu Pisa.

S. Micchele.

Kirchen in Lucca.

Der pisanische Styl hat eine Nachfolge in den Bauten von Lucca gefunden. Sie nehmen das dortige System, namentlich für die Gliederung des Aeußeren auf, mischen aber phantastische, bizarre Elemente in die Decoration, die vielleicht einem Einfluß aus dem Norden zuzuschreiben sind. S. Micchele zeigt die Anlage einer Basilika von tüchtigen Verhältnissen bei stark antikisirender Behandlung des Einzelnen. Am Aeußeren kommt das pisanische System zu klarer Ausprägung, an der Chorapsis zu besonders edler Wirkung. Dagegen enthält die Façade in der übertriebenen Formensprache und gehäuften, unklaren Ornamentik etwas Schwülstiges, fast Barbarisches. Am Dom S. Martino, der von 1050—1070 erbaut wurde, gewährt das Aeußere der Chorapsis den Eindruck eines elegant durchgebildeten Romanismus; die Façade dagegen mit ihrer Vorhalle auf kräftig gegliederten Pfeilern ist zwar im Ganzen von bedeutender Wirkung, leidet aber am übertriebensten Schwulst und völlig barocker Ueberladung mit phantastisch-nordischen Gebilden**). Sie wird inschriftlich als Werk eines Meisters *Guidetto*, begonnen im J. 1204 bezeichnet. Als einfache Basilika mit streng antikisirenden Säulen ist S. Giovanni e Reparata zu nennen. An den linken Flügel des Kreuzschiffes schließt sich ein

*) Das Geschichtliche und Technische am genauesten bei *Mothes* a. a. O. S. 736 ff.

**) Ueber dieses und andere ital. Gebäude vergl. meinen Reisebericht in den Mitth. der Wiener Centr.-Comm. 1860.

quadratisches Baptisterium von c. 14 M. Weite, das in gothischer Zeit seine sehr seltsame Wölbung erhalten hat. Der Glockenthurm hat gleich denen der übrigen lucchesischen Bauten eine Zinnenbekrönung. Hierher gehört auch das Langhaus des Doms zu Prato mit seinen weiten überhöhten Arkaden auf je vier gedrungenen Marmorsäulen, deren Kapitäle dem korinthischen frei nachgebildet sind; hierher ferner der weite, lichte und freie Schiffbau des Doms zu Pistoja, der in seinen Kapitälen eine der merkwürdigsten Musterkarten frei variirter korinthischer Form bietet. Die Gewölbe sind ein späterer Zusatz. Hieher ebendort die in kleineren Verhältnissen ähnlich durchgeführten Kirchen S. Andrea und S. Giovanni fuoricivitas, wo das Aeußere die vollständige Nachbildung des pisaner Systems und damit einen weiteren Beweis von dem Einfluß jener Schule darbietet (Fig. 518). Völlig abweichend zeigt sich dagegen die merkwürdige S. Maria della Pieve zu Arezzo. In den östlichen Theilen rundbogig, hat sie im Schiffe romanische Spitzbögen auf derben Säulen von mehr nordisch-phantastischem als südlich-klassischem Charakter. Das Tonnengewölbe des Mittelschiffes erinnert geradezu an südfranzösische Bauten.

Dom zu Prato,

zu Pistoja.

Arezzo.

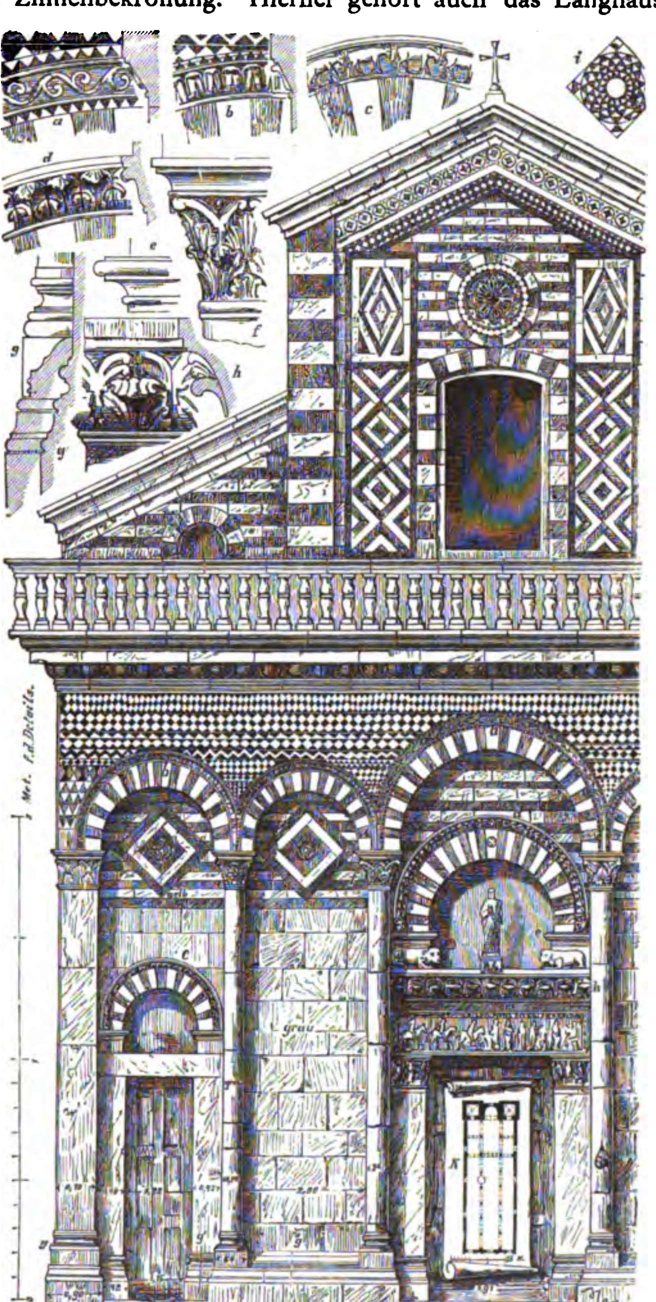


Fig. 518. S. Andrea zu Pistoja. (Nach Mothes.)
c, *d*, *e*, *g'*, *h* alt; *a*, *b*, *f*, *g* von 1166.

Die groteske Façade, seit 1216 hinzugefügt, zeigt eine hohe kastellartige Mauermasse, mehrfach von Arkadenreihen, unten auf niedrigen, oben auf schlankeren Säulen durchbrochen. Der viereckige Glockenthurm daneben ist gleich dem runden pisanischen ganz von solchen Säulengalerien umgeben, offenbar eine Nachahmung jenes berühmten Vorgängers, aber Alles in viel gröberem Sinne. So hat neben der feinen pisaner Schule in diesen Gegenden sich eine andere gebildet, die mit ihrer derben Phantastik sich eher gewissen nordischen Werken verwandt zeigt. Früher und der altchristlichen Praxis näherstehend erscheinen Kirchen wie der Dom zu Fiesole vom J. 1028 und die Kirche S. Piero in Grado zwischen Pisa und Livorno.

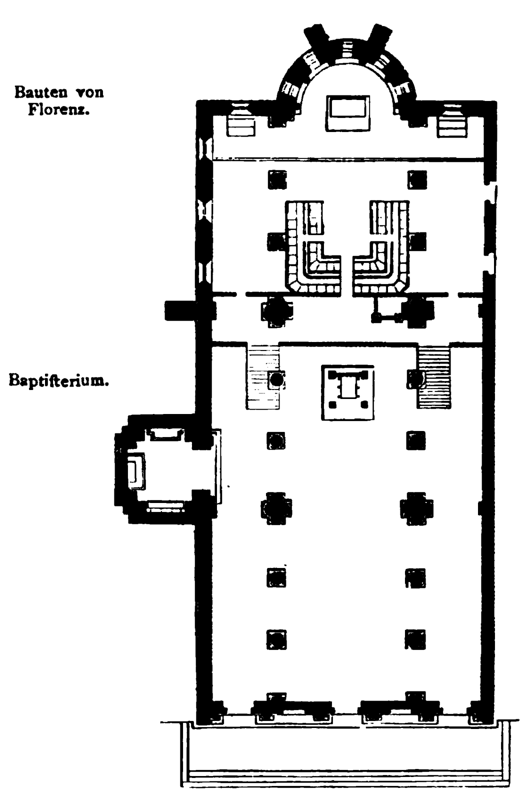


Fig. 519. S. Miniato zu Florenz.

Bauten von Florenz.

Eine bedeutende und dabei völlig selbständige Stellung behaupten die Bauten von Florenz. Minder originell in der Anlage als die pisanischen, gehen sie auf eine noch feinere Detailentwicklung aus, und behandeln namentlich die musivische Ausschmückung mit verschiedenfarbigem Marmor in edlerer, dem baulichen Organismus sich anschließender Weise. Das in der Nähe des Doms liegende Baptisterium, ein achteckiger höchst bedeutender Kuppelbau von 25,6 M. Durchmesser im Lichten mit kunstvoll durchgebildeter Gewölbanlage, im Inneren mit Pilaster- und Säulenstellungen, darüber mit einer Empore von glücklichen Verhältnissen, im Aeußeren entsprechend gegliedert und von großer Pracht der Decoration gehört hierher*). Der Bau ist namentlich wichtig wegen der meisterlich durchdachten Gewölbeconstruction, die später dem großen Brunellesco ein Vorbild für seine Domkuppel wurde. Die acht Ecken bilden nämlich nach innen vorspringende, mit Pilastern reich decorirte Strebepfeiler, zwischen welchen je zwei korinthische Säulen, mit ihnen durch Architrave verbunden, den Zwischenraum theilen. Ueber ihnen erhebt sich ein aus dem Kern der Mauer ausgesspartes Emporengeschoß, das über den Säulen Pilasterstellungen zeigt, zwischen denen sich die Emporen auf ionischen Säulchen mit je zwei Rundbogenarkaden öffnen. Vom Kranzgesims dieser Emporen steigt sodann die schlank spitzbogige achtseitige Wölbung auf; aber hinter ihr liegt eine zweite Wölbung, welche das zeltförmige Marmordach trägt. Dies System doppelter Wölbung bewirkt einen oberen Umgang, der zwischen den beiden Wölbungen liegt und durch zurückgreifende Strebepfeiler getheilt wird.

Baptisterium.

*) Aufnahme in *Isabelle*, Parallèle des salles rondes. Fol. Paris. — Die Ansicht von *Hübsch*, der das Gebäude der altchristlichen Zeit zuweisen will, kann ich nicht theilen. Das Nähere in meinem bereits citirten Reiseberichte.

zwifchen welchen fteigende Tonnengewölbe ausgefpannt find. Diefem bewunderns-würdig durchdachten Conftructionsfyftem, welches vor dem 12. Jahrh. nicht wohl anzunehmen ift, follten auch in den unteren Theilen des Baues noch Refte einer alt-chriftlichen Anlage vorhanden fein, ift die künftlerifche Decoration völlig ebenbürtig, fo daß man das bedeutende Werk als eine der vollendetften Leiftungen mittelalter-licher Epoche bezeichnen muß. Dazu kommen noch die Mofaikbilder, mit welchen die Gewölbflächen des Hauptraumes wie der kleinen angebauten rechtwinkligen Chor-

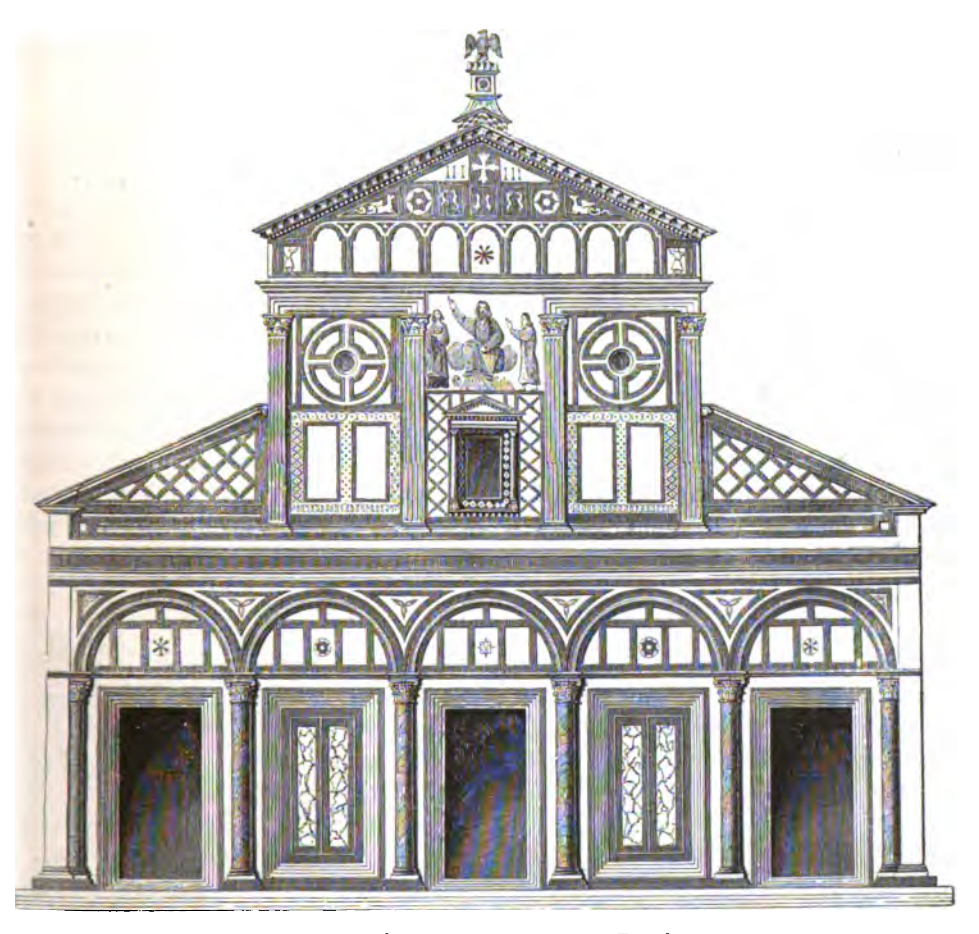


Fig. 520. S. Miniato zu Florenz. Façade.

apfis ausgeftattet find. Nur die Beleuchtung des Innern ift etwas kärglich ausgefallen. — Nicht minder hohe decorative Ausbildung erreicht diefe Bauweife in der Kirche S. Miniato. Die Anlage (vgl. den Grundriß Fig. 519) ift die einer nicht fehr großen drei-fchiffigen Bafilika ohne Querhaus mit einfacher Apfis. Doch ift hier eine fchon in der altchriftlichen Bafilika S. Praffede zu Rom aufgetretene Neuerung aufgenommen und mit feinem Sinn behandelt. Auf je zwei Säulen folgt nämlich ein mit vier Halbfäulen zufammengefetzter Pfeiler, der mit feinem Gegenüber durch breite Quergurte ver-bunden ift. Auf diefen ruht der offene Dachftuhl. Die Seitenfchiffe find flach ge-deckt; eine Krypta erftreckt fich über ein Drittel der Schifflänge. Die Oberwände

S. Miniato.

ſind reich mit Marmormoſaik belegt, die auch dem Aeußeren einen hohen Reiz verleiht. Die Façade (Fig. 520), klar angeordnet und dem Aufbau des Schiffes entſprechend, iſt durch farbige Marmorplatten, durch Säulen und Bögen, durch Pilaſter mit Geſimſen belebt und gegliedert. Das Dachgeſims hat fein gearbeitete antikiſirende Conſolen. Unſtreitig iſt dieſes kleine Bauwerk die feinſte Blüthe der mittelitalieniſchen Architektur jener Epoche. Die Zeitſtellung desſelben, die früher mit einer im Fußboden angebrachten Inſchrift vom J. 1207 in Verbindung gebracht wurde, muß nach Schnaaſe's einleuchtender Beweisführung hinaufgerückt werden. Denn die Façade der Kathedrale von Empoli, mit jener von S. Miniato nahe verwandt, enthält die Jahreszahl 1093 als Anfangs-Datum der Ausführung. So wird S. Miniato wohl in der erſten Hälfte des 12. Jahrh. ſeine Vollendung erhalten haben, nachdem ſchon 1013 der Neubau der aus altchriſtlicher Zeit ſtammenden Kirche begonnen war. Ein anderer kleiner Bau von ähnlicher Feinheit claſſiziſtiſcher Behandlung iſt die Kirche SS. Apoſtoli zu Florenz*).

Dom von Ancona.

Hier möge noch der Dom von Ancona angeſchloſſen ſein, ein etwa ſeit der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. in langſamem Fortſchreiten ausgeführter Bau, in welchem ſich Einflüſſe des Doms von Piſa mit Anklängen an byzantiniſche Grundform, beides durch die Lage der Stadt erklärlich, verſchmelzen. Ein dreiſchiffiges Langhaus, von eben ſo langem dreiſchiffigem Querbau durchſchnitten, der an den Enden Apſiden hat, auf der Durchſchneidung eine ſpitzbogige Kuppel auf zwölfeckigem Tambour und quadratiſchem Unterbau, die Haupträume von Seitenſchiffen mit Kreuzgewölben auf Säulen begleitet, das ſind die Grundzüge dieſer eigenthümlichen Anlage. Der geradlinige Chor iſt ein ſpäterer Zuſatz; dagegen gehören die beiden Krypten in den Querarmen zu den urſprünglichen Eigenheiten dieſes originellen Baues.

In Sicilien und Unteritalien

Sicilianiſche Bauten.

bildete ſich unter der Herrſchaft der Normannen ein durchaus ſelbſtändiger Styl, der aus römiſchen, byzantiniſchen und arabiſchen Elementen zuſammengeſetzt war**). Die in Sicilien aufeinander folgende Herrſchaft der Byzantiner und der Muhamedaner bewirkte dieſe eigenthümliche Miſchcultur, die auf architektoniſchem Gebiete Werke hervorbrachte, welche ohne höhere organiſche Entwicklung doch durch einen phantaſtiſchen Reiz und prächtige Ausſtattung anziehen. Der Spitzbogen, der überhöhte und der hufeiſenförmige Bogen, die Stalaktitengewölbe, ſo wie manche Elemente der Decoration kamen aus der muhamedaniſchen Kunſt herüber; die Plananlage ſchloß ſich der abendländiſchen Baſilika an; die Kuppel auf der Kreuzung, die Moſaiken, manche Ornamente und Detailformen ſind wieder durchaus dem byzantiniſchen Styl entlehnt. Endlich aber kam als ſpeciell nordiſch-germaniſches Element oft die Verbindung des Thurmbaues mit der Kirche hinzu, ſo daß zwei durch eine Säulenhalle verbundene Thürme die Façade ſchließen. Die Blüthezeit dieſes Styles gehört ebenfalls dem 12. Jahrhundert.

---

*) Wird allerdings von *Mothes* a. a. O. (S. 377 Note) als karolingiſch bezeichnet, worüber ich mir erneute Prüfung vorbehalte.

**) *Hittorf* et *Zanth*, Architecture moderne de la Sicile. Fol. Paris 1835. — *H. Gally Knight* Saracenic and Norman remains to illustrate the Normanns in Sicily. Fol. — *Duca di Serradifalco*, Del duomo di Monreale e di altre chiese Siculo-Normanne. Fol. Palermo 1838. — *Mothes* a. a. O. — *Boito* a. a. O.

S. Giov. d. Eremiti.

Unter den ſiciliſchen Bauten nimmt zunächſt die kleine 1132—1148 erbaute Kirche San Giovanni degli Eremiti zu Palermo eine Uebergangsſtellung ein. Byzantiniſche und muhamedaniſche Einflüſſe haben hier noch ausſchließlich die Herrſchaft. Das einſchiffige Langhaus iſt mit zwei Kuppeln bedeckt, die nach mauriſcher Weiſe ſich aus dem Quadrat entwickeln und auch nach außen mit ihrer hohen Rundung unvermittelt aus der Mauermaſſe aufragen. Ein Querſchiff mit drei Apſiden bildet den Chorraum. Ein ziemlich roher, halb verfallener Kreuzgang mit Spitzbogenarkaden auf Doppelſäulchen vollendet den überaus maleriſchen Eindruck des Ganzen.

Martorana.

Vollendeter und im reichen Schmuck von Goldmoſaiken tritt dieſer Styl an der Kirche der Martorana auf, deren ältere Theile einem Bau aus der erſten Hälfte des 12. Jahrh. angehören. Eine hohe Kuppel, über vier von ſchlanken Säulen getragenen Spitzbögen aufſteigend, bildet die Mitte des Ganzen. Vier Tonnengewölbe ſchließen dieſelbe ein, und die Ecken zwiſchen ihnen ſind mit kleinen Kreuzgewölben bedeckt. Drei Apſiden, die mittlere vorgeſchoben, bilden den Chor, während weſtlich eine ſpätere Vorhalle mit häßlich gedrückten Flachbögen ſich anfügt. Vor dieſe iſt ein höchſt originell durchgebildeter viereckiger Thurm gelegt, deſſen unteres Geſchoß eine offene Vorhalle ausmacht. Sodann

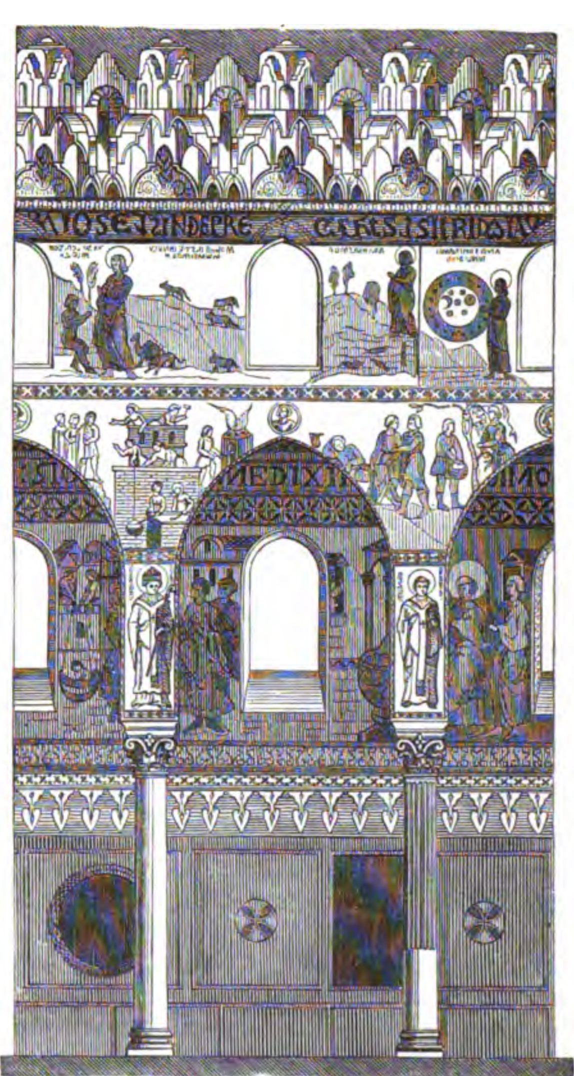


Fig. 521. Cappella palatina zu Palermo. Theil des Längendurchſchnitts.

Schloſs-kapelle zu Palermo.

iſt als eins der ausgebildetſten Werke die Schloßkapelle (Cappella palatina) zu Palermo zu nennen, 1129 begonnen und 1140 geweiht. Hier ſind die in weiten Abſtänden errichteten Säulen (vgl. Fig. 521) durch überhöhte Spitzbögen verbunden; auch die Kuppel ſteigt von vier Spitzbögen auf, und ähnlich ſind Thüren und Fenſter geſchloſſen. Die flache Decke mit tropfſteinartigen Gewölbtheilchen beſetzt, glänzt im reichſten Schmucke von Farben

und Vergoldung; die Wände ſammt den drei Niſchen, in welche die Schiffe auslaufen, ſind mit Moſaiken auf Goldgrund prächtig bedeckt. Ungefähr gleichzeitig iſt

Dom zu Cefalù

die (1132—1148 erbaute) Kathedrale von Cefalù, eine großartige Baſilika mit zwei Säulenreihen, welche überhöhte Spitzbögen tragen, mit einem bedeutenden Querſchiff und drei Chorapſiden, an der Weſtſeite ein ſtattliches Thurmpaar, das eine mit Säulen ſich öffnende Vorhalle einfaßt. Dabei ein phantaſtiſch reicher Kreuzgang, deſſen Arkaden auf gekuppelten Säulchen ruhen. Die höchſte Spitze glanzvoller Ausſtattung bildet der im J. 1174 begonnene und bereits 1189 vollendete

Dom zu Monreale.

Dom von Monreale bei Palermo, deſſen Inneres einen der ſchönſten und weihevollſten kirchlichen Eindrücke der Welt gewährt. Der normanniſche Styl ſtreift hier das zu ſpecifiſch Mauriſche und Byzantiniſche ſeiner Anfänge, namentlich die ſeltſamen Stalaktitenwölbungen und Kuppelbildungen ab, behält nur in den wenig überhöhten Spitzbögen eine Reminiszenz davon, kehrt dagegen in der Geſammtanlage, nach dem Vorbilde des Domes von Cefalù, und der Behandlung des Ganzen zum allgemeinen chriſtlichen Baſilikenſchema zurück und erreicht dadurch ſowie durch den verſchwenderiſchen Reichthum ſeiner muſiviſchen Ausſtattung (Fig. 522) eine vollendet harmoniſche Wirkung. Der Kreuzgang enthält in ſeinen zahlreichen Säulen ebenfalls Muſter reicher muſiviſcher Decoration, nach Art der römiſchen Cosmatenarbeiten. Iſt das Aeußere des herrlichen Domes

Dom zu Palermo.

größtentheils ſchmucklos, ſo beſitzen wir am Dom zu Palermo, 1171—85 erbaut, deſſen Inneres völlig erneuert wurde, ein Beiſpiel der Außendecoration dieſes Styles, die aus einem muſiviſchen Flächenſchmuck in einfachen und durchſchneidenden Spitzbögen mit ſchwarz eingelegten Muſtern beſteht. Den Abſchluß bildet ein Spitzbogenfries auf Conſolen und darüber, nach mauriſcher Weiſe, ein Zinnenkranz. Die Façade wird durch zwei faſt minaretartig ſchlanke Thürme flankirt und durch zwei große Schwibbögen mit einem dritten Thurme verbunden, der durch eine Straße vom Hauptbau getrennt iſt. So ſucht hier die italieniſche Sitte der Iſolirung des Glockenthurmes mit der nordiſchen der Verbindung desſelben ſich in Gleichgewicht zu ſetzen.

Fürſtengräber zu Palermo.

Wichtige Zeugniſſe des architektoniſchen Sinnes der Schlußepoche ſind die im Dom zu Palermo erhaltenen Fürſtengräber König Rogers II., ſeiner Tochter Conſtantia und ihres Gemahls Kaiſer Heinrichs VI., ſowie ihres Sohnes Kaiſer Friedrichs II. Die mächtigen Porphyrſarkophage ſtehen jeder unter einem auf ſechs Säulen ruhenden Baldachin, der die Form eines antiken Tempeldaches hat. Dieſe ſind theils in weißem Marmor mit muſiviſcher Incruſtation, theils in Porphyr ausgeführt und beweiſen in der großartigen Strenge ihrer Anlage und Behandlung eine ſtarke Reaction antikiſirender Auffaſſung*).

In Unteritalien.

In ähnlicher Weiſe, wenn auch mit mancherlei Modificationen, zeigt ſich dieſer Styl an den unteritalieniſchen Bauten**), doch tritt hier das Verhältniß der verſchiedenen Styleinwirkungen mehrfach wechſelnd auf, indem bald das byzantiniſche, bald das mauriſche, bald auch das eigentlich normanniſche Element vorwaltet, in gewiſſen Gegenden aber ſelbſt aus anderen italieniſchen Gebieten.

*) Genauere Darſtellungen dieſer merkwürdigen Werke in meinem Reiſebericht in den Mitth der Centr.-Comm. 1860. S. 230 ff.

**) Hauptwerk *H. W. Schulz*, Denkm. d. Kunſt des Mittelalters in Unteritalien, herausgeg. von *F. v. Quaſt*. Dresden 1860 Fol u. 4. Vergl. dazu meine Beſprechung in der Zeitſchr. für Bauweſen. Berlin 1861 S. 357 ff. — Ferner *Mothes* a. a. O.

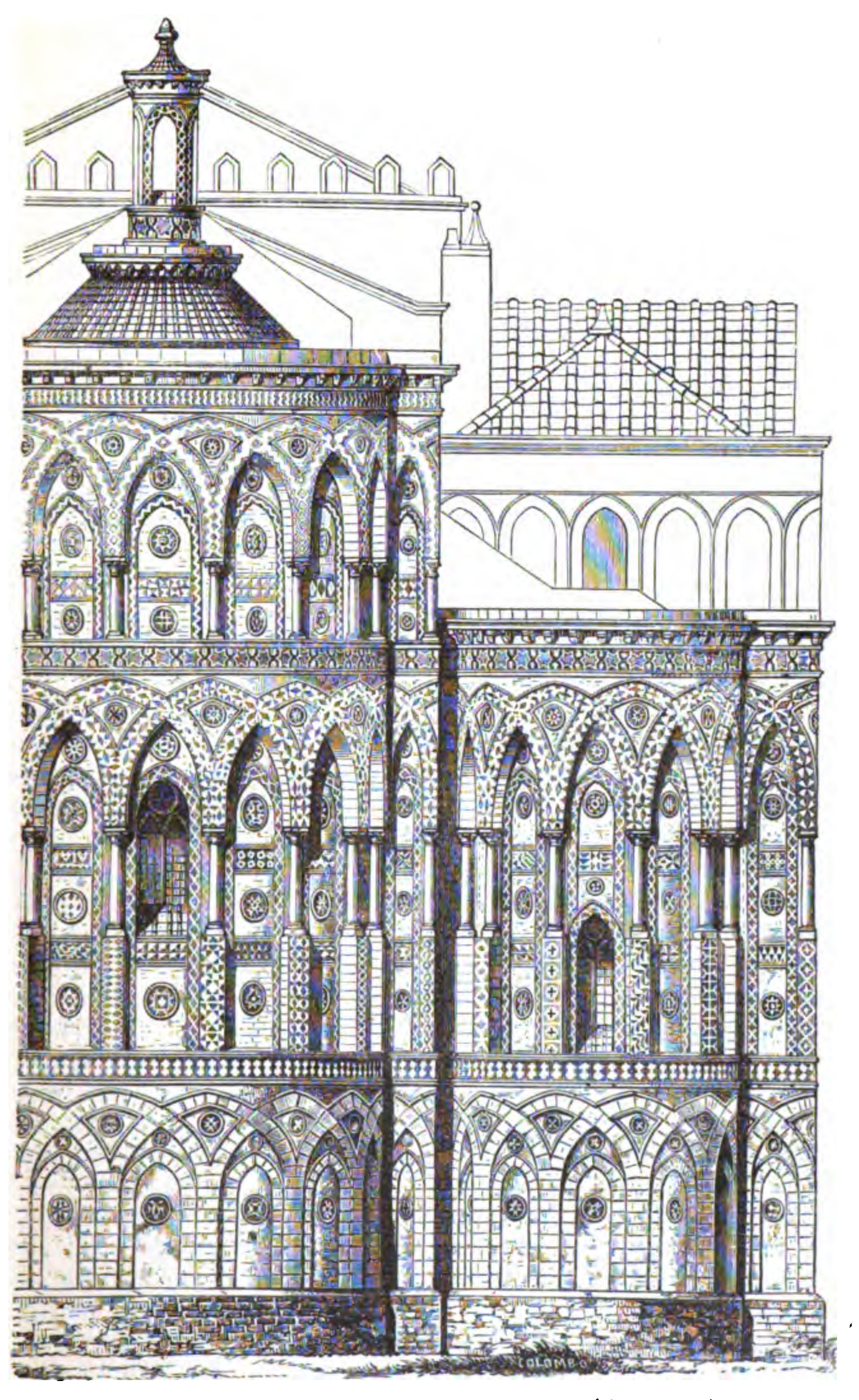


Fig. 522. Vom Dom zu Monreale. Choranficht. (Nach Boito.)

namentlich von der pifanifchen Schule aus, ftarke Einwirkungen ftattfinden. So Salerno. kommt an dem um 1080 gegründeten Dom zu Salerno, einer mächtigen, auf Pfeilern gewölbten Bafilika, mit einem Mittelfchiff von 14,13 M. Breite, eine ftarke Einmifchung germanifcher Sinnesweife in's Spiel, obfchon die überhöhten Rundbögen auf muhamedanifche Kunft hindeuten. An das Querfchiff, unter welchem eine Krypta fich ausdehnt, ftoßen unmittelbar die Hauptapfis und zwei kleinere Apfiden, eine Anordnung, deren primitive Einfachheit der altchriftlichen Planform noch nahe fteht, und die in Unteritalien und zum Theil auch in Sicilien die allgemein vorherrfchende geblieben ift. Zu dem prachtvollen Atrium hat man fchöne korinthifche Säulen aus den Ruinen von Paeftum genommen; mehrere unter den 28 Säulen zeigen jedoch eine trocken fcharfe Nachahmung antiker Formen. Eine Bafilika von fchlanken Verhältniffen und ähnlicher Anlage wie Salerno, mit drei Apfiden auf dem Querfchiff und ebenfalls modernifirter Krypta ift der Dom zu Amalfi. Amalfi, an deffen hochgelegener, malerifch pikanter Vorhalle fich maurifche Spitzbögen phantaftifch mit antiken Säulen verbinden. Der Glockenthurm fteht an diefen beiden Kirchen abgefondert nach italienifcher Weife. Auch das auf Ravello. fteiler Felfenhöhe einfam über Amalfi ragende Ravello hat in feinem Dom S. Pantaleone eine kleine modernifirte Bafilika von ähnlicher Grundform, mit drei Apfiden auf weit ausladendem Kreuzfchiff. Von der alten Anlage des Schiffes find nur je zwei Säulen in dreifacher Wiederkehr zwifchen Pfeilern ftehen geblieben. Verwandte Anlagen zeigen ebendort die kleinen malerifchen Kirchen S. Giovanni del Toro und S. Maria immacolata. Selbft ein Profanbau aus jener Zeit ift dort in dem ftattlichen Palazzo Rufolo mit feinen maurifch phantaftifchen Hofarkaden übrig*). Eine zierliche fchlanke Bafilika mit überhöhten Seffa. Rundbögen auf antiken Säulen ift ferner der Dom von Seffa, deffen Façade mit ihrer Vorhalle und den beiden thurmartigen Glockenftühlen einen malerifch Neapel. bizarren Eindruck gewährt. Sodann findet man zu Neapel am Dom in der Kapelle S. Reftituta, der ehemaligen Kathedrale, eine kleine Bafilika mit antiken Säulen und unlebendig behandelten Spitzbögen.

Bauten in Apulien. Eine gefchloffene Gruppe bilden die Denkmäler Apuliens, und in diefer befonders die Terra di Bari mit Anfchluß der Capitanata. Hier herrfcht neben der Säulenbafilika das Streben nach reicherer Mannichfaltigkeit in der Gliederung der Stützen, und felbft nach einem Wechfel von Säulen- und Pfeilerftellungen. Solcher Art find die Kirchen S. Gregorio und S. Niccolò zu Bari, letztere zugleich mit Emporen über den Seitenfchiffen, was zu lebendiger Gliederung der Oberwand Veranlaffung bot. Ferner die Kathedrale von Bitonto, S. Maria in Altamura, diefe wieder mit Emporenanlagen, und S. Maria di Lago. Auch die Kathedrale von Trani ift mit Emporen über den Seitenfchiffen verfehen. Den mit Halbfäulen gegliederten Pfeiler findet man fodann zu confequentem Syftem durchgeführt in den Kathedralen von Ruvo und Molfetta, fowie in S. Maria immacolata zu Trani. Auf dem Querfchiff haben diefe Bauten gewöhnlich eine Kuppel, ja felbft ausgedehntere Anwendung der Wölbung kommt mehrmals vor. In der Gliederung des Aeußeren zeigen die Kirchen meiftens eine treffliche Anwendung von Lifenen, Blendarkaden und Bogenfriefen, wozu fich oft, nach dem

*) Ausführlichere Mittheilungen über Ravello in meinem Reifebericht S. 226 ff. Vergl. die Aufnahmen bei *Schulz*.

Vorgange des Doms von Pisa, die Anordnung musivischen Schmuckes in runden oder rautenförmigen Feldern innerhalb der Bogenumfassung gesellt. Die Façaden befolgen zum Theil wie die prachtvolle Kathedrale von Troja das pisanische System, oder sie schließen sich durch consequente Verticalgliederung mittelst Lisenen und Bogenfriesen den Bauten Oberitaliens an. Letzteren entspricht auch die überwiegende Breite des Ganzen, das mehr durch prunkenden Schmuck als durch Adel der Verhältnisse zu wirken sucht. Die Verbindung der Glockenthürme mit der Façade findet man nur am Dom zu Lucera, wo deutscher Einfluß bezeugt ist.

Byzantin. Bauten. Ausschließlich byzantinisirende Anlagen besitzen einige Denkmäler der südlichsten Gruppe. So die kleine Kirche la Cattolica zu Stilo mit ihrer quadratischen Anlage, ihren Tonnengewölben und fünf Kuppeln. So auch S. Sofia zu Benevent und S. Giovanni Battista zu Brindisi.

Decoratives. Ihre vorwiegend ornamentale Begabung bewährt diese Schule am glanzvollsten in kleineren Bauwerken, Kanzeln und Chorschranken, bei denen der Glanz des weißen Marmors sich mit reicher Farbenmosaik verbindet, ähnlich, aber noch mannichfaltiger als in den römischen Cosmatenarbeiten. Namentlich sind es die auf Säulenstellungen frei ruhenden Kanzeln, an welchen diese Decorationskunst ihre Meisterstücke liefert. Zwei solcher Werke besitzt der Dom von Benevent; die prachtvollsten aber enthalten die Kathedralen zu Sessa, wo auch die Chorschranken in ähnlicher Weise behandelt sind, zu Salerno und Ravello. Ein kleineres Werk dieser Gattung besitzt auch die Kirche S. Giovanni del Toro in letztgenanntem Orte*).

In Venedig

Bauten in Venedig. tritt uns eine von den übrigen italienischen Architekturgruppen durchaus verschiedene Bauweise entgegen, die auf völliger Hingabe an byzantinische Vorbilder beruht. Wie die reiche Handelsstadt auf ihren Lagunen sich isolirt vom Festlande aus dem Meere erhebt, so isolirt sie sich auch in ihrer Kunstrichtung schon in früher Zeit vom übrigen Italien. Der Seeverkehr mit den Ländern des Orients, namentlich mit Byzanz, gab dem Geschmack eine besondere Richtung, die sich durch Nachahmung der dortigen Architektur und im Geiste kaufmännischen Wesens durch Vorliebe für Prachtentfaltung offenbarte. Der Hauptbau, an welchem **S. Marco.** diese Tendenz zur großartigsten Geltung kam, ist die Kirche S. Marco**), das Palladium und die Perle der Lagunen-Republik. Sie wurde bereits im J. 976 begonnen, 1071 nach fast hundertjährigem Bau vollendet, jedoch in ihrer verschwenderischen Fülle musivischen Schmuckes und anderer Decoration noch in den folgenden Jahrhunderten weiter bereichert. Der Kern des Baues (Fig. 523) bildet ein griechisches Kreuz, auf dessen Mitte und Endpunkten sich fünf Kuppeln erheben, eine Form, der wir in der späteren byzantinischen Architektur häufig begegnet sind. Die kräftigen Pfeiler, welche die kuppeltragenden Rundbögen stützen, grenzen die Mittelräume von schmaleren Seitenschiffen ab. Zwischen-

*) Abbild. der schönsten dieser Werke bei *Schulz* a. a. O.

**) *G. e L. Kreutz*, La basilika di S. Marco in Venezia, esposta ne suoi musaici storici, ornamenti, scolpiti e vedute architettoniche. Fol. 1843 ff. — *Oscar Mothes*, Geschichte der Baukunst und Bildhauerei Venedigs. 8. Leipzig 1858.

geſtellte Säulen tragen jene oberen Galerien, welche nach byzantiniſchem Vorgange über allen Nebenräumen liegen. Für den Altar iſt eine kräftige Apſis, in deren Umfaſſungsmauern drei Niſchen eingetieft ſind, angeordnet; die Seitenräume enden mit kleineren, aus der Mauermaſſe ausgeſparten Apſiden. Ein eigenthümlicher Zuſatz iſt die den weſtlichen Kreuzarm bis an das Querſchiff auf ſeinen drei Seiten umgebende offene Vorhalle. Sie iſt mit Kuppeln bedeckt und reich mit Säulenſtellungen geſchmückt. Die Ausſtattung des ganzen Baues erſchöpft jeden irgend erſinnlichen Aufwand von Prachtſtoffen. Alle unteren Theile, ſowohl die Wände wie der Fußboden, ſind mit koſtbaren, ſpiegelglatt geſchliffenen Marmorarten belegt; alle oberen Wand- und Kuppelflächen ſtarren von Moſaiken auf Goldgrund. Da die Beleuchtung ſehr gering iſt und hauptſächlich nur durch die in den Kuppeln liegenden Fenſterkränze einfällt, ſo wird durch die aus dem Dämmerlicht hervorblitzenden Goldreflexe und das Farbenleuchten ein zauberhaft phantaſtiſcher Eindruck und eine impoſante Geſammtwirkung hervorgebracht. Alles plaſtiſche Detail, beſonders an den Geſimſen, iſt ſehr dürftig; für die Säulen iſt Alles, was von byzantiniſchen, altchriſtlichen und antiken Kapitälen aufzutreiben war, zuſammengebracht, eine wahre Muſterkarte der verſchiedenſten Formationen. So hat der Bau den Charakter einer faſt barbariſchen Pracht, wenigſtens am Aeußeren, welches mit ſeinen hohen runden Kuppeldächern, den ebenfalls nach byzantiniſcher Weiſe runden Dächern der Vorhallen, den nutzlos gehäuften Säulen aus koſtbarem Material, den bunt und unruhig angebrachten Moſaiken, mehr ſeltſam als befriedigend wirkt (Fig. 524). — Andere venetianiſche Bauten jener Zeit folgen, wie die oben (S. 365 fg.) beſprochenen Dome auf Torcello und Murano, dem Baſilikentypus, während manche unter den benachbarten, wenn auch auf der Grundlage des Baſilikenbaues, byzantiniſche und ſelbſt muhamedaniſche Anklänge aufnehmen.

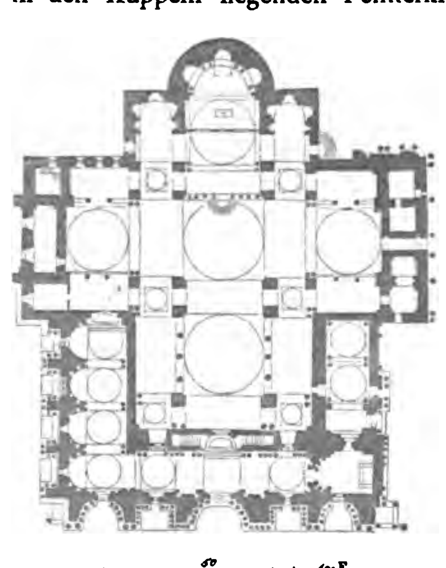


Fig. 523. Grundriſs von S. Marco in Venedig.

In der Lombardei*),

Lombardiſche Bauten.

wo das Volksthum ſeit den Völkerwanderungen und der Longobardenherrſchaft ſich am ſtärkſten mit germaniſchem Blute gemiſcht hatte, begegnet uns auch an den Werken der Architektur frühzeitig das entſchiedene Streben nach der gewölbten Pfeilerbaſilika. Die flachgedeckte Baſilika, die hier ſchon ſehr früh dem Gewölbebau das Feld geräumt zu haben ſcheint, läßt ſich immerhin noch an

Como.

einzelnen Bauten nachweiſen. So enthält Como in der Kirche S. Abbondio

*) *F. Oſten*, Die Bauwerke der Lombardei vom 7. bis 14. Jahrh. Fol. Darmſtadt. — *Cordero*. Conte di S. Quintino: Dell' italiana architettura durante la dominazione Longobardica. Brescia 1829.

eine fünffchiffige Anlage von einer an altchriftliche Bafiliken erinnernden Groß-räumigkeit. Die Arkaden ruhen auf vier Reihen kräftiger Rundpfeiler; unter dem Chor eine intereffante Krypta*). Auch S. Carpoforo ebenda verdient wegen



Fig. 524. Aeufseres von S. Marco zu Venedig.

einer alterthümlichen Krypta Beachtung. Eine fchöne dreifchiffige Bafilika ift fodann S. Fedele, befonders durch die halbkreisförmig abgefchloffenen Querarme

*) Ueber die merkwürdige kreuzförmige Anlage des erften, aus früh altchriftlicher Zeit herrührenden Baues vergl. *Boito* a. a. O. S. 3—64 und *Mothes* a. a. O. S. 273 ff.

Genua. ausgezeichnet. Zu Genua ift die kleine Kirche S. Donato eine fpäter eingewölbte Bafilika auf Säulen, die zum Theil antike zu fein fcheinen. Der Dom dafelbft ift eine prächtige Säulenbafilika des 12. Jahrh., mit fpäteren Umgeftaltungen und Triforien über den Arkaden, die aber nicht mit Emporen verbunden find. Die Façade, fchon in fpitzbogigen Formen, hat Anklänge an franzöfifche Bauten.

Verona. In Verona zeigt das Baptifterium beim Dom die Anlage einer Bafilika mit drei Apfiden und gewölbten Seitenfchiffen. Mit Säulen wechfeln hier merkwürdiger Weife fchlanke, fäulenartig verjüngte Pfeiler, deren ftumpfe Kapitälbildung noch dem 11. Jahrh. angehört. Denn auf ganz ähnlichen Pfeilern ift die Krypta von S. Fermo dafelbft gewölbt, infchriftlich im J. 1065 erbaut*). Nicht minder kommt die Wölbung fchon an der wohl noch älteren Kirche S. Lorenzo dafelbft zur ausfchließlichen Geltung; das Mittelfchiff zeigt hier ein jedoch nicht urfprüngliches Tonnengewölbe, und die Seitenfchiffe gleich den über ihnen liegenden Emporen, abwechfelnd von Pfeilern und Säulen getragen, find mit Kreuzgewölben bedeckt. Dagegen ift der feit 1031 durch den Patriarchen Poppo umgebaute Dom von Aquileja eine wichtige dreifchiffige Säulenbafilika mit Querhaus, noch völlig nach altchriftlichem Vorbilde und mit Benutzung früherer Theile durchaus flachgedeckt**).

Kreuzgewölbe. Seit dem Ende des 11. Jahrh., vielleicht fogar beträchtlich früher, findet man nun in Oberitalien auf verfchiedenen Punkten Kirchen mit ausgebildeten Pfeilern und durchgeführtem Kreuzgewölbefyftem. Im Wefentlichen zeigt fich an ihnen derfelbe Entwicklungsgang, den wir auch an den deutfchen Gewölbebauten fanden. Ein eigentlich felbftändiges Element tritt nur in der Bildung der Façaden auf. Da nämlich auch hier die italienifche Sitte der gefonderten Thurmanlage herrfcht, fo bildet man die Façade fchon feit der frühen Longobardenzeit als einfachen Giebelbau aus; aber in der Regel nicht wie die toskanifchen Bauten, indem man die Compofition des Langhaufes mit feinen hohen Mittelfchiffen und den niedrigen Abfeiten zur Richtfchnur nimmt, fondern in willkürlicher Weife, indem man die vor den Seitenfchiffen liegenden Façadentheile höher emporführt und die ganze Breite als eine Maffe mit fchwach anfteigendem Giebel fchließt. So z. B. am Dom zu Parma, deffen Abbildung Fig. 525 giebt. Dadurch verliert die Façade ihren organifchen Charakter und wird zum prunkenden Decorationsftück. Man gliedert ihre Flächen nun durch vorgefetzte Pilafter oder Halbfäulen, die am Dache gewöhnlich mit Bogenfriefen in Verbindung treten. Häufig wird das Dachgefims von einer offenen Säulengalerie begleitet, die auch in halber Höhe bisweilen die Façade theilt und fich an den Langfeiten des Baues fortfetzt. Die Dreitheilung liegt indeß der Façadenbehandlung in der Regel zu Grunde. Das mittlere Feld wird durch ein großes Radfenfter und ein reich gefchmücktes Portal ausgezeichnet. Bisweilen find daneben noch zwei Seiteneingänge angeordnet. Die Portale find entweder nach italienifcher Sitte kleine, auf Säulen ruhende Vorbauten, oder haben nach nordifcher Art fchräg eingezogene, mit Säulchen reich befetzte Wände. Die Säulen find fehr häufig auf Löwenfiguren geftellt. Auch diefe Kirchen behalten die Kuppeln auf der Kreuzug bei.

Dom zu Cafale Monferrato. Eins der früheften unter diefen Bauwerken ift der 1107 vollendete Dom zu Cafale Monferrato, der auf Grund einer älteren Anlage (vgl. S. 409) jetzt einen

*) *Mothes* a. a. O. will den Bau einer früheren Zeit zuweifen.

**) Vergl. meinen Auffatz in den Mitth. der Centr.-Comm. von 1884.

Dom zu Novara.

Dom zu Modena.

durchgreifenden Umbau erfuhr, bei welchem Einzelnes von dem älteren Bau beibehalten wurde. Verwandter Art erſcheint der neuerdings völlig moderniſirte Dom zu Novara, ebenfalls fünfſchiffig, mit Emporen über den inneren Abſeiten, denen ſich äußere, ſchmalere und niedrigere Nebenſchiffe anſchließen. Ein Querſchiff mit Kuppel und weit vorgeſchobenem Chor vollendet einerſeits, ein ausgedehntes Atrium, dieſes ebenfalls völlig moderniſirt, mit einem achteckigen Baptiſterium aus altchriſtlicher Zeit (vergl. S. 371) andererſeits die großartige Anlage dieſes Baues. Nicht minder ſtreng alterthümlich iſt der Dom zu Modena, im J. 1099 begonnen und in langſamer Bauführung erſt 1184 im Weſentlichen vollendet (das

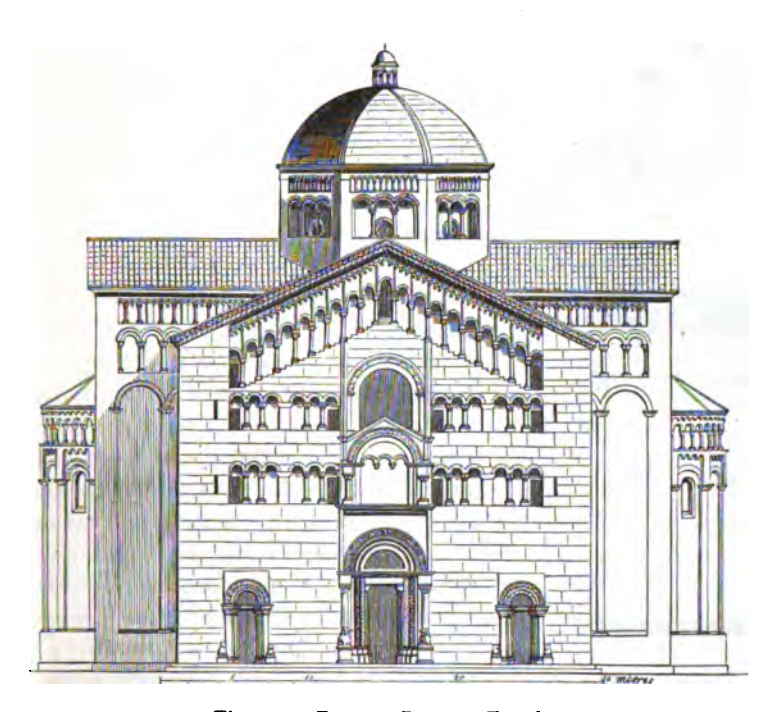


Fig. 525. Dom zu Parma. Façade.

Ferrara.

Hauptportal erſt 1209 durch *Anſelino* aus Campiglione ausgeführt). Er zeigt eine klare dreiſchiffige Anlage mit conſequenter Ueberwölbung, ohne Kuppel und Kreuzſchiff, aber mit ausgedehnter Krypta. Ueber den Arkadenbögen liegen Galerien mit triforienartigen Säulenöffnungen, die als ungemein wirkſames Motiv am Aeußeren, und zwar nicht bloß an der Façade, ſondern auch an den Langſeiten wiederholt iſt. Aehnliche Behandlung des Aeußeren erkennt man an dem um dieſelbe Zeit entſtandenen, 1135 geweihten Dom zu Ferrara, einem der gewaltigſten unter dieſen Monumenten, das aber in ſpäterer Zeit beträchtlich umgeſtaltet wurde. Abgeſehen vom Inneren, das vollſtändig moderniſirt ward, hat namentlich die impoſante Façade in der gothiſchen Epoche einen Umbau erfahren. Zwar ſtammen die drei Portale mit ihrer überreichen plaſtiſchen Decoration noch von dem erſten Bau, der in überſtrömender Phantaſtik durchgeführt war; aber die drei mit ſpitzbogigen Triforien in dreifacher Wiederkehr gegliederten und mit ſchwach anſteigenden Giebeln ſammt Säulengalerien abgeſchloſſenen gleich

breiten und hohen Theile gehören der späteren Zeit, es ist ein Werk gewaltigen Aufwandes, aber von nüchterner Monotonie nicht freizusprechen. In S. Micchele zu Pavia*), wo die östlichen Theile dem 10. Jahrh. anzugehören scheinen (vergl. S. 411), das Langhaus aber im 11. Jahrh. ausgeführt wurde, zeigt sich der lombardische Styl noch in schwerfälliger, fast barbarischer Pracht, obschon nach seinen Hauptbestandtheilen bereits völlig ausgebildet. Die Bündelpfeiler des Inneren mit ihren phantastischen Kapitälen sind ursprünglich auf Gewölbe berechnet. Ueber den Seitenschiffen liegen Galerien, die sich mit weitem Bogen nach dem Mittelraum öffnen. Das Mittelschiff hat dieselbe Anzahl von Gewölben wie die Seitenschiffe. Dagegen behält S. Ambrogio zu Mailand, über dessen ältere Theile S. 409 zu vergleichen, die quadratischen Mittelschiffgewölbe der Basilika bei, obwohl die Hauptformen schon den schweren, breitgelaibten Spitzbogen zeigen. Die Emporen über den Seitenräumen haben hier ein gedrücktes Verhältniß und öffnen sich, der Arkadenanordnung entsprechend, mit doppelten Bögen. S. Zeno in Verona, mit einer zum Theil älteren Krypta, behauptet bei zierlichster, elegantester Durchbildung eine wesentlich abweichende, an S. Miniato zu Florenz erinnernde Behandlung des Inneren. Hier wechseln Säulen mit Pfeilern; letztere verbinden sich in der Querrichtung mit Gurtbögen, auf welchen das Dach ruht. Doch ist diese Anlage durch spätere Veränderungen verwischt worden. Den edelsten Eindruck giebt die Façade, an welcher die Theilung des Langhauses vorgedeutet ist. Schlanke, kräftige Lisenen, zwischen welchen die horizontale Galerie nur untergeordnet eingefügt zu sein scheint, betonen in lebendigster Weise die aufsteigende Tendenz, ein prachtvolles Portal, von den Bildhauern *Nicolaus* und *Wilhelm* ausgeführt, und glänzendes Radfenster zeichnen den Mittelbau aus. Die jetzige Form der Kirche datirt vom J. 1138. Endlich erscheint am Dom zu Parma, der 1058 neu begonnen, 1106 eingeweiht, dann nach einem Erdbeben wiederhergestellt, im Wesentlichen wohl der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehören wird, die Gewölbanlagen auf der letzten Stufe romanischer Entwicklung, da, wie der Grundriß Fig. 526 zeigt, die sämmtlichen Pfeiler in lebendiger Gliederung zu Gewölbträgern für das Mittelschiff gemacht sind, so daß hier die gleiche Anzahl von Gewölben ist wie in jedem Seitenschiff. Die Oberwand hat ein Triforium und darüber den Rundbogenfries. Von der Ausbildung der Façade gibt Fig. 525 eine Vorstellung. Dasselbe System zeigt der Dom von Borgo S. Donnino, eins der reichsten und schönsten romanischen Gebäude Oberitaliens. Das Langhaus, dem sich ein hoher Chor mit schlanker Apsis unmittelbar anschließt, hat Rundbogen-Arkaden auf lebendig gegliederten Pfeilern welche zu-

S. Micchele zu Pavia.

S. Ambrogio zu Mailand.

S. Zeno in Verona.

Dom zu Parma.

Borgo S. Donnino.

Fig. 526. Dom zu Parma.

*) C. dell' Acqua, S. Micchele Maggiore in Pavia 1875. gr. 8.

gleich mit Vorlagen für die fpitzbogigen Gewölbe verfehen find. Je zwei vierfache Triforien, durch elegante Säulchen getheilt, erheben fich über den Arkaden. Die Verhältniffe des ganzen Baues find fchlank und elegant. Die Halbfäulen der Hauptpfeiler zeigen einfache Würfelkapitäle, während andere Säulen, namentlich auch die der Krypta, reicher ornamentirt find. Die nicht ganz zur Vollendung gelangte Façade mit ihren drei prächtigen Löwenportalen und der energifchen, frei und mannichfaltig behandelten Plaftik ift ein Mufter- und Meifterftück diefes Styles. Seitenfchiff und Oberfchiff find in Backfteinen mit reizenden Galerien und zierlich



Fig. 527. S. Andrea in Vercelli. (Kuppelentwicklung.)

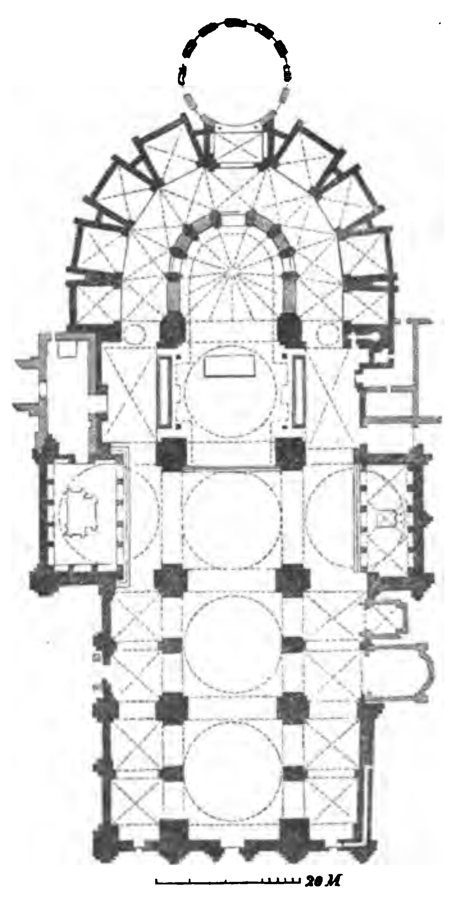


Fig. 528. S. Antonio zu Padua.

durchfchneidenden Friefen ausgeführt. Minder anfprechend ift der Dom zu Piacenza, der mit feinen plumpen, fchweren Rundpfeilern, den rundbogigen Arkaden und fpitzbogigen fechstheiligen Gewölben allerdings diefer Gruppe angehört und felbft ein noch zu erkennendes, fpäter vermauertes Triforium gehabt hat. Unklar ift aber namentlich die Anordnung eines dreifchiffigen Querhaufes und die Verbindung desfelben mit einer Kuppel, nach dem Mufter des Pifaner Domes. Unter Chor und Kreuzfchiff zieht fich eine geräumige hundertfäulige Krypta hin. Die Façade folgt der üblichen lombardifchen Anordnung.

Dom zu Piacenza.

Weit glücklicher weiß eine Reihe anderer Gebäude den Gedanken eines durchgeführten Gewölbefyftems im Anfchluß an die frühgothifche Kunft des Nordens zu verwirklichen, ohne doch dem romanifchen Gefammteindruck untreu zu werden.

Auch diesen ist die ächt italienische Anordnung sehr hoher Seitenschiffe eigen. So die großartige Cisterzienserkirche zu Chiaravalle, 1221 geweiht. Hier mochte schon die Ordensverbindung den Mönchen das Anschließen an die nordischen Formen nahe legen. Der Uebergang vom romanischen zum gothischen System spricht sich im Innern deutlich aus, während der gewaltige und phantastische Kuppelthurm auf der Kreuzung vielleicht ein späterer Zusatz ist. Sodann die Kirche S. Andrea zu Vercelli, die mit ihren schmalen spitzbogigen Gewölben und Arkaden, ihren Strebepfeilern und Strebebögen, ihrer reichen Thurmanlage dem nordischen System sich stark nähert. Ich gebe nach einer Zeichnung meines verstorbenen Freundes Nohl eine Darstellung der Kuppelentwicklung (Fig. 527). Endlich der Dom von Trient, von italienischen Meistern im Styl eines glänzend entwickelten deutschen Uebergangsbaues, mit wenig italienischen Anklängen seit 1212 ausgeführt.

Kirche zu Chiaravalle.

S. Andrea zu Vercelli.

Dom von Trient

Wie lange die romanischen Traditionen hier noch lebendig blieben, beweisen zwei merkwürdige Gewölbkirchen Oberitaliens. Die eine ist die berühmte Kirche S. Antonio zu Padua (Fig. 528), gleich nach dem im J. 1231 erfolgten Tode des Heiligen begonnen, aber erst im 14. Jahrh. vollendet. Auf die Gesammtform wirkte hier die benachbarte Marcuskirche von Venedig ein, sodaß die Haupträume des Langhauses und Querschiffes mit hohen Kuppeln bedeckt wurden. Nur empfahl sich eine gestrecktere Anlage des Ganzen, weßhalb das Langhaus zwei Kuppeln erhielt, und der Chor ebenfalls verlängert und mit einem Umgang und neun quadratischen Kapellen versehen wurde. Die Seitenschiffe erhielten auf Zwischenpfeilern Kreuzgewölbe; die Arkaden sind im Spitzbogen, die hohen Ge-Gewölbe 14,5 M. weit mit gewaltigem Rundbogen gespannt. Die Verhältnisse sind überhaupt sehr bedeutend; die Höhe der Kuppeln 37,5 M., die innere Breite des Schiffes 35, die gesammte innere Länge ohne die später angebaute Rundkapelle 101 M. Dennoch ist der Eindruck ein ziemlich unerfreulich öder, das Aeußere aber wirkt durch seine schwerfällige Façade und die bizarren Formen der unverständig gehäuften Kuppeln und Thürme geradezu häßlich. Noch muß beachtet werden, daß die Bauausführung ungewöhnlicher Weise von Westen nach Osten fortgeschritten ist*). Prachtvoll sind die vier Klosterhöfe.

S. Antonio zu Padua.

Noch später, seit 1373, entstand die Klosterkirche S. Maria del Carmine zu Pavia, ein streng und edel durchgebildeter Backsteinbau, mit gegliederten Pfeilern. spitzbogigen Arkaden und Gewölben, rings mit Kapellen umgeben, die dem System des Ganzen trefflich angepaßt sind. An der Façade treten die gothischen Zierformen auf**).

Carmine zu Pavia.

Außer diesen Hauptgebäuden ist eine Anzahl von Centralbauten zu nennen, die namentlich als Taufkapellen errichtet wurden. Von dem großartigen Baptisterium zu Florenz und dem zu Pisa war schon die Rede. Eine freie Nachbildung des ersteren und eine Uebertragung desselben in Backsteinformen bietet das Baptisterium zu Cremona, 1167 begonnen. Es ist ein Achteck von 19,5 M. Durchmesser, mit einer spitzbogenartig überhöhten Kuppel, deren Scheitel 13,25 M. über dem 15,34 M. hohen Unterbau aufsteigt. Das untere Geschoß wird in jeder

Central-bauten

Baptisterium zu Cremona.

*) Vergl. den gediegenen Aufsatz *Essenwein's* in den Mitth. der Wiener Centr.-Comm. 1863. Mit Aufnahmen. Andere Aufnahmen in einem Folioheft: Guida della basil. di S. Ant. di Padova. tavole XXXVI.

**) Vergl. meinen Reisebericht a. a. O. S. 163 ff.

der acht Seiten durch zwei Säulen mit Wandarkaden belebt; zwei kleine Galerien von gekuppelten Oeffnungen auf kurzen Säulchen durchbrechen die obere Wandfläche*). Anders das der Spätzeit des 12. Jahrh. angehörende Baptiſterium zu Parma**), außen achteckig, mit drei prachtvollen Portalen, im Innern eine ſehr complicirte Wandgliederung bietend. Denn die drei Portale und die Altarniſche werden je durch eine Gruppe von drei Flachniſchen mit vortretenden Säulen getrennt, und darüber ſteigen dann noch zwei horizontal überdeckte Galerien auf; aber dies Alles wird von einer etwas vorlauten Umrahmung durch Wandſäulen und Geſimſe zu ſtark betont, und ſelbſt die hoch über ſpitzbogigen Schildbögen aufſteigende Kuppel, 16,32 M. weit bei 25,7 M. Höhe, mit ihren reichen Malereien

Baptiſterium zu Parma.

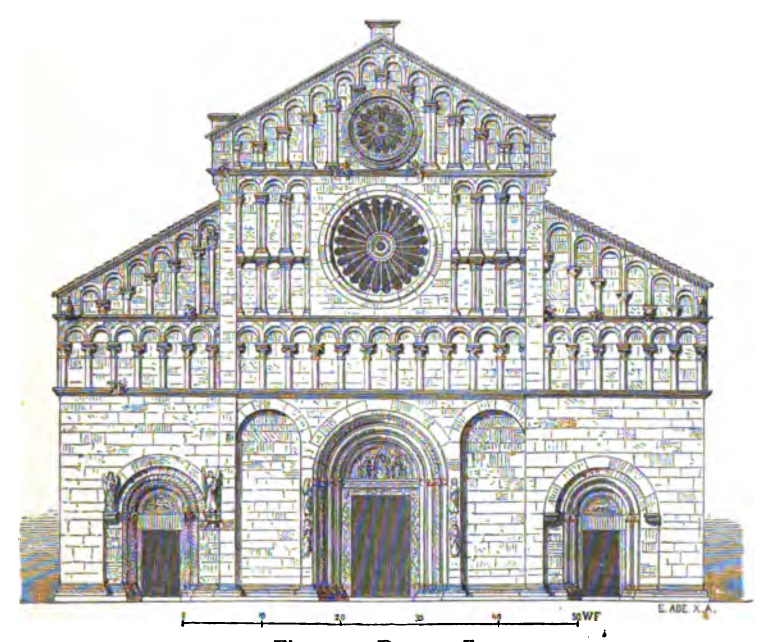


Fig. 529. Dom zu Zara

verliert dadurch den Charakter des Leichten. Am Aeußeren ſind die oberen Mauerflächen durch drei mit Architraven gedeckte Säulengalerien etwas monoton gegliedert; doch ſieht man auch hier wie bei der inneren Anlage das Beſtreben, die nordiſche Spitzbogenwölbung mit neu erwachten klaſſiſch antiken Studien zu verſchmelzen. Kleinere Gewölbbauten dieſer Art ſind das Baptiſterium zu Aſti und S. Tommaſo in Limine bei Bergamo, beide mit innerer Stützenſtellung und niedrigem Umgang, während das originelle Baptiſterium zu Gravedona mit offnem Dachſtuhl ſeinen ungefähr quadratiſchen Hauptraum bedeckt, den Mangel der Wölbung aber durch drei große Apſiden zu erſetzen ſucht. Ein Glockenthurm iſt mit dieſem zierlichen Bau verbunden. —

Kleinere Central bauten.

Endlich ſind hier die Bauwerke in Dalmatien***) anzuſchließen, das durch

Bauten in Dalmatien.

*) Mit der ungenügenden Darſtellung *Eitelberger's* in den Denkm. des öſterr. Kaiſerſtaates II. iſt die treffliche Aufnahme *Spielberg's* in der Berliner Zeitſchr. für Bauweſen 1859 zu vergleichen.

**) Aufnahme bei *Oſten* a. a. O.

***) Einen dankenswerthen, wenn auch etwas flüchtigen und nicht überall genügenden Bericht gibt *Eitelberger* im Jahrb. der Centr.-Comm. Wien 1861.

ſeine Schickſale ſchon früh von dem benachbarten Venedig abhängig, durchaus dem italieniſchen Culturkreiſe angehört. In früherer Zeit findet man hier Einflüſſe der toskaniſchen und lombardiſchen Kunſt; ſpäter wiegen venezianiſche Formen vor. Die Iſolirung des Glockenthurmes, die Einfachheit des Baſiliken-ſchemas, die Gliederung der Façade ſind durchaus italieniſche Merkmale. Nur an den Portalen bricht zuweilen nordiſche Phantaſtik, ähnlich wie auch in Oberitalien, ſich Bahn. Auch das ſpäte Feſthalten am romaniſchen Style theilt dieſe Gruppe namentlich mit den lombardiſchen Schulen.

S. Donato zu Zara.

Noch der altchriſtlichen Epoche ſcheint der merkwürdige Kuppelbau S. Donato zu Zara anzugehören. Um einen hohen runden Mittelraum legen ſich gewölbte Umgänge in zwei Geſchoſſen, beide mit drei neben einander liegenden Apſiden verbunden. Die übrigen Kirchen ſind der Mehrzahl nach einfache Ba-

Baſiliken.

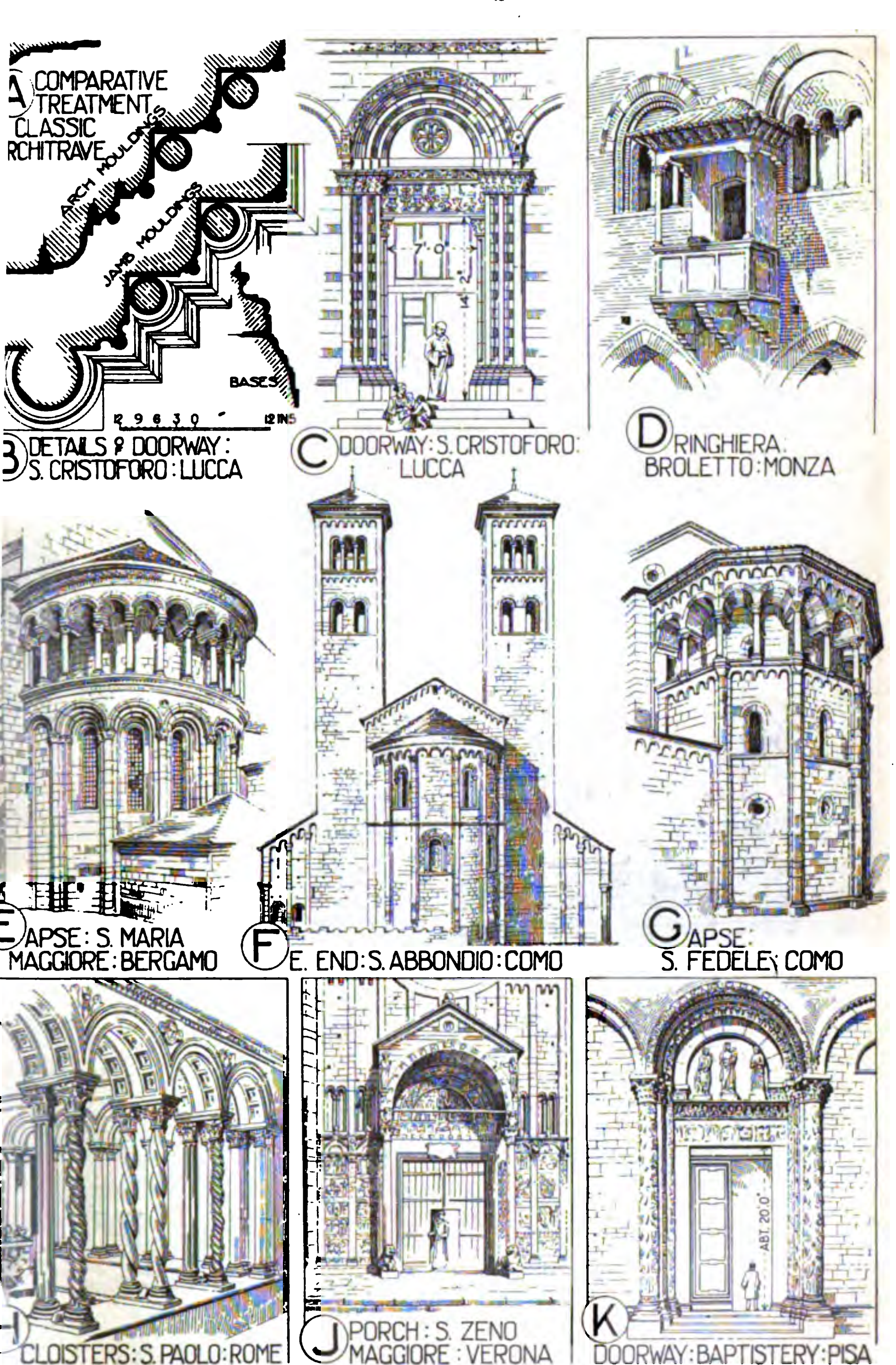
ſiliken; nur S. Martino (heute S. Barbara) zu Traù und S. Eufemia zu Spalato verbinden damit Tonnengewölbe, ähnlich wie S. Lorenzo zu Verona. Eine ſchlichte flachgedeckte Säulenbaſilika iſt die verfallene Kirche S. Gio. Battiſta zu Arbe; doch hat der Chor ein Tonnengewölbe, und die Apſis wird von ebenfalls gewölbten Umgängen umzogen. Der Dom zu Arbe dagegen vom J. 1237 zeigt die normale Anlage einer dreiſchiffigen Baſilika ohne Querſchiff; ähnlich der Dom von Zara, 1285 geweiht, mit wechſelnden Säulen und Pfeilern. Die Apſis hat nach lombardiſcher Weiſe eine zierliche Galerie; die Façade (Fig. 529) iſt überaus klar mit Blendarkaden gegliedert, die eine allerdings abgeſchwächte Einwirkung des piſaniſchen Styles verrathen. Eine Pfeilerbaſilika mit drei Apſiden ohne Querſchiff und mit geräumiger Vorhalle iſt der gegen 1240, wie es ſcheint vollendete Dom von Traù. Die Gewölbe ſind vielleicht erſt nachträglich auf Kragſteinen hinzugefügt. Die edle Gliederung des Aeußeren, der zierliche Glockenthurm, das reiche, aber höchſt barocke Portal zeichnen dieſen Bau vor den übrigen Denkmalen Dalmatiens aus. Den höchſten Werth aber hat der herrliche Glockenthurm, welcher dem aus dem antiken Jupitertempel umgeſchaffenen Dom von Spalato hinzugefügt wurde. Es iſt ein Werk, in welchem die romaniſche Phantaſie, auf's edelſte von antiken Anſchauungen gezügelt, eine ihrer vollendetſten Bauſchöpfungen hervorgebracht hat.

c. Frankreich*).

Gegenſatz von Nord und Süd.

Der Gegenſatz des Nordens und Südens, der in Italien auf die Architektur einwirkte, läßt ſich noch beſtimmter in Frankreich beobachten. Dieſes Land, in welchem die Bevölkerung aus keltiſchen, germaniſchen und römiſchen Elementen verſchieden gemiſcht iſt, deſſen Lage vermöge der weitgeſtreckten Meeresküſte mancherlei fremde Einflüſſe, ſowohl von den andern Anwohnern des Mittelmeeres

*) *de Caumont's* Bulletin monumental. — *Derſelbe*, Histoire sommaire de l'architecture. — *Viollet-le-Duc*, Dictionnaire raisonné de l'architecture française. Paris 1856—1868. — *Al. de Laborde*, Monuments de la France. — *Willemin*, Monuments français inédits. — *Chapuy's* Cathedrales françaises. — *Derſelbe*, Moyen âge pittoresque. — *Derſelbe*, Moyen âge monumental. — *du Sommerard*, L'art du moyen âge. — *D. Ramée*, Histoire générale de l'architecture. 2 Bde. Paris 1860. — *Revoil*, Archit. romane du midi de la France. Fol. — Endlich die Prachtwerke: Voyage pittoresque et archéologique dans l'ancienne France, und die Monuments historiques, letztere mit muſterhaften Aufnahmen.



(A) COMPARATIVE TREATMENT CLASSIC ARCHITRAVE

(B) DETAILS OF DOORWAY: S. CRISTOFORO: LUCCA

(C) DOORWAY: S. CRISTOFORO: LUCCA

(D) RINGHIERA. BROLETTO: MONZA

(E) APSE: S. MARIA MAGGIORE: BERGAMO

(F) E. END: S. ABBONDIO: COMO

(G) APSE: S. FEDELE: COMO

(H) CLOISTERS: S. PAOLO: ROME

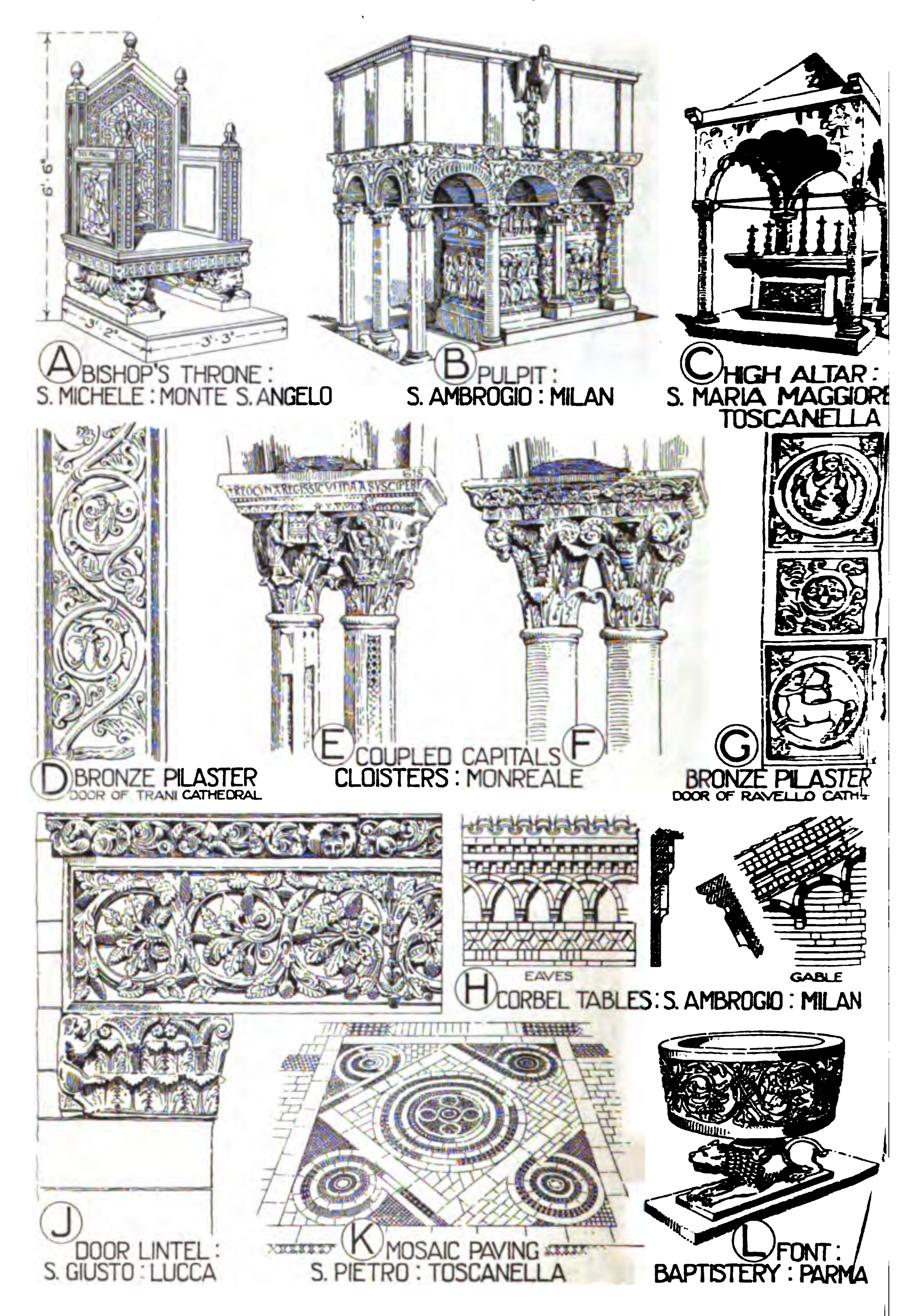
(J) PORCH: S. ZENO MAGGIORE: VERONA

(K) DOORWAY: BAPTISTERY: PISA

5

'rovençali-
fche
Bauten.

näler
er
ence.



A BISHOP'S THRONE: S. MICHELE: MONTE S. ANGELO
B PULPIT: S. AMBROGIO: MILAN
C HIGH ALTAR: S. MARIA MAGGIORE TOSCANELLA
D BRONZE PILASTER DOOR OF TRANI CATHEDRAL
E COUPLED CAPITALS F CLOISTERS: MONREALE
G BRONZE PILASTER DOOR OF RAVELLO CATHL.
H CORBEL TABLES: S. AMBROGIO: MILAN
J DOOR LINTEL: S. GIUSTO: LUCCA
K MOSAIC PAVING S. PIETRO: TOSCANELLA
L FONT: BAPTISTERY: PARMA

wie von den Nationen des Nordens, vermittelte, schöpfte aus solchen mannichfachen Bedingungen eine ungemein vielgestaltige Entwicklung. In keinem anderen Lande findet sich die Selbständigkeit der einzelnen Provinzen in so hohem Grade ausgebildet wie hier. Die südlichen Gegenden, unter dem Einfluß zahlreicher römischer Baureste, hielten sowohl in constructiver wie in decorativer Hinsicht an der antiken Tradition fest, während die nördlichen den romanischen Styl in selbständigem Geiste ausbildeten, und die mittleren Regionen wiederum manche besondere, gemischte Eigenthümlichkeiten zeigen. Anknüpfend an die antike Bautradition tritt der romanische Styl des südlichen Frankreichs schon in der Frühzeit des 11. Jahrh. in klar ausgesprochener Originalität auf, entwickelt sich sodann auch in den nördlichen Gegenden seit der Mitte jenes Jahrhunderts zu bedeutsamerer Gestalt, und wird schon gegen Ende des 12. Jahrh., ohne sich lange mit den sogenannten Uebergangsformen aufzuhalten, durch ein ganz verschiedenes Bausystem, das gothische, verdrängt. Wir betrachten zunächst die Bauten

im südlichen Frankreich.

Provençalische Bauten.

Hier, besonders in den gesegneten Theilen, die an das Mittelmeer grenzen und in grauer Vorzeit schon die Griechen zur Gründung von Colonien angelockt hatten, wo noch jetzt die großartigen Trümmer der Römerwerke zu Nimes, Arles und an anderen Orten die Blüthezeit römischer Cultur ins Gedächtniß rufen, entstand unter dem Einflusse des milden Klimas und der antiken Bautradition ein romanischer Styl, der, wie Schnaase bemerkt, die Antike strenger befolgt als selbst die italienische Architektur. Am meisten charakteristisch ist für diese Bauten, daß sie fast niemals die gerade Holzdecke, aber auch eben so wenig das Kreuzgewölbe, sondern meistens, offenbar in Nachahmung römischer Bauten, das Tonnengewölbe haben. Das Mittelschiff ist in ganzer Länge durch ein solches Gewölbe bedeckt, jedes Seitenschiff dagegen durch ein halbirtes, welches als Strebe sich an die mittlere Wölbung anlehnt. Dadurch wird dem Mittelschiff die selbständige Beleuchtung entzogen; es erhält sein Licht durch die Fenster der Seitenschiffe, der Apsis und der Kreuzarme, bleibt aber doch in seinen oberen Theilen ziemlich dunkel, was für die nach Schatten und Kühlung strebenden Bewohner des Südens erwünscht sein mußte. Manchmal wird auch das mittlere Tonnengewölbe aus zwei Kreissegmenten gebildet, so daß eine Art von schwerer Spitzbogenform entsteht. Der Chor hat gewöhnlich neben seiner Hauptapsis noch mehrere kleinere Apsiden; die Scheidbögen der Schiffe ruhen regelmäßig auf kräftigen Pfeilern, wie es die starken Mauern und Gewölbe verlangten. Die Thürme sind niedrig und schwerfällig, theils neben dem Chor, theils an der Façade angeordnet; bisweilen erhebt sich auf der Kreuzung ein breiter viereckiger Thurm. Das Aeußere ist gleich dem Inneren übrigens einfach, kahl, wenig gegliedert; nur an Portalen, überhaupt an den Façaden, findet sich ein reicher plastischer Schmuck, der in großer Eleganz und Feinheit den antiken Werken nachgebildet ist. Cannelirte Säulen und Pilaster mit zierlich gearbeiteten korinthischen Kapitälen, Gebälk mit reichem plastischem Fries, Zahnschnitte, Eierstäbe und Mäander sind mit Verständniß und Geschick angewandt und behandelt.

Denkmäler der Provence.

Der Mittelpunkt dieses Styles ist im Rhonethale; aber selbst über die anstoßenden Theile der französischen Schweiz erstreckt sich dieselbe bauliche Richtung.

Bedeutend durch ihre Façaden ſind die Kirchen zu S. Gilles und die Kathedrale S. Trophime zu Arles, beide aus dem 12. Jahrh., letztere mit einem prächtigen Kreuzgang, deſſen Arkaden auf gekuppelten Säulen ruhen. Wie hier die Säulen an der Façade zur Unterſtützung eines mit einer Menge kleiner Figürchen beſetzten Frieſes angewandt ſind, wie ſie auf phantaſtiſchen Löwen nach Art mancher Kirchen Italiens ruhen, wie überhaupt eine Verſchwendung von Sculpturſchmuck das Portal auszeichnet, während der obere Theil der Façade ganz nackt iſt und das Dachgeſims nur auf Conſolen ruht: das Alles erinnert durchaus an ſüdliche Sinnesweiſe. Ein kaum minder prachtvolles Portal beſitzt die Kathedrale von Avignon, deren Schiffbau das in dieſen Gegenden herrſchende Syſtem in reifer Durchbildung zeigt. Wie ſehr hier im frühen Mittelalter die Antike Gegenſtand der Bewunderung und des Studiums war, bezeugt in ganz beſonderer Weiſe die Façade der Kathedrale von Nimes, die mit einem prächtigen, der bekannten maison carrée nachgebildeten, aber zugleich mit originellen Umgeſtaltungen durchgeführten Tempelgiebel ausgeſtattet iſt, bei welchem beſonders das prachtvolle Conſolengeſims mit feinen Akanthusblättern hervorragt. Aber zugleich iſt die ganze Fläche des Geſimſes mit einem Bandornament geſchmückt, in welches Blumen eingeſtreut ſind, während im Horizontalgeſims lebendig behandelte Löwenköpfe mit ſchön gezeichneten Akanthusblättern wechſeln. Darunter zieht ſich ein Fries mit naiven altteſtamentlichen Scenen hin, ganz im Styl altchriſtlicher Sarkophagſculpturen, ſo daß man hier deutlich den Uebergang von der Antike und der altchriſtlichen Kunſt zum Romaniſchen erkennt. Weiter unten in der Mitte der Façade ein ähnlicher, aber ſtark zerſtörter Fries. Durch ſchlanke Verhältniſſe und zierlich gegliederte Pfeiler, welche für die Tonnengewölbe des Mittelſchiffes und die Kreuzgewölbe der Seitenſchiffe Halbſäulen als Vorlagen haben, zeichnet ſich die Kathedrale von Valence aus. Hierher gehört auch das Schiff der Kathedrale von Carcaſſonne, deſſen Arkaden abwechſelnd auf derben Rundpfeilern und gegliederten viereckigen Pfeilern ruhen. Eine kleine jetzt fünfſchiffige Kirche mit Tonnengewölben auf kurzen, ſchweren Säulen mit korinthiſirenden Kapitälen iſt die Kirche des Kloſters Ainay zu Lyon. Vor der Chorapſis erhebt ſich eine ziemlich ungeſchickt entwickelte Kuppel, deren Bögen auf vier kräftigeren Säulen ruhen. Das Aeußere erhält durch den ſchweren Kuppelthurm und den ſpäteren, reich geſchmückten Weſtthurm mit Vorhalle eine nachdrückliche Wirkung. Im durchgebildeten Spitzbogen bei überaus ſchlankem Verhältniß der hochaufſteigenden Seitenſchiffe iſt die Kloſterkirche von Fontfroide bei Narbonne ausgeführt. In derſelben Schlußepoche entſtand als decoratives Prachtwerk erſten Ranges der Kreuzgang des Kloſters Elne bei Perpignan. Noch ſind einige Kapellen von origineller Grundform zu erwähnen. Zunächſt in der Nähe von Arles die kleine Kirche Ste. Croix zu Montmajour vom J. 1019, ein mit ſpitzbogiger Kuppel überwölbtes Quadrat, an welches ſich vier Apſiden mit Halbkuppeln ſchließen. An die weſtliche ſtößt eine rechtwinklige Vorhalle. Der originelle Bau, deſſen Aeußeres durch ſtreng antikiſirende Conſolengeſimſe gegliedert wird, ſcheint als

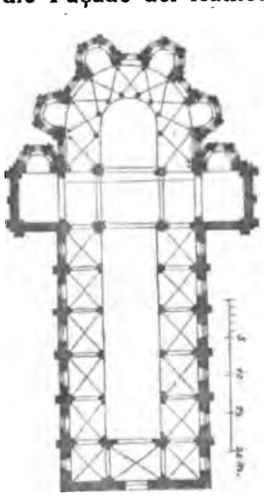


Fig. 530. Notre Dame du Port zu Clermont.

Todtenkapelle des Klofters gedient zu haben. Aus romanifcher Spätzeit ftammt die Kapelle von Planès im Rouffillon, ein gleichfeitiges Dreieck mit einer Kuppel und drei anftoßenden Apfiden. Faft ebenfo feltfam ift eine Kirche zu Rieux-Mérinville bei Carcaffonne, ebenfalls ein Kuppelbau auf fiebenfeitiger Grundform, durch vier Pfeiler und drei Säulen von einem vierzehnfeitigen, mit anfteigendem Ringgewölbe bedeckten Umgange gefchieden.

Bauten der Auvergne.

Eine gewiße Modificirung erfährt diefe Schule in dem jenfeits der Cevennen gelegenen gebirgigen Binnenlande der Auvergne. Auch hier bleibt das Tonnengewölbe und die Pfeilerordnung vorherrfchend, aber eine Empore erhebt fich als

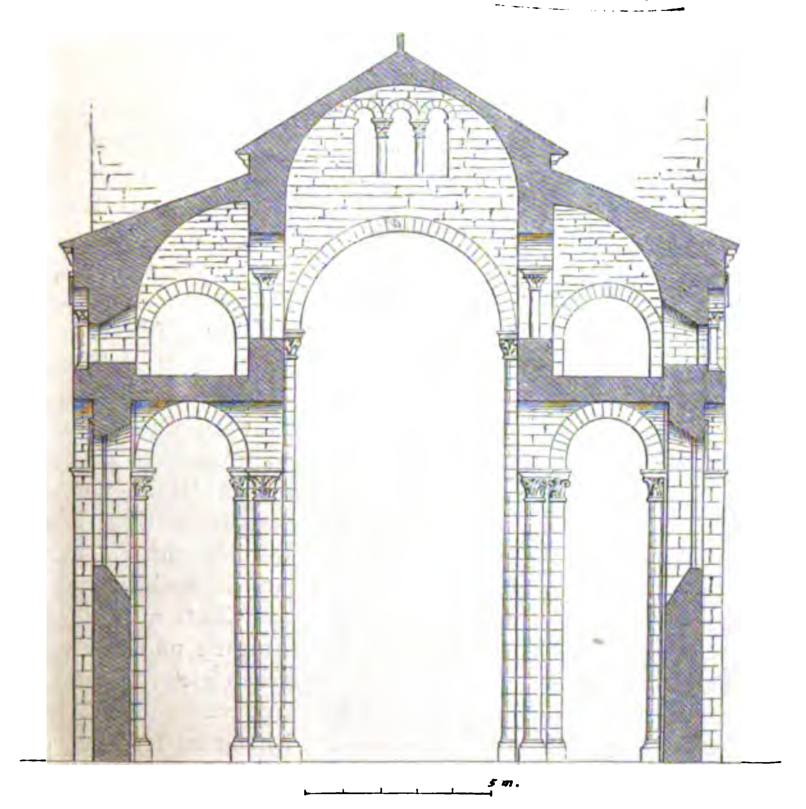


Fig. 531. Durchfchnitt von Notre Dame du Port zu Clermont.

zweites Stockwerk mit eigener Beleuchtung über den Seitenfchiffen und zieht fich felbft über die weftliche Vorhalle hin. Die Seitenfchiffe find mit Kreuzgewölben bedeckt, die Emporen aber, die fich nach dem Mittelraume mit fäulengetragenen Bögen öffnen, haben die halben Tonnengewölbe. Hin und wieder fteigen fchlanke Säulen an den Pfeilern auf, fetzen fich an der Oberwand fort und enden dort, ohne irgend Etwas zu tragen, mit eleganten Kapitälen. Auch der Chor wird in reicher und eigenthümlicher Weife ausgebildet. Die Seitenfchiffe fetzen fich nämlich jenfeits des Querhaufes als Umgang um die durch fchlanke Säulen eingefaßte Apfis fort, und an den Umgang lehnen fich kleine kapellenartige Apfiden in jener radianten Richtung, die wir in Deutfchland nur an S. Godehard in Hildesheim fanden. Diefe centralifirende Choranlage fcheint dem franzöfifchen Geifte eben fo

fehr entfprochen zu haben, wie die coordinirende dem deutfchen Sinne. Da obendrein auch die Oftwand der Kreuzarme ihre Nifchen hatte, fo ergab fich daraus ein Chorfchluß, der fowohl für das Innere wie für das Aeußere von reicher Wirkung war. Die Ornamentik fchließt fich zum Theil der antiken an, hat indeß auch mannichfache eigentlich romanifche Elemente. Befonders gebräuchlich aber, wohl durch den Reichthum des vulkanifchen Landes an verfchiedenfarbigen Steinarten veranlaßt und auf altchriftliche Vorbilder geftützt, ift diefen Bauten die Anwendung eines bunten mufivifchen Steinfchmuckes zu Bogenfüllungen, in Zwickeln, an Portalen und Fenftereinfaffungen. Am Aeußeren finden fich Pilafter und Halbfäulen, jedoch niemals wie in der Provence cannelirt; die Gefimfe ruhen auf Confolen, der Bogenfries fehlt. Auf der Kuppel der Kreuzung erhebt fich bisweilen ein viereckiger Thurm. Eins der glänzendften Beifpiele, welches die Eigenthümlichkeiten diefes Styls vollftändig enthält, ift die Kirche Notre Dame du Port zu Clermont-Ferrand, wahrfcheinlich aus der Frühzeit des 12. Jahrh., von der Fig. 530 den Grundriß, Fig. 531 den Durchfchnitt, Fig. 532 eine innere Anficht und Fig. 533 den Aufriß des Chors mit feinem niedrigen Umgang und vier radianten Kapellen giebt. Eine kleinere Anlage verwandter Art bietet die Kirche zu Iffoire, die im Mittelfchiff das fpitzbogige Tonnengewölbe, und an der Oftfeite zwifchen vier radianten Apfiden eine mittlere rechtwinklige Kapelle zeigt.

N. D. du Port zu Clermont.

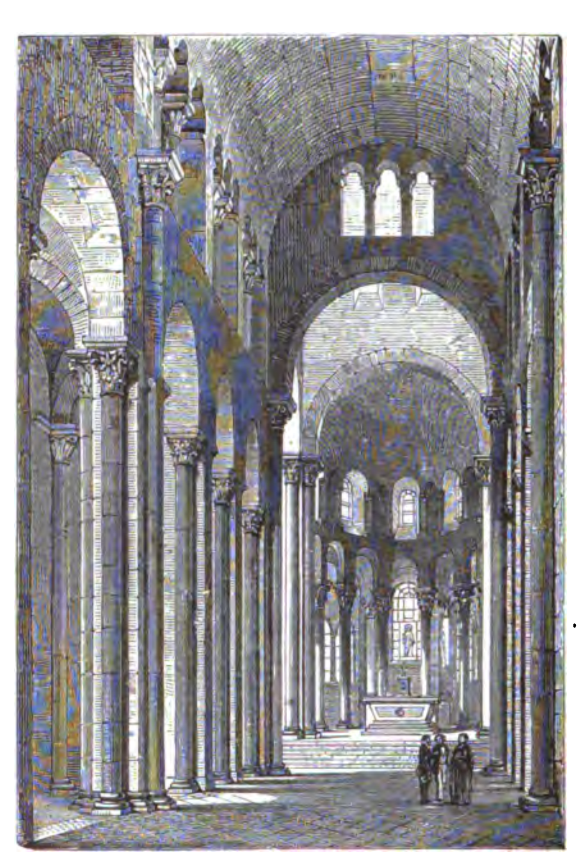


Fig. 532. Innere Anficht von Notre Dame du Port zu Clermont.

Royat. Befonders originell aber ift die kleine Kirche zu Royat bei Clermont, ohne Frage eins der früheften diefer Denkmale, befonders durch eine hochalterthümliche Krypta ausgezeichnet. Die Kirche felbft ift einfchiffig, mit Querfchiff, über deffen Mitte eine Kuppel emporfteigt, während die übrigen Theile das Tonnengewölbe zeigen; der Chor flach gefchloffen. Ueber dem durchaus central angelegten Bau erhebt fich außen das Querfchiff in Form eines viereckigen Thurmes, der dem Ganzen etwas Kaftellartiges verleiht und aus diefem Aufbau fteigt der achteckige Kuppelthurm in malerifcher Wirkung empor. Wie mannichfach in diefen Gegenden das Streben nach eigenthümlichen conftructiven Formen war, beweist die Kathe-

le Puy. drale von le Puy-en-Vélay mit den originellen achteckigen Kuppelwölbungen

ihres Mittelschiffes. Dagegen schließt sich die stattliche Abteikirche von Conques mit ihrem dreischiffigen Querhaus sammt vier Kapellen und drei Apsiden am Chorumgang dem herrschenden System dieser Gegenden glänzend an. Aber auch südlicher findet sich eine bedeutende Kirche, S. Sernin zu Toulouse, wesentlich vom Bau des J. 1096 stammend. Hier ist der Grundplan so bedeutend gesteigert, daß das Langhaus fünf, das Querhaus drei Schiffe hat, dem Chorumgange fünf und den Querarmen vier Kapellen zugetheilt sind, so daß eine ungemein reiche, stark an das Centralsystem anklingende, in den Thurm der Kreuzung culminirende Anlage sich ergibt. Die beiden Westthürme sind nicht zur vollen Ausführung gekommen. Unter dem Chor eine großartige Krypta.

Conques.

S. Sernin zu Toulouse.

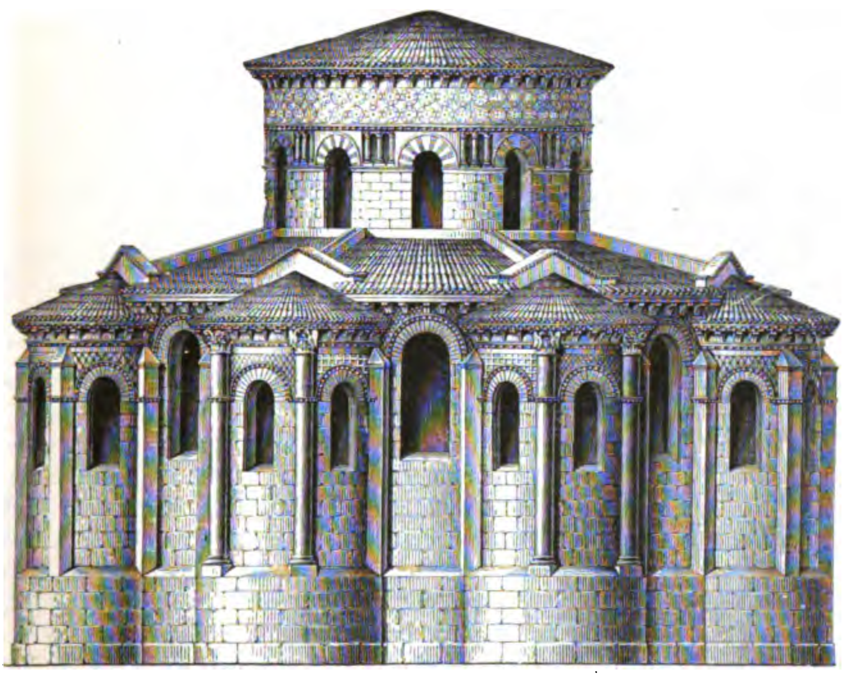


Fig. 533. Choraufriss von Notre Dame du Port zu Clermont.

Etwas weiter nordöstlich schließt sich das alte Burgund an, welches ebenfalls in seinen Bauwerken den antiken Reminiscenzen vielfach Eingang gestattet, sie aber in ungleich freierer, kühnerer Weise anwendet und im großartigsten Sinne behandelt. Das Tonnengewölbe herrscht auch hier vor, aber indem man Stichkappen in dasselbe einschneiden läßt, oder gar die einzelnen Felder des Mittelschiffes mit querliegenden Tonnengewölben bedeckt, erhält man Raum für Oberlichter. Die Emporen auf den Seitenschiffen werden beibehalten und an dem westlichen Ende zu einer bedeutsamen zweistöckigen Vorhalle entwickelt; auch der Chorumgang mit dem Kapellenkranze ist hier an allen größeren Kirchen vorhanden. Für die Belebung und Gliederung des Pfeilers bedient man sich mit Vorliebe des antiken cannelirten Pilasters, und überhaupt führen die Römerreste dieses reichen Landes bei dem denkenden Geiste des dortigen Volksstammes zu einer weniger spielend decorativen, als vielmehr ernsten, constructiven Anwendung. Schwerfällig und unbehülflich erscheint dieser Styl noch an der nach 1007 errichteten Kirche

Burgundische Bauten.

Kirche zu Tournus.

S. Philibert zu Tournus. Hier ſind ſtatt der gegliederten Pfeiler plumpe Rundpfeiler im Schiffe angeordnet, von welchen an der Oberwand derbe Halbſäulen aufſteigen zur Unterſtützung breiter Quergurte. Zwiſchen dieſe wölben ſich einzelne quergeſpannte Tonnengewölbe. So ungeſchickt es ohne Zweifel iſt, daß man dieſe mit ihrer ganzen Wucht die Quergurte belaſten ließ, ſo zeugt doch dieſe Erfindung von dem kühnen, ſtrebſamen Geiſte der Erbauer. Daß der geſammte Schiffbau ein Werk des 11. Jahrh. iſt, kann dem nicht zweifelhaft ſein, der das rohe Bruchſteingemäuer des Aeußeren, die ſchwerfällig derben Gliederungen im Innern und die dürftigen Verſuche einer Ornamentik beobachtet hat. Dagegen iſt der viel reichere Bau der ausgedehnten, mit Umgängen verſehenen Krypta etwas ſpäter entſtanden, und der elegante Oberbau des Chores ſammt dem Kuppelthurm auf dem Kreuze, zu welchem noch zwei Weſtthürme kommen, gehört der erſten Hälfte des 12. Jahrh. an. — Eine der großartigſten Kirchen, welche der romaniſche Styl überhaupt hervorgebracht, war die in der Revolution verkaufte und abgebrochene Abteikirche Cluny (Fig. 534), das Mutterkloſter des berühmten, auch für die mittelalterliche Baugeſchichte bedeutenden Cluniacenſerordens. Im J. 1089 begonnen, 1130 vollendet, hatte ſie ein fünfſchiffiges Langhaus mit ausgedehnter dreiſchiffiger Vorhalle, zwei Kreuzſchiffe, einen Chor mit Umgang und Kapellenkranz, ſo daß nicht weniger als fünfzehn Apſiden Chor und Kreuzarme ſchmückten. Die Kirche war ohne die Vorhalle 111,25, mit derſelben 152,5 M. lang, 33 M. breit, im Mittelſchiff über 30 M. hoch. Gegliederte Pfeiler trugen die Gewölbe; Säulen aus koſtbarem Material, ſogar aus penteliſchem Marmor, wurden fernher geholt; das Aeußere war durch ſieben Thürme bedeutſam ausgezeichnet.

Abteikirche zu Cluny.

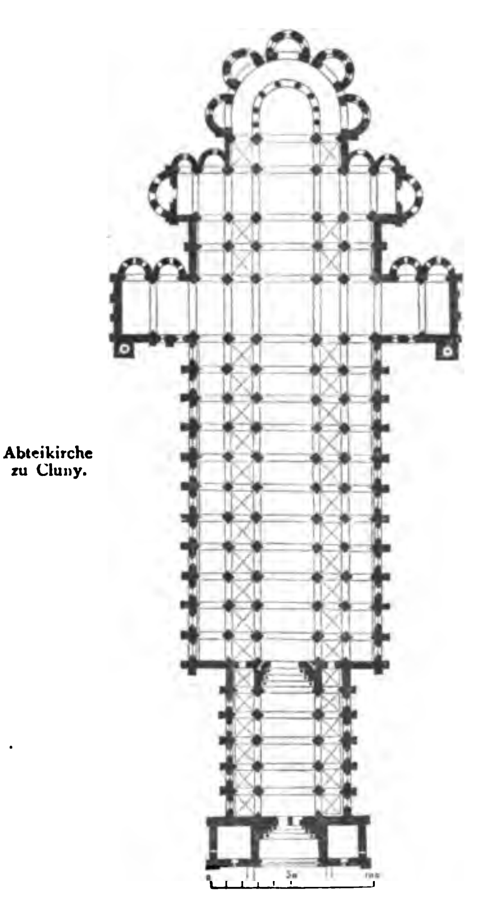


Fig. 534. Abteikirche Cluny.

Dom zu Autun.

Der Dom zu Autun, von dem Fig. 535 einen Querſchnitt des Langhauſes gibt, 1132 begonnen, zeigt an ſeinen mit Pilaſtern gegliederten Pfeilern, beſonders aber an der Bildung der Triforien (der über den Seitenſchiffen angebrachten Galerieöffnung), den Einfluß der Antike. Ganz wie an dem dort noch jetzt erhaltenen Römerthore, der Porte d'Arroux, beſteht die Oeffnung aus Bogenſtellungen, welche von Pilaſtern mit antikem Gebälk eingefaßt ſind. In naher Verwandtſchaft zu dieſem Bau ſteht die Abteikirche von Paray-le-Monial, beſonders durch die in antikem Geiſt durchgeführte Behandlung des Pfeilerſyſtems und der Triforien. Etwas weiter nördlich in der edlen und glänzenden Abteikirche von Vezelay und der Kathedrale zu Langres tritt das Kreuzgewölbe der nördlichen Schule an die Stelle des ſüdlichen Tonnengewölbes und bezeichnet den Uebergang zu einem andern Syſteme.

Paray-le-Monial.

Vezelay. Langres.

Diefer burgundifche Styl geht nun auch auf die anftoßenden Theile der franzöfifchen Schweiz über*), verbindet fich dort jedoch mit einer eigenthümlich herben, phantaftifchen, zum Theil faft barbarifchen Ornamentik, in welcher die Einwirkung eines befonderen Volksgeiftes zu erkennen ift. Doch mifchen fich damit auch Anklänge an die Antike. Das ältefte diefer Denkmäler ift die Abteikirche von Romainmotier, eine dreifchiffige Pfeilerbafilika mit Querhaus, mit dreifchiffigem Chor und nach burgundifchem Vorbild dreifchiffiger mit einem oberen Gefchoß verfehener Vorhalle, die mit Kreuzgewölben verfehen ift, während im Uebrigen das Tonnengewölbe herrfcht. Die Formen find derb, die kurzen Rundpfeiler haben bloße Deckplatten von rohefter Form. Auf dem Querfchiff erhebt fich ein maffenhafter, viereckiger Thurm. Entwickelter ift die Kirche von Payerne, ebenfalls ein dreifchiffiger Pfeilerbau mit einem Querhaus und einem Chor mit Apfis, neben welchem einerfeits zwei Kapellen mit Apfiden, die äußeren kürzer als die innern, fich anfchließen, auf dem Querfchiff wieder ein viereckiger Thurm, das Mitttelfchiff mit Tonnengewölbe, die übrigen Theile mit Kreuzgewölben. Beide Bauten ftehen offenbar im Zufammenhang mit der Abteikirche Cluny. Die Kirche von Grandfon endlich ift ein durchgebildeter Säulenbau mit einem Tonnengewölbe über dem Mittelfchiff und Halbtonnen in den Seitenfchiffen und einer überaus phantaftifchen zum Theil antikifirenden Ornamentik. Als Reft einer ehemaligen Bafilika, ebenfalls mit einem fchwerfälligen Thurm über der Vierung und mit Tonnengewölben ift die Klofterkirche von St. Sulpice am Genferfee unfern Laufanne zu nennen; eine einfache Pfeilerbafilika, urfprünglich wohl flach gedeckt ift die Kirche von St. Pierre de Clages, unterhalb Sitten, ebenfalls mit einer Kuppel und einem Vierungsthurm darüber. Stattliche Glockenthürme diefer Epoche befitzt die Kathedrale von Sitten und die Abteikirche St. Maurice, durch Lifenen und Rundbogenfriefe gegliedert.

Denkmäler der Weftfchweiz.

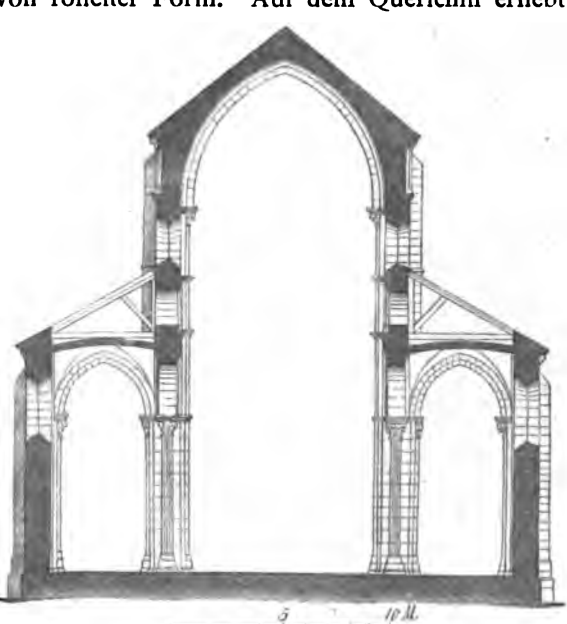


Fig. 535. Dom zu Autun. Querfchnitt.

Eine ungemein merkwürdige, von allen übrigen Bauten Frankreichs abweichende Baugruppe findet man in den füdweftlichen Theilen des Landes, wo eine Reihe von etwa vierzig Kirchen eine byzantinifche Anlage mit Kuppeln und zum Theil griechifcher Kreuzform zeigen. Das Hauptwerk und Vorbild der übrigen

Weftfranzöfifche Bauten.

*) *J. D. Blavignac*, hiftoire de l'architecture sacrée dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Lyon. Paris, Londres et Leipzig 1853. 8 und Atlas in Fol. Dazu für die Richtigftellung der Zeitbeftimmung meinen Auffatz im D. Kunftbl. 1854. — *R. Rahn* a. a. O. behandelt diefe Bauten in gründlichfter Weife.

S. Front zu Perigueux.

ift die Kirche S. Front zu Perigueux, wahrfcheinlich gegen Ende des 11. Jahrh. erbaut*). Auffallender Weife ift diefer Bau (vergl. den Grundriß Fig. 536) eine felbft in den Maaßen durchaus getreue Copie der Marcuskirche von Venedig, befteht gleich jener aus einem durch fünf Kuppeln gebildeten griechifchen Kreuz, an welches anftatt der ausgedehnten Vorhalle jedoch nach abendländifcher Weife ein Glockenthurm gefügt ift. Die fpitzbogigen fchweren und breiten Gurtbögen, von welchen auf Zwickeln und einem Gefimskranze die Kuppel auffteigt, ruhen auf maffenhaften Pfeilern, in deren Kerne fchmale Durchgänge ausgefpart find. Die Säulenftellungen und der reiche Schmuck von S. Marco fehlen jedoch. Auch fonft ift Alles fchwerer, einfacher, derber. Dazu kommt, daß die Kuppeln nur wenige, die Seitenwände dagegen reichliche Fenfter haben, wodurch die unteren Theile ziemlich hell, die oberen dagegen dunkel und laftend erfcheinen. Die Bildung des Details, welche der heimifch franzöfifchen Schule angehört, zeigt den fremden Styl, über deffen Verpflanzung man keine nähere erklärende Auskunft befitzt, in den Händen inländifcher Werkleute. Das fehr einfache und monotone Aeußere erhielt ehemals durch die runden Linien der nicht mit Dächern verfehenen Kuppeln eine feltfam fremdartige Geftalt.

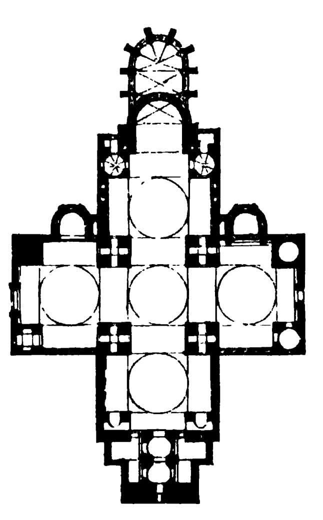


Fig. 536. S. Front zu Perigueux.

Die zahlreichen anderen Kirchen, welche diefem Beifpiel gefolgt find, zeigen eine größere Abfchwächung und eine ftärkere Nationalifirung der fremdartigen Form fowohl in Hinficht auf die Plananlage und die Kuppelgeftalt, als auch auf die Bildung der wichtigften Einzelglieder. Zunächft befeitigte man die fchwerfällige und ungewöhnliche Form des griechifchen Kreuzes, gab den Kirchen einen ausgebildeten Chor, Umgang und Kapellenkranz, wie Fig. 537 zeigt, mit oder ohne Kreuzfchiff. Das Langhaus, mit einem Syftem von Kuppeln überwölbt, wurde ohne Abfeiten angelegt, und nur die weit vorfpringenden, mit Säulen bekleideten Mauerpfeiler, von denen die vier breiten Gurte auffteigen, bieten vereint mit den zurücktretenden Umfaffungsmauern einen Anklang an die Wirkung von Seitenfchiffen. Anlagen diefer Art find die Kathedralen von Angoulème, Saintes und Cahors, befonders aber die intereffante Abteikirche Fontévrault, die diefes Syftem in klarer Ausbildung repräfentirt. Das Schiff befteht aus vier Kuppeln (vergl. den Grundriß Fig. 537), welche, wie Fig. 538 zeigt, ganz nach byzantinifchem Vorgang wie die Kuppeln zu Perigueux conftruirt find. Sie haben nämlich vier große fpitzbogige Gurte zur Bafis, zwifchen welche fich Zwickelgewölbe fpannen, deren Abfchluß der Gefimskranz der Kuppel bildet. Die Pfeiler fpringen foweit vor, daß durch ihre entfchiedenen Schattenmaffen das Syftem des Langhaufes in feiner Einfachheit wirkfam und großartig markirt wird. Die Gliederung der Pfeilerflächen und der Umfaffungsmauern im Inneren und Aeußeren durch Säulchen und Lifenen beweift die confequente künftlerifche Ausbildung des Styls. Ganz anders geftalten fich in ihrem conftructiven Syftem die fpäter

*) *F. de Verneilh*, L'architecture byzantine en France. 4. Paris 1851.

angebauten öftlichen Theile, die aus einem weit ausladenden Kreuzfchiff und einem Chor mit Umgang und Kapellen beftehen. Hier findet fich auf der Vierung des Kreuzfchiffes die in Fig. 539 dargeftellte Kuppelanlage, wo die entfchiedene Höhenrichtung aufgegeben ift, die Kuppel ohne Gefimskranz, alfo in unmittelbarer Verbindung aus den Gewölbzwickeln hervorgeht, die von fchlanken Eckfäulen auffteigen. Damit war eine größere Annäherung des fremdartigen Syftems an die heimifche Bauweife erreicht.

Bauten im Poitou.

Endlich fchließen fich hieran die Bauten der nördlichften diefer Gruppe, des **Poitou**, wo man neben der Nachwirkung römifcher Einflüffe die Kundgebung eines fpecififch keltifchen Nationalcharakters erkennt, der fich zumeift in einer wildphantaftifchen Decoration bemerklich macht. Das Tonnengewölbe herrfcht hier wie im Süden bei der Ueberdeckung der Räume vor, die Anlage des Langhaufes befteht entweder aus einem einzigen, oder aus drei faft gleich hohen Schiffen, ohne felbftändige Beleuchtung des mittleren. Auch der Chorgrundriß ift meiftens einfach, felten mit Umgang und Kapellen, meiftens halbrund oder gar gradlinig gefchloffen. Der Hauptthurm ift auf dem Kreuzfchiff, während in der Regel an der Façade unbedeutende runde oder polygone Treppenthürme ftehen. Ihre charakteriftifche Erfcheinung erhalten diefe Bauten aber durch die fchwere, derbe, oft phantaftifche Ornamentation, welche befonders die Façaden völlig teppichartig überzieht. Ein glänzendes Beifpiel diefer Art bietet die Kirche **Notre Dame la grande** zu **Poitiers**, deren Façade wie eine derbe Goldfchmiedearbeit jener Zeit ausfieht.

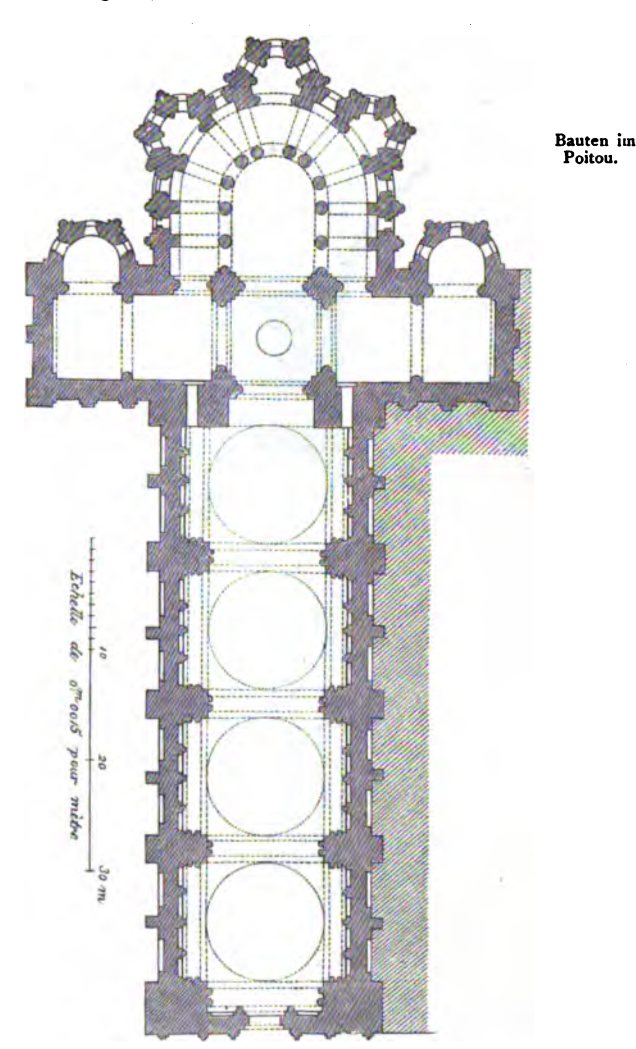


Fig. 537. Kirche zu Fontévrault.

Bauten in Maine und Anjou.

In der **Maine** und **Anjou** geht der Styl der altfranzöfifchen Schule in den der benachbarten Nordlande über, namentlich durch Aufnahme des Kreuzgewölbes in den Langhausbau. So verhält es fich mit der Kathedrale von **Angers**, die in ihren ftark überhöhten Gewölben ein kuppelartiges Anfteigen erkennen läßt. Dagegen zeigt der Schiffbau der Kathedrale von **Le Mans** die völlig ausgebildeten fpitzbogigen Kreuzgewölbe der Uebergangszeit. Obwohl einer der glanz-

vollften gothifchen Chöre fpäter dem Langhaus angefügt wurde, kann letzteres doch nicht verdunkelt werden; denn mit feinen großartigen Dimenfionen, feinen edlen Verhältniffen, feiner reichen, eleganten, trefflich abgewogenen Ornamentik gehört es zu den herrlichften Meifterfchöpfungen der gefammten romanifchen Baukunft. Das etwa 11 M. weite Mittelfchiff ift mit fünf quadratifchen Kreuzgewölben auf durchgebildeten Pfeilern, die mit Halbfäulen und fchlanken Eckfäulen verbunden find, überdeckt. Mit den Pfeilern abwechfeld find für die fpitzbogigen Arkaden und die Gewölbe der Seitenfchiffe kraftvolle Säulen angeordnet, deren

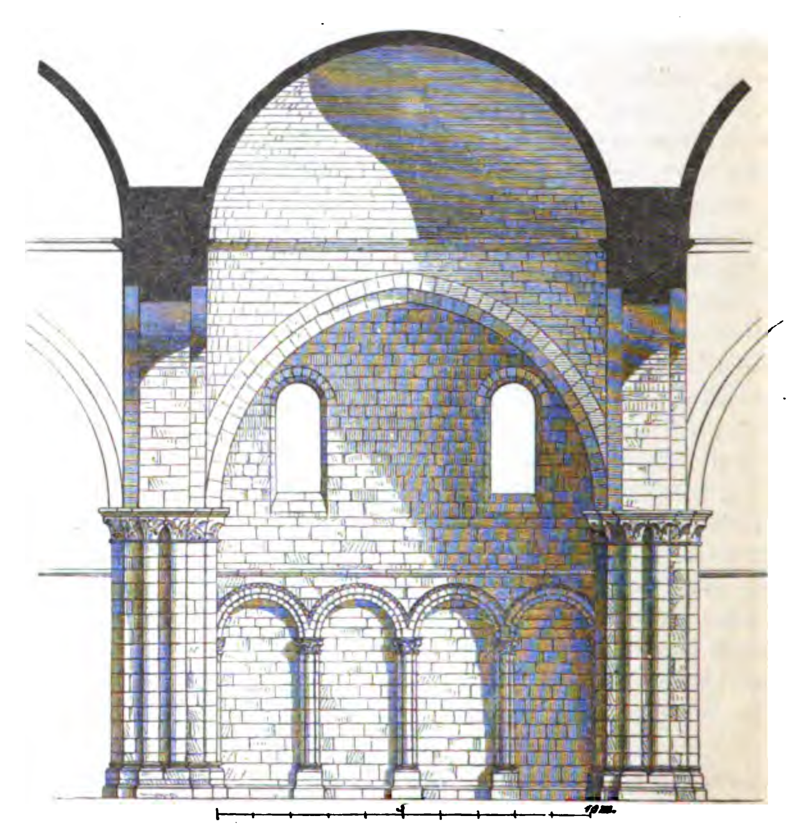


Fig. 538. Kirche zu Fontévrault. Theil des Längendurchfchnitts.

Kapitäle die edelften, zum Theil korinthifirenden Formen zeigen. Ueber den Arkaden ziehen fich rundbogige Wandgalerien als Scheintriforien hin; dann folgen, zu zweien gruppirt, die reich eingerahmten Rundbogenfenfter, über welchen die fpitzbogigen Gewölbe den Abfchluß bilden. Zu bemerken ift, daß die öftlichfte Stütze nicht als Säule, fondern als gegliederter Pfeiler geftaltet, und daß ebenfo die erfte Arkade des Schiffes den Rundbogen zeigt. An der Südfeite ift eins der großartigften und prachtvollften romanifchen Portale, umgeben von einer Vorhalle, angeordnet.

Im nördlichen Frankreich

Bauten in Nordfrankreich.

begegnet uns auf begrenzterem Gebiet eine Auffaffung des romanifchen Styls, die, weniger verfchiedengeftaltig als die Schulen des Südens, fich mehr in einer einfachen, an die fächfifchen Bauten erinnernden Behandlung ausfpricht*). Es ift die einfache flachgedeckte Pfeilerbafilika, welche in diefen Gegenden vorherrfcht, und die z. B. in der Abteikirche St. Germain des Près zu Paris trotz fpäterer Umgeftaltungen fich nachweifen läßt. Der Chor, offenbar ein jüngerer Zufatz, 1163 eingeweiht, greift mit feinem Umgang und den fünf radianten Apfiden das burgundifche Syftem auf und gehört mit der Kirche von St. Denis und dem Chor von St. Martin des Champs zu denjenigen Bauten, welche die Entwicklung des gothifchen Styls vorbereiten. Doch beruht jene Uebereinftimmung, die immerhin nur eine allgemeine ift und im Befonderen noch genug eigenartige Verfchiedenheiten zuläßt, nicht etwa auf äußerer Uebertragung, fondern nur auf verwandter Sinnesrichtung. Der germanifche Volksftamm der Normannen nahm bekanntlich fchon früh den wichtigften Theil des Landes erobernd in Befitz und begann darin ein Culturleben von befonderer Färbung. Kriegerifch, unternehmungsluftig, nach Abenteuern begierig, dabei aber von klugem, gewandtem Geift, auf den weiten Raubzügen durch die nördlichen und füdlichen Meere mit den Vortheilen der Civilifation bekannt geworden, wußten die Eroberer ihre Normandie bald zu gefetzlichen Zuftänden zurückzuführen und unter kräftigen Herzögen ihre Macht zu befeftigen. Auf dem rauhen, von römifchen Traditionen faft unberührten Gebiet entfaltete fich nun in Folge jener geordneten Verhältniffe eine eigenthümlich ftrenge und tüchtige Architektur, welcher es feit der Eroberung Englands im Jahr 1066 durch die daraus fließenden Reichthümer auch nicht an bedeutenden Mitteln gebrach.

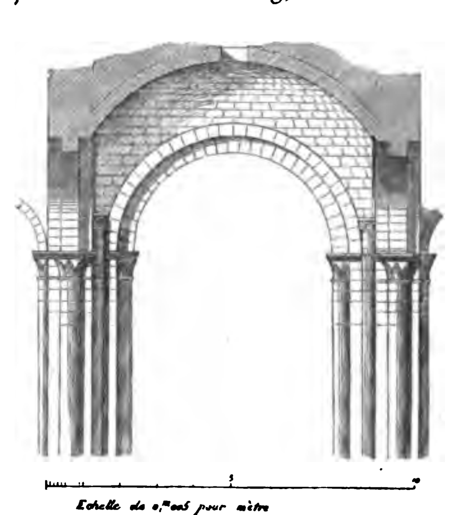


Fig. 539. Kirche zu Fontévrault. Kuppel der Vierung.

Normannifcher Styl.

Der Styl, der fich unter diefen Verhältniffen entwickelte, fpricht das rüftige, kriegerifche Wefen des normannifchen Stammes klar und lebendig aus. Er geht wie der deutfch-romanifche von der flachgedeckten Bafilika aus, die fich aber hier vielleicht früher als anderswo, jedenfalls aber allgemeiner und ausfchließlicher mit dem Kreuzgewölbe verbindet. Schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. fcheint die confequente Anwendung desfelben hier ftattgefunden zu haben. Ueber den Seitenfchiffen erheben fich oft Emporen, nach Art der füdfranzöfifchen Bauten mit halben Tonnengewölben bedeckt, häufig aber ift ftatt der Emporen in den

*) *Britton* and *Pugin*: Architectural antiquities of Normandy. London 1828. — *Cotman* and *Turner:* Archit. ant. of Normandy. 2 Vols. Fol. London 1822. — *H. Gally Knight:* Architectural tour in Normandy. (Deutfche Ausgabe, Leipzig 1841.) — Vergl. in der Wiener Bauzeitung vom J. 1845 den intereffanten Auffatz von *F. Often*.

Oberwänden des Mittelschiffes nur ein Triforium angebracht, d. h. ein schmaler Gang, der sich mit Bogenstellungen auf Säulchen gegen das Innere der Kirche öffnet. Bemerkenswerth ist auch, daß selbst die Querarme zweistöckig gebildet wurden, oder doch in den Wänden obere Galerien erhielten. Die frühe Ausbildung des Kreuzgewölbes hatte zeitig die reichere Entwicklung des Pfeilers zur Folge, der mit Ecksäulchen und vorgelegten Halbsäulen versehen wurde. Im Gegensatz aber gegen den in Deutschland vorherrschenden rhythmischen Wechsel von stärkeren und schwächeren Stützen sind hier die Pfeiler (denn Säulen kommen hier als einzelne Stützen nur ausnahmsweise vor) sämmtlich gleichgebildet, auch ohne Ausnahme mit einer weiter an der Wand hinaufsteigenden Halbsäule für die Gewölbe versehen, die dadurch sechstheilig werden. Auch das System selbständig gemauerter Rippen tritt hier frühzeitig auf.

Grundriss.

Der Grundplan, dem der sächsischen Kirchen nahe verwandt, bildet ein einfaches Kreuz, dessen westlicher Schenkel jedoch eine beträchtlichere Länge hat als dort. Aus dem bisweilen mit Nischen versehenen Kreuzschiff treten in östlicher Richtung nicht bloß der Chor mit seiner Apsis, sondern in der Regel auch Seitenchöre als Verlängerung der Nebenschiffe, diese jedoch ohne Apsiden, hervor. Auf der Kreuzung, die ein weit höher geführtes Gewölbe hat, erhebt sich meistens ein kräftiger viereckiger Thurm. Zwei schlankere viereckige Thürme steigen an der westlichen Façade auf. Diese Anordnung giebt auch dem Aeußeren etwas Klares, Gesetzmäßiges, dabei Ernstes und Ruhiges. Die thürmereichen Anlagen Deutschlands, besonders der Rheingegenden, die achteckigen Kuppeln auf der Kreuzung vermeidet dieser einfachere Styl. Die Gliederung der Außenmauern wird durch sehr kräftige Lisenen, die an der Westfaçade sich sogar zu Strebepfeilern ausbilden, bewirkt. Manchmal verbinden sich damit an den Obermauern Arkaden von Blendbögen. Der Rundbogenfries fehlt fast gänzlich und wird durch ein auf phantastisch geformten Consolen ruhendes Gesims ersetzt. Die Façade hat in der Mitte ein kräftig markirtes, durch Säulchen eingefaßtes Portal, dessen Archivolten meistens reich geziert sind, darüber aber statt der Rose mehrere Reihen einfacher Rundbogenfenster, den Stockwerken des Inneren entsprechend. Die Thürme, in schlichter Masse aufsteigend, haben ein schlankes, steinernes Helmdach, und auf den Ecken vier kleine Seitenspitzen.

Detailbildung.

Dieses einfache, den constructiven Grundgedanken in allen Theilen klar und anspruchslos darlegende bauliche Gerüst entbehrt nun an den geeigneten Stellen der reicheren Ausschmückung nicht. Aber auch in der Ornamentation waltet ein entschiedener Gegensatz gegen die plastische, auf antiken Elementen beruhende Schönheit und Anmuth der südfranzösischen Werke. Ein herber, strenger Zug geht durch alle Details dieses Styles hindurch. Zwar ist die Säulenbasis, zwar sind die horizontalen Glieder aus antiken Formen hervorgegangen, und selbst das Kapitäl zeigt bisweilen eine Nachblildung, wenn auch eine starre, ungefüge, des korinthischen Schemas. Aber im Allgemeinen herrscht ein ganz besonderer, nordischer Geist darin. Die Säulenkapitäle sind vorwiegend würfelförmig, nicht wie in Deutschland mit mannichfachem Blattornament bedeckt, sondern in der Regel mit einer linearen Verzierung ausgestattet, die, in senkrechten Rinnen abwärts laufend, dem Kapitäl eine gefältelte Oberfläche gibt. Am lebendigsten aber, ja in einer gewissen prunkenden Fülle, entfaltet sich die Ornamentik an den Archivolten der Portale, den Bögen des Inneren und den daselbst über den Arkaden bis zum

Arkadenfims fich ausbreitenden Wandfeldern. Aber alle diefe Verzierungen verfchmähen das biegfame, weichgefchwungene Pflanzenwerk und befchränken fich allein auf ein Spielen mit reich verfchlungenen Linien. Der Zickzack, die Raute, der Stern, der Diamant, das Schachbrett, der gebrochene oder gewundene Stab, das Tau, die Schuppen- und Mäanderverzierung und ähnliche Combinationen find, oft in derber plaftifcher Ausmeißelung, die Elemente, aus welchen diefe Decoration fich zufammenfetzt. Damit verbinden fich an Confolen und anderen befonderen Stellen Köpfe von Thieren und Ungethümen, die dem beinahe trocken mathematifchen Spiele den Beigefchmack eines wild phantaftifchen Sinnes geben.

Abteik. von Jumièges.

Der Hauptfitz diefes Styles ift die Normandie. Zu den älteren Anlagen zählt man die Abteikirche von Jumièges, in deren ftattlichen Ruinen man die Refte des 1067 geweihten Baues zu erkennen glaubt, und S. Georg zu Bocherville, zu Wilhelm des Eroberers Zeit erbaut, von rohem, primitivem Charakter. Dem entwickelten Styl gehören die im Jahr 1066 von jenem Fürften und deffen Gemahlin gegründeten beiden Abteikirchen zu Caen, S. Etienne und S. Trinité, deren Bau wahrfcheinlich bis zum Beginn des 12. Jahrh. reicht. Von trefflichem Material forgfältig ausgeführt, geben fie nur durch ihren einfachen, ftrengen Styl den Eindruck hohen Alters. Unter Fig. 540 theilen wir den Grundriß von S. Etienne, vor der Umgeftaltung des Chors, als Beifpiel einer klar gegliederten Anlage der gewölbten Bafilika mit. Von verwandter Anlage, nur ohne die Apfiden des Querfchiffes und in kleinerem Maaßftabe durchgeführt ift S. Trinité, in welcher fich ohne fpätere Umgeftaltungen die architektonifche Entwicklung deutlicher verfolgen läßt. Ohne Zweifel haben wir hier den Gründungsbau vor uns, deffen Vollendung indeß erft im Anfang des 12. Jahrh. erfolgt zu fein fcheint. Die Krypta unter dem Chor, deren rippenlofe Kreuzgewölbe auf fechzehn fchlicht behandelten Säulen ruhen, ift der ältefte Theil. Auch der Chor, deffen Gewölbe ebenfalls noch keine Rippen zeigen, gehört der erften Bauepoche. Man erkennt das namentlich an den unglaublich rohen Details der Säulen, welche einen doppelten Umgang in der Dicke der Mauern bilden. Dann folgt das Langhaus, deffen niedrige, fchwerfällige Verhältniffe bei ziemlich fchlank entwickelten Pfeilern ebenfalls auf die erfte Gründungszeit deuten. Allem Anfcheine nach war aber der urfprüngliche Bau mit einer flachen Decke im Mittelfchiff verfehen, welche man nachträglich erft, etwa im Anfang des 12. Jahrhunderts mit einer Wölbung vertaufchte. Dafür fprechen die unorganifch angebrachten Gewölbftützen, dafür felbft in den Seitenfchiffen die ohne Pilaftervorlage in der Mauer angeordneten rippenlofen Kreuzgewölbe. Im Mittelfchiff find die großen Kreuzgewölbe über je zwei Arkaden hingefpannt, aber auf dem mittleren Arkadenpfeiler fteigt eine Halbfäule empor, welche einen zweiten Quergurt trägt, der indeß keine durchgreifende organifche Gliederung des Gewölbes herbeigeführt hat, wie er denn einfach in den Scheitel des großen Schildbogens hineinfchneidet. Die kleinen Blenden über den

S. Georg zu Bocherville.

Kirchen zu Caen.

S. Trinité.

Fig. 540. St. Etienne zu Caen. Grundrifs der urfprünglichen Anlage.

Arkaden und die Fenstergalerien gehören dem ursprünglichen Bau an, dessen Wesen sich in der schweren unbehilflichen Decoration, der Mäanderumfassung der Arkaden, dem Schachbrettfries unter dem Scheintriforium, den streng korinthisirenden Säulenkapitälen verräth. Das Aeußere wiederholt in glücklicher Weise das Motiv der Fenstergalerie; die Façade hatte zwei Thürme, deren Ausbau erst neuerdings erfolgt ist; auf dem Kreuzschiff erhebt sich ein massiger viereckiger Thurm mit achteckiger hölzerner Spitze.

S. Etienne. Ungleich großartiger, imposanter entfaltet sich dieser Styl in S. Etienne, durchweg auch mit so viel entwickelteren Formen, daß die Einweihung vom J. 1077 nur auf den durch einen frühgothischen Umbau verdrängten Chor (s. später), vielleicht aber auch auf die ursprüngliche Anlage der Kirche einschließlich des Unterbaues der beiden Westthürme, die zum Primitivsten der ganzen Anlage gehören, sich beziehen mag. Die Verhältnisse sind kühner, freier, gewaltiger als an S. Trinité, die Pfeiler reicher gegliedert mit Halbsäulen und Ecksäulchen; aber die Arkaden niedriger, weil eine vollständige Empore mit halbem Tonnengewölbe sich über den Seitenschiffen hinzieht. Manche Anzeichen sprechen dafür, daß dies ein nachträglicher Zusatz ist, daß ursprünglich (ähnlich wie an der Kathedrale von Rouen) das hohe Seitenschiff sich durch niedrige Arkaden und darüber durch eine obere Arkadenreihe gegen das Mittelschiff öffnete. Die sechstheiligen Gewölbe des letzteren haben durchgebildete Rippenform und sind sicherlich erst in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. ausgeführt. Das Aeußere entfaltet sich zu einer der prächtigsten Compositionen des romanischen Styles. Zu den sechs Treppenthürmchen, die dem Chorhaupt und den Kreuzarmen beigegeben sind, gesellt sich der massige Centralthurm auf der Vierung, und endlich erheben sich an der Façade die beiden gewaltigen Hauptthürme, die mit ihren kleinen Eckthürmen und den in gediegener Steinconstruction durchgeführten schlanken Spitzen ein großartiges Beispiel entwickelter romanischer Technik bieten. — Die dritte romanische Kirche Caen's,

S. Nicolas. S. Nicolas, jetzt zu einem Magazin herabgewürdigt, ist eine einfachere Reduction von S. Trinité, besonders interessant durch die in drei Geschossen consequent durchgeführte Gliederung mit Wandsäulen, die zweimal durch Mauerblenden, zuletzt durch ein Consolengesims verbunden werden. Die reichste Ausbildung, besonders eine ungemein prächtige Ornamentation, zeigen die unteren, aus dem

Kathedr. zu Bayeux. 12. Jahrhundert rührenden Theile der Kathedrale zu Bayeux, deren Chor aus frühgothischer Zeit stammt, während das Oberschiff erst dem 14. Jahrhundert angehört.

Die übrigen nordfranzösischen Gegenden, namentlich die östlichen, schließen sich im Wesentlichen mit den wenigen aus jener Epoche erhaltenen Baureften dem Styl der Normandie an, ohne jedoch ihn in seiner ganzen Consequenz zu entwickeln, vielmehr mit mancherlei südfranzösischen Anklängen vermischt. In der Bretagne ist unter den einfachen und rohen Denkmalen als sehr eigenthüm-

S. Croix zu Quimperlé. liches Werk die Kirche S. Croix zu Quimperlé zu nennen, ein schwerfällig massenhafter Rundbau, dessen Umgänge sich um einen viereckigen, auf vier plumpen Pfeilerkolossen aufragenden, mit einem Kreuzgewölbe bedeckten Mittelraum hinziehen. Ein lang vorgestreckter einschiffiger Chor mit einer Krypta legt sich östlich, ein kürzerer Querarm südlich an; ein ähnlicher, aber ohne Apsis enthält gen Westen einen Eingang. Die Anlage scheint ursprünglich auf eine vollständige Kreuzform beabsichtigt gewesen zu sein.

d. Spanien und Portugal.

Spaniens geschichtliches Verhaltnifs.

Später als in den meisten übrigen Ländern beginnt in Spanien die christliche Kunst des Mittelalters. Zwar hatte während der Herrschaft der Gothen (417 bis 717) auch hier die Architektur zahlreiche Werke hervorgebracht, die ohne Zweifel den Charakter der gesammten altchristlichen Kunst und das Formgepräge des späten barbarisirten Römerstyles trugen. Aber von diesen frühen Denkmalen ist allem Anscheine nach nichts Nennenswerthes übrig geblieben. Als sodann die Macht der Mauren das Land bis zu seinen nördlichen Gebirgsdistrikten unterjochte, blühte unter den neuen Herrschern jene eigenthümliche, durch Anmuth und Feinheit ausgezeichnete Kunstweise empor, deren Hauptwerke wir oben (S. 441 ff.) geschildert haben. Wenn hier die Muhamedaner auch duldsam gegen ihre christlichen Unterthanen waren, und sie weder in Ausübung des Gottesdienstes noch in Ausführung kirchlicher Gebäude hinderten so befanden sich die spanischen Christen doch nicht in der Lage, mit reichen Mitteln eine Reihe von Monumenten hervorzurufen, die sich, sei es mit den glänzenden Werken der Araber, sei es mit den gleichzeitigen gediegenen des übrigen christlichen Abendlandes hätten messen dürfen. Dafür scheint schon der Umstand zu zeugen, daß auch von den Kirchen der ersten drei Jahrhunderte nach Beginn der maurischen Eroberung kaum ein Rest auf unsere Tage gekommen ist. Erst als mit dem 11. Jahrhundert die christliche Ritterschaft in stetigem Vordringen die Maurenherrschaft brach und unter Vorkämpfern wie der gefeierte Cid die Fremdlinge zuerst aus der nördlichen Hälfte der pyrenäischen Halbinsel, dann seit dem Fall Toledo's (1085), Tarragona's (1089), Zaragossa's (1118), Lerida's (1149), Valencia's (1239) auch aus dem südlichen und östlichen Theil zu vertreiben begann, entwickelte sich in den zurückeroberten Ländern eine architektonische Thätigkeit von großer Energie. Die Begeisterung, welche jene siegreichen Kämpfe genährt hatte, gab diesem Streben einen besonderen Schwung, und der erwachende Nationalstolz trieb zugleich zum Wetteifer mit den übrigen vorgeschritteneren Völkern des Abendlandes an. Denn während jene unter günstigeren Verhältnissen schon seit dem Ausgange des 10. Jahrh. im Kirchenbau eine selbständig neue Form geschaffen hatten, war in Spanien durch den Druck der Maurenherrschaft ein solcher Aufschwung unmöglich geworden, und noch der Verlauf des 11. Jahrh. war so sehr durch fortwährende Kämpfe mit diesen Erbfeinden ausgefüllt, daß für die Pflege der Kunst weder Muße noch Mittel übrig blieben. Sicher ist wenigstens, daß von den vorhandenen christlichen Denkmalen des Landes keines mit Bestimmtheit dieser Frühzeit des romanischen Styles zugesprochen werden kann, während vom Ausgange des 11. Jahrh. an eine Reihe bedeutender Bauwerke in den verschiedenen Theilen des Landes, in Aragonien und Catalonien wie in Castilien, in Galizien wie in Navarra sich erhoben. Und das entspricht genau den geschichtlichen Verhältnissen der Halbinsel.

Fremder Einfluss.

Was war in dieser Lage der Dinge natürlicher, als daß das in Künsten zurückgebliebene Volk seine Vorbilder und selbst seine Architekten zunächst vom Auslande entlehnte. Finden wir doch, daß sogar die in der Civilisation fortgeschrittenen Mauren, wo sie von den Christen unterworfen wurden, ihre Gebäude dem christlichen Gottesdienst einräumen mußten, wie S. Cristo de la Luz zu Toledo, welche Alonso VI. bei seinem Siegeseinzug im J. 1085 sofort zur christlichen Kirche einweihte; wie die Moschee von Cordova, und die ebenfalls im

maurifchen Styl, aber urfprünglich als jüdifche Synagoge errichtete Kirche S. Maria la Blanca zu Toledo.

Maurifches. In anderen Fällen, wie bei den originellen Glockenthürmen der letztgenannten Stadt (am fchönften der von S. Roman) bedienten die Chriften fich maurifcher Baumeifter. Gewiffe decorative Formen blieben feitdem aus dem überreichen Schatze maurifcher Ornamentik den Denkmalen der folgenden chriftlichen Epochen zurück; allein diefelben kommen im Verhältniß zum Ganzen nur als leichtes fpielendes Beiwerk in Betracht. Solcher Art find die geometrifchen Mufter der Fenfterfüllungen an manchen Orten, namentlich im Kreuzgang der Kathedrale von Tarragona, die feltfame Wölbung im Kapitelhaufe der alten Kathedrale von Salamanca und etwa die hie und da auftauchenden Zackenbögen, wie in der Querfchiffarkade von S. Ifidoro zu Leon und in gewiffen Fenftern von Santiago de Compoftella.

Franzöfifches. Im Wefentlichen, in Planform, Conftruction und Ausführung find es dagegen die Baufchulen des chriftlichen Abendlandes, deren Werke den fpanifchen Chriften als Mufter vorgefchwebt haben. Unter diefen ftehen weitaus in erfter Linie die benachbarten Franzofen. Schon früh findet ein lebhafter Verkehr zwifchen beiden Ländern ftatt, welchen die Felfenwälle der Pyrenäen fo wenig gehindert haben, daß vielmehr auf beiden Seiten des Gebirges nahe Verwandtfchaft in Volksart, Sitten und Bauwerken herrfcht, wie denn das jetzt franzöfifche Rouffillon während des ganzen Mittelalters bis in die Neuzeit hinein auch politifch zu Spanien gehörte. Gleichheit der klimatifchen Bedingungen und des Materials trugen noch mehr dazu bei, diefe Verwandtfchaft in der Architektur zu befeftigen. Unterfucht man genauer den Charakter der fpanifchen Denkmäler, fo kann kein Zweifel bleiben, daß in vielen, vielleicht den meiften Fällen zunächft franzöfifche Baumeifter zur Ausführung berufen wurden. Mehrmals wird ein folches Verhältniß durch fchriftliche Ueberlieferungen beftätigt. Die Kathedrale von Tarragona foll von Bauleuten aus der Normandie errichtet worden fein. Die Mauern von Avila wurden 1090—1099 von einem franzöfifchen Meifter *Florin de Pituenga* erbaut. Dazu kommt, daß wir auf fpanifchen Bifchofsfitzen und in fonftigen einflußreichen Stellungen franzöfifche Geiftliche mehrmals finden, wie im Anfang des 12. Jahrh. ein Don Bernardo aus Poitiers den Bifchofsftuhl von Siguenza inne hatte, ein anderer Franzofe um diefelbe Zeit Erzbifchof von Toledo war, ein dritter im zweiten Viertel desfelben Jahrhunderts als Bifchof von Zamora genannt wird. Auch der Freund und Beichtvater des Cid und feiner Gemahlin war ein Priefter Geronimo aus dem Perigord. Keine Frage, daß folche Prälaten bei den unter ihrer Auffícht ftehenden Kirchenbauten fich vorzugsweife ihrer kunftverftändigen Landsleute bedient haben werden.

Plan der Kirchen. Wie die übrige Chriftenheit hält auch Spanien am Schema der Bafilika feft, aber in einer Auffaffung und Durchführung desfelben, die fonft nur in den Schulen Südfrankreichs und Aquitaniens gefunden wird. Das Wefentliche ift die faft vollftändige Ausfchließung des Säulenbaues und der flachen Holzdecken. Nur in einzelnen Fällen macht fich die Säule im regelmäßigen Wechfel mit Pfeilern bemerklich; nur in wenige unbedeutende Kirchen kleinerer Art hat die Holzdecke oder der offene Dachftuhl Eingang gefunden. Dagegen folgt der fpanifche Kirchenbau durchweg dem Beifpiele des füdfranzöfifchen, der fchon früh auf durchgängige Ueberwölbung und, in Wechfelwirkung damit, auf Entwicklung des Pfeilers aus-

geht. Seit dem Schluß des 11. Jahrh. bis gegen Ende des folgenden herrſcht das Tonnengewölbe des ſüdlichen Frankreichs vor, mit oder ohne Verſtärkungsgurten, in den Seitenſchiffen durch anſteigende halbirte Tonnen- oder auch durch Kreuzgewölbe begleitet. In der ſpäteren Zeit zeigen die Gewölbe im Mittelſchiff meiſt den Spitzbogen. In einzelnen Beiſpielen kommen vollſtändige Tonnengewölbe auf allen drei Schiffen vor. Nur ausnahmsweiſe wird dagegen die Emporenanlage über den Seitenſchiffen, wie die Auvergne ſie liebt, mit herübergenommen. Aehnliches gilt von der Grundrißbildung. In den meiſten Fällen enden

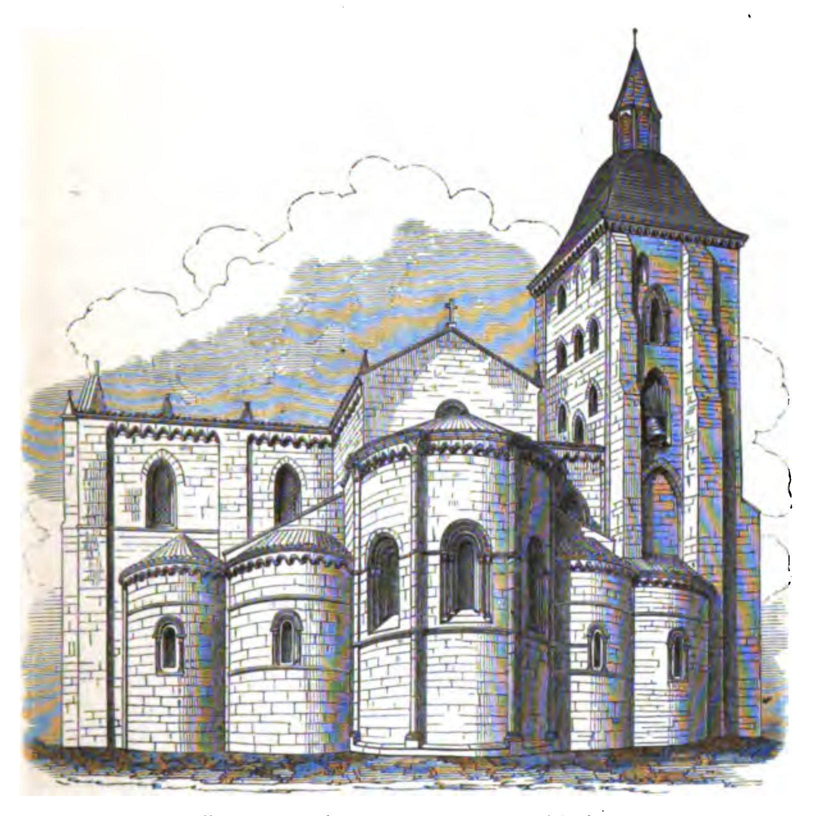


Fig. 541. Kirche von Benavente. Oſtſeite.

die drei Schiffe mit Parallel-Apſiden, die gern durch Hinzufügung von Niſchen auf dem Querſchiff ſich zur Fünfzahl ſteigern (Fig. 541). Das Querſchiff ſelbſt iſt in der Regel in der Frühzeit wenig bedeutend und tritt oft über die Seitenſchiffe gar nicht hinaus, ſo daß dieſe Kirchen im Grundplan denen Süddeutſchlands und Oeſterreichs nahe verwandt erſcheinen. Bisweilen erhält die mittlere Vierung ein Kuppelgewölbe, das ſich nach außen zuerſt als viereckiger Thurm, wie in Südfrankreich, ſpäter als reicher kuppelartiger Bau entfaltet. Die prächtigere Chorbildung der auvergnatiſchen und burgundiſchen Bauten mit Umgang und Kapellenkranz hat ſich nur an vereinzelten Stellen Eingang verſchafft. Im Uebrigen fehlen der Planform alle jene phantaſievollen mannichfaltigen Modificationen, welche den gleichzeitigen Bauwerken anderer Länder einen ſo hohen Reiz verleihen.

Spätere Werke.

Gegen Ausgang des 12. Jahrh. trägt das Kreuzgewölbe über die Tonnenwölbung den Sieg davon; aber nicht in jener weit angelegten quadratifchen Form, welche in den meiften übrigen Ländern vorwiegt, fondern in einer gedrängteren Anordnung, welche dem Mittelfchiff die gleiche Anzahl von Gewölbjochen wie den Abfeiten zuweist. Dies fcheint hier in ähnlicher Art wie in gewiffen Bauten Oberitaliens und in einigen Werken Deutfchlands die Form zu fein, unter welcher zuerft die Einflüffe der franzöfifchen Gothik fich bemerkbar machten. Der Pfeiler, der fchon früher mit Halbfäulen gegliedert war, erhält nun noch reichere Entfaltung, fo daß in den reichften Beifpielen je zwei Halbfäulen an den vier Hauptflächen für die Gurte und zwei Eckfäulen für die Diagonalrippen, im Ganzen alfo fechzehn fchlanke Säulenfchäfte den Kern umgeben und mit ihren reich gefchmückten Kapitälen den Bauten eine hohe decorative Pracht verleihen. So bildet fich in Spanien ein Uebergangsftyl aus, der an Glanz und Fülle nur den deutfchen Denkmälern diefer Zeit zu vergleichen ift und wie in Deutfchland bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. fich neben der eingedrungenen Gothik in Kraft erhält. Waren es die germanifchen Beftandtheile im Charakter des fpanifchen Volkes, die, angeregt durch irgend ein Mufter deutfcher Bauweife, eine gleichartige Richtung einfchlugen? Oder waren es die geiftesverwandten Gebiete Oberitaliens, mit deffen Städten die Hafenplätze Cataloniens fchon früh in reger Handelsverbindung ftanden, welche Mufter und Meifter lieferten und zu Vermittlern jenes Einfluffes wurden?

Ornamentik.

Mit diefer Entfaltung ging eine Steigerung der ornamentalen Ausftattung Hand in Hand, die namentlich an den Portalen Meifterwerke decorativer und frei figürlicher Plaftik im Geifte der beften gleichzeitigen Werke Frankreichs und Deutfchlands hinftellte (Fig. 542). Zugleich wird der Grundplan regelmäßiger nach einem feften Syftem durchgebildet, namentlich das Kreuzfchiff bedeutender entfaltet und mit den Seitenfchiffen in genauere Uebereinftimmung gebracht, indem eine Gewölbabtheilung desfelben der Breite der Abfeiten entfpricht und ein meift quadratifches Feld als vorfpringender Querarm fich daranfchließt. So groß aber war die Vorliebe für das Tonnengewölbe geworden, daß die Querflügel fowie die rechtwinkligen Theile des Chores in der Regel mit Tonnen bedeckt werden, während der ganze übrige Bau das ungleich fchönere und zweckmäßigere Rippengewölbe hat, das meiftens auch die früheren Halbkuppeln der Apfiden verdrängt. Auch die Kuppel auf der Vierung fteigert fich jetzt zu einem oft fechzehntheiligen prächtigen Rippengewölbe mit reicher Fenfterdurchbrechung und glanzvoller Wirkung. Die Elemente der Decoration in diefen Bauten beruhen im Wefentlichen auf den in den übrigen Ländern des Continents gleichzeitig ausgebildeten Formen. Die Säulenkapitäle namentlich folgen fowohl den elegant korinthifirenden Muftern als den reich mit figürlichem und felbft phantaftifchem Bildwerk überladenen Arten der füdlichen und weftlichen Schulen Frankreichs. Am Aeußeren werden in der Regel die Apfiden mit den geftreckten Halbfäulen und Confolenfriefen der füdfranzöfifchen Kunft gegliedert. Aber auch Lifenen und Bogenfriefe kommen vor. Im Uebrigen herrfcht eine gewiffe Gleichgiltigkeit gegen die Durchführung des Aeußeren, was um fo erklärlicher ift, da in den meiften Fällen die Kirchen von anderen Bauanlagen klöfterlicher Art faft ganz eingefchloffen werden. An den Façaden machen die Portale und die großen Rundfenfter den Hauptpunkt der künftlerifchen Behandlung aus. An Archivolten und Gefimfen herrfchen die

linearen Mufter, die Rauten, Zickzacks, Zahnfchnitte, Schachbrettfriefe der normannifchen Kunft. Italienifcher Einfluß ift vielleicht in der Vorliebe für weite, fpärlich beleuchtete Räume, in der freien, mannichfaltigen Behandlung der Façade, befonders aber in der Ifolirung des Glockenthurmes zu erkennen. Denn letzterer

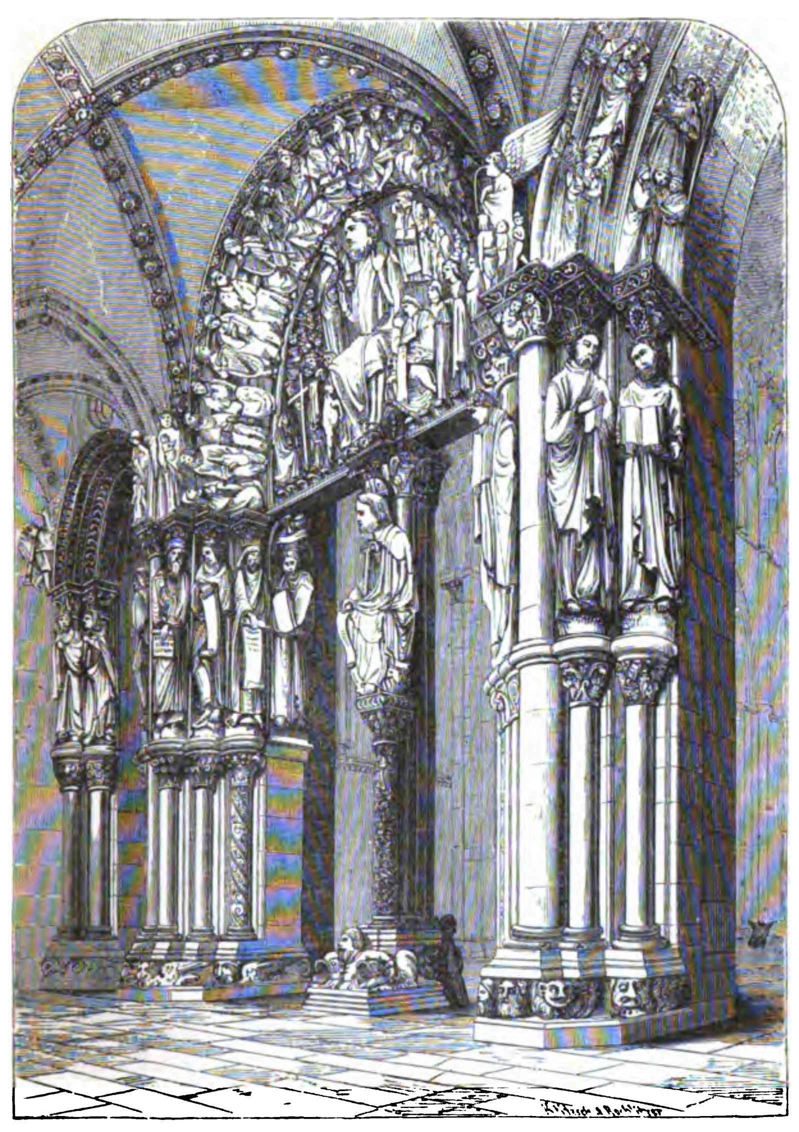


Fig. 542. Kathedrale von Santiago. Portico de la Gloria.

fteht gewöhnlich füdlich oder nördlich vom Chor oder auch in der Nähe der Weftfeite. Nur felten wird ein Thurmpaar mit dem Bau unmittelbar verbunden, aber auch dann die Façade meiftens felbftändig durchgeführt, fo daß die Thürme an ihren Seiten errichtet find.

Gefammtcharakter.

In folcher Geftalt folgte die romanifche Architektur Spaniens den Entwicklungen, welche die gleichzeitige Kunft der öftlichen Nachbarn erlebte, zwar mit

großer imitatorifcher Frifche und im Einzelnen mit Geift und Gewandtheit, im Ornamentalen mit einer Fülle von fchöpferifcher Phantafie, aber im großen Ganzen

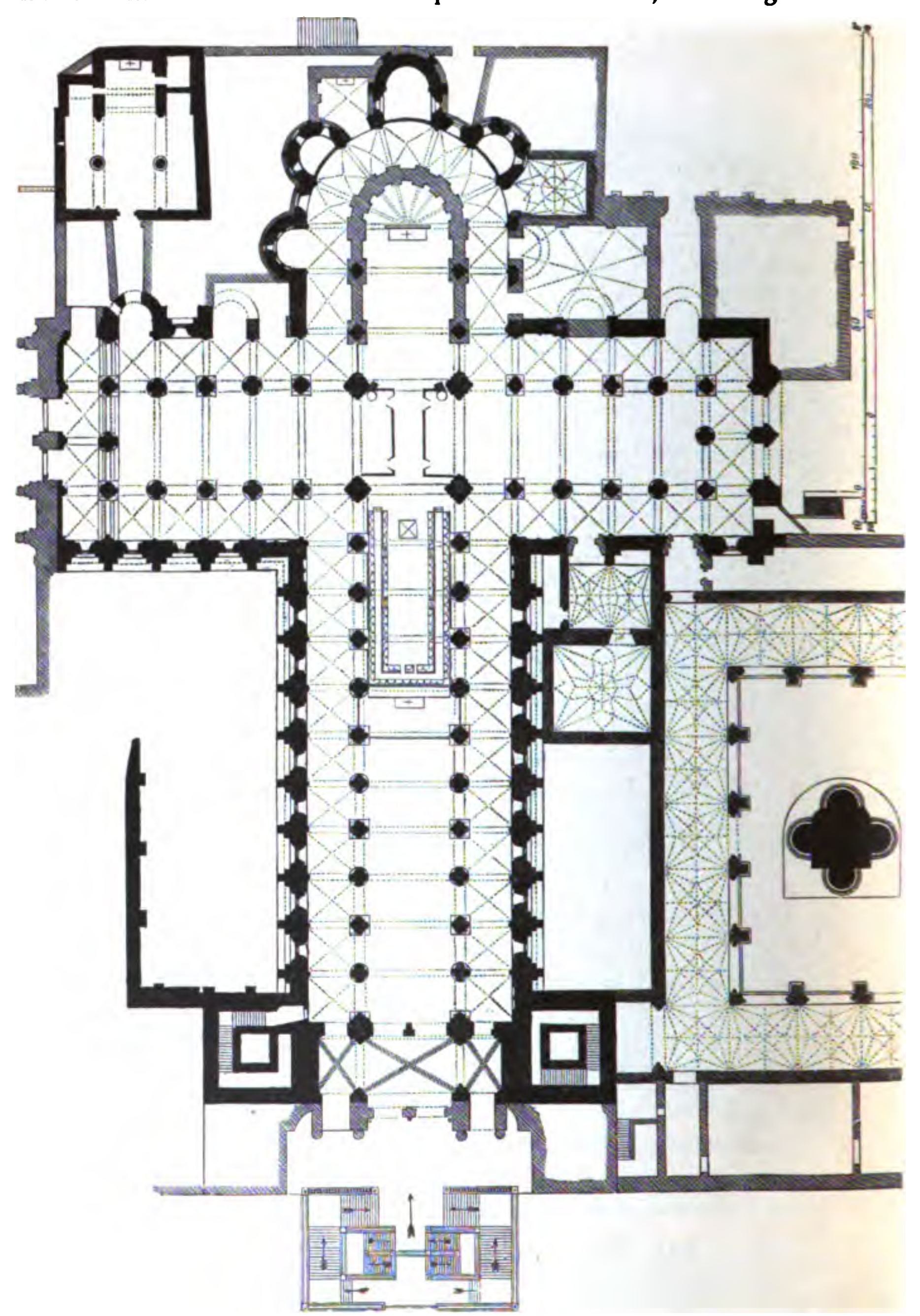


Fig. 543. Grundrifs der Kathedrale von Santiago de Compostella.

doch mit einer gewiffen Monotonie, einer Armuth an eigenen bedeutfamen Conceptionen. In derfelben Weife pflegen alle abgeleiteten Schulen mit einer Art

von Aengſtlichkeit dem überlieferten Schema ſich anzuſchmiegen, ohne zu freierer Umgeſtaltung desſelben ſich entſchließen zu können. Dafür halten ſie ſich dann an einer glänzenden Ornamentik ſchadlos. Wie wenig ſchöpferiſche Energie in Spaniens Architektur dieſer Epoche hervortritt, erhellt ſchon aus dem Umſtande,

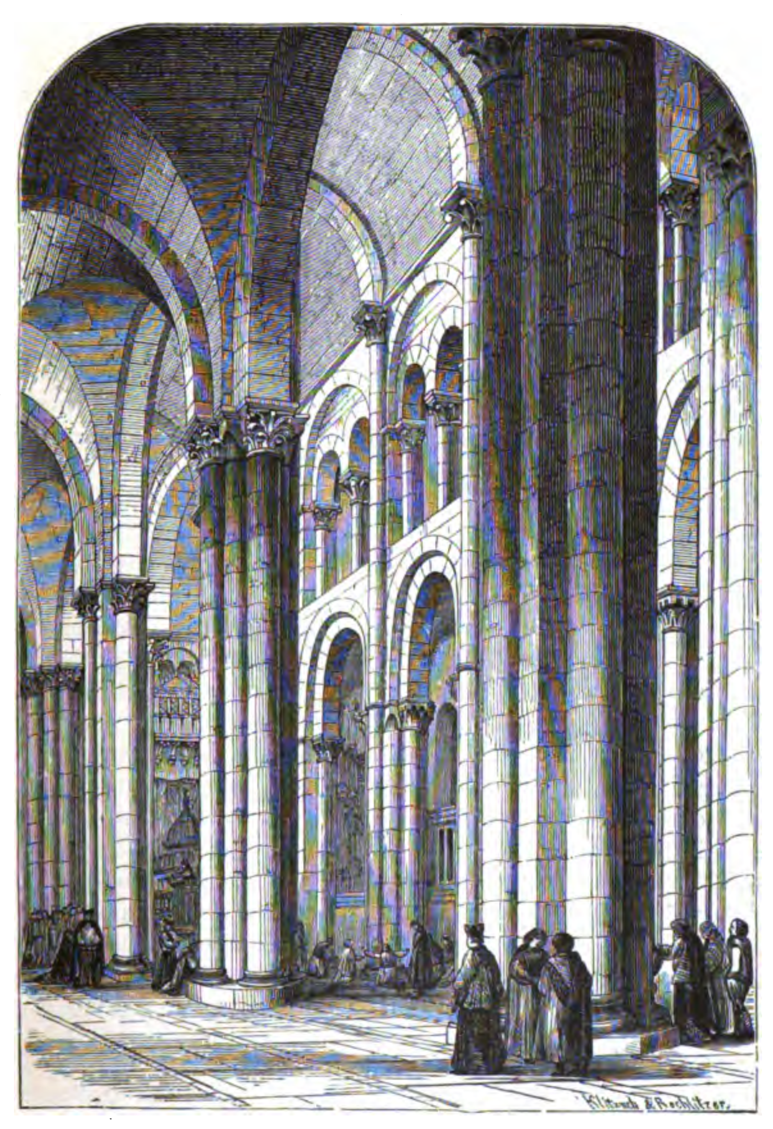


Fig. 544. Inneres der Kathedrale von Santiago de Compostella.

daß ſich keinerlei durchgreifende provinzielle Eigenthümlichkeiten in geſonderten Schulen ausgeprägt haben. Denn obgleich die beiden Hauptreiche, Aragonien und Caſtilien, in allen weſentlichen Dingen, im Volkscharakter, Schickſalen, politiſcher Verfaſſung weit von einander verſchieden waren, ſo herrſchen doch dieſelben Formen in Barcelona wie in Salamanca, in Aragonien und Catalonien wie

in Caftilien, in Galizien wie in Navarra. Wir haben daher die Denkmäler nicht nach lokalen Gruppen, fondern nach innerer Verwandtfchaft zu ordnen*).

Kirchen mit Tonnengewölben.

Kathedr. von Santiago.

Unter den Kirchen mit Tonnengewölben, die fich gleichmäßig in den verfchiedenen Theilen des Landes finden, fteht als eins der früheften und zugleich glänzendften Monumente die Kathedrale des berühmten Wallfahrtsortes Santiago de Compoftella unbedingt in erfter Linie (Fig. 543). Denn mit ihr ftellt Spanien ein ebenbürtiges Denkmal romanifcher Frühzeit in die Reihe der großartigften Schöpfungen diefes Styles, welche Frankreich, Deutfchland und Italien hervorgebracht. Die Kirche ift faft in Allem eine genaue Wiederholung von S. Sernin oder Saturnin zu Touloufe (S. 629), nur daß das Langhaus von fünf Schiffen auf drei reducirt ift. Auf einer vierfachen Freitreppe, zur Entfaltung der großartigften Prozeffionen wie gefchaffen, gelangt man zu einer dreifchiffigen, mit Kreuzgewölben gedeckten offenen Vorhalle, welche, von zwei viereckigen Thürmen flankirt, die ganze Breite der Façade einnimmt. Ein prachtvoll gefchmücktes Doppelportal (vgl. Fig. 542) führt in das Mittelfchiff, zwei ebenfalls reiche Seitenpforten in die Abfeiten. Der Blick fällt dann in ein 49,7 M. langes, 8,5 M. breites und über 21 M. hohes Mittelfchiff, das durch dichtgedrängte Pfeiler von den Seitenfchiffen getrennt wird (Fig. 544). Es hat Tonnengewölbe mit Gurten, die Seitenfchiffe find mit Kreuzgewölben bedeckt, die Emporen über letzteren, welche fich mit doppelten Triforienbögen gegen das Mittelfchiff öffnen, haben halbe Tonnen. An das Mittelfchiff grenzt ein ebenfalls dreifchiffiger Querbau, der die ungewöhnliche Länge von 64,8 M. mißt. Die Seitenfchiffe und die Emporen fetzen fich auch an den Giebelfeiten der Querarme fort, fo daß fie das Kreuzfchiff völlig einrahmen. Spuren von je zwei Apfiden find in der Oftfeite der Querarme erhalten. Der Chor bildet eine Fortfetzung des Langhaufes mit drei Arkaden und halbrundem Schluß, einem halbkreisförmigen niedrigen Umgange und fünf radianten Kapellen, ganz nach franzöfifchem Mufter. Mit ihm erreicht die Kirche eine innere Länge von 96 M. Es ift alfo ganz das füdfranzöfifche Syftem in derfelben mächtigen Ausprägung, wie S. Sernin zu Touloufe es zeigt. Selbft der (oben moderne) Kuppelthurm auf der Vierung, ja fogar die Doppelportale in den Querarmen find von jenem Vorbild entlehnt. Hält man dazu die durchaus in franzöfifchem Styl behandelten Details des Innern, fo kann kein Zweifel walten, daß es ein franzöfifcher Architekt war, dem der Plan diefes großartigen Gotteshaufes und feine Ausführung zuzufchreiben ift. Wenn der Anfang des Baues auf 1078, von Andern auf 1082 angefetzt wird, fo dürfte das um fo ficherer zu früh datirt fein, als die Kirche zu Touloufe damals erft im Bau begriffen war. Dagegen wird 1124 in Sicilien und Apulien für den Bau collectirt, und 1128 rühmt der Bifchof feine Pracht, weßhalb wir annehmen dürfen, daß ein energifcher Baubetrieb etwa

*) Wir hatten bisher nur ungenügende malerifche Anfichten in *de Laborde*, Voyage pitt. et hist. de l'Espagne und in *Villa Amil*, España artistica y monumental (3. Vols. Fol. Par. 1842); fodann eine zu allgemein gehaltene Ueberficht in *Caveda*, Gefch. d. Bauk. in Spanien, verdeutfcht von P. Heyfe, herausg. von F. Kugler (Stuttgart 8. 1858). Auch das auf Befehl der fpan. Regierung erfcheinende Prachtwerk: »Monumentos arquitectónicos de España« bietet nur abgeriffene Einzelheiten ohne Zufammenhang und fyftematifche Folge. Erft das gediegene Werk von *G. E. Street*, Some account of Gothic architecture in Spain (London, Murray 1865. 1. Vol, in 8. mit Plänen und Holzfchnitten) fetzt uns in den Stand, ein anfchauliches Bild der fpanifchen Architectur zu entwerfen. Nach des verdienftvollen Verfaffers Abbildungen find auch die unferer Schilderung beigegebenen Holzfchnitte angefertigt.

feit dem Anfang des 12. Jahrh. begonnen habe. Damit ftimmt überein, daß Street im Querfchiff die Jahreszahl 1154 las, und daß ein *Meifter Mattheus* feit 1168 am Weftbau befchäftigt war und feinen Namen bei Vollendung des dortigen Prachtportals 1188 auf die Oberfchwelle desfelben gefetzt hat. Er ift nicht bloß der Schöpfer des «Portico de la Gloria», wie diefe prachtvollfte romanifche Portalhalle genannt wird, fondern auch der kleinen zweifchiffigen Unterkirche mit Kreuzarmen und originellem Chorfchluß, welche fich unter diefem Porticus und den weftlichen Theilen des Langhaufes erftreckt und an ornamentaler Pracht mit der Vorhalle wetteifert*).

S. Ifidoro zu Leon.

Ein kleinerer Bau verwandten Styles ift S. Ifidoro zu Leon, 1149 geweiht, aber in der decorativen Ausftattung damals wohl noch nicht ganz vollendet. Ein dreifchiffiges Langhaus von fechs Arkaden auf gegliederten Pfeilern, das Mittelfchiff bei 7,92 M. Breite mit Tonnengewölben, die Seitenfchiffe mit Kreuzgewölben bedeckt, der ausgedehnte Querbau mit zwei öftlichen Apfiden, ebenfalls mit Tonnengewölben verfehen, das find die Grundzüge diefes anziehenden Baues, deffen Hauptapfis durch einen fpätgothifchen Chor mit Sterngewölben verdrängt wurde. In den Parallel-Apfiden, der Vereinfachung des Grundplans und des Aufbaues durch Fortlaffen der Emporen und Einfügung von Fenftern zwifchen Arkaden und Tonnengewölbe fpricht fich vielleicht eine nationale Reaction gegen den fremdartigen Chorumgang mit Kapellenkranz aus. Die überhöhten Arkadenbögen und der Zackenbogen im Querfchiff verrathen eine weitere Einwirkung heimifcher, wenngleich von den Mauren entlehnter Motive. Eine quadratifche Kapelle S. Catalina mit fechs Kreuzgewölben auf zwei Säulen, el Panteon genannt, dem Anfcheine nach ein etwas früherer Bau, ftößt an die Weftfaçade, die nördliche Hälfte desfelben verdeckend. Kräftig und elegant ift die Südfeite der Kirche und des Querfchiffes mit den beiden Portalen und der Seitenapfis gegliedert.

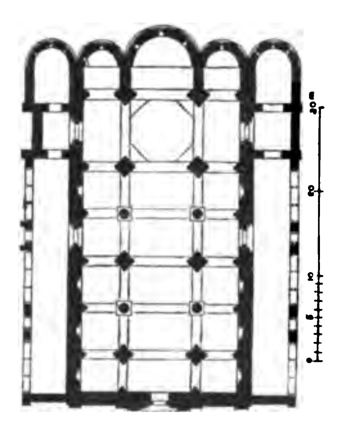


Fig. 545. Segovia, S. Millan.

Kirchen in Segovia.

Einen Reichthum an romanifchen Kirchenbauten befitzt Segovia, unter ihnen vor allen S. Millan. Fünf Arkaden, abwechfelnd auf gegliederten Pfeilern und Säulen ruhend, theilen das Langhaus, das mit Tonnengewölben bedeckt ift (Fig. 545). Das Querfchiff, von derfelben Breite, hat auf der Vierung eine niedrige achteckige Kuppel, auf den Seiten Tonnengewölbe. Drei Apfiden fchließen den Bau, der im Wefentlichen dem 12. Jahrh. anzugehören fcheint. Dagegen bilden die offenen Arkaden auf fchlanken gekuppelten Säulen mit reich gefchmückten Kapitälen, die fich an beiden Langfeiten des Baues hinziehen (Fig. 546), einen eleganten Zufatz fpätromanifcher Zeit. Diefe eigenthümlichen Portiken, die fich gerade in Spanien mehrfach, in Italien nur vereinzelt in folcher Anlage finden, geben den Gebäuden nicht allein ein glänzend malerifches Ausfehen, fondern fie gewähren in füdlichen Ländern Schutz vor der Sonne und find ohne Zweifel aus

*) Wir verdanken *Street* geradezu die Entdeckung diefer herrlichen Kathedrale, von deren Befchaffenheit bis vor Kurzem nirgends Etwas bekannt war.

diesem Grunde angelegt. Noch umfassender ist diese Anordnung an S. Esteban daselbst. Hier sind die Arkaden um die Westseite fortgeführt und mit einem südlich vom Chor angebrachten Glockenthurm in Verbindung gesetzt, der mit seinen reichen abwechselnd rundbogigen und spitzbogigen Schallöffnungen und Blendarkaden zu den charaktervollsten Kirchenthürmen des Landes gehört. In derselben Ausdehnung ist auch die Kirche S. Martin mit offenen Arkaden umgeben. Ihr Grundplan mit drei Apsiden und (modernisirter) Kuppel auf dem Kreuzschiffe entspricht dem von S. Millan. Außer einem halben Dutzend kleinerer romanischer Kirchen, die Segovia besitzt, ist endlich noch die merkwürdige 1208 geweihte

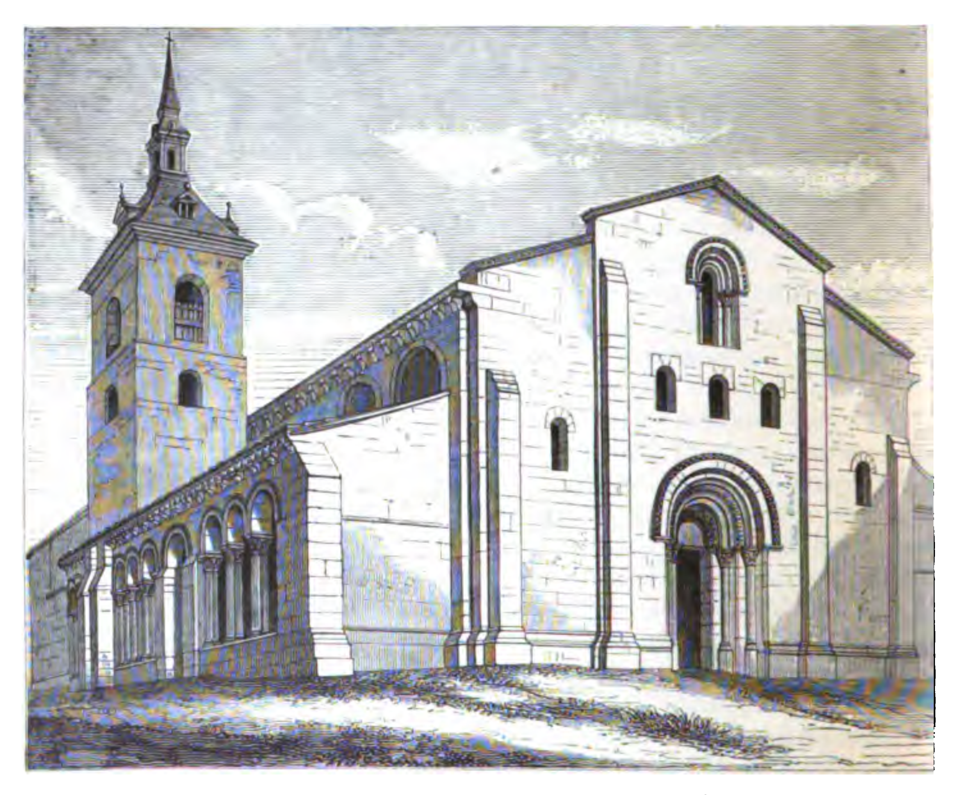


Fig. 546. S. Millan zu Segovia. (Nach Street.)

Templerkirche zu erwähnen, ein zwölfseitiger kleiner Bau von zwei Geschossen, der von einem Umgang mit spitzbogigem Tonnengewölbe umgeben wird und an der Ostseite die in Spanien so beliebten drei Parallel-Apsiden zeigt (Fig. 547).

Huesca. Unter den Bauten der östlichen Landestheile mag S. Pedro in Huesca als eins der ältesten romanischen Denkmäler Spaniens voranstehen. Die schwerfälligen, ausgeeckten Pfeiler des Langhauses, die noch keine Spur von reicherer Gliederung mit Halbsäulen zeigen, die rohen aus Platte und Abschrägung bestehenden Kämpfergesimse, die einfachen Tonnengewölbe der drei Schiffe, die schmale Anlage des Querhauses und die drei kurz vorgelegten Apsiden, das Alles sind Züge schlichtester Bauführung, wie sie etwa dem Ausgang des 11. Jahrh. angehören mag. Nur die Kuppel auf der Vierung mit den Radfenstern ihres Unterbaues und dem

Rippengewölbe entfpricht dem Einweihungsdatum des J. 1241. An der Nordfeite des Chores liegt ein origineller fechsfeitiger Glockenthurm, an der Südfeite fchließt ein Kreuzgang frühromanifcher Zeit fich der Kirche an. Etwas fpäterer Epoche gehört S. Pablo del Campo in Barcelona, eine einfchiffige Benedictinerkirche, die zwifchen 1117 und 1127 erbaut fcheint, für die aber mit Unrecht, felbft von Street, als Erbauungszeit das J. 914 geltend gemacht wird. Langhaus und Kreuzfchiff haben Tonnengewölbe, auf der Vierung erhebt fich eine Kuppel, an der Oftfeite find drei Apfiden angeordnet. Auch die Façade entfpricht dem Charakter des 12. Jahrh. Ein etwas fpäterer Kreuzgang liegt an der Südfeite. Von ähnlicher Anlage, aber nachmals mehrfach umgeftaltet, erfcheint ebendort S. Pedro de las Puellas, wo außer der Kuppel auf der Vierung alle Räume das Tonnengewölbe zeigen. Endlich wird auch die Kirche des Benediktinerklofters S. Pedro de las Galligans in Gerona als ein Bau mit Tonnengewölben im Mittelfchiff und halben Tonnen in den Abfeiten bezeichnet. Der Chor hat eine große halbrunde Apfis, zu welcher am füdlichen Kreuzarme zwei kleinere, am nördlichen eine größere und eine an der Nordfeite hinzukommen. — Als frühe Bauten diefer Gegenden werden die Klofterkirche zu Ripoll in Catalonien und die zu Jaca in Aragonien, beide in den Gebirgsthälern der Pyrenäen liegend, bezeichnet. Ihr Langhaus foll wechfelnde Säulen- und Pfeilerftellungen haben.

Barcelona. Gerona. Ripoll. Jaca.

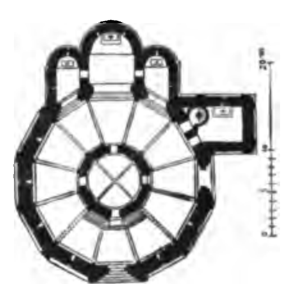


Fig. 547. Segovia, Templerkirche. (Nach Street.)

Spitzbog. Tonnen.

Bei einer Anzahl diefer Kirchen, die wohl erft der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. angehören, nimmt das Tonnengewölbe die Form des Spitzbogens an. So in der kleinen einfchiffigen Kirche S. Nicolas (oder Daniel?) zu Gerona. Ihre Kreuzfchiffarme fchließen mit Seitenapfiden, die mit der öftlichen Hauptapfis und der Kuppel auf der Vierung jene byzantinifirende Anlage bilden, welche in den deutfchen Rheinlanden fo häufig vorkommt (vgl. Fig. 421 auf S. 504). Dem 12. Jahrh. gehört ebendort noch der Kreuzgang der Kathedrale, eine unregelmäßige Anlage von malerifchem Reiz, mit eleganten Kuppelfäulen, auf deren Deckplatte Zwergfäulchen geftellt find, um den Arkadenbogen zu ftützen: ein Streben nach fchlankerer Anlage, dem die hergebrachten Formen nicht mehr genügen wollen. Im benachbarten, heute zu Frankreich gehörenden Rouffillon ift die Kirche von Elne, deren Kreuzgang auf S. 626 Erwähnung fand, hieher zu rechnen. Sie hat drei öftliche Apfiden, ein Mittelfchiff mit fpitzbogigem Tonnengewölbe, deffen Gurte auf Wandfäulen ruhen; die Abfeiten, durch gegliederte Pfeiler vom Mittelfchiff getrennt, find mit halbirten Tonnengewölben bedeckt. Endlich haben wir noch ein paar Gebäude diefer Gattung im äußerften Weften der Halbinfel aufzufuchen. Es ift die kleine dreifchiffige Kirche S. Maria del Campo zu Coruña, eine romanifche Hallenkirche, denn auf vier gegliederten Pfeilerpaaren ruhen die gleich hohen fpitzbogigen Tonnengewölbe ihrer drei Schiffe. Ein Kreuzfchiff ift nicht vorhanden, der Chor hat ein achttheiliges Rippengewölbe auf feinem quadratifchen Theil, an welchen eine Apfis ftößt. Das Datum ift 1256. Sodann die größere und reicher ausgeführte Kathedrale zu Lugo, deren Langhaus aus zehn Arkaden auf gegliederten Pfeilern befteht. Wie bei allen Kirchen diefer Gattung verbot auch hier das Tonnengewölbe eine weite Spannung.

Gerona. Elne. Coruña. Lugo.

Das Mittelschiff mißt nur 7,31 M., die Seitenschiffe 5.49 M. Weite bei der ansehnlichen Länge von c. 47 M. Die östlichen vier Arkaden des Schiffes zeigen niedrige Rundbögen und die Seitenschiffe neben ihnen runde Tonnengewölbe. Im weiteren Fortschritt gab man den übrigen Theilen des Schiffes höhere spitzbogige Arkaden und dem Hauptgewölbe dieselbe Form. Ueber den Seitenschiffen erstreckt sich, wahrscheinlich durch das Beispiel der benachbarten Kathedrale von Santiago veranlaßt, eine mit Kreuzgewölben versehene Empore, die sich in schönen zweitheiligen Triforien mit Spitzbögen gegen das Mittelschiff öffnet. Das tiefe Querschiff ist mit Tonnengewölben bedeckt, wie das Mittelschiff. An seine Ostseite wurde gegen Ende des 13. Jahrh. in frühgothischen Formen ein Chor mit polygonem Umgang und fünf radianten Kapellen gelegt, deren mittlere wieder in späterer Zeit durch eine moderne Rundkapelle verdrängt wurde. Die gesammte innere Länge der Kirche beläuft sich auf 76 M. Der Anfang des romanischen Baues wurde 1129 durch einen *Maestro Raymundo* gemacht, dessen Name vielleicht auf ausländische Abstammung deutet. Beendet wurde der Schiffbau 1177.

Bauten mit Kreuzgewölben.

Unter den mit Kreuzgewölben durchgeführten Bauten, welche wie gesagt den letzten Epochen der romanischen Zeit angehören und in der Regel die Formen des Uebergangsstyles, den Spitzbogen und die reiche decorative Pracht dieser Spätzeit aufweisen, mag als Muster einer spanischen Kirche dieser Gattung zunächst die alte Kathedrale von Salamanca genannt werden. Zwar hat die neue Kathedrale, ein Kolossalbau der gothischen Schlußperiode, sich so hart an die alte Kirche gedrängt, daß sogar ein Theil des nördlichen Seitenschiffes geopfert werden mußte, aber im Uebrigen besteht der Bau noch unberührt. An ein dreischiffiges Langhaus von fünf Jochen stößt ein klar durchgebildetes Querschiff mit einer mittleren Kuppel (Fig. 548), und an dieses drei Apsiden auf tonnengewölbten rechtwinkligen Vorlagen. Alle Arkaden und Gewölbe sind im Spitzbogen der Uebergangszeit durchgeführt, die Fenster zumeist im Rundbogen. Die Verhältnisse des Baues sind bescheiden, das Mittelschiff mißt im Lichten 7,92 M., die Gesammtlänge beträgt im Innern nicht mehr als c. 54 M. Reichere decorative Formen, namentlich Kleeblattbögen finden sich an den Fenstern der Kuppel, von deren Gestalt unsere Abbildung eine Anschauung gibt. Die Pfeiler des Schiffes sind mit vier kräftigen Halbsäulen gegliedert, die dem energischen Eindruck des Ganzen wohl entsprechen. Nach außen ist die Kuppel als achteckiger Thurm mit vortretenden Giebeln und mit runden Eckthürmchen lebendig charakterisirt. Die kuppelartige Erhöhung der Kreuzgewölbe ist eine in den mittleren Provinzen Frankreichs, namentlich in Anjou und Poitou oft vorkommende Form. Der Bau gehört offenbar dem Ausgang des 12. und dem Anfang des 13. Jahrhunderts, und eine Schenkung vom Jahre 1178 mag so ziemlich mit dem Anfang desselben zusammenfallen. — Ein anderer Bau derselben Stadt, S. Marcos, verdient wegen seiner originellen Anlage Erwähnung. Es ist ein Rundbau, welchem östlich drei Parallel-Apsiden vorgelegt und zum Theil eingebaut sind, während der übrige Raum von zwei Säulen in sechs ungleiche Felder getheilt wird, die Holzdecken haben.

Salamanca.

Zamora.

Der Kathedrale von Salamanca nahe verwandt ist die des benachbarten Zamora. Derselbe schwere Spitzbogen mit breiten Gurten, dieselben massenhaften Pfeiler, 2,13 M. dick bei nur 7 M. Mittelschiffweite, eine ähnliche Kuppel auf dem Kreuzschiff, das minder stark ausladet und an der Ostseite von einer polygonen Hauptapsis und zwei viereckigen Nebenkapellen begrenzt wird. An der Nordseite

der Weftfaçade erhebt fich ein trefflich durchgeführter Glockenthurm. Wenn das Jahr 1174 als Vollendungszeit des Baues infchriftlich angegeben wird, fo kann fich das nur etwa auf einen Theil der Anlage beziehen. — In derfelben Stadt find einige kleinere Kirchen aus romanifcher Spätzeit erhalten. La Magdalena,

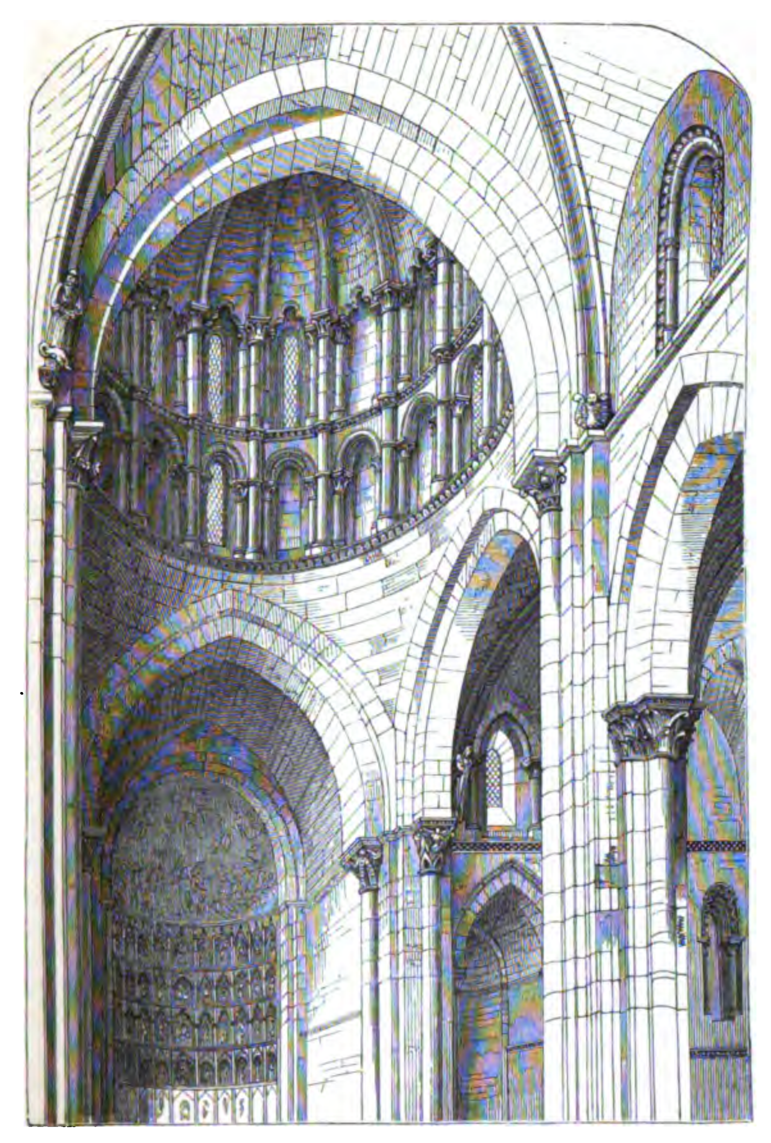


Fig. 548. Inneres der alten Kathedrale von Salamanca.

einfchiffig, mit flacher Decke, der Chor mit fpitzem Tonnengewölbe, die Apfis mit einer Rippenwölbung, zeichnet fich durch ein glänzendes Portal der Südfeite aus. Durch folche einzelne Prachtftücke wußten die Meifter des Mittelalters felbft ihren kleineren Bauten monumentale Würde und Bedeutfamkeit zu verleihen. Etwas früher fcheint S. Maria la Horta mit einfchiffigem, kreuzgewölbtem Lang-

haus und einem Chor mit Tonnengewölbe und halbrunder Apfis. Geradlinigen Chorfchluß zeigt dagegen die kleine Kirche S. Ifidoro, die wieder nicht auf Gewölbe angelegt ift. Mit welchem Gefchick folche kleinere Bauwerke oft behandelt find, das beweist unter andern die Kirche Santiago zu Coruña. Es ift ein einfchiffiger Bau, mit Quergurten auf vortretenden Wandpfeilern, 13,4 M. weit gefpannt, darüber ein hölzerner Dachftuhl, eine Anordnung, wie der Süden, namentlich Italien, fie liebt. Den Chor bilden in anziehender Wirkung drei Apfiden mit tonnengewölbten Vorlagen in der ganzen Breite des Schiffes.

Coruña.

Weiter fcheint die Stiftskirche zu Toro mit ihrem breiten, phantaftifch decorirten und reich gegliederten Kuppelthurm auf der Vierung den Kathedralen von Zamora und Salamanca zu entfprechen. Zu den bemerkenswertheften Bauten diefer Gruppe gehört fodann S. Maria zu Benavente, mit weit ausladendem Kreuzfchiff, an welches fünf Parallel-Apfiden ftoßen (vergl. Fig 541). Da die inneren minder tief find als die mittlere Hauptapfis, die äußeren wieder von jenen überragt werden, fo ftellt fich eine Abftufung heraus, welche nicht ohne feinere Berechnung der künftlerifchen Wirkung, im Wetteifer etwa mit dem reichen Nifchenfyftem der franzöfifchen Choranlage von Santiago, entftanden ift. Das Langhaus hat über feine fpätromanifchen gegliederten Pfeiler ein gothifches Sterngewölbe bekommen. Die kleine Kirche S. Juan del Mercado ebendort ift ein ähnlicher Bau mit drei Parallel-Apfiden.

Toro.

Benavente.

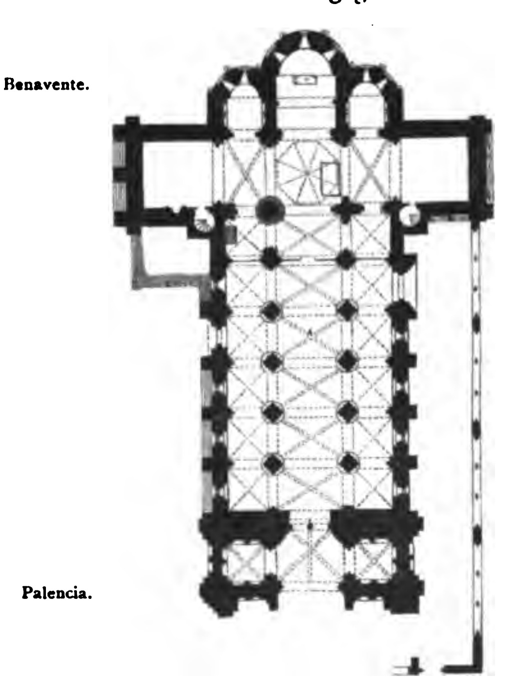


Fig. 549. S. Vincente zu Avila.

Wie bei mäßigen Dimenfionen diefe Kirchen immer mehr nach freien, weiten Intervallen ftreben, beweist S. Miguel zu Palencia, ein Werk der fpäten Uebergangszeit. Das Langhaus befteht aus vier Jochen, im Mittelfchiff mit quadratifchen Kreuzgewölben von 7,62 M. Spannung, die Seitenfchiffe faft eben fo breit, 6 M. Ein Kreuzfchiff ift nicht vorhanden; vielmehr enden die Schiffe in drei Apfiden mit Rippengewölben; die mittlere Apfis wunderlich genug als vierfeitiges Polygon geftaltet und über die feitlichen hinaustretend. Ungewöhnlich erhebt fich der Glockenthurm in der Mitte der Façade, während die Seitenfchiffe neben ihm als Kapellen fortgefetzt find. Die ganze Anlage hat merkwürdige Verwandtfchaft mit deutfchen Kirchen jener Zeit. — Eins der beften und wirkfamften Denkmäler diefer Gruppe ift endlich S. Vicente zu Avila, obwohl auch hier die Dimenfionen über das befcheidenfte Maaß nicht hinausgehen (Fig. 549). Das Mittelfchiff, 7,26 M. weit, befteht aus fechs Arkaden auf Pfeilern mit vier Halbfäulen, die in einem Abftand von 4,88 M. errichtet find. Ein Querfchiff mit achteckiger Kuppel fchließt fich an, deffen vorfpringende Arme Tonnengewölbe haben. Drei Apfiden auf tonnengewölbten Vorlagen bilden den öftlichen Abfchluß. Die gefammte innere Länge beläuft fich nur auf c. 54 M. An die Weftfeite legen fich

Palencia.

Avila.

ganz in deutfcher Weife zwei Thürme, deren unteres Gefchoß mit der von ihnen eingefchloffenen hohen Vorhalle einen einzigen ftattlichen Raum bildet. Der mittlere Theil diefer großartigen Halle, mit einem hohen fechstheiligen Rippengewölbe nach normannifcher Weife bedeckt, erhält durch das prachtvolle Doppelportal, eins der reichften diefes Styles, feine Vollendung. Die Arkaden der Kirche

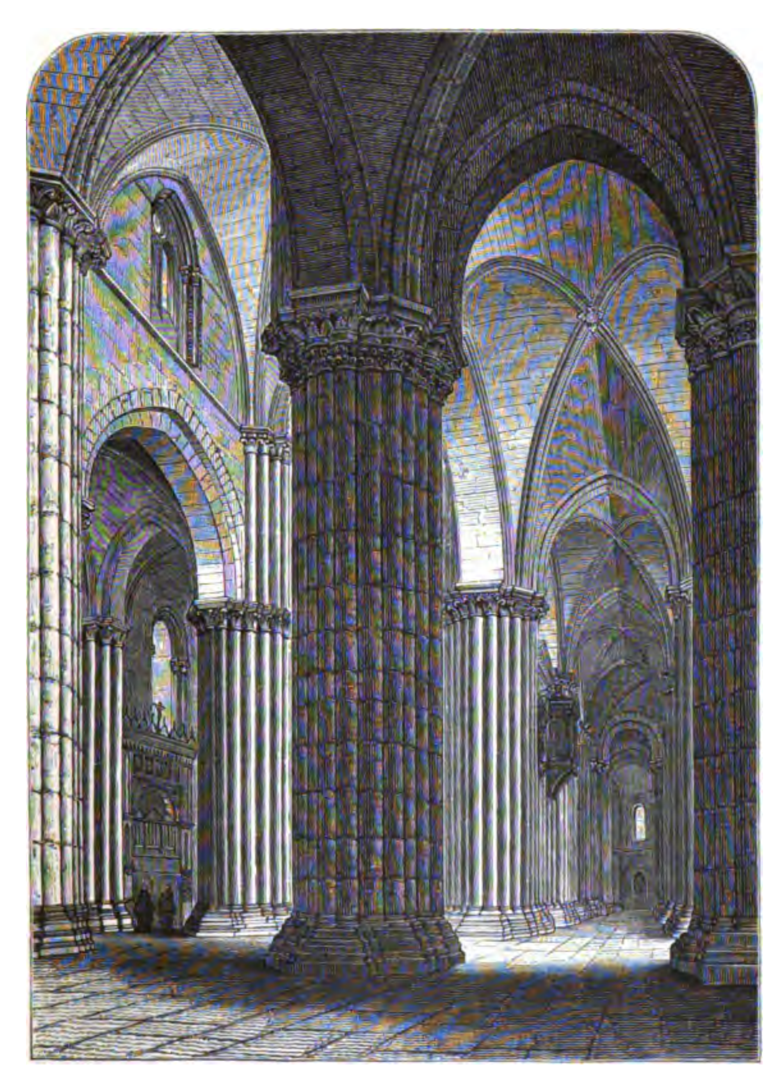


Fig. 550. Kathedrale von Siguenza.

zeigen den Rundbogen; ebenfo die Triforien, welche fich über denfelben mit doppelten Bögen öffnen und mit einer Emporenanlage in Verbindung ftehen. Alles dies deutet wieder auf franzöfifchen Einfluß. Die Erbauungszeit ift in die zweite Hälfte des 12. Jahrh. zu fetzen. — Aehnliche Planform zeigt S. Pedro ebendort, nur daß das Triforium fehlt. Dagegen hat das Kreuzfchiff die hier beliebte Kuppel, und die Oftfeite drei Parallel-Apfiden.

Siguenza-Kathedrale.

Erst an der Kathedrale zu Siguenza erhebt sich dieser Styl zu großartigeren Verhältnissen und kühneren Gewölbspannungen. Es ist ein mächtiger Bau, im Langhause von vier quadratischen Mittelschiffjochen, die 10,36 M. weit sind und von 7,62 M. breiten Seitenschiffen begleitet werden. Die massenhafte Anlage der Pfeiler wird durch reichliche Halbsäulen mit eleganten Kapitälen gemildert, denn unter jedem Gurtbogen sind paarweise, in den Ecken gar dreifache Säulen angeordnet, so daß zwanzig schlanke Schäfte jeden Pfeiler völlig umkleiden (Fig. 550). Die breiten Arkaden, die hohen weiten Gewölbe, die kleinen streng behandelten Fenster, die schon frühgothisches Gepräge haben, alles dies gibt dem Innern den Eindruck mächtiger Gediegenheit und energischer Frische. Das weite Querschiff, 38 M. lang, ist in den Seitenarmen mit sechstheiligen normannischen Rippengewölben bedeckt, den Chor bildet ein quadratischer Raum mit großem Kreuzgewölbe und eine halbrunde Apsis mit Rippengewölbe. Der Umgang um letztere ist neueren Ursprungs.

Tarragona, Kathedrale.

Die bedeutendsten Werke dieses späten und glänzenden Uebergangsstyles gehören den östlichen Gegenden, den Gebieten von Catalonien und Aragonien an. Am großartigsten sind die räumlichen Verhältnisse entwickelt bei der Kathedrale von Tarragona, einem Baue, der sich den vorzüglichsten Meisterwerken der deutschen Uebergangsepoche würdig anschließt. Doch tritt auch hier kein neues Motiv in der Gestaltung der Räume auf, vielmehr hat man sich damit begnügt, den üblichen spanischen Grundplan in möglichst große Dimensionen zu übertragen. Ein dreischiffiges Langhaus, von fünf mit zwölf Halbsäulen belebten Pfeilern jederseits getheilt, das Mittelschiff 14 M. breit, die Seitenschiffe 7 M., die Intercolumnien etwa 6 M., das sind fürwahr Verhältnisse ersten Ranges. Ein Kreuzschiff von 26 M. Länge, auf der Mitte eine hohe achteckige Kuppel mit gruppirten Lanzetfenstern im Unterbau; an der Ostseite ein mit zwei Gewölbjochen vorgeschobener Chor mit halbkreisförmiger Apsis, daneben zwei kürzere Seitenkapellen mit kleineren Apsiden, endlich noch an der Ostseite der Querflügel zwei Altarnischen bilden die einfachen Grundzüge dieser großartigen Anlage, deren gesammte innere Länge c. 93 M. beträgt. Bei aller Einheit des Planes lassen sich indeß verschiedene Bauepochen unterscheiden. Die Apsis gehört wohl noch dem Neubau an, der 1131 im Zuge war. Das Uebrige datirt vom Ende des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrh. und ist zum Theil wohl das Werk eines *Frater Bernardus*, der 1289 als «magister operis» starb. Für die Façade arbeitete 1298 *Maestro Bartolomé* neun Statuen, und noch 1375 war an derselben ein Meister *Jayme Castayls* thätig, so daß, wie so oft im Mittelalter, die gänzliche Vollendung des Werkes sich lange hinausschob. Zu den Werken des 13. Jahrh. gehört dagegen der Kreuzgang, ein glänzend reiches und edles Werk des Ueberganges.

Lerida. Kathedrale.

Verwandter Anlage bei minder bedeutenden, aber immer noch ansehnlichen Verhältnissen ist die jetzt zu einem Militärdepot herabgewürdigte Kathedrale von Lerida. Ein kurzes Langhaus von drei Arkaden, das Mittelschiff 11,28 M., die Seitenschiffe 6,4 M. breit, ein weit ausladendes Querhaus mit achteckiger Kuppel auf der Vierung, ähnlich aber früher als zu Tarragona, ein Chor mit Apsis und zwei Nebenchöre mit kleineren Apsiden bilden den Grundplan. Die massigen, mit 16 schlanken Säulen gegliederten Pfeiler, die reiche Ornamentik, die harmonische Durchführung verleihen dem Ganzen einen bedeutenden künstlerischen Werth. An die Westseite stößt ein Kreuzgang von imposanten Dimensionen, dessen 8,23 M.

weite Hallen ein Quadrat von 46 M. umfaffen. Die Formen gehen hier zum Theil in frühgothifche Bildung über. Das füdliche Schiffportal mit feiner üppigen, hauptfächlich linearen Ornamentik an den rundbogigen Archivolten und feiner kreuzgewölbten Vorhalle gehört zu den edelften und prächtigften diefes Styles. Die Kirche ift außerdem durch ihre fichere Datirung von Wichtigkeit für die Beftimmung der übrigen fpanifchen Bauten; denn nach infchriftlichem Zeugniß wurde der Grundftein 1203 gelegt, 1215 war das kleine Portal des füdlichen Kreuzarmes vollendet, 1278 fand die Einweihung der Kirche ftatt. Ihr Baumeifter *Pedro de Penafreyta* ftarb 1286. So lange hielten fich hier, ähnlich wie in Deutschland, die beliebten Formen des Uebergangsftyles. — Durch ein ähnlich glänzendes Portal zeichnet fich ebendort die kleine einfchiffige Kirche S. Juan aus, deren Schiff aus drei Kreuzgewölben und öftlicher Apfis befteht. Dagegen hat die derfelben Zeit angehörende Kirche S. Lorenzo auf ihrem einfchiffigen Langhaus ein fpitzbogiges Tonnengewölbe und an der Oftfeite drei Parallel-Apfiden. — Andere Werke diefer Epoche find in demfelben Diftrict die Kirche von Salas bei Huesca, deren Weftfaçade durch eins der reichften Portale und ein glänzend umrahmtes Rundfenfter fich auszeichnet; ferner S. Cruz de los Seros bei Jaca, mit achteckiger Kuppel auf der Vierung und einem Glockenthurm an der Nordfeite; fodann der Kreuzgang in S. Juan de la Pena, der jenem bei S. Pedro zu Huesca entfpricht.

Andere Kirchen.

Genaue Uebereinftimmung mit der Kathedrale von Lerida hat die ungefähr gleich große von Tudela, nur daß das Langhaus vier Gewölbjoche, und das Kreuzfchiff vier Kapellen hat, von denen die äußerften viereckig find und geradlinig fchließen. Auch die Dimenfionen bei 10,67 M. Breite des Mittelfchiffes, 7 der Seitenfchiffe ftehen jenen von Lerida nahe. Wie dort ift auch hier die Gefammtlänge des Baues, 56,7 M., der Breite (in den Kreuzarmen 44 M.) nur wenig überlegen. Erwähnen wir den achteckigen Thurm, der fich hier wunderlicher Weife über dem Chor erhebt, das Prachtportal und das Rundfenfter der Façade, die von zwei Thürmen eingefaßt wird, und den glänzenden, mit plaftifchem Schmuck reich verzierten Kreuzgang aus derfelben Epoche des 13. Jahrhunderts, fo ift das Wefentlichfte berührt.

Tudela. Kathedrale.

All diefen fehr prachtvollen, aber in der Anlage und Ausführung ziemlich gleichartigen Bauten tritt die Abteikirche von Veruela als ein durchaus felbftändiges Werk von originellem Gepräge gegenüber. Sie überrafcht zunächft durch den ächt franzöfifchen Chorfchluß mit halbrundem Umgang und fünf tiefen radianten Apfiden, wozu noch zwei kleinere Nifchen an der Oftfeite des Querfchiffes kommen. Das Langhaus befteht aus fechs ziemlich weit gefpannten Jochen, die auf kräftigen Pfeilern mit drei Halbfäulen ruhen. Dem 9,14 M. weiten Mittelfchiff fchließen fich die nur 4 M. breiten Abfeiten gleichfam als fchmale Gänge an. Diefe Schmalheit der Seitenfchiffe, die beträchtliche Längenentwicklung des Langhaufes, die reichere Kapellenanlage, endlich die herbe Strenge und fparfame Knappheit der Ornamentik find Eigenheiten, an welchen der Kundige leicht die Cifterzienferkirche erkennt. In der That war es die erfte Niederlaffung, welche diefer Orden in Spanien gründete, und die fpitzbogige Wölbung in confequenter Durchführung mag mit diefem Bau vielleicht zuerft in die öftlichen Gebiete des Landes übertragen worden fein. Mit der definitiven Conftituirung des Convents im Jahre 1171 wird der Kirchenbau angefangen worden fein, an welchem die

Veruela. Abteikirche.

damals in Frankreich beginnenden Umgeftaltungen des architektonifchen Syftems zur Geltung gelangten. Neben der Kirche liegt an der Südfeite ein Kreuzgang des 14. Jahrhunderts mit einem fechsfeitigen Brunnenhaus, wie es auch fonft in Cifterzienferklöftern gefunden wird. Der Kapitelfaal ift ein elegantes Werk des Uebergangsftyles.

Zaragoza. An den übrigen Kirchen diefer Gegend treten die fpecififch fpanifchen Merkmale ziemlich übereinftimmend zu Tage. Solcher Art ift S. Pablo zu Zaragoza, ein Bau aus der Frühzeit des 13. Jahrh. Maffige Pfeiler tragen die fchweren Spitzbogen-Arkaden des Langhaufes, das nur aus vier Jochen befteht. Die fünffeitige Apfis ift von einem niedrigen polygonen Umgange begleitet. Die Seitenfchiffe ziehen fich am Weftende um das Mittelfchiff herum. Der achteckige Backfteinthurm ift ein fpäterer Zufatz. Als Hallenkirche romanifcher Zeit, mit drei gleich hohen Schiffen, im Grundplan an die Kathedrale von Tudela erinnernd, Olite. nur in geringeren Dimenfionen, verdient S. Petro zu Olite Erwähnung. Verwandte Anlage, mit einem kurzen, aus drei Jochen beftehenden Schiffbau, zeigt Pamplona. die Kirche S. Nicolas zu Pamplona, die in den Seitenfchiffen das Tonnengewölbe aufnimmt und ihren Chor mit Kreuzfchiff und kurz vorgelegter polygoner Vallbona. Apfis bildet. Weiter ift in der Nähe von Tarragona die Kirche von Vallbona als Kreuzbau mit drei Parallel-Apfiden und achteckigem Kuppelthurm, die Kirche Poblet. zu Poblet in derfelben Gegend als ähnliche Anlage mit einer Kuppel des 14. Jahrh. und einem Kreuzgang derfelben Zeit zu nennen.

Endlich gehören in diefe Reihe noch einige Bauten Cataloniens. Zunächft Barcelona. die originelle Collegiatkirche S. Ana zu Barcelona, einfchiffig mit zwei quadratifchen Kreuzgewölben von 9,14 M. Spannung, einem Querfchiff und einfach rechtwinklig fchließendem Chor, fo daß das Ganze, zumal eine achteckige Kuppel die Vierung krönt, einer Centralanlage nahe kommt. An der Weftfeite ein fchief anftoßender Kreuzgang des 14. Jahrhunderts mit einem Kapitelfaal derfelben Zeit. Gerona. Bedeutender geftaltet fich die Kirche S. Feliu zu Gerona als dreifchiffiger Gewölbebau; das Kreuzfchiff an der Nordfeite mit einer, an der Südfeite mit zwei Apfiden, wie an S. Pedro dafelbft; der Chor mit einer größeren Apfis. Die Arkaden haben noch den Rundbogen, die Gewölbe den Spitzbogen; über den Arkaden ift ein Schein-Triforium angebracht. Daß die Gewölbe fpäterer Zeit angehören als die unteren Theile, erhellt aus dem Umftande, daß auf fünf Arkaden zehn Gewölbjoche vertheilt find. Der füdliche Querfchiffarm hat zwei Kreuzgewölbe, der nördliche ein Tonnengewölbe. Merkwürdiger Weife ift die Kirche, wenigftens in ihrem Gewölbebau, erft im 14. Jahrhundert aufgeführt, da 1318 der Chor vollendet ward und 1340, wahrfcheinlich nach Vollendung des Schiffbaues, der Befchluß gefaßt wurde, den Kreuzgang zu erbauen. Ein auffallend fpätes Datum für eine Kirche, welche die Formen des Uebergangsftyles zeigt. In derfelben Stadt ift endlich noch das fogenannte «maurifche Bad» im Garten des Kapuzinerinnen-Klofters zu nennen: ein kleiner achteckiger Bau auf Säulen, die über Hufeifenbögen einen Tambour und über diefem eine zweite kleine Säulenftellung mit einer leichten Kuppel tragen. Diefen Mittelbau fchließt ein quadratifcher mit halbirten Tonnengewölben bedeckter Umfaffungsraum ab. Das Gebäude diente ohne Zweifel von Anfang an einem chriftlichen Zweck.

Die füdlichen Gebiete Spaniens wurden erft in fpäterer Zeit dem Chriftenthum und feiner Kunft gewonnen, kommen alfo für diefe Epoche noch nicht in Betracht.

In Portugal, über deffen Monumente wir wenig unterrichtet
in den nördlichen Provinzen ein, wie es fcheint, einfach ftren
Unter den bedeutenderen Kirchen des Landes werden die Kathedral
die Klofterkirchen S. Domingos und de Gracia in Santarem und di
kirche von Alcobaca — letztere vielleicht fchon frühgothifch? —
Denkmale bezeichnet.

c. Großbritannien und Skandinavien.

Als die Normannen unter ihrem Herzog Wilhelm in der Schlach
(1066) England erobert hatten, fanden fie in dem fchon früh zum
bekehrten Lande eine Cultur von mehreren Jahrhunderten vor. In
felbe fich nicht in ftetiger Entwicklung ausbilden können, denn zuer
fächfifche Einwanderungen, dann durch dänifche Eroberungszüg
Unterbrechungen herbeigeführt worden. Das Wenige, was von Bau
fcher Zeit dort noch vorhanden ift, läßt fchließen, daß die allgemei
der Architektur fich wie in anderen Ländern von Rom ableitete,
wiffe, durch einen alterthümlichen einheimifchen Holzbau bedingte U
ftattfanden. Diefe waren indeß eigenthümlich genug, um den ve
tenen Reften jener Epoche eine gewiffe Bedeutung zu verleihen. Z
bemerken, daß das Mauerwerk in den fächfifchen Bauten aus rohe
befteht, die durch fefte Bänder, theils Eckpfoften im Wechfel von
Bindern, theils in horizontaler Lage und mannichfacher anderer
den Eindruck von Fachwerkbauten machen. Offenbar ift hier die
eines alten Holzbaues zu erkennen. Denfelben Eindruck einer Nac
Schnitzwerken machen die Säulchen in den Schallöffnungen der Th
die Form ziemlich ungefchickter Balufter zeigen. Die bedeutend
diefes Styles finden fich in Northamptonfhire, fo namentlich am
Kirche von Earls Barton, der durch derbe Plattengefimfe in v
getheilt ift, welche in der gefchilderten Weife reich decorirt find.
kranz ift ein fpäterer Zufatz.) Etwas einfacher ift der Thurm de
Barnack behandelt. Ein vollftändigeres Werk diefes Styles ift die
Brixworth, eine Pfeilerbafilika mit viereckigem Weftthurm, durchw
Hauffteinen ausgeführt, während die Bögen der Arkaden, Fenfter un
Ziegeln conftruirt find. Das 10. und 11. Jahrhundert fcheinen die
diefes Styles gefehen zu haben; es war die Zeit, in welcher eine n
action gegen die antiken Reminiscenzen fich geltend machte.

Durch die Normannen wurde aber der Zuftand des Landes i
ziehung von Grund aus umgeftaltet. Das unterjochte fächfifche Vol
der ganzen Härte und Graufamkeit des Siegers verfolgt, neue gefellfc
ftaatliche Einrichtungen wurden mit Strenge durchgeführt, und felb
lichkeit mußte als normannifche den Einwohnern in gehäffiger Auf
erfcheinen. So widerftrebend aber auch alle jene Volkscharaktere w
neben dem urthümlich einheimifchen der Kelten nunmehr die Befta
englifchen Volkes ausmachten, fie verfchmolzen doch, durch die infula
allen anderen Nationen getrennt, und unter befonderen klimatifchen E

einem ftreng eigenthümlichen, fchroff charakteriftifchen Gefammtwefen von geringer innerer Mannichfaltigkeit bei defto größerer äußerer Abgefchloffenheit.

Normannifcher Styl.

Daß auch der Styl der Architektur*) von den normannifchen Mönchen mit herüber gebracht wurde, ift leicht zu vermuthen. Doch acclimatifirte er fich in dem neuen Lande, nicht ohne erhebliche Trübungen feines urfprünglichen Wefens zu erfahren. Einerfeits drangen durch die einheimifchen Werkleute und den Charakter des Landes manche fächfifche Eigenthümlichkeiten mit ein; andererfeits mifchte der herrifch und übermüthig gewordene Sinn der Eroberer auch in die architektonifchen Schöpfungen ein in der Normandie nicht gekanntes, fremdartiges Element. Dies läßt fich fchon in der Anlage des Grundplans erkennen. Die Kirchen beftehen zwar auch hier aus einem Langhaus mit niedrigen Seitenfchiffen, welches von einem Querhaufe durchfchnitten wird, jenfeits deffen fich die drei Schiffe als Chor fortfetzen. Aber im Einzelnen bemerkt man manche Aenderung. Zunächft wird der Chor beträchtlich verlängert, fo daß er manch-

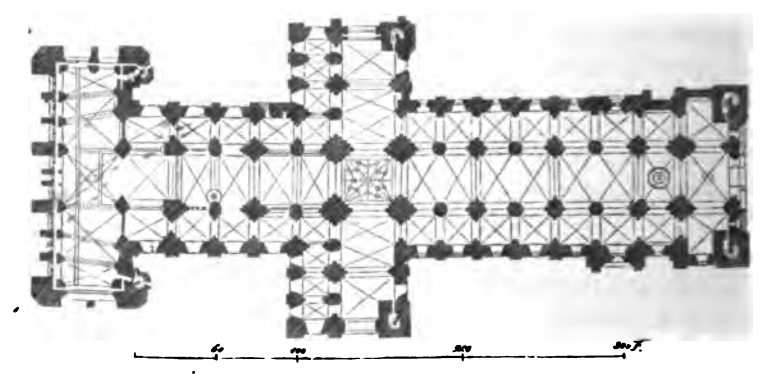


Fig. 551. Kathedrale zu Durham.

mal der Ausdehnung des Weftarmes nahe kommt; fodann wird häufig die Apfis ganz fortgelaffen, und der Chor im Often durch eine gerade Mauer rechtwinklig gefchloffen. Diefe nüchterne Form wird zwar in der erften normannifchen Zeit der Regel nach durch die Apfis verdrängt, bald aber verfchwindet diefe wieder und kommt zuletzt nirgends mehr in Anwendung. Auch dem Querfchiff fehlen die Apfiden, und ftatt derfelben zieht fich an der Oftfeite der Querarme ein niedriges Seitenfchiff hin. Sehr charakteriftifch ift fodann die Bildung der Stützen zwifchen den drei Schiffen. Diefe beftehen vorzüglich aus dicken, fchwerfälligen, mit kleineren Steinen aufgemauerten Rundpfeilern, die manchmal kaum zwei bis drei mal fo hoch find wie ihr Durchmeffer. In der Regel wechfeln fie indeß, wie auf dem unter Fig. 551 beigefügten Grundriß der Kathedrale von **Durham**, mit kräftigen, gegliederten Pfeilern. An diefen Pfeilern ift eine fchlanke Halbfäule emporgeführt, die noch an der Oberwand fich fortfetzt. Trotz diefer offenbar auf Gewölbe berechneten, den Bauten der Normandie nachgeahmten Anlage haben die englifchen Kirchen nur eine flache Decke gehabt, und erft in fpäterer

*) *J. Britton*: Architectural antiquities of Great Britain. 5 Vols. 4. London 1807 ff. — *Derfelbe:* Cathedral. antiquities of Gr. Brit. 5. Vols. 4. London 1819 ff. — *H. A. Bloxam:* Mittelalterliche Baukunft in England. Aus dem Englifchen. 8. Leipzig 1847.

Zeit, wie das eben erwähnte Beispiel zeigt, Gewölbe erhalten. Auch an dieser Vorliebe für die Holzdecken, die reich mit Gold und Farben geschmückt wurden, erkennt man die Nachwirkung sächsischer Sitte, und es mag hier auf die innere Uebereinstimmung hingedeutet werden, welche in dieser Hinsicht mit deutsch-sächsischen Bauten bemerkt wird. Fügt man noch hinzu, daß die vier die Kreuzung begrenzenden Pfeiler von übermäßiger Dicke sind, weil auf ihnen ein mächtiger viereckiger Thurm ruht, so hat man den Eindruck dieser langgestreckten, schmalen, niedrigen und dabei flachgedeckten Bauten, in welchen die dichtgedrängten massenhaften Pfeiler die Durchsicht auf's Aeußerste beschränken, und den Charakter trüber Schwerfälligkeit erhöhen. Betrachtet man den Aufbau der Mittelschiffwand, so fällt die vorwiegende Betonung der Horizontallinie auf (Fig. 552). Dicht über den Arkaden zieht sich ein Gesims hin, welches um die aufsteigenden Halbsäulen mit einer Verkröpfung

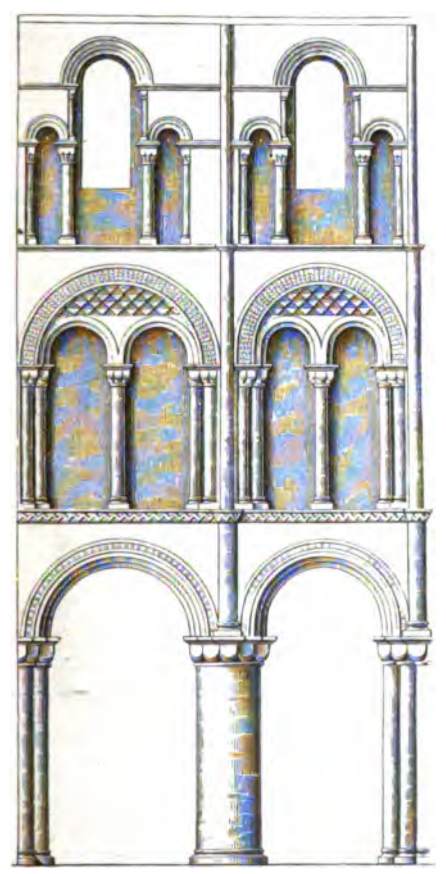


Fig. 552. Arkaden aus der Kathedrale zu Peterborough.



Fig. 553. Kapitäl aus dem Weissen Thurm im Tower zu London.

fortgeführt wird. Auf ihm stehen die Säulen, mit welchen die fast niemals fehlende Empore, in deren offene Dachrüstung man hineinblickt, sich öffnet. Auf diese folgt wieder ein Gesims, auf welchem sich eine in der Mauerdicke liegende, zur Belebung und Erleichterung der Mauer dienende Galerie mit Säulchen erhebt, hinter denen die einfachen rundbogigen Fenster sichtbar sind. Auch hier ziehen sich oft von den Kapitälen horizontale Gesimsbänder die Wand entlang, die endlich von der flachen Holzdecke geschlossen wird. Die anscheinend für Gewölbe errichteten Halbsäulen werden hier abgeschnitten ohne zu einer naturgemäßen Entwicklung zu kommen.

Ornamente.

Die **Ornamentik** dieses Styls beschränkt sich, mit Nachahmung der Bauten in der Normandie, auf lineare Elemente. Der Zickzack, die Schuppenverzierung, die Raute, der Stern, das zinnenartige Ornament werden häufig an Portalen, Bogengliedern und Gesimsen angewandt, ja ganze Flächen und selbst die Rundpfeiler erscheinen damit bedeckt. Diese Ornamente werden in starkem Relief und

ſorgfältiger Steinarbeit ausgeführt, und verhüllen den architektoniſchen Körper in ähnlicher Weiſe, wie eine Stahlrüſtung den menſchlichen Körper. Beiſpiele von dieſer reichen Ornamentation unter Fig. 409 auf S. 493. Eigenthümlich iſt aber dem engliſchen Styl die beſondere Kapitälbildung des maſſigen Rundpfeilers. Um dieſen mit der aufruhenden Wand und den Arkadenbögen zu vermitteln, wurde entweder, wie an dem Kapitäl aus dem White tower (Fig. 553), eine derbe Umgeſtaltung der Würfelform mit abgeſchrägten Ecken verſucht, oder, wie bei Fig. 552 zu erkennen, ein Kranz von kleinen würfelförmigen Kapitälen unter geſonderten Deckplatten auf den Pfeiler geſetzt, ſo daß nun eine Verbindung mit den wegen ihrer beträchtlichen Breite mehrfach ausgeeckten und abgeſtuften Arkadenbögen hergeſtellt war. An einzelſtehenden Säulen iſt das gefältelte Ka-

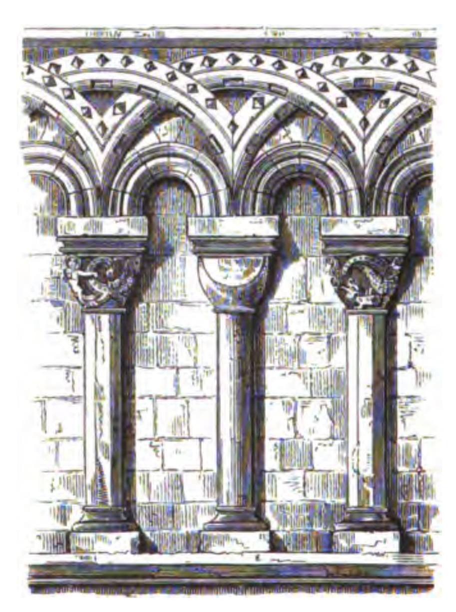


Fig. 554. Kathedrale zu Canterbury.

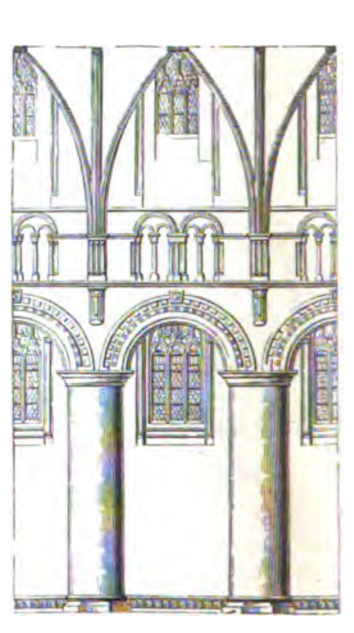


Fig. 555. Kathedrale zu Glouceſter.

pitäl vorherrſchend. Die Baſis der Rundpfeiler beſteht meiſtens aus einer Abſchrägung unter einem ſchmalen Bande. Die attiſche Baſis, in allen anderen Ländern allgemein vorherrſchend, kommt hier faſt gar nicht vor.

Das Aeuſsere.

Das Aeußere zeigt im Weſentlichen dasſelbe Vorherrſchen der Horizontalen wie das Innere (Fig. 556). Zwar bewirken die kräftig vortretenden Strebepfeiler, die hier ohne conſtructiven Zweck die Stellen der Liſenen vertreten, ein ſtarkes Markiren der vertikalen Richtung, aber der Zinnenkranz, der die niedrigen Dächer größtentheils verdeckt, hebt dieſe aufſtrebende Tendenz wieder auf und betont in kräftigſter Weiſe die Horizontale. Der Bogenfries kommt nur ausnahmsweiſe vor, dagegen iſt die auf Wandſäulchen ruhende Blendarkade ſehr beliebt, beſonders mit den von der erſten zu der zweitfolgenden Säule geſchwungenen Bögen (ſ. Fig. 554), welche eine bunte und reiche Durchſchneidung hervorbringen. Der viereckige Thurm auf der Kreuzung beherrſcht mit ſeiner ſchwerfälligen Maſſe den ganzen Bau; manchmal kommen zwei Weſtthürme hinzu

jedoch in der Regel mit der nicht fehr organifchen Anlage dicht an den Seiten der Nebenfchiffe. Die Thürme fchließen meiftens horizontal mit einem kräftigen Zinnenkranze. So geben diefe Bauwerke mehr den Eindruck weltlicher Macht, kriegerifcher Thätigkeit, als religiöfer Stimmung.

Denkmäler.

Während in allen übrigen Ländern der romanifche Styl eine große Zahl ftattlicher, einheitlich durchgeführter Monumente aufzuweifen hat, tritt uns in England die befondere Eigenthümlichkeit entgegen, daß an vielen Kathedralen und fonftigen hervorragenden Bauwerken zwar einzelne Theile, und zwar oft fehr anfehnliche diefem Styl angehören, vollftändige Denkmäler desfelben dagegen nur in untergeordneter Weife fich finden. Der gewaltige Glanz der gothifchen Architektur wirkte nachmals fo unwiderftehlich ein, daß in gefteigertem Wetteifer faft alle Bauten des Landes einer durchgreifenden Umgeftaltung unterworfen wurden. Indem wir uns befchränken, nur das Wichtigfte hervorzuheben, beginnen wir mit der Kathedrale von Winchefter, deren Kern im Wefentlichen noch den von 1079 bis 1099 ausgeführten Bau erkennen läßt. Befonders gilt dies von dem ftattlichen Querfchiff, deffen Flügel von niedrigen Seitenfchiffen umzogen werden, und dem gewaltigen Vierungsthurm. Die Arkadenpfeiler, fowie diejenigen der Emporen und des über diefen angeordneten Fenftergefchoffes find reich mit Halbfäulen gegliedert, welche fchlichte Würfelkapitäle zeigen. Eine Erneuerung der vier Mittelpfeiler und der angrenzenden Theile fand ftatt, nachdem im Jahre 1107 der Vierungsthurm eingeftürzt war. Nicht minder bedeutend ift die Krypta, welche mit ihrem halbrunden Schluß und Umgang fich unter dem ausgedehnten Chor erftreckt, und oftwärts unter der dort angebauten Kapelle fich fortfetzt. Aus derfelben Zeit ftammt das Querfchiff der Kathedrale von Ely, von ähnlicher Behandlung, ebenfalls dreifchiffig mit gegliederten Pfeilern und Emporenanlagen. Auch hier ftürzte der Vierungsthurm zufammen (1321), und wurde dann durch

Kathedralen zu Winchefter,

Ely.

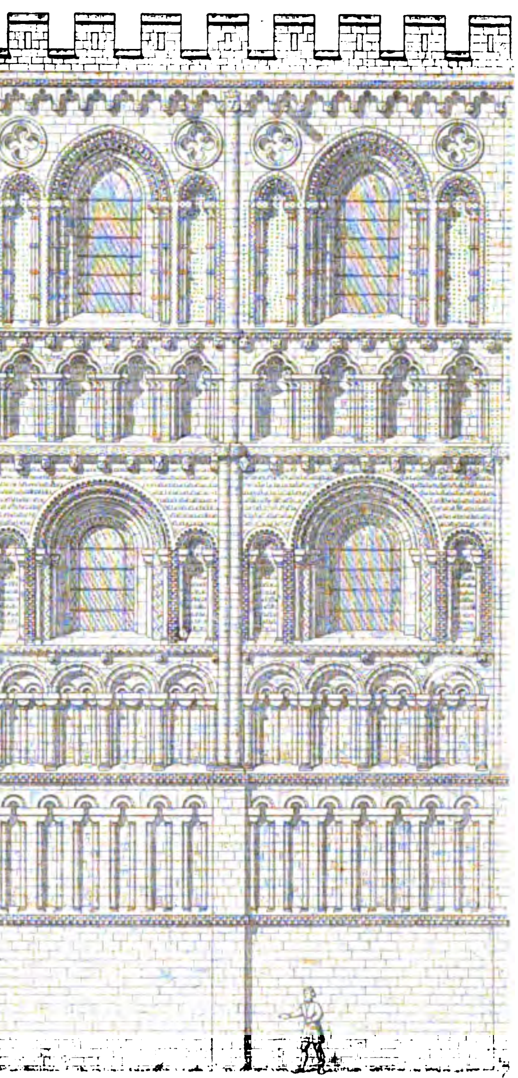


Fig. 556. Theil der Façade von der Kathedrale zu Ely. (Baldinger.)

eine achteckige Kuppel ersetzt. Das gewaltig ausgedehnte Langhaus mit seinen elf Pfeilerpaaren gehört in den Ausgang dieser Epoche (1174 vollendet), zeigt aber in der Strenge seiner Formen den Anschluß an die früheren Theile. Die Westfaçade (Fig. 556) mit Ausnahme des in den Formen der Frühgothik errichteten Thurmes und der Vorhalle bietet ein treffliches Beispiel des entwickelten normannischen Styles. Der südliche Flügel zeigt noch die ursprüngliche Anordnung von zwei Rundthürmen an den herausspringenden Ecken. An der Kathedrale von Worcester ist die imposante Krypta mit ihren strengen Säulenreihen und ihrem halbrunden Abschluß ein bedeutendes Denkmal vom Ende des 11. Jahrhunderts (gegründet 1084). Aus derselben Zeit (seit 1070 errichtet), stammt die ebenfalls ansehnliche Krypta der Kathedrale von Canterbury. Kaum minder bedeutend sind die alten Theile der im Jahre 1089 gegründeten Kathedrale von Gloucester, deren Krypta und Chor den halbrunden Schluß sogar mit Umgang und radianten Kapellen zeigen. In dem öfteren Vorkommen dieser Choranlagen verrathen sich die fremdländischen (französischen) Traditionen. Die Pfeiler im Chor haben eine schwere Rundform, die sich dann in dem aus dem 12. Jahrhundert stammenden Schiff etwas schlanker gestaltet und mit zierlicheren Arkaden verbindet (Fig. 555). Daß in allen diesen Bauten das Mittelschiff ursprünglich flach gedeckt war und die etwa, wie in diesem Fall, vorhandenen Gewölbe ein späterer Zusatz sind, bedarf kaum der Erwähnung. Dem Ausgang des 11. Jahrhunderts gehört sodann die Krypta der Kirche von Lastingham mit ihren phantastisch derben Formen und die 1116 vollendete Abteikirche von St. Albans, in welcher sich Nachklänge der altsächsischen Bauweise verrathen. Ungemein streng und großartig sodann ist die Kathedrale von Norwich, die trotz späterer Zusätze am meisten und einheitlichsten ihre ursprüngliche Anlage aufweist. Schon hier tritt die ungeheure Länge des Schiffes mit nicht weniger als dreizehn Pfeilerpaaren in auffallender Weise hervor; daran schließt sich ein ebenfalls langgestrecktes, aber einschiffiges Querhaus mit Apsiden, und endlich ein Chor mit halbrundem Schluß, Umgang und zwei Rundkapellen mit Apsiden, denen ohne Zweifel noch eine dritte, mittlere, folgte, die durch einen gothischen Anbau verdrängt wurde. Die Länge des ganzen Baues mißt nicht weniger als 408 englische Fuß. Die schwerfällig gedrungenen Pfeiler sind abwechselnd rund, oder viereckig mit Halbsäulen besetzt, die Rundpfeiler durch schräggewundene Furchen belebt, die Emporenpfeiler von ähnlich massenhafter Anlage. Der Bau, 1096 begonnen, wurde im Wesentlichen bis gegen 1145 vollendet. In allen diesen Bauten zeigt sich das kühne Kraftgefühl und der gewaltige Stolz jener heroischen Zeit, welche unmittelbar auf die normannische Eroberung folgte.

Worcester. Canterbury. Gloucester. Lastingham. St. Albans. Norwich.

Durham. Im zwölften Jahrhundert beginnt mit der Kathedrale von Durham eine weitere Stufe der Entwicklung, nicht minder prachtvoll in den Formen, aber mit einem Streben nach feinerem Schmuck und freierer Gliederung. Die Anlage (Fig. 551) zeigt als besondere normannische Eigenheit ein einseitiges östliches Nebenschiff an den Querflügeln, im Schiff und Chor sodann den Wechsel reichgegliederter viereckiger Pfeiler mit derben Rundpfeilern, sodann den graden Abschluß des dreischiffigen Chores, der später durch einen Querbau erweitert wurde. Auch hier sind die Emporen mit ihren schweren Bögen und die Triforiengalerien des Fenstergeschosses charakteristisch. Von verwandter Anlage, aber edleren Verhältnissen im Aufbau ist die Kathedrale von Peterborough (Fig. 552), 1117 be-

Peterborough.

gonnen, aber erst im Ausgang des Jahrhunderts vollendet. Es ist ebenfalls ein mächtiger Bau von 395 Fuß Länge, die Querflügel mit einem östlichen Seitenschiff, der Chor, im Halbkreis geschlossen, ist in seiner ursprünglichen Form durch den Anbau einer großen rechtwinkligen Kapelle wesentlich umgestaltet. Mehr der Kathedrale von Durham in der Schwere der Verhältnisse sich anschließend, zeigt sich die Klosterkirche von Waltham als ein Bau derselben Epoche, mit gedrungenen Verhältnissen in den Arkaden wie in den Bögen der Emporen. Immer beliebter wird in dieser Zeit der Wechsel verschieden gestalteter Pfeiler, wobei die derben Rundformen wohl den Säulenstellungen continentaler Architektur entsprechen, aber weit hinter deren Anmuth und glücklichen Verhältnissen zurückbleiben. Solcher Art ist auch die Kathedrale von Rochester, 1130 geweiht, aber in ihrer decorativen Ausstattung wohl einer etwas jüngeren Epoche angehörend. Dies gilt namentlich von dem ungewöhnlich reich entwickelten Hauptportal der Westseite, welches continentale, und zwar französische Einflüsse verräth. Die Arkaden des Schiffes sind ziemlich schlank, die Emporen in ihren Oeffnungen durch Säulenstellungen belebt. In den Maaßen ist dieser Bau bescheidener als die meisten übrigen. Das Schiff zeigt jetzt noch den offenen Dachstuhl, aber freilich in späterer Form. Verwandte Behandlung bekundet die seit 1114 neu errichtete, dann aber im Ausgang des 12. Jahrhunderts durchgreifend umgestaltete Kathedrale von Chichester, jedoch sind die massenhaft angelegten rechtwinkligen Pfeiler des Schiffs durchweg gleichartig behandelt, durch vorgelegte Halbsäulen für die Arkadenbögen, und durch feine geringte Ecksäulchen lebensvoll gegliedert. Auch die Emporen sind durch Säulchen getheilt, an die Pfeiler aber lehnen sich feine gebündelte Dienste zur Aufnahme der gerippten Kreuzgewölbe, dies Alles jedoch erst in der Uebergangszeit hinzugefügt. Von verwandter Art war das Langhaus der 1666 durch Brand zerstörten alten St. Paulskirche zu London; ebenso die stark umgebaute Prioreikirche von Binham, die namentlich in den feinen Säulenbündeln der Arkadenpfeiler Zeugnisse der letzten romanischen Epoche aufweist.

Waltham. Rochester. Chichester. Alt-St. Paul zu London. Binham.

Andre Monumente geben in der Bildung der Stützen den derben spezifisch englischen Rundpfeilern den Vorzug. So die 1123 geweihte Kirche zu Castor, besonders durch einen mächtigen Vierungsthurm ausgezeichnet; so die besonders alterthümliche Prioreikirche St. Botolph zu Colchester, mit sehr massenhaft behandelten Pfeilern, ohne Emporen und mit sehr reicher wohl etwas späterer Façade; ferner die Kathedrale von Hereford mit reich gegliederten Triforien, namentlich aber die Abteikirche von Tewkesbury, wo über den schlankeren und doch massenhaften Rundpfeilern die Arkaden der Emporen durch eine Mittelsäule gegliedert sind; die Façade durch eine colossale Portalnische ausgezeichnet. Auch hier fehlt es nicht an einem stattlichen Vierungsthurm. Bedeutend sodann die Abteikirche von Malmesbury mit reich gegliederten Spitzbogenarkaden über den derben Rundsäulen, die Triforien noch ganz rundbogig und durch vier Arkaden auf Säulchen ansprechend gegliedert. Auch die Kathedrale von Oxford, ebenfalls der Schlußepoche angehörend, 1180 geweiht, mit sehr kurzem Schiff und ehemals dreischiffigem Querhaus, der Chor, und die ganze nordöstliche Ecke in gothischer Zeit umgebaut, so daß das Gebäude jetzt einen phantastisch unregelmäßigen Eindruck gewährt. Endlich ist die Abteikirche von Romsey als Bau derselben Spätzeit zu erwähnen. Ganz abweichend von allen übrigen englischen Monumenten

Castor. Colchester. Hereford. Tewkesbury. Malmesbury. Oxford. Romsey.

Northampton. ift St. Peter zu Northampton eine Säulenbafilika mit wechfelnden Pfeilern, nach continentalem Schema, auch durch ihre reiche Ornamentik mehr den fpätromanifchen Werken Deutfchlands entfprechend. Noch find zwei H. Grabkirchen aus diefer Epoche zu erwähnen: eine zu Cambridge, ein Rundbau von 41 Fuß Durchmeffer mit einem inneren Kreife von acht derben Rundpfeilern; die andere, bedeutendere zu Northampton etwa 65 Fuß im Durchmeffer, der achteckige Mittelbau durch fpitzbogige Arkaden auf derben Pfeilern abgegrenzt.

H. Grabkirchen.

Burgen. Von den gewaltigen Burgen der normannifchen Eroberer find noch manche anfehnliche Ueberrefte erhalten, über welche wir bereits oben S. 536ff gefprochen haben.

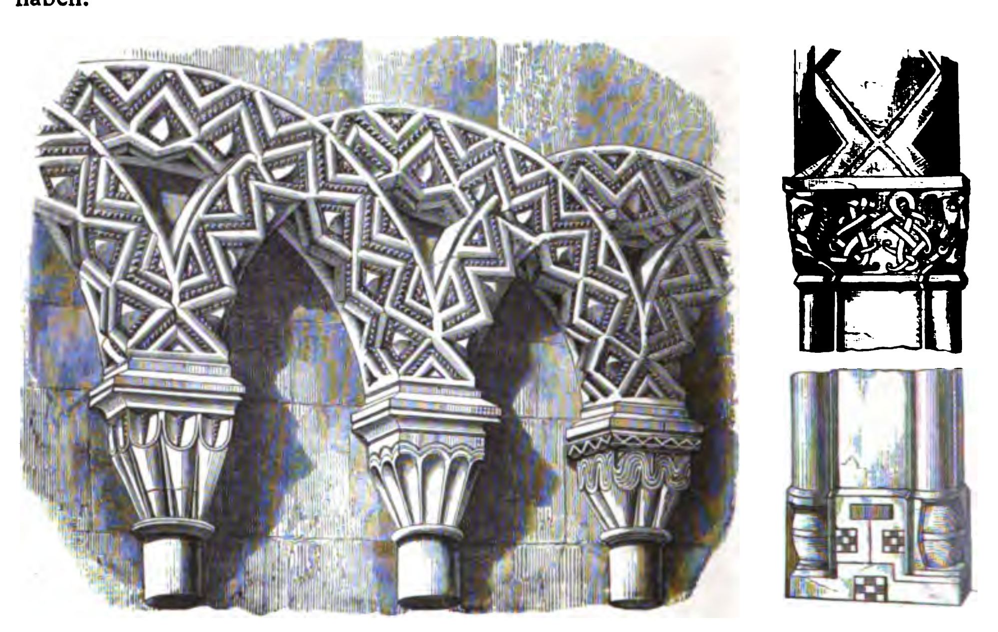


Fig. 557. Fries der Abteikirche zu Kelfo. Fig. 558. Pfeiler von Timahoe.

Schottland. In Schottland, wo die urfprünglich keltifche Bevölkerung fich einerfeits mit fcandinavifchen, andrerfeits mit fächfifchen Elementen mifchte, tragen einzelne hochalterthümliche Monumente noch das Gepräge keltifcher Tradition, fo namentlich mehrere Rundthürme, wie man fie auch in Irland antrifft; in einfachfter Behandlung zu Abernethy und ein reichererer trefflich in cyklopifchem Werke ausgeführter zu Brechin. In der fpäteren Zeit dringt der normannifche Styl Englands ein und ftellt namentlich in der Kathedrale zu Kirkwall auf der Orkney-Infel Pomona ein ftattliches Werk hin, deffen reich gegliederte Arkaden auf kräftigen Rundpfeilern ruhen, darüber auf noch kürzeren Pfeilern breite Emporen; weiter oben im Fenftergefchoß entwickeln fich auf reich gebündelten Säulen Kreuzgewölbe mit Rippen im Charakter des Uebergangsftyls. Das Gründungsjahr 1136 kann fich nur auf die unteren Theile beziehen. Der jüngeren Zeit gehören auch das Schiff der Trinitykirche zu Dunfermline, welches genaue Verwandtfchaft mit der Kathedrale von Durham verräth. Noch fpäter die Abteikirche von Kelfo mit prachtvoller echt normannifcher Ornamentik (Fig. 557) und die von Jedburgh, deren Arkadenfyftem dem der Kathedrale von Oxford ent-

fpricht. Auch gewiffe Partieen der Kirche von Holyrood gel
des Styles an, namentlich ihre edel und reich gezeichneten W

Befonders merkwürdig zeigt fich Irland*) in jenen alterth
namentlich den mehrfach vorkommenden Rundthürmen, in w
keltifche Kunftrichtung fich zu erkennen giebt. So namentlich
anderer zu Antrim, aber auch fonft noch eine große Anzahl
des Landes, fo daß im Ganzen gegen 180 nachgewiefen wer
werden großentheils einer kriegerifchen Beftimmung ihre
danken. Während der romanifchen Epoche hielt das Land mit
alten Ueberlieferungen feft, und noch 1171 erbaute man Köni
Dublin zum Empfange einen Palaft aus Holz, der als ein Pracl
Bau- und Schnitzkunft gepriefen wurde. Die Ornamentik bl
fpäteren Werken bei jenem phantaftifch wilden Charakter, de
Manuscripte auszeichnet. Verfchlungene Band- und Riemenwerl
Thierbildungen, namentlich Schlangen und Vögeln, find das Gru
Decoration. Die Bauwerke find durchweg unbedeutend in der A
Tonnengewölben bedeckt, auch die fteilen Dächer aus Stein conftr
Schluß der Epoche dringt auch hier der normannifche Styl v
Es genügt, als Beifpiele jener nationalen Bauweife den Chor der
Tuam und die Portale an den Rundthürmen von Timahoe (Fi
Kildare zu nennen. Eine kleine Kirche zu Killaloe mag
fpäteren Entwicklung des Styles erwähnt werden. Auch die
zu Cashel mit ihren reichen Portalen, ihrem tonnengewölbten
gerippten Kreuzgewölbe des Chors ift als ein Werk der Spätzeit

---

In den fkandinavifchen Ländern**), welche weit fpäter a
Deutfchland zum Chriftenthum bekehrt wurden, tritt uns zunäch
entgegen, der bald mehr an deutfche, bald mehr an englifche Vo
Doch fcheinen in einzelnen Fällen, durch die Ordensverbindungen l
franzöfifche Einflüffe fich damit zu vermifchen. Wenn man erwäg
diefen Ländern das Heidenthum fich erhielt, wie fpät und unter w
rigkeiten das Chriftenthum allmählich eindrang, fo erfcheint folch
an die in der chriftlichen Kunftthätigkeit bereits fortgefchrittenen
begreiflich. In Dänemark gelang erft unter Knut dem Großen (1
Einführung des Chriftenthums; der eigentliche Auffchwung des Kul
zog fich erft unter Waldemar I. (1157—1182) und deffen Söhn
folgern Knut VI. († 1202) und Waldemar II. († 1241). Dem ent
wickelt fich dort der romanifche Styl erft feit der zweiten Hälfte
zu freierer Bethätigung und erhält fich bis tief in's 13. Jahrh. hi
das Fefthalten am einmal Aufgenommenen noch weit länger anda
in den öftlichen Provinzen Deutfchlands. Aehnliche Verhältniffe zei

*) *G. Petrie*, the ecclesiastical architecture of Ireland. Dublin 1745 4°.

**) *A. von Minutoli:* Der Dom zu Drontheim und die mittelalterliche chriftli
fkandinavifchen Normannen. Fol. Berlin 1853. — *N. Nicolayssen.* Mindesmerker o
Kunft in Norge. — *C. Eichhorn* im Anhang zur Schwed. Ausgabe meiner Gefch. d
holm 1871. — *Jul. Lange* in der Dän. Bearb. meines Grundr. d. Kunftgefch. Kope
Brunius, Skanes konsthistoria. — *Derfelbe*, Nordens äldsta Metropolitankirka (Lund).

und Norwegen: Schweden, wo erst unter Ingiald (1080—1112) das Verbrennen des heidnischen Upsalatempels den Sieg des Christenthums entschied, und wo die Gothen, die länger am Heidenthum festhielten, stets mit den Schweden im Streit lagen, bis erst seit 1250 die Verschmelzung der beiden Stämme sich vollzog. Norwegen, wo gegen Ende des 10. Jahrh. unter Olaf I. das Christenthum eingeführt wurde, dessen sich dann besonders Olaf II., der Heilige, kräftig annahm, sah ebenfalls erst in der Spätzeit des romanischen Styles eine erfolgreichere Kunstthätigkeit, nachdem es vorübergehend durch Knut den Großen der dänischen Herrschaft unterworfen gewesen war. Der ganze skandinavische Norden kannte ursprünglich nur den Holzbau, der ja auch in Deutschland die einheimische altgermanische Bauweise war. Die Steinconstruction bürgerte sich erst spät hier ein und vermochte lange Zeit den Holzbau nicht ganz zu verdrängen.

Dänemark.

In Dänemark, wozu damals auch das südliche Schweden (Schonen) gehörte, treffen wir eine entschiedene Aufnahme rheinischer Formen, ja sogar mehrfach die Verwendung rheinischer Tuffsteine; die Wölbungen im Innern, am Aeußeren die Blendarkaden und selbst in einzelnen Fällen die offenen Galerien am Chorhaupte gehören dahin. Der Dom zu Ribe*) (Ripen) in Jütland, in Andernacher Tuffsteinen errichtet, wird zum Theil, namentlich in den östlichen Partieen, der Gründungszeit von 1134 zugeschrieben, erfuhr aber nach einem Brande von 1176 bedeutende Umgestaltungen im Charakter des Uebergangsstyles. Der ansehnliche Bau mißt 62 M. innere Länge und hat zu seinen drei Schiffen im 15. Jahrh. noch zwei weitere Seitenschiffe erhalten. Der halbrunde Chor, im Innern unter den Fenstern mit Blendarkaden gegliedert, legt sich unmittelbar an ein weit ausladendes Querschiff, dessen Flügel mit stark erhöhten Kreuzgewölben, im südlichen Arm mit sechstheiligen, bedeckt sind, während sich über der Vierung eine Kuppel erhebt, die nach byzantinischer Weise angelegt ist. Die Gewölbrippen, die Säulendienste mit ihren Ringen, die zierlich mit Rundstäben eingefaßten Fenster, das Alles sind Formen, die man erst dem nach 1176 errichteten Baue zuschreiben kann. Im Mittelschiffe ruhen die Arkaden auf schlichten viereckigen Pfeilern; über den Seitenschiffen sind, wiederum in rheinischer Art, Emporen angebracht, die sich mit eleganten Arkaden gegen den Hauptraum öffnen. Zu den frühsten Bauten gehört der von 1133—1169 aus Granit errichtete Dom zu Viborg, dessen Säulen-Krypta mit den einfachen Würfelkapitälen und den kräftigen zum Theil mit dem Eckblatt geschmückten Basen der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts entspricht. Der Chor, von zwei Thürmen flankirt, zeigt eine entwickeltere Form als am Dom zu Ribe; zwei größere Thürme legen sich vor das westliche Ende des Schiffes; auch hier finden sich Emporen über den Seitenschiffen. Die Länge des Baues wird auf ca. 63 M. angegeben. Hieher gehört sodann auch der Dom zu Lund, damals der Bischofssitz für Dänemark, ein ansehnlicher dreischiffiger Bau von c. 78 M. Länge, der aber gewiß nicht auf die erste Gründungszeit (c. 1080) zu beziehen ist. Die Krypta soll um 1130, der Chor 1145 vollendet worden sein. Angesichts der eleganten Durchbildung, die den rheinischen Bauten aus der Mitte des 12. Jahrhunderts entspricht, ist dies schwer zu glauben. Schon das Aeußere des Chores mit dem Rundbogenfries auf Säulchen im untern Geschoß, den Blendarkaden im Fensterstockwerk und der offenen Säulengalerie dar-

Ribe. Viborg. Lund.

*) *J. Helms*, Ribe Domkirke. Kjobenhavn 1870.

über erscheint eher als ein Werk vom Ende des 12. Jahrhun
dem Brande von 1172 ausgeführt. Der Grundplan zeigt neben
seits kleinere Kapellen, ein stark vorspringendes Querschiff, zw
Blendbögen decorirte Thürme an der Façade. Im Innern w
Pfeiler mit schwächeren; durch Blendbögen über den Arkaden,
norddeutschen Kirchen, wird eine lebendige Gliederung der Wa
Die Gewölbe sind nach einem Brande von 1234 im Spitzbogen

Neben diesen Quaderbauten, deren Behandlung offenbar au
flüsse deutet, macht sich seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhun
Seeland die Aufnahme des norddeutschen Backsteinbaues gelte
dort ausgebildeten Formen eindringt und bald ausschließlich
kommt. So an der 1161 gegründeten Cisterzienser-Klosterkirche
ursprünglich flachgedeckten Pfeilerbasilika von c. 65,5 M. Länge

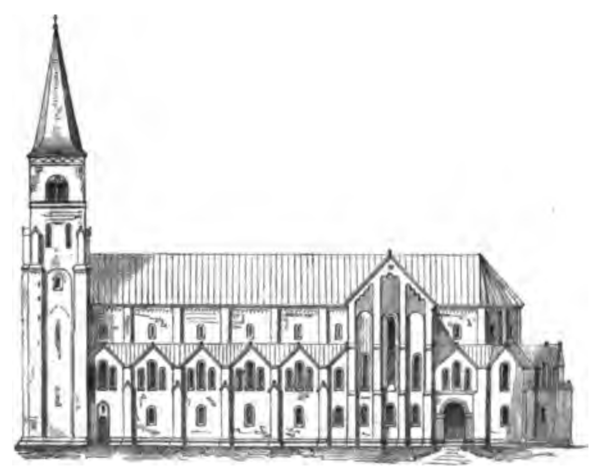


Fig. 559. Domkirche zu Roeskild.

geschlossenem Chor und viereckigen Kapellen an den Querflüge
Brande von 1247 eingewölbt; so in der ähnlich behandelten B
kirche zu Ringsted vom J. 1170, welche an ihrem halbrunden
rheinische Zwerggalerie in bloßer Reliefnachbildung zeigt; auch
sprünglich flachgedeckte Schiff später eingewölbt. Ein merkwürd
von durchgebildeter Anlage ist die Kirche von Kallundborg,
Kreuz, dessen Arme von einem mittleren quadratischen Hauptbau au
durch vier kräftige Granitsäulen in einen von Seitenschiffen umzoge
von 10,67 M. lichter Weite getheilt wird. Die vier Arme ende
weiterten polygonen Nischen, über welchen sich achteckige Thürme
Thürme bildeten mit einem im J. 1827 eingestürzten mächtigeren quad
auf der Vierung eine Baugruppe von imposanter Wirkung und fast
Charakter. Es scheint in der That, daß die Kirche, wie es manch
alter vorkam, zugleich zu Vertheidigungszwecken diente. Das Inne
mit Kreuzgewölben, in den Kreuzarmen mit Tonnengewölben bede
Dom in Aarhuus, obgleich im Ganzen ein gothischer Bau, bewa
der ursprünglichen Anlage, besonders in den Pfeilern des Langh

Nordseite des Querschiffes. Das bedeutendste Werk in Dänemark aus dieser Epoche ist jedoch der Dom von Roeskild (Fig. 559), ein dreischiffiger Gewölbebau von 80 M. innerer Länge, mit Galerien über den Seitenschiffen und mit rundem Chorumgang; in den Arkaden und den Emporen, sowie in den Wölbungen spitzbogig, die ganze Anlage an französische Bauten erinnernd. In Jütland gehören noch hierher die Klosterkirche von Westerwig vom Jahre 1197, im Langhaus mit einem Wechsel von Pfeilern und Säulen, in den Details an englische Bauten erinnernd; die Kirche zu Salling, ebenfalls eine regelmäßige Basilika mit drei Apsiden, die Klosterkirche zu Weng im Stift Aarhuus. Außerdem ist eine Anzahl kleinerer Rundkirchen zu nennen, eine im Norden überaus beliebte Form; vier auf der Insel Bornholm; andere in Bjernede bei Soröe, in Thorsager bei Aarhuus; eine achteckige Kirche mit höherem Mittelraum und niedrigen Seitenschiffen in Storehedinge auf Seeland. Sogar auf Grönland sind drei solcher Gebäude zu Igalikko und Kakortok erhalten, und selbst Nordamerika bewahrt in einer Rundkirche zu Newport auf Rhode-Island ein Zeugniß der kühnen Seefahrten, welche die Normannen schon im Anfang des 12. Jahrhunderts bis in den fernsten Westen geführt hatten.

Roeskild. Westerwig. Salling. Weng. Rundkirchen.

In Schweden*) kommen zunächst ebenfalls mehrere Rundkirchen vor, meist von einfachster Form und Ausbildung; z. B. zu Solna bei Stockholm, Munsö, Mörkö, Hagby, Woxtorp, Wardsberg u. a. Daneben findet sich eine besonders schlichte Anlage, welche man als Saumsattelform bezeichnet, weil das niedrige Schiff gegen den hohen Chorbau und den Westthurm in der That einer Einsattlung ähnlich sieht; so namentlich mehrere Kirchen auf Oeland, z. B. zu Föra. Lange Zeit dauerte auch hier ein uralter heimischer Holzbau; seine Ornamentik, sowie die eigenthümlich phantastischen Zeichen der Runensteine lassen sich noch im späteren Steinbau unschwer erkennen. Dieser selbst scheint theils mit der ersten Einführung des Christenthums aus England gekommen zu sein; namentlich verräth sich dieser englische Einfluß in Westergötland, während Gotland sich an die norddeutsche Bauweise anschließt. Daneben dringen aber, hauptsächlich durch den für die Christianisirung des Nordens überaus thätigen Cisterzienserorden in manchen Eigenheiten der Planbildung, z. B. in den Chorumgängen auch französische Elemente ein. Meistens sind die Bauten in Quadern aufgeführt, da an Kalk- und Sandsteinen das Land keinen Mangel hat. Erst später, besonders in der gothischen Epoche, scheint der norddeutsche Ziegelbau einzudringen. Eine irgendwie genügende Darstellung des Entwicklungsganges läßt sich indeß von uns aus nicht geben, da es an ausreichenden Vorarbeiten durchaus noch fehlt; auch scheint die Mehrzahl der Denkmale theils durch Zerstörung und Verfall, theils durch unbarmherzige spätere Umgestaltungen oft fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt zu sein. So viel aber ergiebt sich aus unbefangener Prüfung der Nachrichten, daß wohl schwerlich vor dem 12. Jahrh. hier erhebliche Steinbauten anzunehmen sind, und daß die große Einfachheit gewisser Werke mit Unrecht als Zeichen höchsten Alters angesehen wird.

Schweden.

In Westergötland, wo englischer Einfluß überwiegt, gilt die Kirche von Husaby für eins der ältesten Gebäude. Sie hat einen viereckigen Chor mit halb-

Westergötland.

*) Das Folgende zumeist nach den Zusätzen der schwed. Ausg. meiner Gesch. der Archit. von C. *Eichhorn*, Stockholm 1871. — Dazu *Brunius*, Gotland's Konsthistoria.

runder Apfis, einfchiffiges Langhaus und quadratifchen Wefthurm mit runden Treppenthürmen, ähnlich wie der Dom zu Paderborn. Aehnliche Formen zeigt die ebenfalls aus Sandftein erbaute Kirche zu Skälfvum, an deren Südportal im Relief Chriftus mit den Evangeliftenfymbolen des Matthäus und Johannes dargeftellt ift, dazu die Namensinfchrift des Künftlers *Othelric*, die wiederum auf angelfächfifchen Einfluß deutet. Wichtiger find zwei andere Kirchen: der Dom zu Skara, an welchem trotz vieler Umgeftaltungen die Form des erften Baues von c. 1150 zu erkennen ift. Ein dreifchiffiges 58 M. meffendes Langhaus mit zwei Thürmen an der Weftfeite, welche achteckige Treppenthürme neben fich haben, wird von einem Querfchiff von 31 M. Länge abgefchloffen, das in einem rechtwinkligen Chor endigt, neben welchem zwei achteckige Treppenthürme angeordnet find. Sechs Pfeilerpaare tragen die fpitzbogigen Gewölbe des Mittelfchiffes und die rundbogigen der Seitenfchiffe. Aehnliche Kreuzform, dazu aber einen halbrunden Chor mit Umgang zeigte die ftark zerftörte Cifterzienferkirche in Warnhem. Vier kräftige, mit Halbfäulen reich gegliederte Pfeiler begränzen die Vierung; acht Säulen bilden den Chorumgang; alles ift mit Kreuzgewölben bedeckt, die den fchweren Spitzbogen der Uebergangszeit erkennen laffen, während Arkaden, Fenfter, Portale noch den Rundbogen zeigen. Die regelmäßige Anwendung des Strebepfeilers, in Verbindung mit dem Chorplan und den übrigen Formen deutet auf franzöfifchen Einfluß. Dagegen entfpricht das Nordportal mit feinem Zackenbogen englifchen Vorbildern, fo daß auch hier wieder fich zeigt, wie von allen Seiten fremdartige Einwirkungen fich kreuzen.

Oftergötland.

In Oftergötland gehören die Kirchen von Heda, die in Sattelform erbaute zu Oedeshög, die zu Weftra Tollftad und zu Bjälbo, an welcher freilich Chor und Schiff modernifirt find, zu den früheften. Der bedeutendfte Bau ift hier der Dom von Linköping, ein Denkmal der Uebergangsepoche, feit 1232 umgebaut, theilweife fchon gothifch, namentlich im Chor mit feinen gleichhohen Umgängen und den ausgebildeten Maaßwerkfenftern. Die gefammte Länge des aus Quadern errichteten Baues beträgt 100 M. bei 11 M. Breite und 18,3 M. Höhe. Die Pfeilerbildung, die fchweren Spitzbögen, vor allem aber die Form der Hallenkirche, die hier mehrfach vorkommt, fprechen für deutfchen Einfluß. Eine reiche und edle Ornamentik fchmückt den Bau, der für eins der fchönften Denkmäler des Nordens gilt. Einfacher find mehrere Cifterzienferkirchen, unter denen befonders das von Clairvaux 1144 gegründete, c. 1185 eingeweihte Alvaftra bemerkenswerth erfcheint. Der Grundriß hat große Verwandtfchaft mit dem von Loccum: ein Langhaus mit vier einfachen Pfeilerpaaren, ein Querfchiff mit je zwei rechtwinkligen Kapellen an der Oftfeite, und ein ebenfalls geradlinig gefchloffener Chor. Eigenthümlich ift, daß die weftlichen Theile der Seitenfchiffe als Vorhallen vom Innern durch Mauern abgetrennt find. Schiff und Chor find mit Tonnengewölben bedeckt, eine öfter vorkommende, an Frankreich erinnernde Conftructionsweife. Die zweite Cifterzienferkirche, zu Askaby, eine c. 1174 errichtete flachgedeckte Bafilika, hat nachmals ftarke Veränderungen erfahren; die dritte, zu Vreta, welche nach einem Brande von 1248 eine Erneuerung bis 1289 erfuhr, ift auffallender Weife durch zwei Wefthürme mit theils rundbogigen, theils fpitzbogigen Schallöffnungen ausgeftattet, und hatte angeblich (?) noch zwei weitere Thürme zwifchen Chor und Querfchiff, ein für Cifterzienferbauten beifpiellofer Thurmreichthum, den wir bezweifeln möchten. — Auch in Smaland

ist zunächst eine Cisterzienserkirche zu nennen, die 1144 gegründete zu Nydala, mit dreiseitig geschlossenem Chor und Kapellen auf den Kreuzarmen; von der Kirche zu Rydaholm ist nur noch der Thurm vorhanden; andere sind noch mehr zerstört. Alle diese Bauten sind in Quadern aufgeführt.

Mälar-Landschaft.

Eine Anzahl werthvoller Denkmäler besitzt die an Naturschönheiten reiche Mälar-Landschaft. Mehrere in Ruinen liegende Kirchen zu Sigtuna scheinen die verschiedenen Epochen des romanischen Styles zu vertreten. Ueberaus eigenthümlich ist die Anlage von S. Peter, wo das einschiffige, von einem hineingebauten quadratischen Westthurm begränzte Langhaus von 9,4 M. lichter Breite nach Osten von einem Querschiff abgeschlossen wird, dessen Vierung ein Thurm auf schweren Mauern bildet, die mit den angränzenden Theilen nur durch schmale Rundbogenöffnungen eine Verbindung zulassen. So gestalten sich in den mit Apsiden versehenen Querflügeln und dem Chore gesonderte Kapellenräume; eine Anordnung, die sich mehrfach in dieser Gegend wiederholt. Die Gestalt des Vierungsthurmes scheint auf englischen Einfluß zu deuten. Ein dreischiffiger Bau ist ebendort die etwas weniger zerstörte Kirche S. Olaf, gleich der vorigen in Quadern ausgeführt. Auch der mit einer Apsis geschlossene Chor ist dreischiffig, da sich die Nebenschiffe jenseits des Querhauses fortsetzen. Diese Bauten zeigen große Sparsamkeit in der Ornamentik. Den Uebergang zur Gothik macht die Dominikanerkirche S. Maria, ein 1280 begonnener dreischiffiger Bau mit gradem Chor, dessen Schlußwand durch drei gruppirte Fenster ausgezeichnet wird. Den schweren Vierungsthurm, nach Art englischer Bauten, zeigen noch manche andere Kirchen dieses Distrikts; gegen Ausgang der romanischen Epoche scheint aber diese Anordnung zu schwinden, und die späteren Bauten lassen Langhaus, Querschiff und Chor in freierer Verbindung auftreten. Dahin gehört die Klosterkirche in Varfruberga, deren dreischiffiges Langhaus von sechs Pfeilerpaaren getheilt wird; auch der Chor setzt sich jenseits des Querhauses, wie es hier öfter vorkommt, dreischiffig fort und schließt geradlinig. Die Kirche hat 39,5 M. innere Länge. Den fünfseitigen Chorschluß zeigt dagegen die in Ruinen liegende Cisterzienserkirche zu Riseberga. Mit dem 13. Jahrh. beginnt man, wahrscheinlich durch die norddeutschen Bauten veranlaßt, den Backstein anzuwenden, doch so, daß die Ornamente aus Sandstein hergestellt werden. Von diesen wiederum durch spätere Umgestaltungen stark beeinträchtigten Bauten nennen wir den Dom zu Westeräs, 1231 eingeweiht, dann nach einem Umbau 1271 von Neuem geweiht, ursprünglich eine dreischiffige Basilika mit einfachem Chor, der sammt dem Querhaus einen durchgreifenden Umbau erlitten hat; den Dom zu Strengnäs, gegen Ende des 13. Jahrh. erbaut, in ähnlicher Anlage, jedoch neben dem Chor mit zwei Thürmen ausgestattet; die östlichen Pfeiler des Schiffes rund, mit Würfelkapitälen, die übrigen viereckig; die Klosterkirche zu Sko, aus derselben Zeit, dreischiffig, auch im Chor; über den Seitenschiffen ehemals mit Galerien versehen.

Finland.

— Hierher gehören auch die noch weniger untersuchten Bauten Finlands: so die Marienkirche zu Räntämäki aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und der Dom zu Abo, ein spätromanischer Ziegelbau, schwer und massenhaft behandelt, mit mächtigem Westthurm, zu dessen Portal eine ansehnliche breite Freitreppe von vielen Stufen emporführt. Der Chor hat später einen vollständigen Umbau in Gestalt eines wie es scheint kuppelbedeckten Polygons erfahren.

Ihren größten Glanz erreicht die fchwedifche Architektur der rom
Epoche in den Bauten der Infel Gotland. Hier drang fchon frühzeit
Olaf den Heiligen c. 1028 das Chriftenthum ein; die günftige Lage c
vermittelte nach allen Seiten den Verkehr; ihr Bodenreichthum förde
höhere Kulturblüthe, und die guten Sandftein- und Kalkfteinlager unte
die Entwicklung einer durchgebildeten monumentalen Kunft. In den
herrfcht hier der Einfluß Norddeutfchlands vor, wie denn namentlich die
kirche von dort eingebürgert wird. Mehr als in den übrigen Provinzen
dens hat fich auch die Bildhauerei in Ausftattung der Denkmäler, befon
Schmuck der Portale bewährt. Zu den älteften Monumenten des Styl
man die Kirchen von Akebäck und Ala, aus der Mitte des 12. Jahrh
Der fpäteren Zeit diefes Jahrhunderts gehört die Klofterkirche von Rom
gegründet, jetzt in Trümmern liegend, ein dreifchiffiger Bau mit Querha
gerade gefchloffenem Chor, an den Kreuzarmen dagegen mit halbrund
pellen; alle Räume, mit Ausnahme der tonnengewölbten Querarme von
gewölben bedeckt. Bedeutend find fodann die malerifchen Ruinen der e
als Handelsemporium des Nordens hochberühmten Stadt Wisby, von
Reichthum es in der alten Reimchronik heißt:

„Die Schweine freffen aus Silbertrögen,
Und die Frauen fpinnen auf goldenen Spindeln".

Den erften Schlag der Zerftörung führte 1361 König Waldemar Atterda
Dänemark, und feitdem fank allmählich die Herrlichkeit diefes nordifchen V
in den Staub. Noch fteht die gewaltige Stadtmauer mit 38 trotzigen Th
eins der wichtigften Befeftigungswerke des Mittelalters; von den achtzehn K
find faft nur noch Ruinen übrig. Unter diefen ift zunächft S. Lars zu n
eine Kreuzkirche mit ungewöhnlicher Chorbildung, bei welcher ein hu
förmiger Abfchluß nach Often und ein Kuppelthurm nach Weften hervorge
wird. Merkwürdig find die fonft im fcandinavifchen Norden nur noch am
zu Drontheim vorkommenden Triforiengalerien, welche in drei Stockwerke
Mauern durchbrechen. Die Domkirche S. Marien, 1225 eingeweiht, ze
ihren drei gleichhohen Schiffen und dem gleich den meiften Kirchen W
geradlinig gefchloffenen Chor die reicheren Formen des Uebergangsftyles.
hat außer den Weftthürmen zwei kleinere Thürme neben dem Chor, an we
der elegante Uebergang aus dem Viereck in's Achteck gerühmt wird. Aus
felben Zeit ftammt S. Nicolas, mit dreifeitigem Chorfchluß und dreifchif
auf fünf Pfeilerpaaren ruhenden Langhaus. Andere Kirchen verwandter Art
S. Karin, bald nach 1233 von Franziskanermönchen erbaut, in den älteren Th
noch romanifch, mit fechseckigen Pfeilern, in den jüngeren gothifch; fern
Clemens mit vier Pfeilerpaaren im Langhaus, mit fpitzbogigen Gewölben
rundbogigen Fenftern; ähnlich S. Drotten. Weitaus die merkwürdigfte
den Kirchen Wisbys ift die H. Geiftkirche, bei welcher man zu den befond
Zwecken des Spitals, dem fie zugehörte, wahrfcheinlich um die Kranken
den Gefchlechtern zu trennen, die bekannte Form der Doppelkapellen angewe
hat. Es ift ein Achteck, von 12,8 M. Durchmeffer im Lichten, durch vier krä
Pfeiler, im unteren Raum achteckige, im oberen runde, in einen quadratifc
Mittelraum von c. 5 M. Weite und fchmalere Nebenräume zerlegt. Sämmtli
Abtheilungen find mit Kreuzgewölben bedeckt, nur die durch die Diagonalfe

abgeſchnittenen haben ein ungetheiltes dreieckiges Kappengewölbe. In den öſtlichen Diagonalſeiten ſind Halbkreisniſchen aus der Mauer ausgeſpart; die Verbindung mit der oberen Kapelle wird durch ſchmale Treppen in der Dicke der Mauer hergeſtellt. Beide Räume, die durch eine achteckige Oeffnung in der Mitte zuſammenhängen, münden auf einen quadratiſchen, mit einer Apſis geſchloſſenen Chor; merkwürdiger Weiſe ſetzen ſich aber die Langmauern desſelben ſo weit öſtlich fort, daß ſie um die Apſis noch weitere Räume bilden, die von außen zugänglich und rechtwinklig abgeſchloſſen ſind. Dieſe rechtwinklige Umfaſſung des Chores kommt noch mehrmals an gotländiſchen Kirchen vor.

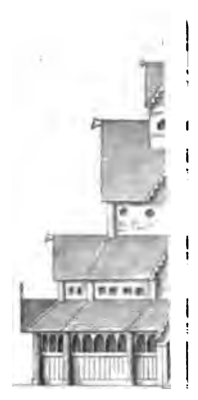
In den übrigen Bauten der Inſel findet ein ganz beſonderes Syſtem der Planbildung ſtatt: es ſind zweiſchiffige Anlagen, deren Kreuzgewölbe auf einer mittleren Säulenſtellung ruhen. So zeigt es die Kirche von Gothem, wo die weſtliche Abtheilung eine Doppelſäule, die öſtliche eine einfache aufweist; ſo in reicher ornamentaler Ausbildung die Kirche von Tingſtäde; ſo die der Spätzeit des 13. Jahrhunderts angehörende Kirche zu Fole, die uns auch den für beide Schiffe gemeinſamen Chor ſolcher Anlagen zeigt. Aber auch dreiſchiffige kleine Hallenkirchen mit zwei Säulenreihen kommen vor, wie die Kirche zu Dalhem, wo vier Säulen das Schiff theilen und weſtlich ein kräftiger Thurm angeordnet iſt. Dieſelbe Anlage zeigt die Kirche zu Öja, wo öſtlich ein dem Mittelſchiff an Breite entſprechender Chor angefügt iſt, deſſen Apſis, ähnlich der h. Geiſtkirche zu Wisby, nach außen rechtwinklig umfaßt wird. Auch in der Ausbildung der Thürme, wie z. B. an der Kirche zu Walls, iſt der Einfluß norddeutſcher Bauten unverkennbar. Bezeichnend für den friedlichen Kulturzuſtand der Inſel erſcheint es, daß die Waffenhäuſer, welche auf dem ſchwediſchen Feſtland ſich bei den Kirchen finden, und in welchen die Waffen während des Gottesdienſtes aufbewahrt wurden, hier fehlen.

Norwegen.

In Norwegen kommt zunächſt ebenfalls ein Steinbau in Betracht, der in Geſammtanlage und Ausbildung dem Muſter der normanniſchen Architektur des benachbarten England folgt. Doch geſellen ſich dazu auch hier bisweilen Einflüſſe anderer Bauſchulen. Abgeſehen von manchen unbedeutenderen einſchiffigen Kirchen des Landes ſind als anſehnlichere Bauten mehrere baſilikenartige Anlagen zu nennen. Zunächſt die Kirche von Aker bei Chriſtiania, die gleich den meiſten übrigen Bauten des Landes die plumpe Form engliſcher Rundpfeiler mit gedrücktem Kapitäl in ihrem flachgedeckten Schiff aufweist. Merkwürdig daß auch hier, wie in manchen ſchwediſchen Kirchen der Raum der Vierung durch Mauern abgeſchloſſen iſt, welche nur portalartige Oeffnungen zur Verbindung mit den anſtoßenden Räumen des Chores, Querſchiffes und Langhauſes beſitzen. Aehnliche Dispoſition zeigt die Kirche von Ringsaker, nur daß hier das Mittelſchiff mit einem Tonnengewölbe, die Seitenſchiffe mit halben Tonnen, nach ſüdfranzöſiſchen Vorbildern, verſehen ſind. Etwas reichere decorative Ausbildung findet ſich ſodann am Dom zu Stavanger, einer flachgedeckten Baſilika, deren Rundpfeiler mit gefältelten Kapitälen geſchmückt ſind, während die Arkadenbögen die Zickzack-Umrahmung zeigen. Dagegen kreuzen ſich in der Marienkirche zu Bergen deutſche Formen mit engliſchen; namentlich ſind die viereckigen gegliederten Pfeiler mit ihren attiſchen Baſen dafür bezeichnend. Ebenſo ſind die kuppelartigen Kreuzgewölbe, welche in der Uebergangszeit an Stelle der urſprünglich flachen Decke treten, ein Zeichen deutſchen Einfluſſes. Ueber den Arkaden öffnete ſich

ehemals ein rundbogiges Triforium; die Weftfaçade v
eingefaßt. Das Hauptwerk des Landes ift der Dom zu
in Trümmern liegendes Prachtftück romanifcher und frı
wiegend unter englifcher Einwirkung entftanden, aber fch
Theilen, dem Querfchiff und einer nördlich am Chor
hervorragender Bedeutung. Sowohl die Einzelformen, a
nung der Triforien und die öftlich gelegenen kapelle
Querhaufe laffen eine Behandlung erkennen, welche
Eyftein feit 1161 begonnenen Neubau zu deuten fchei
Theilen ift fpäter zu reden.

Charakteriftifcher erfcheint eine Anzahl von Denkmälern eines weit verbreiteten Holzbaues in Norwegen*), welche eine Umwandlung der im romanifchen Styl anderer Länder üblichen Formen nach Maaßgabe des Materials und der volksthümlichen Gewohnheiten und Sinnesweife zeigen. Die bekannteften unter diefen find die Kirchen zu Hitterdal (Fig. 560), Borgund, Tind und Urnes. Sie find zum Theil nach Art der Blockhäufer aus horizontal aufgefchichteten, an den Enden fich überfchneidenden Baumftämmen erbaut. Die Fugen find mit Moos ausgeftopft, die Stämme an manchen Kirchen mit Brettern, und die Bretterfugen mit fchmaleren Latten benagelt. Andere diefer Bauten, die man Reiswerkkirchen nennt, find aus aufrechtftehenden Bohlen zufammengefügt. Die Dächer und Thürme find mit Brettern oder auch mit Schindeln, Ziegeln oder großen Schieferplatten, die hier bis zu 3,5 M. Länge gebrochen werden, bekleidet. Einige Kirchen



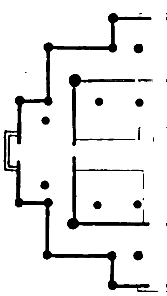


Fig. 560. I

find ganz und gar mit folchen Platten bedeckt. Die Anlag
ihrem Kerne nach ein dem Quadrat fich näherndes Rech
Seiten von niedrigen Umgängen eingefchloffen wird, wä
Vorlage für den Chor, gewöhnlich mit einer Halbkreisnif
weilen treten auch nach beiden Seiten Anbauten heraus,
eine Kreuzgeftalt gewinnt. Schlanke Säulen aus Baumftän
fchiff von feinen Abfeiten trennen, tragen auf Rundbögen
bretternes Tonnengewölbe fchließt jetzt gewöhnlich den urf
Dachftuhl verfehenen Mittelraum, fchräge Dächer bedecken d
die Orgeln find mit allen ihren Pfeifen aus Holz geferti

*) *J. C. C Dahl:* Denkmale einer ausgebildeten Holzbaukunft in d
Fol. Dresden 1837. — Vergl. auch das Werk von *Minutoli.*

Säulen beſtehen entweder aus einfachen Ringen oder einer Nachbildung des Würfelkapitäls, mit phantaſtiſchen Schnitzwerken auf den Seitenflächen.

Das Aeuſsere.

Das Aeußere dieſer merkwürdigen Kirchen erhält durch die den ganzen Bau umziehenden niedrigen «Laufgänge», welche nach Art der Kreuzgänge unten geſchloſſen, oben durch eine Galerie auf Säulchen ſich öffnen, eine noch eigenthümlichere Geſtalt. Dieſe Laufgänge bilden eine bergende Vorhalle und halten den Schnee und die Winterkälte von den unteren Theilen des Gebäudes ab. Ueber ihrem Dache erheben ſich mit ihren kleinen viereckigen Fenſtern die Seitenſchiffe, über dieſen das Mittelſchiff, und aus deſſen Dache endlich ſteigt ein viereckiger Thurm mit ziemlich ſchlanker Spitze auf. Dadurch erhalten dieſe Kirchen einen ungemein maleriſchen Aufbau und eine Centraliſirung der Anlage, welche wohl mit Recht auf byzantiniſche Vorbilder zurückgeführt worden iſt. Das Aeußere hat mancherlei Schmuck, auch ſelbſt buntfarbig aufgemalte Ornamente. Die Giebel ſind mit zierlich ausgeſchnitzten Brettern bekleidet, an den Portalen und anderen ausgezeichneten Stellen finden ſich Arabesken von ſeltſam phantaſtiſchem Charakter, bisweilen an Schriftſchnörkel in alten Manuscripten erinnernd. So tönt uns alſo im entlegenſten Norden, ſelbſt unter der Herrſchaft eines weſentlich verſchiedenen Materials, ein Nachklang der mächtigen Bildungsgeſetze entgegen, welche in jener Epoche die ganze chriſtliche Architektur des Abendlandes beſtimmen.

(Das dritte [Schluſs-] Kapitel des fünften Buches folgt im zweiten Bande.)

Druck von August Pries in Leipzig.

Gefchichte der Plaftik. Von den älteften Zeiten bis auf die Gegenwart. Von **Wilh. Lübke.** Dritte verbefferte und verm. Auflage. Mit 500 Holzfchn. 971 S. gr. Lex-8. 2 Bde. broch. 22 M., in Leinwand geb. 26 M., in 2 Halbfranzbände geb. 30 M.

Gefchichte der Malerei von den älteften Zeiten bis zur Gegenwart. Von **Alfr. Woltmann** und **Karl Woermann.**

I. Band: Die Malerei des Altertums und des Mittelalters. Mit 140 Holzschn. 1879. (438 S.) gr. Lex.-8. br. 13 M. 50 Pf., geb. 15 M. 50 Pf.

II. Band: Die Malerei der Renaiffance. Mit 290 Illuftr. 1882. (800 S.) gr. Lex.-8. br. 22 M. 50 Pf., geb. in Calico 25 M.

III. (letzter) Band: Die Malerei des 17. und 18. Jahrhunderts. 1. Lieferung: (des ganzen Werkes 13. Lieferung). 1884. br. 3 M. (Der 3. Band wird 6—7 Lieferungen à 3 M. umfaffen).

Der Cicerone. Eine Anleitung zum Genufs der Kunftwerke Italiens von **Jacob Burckhardt.** Fünfte, verbefferte und vermehrte Auflage. Unter Mitwirkung von Fachgenoffen beforgt von **Wilhelm Bode.** 1884. 3 Bände. broch. M. 13. 50.; geb. in Calico M. 15. 50.

Deutfche Renaiffance. Eine Sammlung von Gegenftänden der Architektur, Decoration und Kunftgewerbe, unter Mitwirkung von Fachgenoffen in Originalaufnahmen herausgegeben von **A. Ortwein,** fortgefetzt von **A. Scheffers.** Heft 1—180. à 10 Blatt Autographien. 1871—1884. Fol broch. à 2 M. 40 Pf. Auch in 6 Bänden zu 30 Heften oder 300 Tafeln. Jeder Band koftet in Calico geb. 85 M., in Halbfaffian 96 M.

Ein 7. Band wird das Werk im Jahre 1886 abfchliefsen.

Deutfche Renaiffance in Oefterreich. Eine Sammlung von Gegenftänden der Architektur und Kunftgewerbe. Herausgegeben von **Aug. Ortwein, R. Bakalowits, W. Schulmeifter** und **M. Bifchof.**

I. Band: Steiermark und **Böhmen** in 13 Lieferungen à 10 Blatt Folio mit Text br. 31 M. 20 Pf., in Halbleinwandband cart. 34 Mark.

Ein 2. Band von ungefähr gleichem Umfange wird das Werk abfchliefsen.

Die Renaiffance in Belgien und Holland. Originalaufnahmen von **Franz Ewerbeck** und **Alb. Neumeifter.** I. Band. (Breda, Antwerpen, Dortrecht, Mecheln, Ypern, Haag) in 8 Lieferungen à 4 M. gr. Folio; m. Text in Mappe 32 M.; in Halbleinwandband cart. 35 M. (Es folgt noch ein 2. Band.)

Ausführliche Profpecte vorftehender drei Renaiffance-Werke ftehen gratis und franco zu Dienften.

Beiträge zur Kunstgeschichte. Erster Band:

I. **Schulz, Alwin,** *Die Legende vom Leben der Jungfrau Maria* und ihre Darftellung in der bildenden Kunft des Mittelalters. M. 3,00.
II. **Wuftmann, G.,** *Beiträge zur Gefchichte der Malerei in Leipzig* vom 15. bis zum 17. Jahrhundert. br. M. 2,00.
III. **Lange, Konr.,** *Das Motiv des aufgeftützten Fufses* in der antiken Kunft und deffen ftatuarifche Verwendung durch Lyfippos. br. M. 2,00.
IV. **Muther, Rich.,** *Anton Graff,* fein Leben und feine Werke. 1881. br. M. 3,00.
V. **Holtzinger, Heinr.,** *Ueber den Urfprung und die Bedeutung der Doppelchöre.* 1882. br. M. 1,00
VI. **Kahl, Rob.,** *Das venezianifche Skizzenbuch.* Mit Illuftrationen. 1882. br. M. 4,00.
VII. **Valentin, Veit,** *Neues über die Venus von Milo.* 1883 br. M. 1,60.
VIII. **Voss, Georg,** *Die Darftellungen des Weltgerichts* in der bildenden Kunft des frühen Mittelalters. 1884. br. M. 3,00.

Zufammen M. 19,60.



